JEAN PAUL
SÄMTLICHE WERKE

Abteilung II
Jugendwerke
und vermischte Schriften

Band 2



JEAN PAUL

Jugendwerke II
Vermischte Schriften I

ZWEITAUSENDEINS

Herausgegeben von Norbert Miller
und Wilhelm Schmidt-Biggemann

1. Auflage, März 1996.
2. Auflage, März 1996.

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung
des Carl Hanser Verlages.

Herstellung der Lizenzausgabe:
Dieter Kohler & Bernd Leberfinger, Nördlingen.
Druck und Einband: Friedrich Pustet, Regensburg.
Umschlag: Angelo Marabese.

Diese Ausgabe gibt es nur bei Zweitausendeins
im Versand (Postfach, D-60381 Frankfurt am Main) oder
in den Zweitausendeins-Läden in Berlin, Essen, Frankfurt, Freiburg,
Hamburg, Köln, München, Nürnberg, Saarbrücken, Stuttgart.

In der Schweiz über buch 2000,
Postfach 89, CH-8910 Affoltern a. A.

ISBN 3-86150-152-X

INHALTSÜBERSICHT



JUGENDWERKE II



VIERTE ABTEILUNG

Auswahl aus des Teufels Papieren (1789) und Vorstufen



[AUS] SCHERZE IN QUART

II.
Verschiedene Perükkenstökke

Als ich einmal einen Man sah, der seine Perükke – sie war in der That sein zweiter Kopf, oder auch das *Hinterleder* und der *Pudermantel* seines ersten und er behauptete zuweilen ernsthaft, sie wäre gar sein kleines Gehirn – sobald er sie mit beiden Händen von seinem Kopfe abgehoben hatte, einem hölzernen aufsezte, der wie eines Räubers seiner auf einem Pfahle stak: so konte ich weiters nichts sagen als dies: dieser hölzerne Kopf, auf den die Perükke komt, wenn sie der Herr ableget, ist bekantlich nichts als ein Perükkenstok.

Als ich aber einmal einen Fürsten sah, der seine Krone in den häufigen Augenblikken, wo er sich mit leichterem Haupte an den Busen des Vergnügens legen wolte, abnahm und sie an den hölzernen oder eisernen Kopf seines Günstlings hieng, der ihn schon durch eine frühe Bekantschaft vor dem Krönungstage angewöhnet hatte, sich ihm mit *unbedektem* Haupte zu zeigen: so sagte ich so laut, daß ich es hörte: ein Günstling ist nicht sowol der Perükken- als der *Kronenstok* eines vortreflichen Fürsten.

Als ich einmal ferner einen Haubenstok sah, der sein Kopfzeug, das er nur am Tage trug, zu Nachts dem Kopfe einer lebendigen Dame überlies: so sagte ich ohne Bedenken: eine ordentliche und lebendige Dame ist zwar nicht der Perükken- aber doch gewis der Haubenstok für einen unbelebten Haubenstok.

Als ich einmal den Doge von Venedig sah, und seine sonderbare Müze und die drei Statsinquisitoren: so dachte ich so leise, daß ich selber nicht verstand, was ich denken wolte: glüklich ist der Doge von Venedig, der zuweilen ein brauchbarer *Müzenstok* ist und noch glüklicher sind die 3. Köpfe der Statsinquisitoren, die insgesamt diese Müze auf einmal aufhaben.

Als ich endlich iezt mich selber sah, wie ich meine Schlafmüze, weil ich wachen und satirisiren wolte, auf den Kopf meines Lesers fallen lies, der darunter sofort einschlief: so schrieb ich sogleich: ist nicht ein guter Leser der Schlafmüzenstok eines guten Schriftstellers?

Und so geht im Lehr-, im Wehr- und im Nährstand dem besten Kopfe stets ein Perükkenstok zur Seite, der ihn in der Ernsthaftigkeit ablöset, so daß wechselsweise, einer um den andern gros, mächtig, glüklich, ernsthaft und verständig ist. O! vanitas
10 vanitatum!

Daher ist es sehr gut, daß ich mich seit einiger Zeit blos mit der Schnizung von Stökken für alle möglichen Hüte und Müzen abgebe. Ein Notarius, der viele falsche Testamente, Dokumente und Instrumente ausgefertigt und überhaupt viel gestohlen hat, von diesem kan man doch nicht mit Recht verlangen, daß er durch sein ganzes Leben sich von einer *Kräutermüze** drükken lasse? Daher hab' ich recht wol gethan, daß ich mich seiner erbarmet, indem ich zu seinem grösten Nuzen einen Kräutermüzenstok gezimmert habe, auf den er, wenn er sich seiner Sünden
20 nicht länger erinnern wil, nur iene Müze oder sein Gedächtnis abzuladen braucht. Personen, die, weil sie aus dem Staube in die Wolken gestiegen, ihre alten und niedrigern Wolthäter und Bekante gern zu vergessen und gar nicht mehr zu kennen wünschen, diese können sich ebenfals einen Kräutermüzenstok bei mir bestellen lassen. – Stuzern, deren Arme ihren Chapeaubashut nicht mehr halten wollen, wart' ich mit einem wolgerathenen Chapeaubashutstok auf, den ich auf ihren Hals pflanze und den ich so künstlich arbeite, daß es ordentlich lässet als ob sie einen Kopf aufhätten; daher sollen sie ohne Bedenken zu Hause
30 ihren Hut ablegen und aufsezen, weil ihr Kopf eben dieser von mir geschnizte Stok ist. – Desgleichen bring' ich für Bischofsmüzen und Kardinalshüte besonders saubere Stökke zu Markt, die unter dem Namen und der Gestalt schöner *Huren* algemein bekant und beliebt sind und um die sich neulich bei mir ein gan-

* Mit Kräutermüzen pflegt man sich das Gedächtnis zu stärken.

zes Konklave geprügelt. – Für pommerische Müzen und spanische Kappen* hab' ich die besten theils eisernen theils bleierne Stökke gebildet und sie auf dem Halse der Richter der Gefolterten mit Sorgfalt aufgenagelt; allein wie ich höre, so wollen sich die Richter zum grösten Nachtheil der Inquisiten diese Müzen und Kappen gar nicht aufsezen lassen, indem sie vorschüzen, ihre Köpfe wären keine dergleichen Stökke und sie schienen es nur so. – Am allerliebsten hätte ich auch für euch, arme Selen, auf deren schuldlosen und doch geduldigen Häuptern stechende *Dornenkronen* liegen, Stökke gebildet, auf die ihr euere schmerzhaften Kronen hättet niederlegen können; allein ich kan mir ia selber keinen drechseln und ich muste mich damit begnügen, meinen eignen Kopf etwan so hart zu machen als ein solcher Stok selber ist – doch hab' ich den oft verkanten Tod gebeten, daß er alle Nächte in der Gestalt seines Bruders (des Schláfes) zu euch geht und mit seiner betäubenden Hand die Krone vom wunden Haupte abhebet: dan spielet euer erlöster Geist, obgleich in seinen schlafenden Leichnam eingemauert, froh in einem aufblühenden Paradiese und der Schlaf dekket ihn gegen die Schmerzen, die um sein Lager herumgehen und ihm sein Paradies misgönnen. Mich beweget dieses, ungeachtet ich mich durch Satiren ernähre.

IIII.
Einige Gleichnisse

Wenn ein kleiner Fürst bei einem grössern ist: so spielet er vor denen, die ihn sonst anbeteten, eine heruntersezende Rolle; er ist dan ein *Aposteltag*, der in einen *Sontag* fället und den man über diesen ganz vergisset.

Glüklich ist die ganze Welt: denn es ist sehr gut, daß das *Stekkenpferd* der Thorheit das *eiserne Vieh* der Menschheit ist.

* Dies sind zwo bekante Arten von Torturen.

Der sonderbare Mensch ist der lange *Gedankenstrich* im götlichen Buche der Natur.

Wir loben grosse Männer selten eher als bis sie es nicht mehr hören können und tod sind, und ziehen gleich einem Stolzen oder Zerstreueten auf der Strasse vor ihnen den Hut ab, nachdem sie längst vor uns vorbeigegangen.

Der, welcher in diesem bewölkten Leben glaubt, der Tod könne über unsern Geist Herr werden und ihn zerstören, der gleicht nicht blos darin dem Raguel, daß er zu Nachts für den frommen
10 Tobias ein Grab bereiten lässet: sondern er wird ihm auch darin ähnlichen, daß er es am Morgen der Erwachung wieder füllen mus.

Es giebt wenige kostbare, vortheilhafte und angenehme Thorheiten, die nicht die untern Stände erst aus den Händen der obern bekommen hätten: so wehen die nüzlichen *Winde* zuvor in den *obern* Gegenden der Luft, eh' sie die *untern* beziehen und erfüllen. Nehm' ich aber an, daß der Staat ein Staatskörper ist; so dürfte ich die Thorheiten wol mit den Blattern vergleichen müssen, die am *Kopfe* des Kindes zuerst ausschlagen, hernach an den *Händen*
20 blühen und zulezt die *Füsse* desselben nehmen, um auf ihnen davonzugehen.

Fast alle Leute, die vol von vortreflichen, aber einfältigen und aberwizigen Gedanken sind, lesen sich nur Personen, die ihnen geschikt nachzubeten und beizustimmen wissen, zu Ohrenzeugen ihres Verstandes aus: so lässet die angenehme Nachtigal ihre Gesänge gern vor Orten ertönen, aus denen ihr ein Echo antwortet. Mancher braucht seinen Nachbar nur zum *Hörrohr* seiner eignen Meinung.

Zum Umgange mit ienen Personen, deren zarte Empfindung
30 von der unschuldigsten Berührung versehret wird, solte man nur die Augenblikke auswählen, in denen man selber zärtlicher und wärmer empfindet als gewöhnlich; so wie man die zerbrechlichen Kanarienvögel nur mit *warmen* Händen anzugreifen die Vorsicht gebraucht.

VIII.

Ende der ersten Zusammenkunft, nebst einigen Gedanken auf den Weg

Sonach gehen wir denn, ich und der Leser, das erstemal wieder aus einander. Allein ich habe schlechtes Vergnügen aus seinem Besuche, der mir sonst lieb und theuer war, schöpfen können. Der Leser hatte aus guter Meinung den Rezensenten mitgebracht, durch den aber sich und mir den ganzen Spas versalzen. Der Rezensent ist ein fataler Mensch mit einer dünnen spizen Nase, länglichten grünen Augen und trägt stets ein verstektes Stilet; dazu hat er die Angewohnheit, daß er auf alle meine Mi- 10 nen eine spizbübische Aufmerksamkeit wendet und in allen Löchern meines Buches herumschleicht, um etwan eine Spur aufzuiagen, daß ich mit dem *Feuer* (der Phantasie) nicht vorsichtig genug umgehe: dan lässet er unvermerkt selbst eine Kohle fallen und hält sie dem Leser mit den Worten hin: »diese Kohle ist wol der augenscheinlichste Beweis, daß H. Hasus sehr unachtsam mit dem Feuer umspringt und ich werde es an seinem Orte anzugeben wissen, damit man ihn in die gehörige Strafe verfälle.« Wahrhaftig es dürfte einmal leicht kommen, daß ich den Rezensenten mit den Füssen zu meinem Buche hinausschöbe und hin- 20 auskegelte. – Aber ich wil mich nicht erbossen, sondern mit der unnachahmlichsten Gelassenheit dem Leser folgende theils wizige theils scharfsinnige Sprüche als Zehr-, Ehren- und Nothpfennige überreichen.

Ein grosser Man zeigt gleich dem auferstandnen Christus, sich und seinen Werth nur seinen Freunden, aber nicht dem gaffenden und stürmischen Pöbel.

Es gehöret weit mehr Wiz, Scharfsin und Gelehrsamkeit dazu, schlechte Bücher zu ediren und zu kommentiren als sie zu machen. 30

Wie die Bildsäule ihre Glieder nicht bekommen hat, um sie durch Arbeiten abzunüzen, und ihre Hände nicht, um damit zu

kochen oder zu nähen, noch ihren Mund, um zu reden, noch auch ihr Gehirn, um damit nachzudenken und selbst ihre Sele nicht, damit diese ihren Körper belebe und besele: eben so gab die Natur den Damen gleichfals die Glieder nicht, sie durch Anstrengungen zu entstellen, noch die Hände, damit etwas zu thun, noch den schönen Mund, ihn in unnöthige Bewegungen zu sezen, noch das Gehirn, es durch Nachdenken aufzureiben und endlich die Sele nicht, damit sie sich durch Wirkungen zur Schau ausstelle und ihr Dasein merken lasse: sondern sowol die Statuen
10 als die Damen sind auf der Welt, damit es Dinge gebe, die ordentlich ins Auge fallen und die man beschauet. Wer aber ein Mittel ersänne, die Damen gar mit der Unbeweglichkeit der Statuen zu begaben: der hätte sie wol mit der lezten und schönsten Ähnlichkeit mit den Bildsäulen ausstaffiret: denn sie könnten dan ordentlich auf nette Postamente gestellet werden.

Die gemeinen Leute scheidet das Konsistorium erst von Tisch und Bet, wenn sie einander schon geehlicht haben; aber die vornehmen scheidet der Priester von *Nacht*tisch und *Gast*bet, indem er sie kopuliret.

20 Man hat das Leben in der grossen Welt ein Leben auf einem tobenden Mere genant; und giebt es denn da nicht wirklich auch eine *Seekrankheit*, der sich ieder Schiffer unterziehen mus? Unter der Seekrankheit ziel' ich auf die algemein beliebte – venerische Seuche.

Leuten, denen alle Sterne, der *Merkur*, der *Mars*, die *Venus* p. günstig sind, ist doch oft der einzige *Hundsstern* nicht gewogen.

Wenn das Genie nachahmet, so ist es eine Biene, die den Honig aus den Blumen nimt und in ihren eignen verwandelt; wenn aber
30 der Nachahmer nachahmet, so ist er eine Biene, die nicht aus Blumen, sondern aus Bienenstökken Honig entwendet.

Der Mensch ist ein verpestetes Schif und mus im Grabe Quarantäne halten.

Die griechische Philosophie handelte, die deutsche denkt blos; diese ist ein Hofmeister, der in der Stube unterweiset, iene war ein Hofmeister, der mit auf Reisen gieng.

Die Regenten sind die wahren Hirten des Volks und wenn sie auch die *Hirtenflöte*, womit sonst die Schafe ergözet wurden, weggeworfen haben, so halten sie doch noch einen langen *Hirtenstab* in Händen, mit dem sie uns prügeln d. h. ob sie gleich dem Gebrauche der sanftern Beherschungsmittel völlig entsaget haben, so bedienen sie sich doch noch der harten und gewaltthätigen. 10

Sonst wurde der Leib des Menschen, iezt wird die Sele desselben aus einem Erdenklose gemacht.

So wie die Feuerwerke zuweilen Schlachten vorstellen, so stellen die Schlachten wieder Feuerwerke vor und geben mir Anlas zu dieser Antithese.

Der Reichthum schüzet einen Staat zwar nicht vor dem *Tode*; aber ich tadle es doch nicht, daß er gleich meinem armen Nachbar, das Geld zu seinem *Begräbnisse* in einem kleinen versiegelten Beutelgen zurükgeleget und hinterlassen hat.

Ich kenne einen Priester, der (was so gewöhnlich nicht ist) seiner 20 Kanzel volkommen gleicht, welche einen Anzug von dem besten Tuche trägt und doch von altem Holze ist.

Im grossen Tempel der Natur mus einem höhern Geiste, in dessen Herzen grosse Empfindungen einen weitern Spielraum als in unserem eingeschrumpften finden, unser kindisches Geschrei über irdische Schmerzen ungefähr so widerlich klingen als uns das Geschrei eines Kindes, wenn wir in der Kirche sind.

Die mitlern Stände, die zu Nachts *träumen*, haben ein wolfeileres, dauerhafteres und grösseres Vergnügen, als die obern, die zu Nachts *wachen*. 30

Die Ursache, warum die Menschheit so wenig glüklich ist und so wenig tugendhafte Früchte trägt, ist einzig und allein die, weil wir keinen grossen *Wiesenhobel** haben: denn wenn wir den hätten, so tauschte sie mit dem König nicht; wir zögen dan den Hobel über die ganze Erde und arbeiteten damit alle die Thronen, welche von regierenden Maulwürfen aufgeworfen worden, ganz geschikt darnieder.

Man mus lange die Gedanken anderer nachgesprochen haben, eh' man in den Stand komt, seine eignen zu haben; so wie die
10 Kaufleute, eh' sie mit eignen Waren handeln können, Kommissionshandel mit fremden treiben.

Schlüslich wünsch' ich und hoff' ich, daß der Leser den Schlaf, den ich ihm durch die *Schwingfeder* einer Gans so glüklich eingeflösset, auf den *Pflaumfedern* derselben recht geniessen möge.

Ernsthafte Noten

Es giebt gewisse edle und grosse Wahrheiten, denen erst das grosse Herz den Eingang in den Kopf verschaffen kan und an die man niemals glauben wird, wenn man nichts kan als denken; so
20 stellet der zauberische Krystalspiegel nur dem Auge eines *unschuldigen* Knaben die Zukunft dar, die in ihm verborgen liegt. Unter iene Wahrheiten gehöret selbst die mit, die ich iezt gesagt. Überhaupt ist die Verknüpfung unserer Meinungen mit unsern Neigungen viel enger als man oft glaubt und nicht ieder Irthum ist daher unsträflich, auch nicht iede Wahrheit. Die Neigung vermag es zwar vielleicht nicht, mich gegen die Gründe eines Sazes blind zu machen; aber sie treibt mich doch auch nicht an, sie aufzusuchen, denn sie schlägt mir stets nur das, wofür sie eingenommen ist, zur Erforschung vor und von ihrém Einflus

* Mit dem sogenanten Wiesenhobel schleift man die Maulwurfshaufen der Wiesen eben.

hängt zwar nicht die *Art*, aber doch der *Gegenstand* der Untersuchung ab. Sie ist der Redner in meiner Sele, der durch Schmuz oder Firnis mir meine Ideen unkentlich macht und der im Hinterhalte iede ein wenig verändert; es sezet daher viel Tugend und viel Herschaft über seine Neigungen voraus, wenn man in Irthümer fallen kan, ohne Strafe zu verdienen. Zwar sagt man, daß es ursprüngliches Gesez des Verstandes ist, dem Wahren den Vorzug vor dem Irrigen zu geben; allein dem Guten vor dem Bösen den Preis zu lassen, das ist auch ein ewiges Gesez desselben und gleichwol wählt er oft die Übelthat. In dem Falle des Lasters wird nun seine fehlerhafte Wahl nicht durch den *Schein* des Guten entschuldigt, den im Augenblik derselben die Neigung dem Bösen lieh; aber so kan auch im Falle des Irthums der Anstrich des Wahren, womit die Neigung das Irrige verschönert hatte, dem Verstande nicht zur Rechtfertigung seine[r] Verwechselung gereichen. Die meisten Gründe gegen die Strafbarkeit des Irthums gelten auch gegen die Strafbarkeit des Lasters. – Jeder Mensch (ich meine keinen Altags- sondern einen Sontagsmenschen, ein Sontagskind) erhält einmal einen Stos, der die Richtung seines Kopfes auf sein ganzes Leben entscheidet; und einen, der die seines Herzens bestimt. Man erstaunt aber über die Veränderungen, die dieser leztere Stos auch in den Meinungen anrichtet und keiner wird tugendhaft, ohne den grösten Theil seiner vorherigen Ideen umzuschmelzen.

Die Republiken *ermorden* freilich so gut grosse Männer als die Monarchien; aber sie *zeugen* auch mehrere als diese. In ienen darf man doch etwas Grosses thun, eh' man Verfolgung *leidet*; in diesen ist die grosse That selber verwehret und man ist nicht im Stande, Undank zu verdienen. In ienen wird der grosse Man früher belohnt als gemishandelt; in diesen umgekehrt. In ienen macht meistens zu ängstliche Sorge für die Freiheit ungerecht gegen das Verdienst; in diesen thun es niedrige Leidenschaften. Überhaupt ist zwischen dem Ostrazismus und einem lettre de cachet ein grosser Unterschied.

Der Mensch scheint zu keiner Sache Kräfte zu haben, wenn er sie nicht übertreiben darf und Extremen sind sein Element. Er sol nur einer einzigen Tugend obliegen: so bringt er es mit der grösten Leichtigkeit in ihr zu einem Grade, über den man erstaunt. Aber ienes Mittel zu halten, das alle Tugenden und Anlagen der Übung würdigt, das keiner nichts zu Gunsten der andern vergiebt und das sie alle in einer harmonischen Eintracht erhält – das ist uns schwer und beinahe unmöglich und das fodert Stärke der Vernunft; denn die Leidenschaften reichen so weit mit
10 ihrer Hülfe nicht und sie können mit ihrem Feuer wol einige, aber nicht (weil sie sich selber widersprechen) alle Tugenden begünstigen. Wo ist aber der noch glüklichere Man, der durch langes Verbessern allen seinen moralischen Kräften den Schwung ertheilt, den ein anderer nur einer einzigen durch Übertreibung geben konte?

Kalten Menschen gelingt nur die *Verstellung* (dissimulatio); warmen auch die *Anstellung* (simulatio). Ich meine, in der Macht eines Menschen, der die Tugend nur von Hörensagen kent und dessen Herz nie von grossen Gefühlen geadelt wurde, steht
20 nichts als Verstekkung seiner schlimmen Seite; aber einer, der einmal gut war, und durch Erinnerung und Wärme sich in die Rolle der Tugend hineinversezen kan, bethöret uns leicht durch die Anmassung eines fehlenden Werthes, zuweilen hält er im Feuer der Anstellung wie gute Schauspieler seine angenommene Rolle für seine natürliche und volführet dadurch den Betrug mit mehrerer Täuschung. Dieser Art Menschen traut man zu viel; einer gewissen andern wiederum zu wenig; wir werfen nämlich auf keine den Verdacht der Verstellung so leicht als auf die, an denen uns zurükkehrende oder fortlaufende Veränderungen des
30 Karakters irre machen und deren Unbeständigkeit uns mit Widersprüchen ihres Betragens ärgert und es kostet uns viel, bis wir die Veränderlichkeit nicht mehr mit der Verstellung verwechseln. Übrigens ist die Aufrichtigkeit die seltenste Tugend und wird es noch mehr werden. Nur tugendhafte Gemüthsverfassung, aber nicht das Temperament kan sie gewähren. Entsteht

sie blos aus diesem, so wird man in gleichgültigen Fällen aufrichtig und in den übrigen, wo der Eigennuz ins Spiel trit, falsch sein. Daher [abgebrochen]

Meine zwote Zusammenkunft mit dem Leser

I.
Von meiner Krankheit und von meiner Bitschrift an das Konsistorium

[Anfang fehlt] sich gern in der Geselschaft von Personen und Büchern befindet, denen es an Wiz, Scharfsin und Gelehrsamkeit gänzlich mangelt: das »Damenjournal« ist hievon ein lebendiger oder lebloser Beweis, und unsere meisten Monatsschriften ebenfals. 10

Da ich schon längst wuste, daß ich mich nie entschliessen würde, des Lesers wegen mein Buch vortreflich und meisterhaft zu machen; da ich aber auch voraus sah, daß ich, wenn ich es so schlecht zu Markte brächte als man es iezt wirklich findet, kein glänzendes Glük damit machen könte: so war ich so verständig, diesen mislichen Wirkungen durch folgende Bitschrift vorzubauen, die ich vor einigen Monaten bei dem Konsistorium wirklich eingereicht.

P. P. (d. h. praetermissis praetermittendis) 20

Es ist einem hochpreißlichen Konsistorium ganz wol bekant, daß der Mensch nicht blos darum auf der Welt lebt, damit er studire, und ein Christ und endlich – welches wol die höchste Stufe der menschlichen Glükseligkeit und Weisheit ist – ein Konsistorialrath werde: sondern er mus auch seine Selenkräfte üben und verbessern. Daher ruft uns Salomo so laut, daß wir, die wir viele tausend Jahre von ihm entfernt stehen, es ganz wol vernehmen können, zu: alles hat seine Zeit. Wir müssen nämlich alle Anlagen, welche die Natur in uns gesäet, in die Baumschule der Übung und Entwikkelung schikken. Nun hat sie auch uns allen

sowol ein Vermögen, vortrefliche Schriften abzufassen, als ein entgegengeseztes kostbares, schlechte zu machen, eingesenket; beide Kräfte erwarten aber von unserer Hand ihren Anbau. Wir können daher weder der einen noch der andern diese Ausbildung versagen, ohne ganz unser eignes Glük auf die Seite zu sezen. Was das Vermögen, vortrefliche Werke in die Presse zu geben, anlangt: so ist es schon bekant, daß ich mich sehr mit demselben abgegeben, und wie hätte es auch sonst iene schmakhaften Früchte tragen können, die iezt unter dem Namen meiner bessern Werke algemein genossen werden? Aber auch meine Anlage, schlechte Bücher zu verfertigen, glaubte ich dürfe von mir, der auf die Vervolkomnung seines ganzen Wesens aussein wil, gar nicht ohne Warte und Pflege gelassen werden. Ich habe daher wirklich ein Buch gemacht und »Scherze in Quart mit ernsthaften Noten« betitelt, das wie ich hoffe, zu meinem Vortheil entscheidet, ob ich gute schlechte Schriften liefern kan und ob ich meine Anlage dazu gehörig bearbeitet habe oder nur brach liegen lassen.

Allein ich weis nicht, ich habe fast gar keine Hofnung, daß mein Werk das Glük bei dem Publikum machen werde, das es vielleicht verdient: nur gar zu oft hab' ich schon gesehen, daß es die schlechtesten Schriften nicht viel besser als gute behandelte und iene so wol wie diese vergas. Ich darf ia hier nur an die schlechten Schriften erinnern, welche ein hochpreißliches Konsistorium in seinen Schuz nahm und den Gotteshäusern anzuschaffen befahl: diese fanden in der gelehrten Welt die günstige Aufnahme gar nicht, deren sie gewis nicht unwerth waren und nur das ganze Gewicht eines solchen Beifals wie der eines solchen Konsistoriums ist, konte der algemeinen Verachtung derselben auf alle Weise die Wage halten. Ich weissage auch meinem Werke kein glüklicheres Schiksal, wofern sich nicht anders ein hochpreißliches Konsistorium zu seinem Besten verwendet. Es ergehet daher an dasselbe meine gehorsamste Bitte

> daß ein hochpreißliches Konsistorium allen Gotteshäusern im ganzen Lande auferlegen möge, mein Buch betitelt: »Scherze in Quart nebst ernsthaften Noten« in Betrachte, daß

es so gar schlecht ist und daher auf schlechten Absaz rechnen lässet, wie auch alle dieienigen künftigen Schriften von mir, die noch schlecht sein werden, sich anzuschaffen und zu kaufen.

Mein Ehrgeiz schränkt sich auch blos auf den Wunsch ein, daß mein Werk einige Käufer bekomme und die Eitelkeit ist fern von mir, ihm auch Leser zuschanzen zu wollen; daher ich das Konsistorium angeflehet, nur die Kaufung aber nicht die Lesung meines Werkes einer ganzen ehrwürdigen Geistlichkeit anzubefehlen. Es ist zudem üblich, daß gute Schriften mehr Leser als Käufer, und schlechte mehr Käufer als Leser erhalten.

Möchte nur auch mein Buch so schlecht sein, als ich es wünsche und als es sein mus, um nicht unwerth zu sein, daß ein hochpreisliches Konsistorium seiner sich annimt! Ich weis aber nur gar zu wol, daß es dem ersten Ansehen nach kein theologisches zu sein scheinet und andere als theologische, z. B. medizinische, iuristische, heraldische Werke befiehlt ein hochpreisliches Konsistorium ia wol nie den Gotteshäusern anzuschaffen. Indessen wenn man in meinem nur das suchen wil, was eigentlich das wahre Wesen eines theologischen ausmacht, so wird man es darin gewis nicht vermissen. Ich widerspreche in demselben – und mich dünkt dieses so wie das folgende, war immer der zuverlässigste Beweis, daß ein Buch nicht nur schlecht, sondern auch theologisch ist – allen Menschen und mir selber auf allen Seiten und die meisten Gedanken desselben sind in einen einheimischen Krieg verwikkelt; die Worte leben mit den Sachen darin in beständiger *Logomachie* und die Phantasie höret gar nicht auf, sich mit dem gesunden Menschenverstande zu duelliren; ich behaupte in demselben, daß es wenig vernünftige Leute gebe, die nicht närrisch sind, daß ein grosser Theil der Menschen, die nicht gehangen werden, doch zum Teufel fahren, daß man mit guten Werken nichts verdienen könne bei den – Fürsten, daß es auch in kalten und nordischen Ländern Skorpionen gebe, daß es mit dem Teufel gar so und so sei und zuweilen scheint es als ob ich gar nicht wisse was ich wolle. Endlich darf ich auch von meinem oft besagten Buche behaupten, daß es in

Quart ist, wie es nicht nur der Titel verspricht, sondern auch das Werk selbst wirklich leistet; unter einem Buche in Quart und einem theologischen ist aber wol kein Unterschied, so wie man auch von Riesen angemerkt, daß sie alle wenig Verstand haben und eine Sele in ihrem Kopfe führen, die – als wenn Epikurs Isonomie wahr wäre – eine entgegengesezte Seltenheit, nämlich eine Zwergin ist.

Überhaupt scheint es das Schiksal schlechter Bücher zu sein, daß man sie nicht sammelt; sie sind bis iezt fast blos in die Sam-
10 lungen guter Schriften zerstreuet und nur in kostbaren Universitäts- und Rathsbibliotheken iaget man zuweilen einige ganz schlechte Werke auf. Aber dieser Mangel kan nicht lange mehr währen, wenn ein hochpreisliches Konsistorium fortfähret, die Gotteshäuser zum Einkaufe schlechter Bücher anzuhalten und es dürfte vielleicht bald bei ieder Kirche eine hübsche Samlung elender Schriften aufstehen. Eine solche Bibliothek könte man alsdan wol mit Recht eine gute *Trivialschule* für alle und auch die einfältigsten Menschen nennen; oder auch ein *Pantheon*, das die *untern* Götter unter den Autoren inne hätten; desgleichen ein *In-*
20 *validenhospital*; und wenn keine *Puz-* doch eine *Feldküche* für den menschlichen Verstand und Gaumen; am besten ein *Unterhaus*, wo die *Gemeinden* sind, weil die Samlung guter Autoren ein Oberhaus ist, wo die *Lords* sind; desgleichen die *Schädel*stätte kleiner Gehirne; ferner ein *Waisenhaus*, in das sich die Kinder oder Bücher ziehen, deren Väter samt ihren Namen gestorben sind; und endlich das, was sich etwan noch zu einem neuen Gleichnis schikt.

Schlüslich betrüg' ich mich wol in der Hofnung nicht, daß man meinem Buche nicht darum den Namen eines schlechten
30 verweigern werde, weil sein Verfasser etwan kein Konsistorialrath ist: denn ein iedes lebende Wesen, wär' es auch nichts als ein Autor, kan doch eben so gut ein schlechtes Buch zu Stande bringen als irgend ein Konsistorialrath; bekantlich macht ia nicht das Kleid den Man.

Ich ersterbe mit aller gebührenden Ehrerbietung pp.

Diese Bitschrift hab' ich vor einigen Monaten eingegeben und ich glaube nicht, daß sie mir abgeschlagen wird. Allein meine Krankheit, lieber Leser, gewint zusehends Plaz und ich habe schon nach dem Doktor schikken müssen. Wenn er komt: so wil ich scherzen; denn dadurch gewinn' ich ihn sehr und schreib' es gröstentheils mei- [Blattschluß]

III.
[Allegorien]

Die Taufe des Lasters

Das Laster faste einmal den unerschütterlichen Entschlus, ein Christ zu werden: aber nicht unedle und heuchlerische Absichten bestimten es dazu, sondern sein einziges Augenmerk dabei war, durch seine Religionsveränderung einiger Groschen sich zu bemächtigen; eine Absicht, deren sich getaufte Juden gleichfals rühmen. Es stand bei dieser Taufe niemand zu Gevatter als die – *Tugend*, die das heilige Werk auch willig verrichtete und dem Laster gern ihren Namen gab. Überhaupt gieng bei der Taufe des Lasters alles ordentlich von statten. Erstlich schrieb ich schon vorher den Gevatterbrief an die Tugend. Zweitens hatten wir einen ordentlichen *Taufengel*, der vor seinem Falle unter die guten Engel gehöret hatte und durchaus von Holz war. Drittens wurde über das Laster der Exorzismus gesprochen und ich bin ein Augenzeuge, daß aus demselben der Satan in *unsichtbarer* Gestalt entwich. Viertens war das Laster von Kopf bis auf den Fus in das weisse Unschuldsgewand gekleidet, das sonst die Täuflinge trugen; aber es wolte dasselbe hernach gar nicht wieder ablegen und ich glaube erst gestern war es, wo ich das Laster am Hofe noch in seinem Unschuldskleide nebst dem *Sterne* der drei Weisen auf der Brust, erblikte. Bei der Taufe bekam das Laster den *Namen* der Tugend, seiner Taufzeugin, die für dasselbe zu sorgen, es an seinen Taufbund zu erinnern und in der christlichen Lehre zu

unterrichten laut und fest versprechen muste. Da übrigens die römische Kirche alle Verehlichung zwischen dem Täufling und seinem Gevattern verbeut: so sieht man, warum seit dem, daß das Laster den Namen der Tugend empfangen, eine genauere Vereinigung zwischen beiden nicht möglich ist. Da ich schlüslich auch volkommen Recht habe: so ist es lächerlich, wenn einige grosse Gelehrte behaupten wollen, ich hätte nicht volkommen Recht, sondern das Laster hätte seinen Taufnamen (Laster ist sein Geschlechtsname) durch Laien in einer *Noth-* oder
10 *Jagd*taufe erhalten und es müste daher erst noch von einem Priester in der Kirche feierlich eingesegnet werden.

Testamente der Tugend, des Amors, der Thalia und Melpomene, und der Gerechtigkeit

Die Auszüge aus diesen Testamenten, nach denen ich die ganze Welt schon so lange schmachten lassen, geb' ich hier endlich. Ungeachtet ich auf den Namen eines Notarius Anspruch mache, so bin ich doch mit diesen Testamenten ganz wie ein ehrlicher Man umgegangen und man wird bald wahrnehmen, daß ich nirgends an ihnen etwas zu verändern oder zu verfälschen mir ver-
20 gönnet habe als da, wo es mein eigner Vortheil und mein Eigennuz ausdrüklich befahl.

Als die *Tugend* sterben wolte, lies sie mich rufen, um ihr Testament ihr aufzusezen. Die sieben *Todtsünden* waren die Zeugen. »Meinen Körper, (must' ich niederschreiben) sol man nicht begraben, sondern ihn unter die Menschen austheilen. Und so vermach' ich denn erstlich mein ganzes *Gesicht*, wie es ist, den Hofleuten; meine *Augen* ausgenommen, die den Gelehrten gehören so wie auch meine *Zunge*. Mein *Herz* sol man wie das Herz der Könige in ein goldnes Gefäs thun; ich vermache solches aber
30 den *todten* Königen, als welchen man ihr Herz herausgeschnitten: denn die lebendigen können meines doch nicht brauchen, weil sie glüklicherweise noch das ihrige haben.«

In Amors Testamente, bei dem die acht dii gentium minorum Zeugen waren, weil er *blind* ist, find' ich das Merkwürdige, daß

er die Stabsofficiers zu Erben seiner Pfeile einsezte: (ich habe sie ihnen schon eingehändigt; und sie verschiessen wie ich höre sie wirklich stat Pulver und Blei) seine Flügel hinterlies er den Köpfen der Damen. Sehr lächerlich must' es daher diesen vorkommen, daß bisher die besten Kenner die Schwingfedern, womit ihre Köpfe fliegen und die aus Amors Flügeln waren, mit den Schwanzfedern des Straussen haben verwechseln können.

Die tragische und die komische Muse starben mit einander auf Einem Bette; vor ihrem *Tode* (das sol ich zu ihrem Ruhme melden) wurde durch meine Bemühung das gute Vernehmen zwischen beiden volkommen wiederhergestellet. Zum Zeichen ihrer Aussöhnung machten sie beide nur Ein Testament, wo iede die Freunde der andern wie ihre eignen behandelt; nur aus einer solchen Eintracht konte iene auffallende Stelle in ihrem Testamente fliessen: »ich Thalia vermache den Freunden meiner Schwester, den deutschen Tragödienstellern meinen *Sokkus*; und ich Melpomene erkläre wieder die Freunde meiner Schwester, die deutschen Komödienschreiber zu Besizern meines *Kothurns.*« Weiter unten fähret Melpomene fort: »und was den verdienstvollen H. Hasus anlangt, so sol er für seine Bemühungen um unsere Versöhnung und für seine andern nicht geringern Verdienst[e] meinen tragischen Dolch bekommen: man kan von demselben erwarten, daß er wie ein geschikter Schauspieler ihn nicht zum Morden, sondern nur zum Verwunden ziehen werde.« Durch diese Stelle, die ich in das Testament eigenmächtig eingeschoben, glaubte ich mir zu einem brauchbaren Dolche zu verhelfen und überhaupt meiner Ehre und meinem Vortheil nicht übel zu rathen; blos daher hab' ich das Testament damit verfälschet und dieser Nuzen schien mich zu berechtigen, den Karakter eines ehrlichen Mannes, den ich sonst behaupte, hier ein wenig zu verlassen: denn sonst weis ich wol, daß man algemein glaubet, Laster seien eine völlig unerlaubte, unmoralische und sündliche Sache; doch scheu' ich mich auch nicht, diesen algemeinen Saz noch durch die Einschränkung zu berichtigen, daß der Mensch seinen Kopf, den er stets gen *Himmel* gerichtet tragen sol, unmöglich aufrecht erhalten kan, wenn man magneti-

sches Gold vor seine Füsse wirft, das den Kopf auf die Erde niederzieht, so wie kein Hund im Stande oder verbunden ist, noch lange auf seinen zwei Füssen zu bleiben, wenn die Lokspeise von seiner Nase herabgefallen ist und ihn zu ihr niederzusinken anlokt; daher wird keine gesunde Moral die Laster abordnen, die uns etwas eintragen. Allein diesen Saz dehnen nur die Moralisten bei weitem nicht so sehr aus als sie wol könten und solten. Gern treten mir wol die meisten bei, wenn ich nur so weit gehe, daß ich z. B. einem Verwalter rathe »sei ein hiziger polternder auffahrender Man; denn dies sezet dein zahlreiches Gesinde in eine nüzliche Furcht« oder einem feinen Manne »spare keine Verläumdungen; denn diese sind der einzige Weg, den Ruhm eines guten Geselschafters zu erringen« oder dem Unterhändler irgend eines Hofes »der Vortheil deines Fürsten, deiner Ehre und deines Glüks fodern iezt von dir, daß du dich als einen Man aufführst, der gut betrügen, bestechen und belügen kan« oder dem Manne in einem Amte, das wenig Besoldung hat und viel Sportuln haben kan: »so lange du den Fürsten nicht beraubest, so lange bleibt es schlecht mit dir und deiner Familie; aber hat dir denn nicht dein Fürst eben eine so schmale Besoldung angewiesen, damit du dich an den vielen Sportuln, die ihm gehören, desto besser deines Schadens erholen möchtest, indem du sie ohne Bedenken über die Hälfte unterschlägst? Ich frage dich das noch einmal« – Wie gesagt, wenn ich nur so weit gehe, so bleiben die meisten Moralisten gern auf meiner Seite: denn die Gewohnheit hat eines Theils von diesen erlaubten Lastern schon die erschrekliche Larve weggeglättet und anders Theils werden wir an sie durch Vortheile angeleimet, die wir schon *zu lange* genossen haben, um sie wegzugeben. Allein weiter begleitet mich niemand Einen Schrit; und doch mus ich noch zu grössern Lastern fortgehen, denen ich die Rechtfertigung, die den obigen zu statten kam, billigerweise ebenfals nicht versagen kan. Denn ich darf nur den Vortheil, der zu einer kleinen Versündigung Erlaubnis geben konte, verhältnismässig verdoppeln, um mit ihm eine grosse zulässig machen zu können und wenn unsere Kaufleute gewisse kleine Unredlichkeiten nicht ohne ziemlichen Ab-

bruch ihrer Kasse unterlassen können, so kan Algier seine Seeräubereien nicht ohne die ganze Umkehrung der Republik vernachlässigen. Ich tadele hier unsere Kaufleute nicht, aber ich kan nur auch die Seeräuber nicht tadeln. Aus diesem allen ergiebt sich, daß der Vortheil allen Lastern das Siegel der Zulässigkeit aufdrükken könne und ich war schon lange der Meinung, daß Morden, Rauben pp. in ieder gesunden Moral die Stelle erlaubter Handlungen behaupten dürfen. Freilich geb' ich dadurch der ganzen Moral einen gefährlichen Stos; allein ich gestehe auch, daß dies gar nicht wider meine Absicht ist. – Da ich den Dolch der Melpomene nicht zum Ermorden, sondern nur zum Verwunden gebrauche – wenigstens hab' ich noch nicht gehöret, daß die Leser sich meiner Satiren wegen aufgehangen, wie es etwan wirklich wegen der Satiren des Archilochs und des Boileau geschah, sondern nur, daß sie sich gebessert haben – so dürften mir die Kunstrichter den besagten Dolch wol lassen können.

Eh' die Gerechtigkeit zu den Sternen auffuhr d. h. eh' sie verschied: machte sie ein wolgerathenes Testament, das so lautete: »mich selbst wie ich bin vermach' ich den Gesezbüchern der Römer, des Friedrichs und der Katharine; was aber Richter und Advokaten anlangt, so sind sie von mir förmlich enterbt. Auch werden sie vergeblich dieses Testament damit umzustossen suchen, weil ich nur 7 Zeugen dazu nahm: denn es ist falsch, daß ich blind bin und man hatte mir bisher nur die Augen zugebunden.« – Indessen sagt sie im Kodizil noch: »doch sollen die Richter haben mein Schwerdt und die Fischweiber meine Wage, die sie durch ein Paar Löcher leicht zu einer *Fischwage* machen können.«

VII.

Ende der zwoten Zusammenkunft nebst den Gedanken mit auf den Weg

[Anfang fehlt] Mägen auf unsere Hare versäen: denn ich gebrauche, wenn ich mich pudern lasse, immer die Vorsicht, daß ich nicht nur die *Augen* meines Körpers, sondern auch die meiner

Vernunft ganz fest verschliesse: diese Art von vorsezlicher Blindheit gewährt mir den Vortheil, daß alle Gründe gegen das Pudern mich nicht bezwingen und bewegen können. Und hoffentlich denke nicht blos ich so, sondern es giebt mehrere, mit denen ich diese Gesinnungen gemein habe.

Der grosse und tugendhafte Man ist unter den andern Menschen, die bald Lusthäuser, bald Gefängnisse, bald angebrante Ruinen, bald schändliche Häuser sind, ein Tempel im Schimmer der Abendsonne; und das Leiden ist der Donner, der in diesen 10 Tempel einschlägt.

Die Leidenschaften solten doch so klug und billig sein, den Demokrit zum Muster zu nehmen, der dem Sklaven Diagoras die Freiheit schenkte, weil er zuviel Scharfsin und Genie für einen Sklaven besas: aber ich weis wol, was fragen die Leidenschaften nach dem herlichsten Verstande? Da er weder eine Hure, noch ein Ordensband, noch ein Louisd'or, noch ein Braten ist: so sezen sie ihn bei aller Gelegenheit hintan.

Ein Fürst, der Titel austheilet, wagt sich an das schwere Geschäft Adams und giebt den *Thieren Namen*.

20 Balzac behauptet, er wolle lieber ein *bärtiges* als ein *gelehrtes* Weib ausstehen. Wenn ich meine Empfindung untersuche, so find' ich gerade das Widerspiel und auf einen Bürgermeister, der einige Kenntnisse besässe, würd' ich mehr Werth sezen als auf einen, der einen Bart hätte.

Wenn eine Dame, die mit ihrer Jugend ihre Anbeter eingebüsset hätte, in ihren ältern Tagen aus ihrer unbesuchten Einsamkeit hervorbräche und uns allen sichtbar erschiene: so würd' ich mich ihr nähern und ihr die verzeihliche Schmeichelei machen, daß ich sie mit eben den Empfindungen betrachtete, womit ich ein altes 30 heidnisches *Gözenbild* besehe, das man von Ungefähr aus der *Erde aufgegraben* und das weiten Spielraum für angenehme Ausschweifungen der Phantasie gewährt. Ich würde vielleicht noch weit mehr sagen; allein ich ersuche nur erst die alte Dame, mir

durch ihre Erscheinung die Gelegenheit zu diesem Gleichnisse und zu andern Schmeicheleien zu geben.

Wenn ich sehe, daß ein vornehmer Man gehangen wird: so sag' ich alzeit, das ist nicht Recht und es ist schlim, daß an dem Galgen, der zur Falle für geringe Leute aufgestellet ist, vornehme sich fangen; so wie es ein wahres Unglük ist, wenn in die Fallen, welche den *Thieren* bereitet sind, *Menschen* gerathen und wenn das Fuchseisen stat eines Fuchses einen Spizbuben ergreift.

Liebe Menschheit! ich besorge, du bist weder gescheut noch tiefsinnig. Denn eben iezt, wo alle deine kriegerischen Wallungen besänftigt sind und wo deine heldenmüthige Mordsucht dem Geist der Liebe Plaz gemacht, iezt schleppest du dich mit einer volständigen Rüstung, legest dir selbst die Strafe des *Gewehrtragens* auf und komst Tag und Nacht, Sommer und Winter nicht aus deiner beschwerlichen Verpanzerung. Ich erwarte daher, daß du das erstemal, das ich sehe, nichts trägest als etwan an der Seite einen kleinen geschmakvollen – Sommerdegen.

Bei verschiedenen Gelegenheiten, wo ich von den Geistlichen die übernatürliche Belehrung empfange, pfleg' ich zu denken: es ist recht gut, daß die Priester die Briefe, welche vom Himmel an die Menschen abgelassen werden, uns wirklich überbringen; aber wär' es nicht noch besser, wenn sie denen Postmeistern nicht glichen, die das Franko auf den Briefen ausstreichen? »Aber wär' es nicht noch schlimmer?« sagen die Päbste, die auf ihr Recht der Fehlbarkeit trozen.

Ein talentreicher Kopf mit einem niedrigen Herzen gleicht den Schlangen, die blos den *Kopf* in die Höhe richten, aber mit dem Bauch auf dem Staube liegen und ich kenne iene Schriftsteller, die mit erhobnem Haupte umherschauen, indessen sie das Herz durch den Koth nachziehen.

Ich sage nicht, daß die Arbeit von sich selbst unterschieden sei; aber ich behaupte nur, daß zwischen einem *Arbeitsbeutel* und einem *Arbeitshaus* der gröste Unterschied ist, gerade so wie zwi-

schen der Dame, die ienen trägt, und der H–, die dieses bewohnt.

Wir haben es iezt weit besser als Adam, wenn wir in ein Laster fallen wollen. Adam gab durch eine Versündigung das *götliche* Ebenbild Preis; wir aber in unsern Tagen sezen durch die grösten Schandthaten nur das *menschliche* in Gefahr und man denke sich einen Fürsten noch so schlim, so hat er doch von seiner Verdorbenheit keinen andern Schaden als daß er aufhöret, ein Mensch zu sein.

Wie ich vernehme, streuet man überal aus, ich hätte irgend wo behauptet, daß das *Glüksrad* des Zahlenlotto das *Schöpfrad* wäre, welches die Güter der Unterthanen *erhöbe*; allein das ist gar nicht wahr; denn so eine Rede hätte sich für mich durchaus nicht geschikt; wol aber bin ich in allen Häusern herumgegangen und habe den Leuten weisgemacht, [aus] den Worten Heinrichs IV: »die öffentlichen Einkünfte sind das *Blut* des Staates« folge wol ganz offenbar: daß ein Fürst dem Volke nicht oft genug zur Ader lassen könne, weil er, das *Haupt*, von der Volblütigkeit desselben alzeit am meisten leide; daß diese Verblutung, oft wiederholt, ein Volk ganz fet machen könne, wenn man anders dies aus den Kälbern schliessen dürfe, die (nach Lister) in England durch Aderlassen gemästet werden; und daß die *Wage* der Gerechtigkeit die wahre *Blutwage* des D. Glasers in Sula sei, welche beim Aderlassen das Maas des schon mit dem Wasser vermischten Bluts genau anzeiget. Nur Sachen von solchem Nuzen für die Fürsten, pfleg' ich zu behaupten und zu predigen.

Nicht iede Narheit ist ein Vergnügen und wer auf seinem *Stekkenpferde* sizt, fühlt oft das, was sonst der Soldat fühlte, der sich zur Strafe auf ein *hölzernes Pferd* (oder *Esel*) sezen mußte. Ein Gewicht an den Beinen gab den Schmerzen desselben noch mehr Nachdruk und ist nicht bei uns der schwere Körper ienes Gewicht?

Man löschte sonst mit den Evangelien Feuersbrünste aus; warum prüft man nicht noch iezt diese Wunderkraft derselben

bei den Scheiterhaufen der Inquisizion und versucht sie mit den Evangelien stat anzufachen, auszutilgen?

Eine grosse tugendhafte Sele in einem kränklichen Körper, der schon ein halber Leichnam ist, ähnlicht einem guten Engel, der am Grabe den Leichnam eines Frommen bewacht.

Die Schwelgerei stösset die erhabensten Anlagen des Menschen vom Throne, trit den edlern Theil desselben mit Füssen und unter dem Tische, um den herum die Thiere, die im Menschen wohnen, sizen und fressen, liegt ein darbender König; so wie unter dem Tische des Adanibesek 70 Könige mit verhauenen Daumen lagen und Brosamen assen. 10

Wenn wir über unsern Körper nicht unser Ich und über unser Erdenleben nicht unser künftiges Sternenleben vergessen: so ähnlichen wir dem Monde, der indem er um diese kothige *Erde* läuft, doch auch mit die glänzende *Sonne* umschift.

MEINE DRITTE ZUSAMMENKUNFT MIT DEM LESER

I.
Lobrede auf den Magen

Ich weis vor Vergnügen gar nicht, was ich sagen oder schreiben sol. In der That das war brav vom Leser, daß er den widerlichen 20 Rezensenten nicht mitgebracht, der stets alle unsere Freuden meisterte. Wie Ludwig XV nach den Lustbarkeiten seiner Krönung sagte: »Gotlob! die Lustbarkeiten sind endlich vorbei: nun können wir uns doch einmal einen guten Tag machen«; so kan ich und der Leser ausrufen: »Gotlob! der Rezensent ist ausgeblieben: nun können wir doch einmal mit Vergnügen etwas aus den Scherzen in Quart lesen.« Ich hatte lange für den Leser einen hübschen Schaz von einfältigen und aberwizigen Gedanken zu-

rükgeleget, den ich ihm nach meinem Ableben wolte einhändigen lassen: der sol aber iezt schon hervorgesucht werden und was ich sonst noch schlechtes im Vermögen habe, das der Rezensent nicht wissen darf – denn sogar die schlechtesten Gedanken must' ich vor ihm zu verstekken suchen – das wil ich iezt auftischen, damit ich und der Leser uns daran laben.

Vor allen Dingen müssen wir meinen Wiener hören, den ich darum heraufkommen lassen, damit er uns meine Lobrede auf den Magen, an der er nun acht Monate lernt, laut und ordentlich
10 hält. Ich besorge aber, daß er sie noch nicht behalten und daß sein Magen einem bescheidenen Manne gleicht, der eine Lobrede auf sich gern unterdrükt: denn seine Sache vom Morgen bis an den Abend ist ein ununterbrochener – Fras.

[Der] Magen gehöret unter die Dinge, von denen man aller[lei] sagen kan. Ich kan von ihm sagen, daß er das *Schmukkästgen* ist, aus dem der Mensch die leiblichen und geistlichen Zierrathen nimt, die ihn empfehlen. Der Magen ist das von Schirach zur Ausbrütung der Bienen erfundene *Brütkästgen*, worin unsere besten Ideen ausgesessen werden. Der Magen ist (besonders bei
20 einem König) der *Zolstok* der ganzen Natur. Er ist der *Klingelbeutel*, den der Pabst in der christlichen Kirche herumträgt und in den ieder etwas Beliebiges werfen sol. Er ist der *Arbeitsbeutel* derer, die von ihren Renten leben und sonst nichts anders thun, ia er ist auch der zweite *Herzbeutel*. Er hilft denen sichtbar, die eine ungerechte Sache haben, wenn sie ihn zum *Maulkorbe* des Richters machen wollen. Ich kan es aber, ohne die Wiener Geistlichen und Skribenten zu erbittern, schwerlich sagen, daß er für die erstern ein guter *Spruch-* und für die leztern ein volständiger *Schriftkasten* ist. Er ist ein *Blumentopf*, in welchem unsere Poeten
30 nicht die schlechtesten poetischen Blumen ziehen, und doch ist er auch zugleich ein *Spalttopf*, worin unsere Philosophen delikate Früchte und Systeme bauen, sonst aber ist er überhaupt ein *Glükstopf*, aus dem alle Stände ihre Ideen, Worte und Entschlüsse ziehen können und auch ziehen. Wenn der Körper ein Tempel für die Sele ist, so ist der Magen ia die *Bundeslade*, vor welcher dieser Dagon, die Sele, zertrümmert niederfället, welches ich

mit meinem eignen Beispiele zu erweisen erbötig bin. Unsere Theologen haben keinen andern *Weihkessel* als ihn, wenn sie ihre Worte und Gedanken ein wenig heiligen und salben wollen; ich dürfte es aber vorher noch hin und wieder überlegen, eh' ich mich nicht mehr scheue, den Magen die – *Bakschüssel* des Genies zu heissen, ungeachtet ich gar wol weis, daß er oder der Leib der edelste und schönste Theil des Menschen ist, nämlich die Sele. –

II.
Vier kleine Ironien; und wie ich dem Leser meine Ironien verständlich machen wollen 10

Es geht wol selten ein Tag vorüber, woran ich nicht irgend etwas Vernünftiges thäte. Jezt z. B. arbeite ich an dem sehr einsichtsvollen Versuche, dem Leser meine Ironie verständlich zu machen. Denn ich besorge, daß ich ohnehin schon in den Fehler des D. Swift gefallen, der das mühsame Geschäft, seine Ironie zu verstehen, fast gröstentheils dem Leser zuschob und überhaupt zu glauben schien, daß der blosse Inhalt der Ironie und das blosse Nachdenken des Lesers, ohne weitere typographische Winke (z. B. eine Hand am Rande) zu einem Schlüssel derselben schon tauge. Allein ich hab' es nicht vergessen, wie oft es mir der Leser 20 geklagt, daß er selten etwas sähe, das nicht ganz auf der Oberfläche sizt und daß ihm eine Ironie, die nur einigermassen gut und verborgen ist, niemals faslich wäre. Er gieng mich daher schon eh' [ich] mich noch an dieses Buch gemacht hatte, zu verschiedenen malen an, ia alle meine Ironien mit einem beliebigen Merk- und Denkzeichen zu versehen, damit er alzeit wüste, woran er wäre: »Ich verstehe ia ohnehin so wenig ernsthafte Schriften; wenn ich gar nicht einmal spashafte mehr verstände, was würde da werden?« sagte der Leser. Zulezt wurde ich mit ihm eins, iede Ironie mit einer Hand am Rande zu begleiten, deren ausgestrek- 30 ter Zeigefinger ihn erinnern solte, das Gegentheil von dem zu verstehen, was ich im Texte behaupte; z. B. wenn ich schriebe: »niemand ist wol scharfsichtiger, wiziger, schlauer und mit dem

ironischen Tone bekanter als mein Leser« so machte ich mich anheischig, hart darneben eine Hand (oder einen Handschuh, denn das ist einerlei) beinageln zu lassen, an welche der Leser sich halten könte und die das obige Lob desselben ganz wieder auslöschte. Und ich glaube, auch die Gesandten thaten sonst etwas ähnliches. Wenn der bestochene Sekretair die Chiffern seines Hern einem fremden Hofe verrathen hatte: so schrieb der Gesandte dem seinigen alzeit das Gegentheil dessen, was er meinte, um die Spionen, die ihn entzifferten, auf eine *umgekehrte* Spur zu
10 führen: vorher aber hatte er mit seinem Hofe das Zeichen abgeredet, wodurch er das Gegentheil seines Berichts andeuten würde und das man die *vernichtende Chiffre* hies. Eine solche vernichtende Chiffre – »ich würde weit lieber und mich dünkt richtiger sagen, *Keri*« sagte hier der beste Masorethe Deutschlands – solte nun die gedachte Hand am Rande sein. Allein da in der Drukkerei keine solche Hand, von der man vor Alters häufigern Gebrauch gemacht, zu haben war: so ist die ganze Sache, wie man siehet, gar unterblieben und zu meinem grösten Schaden werd' ich iezt vom Leser ohne alle Anweisung gelesen, wenn er
20 glauben sol, daß ich ihm eine X für ein U mache. Dennoch ersuch' ich alle Buchdrukkereien der ganzen Erde, keine Zeit zu verlieren, sondern sobald als möglich sich mit einer ungeheuern Quantität von dergleichen Händen, die den Text berichtigen und das Gegentheil desselben zu verstehen rathen, zu versorgen: denn das schlechteste und das wahrhafteste Buch kan eine solche Hand nicht entrathen, die ein *Handlanger* für den Leser ist, aus der er *chiromantisch* prophezeiet und die ihm *Hand-* und Spandienste thut. Warum findet man in den besten Dedikazionen, Leichenkarmen und akademischen Lobreden nichts als lauter
30 Lügen? weil keine Hand am Rande steht, die dem Leser ansagte, daß man das Gegentheil meine. Kan eine solche Hand nicht die übertriebenste Lobrede auf einen zweideutigen König in blosse pure Wahrheit und in blosse Gerechtigkeit verwandeln, die man seinen Verdiensten schuldig ist? Man knikere doch nicht so mit den Händen am Rande: sondern vervielfältige sie an einer *Kondouitenliste* unglaublich oft, damit solche algemein bewährt ge-

funden werde. Unsern Schmeicheleien, unsern Briefen und unserm Umgange fehlt es gar nicht an Wahrheit, aber wol an einer Hand am Rande; und selbst meiner Unterredung mit Damen würde es nur gar zu oft an reiner Wahrheit mangeln, wenn ich die *gedruckte* Hand nicht durch eine sonderbare Bewegung meiner *organisirten* zu ersezen wüste. Einem weiblichen Gesichte, das *Geist* verspricht, ist nichts unentbehrlicher als eine Hand – wenn nicht am Rande doch – am rechten Arme, die einen Brief oder sonst etwas *schreiben* kan. Wenn einer in unsern Tagen auf sein Versprechen seine Hand giebt: so ist diese Hand in der That eine Hand am Rande; und wenn eine Dame einem Narren mit dem Geständnis »ich liebe Sie« zugleich ihre Hand schenket, was thut diese Hand anders als die wirklichen Dienste einer Hand am Rande, welche sagt: »ich hasse und ehliche Sie«? – Hier sind indessen die kleinen Ironien, die ich, damit der Leser glaubt, daß sie wirkliche Ironien sind, Ironien betitle.

1.
Ein Satiriker kan mit seinem Schiksal zufrieden sein

Er gleicht zwar einem Arzte, sowol weil das, was er verschreibt, zu bitter ist, als auch, weil es gar nichts hilft; allein er hat auch eine Unähnlichkeit mit demselben, die ihn wieder zu einem sehr glüklichen Geschöpfe macht. Den Arzt nämlich verfolgt das Schicksal, daß er keine Krankheit beschreiben kan, die nicht auch ieder Leser sogleich zu haben fühlte; an manchen Personen wechseln die eingebildeten Krankheiten mit den Beschreibungen derselben ab und ich bin versichert, wenn iezt irgend ein grosser Arzt einen faslichen und fürchterlichen Traktat von der venerischen Seuche in den Druk gäbe, so würden wenige vornehme und phantasiereiche Personen von beiden Geschlechtern denselben lesen können, ohne auf die quälende Einbildung zu verfallen, sie wären mit den F . . . angestekt. Dagegen hat es nun der Satiriker ganz anders und besser. Denn er mag von allen möglichen und wirklichen Selenkrankheiten noch so treue, schrekliche und lange Schilderungen ausstellen, so darf er doch

nicht im geringsten besorgen, daß irgend ein Leser sich in den Kopf sezen werde, er habe eine oder gar alle geschilderten Krankheiten und er kan ohne alles Bedenken Mordsucht, Habsucht, Schmähsucht und alle andere Laster frei beschreiben, ohne daß einer von allen seinen Lesern sich damit behaftet glauben wird – wenigstens keiner, der daran wirklich siechte; welches sehr gut ist: denn wie ein leiblicher Arzt dem Pazienten seine wahre Krankheit, besonders wenn sie gefährlich ist, verheimlicht, so wird ein rechtschaffener Leser, sobald er an einem Laster
10 krank liegt, wie in allem so auch hierin sein eigner geistlicher Arzt sein und sich seinen eignen Selenzustand, wenn er zumal sehr schlim wäre, wo möglich zu verhalten und auszureden suchen. Das ist wie gesagt der Vortheil, den der Satiriker gewis vor dem Arzte voraus hat und der allein machen kan, daß ihn die Rolle eines geistlichen Arztes mehr beseligen als foltern mus.

2.

Lob auf eine Dame, die alzeit in Ohnmacht zu sinken schien, wenn sie ihre Tugend unterliegen lies

Eine Dame wird selten ohnmächtig werden, sie müste sich denn
20 vorher entweder aus Has oder aus Liebe gezankt haben. Die Dame, von der ich iezt [Blattschluß]

VI.

Die verschiedenen Gesichtspunkte, woraus der Teufel, der Tod und der Maler die Welt ansehen

Die Welt hat so viele Gestalten als Augen sie betrachten. Nicht blos iedes Thier sieht an ihr eine besondere Seite: sondern auch ieder Mensch erblikket seine eigene Welt wie seinen eigene[n] Regenbogen. Der Kaufman hält das Buch der Natur für ein blosses Handlungsbuch, der Akkerman für ein Grund- oder La-
30 gerbuch, der Theolog für die Polyglottenbibel, der Hofman für einen Hofkalender, der Pabst für eine goldene Bulle, der Henker für die Halsgerichtsordnung Karls V und ich, ich behaupte oft

gar, daß Swift einen ziemlichen Theil seines unnachahmlichen Mährgens von der Tonne aus dem Buche der Natur diebisch abgeschrieben. Inzwischen übertreibt es hierin der Teufel, der Tod und der Maler am meisten.

Man frage erstlich den Teufel. Er hält unsere Erde für den *Bloksberg* im Grossen; unsere schönsten Damen sieht er für *Zauberinnen* an und mich kan er, ungeachtet ich nur ein Autor bin, noch immer schlecht von einem geschikten Hexenmeister unterscheiden. Unsere besten Dichter, welche den *Fürsten der Welt* die herlichsten Lobeserhebungen ertheilen, sind in seinen Augen 10 wenig mehr als eben so viele Miltone, die epische Lobgedichte auf die Teufel schreiben; und von ihm solte man den Irthum am wenigsten erwarten, daß die erstgebornen Prinzen zuweilen *Wechselkinder* (Kielkröpfe) sein: denn der Teufel müste es ia selber am ersten wissen, ob er an die Stelle des Kronerben ein Misgeschöpf, das hernach über ganze Länder schaltet, untergeschoben. Es zeiget auch wenig Verstand von ihm, daß ihn die blosse Ähnlichkeit der *Farbe* vermögen kan, die exemplarischsten Priester, die beinahe nie ihren *geistlichen Ornat* weglegen, dennoch mit seines Gleichen zu vermengen: besonders mus einem das 20 sehr am Satan auffallen, daß er, dessen Auge sonst so treffend sieht, auf den Köpfen aller Männer seine Hörner wiederfindet und den Füssen einiger Damen seinen Pferdehuf ansieht und aufschlägt. Es wäre daher kein Wunder, wenn er auch seine *Flügel** nicht für sich behielte, sondern unsern erhabensten Poeten welche andichtete; indessen thut er dies, wie man zu seinem Ruhme gestehen mus, doch nicht. Auch find' ich nicht, daß er zwischen unsern Stuzern und den *kartesianischen Teufelgen* den eingeführten Unterschied zu machen wüste; vielmehr sezet er beider Werth in ein belustigendes Hüpfen. Und er wird wol, so 30 lang Europa steht, die Meinung nicht fahren lassen, daß die Kammermädgen lauter *Sontagskinder* sind, die bekantlich Gespenster sehen können; ungeachtet die gelehrtesten Männer sich schon die Mühe gegeben, es ihm begreiflich zu machen, daß die

* Dem Teufel werden von den Rabbinen Flügel zugeschrieben.

ungeschmükten Damen, welche abends und morgends den Kammermädgen erscheinen, keine wahren Gespenster sind und nur die Gestalt von ihnen entlehnen. Er urtheilt wie ein überaus einfältiger Man, wenn er glaubet, daß so wie die Türken schönen Bildsäulen die Nase abschlagen, um von ihnen die bösen Geister, die schöne gern bewohnen, durch diese Verunzierung zu entfernen, daß auf dieselbe Weise schöne Jünglinge sich die Nase abschneiden lassen, damit dem Teufel der Wollust, der sich gern in so schöne Size einmiethet, durch ihre Entstellung der Spas
10 verleidet werde: denn dieser leztere Teufel ist es selber, der die Nase aus Neid zerbricht, wenn er den Jüngling verlässet, damit hernach kein anderer Wolluststeufel sich da niederlassen könne. – Und aus diesem teuflischen Gesichtspunkte betrachtet der Teufel die ganze Welt: ia es sol mir lieb sein, wenn er von Sokrates und Addison endlich so weit gebracht worden, daß er nicht mehr einen Satyr mit einem Teufel verwechselt.

Und macht es der *Tod* wol besser? Kaum lässet er sich belehren, daß die Erde kein *Schlachthaus* und kein *Maststal* ist, wo die Geschöpfe zu seinen Ebenbildern, zu *Präparaten* grosgefüttert
20 werden. Eine verständige und wolgebildete Dame solte auf ihn eine sehenswürdige und unnachahmliche Schmähschrift ausarbeiten: denn sagt er nicht überal, daß die Damen, denen wir den Namen *Engel* geben, in seine[n] Augen wahre *Todesengel* wären, die entweder dem Leben, oder dem Verstande oder dem Reichthume oder der Nase verliebter Männer die tödtlichsten Stösse versezten? Kan er wol läugnen, daß er iene kalten, hüpfenden mänlichen Gespenster in grossen Städten, denen eine durch unnatürliche Schwelgereien beschmuzte und erschöpfte Jugend nichts übrig gelassen als das Vermögen, auf ihr Dasein noch zu-
30 weilen durch einige frostige Sünden aufmerksam zu machen, im ganzen Ernste mit denen Todten vergleicht, die nichts mehr so gut verrichten als wenn sie noch lebten, nur ihre *Nothdurft* ausgenommen, deren Kopf nichts mehr als Hare und deren Hände nur noch Nägel erzeugen? Der Tod antworte mir: wil er es wol in Abrede sein, daß er wider alle Wahrheit und Höflichkeit iene vornehmen Huren, welche ihren ehebrecherischen Liebhaber

gewis weit später um das *Leben* als um die *Kleider* bringen, dennoch schon oft Henker genant, welchen die Kleider des Missethäters, den sie hingerichtet, ansterben? Daher ist auch der Tod nur ein schlechter Jurist und ich hab' es selbst einmal gehöret, daß er eine donatio mortis caussa für eine inter vivos halten wollen. Er denkt ferner, wenn zu Nachts die Menschen einschlafen, so sei er es, der ihnen die Augen zudrükke, da es doch bekantlich sein phlegmatischer Bruder thut. Daß er neulich die Schlafenden *Figuranten* unter den Todten nante, mag als ein blosser Spas noch hingehen. Allein ein betrübtes Beispiel, wie selbst der Tod, der uns alle klüger macht, sich nicht klüger macht, ist, daß er die Gefälligkeit der Damen, dem Manne wenn sie ihm nichts mehr geben können doch noch die *Hand zu schenken* d. h. ihn zu heirathen, für eine Art von *Recht der todten Hand** ansieht; eine Verwechselung, die im Munde eines Satirikers ein sehr boshafter Spot über diese Damen, die Vermögen und Gesundheit den Liebhabern und nur ihre Hand dem Manne zuwenden, sein würde. »Die Keuschheit stirbt am schönsten und langsamsten von *oben herab*«: eine Redensart, die der Tod oft im Munde führet und die ohne zweifel aus dem eigenen Gesichtspunkte, woraus er alles beschauet, zu erklären ist. Wenn nur niemals diese Fehlblikke des Todes zu schädlichen Handlungen ausschlügen! Aber hat er nicht erst neulich, weil er ein *Gesundheitsglas* gar für sein *Stundenglas* ansah und das Auslaufen des erstern für das Auslaufen des leztern aufnahm, den armen gesunden Trinker gewissenlos sogleich zu Boden und ins Grab gelegt? Durch die auffallenden Meinungen, die er von den wichtigsten Personen der Erde heget und verbreitet, zieht er sich überal Feinde auf den Hals; denn schon seit langer Zeit (und wie ich höre, sezet er's noch fort) geht er herum und kündigt es überal ab, daß er mit allem Rechte einen wandernden Quaksalber für seinen *Reisedie-*

* Nach dem Rechte der todten Hand wird der Stiftsvogt von dem verstorbenen Leibeigenen für das Pferd und das Kleid, das dieser ihm vor Armuth nicht abliefern können, durch die abgehauene rechte Hand desselben schadlos gehalten.

ner, einen einsichtigen Arzt für seinen *Sekundanten* (gestern sagte er doch nur *Waffenträger*), einen verständigen General für seinen *Proviantmeister*, einen gelernten Henker für seinen *Vorschneider*, einen Artilleristen für seinen *Maschinenmeister*, einen ordentlichen Feldscherer für seinen *Pürschhund*, der nur blutendes Wildpret anpakket, einen Doktor der Arzneikunst für seinen *Nunzius a latere**, einen kurirenden Hirten hingegen nur für seinen *Konsistorialboten* ansehe und einen mit dem andern verwechsele. Sehr unterscheidet sich der Tod von uns allen, daß er die politischen
10 Gespräche der Lebendigen in den Visitenzimmern zu den gedrukten *Gesprächen im Reiche der Todten* zählet und niemand ist wol noch auf den Einfal gekommen, mit ihm die Bemühungen der heutigen Damen, sich unfruchtbare und kinderlose Wollüste zu verschaffen, für wahre bethlehemitische *Kindermordungen* auszugeben. Und da der Tod von gar nichts den Gedanken des Untergangs abzusondern vermag: so ist es kein Wunder, daß er sich durch keine Erfahrung überreden lässet, die Existenz des *ewigen Juden* zu glauben, der mich doch erst am vorigen Sontage betrog. – Allein der Maler wil nicht länger warten und ich mus
20 ihn vorlassen.

Sein gröster Fehler ist, daß ihm die Welt nicht wie [eine] *Realschule*, nicht wie eine *Trivialschule* (wie mir), nicht wie eine *Singschule* (wie den Poeten) sondern wie eine gute *Zeichenschule* vorkomt, in die wir durch die Geburt geschikket werden. Daher gefället es ihm, daß die Natur die Wiesen mit Huysum'schen *Blumenstükken* überlegt. Über die Thiere fället er nicht das hartherzige Urtheil des Deskartes, der sie zu blossen *Maschinen* macht; vielmehr hält er sie für die besten *Thierstükke*, die er kent. Dem Tage giebt er den Namen einer *Gemäldeausstellung* mit
30 Freuden und die Nacht, welche dem Tempel der Natur seine schimmerndsten Zierrathen nimt, schreiet er für eine übriggebliebene *Bilderstürmerin* aus. Nicht blos grossen Helden, sondern auch sich selbst zu Gefallen, verweigert er einer wüthigen und mörderischen Schlacht den Namen und den Rang eines lebhaf-

* Der Kardinalshut, den dieser Nunzius vor einem de latere voraus hat, verleihet eine Anspielung auf den Doktorhut.

ten und natürlichen *Schlachtstüks* nicht. »Hat nicht iedes Übel seine besten Folgen? Und wenn es weder Pestilenz noch theuere Zeit gäbe, welcher Maler könte sie malen? Mich dünkt aber dieses sind al zu wichtige Süjets, als daß ein Maler sie sich aus den Händen nehmen lassen solte«: aus diesem philosophischen Tone redet der Maler oft. Übrigens würde er das himlische *Dekkengemälde* über unsern Häuptern so gut als einer bewundern, allein die *Sternbilder*, die darauf skizziret worden, müsten nicht so sehr schlecht und unförmlich sein. »Jede Erde und Welt, die um euch hängt, ist ein *orbis pictus*, mit dem euch der Tod bekanter machen wird, damit ihr was lernt« sagt er zuweilen zu Nachts. Er weis zwischen der Gerechtigkeit, die er manchmal gemalet sieht, und der Ungerechtigkeit keinen andern Unterschied zu finden als daß iene ein *allegorisches*, und diese ein *historisches* Gemälde ist. »Sonst, behauptet er, wurde der Mensch aus blosser Erde geschaffen; iezt wird er aus schöner *Farbenerde* gemacht«: er scheint sonach behaupten zu wollen, daß die Kleider, die man eben mit Farbenerden zieret, Leute machen und daß ein Rok ein Mensch sei. Auch besteht er πυξ και λαξ darauf, daß unsere bessern Damen für ausgemachte katholische *Bilder* zu achten, die man mit Juwelen und Kleidern aufpuzt und vor denen man den Hut abnimt; er kan leichter behaupten als beweisen, daß die Schminken, womit die adelichen Damen ihre Reize heben, den Namen der *Tinkturen heraldischer Figuren* verdienen und was seine Meinung anlangt, daß eine Schöne, die ihre weisse Wangen durch Kunst in rothe verwandelt, ein peintre en ramequin* sei, so lässet sich darüber noch disputiren. Der malerische Gesichtspunkt, aus dem er seine Augen auf die Erde wirft, ist sehr mit schuld daran, daß er die Speisen der Grossen wolgestalte *Schaugerichte* heisset, da doch gewis ist, daß sie die Speisen, die sie auftischen lassen, nur selten *ansehen*. Möchte er doch so höflich sein und die Thore in den Wohnungen derselben, vor die sie Schweizer stellen, nicht *blinde* oder täuschendgemalte Thore nennen, welche den Zutrit sowol verheissen als verbieten! Und wenn ihm eine

* Ein Maler auf – Käs.

schöne Blume minder gefället als die *Färbepflanzen*, die in den Stand sezen, iene nachzubilden: so ist ihm das leichter zu glauben und verzeihen als wenn er fürstliche Bräute stets unter dem *Bilde* findet, das sie von sich vorangehen lassen und für das ihn nichts so sehr auf Kosten derselben einnehmen konte als sein Geschmak an der Malerei. Da er endlich diese Welt eine camera obscura einer bessern nent, aus welcher leztern sich einige verkleinerte Bilder in die unsrige verlaufen haben: so mus ich wol folgern, daß der Mensch kein Mikrokosmus, nicht einmal ein Mikrovestis
10 (wie doch Swift sagt) sondern ein blosses Miniatürbild und ein fliegender Schatten ist; allein das macht mich so traurig, daß ich nicht länger fortfahren kan, zu scherzen.

VII.

Wahnsinnige Sprünge, wodurch ich mich und den Leser einzuschläfern trachte

Leibniz lobet das Zählen als das beste Mittel der Einschläferung an. Einige alte Philosophen luden den Schlaf durch Musik ein, die indessen selbst wieder eine unvermerkte Ausübung der Rechenkunst ist. Zuweilen schläfere ich mich ein, indem ich alle
20 meine Denkkräfte auf Eine unbedeutende oder sinlose Idee einschränke und hinhefte und ich erinnere mich, daß ich mich einmal durch die Betrachtung eines lateinischen M in Schlummer brachte, das so gros war wie ich und auf dem ich wie ein Närrischer auf und niedersprang. Indessen schlug das Hüpfen der Ideen alzeit am besten an. Denn da der Traum der Übergang vom Wachen in den Schlaf und wieder von diesem in ienes ist, das heisset, da wir vor dem Einschlafen rasen müssen: so ist es natürlich, daß ein unbändiges Springen unter den Ideen herum, das uns dem Zustande der Raserei näher bringt, uns zugleich in
30 den des Schlafes versezet. Ich wil daher dem Leser erstlich mit dem Wahnsin aufwarten, womit ich mich einschläfere, und das um so lieber, weil – denn ich wolte oft die Scheidewand zwischen Raserei und Laune in Augenschein nehmen, habe aber niemals eine angetroffen – etwas Rasendes selten ohne alle Laune

ist. Der Zusammenhang mangelt folgendem Unsin also völlig: – es solte Mode werden, daß man mich eine Zeitlang lobte ... und daß man sich anstelte, als ob man algemein vernünftig wäre ... und Paris solte seine besten Moden – sogar Deutschland selbst solte Mode werden – sich aus Deutschland verschreiben und sich stat der Puppen unsere Weiber und stat unserer Weiber unsere Männer mit vielen Kosten kommen lassen ... Aber das Gesez der Ideenassoziazion erklärt es ganz und gar nicht, warum ich unter so vielen Ähnlichkeiten gerade die schlechteste, oder die schönste oder die mittelmässigste ausklaube und ergreife und warum sollen ähnliche Ideen begreiflicher und leichter auf einander folgen können als unähnliche ... Inzwischen vernehmen wir alle von der Sphärenmusik, die am Himmel aufgespielet wird, nicht Einen Laut und der Himmel hat wahrhaftig kein Efloch* ... und warum verstekt die schnelle Zeit ihre grossen grauen Flügel unter blizende goldene *Flügeldekken* und macht mir was weis ... Denk' ich aber der Sache weiter nach, so find' ich, daß der Mensch das beste schlechte Ding auf dem grossen Rund der Welt ist und daß bei ihm und bei den Noten in der Musik bald der *Kopf* bald der *Schwanz* oben ist und die Oberhand hat ... glüklich sind die *feurigen* Damen am Hofe, desgleichen die unglüklichen Kastraten, die die *Elektrizitätsträger* der feurigen Damen sind ... wie denn auch die schönsten und schimmerndsten Laster bis auf den Faden abgenuzte Sontagskleider sind, die ieder Nar iezt alle Tage trägt ... Indessen wird an Höfen doch des Widders geschonet und er mit einem Isaak gelöset, den Abraham an dessen Stelle opfert und schlachtet ... Man säume aber nicht und werfe der Welt Staub in die Augen, der König *Goldstaub*, der Rektor *Schulstaub*, der Poet *Federstaub* von seinen Flügeln und die schöne Dame und Blume *Blumenstaub*, so wird alles wol gehen ... Daher kan ich nur wenig und schlechte *Wolle* von dem gegenwärtigen Leben scheren und mus mich ganz und gar an den herlichen *Fetschwanz* desselben, an das künftige Leben, halten ... Und so wird man oft im grösten Spasse traurig

* Die Schallöcher an der Violine nent man so.

und denkt nach und weint ohne Bedenken und greift nach einem *Betaufhelfer*, an dem man sich aus dem elenden Bette dieses Lebens schwinge in eine hellere Welt, wo man glüklich und verständig ist . . . Swifts Raserei ist ia die beste Tragödie und ich werde von ihr zu tief berührt . . . Hofleute sind bei allem dem von einigem Werth: denn hat nicht der Engel Michael, da er mit dem Teufel Whist um *Selen* spielte und alles verlor, ihm hundert tausend Hofleute als *Spielmarken* gegeben? aber er hat seine Spielschuld längst getilgt . . . Und dennoch wolte der Pabst dem
10 und ienem das Thor des Himmels aufsperren und dachte, er hätte das *Mistthor* Jerusalems vor sich, wie denn einige Pfarrer dachten, sie hätten das *Schafthor* Jerusalems vor sich . . . die Lampe der Vernunft wird fast allemal angezündet, wenn die *Blutlampe** erlischt und ich höre den Athem der Könige, wie er wie ein Sturm über die Welt hinbläset und ganze Regimenter Blutlampen auslöscht . . . und ich sehe einen Fleischhakkerstok, den ich mit einem Thron verwechsele . . . und es fliegen nebeneinander Weiber und Puppen, nakte Geistlichen und angezogene Kanzeln, und die grosse Welt und ihr iüngster Tag, und der
20 Teufel samt seiner guten und seiner bösen Sele, und der Tod an der Hand des Schlafs . . .

Ich wil abbrechen, um nicht durch den fernern Verfolg dieser wahnsinnigen Sprünge, die immer weiter und schneller werden, den Verstand des Lesers selbst aufs Spiel und in Gefahr zu sezen. Ich versprach aber zweitens auch, durch andere Sprünge, die in der That nichts als abgerissene Satiren sind, den Leser selber einzuschläfern, indem ich ihn um seine Vernunft bringe. Hier sind sie:

Eine gute Kriminaliurisprudenz wird nie säumen, den Selbstmörder mit den Strafen, die abschrekken und bessern, zu bele-
30 gen, sondern sie wird suchen, ihn entweder schon eh' er sich erhangen, aufzuhängen oder ihn doch nachher, nachdem sie ihn wieder zum Leben gebracht, an den Galgen zu thun.

Goropius Bekanus berichtet uns, daß die Mönche Sterbenden

* Die Blutlampe oder Lebenskerze wird durch Prozesse der höhern Chemie aus Menschenblut gemacht, kündigt die Gemüthsveränderungen eines Menschen an und erlischt bei seinem Tode.

einen Schweinskopf vorzuhalten gewohnt gewesen, um ihnen dadurch die sündliche und epikurische Ähnlichkeit, die sie mit diesem Thiere hatten, zu Gemüthe zu führen. Mir träumte, ich hätte in Bayern einen fetten Mönch gesehen, der glaubte, bei dem Sterbenden, dessen Augen ohnehin schon brachen, den mangelnden Schweinskopf durch seinen eignen ersezen zu können. Er wies daher mit seinen beiden Händen an seinen Kopf und redete dem Sterbenden so zu: »du Sündenkind! du hast dich, wie das Schwein, dessen Kopf ich hier auf dem Halse habe, in allem Schlam gewälzet. Betrachte diesen Kopf, den ich deiner Busse wegen mitgebracht: du warst so wenig wie dieses Schwein keusch, du frassest und soffest wie das und grunztest den ganzen Tag. Bekehre dich doch in deiner lezten Minute, denn du stirbst den Augenblik und bist ia schon ohne Verstand!«

Simonides sagt, Got allein verstehet die Metaphysik recht; und ich sage, der Teufel allein hat die Politik volkommen inne und die besten italiänischen Höfe sind wenig mehr als blosse Echo's desselben.

Hume erzählt, daß ein buklichter Kerl sich in der rue de Quinquempoix in Paris während dem Missisippihandel durch seinen grossen Bukkel ernährte, den er den Aktienhändler[n] stat eines Schreibpults darhielt und worauf man die Kontrakte unterschrieb. Daher klag' ich und seufze ich stets, daß ich mich dadurch erhalten mus, daß ich nur ein schreibendes Wesen vorstelle und nicht eines, worauf geschrieben wird. Wie viel besser ist es auf dieser Welt, einen grossen Bukkel als einen grossen Kopf zu haben!

Die Könige in Frankreich begleiteten die Berührung eines Menschen, dem sie von seinem Kropfe helfen wolten, alzeit mit den Worten: le Roy te touche et Dieu te guairit (der König berührt dich und Got heilt dich). Ungeachtet die meisten Ärzte die wunderbare Gabe, gesund zu machen, mit den Königen von Frankreich gemein haben: so dürften sie doch auch die Frömmigkeit derselben ein wenig nachahmen und zum Kranken etwan so sagen: »der Stadt- und Landphysikus betastet deinen Puls und berührt deine Stirne; aber Got stellet dich wieder her.«

Wenn wir kriegen, so spielen die Teufel Schach mit uns und wir sind ihre Figuren; gleich gewissen unruhigen und unrecht begrabenen Todten, frisset dan die Menschheit sich selber.

Jener Türke befahl seiner Sele aus Frömmigkeit, sich aus seinem Körper, eh' er ihn mit Wein anfüllete, fortzumachen; und so solte ieder grosse Kopf der Verdauung wegen der seinigen untersagen, ihn bis an die Tafel zu begleiten. Daher isset kein Mensch mit so vielem Verstande als einer, der gar keinen hat.

In der Monarchie stehen wie in einem schlechten ohne Per-
10 spektiv gemachten Gemälde, die Figuren, die *hinter* einander stehen sollen, *über* einander.

Johnson erzählt in seinem Rambler vom Ritter Matthias Hale, daß er seinen Entschlus, sich dem strengsten Christenthum zu widmen, verborgen gehalten, damit nicht die Ehre der Frömmigkeit unter seinen etwannigen Fehltritten leiden möge. Wenn man indessen mit den iezigen Grossen, die Religion zu haben läugnen, vertrauter wird: so macht man die Bemerkung bald, daß sie ein ähnliches Lob ganz wol verdienen. In ihrem Kabinete und Herzen sind sie der Religion so gut als einer ergeben und sie
20 hängen nur gar zu sehr auf ihrer Seite; allein eben diese Liebe für dieselbe hält sie ab, ihre Frömmigkeit bekant werden zu lassen und räth ihnen an, es iedem wo möglich auszureden, daß sie nur die geringste Religion besizen; weil sie zu sehr besorgen müssen, durch ihre Handlungen auf den Ruf einer Religion, zu deren Anhänger sie sich bekenten, ein schimpfliches Licht zu werfen: lieber stellen sie sich als Bekenner der Nichtreligion an, um dieselbe durch ihr Rauben, ihr Huren u. s. w. geschikt zu beschimpfen und das Lob, das sie ihr mit Worten geben, durch Werke wieder zu untergraben, wie sich etwan Hofleute für eine
30 Sache erklären, um unter dem Dekmantel der Sorge für sie die Rathgebungen anzubringen, die sie gerade zu hintertreiben dienen.

Madame des Houlieres behauptet in ihren Idyllen, ein Schöps wäre viel glüklicher daran als ein Mensch. Indessen find' ich, daß einer, der beides zusammen ist, doch noch weit glüklicher ist.

Nach Herder unterscheidet sich der Affe durch die Werkzeuge

des *Ganges* vorzüglich vom Menschen; und wenn man einen Tanzmeister genau betrachtet, findet man wol einen andern Unterschied zwischen ihm und einem Menschen als auch den der Beine?

Räuber und Aufrührer wurden zuweilen bestraft, indem man sie auf einen *glühenden* Thron sezte und mit einer glühenden Krone und einem glühenden Szepter versah. Helden und glükliche Heerführer bekommen zwar auch das, allein alle drei, Thron, Szepter und Krone sind ganz *kalt* und sie können diese daher lebenslang ohne sich zu verbrennen, behalten und geniessen. So wurde in England denen, die das beneficium cleri erlangen, sonst ein heisses, iezt ein kaltes Eisen in die Hand gedrükt. Auch fället mir die altdeutsche Probe mit dem glühenden Eisen, iezt ohne alle Veranlassung ein, das mancher Übelthäter ohne Schaden hielt.

– Das sind nun einige närrische Sprünge. Überhaupt war dies die Gelegenheit, auf die ich lange gepasset, einige schlechte Gedanken loszuwerden. Jedem Autor mus ein gewisser Plaz in seinem Buche verwilligt werden, den er einzig und allein dazu anwenden darf, darauf seine elenden Ideen auszuladen. Man mag nun diesen Plaz unter dem Namen einer *Miststätte* begehren, oder einer *Freistat*, in welche die Gedanken flüchten dürfen, denen der Geschmak mit Feuerbränden nachsezt; man mag ihn ein *Eisfeld* nennen, das in seiner Kälte schimmert und keine Früchte trägt, oder auch einen *Gottesakker*, wo ich meine todten Einfälle begrabe: so ist doch ausgemacht, ieder Autor mus so einen Plaz nothwendig haben.

Ich wil überhaupt den Leser zu meinen Bibliotheken führen. Ich habe etliche 40 Bibliotheken in meinem Besize, die ich – man kan es beinahe gar nicht glauben – insgesamt selbst geschrieben und ausgesonnen habe. Es ist eine alte Gewohnheit von mir (ich weis nicht, ob sie nachgeahmet zu werden verdienet), daß ich alle die geistliche Speise, die meine Sele etwan vonnöthen hat, selber koche und zubereite und von den meisten Büchern, die ich lese, bin ich der Verfasser, so wie der Sophist Hippias sich vor den Ohren des ganzen Griechenlands das Lob beilegen

konte, daß er alles, was an ihm leibte und lebte, selber zugeschnitten und verfertigt habe. Ich habe eine hübsche theologische Büchersammlung, die über alle möglichen Gegenstände in diesem Felde herliche Abhandlungen enthält und die ich selbst geschrieben und mit meiner Handpresse selbst gedrukt habe; desgleichen eine Samlung von iuristischen Schriften, die ich fleissig studire und die sich ebenfals meine geistigen Kinder nennen. Wil ich in der Heraldik grössere Schritte thun: so sperre ich mich in meine heraldische Bibliothek ein und mache mich da mit
10 den besten Werken bekant, die über die Wappenkunst aus meinem Kopfe und meiner Feder geflossen. Sehne ich mich, meine alchymistischen Kentnisse aufgeklärt zu sehen: so nehme ich die Schriften, die ich über die Alchymie ausgearbeitet, in die Hand und bemühe mich, den Schlüssel zu denselben ausfündig zu machen und sie dadurch, daß ich sie verstehen lerne, in Gold zu verwandeln. Und so hab' ich in iedem Fache etwas geschrieben, das gut ist und das die Absicht und das Vermögen hat, mich wenn ich es ämsig lese, in allen Wissenschaften emporzubringen und meine Kentnisse theils zu berichtigen theils zu erweitern: sogar
20 eine kritische Bibliothek hab' ich, die mich das Gehalt meiner andern Bibliotheken genau angeben lehret und deren Rezensionen mich durch den sanften und tadellosen Ton, in dem sie von mir abgefasset worden, stets anziehen und erbauen können und werden. Solte daher der Leser, wie ich vermuthe, durch mein gegenwärtiges Buch veranlast werden, mir das Lob eines besondern Genies und einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit zu geben: so mus ich dieses Lob, wenn ich gerecht sein wil, von mir abschieben; sondern blos dem Fleisse, den ich Tag und Nacht auf die Lesung der von mir geschriebenen Bibliotheken gewendet,
30 hab' ich es zu verdanken, daß ich gegenwärtig einige Stralen des Ruhmes schiessen kan und über meine schriftstellerischen Nebenbuhler so weit hervorsteche. Inzwischen kan man daraus auch abnehmen, auf was für einen Grad der Vorzüglichkeit ich das gegenwärtige Buch habe treiben können, da es nichts mehr und nichts weniger als eine reiche Quintessenz aus allen meinen Bibliotheken ist; und in der That kan man es keinem, der die

wichtigsten Glieder seines Körpers, nämlich seinen Kopf und sein Herz zu bilden wünscht, oft genug einschärfen, daß er diese grosse Bildung am besten von den Händen der »Scherze in Quart« sich versprechen dürfe . . . Hier ist aber die erste Bibliothek.

VIII.

Bibliothek von Schriften die Schauessen betreffend

Ich wil dem Leser die ganze Bibliothek vorlesen. Das erste Buch, das der Leser hier vor sich sieht, lautet so:

1. Kochbuch für die Augen, das ist, vernünftige und weitläuftige Anweisung, Schaugerichte aller Art zu verfertigen, zu giessen, zu formen und auch zu drechseln 10

(Von diesem kostbaren Buche ist noch nichts als die Vorrede ans Licht d. h. in diese Bibliothek getreten (wie denn überhaupt iede Auflage dieser Schriften immer zwei Exemplare stark ist, das geschriebene und das gedrukte) und ich bin noch nicht im Stande, die Anweisung selbst zu liefern, da ich bis zur Zeit noch keine gefunden. Die Vorrede nun saget so:)

Das Essen ist dieienige Eigenschaft, wodurch sich der Mensch von allen leblosen Geschöpfen des Stein- und Pflanzenreichs 20 merklich unterscheidet; so wie ihn das Vermögen zu lachen, von den Thieren absondert und wie er weiter hinauf von höhern Wesen und von den Cherubinen dadurch sich trent, daß diese Vernunft haben – indessen nicht blos die Thiere werden an der Hand des Todes uns nachsteigen und endlich lachen lernen, sondern auch wir werden höhern Wesen nachrükken und nach dem Tode zur Vernunft kommen, die uns anstirbt. Daher ist es der Bestimmung eines Geschöpfes wie der Mensch, das kein müssiges *Pflanzenleben* führen sol, gemäs und vortheilhaft, daß es täglich etwas zu essen trachte und durch iede Speise, die es einnimt, sich 30

übe und anschikke, eine noch bessere und schwerere geniessen und vertragen zu können. Es kan nicht fehlen, daß der Mensch, wenn er so almählig in den Fusstapfen der Natur fortgeführet wird, endlich aus dem schwachen Kind, das wenig oder nichts verdauet, zum volkomnen und reifen Manne heranwächset, der viele und schwere Kost einnehmen und bezwingen kan, zu einem ausgebildeten Bürgermeister, der einer Rathsmalzeit beizusizen vermögend ist, zu einem wizigen Kopfe, der sich an eine vornehme Tafel schikt, zu einem ordentlichen Gesandten, der
10 überal zur Ehre seines Hern (es müste denn zum Schaden desselben wegen Bestechung sein) zu speisen im Stande ist oder gar zu einem guten Regenten, der seine Tafelgüter gut und ihrer Bestimmung zuständig benuzet und anleget. Unsere hohen Schulen, unsere Kriegs- und sogar Judenschulen müssen daher nichts als eben soviele *Kostschulen* sein, aus denen wir die tauglichen Subiekte für die verschiedenen Ämter ziehen können, die nichts sind als verschiedene Arten zu essen: ein Geheimer Rath z. B. ist ein Mitglied des Staates, das anders und besser zu essen verbunden ist, als sein Sekretair; das Geschäft eines Mönchs ist, Fische
20 zu verzehren; der Nährstand – er heisset so, weil er die andern ernähret – ist geschaffen, damit er sich an den Vegetabilien weide; andere Stände müssen sich mit der Verdauung des Fleisches und Aases abgeben; höhere Stände werden ihre Pflicht erfüllen, wenn sie viele Insekten und Würmer (Frösche, Austern p.) fressen; den Friseur wird man loben können, wenn er viel Pudermehl – das sonst auf den Köpfen ohne allen Genus umkomt – schmauset und einzieht, bis er an einer Brustkrankheit stirbt; der Gelehrte und der grosse Man hingegen wird auf den Ruhm, das Seinige gethan zu haben, Anspruch machen dürfen,
30 wenn er so wenig als möglich konsumirt, ia wenn es möglich wäre sich wie das Chamäleon blos mit der *Luft* des Lobes *saturirte* oder behälfe; und nur grossen Potentaten liegt es endlich ob, Marktflekke, Städte und ganze Länder zu verschlingen und zu schmausen. Über die Ursachen und Endabsichten davon verleihet uns die Philosophie den Aufschlus. Sie sagt uns, daß die Gewächse insgesamt keinen Magen haben und daß sie daher gewis-

ser Maschinen, die an ihrer stat ihre Nahrung zermalmen, kochen und zubereiten und von denen sie selbige unter der Gestalt des Mistes schon ganz zugerichtet überkommen, nicht leicht Umgang haben können. Diese Maschinen nun sollen die Menschen wirklich sein, sie sollen sonach den neuen *Koch-* und *Dampfmaschinen* in England gleichen; so wie die Hunde und andere Raubthiere in Rüksicht der Knochen Köche des Pflanzenreiches sind und gute *papinianische* Maschinen abgeben. Wahrscheinlich ist dieses Verdauen auch unsere vorzüglichere Bestimmung in ienem Leben; diese Erde scheint nur ein *Voressen* 10 zu einer künftigen zu sein und von dem grössern oder geringern Fleisse, mit dem wir schon hienieden die Vervolkomnung und Stärkung unsers so weit von seiner ursprünglichen Höhe gesunkenen Magens besorget haben, werden wir die Menge und den Werth der Speisen hoffen müssen, die dort seiner warten, um durch ihn für feinere Gewächse in feinere Nahrung verwandelt zu werden. Daher haben die Personen, die aus den Banden der Erde sich aushenkten und blos den Vorbereitungen für die künftige Welt nachhiengen, stets die Sorge für ihren Magen zu ihrer ersten Angelegenheit erhoben und noch iezt fehlt es in den Klö- 20 stern nicht immer an den bessern Männern, die sich von irdischern und blos auf ihren Kopf bedachten Weltleuten dadurch unterscheiden, daß sie nach den besten und grösten Schüsseln ringen*; so daß man doch noch auf sie anwenden kan, was der alte Sebastian Francus singt:

* Daher sieht der Pater Provinzial bei der Visitazion eines Klosters auf nichts so sehr als auf die Güte der Malzeit, die man ihm giebt, und bestimt darnach den ganzen Werth desselben: von Klöstern, wo er schlecht isset, vermuthet er leicht, daß es mit ihrer Sorge um ihre Sele d. h. um ihren Magen schlecht bestellet sein müsse. Und so mus umgekehrt 30 dasienige Kloster stets seinen Beifal erlangen, das am besten Schäze aufhäufet: denn diese bahnen eben den Weg zur Vervolkomnung des Menschen und zu seiner Sättigung, so wie von der Grösse des Honorariums, das dem P. Provinzial gegeben wird, die Bestimmung dieses leztern ganz abhängt.

Kleyder auß, Kleyder an,
Essen, Trinken, Schlaffen gan,
Ist die Arbeit, so viel Orden han.

Selbst den schlechtesten Religionen ist diese Hofnung besserer Speisen nach dem Tode nicht ganz unbekant und die Erdichtungen Muhammeds haben den Werth des Paradieses gerade in das gesezet, worein auch die Wahrheit ihn sezet. Wenn van Helmont Recht hat, den Magen zum Size der anima sensitiva zu machen oder ein anderer Arzt, der ihn für das zweite Gehirn ausgiebt;
10 wenn ferner Bonnet Recht hat, daß die Sele sich aus unserem Körper mit der Bürde eines kleinen Körpers, eines kleinen Gehirngens wegbegebe: so scheint es, man könne es nicht mehr läugnen, daß sie eine Art von kleinem feinerm Magen – an den wahrscheinlich alle die Völker eben dachten, die die Todten mit Speisen versorgen und begraben – mit sich aus der Welt in die künftige hinübernehmen werde. Und das ist eben der Magen, der grobe Nahrung verschmäht und sich blos mit Schaugerichten sättigt: man kan ihn den platonischen nennen, um ihn nicht mit dem andern, der der büffonsche heissen mag, zu verwirren.
20 Jeder Mensch ist mit diesen doppelten Mägen, mit dem grossen und dem kleinen, versehen so wie mit dem grossen und kleinen Gehirn; allein in wenigen wird der kleine abgewartet und angebauet und die meisten glauben, sobald sie nur den grossen nicht ganz vernachlässigen, nun nichts weiter mehr für ihre Bestimmung thun zu müssen. Besonders erfähret dieser feinere Magen von den Wilden und Landleuten eine unglaubliche Verabsäumung und bekomt selten einen Bissen. Es scheint auch, daß seine Pflege eine Verfeinerung vorausseze, die man nicht überal antrift. Denn der grobe Magen im Unterleibe ist eine *untere* Selen-
30 kraft, aber der feinere, der bei uns wie bei den Krebsen im Kopfe sizt, ist eine *obere* Selenkraft und wird daher von allen Menschen so sehr verwahrloset. Diesem leztern Magen wird überdies seine Kost durch den feinsten Sin, durch die Augen zugeführet; eine Art zu essen, die für die meisten zu fein ist und von der selbst ienes Volk im Ktesias, das vom Geruche gewisser Äpfel zehrte,

nur einen sehr irdischen Vorschmak hatte, weil es noch weit geistiger ist, mit den *Augen* als mit der *Nase* zu schmausen und weil der *Geruch* der Speisen noch immer mehr sättigt als die *Physiognomie* derselben. Endlich kan der himlische Magen nur auf Rechnung des irdischen begünstigt werden und nie vertragen sie sich mit einander; dieser mus daher erst durch Überladung zum Schweigen gebracht, entkräftet und getödtet worden sein, eh' man hoffen darf, ohne Zerstreuung an der Sättigung des himlischen zu arbeiten: darum giebt es bei Schaugerichten keinen schlechtern Koch als den Hunger und wie man behauptet, daß ein Lasterhafter an dem ganzen Himmel wenig Vergnügen finden würde, weil seine Verdorbenheit ihn zur Hölle harmonischer gestimt, so kan man gleichfals sagen, daß ein Mensch, der noch mit den Foderungen des groben Magens zu kämpfen hat und der von den niedrigen Befehlen desselben sich noch nicht losgemacht, d. h. ein hungriger an einer Tafel vol der herlichsten Schaugerichte, nur wenig Vergnügen schmekken würde. Allein zu dieser Ertödtung des irdischen Magens gelangen nur sehr wenige, und in der That blos einige Grosse und etwan manche Damen, welche leztere so wie Christus (nach der Behauptung des Klemens von Alexandrien) Speisen genos, nicht weil er sie bedurfte (denn eine himlische Kraft ernährte ihn) sondern weil er dadurch dem Verdachte eines Scheinkörpers vorbauen wolte, wirklich weniger deswegen Speisen zu sich zu nehmen scheinen, weil sie ihrer vonnöthen haben (denn die Schauessen erhalten sie schon) als darum, weil sie den Verdacht, einen blossen Scheinkörper zu haben, einen Verdacht, den ihre *Schein*-Wangen, -Hare und -Adern ohnehin schon so sehr erwekken, nicht durch völlige Enthaltung vom Essen noch mehr unterhalten wollen. Ist es daher ein Wunder, daß diese Art der Ernährung, die eine gewisse Erhabenheit des Geistes, eine gewisse Herschaft über die niedrigern Gefühle zum voraus sezet, bei unpolizirten Völkern noch gar nicht, und bei polizirten noch nicht viel weiter vorgedrungen ist als zu den wenigen Grossen, die durch den Adel ihrer Geburt und ihrer Denkungsart über die Menge hinausragen?

So stelle ich mir den Ursprung und Endzwek der Schauge-

richte vor, in deren Verfertigung mein Buch so glüklich unterweiset. Indessen hegen andere Philosophen hierüber wieder andere Meinungen und ich halte mich verbunden, die hervorstechenden Gedanken auszulesen und hier zusammenzutragen. Ich sehe überhaupt die Samlung fremder Erfindungen für gar keine Arbeit an, die sehr unter der Würde eines Mannes wäre, der eigene machen kan und ich habe bisher vielmehr geglaubt, mir durch dieienige Samlung aller sonderbaren Meinungen über die unbedeutendsten Dinge, die ich iezt unter der Feder
10 habe, einen weit dauerhaftern und grössern Ruhm zu erwerben als alle meine bisherigen Arbeiten mir brachten; ich wenigstens bin alzeit begierig, über die geringfügigste Sache die verschiedenen und unterhaltenden Meinungen aller Philosophen zu erfahren und ich höre es stets mit Vergnügen, wenn so iede philosophische Sekte über ein so unerhebliches Ding wie z. B. ein Fidelbogen ist ihre eigene Gedanken hat und iede ihre eigenen Wege einschlägt, den Fidelbogen ohne Schaden ihrer Lehrgebäude unterzubringen.

Die älteste Meinung scheint der meinigen und der Wahrheit
20 noch am nächsten zu bleiben. Sie sagt, daß in den ältern Zeiten gar niemand daran gedacht hätte, die Speisen zu essen: sondern überal wurden sie blos angesehen. Kurz darnach wurde die ganze bewohnte Erde stokblind und mithin gänzlich unvermögend, mehr einen Bissen zu geniessen und mit den Augen zu verschlingen. Es wäre vielleicht iederman aus Mangel des Gesichtes Hunger gestorben, wenn nicht glüklicher Weise ein gewisser Koch, der an den Thieren oft bemerkt hatte, daß sie die Nahrung nicht blos mit den Augen, sondern auch mit dem Munde verschlukten, auf den Einfal gerathen wäre, von den
30 Thieren, die uns alle Erfindungen geliehen haben, auch die Erfindung des Essens zu entlehnen. Er versuchte es daher, von den alten Schaugerichten Abformungen zu nehmen und nach ihnen die weichern Speisen (denn die Schaugerichte waren auf die Dauer gemacht und hart) zu bilden und zu bakken, die wir noch haben. Er lies es almählig bekant werden, daß er ein Mittel wisse, wie Blinde den Mangel des Gesichts bei Mahlzeiten durch

das *Gefühl*, das auf der *Zunge* und am *Gaumen* am feinsten wäre, leicht ersezen könten: zum Überflus gab er noch vornehmen Herren und Damen wöchentlich zweimal Unterricht, wie sie die Zunge und die Kinbakken hin und her bewegen müsten, um seine neuen Abbildungen der Schaugerichte gehörig zu *befühlen*, gerade so wie man iezt die Stummen die Sprachwerkzeuge bewegen lehrt. Die zermalmten Speisen schob er alzeit sanft mit einem alten *Ladestok* in die Speiseröhre hinunter. Durch den Beistand eines grossen *Nusknakers*, mit dem er den Mechanismus des Käuens vormachte, brachte er es wirklich bald dahin, daß seine vornehmen Schüler ohne Anstos käuen konten und ganz fertig assen. Diese brachten es wieder andern bei, das Käuen wurde endlich auch von dem gemeinen Manne nachgeäffet und in Kurzem as man algemein mit dem Munde. Auch wurden die Verdienste des alten Koches nicht verkant; ieder Poet beeiferte sich, ihn dafür durch Verse zu belohnen und wie der Prinz Sansseverò gelobet wurde, daß er den Bienen das Honigmachen, oder Montgolfier, daß er den Vögeln das Fliegen abgelernet hatte, so wurde der Koch bewundert, daß er den Thieren das Essen abgemerket: überhaupt wird nicht iedem grossen Manne der Lohn seines Werths erst nach seinem Tode ausgezahlt und Köpfen, die sich glänzende Verdienste um die *Ökonomie* oder ähnliche erworben haben, huldigt man stets bei ihrem Leben schon; darauf zielte ich, als ich neulich einen gewissen Kerl, der mit seinen elektrischen und andern Kunststükken im Lande herumzuziehen nicht den Muth hatte, weil er erst nach seinem Tode belohnt und geschäzet zu werden besorgte, auf seine trefliche *Fuchswitterung* aufmerksam machte und vertröstete, die ihn gewis nicht fallen liesse und um deren willen allein kein Landedelman ihn verkennen würde. Man bemerke noch, wie schön die Geschichte hier mit der Behauptung des La Mettrie zusammentrift, daß wir den Mund nicht zum Essen haben, sondern daß wir ihn nun einmal, weil wir nichts bessers damit zu thun wissen, von ungefähr dazu anwenden; denn in der That fiel erst der oft besagte Koch darauf und ohne ihn wär' es noch eine grosse Frage, ob wol iezt einer von uns allen und La Mettrie

selbst den Mund zum Essen zu gebrauchen und zu nüzen wüste. Inzwischen wurde hernach der ganzen Welt der graue Staar gestochen; allein man hielt es, ungeachtet iederman seine Blikke wieder an den alten Schaugerichten völlig sättigen konte, doch nicht für gut, die neuen Abbildungen derselben darum abzudanken, sondern glaubte, es könten neben Speisen für das Auge auch Speisen für den Gaumen gut bestehen und es könte nichts schaden, wenn Sehende auch so ässen als ob sie noch Blinde wären. Wie es scheint, so wollen die Augen der Menschen, die die
10 Schärfe des wilden Zustandes ganz verloren haben, den Verfal der Schaugerichte ieden Tag vermehren und die Besorgnis, daß mit der Zeit die Menschen ihre Sättigung wol ganz und gar nur auf käubare Nahrung einschränken werden, scheint sich täglich dermassen zu bewähren, daß für die, welche den Menschen gern in den vorigen Stand einer geistigern Sättigung gesezet erblikten, immer schlechtere Hofnung übrig bleibt, vielmehr einen gänzlichen Verfal der Gaumenspeisen zu erleben und die ausschliessende Einführung der Schaugerichte vielleicht dadurch zu beschleunigen, daß sie gewisse Brillen schleifen, welche näch-
20 stens ans Licht treten sollen, die bei dem Essen der Schaugerichte aufgesezet werden können und die den Käs erreichen sollen, durch dessen Genus der Wein so schmakhaft wird. Wenn übrigens die Kalmükken und einige Braminen behaupten, daß die Geister anfangs den Genus ihrer Liebe in blosses *Anschauen* sezten und erst nach ihrer Verdorbenheit ihn in näherer *Vereinigung* suchten: scheinen sie nicht nachdenklich auf die Art zu zielen, womit die Menschen den Speisen ihre Liebe erklären?

Andere Philosophen nennen indessen diese Philosophen ausgemachte Narren und fragen sie, ob sie wol überleget haben, daß
30 ein König, nämlich Midas der Langörichte I. der Erfinder der Schaugerichte war, indem er alle Speisen sogar in goldene umsezte, wiewol er sich bei Einem Hare an seiner neuen Art von Speise zu tod gegessen hätte? Denn, fahren sie fort, die Schaugerichte sind offenbar blos zum Besten solcher Personen, die in hohen Ehrenämtern sizen und von Geburt sind, erfunden worden, weil alle diese einen schlechten Magen haben und ausser den

Schaugerichten wenig andere Speisen zu sich nehmen und verdauen können. Wahr ists auch, erhabene und vornehme Personen brauchen und vertragen weniger Nahrung als geringe, gleich dem Makrokosmus, der (Robinet hält ihn für ein grosses Thier) weit weniger zehret als der Mikrokosmus, der auch ein Thier ist; es ist sogar wahr, daß auch die Waden derselben, um nicht als Bürgen der Lenden angehalten zu werden, sich längst unsichtbar gemacht – ein *Vater* des Volks z. B. *zeugt* nichts anders und ie feiner und ie ansehnlicher Personen sind, desto mehr steht zu besorgen, daß sie gleich Misgeburten sich nicht fortpflanzen, wie etwan die *feinsten* Birnen die schlechtesten *Kerne*, Holzbirnen aber stets solche liefern, die leicht aufgehen; daher sogar Minister gezwungen sind, die Kinder ihrer Lakaien zu adoptiren und das wizige Plagiat für ihre eigne Erfindung auszugeben – allein der ganze Fehler liegt blos darin, daß diese herlichen Personen nicht auch wie die *grossen* Thiere, welche nach Lukrez und Epikur die ersten Probstükke des schaffenden Chaos waren und denen das Vermögen zu *fressen* und zu *zeugen* fehlte, sogleich umkommen; welches doch so sehr zu wünschen wäre, weil sie der wahre Spielraum ihrer mannigfaltigen Talente wol nirgends als in der – Hölle erwartet.

Es giebt Philosophen, die auch diesen widersprechen. Sie rathen erstlich an, über die ganze Sache nicht so viel und so laut zu reden; hernach glauben sie, daß die Sympathie und Antipathie hier näher sind als man hoft. »Es wäre Schade, sagen sie, wenn man die ganze Sache nicht dunkel liesse und man geht schon weit, wenn man blos anmerkt, daß die Speisen mit den Klystiren manche Ähnlichkeit haben. Ein gewisser Man nämlich lies sich nach der Erzählung des Montaigne das Klystir, das er nöthig hatte, nie beibringen: sondern er betrachtete es blos; er verspürte dan bald den erweichenden Einflus dieser Betrachtung und das Klystier that seine Pflicht; ia als seine Frau einmal aus Geiz und in der Meinung, ein blos angeschautes Klystir dürfe nicht eben das volkommenste sein, die theuersten Ingredienz[i]en daraus weglies, schlug es dan wol wie alzeit an? muste es nicht erst von neuem mit den gehörigen Ingredienzien präpariret werden? Man

denke aber über die Schaugerichte unbefangen nach. Ist es wol ganz und gar widersinnig anzunehmen, daß sie vielleicht eine bessere Bestimmung haben als die, müssige Lükkenbüsser der Tafel oder aufblühende Nahrung der Eitelkeit zu sein? Und ist man mit den innersten Triebrädern der wunderbaren Natur, von der man vielleicht nichts als das *Zifferblatsrad* ein wenig kennet, gut genug vertraut, um denen, welche bescheidner sind und die sich nicht zu läugnen unterfangen, daß gar wol zwischen den Wirkungen der Schaugerichte und des gedachten Klystirs einige 10 Ähnlichkeit möglich sein könne und daß die Schauessen vermöge der Sympathie eben so gut sättigen können als ein Schauklystir heilen, Verstand und Glaubwürdigkeit sofort absprechen zu dürfen? Denn die ganze Sache wird überhaupt beinahe so gut als gewis, wenn man gar bemerket, daß die, die Schauessen geniessen, selten nach andern Speisen noch sehr viel fragen, so daß es scheint, sie haben aus ienen schon ganz die Nahrung gezogen, die ihnen diese anzubieten kommen. Und ausserordentlich auffallend und nachdenklich ist hier noch eine gewisse Redensart des gemeinen Lebens. Minister und Potentaten fressen Häuser 20 und verschlingen Land und Leute, sagt man; den Worten nach ist das aber grundfalsch: denn man kan wol von ihnen sagen, daß sie die Häuser kaufen, die Leute verkaufen und das Land ausschöpfen, aber verschlungen wird Land und Leute alzeit nur von einem Erdbeben, weil nur dieses es kan. Inzwischen lassen diese Worte noch einen andern Sin zu, der wahr und tief ist. Die Schaugerichte stellen nämlich zuweilen ganze Gegenden mit ihren Bewohnern vor: darauf aber mag die obige Rede zielen und die abgebildeten und aufgetischten Länder mag man im Auge haben, wenn man vom Verschlungenwerden desselben spricht: 30 denn die Grossen verschlingen dieselben als Schaugerichte wirklich. H. Hasus entschuldigte einmal an einer Tafel, wo mehr der Stolz als der Magen genähret wurde, wo aber er keine Maasse in seiner Sättigung hielt, sich so: wenn es schon im alten Bunde dem David erlaubet war, die h. *Schaubrodte* zu essen: so könne es ihm im neuen Bunde, wo kein Zeremonialgesez mehr herscht, wol verziehen werden, daß er die gegenwärtigen

Schaubrodte (d. h. die Gaumenspeisen) angegriffen und verzehret habe. Das scheint ein blosser Spas zu sein, wir halten es aber für einen herlichen Spruch und sagt nicht selbst H. Hasus in einem sehr ernsthaften Buche, daß es zweierlei Schaugerichte gebe, solche, die man käuen kan und die der Koch zubereitet, die aber nur von den Bedienten, die sie allein verdauen können, genossen werden und solche, die man nicht wol käuen kan, die der Kunstdrechsler am besten kocht und die von der Herschaft allein gekostet werden, welche wie ein platonischer Liebhaber, ganz vom *Anschauen* des geliebten Gegenstandes lebet? – Sonach werden Vornehme also von den Gaumenspeisen weit weniger als von den Schauspeisen genähret und erhalten; und das ist eben das Geheimnis. Man entziffert es zwar vielleicht ein wenig, wenn man annimt, daß die Sympathie hier ihre Rolle spiele, oder daß (nach dem Epikur) von den Schauessen wirkliche Bilder in das Auge hineindünsten, welche eine gute Nahrung sind, und wenn man behauptet, daß ein Mensch, der am Tage nichts zu essen bekäme, sich, fals er nur zu Nachts im Traume nahrhafte Kost (die am Ende ein Schauessen wäre) empfienge, ganz gut erhalten müste; aber besser fährt man immer, wenn man vielmehr froh ist, daß man ein Geheimnis hat und wenn man sich begnügt, im Stillen zu erstaunen und nachzusinnen, wienach es wol möglich ist, daß die Grossen und Vornehmen, die in ihrem Kopfe und doch auch in ihrem Unterleibe Speise haben, der hölzernen Ente des H. Vaukanson gleichen, in deren Oberleib die Körner, die sie einnimmt, sind und in deren Hintern zugleich ein künstlich gemachter und verdaueten Körnern ähnlicher Auswurf bereit lieget.«

Wie ganz anders denkt darüber ein bekanter szythische[r] Weltweiser! Nachdem er die vorigen Sekten alle mit seiner Feder auseinandergeiaget hat: so ruft er aus: »solte man wol glauben, daß die iezt von mir widerlegten Philosophen die ganze Gewohnheit der Schaugerichte durch ihre Meinungen darüber nicht haben lächerlich machen wollen, wenn man nicht gewis wüste, daß es ihnen ein Ernst damit war? Wie schwach, sag' ich alzeit, ist doch der Körper und der Verstand guter Philosophen!« Er fängt als-

dan an, gute und schwache Beweise von der Mässigkeit der Grossen beizubringen und höret nicht eher auf, dem Leser diese Mässigkeit derselben aus den Quintessenzen, die sie stat unförmlicher Bissen zu sich nehmen, aus den unzähligen Vorkehrungen, die sie gegen die Enstehung des Hungers treffen, der stets zur Überladung anstiftet, und aus ihrem unschuldigen Kunstgriffe, kein Obst in der Jahrszeit, in der es wächset und worin es durch seinen Preis und seine Güte die Enthaltsamkeit so leicht verdrängt, sondern alzeit in der zu geniessen, in der es
10 gar nicht wächset und wo es so selten und so schlecht zu haben ist, daß man damit sich schwerlich übernimt, er höret sag' ich nicht eher auf, aus allem diesen dem Leser die Mässigkeit der Grossen zu erweisen als bis er wenig Knöpfe mehr an ihm abzudrehen hat. Gleichwol sezt er noch eine Frage hinzu, die seinen Beweis offenbar nur mehr verlängert und viele Zeit raubet: »Wenn überhaupt die Grossen nicht so mässig wären, würden sie wol so unmässig sein als man von ihnen saget? Denn nichts ist wol ein besserer Beweis ihrer Mässigkeit als ihre unläugbare Unmässigkeit; wenigstens scheint es, daß der zu hohe Grad,
20 worauf sie *iene* getrieben (in der That er war dem Fehlerhaften nahe) die Ursache war, warum sie, um diesen Fehler – denn eine unmässige Mässigkeit oder mönchische Enthaltsamkeit ist einer – durch einen entgegengesezten leichter zu brechen und zu besiegen, ihren Widerwillen gegen die Unmässigkeit erstikken und ihr sich ganz geloben, so wie man von den Abschreibern des neuen Testamentes sagt, daß sie, wenn sie einen Schreibfehler begangen hatten, bald darauf einen entgegengesezten freiwillig machten, um dadurch den erstern zu verbessern.« Und diese Mässigkeit erfand die Schaugerichte: eine Erfindung, sagt unser
30 Szythe, die auf eine wunderbare Weise das Übermaas mit der Mässigkeit verknüpfet und befreundet. So lange nämlich die Esbegierde sich in den Schranken hält, die ihr die Mässigkeit vorstekket: so stillen sie die Grossen gern mit Gaumenspeisen; geht sie aber weiter: so versagen sie ihr zwar diese unmässige Befriedigung, sind ihr indessen doch zum Schein zu Willen, indem sie stat wirklicher Speisen scheinbare unterschieben, an denen sie

schwelgen kan, ohne den Magen zu überladen und deren Genusse sie sich ohne den geringsten Nachtheil der Mässigkeit und des Körpers ganz unbändig überlassen darf. »Und ohne Schauessen, sagt hier der Philosoph mit einer Mine, die ihm nicht gewöhnlich ist, wären die Grossen auch gar nicht zu ersättigen und wenn iener Thrazier es ein Glük nante, daß Xerxes des Tages nur Einmal as, so wollen wir es ein noch grösseres preisen, daß unsere Grossen doch auch Schaugerichte mit fressen und ihren schreklichen Hunger auch mit abgebildeten Ländern und nicht blos mit wirklichen stillen.« 10

– Nur dem Leser zu Gefallen hab' ich diesen Narren so lang reden lassen, der um die Schaugerichte zu loben kein anderes Mittel weis als daß er die Unmässigkeit verkleinert. Aber ich darf ia eben so gut meinen Magen mit Fras als meinen Kopf mit Kentnissen überschütten: denn was für die Sele eine neue Wahrheit ist, das ist für den Magen ein neues Gericht; und der Vielesser verdient nicht mehr Tadel als der Vielwisser. Sagt nicht überhaupt der grosse Rechtsgelehrte Mäzianus in seinem sechsten Buche von den Fideikommissen: non solent, quae *abundant,* vitiare scripturas; und kan wol der Überflus dem Magen mehr 20 schaden?

Unter allen genanten Philosophen sind unstreitig dies die schlechtesten, die auf eine ernsthafte Untersuchung des Ursprungs und Nuzens der Schaugerichte sich gar nicht einlassen, sondern sofort sie ausschimpfen und ohne Rüksicht auf Stände, die doch stets Ehrfurcht und Bewunderung von uns begehren können und die man gewis nie ungestraft antastet, von nichts als Narren reden, die *Farbenklaviere* zur *Tafelmusik* machen, die wie die Wilden sich an Nürnberger Puppenware laben und die wie die Kinder, welche Kochens spielen, steinerne und ungeniesbare 30 Speisen auftischen. Der Leser wird nicht erwarten, daß ich Behauptungen umstosse, die über ihre eignen Füsse fallen; aber ich mus diese Philosophen erinnern, daß sie sich sehr täuschen, wenn sie hoffen, daß ein nachdenkender Leser es da nicht merken werde, wo sie an die Stelle der Gründe, die ihnen fehlen, blossen Predigereifer zu sezen suchen und daß die Heftigkeit ih-

res Tons nicht sogleich ihre ganze Sache verdächtig machen könne.

Da alle diese Meinungen der meinigen, die wie schon oben gedacht richtig ist, schnurstraks entgegenlaufen: so hab' ich wol nicht nöthig, sie noch mit einer andern weitläuftigern Widerlegung zu versehen. Inzwischen sol ihre Lesung niemand reuen: ein iedes Ding lässet sich zu etwas gebrauchen und eine iede Meinung, sie sei noch so abgeschmakt, hat doch irgend einmal früh oder spät den Nuzen, daß sie zu einem guten Gleichnis ver-
10 wendet wird: dan aber ist es iedem lieb, daß er von ihr etwas gehöret hat.

Und so schliess' ich die lange Vorrede zu meinem Buche, das vielleicht eines der reichhaltigsten und besten ist, die seit vielen Jahren von mir oder von andern der Presse übergeben worden. Was das Buch selbst anlangt, so ist es sehr gut ausgefallen und es sol daher nächstens auf ähnliche Art wie seine Vorrede, gedrukt erscheinen: ich darf desto weniger besorgen, es nicht so schleunig liefern zu können, da ich schon fast das Wichtigste überstanden und Titel und Vorrede, wie man sieht, glüklich in
20 die gelehrte Welt gebracht habe; ia man kan beide als das Pfand ansehen, das ich dem Leser auf die baldige Erscheinung des übrigen Werkes hier gebe und das ihm dafür haftet. Rezensenten ersuche ich, meine sauere Arbeit nicht nach dem blossen Titel zu prüfen, sondern gerecht zu denken und sich die Mühe [zu] geben, meine ganze Vorrede langsam durchzulesen, um erst nach dieser das Urtheil abzumessen, das sie über mein Produkt fällen müssen, wie sie ia bei einigen wichtigern und schwerern Werken auch zuweilen thun. Die Anweisung zu Schaugerichten werd' ich übrigens in wolklingenden Versen geben, da die alten Gesez-
30 geber ihre wichtigsten Geseze, die alten Philosophen ihre geheimen Lehren und die alten Poeten ihre versifizirten Gedichte ebenfals in Versen abgefasset: nur hab' ich, ganz und gar dem Redner Evenus aus Paros unähnlich, der die bittersten Ausfälle auf seine Gegner allezeit in Verse sezte, damit man sie leichter behielte, gerade die häufigen Lobeserhebungen, die ich von beiden Seiten den vortreflichen Personen zuwerfe, deren Speisesäle

ich bisher zieren dürfen, durch eine platte und angenehme Prose von den Schaugerichten selber unterschieden. – In *magnis* voluisse sat est: dies solte sich ieder Rezensent meines Werkes einprägen, um etwas zu haben, womit er seinen Zorn besänftigen mag, wenn ich über die Schaugerichte nicht so gut schreibe als wol ihre Wichtigkeit verdienet, wie ich denn freilich voraus anmerken mus, daß ich verschiedene Stellen meines Buches wegen meines äusserst schwächlichen Körpers, gänzlich ohne Sin lassen müssen: aber ich kan mir diese Billigkeit der Rezensenten gar nicht weismachen oder prophezeien und die Einbildung, die ich überal mit herumtrage, daß ich mich werde nach dem Bewustsein meines eignen Werthes umthun müssen und daß meine Rezensenten mich mit einem so unbegründeten und lieblosen Tadel belegen werden, daß sie denen, welchen sie in den Weg treten, sogar Ehre machen, wie es in Athen ein glükliches Zeichen war, wenn man einer *Kröte* begegnete, diese fatale Einbildung scheinet ein nicht sehr verwerflicher Vorbote von dem Schiksale zu sein, das meiner Anweisung zu Schaugerichten aufpasset, fals ich mehr als Ein Exemplar drukken lasse oder dieses schlecht verwahre. Übrigens lasse ich dem Publikum den aufrichtigen Wunsch nach, daß es doch bald mit mehreren Autoren beglükket werden möge, die so gut, so tiefsinnig und so algemein nüzlich schreiben wie ich; wiewol es in der That unserer nicht werth ist. Denn ob ichs gleich nicht für ganz unmöglich auszugeben wage, daß es noch bei meinen Lebzeiten richtige Begriffe von meinem wahren Gehalte fasse und annehme und daß es sich dadurch sogar anfrischen lasse, mich mehr ans Licht hervorzuziehen und auf einen Posten zu heben, wo ich mit meinen Talenten auf die ganze bewohnte Erde den wohlthätigsten Einflus äussern könte: so wil es mir doch gar nichts anders vorkommen als daß ich das Schiksal eines gewissen Kreugas haben werde, von dem Pausanias in seinen schönen Merkwürdigkeiten Arkadiens berichtet, daß er den Lohn seines Fechtersiegs, um den ihn bei Lebzeiten Damoxenus von Syrakus gebracht, noch nach dem Tod empfieng, indem man ihm (aber zu spät!) eine Krone aufsezte und eine Statue errichtete.

So weit diese Vorrede, deren Ende mich nach einer so häufigen Durchlesung iezt wieder ganz gerührt, auf den hartherzigen Leser aber wie ich sehe wenig Eindruk machen können.

Das kleine Büchelgen im zweiten Fache von oben herein ist

2. Die Fabel vom Vogel Straus

»Ich sehe, die Kunstrichter wollen mich sehr schlagen und mir durch ihre Fäuste die ärgsten Schmerzen machen. Dies nöthigt mich auf meine Verwahrung zu denken; ich bin daher fest entschlossen, mich in allen Feldern der Gelehrsamkeit sehr hervor-
10 zuthun und mich eines Ruhmes zu bemächtigen, an dem alle Kunstrichter ihre tödlichen Kräfte umsonst versuchen: und es scheinet in der That, daß ich den griechischen Faustkämpfern nicht sehr unähnlich bin, die sich durch das *Fet* und das *Fleisch*, womit sie ihren Körper gleichsam auszupanzern suchten, gegen die feindlichen Schläge *beschirmten* und unempfindlich machten: meine Verdienste, die ich an mir immer grösser wachsen lassen mus, sind nämlich das Fet und das Fleisch, in dem ich die Angriffe der Kritiker theils nicht sehr zu fürchten habe theils wenig empfinde. Um zu beweisen, daß sich meine wenigen Anlagen
20 nicht auf ein einziges Feld der Wissenschaften einschränken, hab' ich bisher bald in dieses bald in ienes und zuweilen in ganz entlegene Felder kühne und glükliche Ausflüge gethan: iezt hab' ich mich auch im Felde der äsopischen Fabel niederzulassen gewaget und eine Fabel vom Vogel Straus erdacht und ausgeführet, die man hier dem Publikum mittheilet, damit es daraus sich den richtigsten Begrif von dem geringen Ansaze, den ich etwan zur Fabel verrathe, formiren möge und hernach mir ihn bekant werden lasse.

Der Vogel Straus hatte oft die Schaugerichte schmähen hören,
30 »inzwischen, sagte er, möcht' ich doch wissen, wie sie schmekken.« Einmal sah er ein Schaugericht von Porzellain, das eine Jagd vorstelte und fras es mit dem grösten Vergnügen auf: denn der Vogel Straus verschlingt Kupfer, Steine, Kohlen und dergleichen ohne vielen Schaden. Als er daher bei dem Fabeldichter

war, der die Schaugerichte wieder in ein zweideutiges Licht zu sezen suchte, lies er sich so aus: »ich verzehrte neulich auch ein Schaugericht; ich mus aber sagen, daß es mir sehr geschmekt und noch besser bekommen. Wahrscheinlich sind die Mägen der vornehmen Menschen noch weit volkomner und geschickter als meiner, da soviele gute Köche selbige unterweisen und ihnen täglich etwas neues zu *behalten* aufgeben; und es bleibt ihnen wol niemals ein Schaugericht im Magen liegen: das lob' ich aber: denn der Magen macht den Man und wenn euere Vornehmen und Grossen die süssen Wasser von einem Essen, die sie nur zur Zierde und zur *Schau* auf die Tafel stellen, wirklich frässen: so würden solche starke, robuste und gesunde Leute unter ihnen bald rar werden, von denen ich erst gestern einen sah, der aber einen geflikten Rok anhatte und baarfus gieng: sobald ihnen die Schaugerichte aus Porzellain eine zu harte Speise werden, so gebe ia niemand einen Groschen mehr für ihre Waden. Und das nämliche Lob verdienen euere vornehmen Weiber, die sowenig weichlich sind, daß sie die härtesten Schauessen ganz gut vertragen; ia ich sah einmal eine, die schwanger war und die dennoch eine hübsche Porzion Kreide, welche sogar noch roh und zu keinem Schauessen zubereitet war, mit Appetite as, desgleichen ein an einer Säure sehr krankes Mädgen, das noch immer Kalch fortgenos. Ich beneide die Geizigen und Reichen, die wenig Fleisch- und Gewächsspeisen auf ihre Tafel kommen lassen und die meistens Gold und Silber, in runde Scheibgen trenschirt, schmausen können: stat daß ich nur schlechtes Kupfer fressen mus. Wie gesagt ich halt' es mit den Schaugerichten, die zugleich so gut aussehen und so sehr nähren und die dem Auge ein Vergnügen machen und doch auch dem Magen etwas zu verarbeiten geben.«

Möchte doch diese Fabel, die keine Moral hat, eine Fabel sein!«

Der Leser lange mir das dritte Buch herunter, das den Titel hat

3. Einige neue Vortheile, die sich von den Schaugerichten vielleicht dürften ziehen lassen, nebst einem Stük aus der Zeitung

Wenn ein Fürst eine grosse Handlung thut – unter seine grossen gehören auch seine kleinsten mit – so solte ein algemeiner Auflauf entstehen und iederman solte ihn loben, besonders aber die Zeitungsschreiber, für die ein *Blat* aus der Universalhistorie eine Welt ist. Denn Lob ist ia die einzige Ursache, warum gute Fürsten grosse Handlungen in einer Seltenheit verrichten, die solchen eben Werth und Ruhm verschaft; ob man gleich gestehen 10 mus, daß es freilich noch hie und da einen giebt, der es weniger als er solte zu bedenken scheint, daß Geschenke von Louisd'ors, aber sparsamer gegeben, einem Regenten weit mehr Ruhm bei den Zeitungsschreibern erwerben, als Geschenke von Tausenden, aber häufiger ertheilt oder gar den Landleuten ertheilt. Man höre daher folgenden Artikel aus der Sonabendszeitung in einer besondern Gemüthsstimmung:

»Den 22 August.

Wie sich in unsern Tagen alle Fürsten um die Wette um das Wol ihrer Unterthanen beeifern – welch eine interessante Szene für 20 den Menschenfreund und Weltbemerker!!! – so können auch wir auf einen Antonin stolz sein, der für die Wonne seines Landes wacht! Folgendes theil' ich Ihnen als eine karakteristische Anekdote unsers Jahrhunderts mit, des Trajanen Säkul's! – – – Unser Landesvater geruhten heuer den ganzen Sommer mit dem ** Gesandten zu Deroselben höchstem Plaisir brillante Parforceiagden anzustellen; wobei denn die Landleute überal aufgeboten werden musten und wodurch auch ihre Felder in einen Stand gesezet wurde, daß sie wirklich soviel wie *Eisfelder* trugen und nicht weniger wie Hofleute versprachen. Ich wil das alge- 30 meine Frohlokken des Landmans nicht beschreiben, als er sich nun (nach langem Ansuchen) endlich glüklich aller beschwerlichen nächtlichen Wachen zur Abhaltung des Wildes auf einmal entledigt sah. Aber unser Landesvater wolte für die Ernte seine Unterthanen, die ihm wol noch mehr mit dem grösten Vergnü-

gen aufgeopfert hätten, noch besser entschädigt wissen. Höchstdieselben verfügten daher gnädigst, daß Summen vorgeschossen und auf landesherliche Kosten iedem Dorfe eine reichliche Malzeit gegeben werden solte, iedoch dergestalt, daß nicht gewöhnliche Speisen, sondern – um die Freude volkommen zu machen und den armen Landleuten zu zeigen, daß ein rechtschaffener Bauer in den Augen des Fürsten eben so viel gelte als der tägliche Geselschafter seiner Tafel – lauter *Schaugerichte* ihnen vorgesezet werden solten. Und hierin wurde denn auch, wie leicht zu erachten, nichts gesparet: sondern Schauessen allerlei Art – eine wächserne Vorstellung der Felder, die eben durch das Jagen verdorben, nahm sich sehr aus – bedekten verschwenderisch die langen rothangestrichenen Tafeln. Eine algemeine Freude bemächtigte sich der Landleute, denen es wol nie in ihrem Leben geträumt hatte, daß sie einmal auf eine so vornehme Weise essen würden. Die Gegenwart des Fürsten vermehrte noch das Frohlokken und den Lippen »entquol« Dank. Was die Freude ungemein vergrösserte, war, daß ieder, nachdem er sich an diesen Speisen *sat* gesehen hatte, von dem Tische aufstehen und noch zum Überflus allerlei Viktualien, welche Leute aus der Stadt in Menge herbeigeschaft hatten, um den billigsten Preis haben konte; und selbst von dem erlegten Wildpret lies ihnen der Fürst soviel zukommen als sie nur bezahlen wolten, als welches (wie es alle gerühmet) in einem Überflus vorhanden war, daß es gröstentheils verdarb: die Jagdhunde bekamen es sogar gratis. Von Mitfreude hingerissen sol der Fürst sogar geäussert haben, daß man schon mehrere dergleichen Lustbarkeiten von ihm erwarten dürfe und daß künftighin ungleich mehrere Parforce-Jagden sollen angestellet werden, theils um öftere solche Malzeiten zu geben, theils um Wildpret für den kaufslustigen Bauer zu schiessen. Wie man noch vernimt sollen daher den Kornmagazinen, welche *nach* der lezten grossen Theuerung angeleget worden, die grösten Veränderungen bevorstehen und gegen die Hungersnoth besondere Verfügungen getroffen werden; wenigstens versichert mich ein auswärtiger Freund, daß bereits an verschiedene[n] Schaugerichten gearbeitet werde. Auch die

Mundporzion des Soldaten ist ansehnlich vergrössert worden und es wird ein grösseres Kommisbrod an iedem Löhnungstage wie die *Hostie* der Katholiken ordentlich herumgetragen und allen Regimentern vorgewiesen, aber nicht gegeben, weil es nicht zu essen wäre, massen es der Fürst, um die Sparsamkeit aufs höchste zu treiben, nicht mehr aus verdorbenem altem Mehle, sondern (wie die Probesemmeln der Bekker) aus Thon bakken lässet. Gleichwol ist der Hunger des Heeres noch so unglaublich stark, daß verschiedene gewünschet, man möchte es kompa-
10 gnienweise von Dorf zu Dorf betteln gehen lassen und dabei ihm nicht sehr verbieten, zuweilen zu stehlen. Möchten doch mehrere Fürsten pp.«

Das stell' ich als ein Muster für alle auf, die Leute unter sich haben, denen sie zuweilen etwas zu essen geben sollen. Mein Wunsch ist nämlich, daß die Schaugerichte von den vornehmen Tafeln auf die niedrigern und ärmern Tische möchten herabgeschoben werden: ein Projekt, zu dessen Ausführung die langen Hände der Grossen so viel thun könten und vielleicht thun werden, da ihre Begierde, nüzliche Projekte *auszuführen*, stets so
20 gros war, daß nur ihre Begierde, sie *durchzulesen* und anzuhören, noch viel grösser sein konte. Wird nicht fast an allen Orten der Geringere zu gewissen Zeiten auf Kosten des Reichern gespeiset und hat er nicht überal wenigstens eine ähnliche Entschädigung seines Gaumens, über die er hernach alle seine vorigen Entbehrungen willig vergisset? Und mit diesen Malzeiten sol man eben keine geringere Änderung als diese vornehmen, daß man für keine andern Sinne des Pöbels künftighin noch Nahrung auftischet als für den feinsten, für die Augen, oder höchstens für das Ohr noch eine gute *Tafelmusik*, so daß eine Malzeit zu den schö-
30 nen Künsten sich erhebt, die gleichfals nur den *Augen* und den *Ohren* dienen. Der gemeine Man könte dies als gutgemeinte Übungen ansehen, welche die Grossen mit ihm vornehmen, um ihn schon iezt almählig auf dieienige Zukunft vorzubereiten, wo alle seine sinlichere Kost so von ihnen wird besessen werden, daß sie für ihn nichts mehr ist als ein trefliches – Schauessen, das ihm

zum Glükke wol niemals entstehet: denn die schlimsten Könige schnitten doch nie dem Magen ihrer Unterthanen die Nahrung so sehr ab, daß sie nicht zuweilen öffentliche Malzeiten gehalten hätten, woran ieder, und der Geringste so gut wie der Vornehmste, Antheil mit seinen *Augen* nehmen durfte, wie auch die Theologen von dem Teufel rühmen, daß er Christo alle Reiche der Welt auf einer *Generalkarte* gezeichnet gewiesen hat – ia der Regent zeigt seinem Volke nicht einmal blosse in Kupfer gestochene oder abgemalte Speisen, sondern offenbar wirkliche gekochte und rauchende, nicht zu gedenken, daß dasselbe mit dem Vergnügen der *Sättigung* zugleich das Vergnügen, die *Komödie* eines vornehmen Essens und das ganze Schauspiel eines Hofes zu sehen, paren und geniessen kan, wie auch das römische Volk alzeit ein *Schauspiel* und eine *Malzeit* mit einander bekam. – Der Hauptvortheil aber wäre, daß auch das gemeine Volk nach und nach so wenig zu essen anfienge als ob es todkrank oder steinreich oder blutarm wäre: dan könte es ferner das schöne Mehl, das es iezt in seinen Magen verstekt, wo es doch als ein überflüssiger Zierath liegt und den Magen ohne allen Nuzen pudert, auf dem Kopfe tragen und ieder könte weis aussehen – inzwischen verringere man alsdan die Löhnung des Soldaten darum, weil er etwan nichts mehr isset, weiter nicht, denn sie war niemals grösser als sie gerade sein mus, um damit den Aufwand des Haar- und Schuhschmierens zu bestreiten. – Noch mehr: niemand richtete sich dan mehr durch Kornbrod hin, das ein wahres schleichendes Gift ist, wie es nicht blos *Linguet*, sondern auch die Erfahrung mehr als zu wol erwiesen, indem man von den meisten Europäern, die Brod assen, die traurige Bemerkung gemacht, daß sie ihr Leben selten höher als auf 50, 70 Jahre gebracht – so viele Zeit bedarf dieses Gift, um seine Wirkung zu äussern – und von ihm abgemergelt, aller Sinne beraubt und entstellet alzeit ins Grab gesunken, ohne Methusalem's Alter erreicht zu haben. –

Keine Häuser werden sich, wenn stat geniesbarer Speisen blos gut gearbeitete Abbildungen derselben aufgetischet werden, wie etwan die armen Ägypter ihren Götter[n] stat wahrer Opfer-

schweine *Bilder* derselben darbrachten, dan noch durch Gastereien ruiniren können; denn ist es nicht eben der besondere Vorzug der Schauessen, daß sie wie die Speise im *katholischen* h. Abendmal, nicht kleiner werden, es mögen noch so viele von ihnen speisen, und nicht schlechter schmekken, man mag sie hundertmal aufwärmen?

Ich weis es, die kultivirte kaufende und lesende Welt gäbe 10 Kreuzer darum – aber die Fischhändler in London geben ebensoviel wo nicht mehr ums Gegentheil, welche auf die Ge-
10 sundheit des Pabstes trinken, weil seine Untrüglichkeit ihren Fischabsaz vermehret – wenn die wienerischen Schriftsteller oder gar die wienerischen Denker es in zweibogenlange Betrachtung zögen, ob es nicht vielleicht sowol der Sele, die bisher durch die ganze Sache wollüstig wurde, als dem Staate, der Geld dabei zusezte, recht sehr zuträglich wäre, wenn man stat der Fische die Schauessen die Dienste der *Fastenspeisen* versehen liesse. Und zu einem Schaugericht in der Fastenzeit schikt sich iede Sache in der Welt, denn eine Hostie kan es sein, ein Duzend Jus de tablette oder auch Bou[i]llonkugeln kan es, wenn man sie
20 auf dem Altar zur Schau aussezet, gleichfals sein – sogar kan für die Damen ein *fetter* Mönch auf der Kanzel das Schaugericht sein, das die Stelle der *wollüstigen* Fastenspeisen (der Fische) vertrit.

»In der That, sagt' ich vor wenigen Tagen zu mir selbst, dein Vorschlag, mein lieber Hasus, hat meinen ganzen Beifal und ich habe selber schon längst daran gedacht, daß eine Supplik ihren Zwek nicht verfehlen würde, die man in der Gestalt eines Schauessens überreichte; zumal in unsern Tagen, wo man der Kochkunst der Schaugerichte iede poetische und unschuldige Freiheit gern verstattet. Was wilst du sagen, Hasus, gedenket nicht Mer-
30 cier eines Schaugerichts, das die ganze französische Oper vorstellete und wiederholte? Ja lies nicht der Intendant von Gascognen zum Vergnügen des Adels der Provinz ein Schauessen aus Wachs auftragen, das, um die Geburt eines Herzogs von Burgund zu feiern, alle Geburtswehen der Dauphine vermittelst gewisser von einem Uhrwerk getriebener Wachsfiguren, so glüklich nachahmte, daß verschiedene darüber sich verwunderten?

Es geht also eben so an, ia es geht noch viel leichter an, daß einer, der den Fürsten um etwas zu flehen hat, die ganze Sache ihm in einem Schaugericht vorstellig und anschaulich zu machen und stat im *Kurialstyl*, im *lapidarischen* vorzutragen versucht, wie (nach Quintilian) sonst die römischen Redner ihre Sache weniger durch ihre Beredsamkeit als durch eine auf Leinwand *gemalte* Vorstellung der species facti gewannen oder wie noch iezt die Bänkelsänger weit mehr durch das *Gemälde*, worauf ihr Stab die grösten Mordgeschichten nachweiset, als durch die Poesie, womit sie das Gemälde unterstüzen, ieden rühren. Z. B. ich trachte nach nichts mehr als nach einer beträchtlichen Pension von meinem Fürsten. Wenn ich nun ein Schaugericht schnizen liesse, das mich in meinem Museum vorstellete mit 9. Kindern hinter mir, von denen drei noch ganz unerzogen wären, desgleichen mit noch sechs verstorbenen Kindern, die in die herumstehenden Särge verstreuet wären und die alle 15 von mir Nahrung begehrten, das ferner mich selbst in dem elendesten diderotischen Schlafrock abbildete ohne alle Müze oder doch nur in einer bartlosen Perükke, die wie ein grosser Man in ihrem Alter sich gar nicht mehr gleich wäre, und unaufmerksam auf die vielen Papiere um mich, die wie die Heldengedichte alle einen gleichen Anfang hätten und mit »Beliebten und Empfiengen« anhüben, und das vielleicht gar einem Rezensenten unter den Tisch legte, der mich ieden Augenblik einmal bestähle und bisse – solte das fehlschlagen? Wenn es mislänge, so wäre wenigstens nur das schuld, daß ich zur Schonung der Kosten alles blos auf einem Kirschkern eingeschnitten hätte; ich würde es daher mit einer prozellainen Supplik versuchen müssen. Ich glaube aber, ich würde es erst treffen, wenn ich mein Familiengemälde in Silber auftischen lies; wenigstens thät' ich nachher keinen Schrit mehr, sobald es mir auch nicht geriethe, wenn ich mein ganzes Elend sogar in ein goldenes Schaugericht veredelt hätte; allein das Elend in einer goldnen Einkleidung bewöge den Fürsten gewis, was meine Feinde auch sagen mögen. Kurz dein Einfal, lieber Hasus, besteht die Probe der Erfahrung und macht dir viele Ehre. Und eben diese herliche Gabe, die du vor so vielen voraus

hast, alzeit etwas vernünftiges zu erfinden, alzeit etwas, das wizig ist und doch einen tiefen Sin hat, und überal Ideenverbindungen zu machen, die manches Licht geben – das ists, was ich an dir so bewundere und was mich so zu deinem Freunde macht, daß wir in der That nur Eine Sele sind.« Der Leser ärgere sich an meinem Lobe nicht, das ich von keinem andern erschlichen habe sondern das mir hier aufrichtig von mir selbst gegeben wird: er ahme mich vielmehr nach und seze ieden Tag gewisse Stunden blos dazu aus, daß er sich mit sonderbaren Lobsprüchen
10 belegt, ia er dulde gleich mir kein Accidenz und kein Attribut (z. B. Wiz, Verstand, Tugend, *Demuth*) einen Tag in seiner Substanz, das nicht täglich einmal sich ihm gefällig macht, indem es sich vor ihn hinstellet und eine d'alembertische Lobrede auf ihn selbst mit Anstand hält.

Die Hofleute und die Geselschafter der fürstlichen Tafel könten ebenfals die Schaugerichte nicht übel anlegen und gebrauchen: sie könten nämlich durch sie etwas lernen. In der That ich habe oft mit wahrem Mitleiden dem betrübten Zustande zugesehen und nachgesonnen, in dem der Kopf der Hofleute sich be-
20 findet und aus dem ihn doch niemand zu ziehen Anstalt macht: die Hofleute thun für ihn alles was sie können; sie puzen ihn mit fremden Haren und mit feinem Puder auf, geben sogar ihm einen guten Geruch und lassen kein Mittel, das ihn nur einigermassen zu verbessern verheisset, unversucht; ia sie nehmen ihn, wenn sie ausgehen, allezeit mit und tragen ihn auf ihrem Halse an alle Wohnpläze der Unterweisung hin: allein man mus zweifeln, ob überhaupt ihr Rumpf gleich dem Atlas, ihren Kopf, diese Weltkugel, diese hole mit *Kartenstreifen* besezte Himmelskugel zu tragen und zu unterstüzen Kräfte genug hat – denn ein
30 Hofman hat nicht die Hälfte des Verstandes, den sein Kopf hat, er versteht oft gar nicht, was dieser haben wil und man solte sie überhaupt beide von einander abzutrennen und zu erlösen suchen –; wenigstens findet man, wenn man sich in diesem Kopfe umsieht, daß alles darin leer ist und daß da niemand wohnt als der *Wiederhal* oder gar nur die *Resonanz*, er scheint ein *Audienzzimmer*, aber keine *Wohnstube* aller Wissenschaften zu sein, er ist

in der That weniger ein Kopf als eine *Schädelstätte* und, da das *Herz* des Hofmans längst erfroren und gestorben ist, so mag er etwan noch der *Witwensiz* des Teufels sein: weiter aber ist er nichts und man ist nicht im Stande, ihn mit noch irgend etwas anderem wizig zu vergleichen. Man trage aber ieden Tag ein Stük aus der Geschichte auf einem Schaugericht geschnizet, gegossen oder gebakken, auf die Tafel und lasse die Hofleute es aufmerksam betrachten: so werden sie nach und nach grosse Historiker werden; denn die Universalhistorie ist nach ihren Kentnissen in der Miniatürhistorie des Hofes zu urtheilen, eigentlich das Fach, worin sie sich hervorthun werden. Dem ersten Minister bringe man doch die ersten Anfangsgründe der Geographie durch General- und Spezial-Schauessen bei, auf welchen die Länder und Flüsse gebakken dort liegen! Wenigstens würde es das Departement der auswärtigen Angelegenheiten nicht bereuen, wenn es die Kosten nicht scheuete, sondern einige Schaugerichte zimmern liesse, aus welchen der Gesandte so viele geographische und statistische Kentnis des Landes, in das man ihn schikket, schöpfen möchte als er vonnöthen hat, um dieienigen Gesandten zu übersehen und weit zurückzulassen, die ganz und gar nichts verstehen und die, wenn sie nicht zuweilen ihren eigenen Hof belögen und dadurch zu Kriegen Anlas gäben, in der That zu gar nichts zu gebrauchen wären. Der Fürst selbst – von seinem General, der nicht Einen Zol von den Gegenden, die er einmal erobern sol, zu kennen scheint, hab' ich gar noch nicht geredet – thut wol, wenn er wenigstens auf der Spezialkarte des Landes, das er gut regiret, kein Fremdling zu bleiben trachtet: man meinet damit gar nicht, daß er den zweideutigen Unterricht seiner Diener zu Rathe ziehen sol, noch weniger, daß er mit dem Büsching in der einen Hand, und auf der Landkarte mit der andern, sich der ganzen Lästigkeit einer geographischen Unterweisung Preis gebe – daß er sein Land kennen lerne, indem er es umreiset, das werden auch die nicht verlangen, die dabei arm würden – sondern ich habe, um diesen bittern Unterricht geschikt zu versilbern und zu verzukkern – ia ich habe mehr gethan als Thomas Murner, der sonst alle Wissenschaften den Kindern

durch Kartenspiele einflöste, ich habe soviel gethan als die Wilden, die die Speise ihrer Kinder zu einem Mittel des Unterrichts in Bogen und Pfeil benüzen – nach langem Nachsinnen mir die Freiheit genommen, hier *Euer* . . . ein gutes Schaugericht aufzutragen, das das Seinige leistet; es stellet das Land, das *Eure* . . . so glorreich beherschen, erst im Algemeinen aber doch so dar, daß man ganz darauf zu bauen hat und daß es mir nicht mehr Ehre bringen könte; aber die übrigen Schaugerichte, die ins Speziale gehen, sollen nicht aussen bleiben und iede Festung, iede
10 Stadt und ieder Marktflek sol auf Höchstderoselben Tafel kommen; iezt überreich' ich noch Ew. einen Mandelkern, der mehr ein Schau- als Esgericht sein sol und der einen hinlänglichen topographischen Unterricht von dem Dorfe zu ertheilen vermögend ist, in dem ich meine Satiren schreibe und wo ich so sehr auf eine Pension passe. Ich ersuche Ew., mit der Sättigung Ihres Leibes sonach stets die Sättigung Ihrer Sele zu verbinden und die ägyptischen Könige weit zu überholen, die alzeit erst sogleich nach der Malzeit durch die Anhörung der h. Bücher ihre königlichen Kenntnisse vermehrten . . .

20 Jezt schliess' ich dieses Buch. Übrigens scheint das Gerücht sich immer mehr zu verbreiten, ich wäre oft närrisch; ich ergreife aber hier mit Vergnügen die Gelegenheit, den Leser vom Gegentheile zu versichern; und ich bin vielmehr, so viel ich weis, stets vernünftiger und einsichtsvoller als irgend etwas.«

Das lezte Buch dieser Bibliothek lautet:

4. Tischreden über die Schaugerichte, vom Verfasser selbst zusammengetragen und ächt mitgetheilt

»Die *Tischreden* der Hunde sind in der That selten etwas bessers als Knurren und Beissen und scheinen es nicht zu verdienen, daß
30 man sie mit besonderem Fleisse auffange und drukken lasse; aber die Tischreden der Menschen hingegen sind ordentlich und vernünftig, bestehen aus wahren und bekanten Vokabeln und sind in vieler Rüksicht es mehr werth, daß sie gedrukt werden. Da ich, wie bekant, auch von der Zahl der Menschen bin: so schie-

nen mir auch meine eignen Tischreden alles zu besizen, was sie zur Ehre der öffentlichen Bekantmachung befugen kan. Ich gedenke alle Wissenschaften durch die Tischreden, die ich über iede gesagt, nach und nach einzuflössen; und ich hebe hier mit meinen Tischreden über die Schaugerichte an.

Der gelehrte Politianus begleitete manches seiner Epigramme mit der Anzeige des Jahres seines Alters, worin er es gemacht; ich trete in solche berühmte Fusstapfen ohne Bedenken.

Im 15 Jahre meines Alters, (am 16 Jun.) hielt ich die erste Tischrede und hies die Schaugerichte eine wahre *kalte Küche.* 10

Wenig Tage darauf konte ich sie schon ein *Postskript* der esbaren Speisen mit algemeinem Beifal nennen.

Es scheint, daß meine Kentnisse schnel gewachsen, indem ich in meinem 17 Jahre am 1. Febr. wirklich im Stande war, meinen Rektor zu fragen, ob wol iemand glüklicher als Tantalus war, der von Schauessen ganz umringet wurde und der den ganzen Tag in ihrer Betrachtung schwelgen konte, »ia was die *Schautränke* anlangt: so war er offenbar noch weit besser daran: denn dergleichen haben wir noch gar nicht und wir bekommen die Schaugerichte wie die römisch Katholischen das h. Abendmal 20 nur unter *Einer Gestalt.*«

»Überhaupt, sagt' ich in meinem 40ten Jahre, an einem Dezembertage, sind alle Dinge in der Welt, Tugend und Weisheit ausgenommen, wol gemachte Schaugerichte, aber weiter nichts.«

In meinem 23 Jahre sagte ich bei dem Magisterschmause: »die Schaugerichte müssen nothwendig eine Malzeit beschliessen, wie die *Doxologie* das Vaterunser, die Luther auch nicht länger weglies als er Mönch war; sie sind das Dakapo derselben, wir *wiederkäuen* in ihnen die Sättigung und ich bitte Sie insgesamt, 30 meine Herren, sind sie nicht ausgemachte bouts rimés, zu denen die *Phantasie* die Ergänzung erfindet?«

Ich wolte wetten, ich war damals – und dan würde die folgende Tischrede nur etwas später als [die] vorige fallen – verliebt als ich sagte: »Der enthüllete Busen der Damen ist das beste Schaugericht, womit sie die Tafel schmükken und an dem ich

mich nicht *sat* zu *sehen* vermag: welches *Liebesmahl*! Ja sagen Sie mir – indem ich mich zu einem neben mir sizenden Gelehrten in einem leisern Tone wandte – ist das nicht den Skoten in *Gallien* besonders ähnlich, die nichts lieber *frassen* als weibliche Busen?«

Die lezte Tischrede sagte ich vor wenigen Monaten: »in der That lassen die Schaugerichte weder die *Phantasie* noch den *Hunger* unbefriedigt und nähren Sele und Körper zugleich: so daß diese Nahrung der Grossen die gröste Ähnlichkeit mit der Nahrung der Kinder im Himmel hat, welche nach Schwedenborg die *Sele* und den *Leib* derselben auf einmal sättigt und mästet.«

Schlüslich werden meine gedrukten Lieferungen von *Tischreden* so lange anhalten und ihren Fortgang haben als ich an Essen den hinlänglichen Mangel verspüre. –

X.

Ende der dritten Zusammenkunft nebst den gewöhnlichen Gedanken auf den Weg

Hier sind folgende Gedanken:

Die Barbarei und die Verfinsterung des Menschen lauft wie der grosse *Schatten* des Mondes (bei der Sonnenfinsternis) über die Erde und berührt ein Volk um das andere.

Ist der Mensch nicht frei: so kan die Moral uns zu keiner Richtschnur dienen, sondern nur dem Wesen, das uns zimmerte und aufzog; so wie die neuen *Rechnungsmaschinen* aus Peschεks *Rechenbuch* wenig oder keine Anleitung erhalten, das nur den Herren Hahn und Müller die Hände führte, als sie selbige machten.

Möchten doch manche Kronprinzen Esaus sein und dem Jakob ihr Recht der Erstgeburt um ein blosses Linsengericht verhandeln!

Zu einem wahren und volkommenen Zanke zwischen einem Manne und einer Frau scheint blosse Liebe nicht zuzulangen,

sondern sie müssen in der That erst einander geehlichet und umarmet haben, eh' sie im Stande sind, einen aufrichtigen Zank mit einander zu erheben: so gehöret in Italien unter die zwanzig Bedingungen, die zu einem Duel erfodert werden, auch die mit, daß die Duellanten sich vorher müssen umarmet haben.

Das Publikum mus schon sehr alt und bei Jahren sein, weil sein Gedächtnis so sehr verfället: denn wie ieder alte Man weis es sich zwar noch recht gut auf die Geschichte seiner Jugend zu besinnen, den ganzen Homer und Plato kan es auswendig, mit denen es aufgewachsen, und überhaupt kan es sich der ältesten Perso- 10 nen, die es vor vielen Jahren in Griechenland kennen lernte, nur noch gar zu wol und zu oft erinnern; aber die Autoren, mit denen es erst in seinem Alter bekant wird, kan es gar nicht merken, die neuesten Bücher entfallen ihm den Augenblik und ich weis gewis, ich, der ich doch so neu bin, werde weit leichter von ihm vergessen als der steinalte Pythagoras oder Homer.

Man rühmt es von den Spartern, daß sie, ungeachtet sie die *Furcht* verehrten und anbeteten, dennoch selber keine hatten; allein ich hoffe, ein künftiger Voltaire wird auch von uns anmerken, daß wir, so sehr wir auch die *Religion* zu ehren schienen, 20 indem wir ihr wirklich einige Kirchen gebauet, gleichwol das Lob verdienen, daß wir im Herzen nie die geringste besessen und stets uns derselben in unsern Handlungen gänzlich zu enthalten getrachtet haben.

Ich werde es alzeit behaupten, daß auf den *Thronen* Menschenliebe, Grosmuth, Uneigennüzigkeit und überhaupt iede edlere Empfindung – *horste**.

Ich frage ieden, sind die Fürsten, welche ihr Land anwerben, damit es beschüzet werde, die aus seinen Jünglingen das schönste

* Ich habe diesen Term von den Jagdverständigen entlehnet, welche 30 von den *Raubvögeln*, die gewöhnlich auf hohen Orten ihren Siz haben, zu sagen pflegen, sie *horsten* daselbst; Ausdrükke, dergleichen sie noch mehr haben.

Stamholz ausheben und solches zu *Ladstökken* (Soldaten) schnizen, um damit dem Feinde trozzubieten, Muster oder nur Nachahmer derer Bauern, die dem Akkerfelde die fruchtbare Erde, unter der nichts als todter Boden liegt, abreissen und sie an dem Umkreis desselben zu Haufe führen, um damit einen Wal, der es so gut wie ein dürrer Zaun beschüzet, um solches zu ziehen? Und davon bringt auch der Teufel die Bauern nicht ab.

Ein adelicher *Stambaum* ist zwar kein Baum des *Erkentnisses* aber wol der des *Lebens*; und doch achtet man wenig auf mich, wenn 10 ich iungen Edelleute[n], die in fremde Länder fahren oder reiten, noch nachschreie: bewahret doch euere Waden vorzüglich und haltet so viel auf sie als wenn sie von pur Seide und gar nicht euer wären!

Wenn ich ein gewisses Band dem H. v. A. queer über den Oberleib gleich einem Tragriemen herunterbinde: so hat er ein Ordensband und den Ruhm eines rechtschaffenen Mannes und die völlige Macht, mich hängen zu lassen: thue ich hingegen das gedachte Band um seinen Hals herum, so hab' ich ihn gehangen und er ist ein Dieb. Ich kan euch daher mit keiner Zuverlässigkeit 20 bestimmen, ob der und der ein ehrlicher Man oder ein Räuber ist, bis ihr mir gesagt, wo ihm sein Band sizt. – Glüklich macht überhaupt ieder, der ein Ordensband umgehangen, den Teufel, der ihn bedienet und begleitet: denn an dasselbe kan doch der Satan wie an den *Lakaien*riemen der Kutsche ein Bedienter, sich halten, damit er nicht in den Koth herunterfället.

Woher komt es, daß auf die *Brunnenkur* zuweilen die *Speichelkur* erfolgt? und wenn iener Engel dem Teiche zu Bethesda durch seine Erschütterung die Kraft zu heilen ertheilte, wie lässet es sich erklären, daß die Damen, die doch auch Engel sind, den be- 30 sten Gesundbrunnen durch ihre Ankunft tödlich machen und vergiften? wienach können sie denselben in [eine] *Löwenfalle* verwandeln? warum ist die Liebe die *Seekrankheit* der Brunnentrinker? und warum sind die Gesundbrunnen *Tränkherde*, wo die

Damen den angeköderten Männern die Schlinge anwerfen? Lauter Fragen, die wol einer gelehrten Auflösung würdig wären und deren Beantwortung ungemein viel orientalische Gelehrsamkeit und heraldische Kentnisse heischet.

Wär' ich ein holländischer Kaufman und säh' ich dan zu den Sternen mit dem Erstau[n]en über ihre Harmonie und ihren tausendseitigen Zusammenklang hinauf: so würd' ich gewis aufrufen: welchen herlichen *Hanseatischen Bund* haben da oben die Sterne mit einander geschlossen und wie ist da iede Welt eine *Hanseestadt* so gut als unsere Erde und als Hamburg auf derselben! 10

Die Laster sind die tükkischsten und unversöhnlichsten Feinde der Menschen; desto mehr Ehre macht es vielleicht unserem Christenthume, daß wir diese Feinde dennoch lieben und ihnen alzeit dienen.

Ein Advokat ist so geschikt! Wenn ich einen einmal wegen seiner Gewissenhaftigkeit preisen und gar kanonisiren wil, so dulde er doch das nicht sondern seze sich gegen mich und werde sein eigner – *Teufels Advokat*!*

Das Wachen ist die Prose, der Traum die fliegende Poesie des Lebens; und die Narheit ist die poetische Prose. 20

In den Augenblikken, wo eine lange Sicherheit uns von der Wachsamkeit gegen unsere niedrigern Triebe zu feiern erlaubt, werden wir eben am ersten von ihnen überrumpelt und übermannet; so wie die Diebe ihren Diebstal bis an den Morgen hinaussezen, wo der Nachtwächter abgedankt hat und unbesorgt zu Bette geht.

Die Natur verbirgt wie Christus zuweilen ihre Wunder, wenigstens vor den Jüden.

* So wird in Italien bekantlich der genant, der die Mängel dessen, der zum Heiligen gesprochen werden sol, mit der grösten Genauigkeit aufdekken und dessen Wunderwerke anfechten mus. 30

Die Poeten können selten gute Prose reden, und die Prosaisten selten gute Verse singen; wie die Vögel, welche *reden* können, schlecht *singen* und die, die ienes nicht können, dieses gut verstehen.

Die Menschen gleichen in Rüksicht der Meinungen Personen, die in Staubwolken gehen. Jeder glaubt, hart an ihm sei der Staub (der Unwissenheit) am dünsten, um die hingegen, die in einiger Entfernung vor oder hinter ihm herziehen, sei selbiger ganz dicht und undurchsichtig und verdekke ihnen den Weg, den nur
10 er fortzuerblikken das Glük habe.

Wie in den englischen Gärten nachgeahmte Ruinen stehen: so giebt es auch gewisse Menschen in unserer Welt, die für sie zu gros angelegt scheinen und die man für nachgeahmte Ruinen einer grössern Welt ansehen könte. – Übrigens ist kein Mensch so klein, daß ein blosser anderer Mensch ihn ganz verachten zu dürfen gros genug wäre; im elendesten Erdensohne lieget ein zertrümmerter salomonischer Tempel, der an irgend einer Hand sich noch gewis emporrichtet. Und das unüberwindliche Gefühl, noch im Besize des Vermögens zur Vervolkomnung zu
20 sein, dieses Gefühl, das noch im verruchtesten Menschen redet und das oft zur längern Verschlimmerung einschläfert, ist mir Bürge, daß ieder aus seinem Sumpfe einmal waten oder gar fliegen wird.

Die neuen Gesangbücher waren ein herlicher Hafen für Gedichte, die sonst Schifbruch gelitten hätten und man solte es solchen verachteten und abgestorbenen poetischen Geburten nicht misgönnen, daß sie glüklicherweise – *in die Kirche begraben wurden.*

Bücher, die sich und andere stets wiederholen und wiederhallen,
30 sind selten, aber von grossem Werth und ich trage solche *Repetir*uhren nie ohne einigen Stolz bei mir.

Das *Musenpferd* der Lehrdichter, die uns Verse mit einigen unförmlichen Blumen und mit einem pfeifenden Reim hinten dran,

übergeben, scheint den kleinen nürnbergischen *Pferdgen* zu gleichen, die mit unbekanten *Blumen* auf dem Bauche bemalet sind und in deren *Hintern* ein *Pfeifgen* stekt, das angenehm tönt.

Drako's Geseze waren mit Blut geschrieben; unsere sind es mit blosser schwarzer Dinte, allein mit Blute pflegen wir sie auszustreichen und zu verbessern, wie der Schulmeister die Übungen des Knaben mit *rother* Dinte korrigirt.

VON DER VERARBEITUNG DER MENSCHLICHEN HAUT

Als ich vor einigen Augenblicken nackt die Stube auf- und niederlief und mich im Spiegel vom Kopf bis auf den Fuß besah, so war ich endlich in der That genöthigt, mich so anzureden: »Wahrhaftig! ich weiß ganz und gar nicht, was ich bisher dachte, daß ich seit langer Zeit nicht anders als völlig gekleidet herumgieng. Ist nicht diese meine Haut eine vollständige wohlgemachte Kleidung, die nett genug anliegt und die so wenig wie der Israeliten ihre in der Wüsten, bis auf den Faden abgetragen werden kann? Was kann ich an den Beinkleidern aussetzen, die meine Beine anputzen, und die zugleich meine beständigen *Nachthosen* zu seyn scheinen? Erweitern sie sich nicht sichtbar mit meinem Körper und meinen Kenntnissen? Daher ist es ausserordentlich gut, daß sie mir so gut wie die Erbsünde angebohren worden, und daß ich zu ihnen sogar noch früher als zu meinen wirklichen Sünden gekommen, gleich dem Adam, der, wenn ich dem Pinsel alter Mahler glauben darf, wirklich schon vor *seinem Falle* ein Feigenblatt trug. Ich laufe seit meiner Geburt auf einem Paar Sohlen, die ich bekanntlich noch nicht zum Altreis schicken müssen, und sehe, die Wahrheit zu sagen, nicht, was meinen natürlichen Strümpfen ausser dem Loche, das ein Schuß im vorigen Feldzuge darein gemacht, mit Recht zur Last zu legen ist. Sogar eine anständige Perücke hab' ich auf, die aus meinem Kopfe von selbst hervorgewachsen, und deren Haare wohl keinem Diebe oder Leichname angehören, und die wahrhaftig so lang ich sie tragen werde, es jedem vollkommen verhehlen kann, daß ich ganz kahl bin. Dazu ist meine angebohrne Menschenuniform völlig nach der Mode, und wird, wie ich sehe, von jedem getragen; ja ich wollte daher wetten, wenn wir Männer insgesamt uns in dieser *Nationalkleidung* der Menschheit geschickt den Damen präsentirten, es gefiele ihnen überaus. Lieber Himmel! warum gehen selbst manche Damen selten in die Kirche und zur Beichte? Ich weiß wohl, sie bilden sich wider meinen Willen ein, sie wären zu schlecht dazu equipiret – wir bewürben, sagen sie, uns herzlich gern an heiligen Orten um den

Rock der Gerechtigkeit, aber unser Kirchenanzug ist leider gar nicht fertig – allein sie haben doch insgesamt eine schöne weisse Haut an, sie solten, gleich der Wahrheit und den alten Magieren und den Adamiten in mittlern Zeiten, bloß in diesem äußersten Negligé fröhlich die Kirche besuchen; höchstens dürften sie noch den spartanischen Schleyer der allgemeinen Züchtigkeit überwerfen. – Ueberhaupt nimmt mich, wie es scheint, diese natürliche Drapperie, durch die ich mich so merklich vom armen *Tode* unterscheide, der vom Scheitel bis zur Fußzehe völlig
10 unbekleidet ist, äusserst ein, und ich will meinen Anzug, da ich ihn schon mit auf die Welt gebracht, wie die Minerva ganz ausstaffiret aus ihrem Vater hüpfte, nun auch vor meinem Tode gar nicht ausziehen, sondern meine sogenannte Haut überall, im Bade und im Bette, ohne Bedenken an mir lassen; so wie Hr. Düvaudire dermaassen an seinem Ordensbande hieng, daß er es – er fragte nach allen Vorstellungen nichts – weder im Bette noch im Tode vom Leibe brachte, und sich sogar ein blechernes bestellte, um auch im Bade eines anzuhaben.«

Leider horcht, wie ich jetzt merke, der Herr im Seitenzimmer
20 sehr aufmerksam auf mein Selbstgespräch, und ich fahre besser, wenn ich das Uebrige über eine so wichtige Sache schriftlich abfasse.

Allein die Haut des Menschen solte gleich den Thierfellen nicht nur ihn allein erwärmen, sondern auch andere Menschen bekleiden. Ich bleibe dabey, England, Frankreich und Holland bringen uns mit ihren Tüchern in Kurzem an den schweren Bettelstab, wenn wir nicht sehr bald anfangen, einander in der That zu schinden; und jene drey Länder – sie haben dabey ein langes Scalpirinstrument in der Hand – ziehen uns zuverlässig die Haut
30 endlich ab, wenn wir es nicht selber thun, um uns darin zu kleiden. Ueberhaupt ist es ein überaus schlechter Ruhm, daß wir nicht einmal die Haut des Menschen gnugsam benutzen, da die Wilden den ganzen Körper desselben zum Besten des allgemeinen Wesens zu verwenden eilen, indem sie ihn, wie bekannt, aufessen. Ich will aber hoffen, daß die Zeit dieser Nachläßigkeit meistens vorüber ist, und daß man mit stärkern Schritten als bis-

her, die alten Alanen zu überholen trachte, welche die menschliche Haut zu nichts zu verbrauchen wußten als zu Schabaraken. Wahrhaftig es wäre zu wünschen, ich wäre ein Staar, der reden gelernet, ich könnte dann – das Schimpfen und das Absingen verschiedener geistlicher Lieder wäre davon immer noch der geringste Nutzen – den Lesern die Aufmunterung zu einem bessern Gebrauche ihrer Haut in jedem Augenblicke wiederholen, wie sonst Könige sich von gewissen Knaben an dieß und jenes erinnern liessen; und es ist nicht gut, daß ich den Leser mit folgendem Wenigen entlassen muß: 10

Erstlich schiesse doch der Fürst auf der Parforcejagd statt des unbrauchbaren Wildes mit unter einige oder mehrere Bauern, denen es wohl nicht mißfallen kann, daß sie aus den vergangenen, gegenwärtigen und nachfolgenden Mühseligkeiten der Parforcejagd durch einen schnellen Tod gerissen werden. Der Hauptvortheil aber wäre, daß ihre Häute, wenn sie geschickt gegerbet würden, einen ganzen Hof mit *Tanzschuhen* versorgen könnten. Ich will nicht glauben, daß es in unsern Tagen noch Moralisten gebe, die diese Benutzung der Bauern nicht gelinde genug finden; sie werden vermuthlich insgesamt ganz wohl einsehen, daß wenn erst neuerlich in einem gewissen Ländchen jeder Jägerpursche die wohlthätige Erlaubniß bekam, die Gerichtsbarkeit über *Hals* und *Hand* eines jeden, den er im Walde für einen Wilddieb ansieht, so fort ihn ohne vorher anzurufen, das heißt, ohne die Formalitäten des peinlichen Prozesses, mit der Flinte auszuüben, daß, sag ich, ein Fürst oder ein Repräsentant von seiner Seele, wohl nicht gegen die Billigkeit anlaufen könne, wenn er an geringen Bauern in der That die blosse Gerichtsbarkeit über *Haut* und Haar geltend macht, indem er sie jedoch, um sie für die Schmerzen der Enthäutung einzuschläfern, vorher todt zu schiessen sucht. – Und da ich gerade bey den Schuhen bin, so solte ich meinen, daß man die Absätze der Damenschuhe dem Anschein nach wohl mit keinem feinern und wohlfeilern Leder bekleiden könnte, als mit der Haut eben der Arbeiter, die an dem Bleyweiß umkamen, womit sie die besagten Absätze überstreichen mußten; und wenn man zumal gar

hoffen dürfte, daß an dem *Bestreichen* immer so viele sterben würden, als zum *Bekleiden* etwan nöthig sind, so verdiente dieser Gedanke noch mehr Empfehlung.

Wenn irgend ein Mensch jetzt dem Pabst den Pantoffel mit wahrem Vergnügen küssen soll, so blättert er in Gedanken so lange in der Universalhistorie herum, bis er da findet, daß man dem heiligen Vater sonst nur die Hand geküsset, und deswegen küsset er ihm darauf den Pantoffel mit so wenigem Vergnügen! Säß' ich inzwischen auf dem *apostolischen Stuhl* – man drehet ihm
10 beyläufig jetzt ein modisch krummes Bein nach dem andern aus, ohne nur daran zu denken, daß er am Ende darüber wahrhaftig umfallen muß, und daß er überhaupt doch auch stets der *Melkstuhl* Europens gewesen – so dürft' ich mich wohl geschickt genug betragen; ich würde mich nach einer forceps deceptoria umsehen, und damit meiner linken Hand die Haut abziehen; diese Haut würde auf alle Fälle zu einem Pantoffel zulangen; ich würde ihn am Ende an tragen, und darin erwarten, ob ich dem Vortheil des päbstlichen Pantoffelkusses nicht sichtbar dadurch die Hand geboten. Wie gesagt, das thät' ich, wenn ich drey Mützen auf
20 hätte; aber da ich leider nur Eine mit Schellen trage (vergeblich streb' ich nach dem Liripipium) so kann ich nichts thun, als – nicht mehr ausschweifen, sondern fortfahren.

Die Montirung der Armeen erschöpfet die Kriegscassen zu sehr. Ich bin zwar weit entfernt, damit die Sparsamkeit der Regenten in den geringsten Zweifel zu ziehen; viele verdienen vielmehr wahrhaftig das Lob, daß sie ihren Heeren die schlechteste Montur anziehen, (wie einige Ordensstifter, z. B. der heilige Franciscus, den ihrigen,) in der sie weit weniger vor irgend einem *Feuer* als vor *Kälte* zittern – indessen hat das dennoch den
30 fatalen Nachtheil, daß der Kriegscommissar wirklich eine so schlechte Kleidung kaum noch schlechter zu liefern vermag, und daher nur auf sehr unerhebliche Bestechungen zählen kann, womit ihm die Tuchhändler die Erlaubniß, noch schlechtere Waare als begehret worden, zu liefern, abkaufen. – Allein der Fehler ist der: Die gedachten Regenten überlegten es viel zu wenig, daß sie ihre Völker wohl am besten in menschliches Leder kleiden,

das ihren Feinden abgezogen worden; denn dieses Leder ist eine Art von Panzerrock und eine dauerhafte Montur, und kann dabey sowohl im Winter als im Sommer mit augenscheinlichem Nutzen getragen werden. Ich fragte einmal den verstorbenen Bielefeld: »Warum nicht die Engländer sehr wohl thäten, wenn sie den Russen die im Handlungsvertrage von 1741 erneuerte Verbindlichkeit, die Armee in *englische Wolle* zu kleiden, völlig erliessen, und ihnen dafür die neue auflegten, solche lieber in *englische Häute* zu montiren.« Allein ich glaube nicht, daß er mir darauf hätte antworten können, wenn ich auch nicht plötzlich fortgegangen wäre. Dazu würden alsdann die Russen, gleich den römischen Fahnenjunkern, in *Löwenhäuten* gehen, weil der Löwe das englische Wappenthier ist. Was würde – ich setze nämlich, daß man in meinen Vorschlag einwilligte – hernach ein Potentat für einen noch gerechtern Vorwand, den Nachbarn mit Krieg zu überraschen, in seinem Manifeste anzuführen brauchen, als der seyn würde: »Die menschenlederne Montur seiner besten Regimenter sey offenbar völlig abgenützt und voll Löcher; er könne daher wohl nicht anders als ihnen ernstlich befehlen, daß sie die Regimenter seiner . . . Majestät oder Durchlaucht mit Vortheil zu schinden suchen möchten.« Vielleicht würde dadurch die Miene des Kriegs überhaupt ein wenig menschenfreundlicher und lieblicher, und den Plünderungen, Ermordungen und Nothzüchtigungen desselben möchte in etwas vorgebogen seyn, wenn beyde Heere in einer Art von Wetteifer lediglich darauf sännen und arbeiteten, einander ohne Zeitverlust die Haut abzustreifen und einander vom Kopf bis auf den Stiefel zu *scalpiren* . . . Du abscheuliches Ungeheuer, reissender Krieg! du totale Sonnenfinsterniß der Menschheit, der du die Menschen mit Haut und Haar verschluckst; vielleicht ist ein schwacher armseliger Autor wirklich vermögend, dir einen Theil deines Frasses abzujagen, und dich zu nöthigen, daß du wenigstens die *Häute* der verschlungenen Menschen zum allgemeinen Besten wieder fahren lässest, wie etwan nach guten Naturforschern der sogenannte Kirchenfalk von den Mäusen, die er aufgefressen, nach einigen Stunden die *Felle* wieder von sich

giebt! . . . Wolte freylich der Feind seine Haut durchaus nicht hergeben, so würde ein guter Fürst wohl wissen, daß es nun Zeit und Pflicht sey, die Unterthanen selber anzutasten und abzuschälen; dazumal jeder rechtschaffene Bürger mit Vergnügen daran gehen wird, dem Soldaten, der für ihn ficht und exercirt, seine ganze Haut nunmehr abzutreten, und sich für den Krieger, der nicht nur ihn sowohl beschränkt – Soldatenröcke sind die buntfarbichten Tuchstückchen, womit die Claviersaiten durchflochten werden, und die dem Pöbel das unzeitige Tönen verbieten – sondern auch dem Fürsten wahre republicanische Freyheit zusichert, etwan ein einzigesmal in seinem ganzen langen Leben unmetaphorisch schinden zu lassen.

Ein Universalerbe eines überaus reichen Onkels solte mir zu Gefallen beständig sagen: »die *Reliquien* meines Onkels sind in aller Rücksicht schätzbarer und wirksamer als er, den ich der Allegorie wegen einen Heiligen nennen will.« Und so ists wahrhaftig mit allen Heiligen; ihre Reliquien, ihre Knochen, ihre Kleider thun weit mehrere Wunder als sie selbst, und Paris war nicht eher im Stande, andere von Krankheiten zu befreyen, als bis er selbst an einer umgekommen war. Inzwischen wird dieses alles nicht eher zum unsäglichen Nutzen der medicinischen Facultät gereichen, als bis der Marquis von Puysegur an die ganze Sache denkt. Dieser grosse Mann sticht durch wunderbare Curen vor vielen hervor, und strenget dabey gar nichts an als seine fünf Finger, mit denen er den Patienten streicht. Wir alle haben an unserer Hand nicht mehr als Einen sogenannten *Arzneyfinger;* aber der Marquis hat in Wahrheit fünf Arzneyfinger an jeder Hand sitzen, in denen die ganze Fülle der gesamten materia medica leibhaftig wohnet, und die alle mit *Doctorringen* gezieret seyn solten. Daher kann dieser herrliche Mann nicht bald genug zum Krüppel gemacht werden; wiewohl es einige Scribenten giebt, die sich darüber so auslassen, daß es für ihn, es sey nun, daß er Wunder verrichte, oder daß er keine thue, auf alle Fälle viel rathsamer sey, mit seiner Seele aus der Welt davon zu gehen, weil alsdann sein Körper offenbar eine wohlgerathene Reliquie seyn würde, die viel wirkte, und die Heilkräfte besässe und

äusserte, welche seinem Verstande jetzt fehlen. Diese Scribenten scheinen durch ihren Rath sowohl dem Marquis als mir selber einen heimlichen Stoß versetzen zu wollen, denn sie haben mich sicher allein zum vorigen *langen* Perioden veranlasset. Aber ich bin wie gesagt völlig für seine Verstümmelung, es sey nun, daß man seinem Arme die Hand, oder dieser doch die Haut ablösete. Aus dieser letztern würde zum wahren Vortheil unzähliger Wesen jener universalmedicinische Handschuh glücklich gebeizt und zugeschnitten werden, den alle Aerzte so lange erwartet, und ohne den sie nicht absehen, wie sie mit ihrer blossen unbewafne- 10 ten Hand die größten Krankheiten vortheilhaft bekriegen sollen. Lieber Himmel! der Marquis von Puysegur ist da; seine Hand ist auch da; die Haut daran ist gleichfalls da; sogar Incisionsmesser sind endlich da; und doch mag niemand in der ganzen Welt diese kostbare Haut uns liefern, die, so lange sie belebet bleibt, unmöglich die geringste Wundercur zu thun vermag, und erst als todte Reliquie die größten verheisset, wie die Haut des Marsyas, der selbst gar kein musicalisches Gehör besaß, ihm abgetrennt, tactmässig bey phrygischer Music zu tanzen anfieng? Wahrhaftig ich begreife das nicht und sinne vergeblich darüber 20 nach.

Es ist mir nicht zu verdenken, daß ich dem Hofmann F–ve hier einen wahren Dienst erweise; denn er ist zu schlimm daran. Muthet man ihm nicht von allen Seiten zu, wie ein rechtschaffener Mann auszusehen? Und giebt man ihm nicht dadurch versteckt zu verstehen, daß man es gern sähe, wenn er die Muskeln seines Gesichts statt eines Zaums stets so hielte und anzöge, daß es sich in eine tugendhafte Maske verwandelte? Dabey kann er den Spiegel fast niemals entrathen. Ich glaube aber, wenn ich hier sichtbares Mitleid mit ihm habe und die ganze Welt dahinbringe, 30 daß sie auf Mittel denkt, rechtschaffenen Männern die Haut – nicht des ganzen Körpers wie man doch sonst den Heiligen that, sondern höchstens – des Gesichts ohne die größten Schmerzen abzunehmen, so könnte der Hofmann F–ve sie als eine wahre noble masque auf seinem Gesichte tragen, und käme darunter verschiedenen Personen als ein ehrlicher Mann vor, ohne daß er

doch sein Gesicht durch eine gewaltsame Verstellung, die allezeit unerlaubt ist, zu beschimpfen brauchte. »Wenigstens sitzt dann auf seinem Gesichte die *copia vidimata* eines Tugendhaften, und jenes ist das *Silhouettenbret* von diesem, so wie dieses der *geistliche Ornat* von jenem wäre, oder auch irgend etwas anders in der Welt;« in der That ist es fast so, wie es die Leser hier sagen. Solten sie selbst noch einen und den andern Hofmann kennen, der sich längst bey ihnen über sein nacktes Gesichte beschweret und nach einer Kapsel für dasselbe mit sichtlichern Ernste nachgefraget hätte, so weisen sie mir ihn ohne Bedenken auch zu; denn mein Hauptaugenmerk auf dieser bunten Wasserblase im Meer des Aeters ist es ja sicher, nicht Einem, sondern unzähligen Hofleuten unsäglich nützlich zu seyn.

Karl XII. hielt seinen Stiefel nicht ganz für ungeschickt, seinen Repräsentanten und Reichsvicarius sehr wohl abzugeben. Inzwischen ist ein vollständiges Kleid weit mehr als ein Stiefel, und ein Mensch viel weniger als ein Reichsvicarius; daher ist es auf mein Wort nicht zu läugnen, daß die Kleider mit wenig Mühe Leute zu machen vermögen; und die Sache sogar a priori angesehen, was können auch die Kleider wohl anders seyn als die wahren *bildenden Künstler* belebter Statuen und die wärmsten *Treibhäuser* vieler Verdienste und Reize, und die *präexistirenden Keime* der besten Bonsmots und Anmerkungen? Zum Glück bin ich im Stande, mich über die Wahrheit dieses Satzes, der doch noch seine Läugner findet, ganz auf das Urtheil der Hunde zu beziehen; diese sollen uns wie den Blinden in England richtig leiten. Ein Hund, der sehen kann, sucht die Menschen, die Einlaß begehren, nicht nach trügenden Merkmahlen zu beurtheilen, sondern er richtet seine Augen auf ihren Anzug; an den hält er sich ganz. Von Personen, welche erbärmlich gekleidet ankommen, weiß er sehr gut was er denken soll, und setzet sich ihrem Eintritte ernsthaft entgegen, anstatt daß er Leuten, die sich durch keine Bettlerskleidung verdächtig machen, mit Vergnügen und ohne Murren den Zugang bewilligt. Wie wenig ähnlich den Hunden betragen sich hierin die Menschen, die so selten oder niemals den Mann nach dem Kleide, sondern immer dieses nach

jenem schätzen wollen und allemal zu spät daran denken, daß der wahrhaftig nur wenig Reichthum des Verstandes und Herzens besitzen könne, der äusserst schlecht angezogen ist und an den Werkeltagen im Sonntagsrock erscheint. Inzwischen käme es doch wie es scheint, dem Menschen sehr zu in die Fußtapfen des Hundes, der ein so kluges Thier ist, glücklich zu treten, und von ihm den Maaßstab zur Menschenschätzung etwan zu entlehnen. Freylich wenn man meinen Rath anhörte und die menschliche Haut zur Kleidung gebrauchte, so würde es jeder noch besser einsehen, daß die Kleidung oder die menschliche Haut Leute oder Menschen machen könne; denn ein Mensch ist in der That bloß eine mit einer Menschenhaut überzogene Osteologie, die aber lachen kann – und das ists, was ich durch meinen Vorschlag zu bewirken dachte.

Ich wünschte manchen Damen eine viel schönere Haut der Hände: denn ich leide am meisten darunter, weil ich diese stündlich küssen muß. Man solte aber nicht eher rasten, bis man sie dahin gebracht hätte, daß sie die Haut von ihren Händen sich abziehen liessen. Ich meyne gar nicht, daß sie darauf diese Haut verkaufen solten, sondern sie müssen sie vielmehr wieder anlegen und wirklich statt der Handschuhe tragen, um die neue Haut zu beschirmen, zu verhehlen und zu putzen. Inzwischen ist diese Ablösung der Haut nicht einmal durchaus nöthig, und die Dame braucht nur, wenn ich ihr die Hand mit Anstand küsse, mich zu erinnern: »das, was Sie jetzt zu küssen suchen und anfassen, müssen Sie in der That für weiter nichts als den ledernen Handschuh der verborgenen Haut ansehen, die Sie nicht küssen und nicht anfassen; ich trage diese Handschuhe – es sind keine Blech- und keine Fingerhandschuhe – schon von meiner Geburt an, und auch im Bette.« Ich würde mich dann bemühen, aus dem Stegreife auf folgende Replic zu fallen: »Beynahe hätte ich doch jetzt gleich den Indianern, als sie die ersten Europäer sahen, die Kleidung wenig von dem Körper unterschieden und leider fast beyde für eins genommen.«

Warum werden doch den Negersclaven nicht die schwarzen Felle über die Ohren gezogen und nach Europa verschicket? Wir

können sie zur *Land-* und zur *Privattrauer* unmöglich entrathen, und wir wollen mit Vergnügen, falls diese Abhäutung etwan mehrere Neger als der Zucker ermorden solte, den Tod derselben in ihrer eigenen Haut betrauern; ja wir weigern uns nicht, so bald wir werden gestorben seyn, ihnen unsere *weissen* Häute zu überlassen, damit sie darein den Teufel, den sie für ein *weisses* Wesen halten, oder auch seine Priester kleiden. Aber bey den Sinesern, die weiß trauern, können wir unsere Häute vielleicht mit mehr Vortheil absetzen.

10 Ein geiziger Wucherer und Rentirer hat keinen andern Weg, die Kanzel, ohne einen Heller Unkosten, ganz neu kleiden zu lassen, als den, daß sie mit seiner Haut ausgeschlagen wird. Seine Leichenpredigt würde ihr zur Schande, allein seine Haut nur allzusehr zur Zierde gereichen; versichert uns denn nicht R. Elieser, daß eben so die Haut der nämlichen Schlange, die den ersten Eltern den Ruhm der Tugend geraubet hatte, einen hübschen Anzug für beyde hergab?

Die wenigen Hofleute, die bisher wegen ihres Verstandes und Körpers blosse *Wandtapeten* der Vorzimmer gewesen, dürften 20 wohl zum Füsse lecken und küssen auf einmal gelangen, wenn sie aus ihrer Haut nicht so sehr viel machten, sondern sie freywillig als ein Regale dem Fürsten anböten, damit er sie etwan als *Fußtapeten* hinbreiten liesse. Sie würden als dann, gleich gewissen Thieren, den Ruhm hinter sich lassen, daß sie nach ihrem Tode sogleich von einigem Nutzen waren; aber ich glaube, es bliebe kaum bey diesem unerheblichen Lobe.

Es ist freylich etwas sehr Schlimmes und daher Ungewöhnliches, daß auf der Insel Tarento (im adriatischen Meerbusen) die Flöhe dermaassen über Hand genommen, daß die Leute sich im 30 Sommer wirklich mit ledernen Strümpfen gegen ihre Stiche verpanzern müssen. Allein die dasigen Autoren haben diese lächerliche Beindecke vielleicht kaum vonnöthen. Denn wenn die Autoren – so wie die *Minerva* sich mit dem *Kopfe* der *Medusa* beschützete – die Haut der tarentinischen Rezensenten, welche dabey ihr Leben verlöhren, unversehends anzögen, was könnte dann jene mehr *stechen?* Ja sie brauchten die Haut nicht einmal anzuziehen.

In Leyden werden aus Habgier nach Milch die Kühe und in Persien aus Thierfreundlichkeit die Hunde gekleidet. Allein ich habe immer geglaubt, das Vieh sey in der That nicht ehrgeizig und frage nach einer unehrlichen Kleidung so viel wie nichts; man dürfte daher wohl ohne Bedenken den erstern die Häute der *Seelenverkäufer* umthun; für die Hunde aber erwart' ich, daß die Damen nächstens etwas Ausnehmendes thun werden.

Die Alten – hat man angemerket – trugen überaus gern die Häute der Thiere, mit denen schon ihr Character in einiger Verwandschaft stand, und zu deren Nachahmern sie sich aufwarfen; 10
daher gieng Agamemnon nach dem Virgil in einer Löwen- und Acestes in einer Bärenhaut. Wenn ich einen Räuber gegen einen Helden, oder einen Dieb gegen einen grossen Finanzminister halte, so kann ich nicht anders als finden, daß der Räuber und Dieb ein wahres Thier, hingegen der Held und Finanzminister erst ein Mensch ist, wenigstens vergleichungsweise. Das soll eben so wenig Schmeicheley seyn als der Vorschlag, (wiewohl man auch diesen dafür ausschreyen wird) den ich hinzufüge, daß es die beste Nachahmung der obigen Alten seyn würde, wenn der Held die Haut des Räubers und der Finanzbediente die des 20
Diebes geflissentlich anlegte und seine Tracht von diesen Thieren borgte.

Bey den Thieren wird das Fell durch den Hunger, allein bey den Menschen durch die Ueberladung ausnehmend verbessert; daher die siberischen Tatarn den Füchsen die Speise früher als die Haut entziehen; daher Personen von Stande und aus Wien gar nicht zu essen aufhören und selten ein zwey und dreyßig Theil Pause darin machen. Auf meiner letzten Reise durch das südliche Europa, die vieles, vielleicht das Meiste zu meiner nicht ganz gewöhnlichen Kenntniß von der menschlichen Haut beytrug, fand 30
ich es fast immer, daß die Menschen die feinsten und weissesten Felle hatten – ich weiß nicht, ob Sommer und Winter auf diese so grossen Einfluß haben wie auf Hasenbälge – welche die beste Nahrung, die wenigste Arbeit und das meiste alte Geblüt hatten; ich glaube aber, in F– sind sie vielleicht besser als irgendwo und versprechen F– mehr als zu wohl für den Pelzhandel zu entschä-

digen; warum sie daher Herr Crome auf seiner so vollständigen Producentenkarte mit anzuführen völlig vergessen, das ist wohl nicht begreiflich. Uebrigens lockte mich dieses, ich kann es bekennen, weit mehr als einige Reiseschulden an, in F– ein gedrucktes politisches Project zu hinterlassen, worin ich leidlich gut darthue, daß man, um dieses ganze Land wieder auf einen schuldenfreyen Fuß zu setzen und seine Provinzen zu bereichern und zu bevölkern, weiter gar nichts nöthig habe, als nur hinzugehen oder auch hinzufahren und das *goldene Vlies* (die feine
10 Haut) von den reichen und vornehmen Personen, woran es hängt, und die es zu ängstlich bewachen – diese stürben hernach wohl zuverlässig an diesem Verluste – mit geübten Händen herabzunehmen. Auf der Haut des Hamsters, mit der man die Kleider doch nur füttern kann, steht im Gothaischen ein Preis; allein ich habe noch nirgends gehöret oder gelesen, daß man auch auf die viel weissern und feinern Felle gewisser Personen einen gesetzet, damit man sie fleissiger einlieferte, und selbst wenn man auf anatomischen Theatern einige antrift, so weiß man sie doch so wenig zu gebrauchen, daß man in ihnen wahrhaftig Heu auf-
20 bewahret wie etwan in Futtersäcken. Ich tadle es nicht, daß man den Alfred lobet, der sich von den Wallisern den Tribut in *Wolfsköpfen* entrichten ließ; allein kann ich es billigen, daß man ihm nicht nach ahmet und daß kein Regent – so viel ich wenigstens weiß, der ich nicht gerade jede politische Zeitschrift in die Hände bekomme – seinen ärmern Unterthanen die Steuern in feinen Amtmanns-Zolleinnehmers-Justiz- und Hofbeamtenfellen abzuführen anbefohlen? Man fehlet hier sichtbar.

Schließlich: ich sehe nicht ab, warum man nicht behaupten solte, da es wirklich kein besseres Unterhemd giebt, als eines je-
30 den eigne Haut, daß die Damen es dem Wohlstande schuldig sind, ihren Busen wenigstens mit dieser angebohrnen Decke zu belasten und durch diese Bekleidung uns seine Reize zu verhüllen – ich sehe ferner nicht ab, warum nicht der ganze *leichte* Körper eines zurückreisenden Grafen einen anständig gemachten *Skaphander* (Schwimmkleid) solte abzugeben vermögen, falls er nur erst anzuziehen wäre, welches aber wahrhaftig unmöglich

ist – ich sehe auch noch nicht ab, warum man nicht der Häute der Kaufleute, der Renommisten, der Stutzer, vieler Aerzte und unzähliger Rezensenten sich auf einmal bemächtigen solte, da die erstern mit so vielem wahren Vergnügen die ihrigen zu Rechenhäuten, die zweiten ihre zu guten Degenscheiden, die dritten zu Nähküssen, die vierten zum Leder für grosse Heftpflaster und die letztern zum konservirenden und gegen Motten, Schmutz und Zerstörung sichernden Einbande classischer Autoren herschössen – ich sehe noch weniger ab, warum nicht aus den Nonnen gute Nachthosen für die Mönche in allen Ständen sehr bald solten gearbeitet werden, da doch Prokulus, Landpfleger des Königs Genserich, sogar kein oder wenig Bedenken trug, aus den *Altartüchern* der Kirchen in der zeugitanischen Provinz in Africa sich verschiedene Beinkleider zuschneiden zu lassen, die er hernach oft anzog – ich sehe endlich in der That nicht ab, warum ich nicht so gleich aufhören solte.

J. P. F. Hasus

[AUS] FAUSTINS NACHLASS

I. Absaz

Er handelt ganz von dem unglaublichen Schaden, den ich mir thäte, wenn ich bei dem Antritte eines so wichtigen Buches heftig hinter den Culs de Paris oder parisern Ae. . . . her sein wolte, um sie zu stäupen

Haberman, Bessenius und Eugenius hatten es vielleicht schon auf der Gasse gar wol gesehen, daß ich mit dem cul am Fenster war und über ihn aus allen Kräften nachsan, ohne dabei zu sizen. Indessen kehrt' ich mich um, als der erste für sich und die andern anklopfte, und hielt ihnen blos den französischen cul weit genug entgegen: »der Hintere ist endlich wol da, sagt' ich, und der Postmeister strich auch zu meinem offenbaren Schaden das Franko durch; aber bisher treib' ich am ganzen Gliede noch gar kein einziges organisches Kügelgen auf, aus dem ich eine anzügliche Satire schaffen könte und ich bin darüber schon in manchen Aengsten. Eh' Sie kamen, nahm ich es ein wenig in Augenschein.«

»Vielleicht, sagte Haberman und behielt noch Hut und Stok, langen die Gleichnisse, die ich mitgebracht, für die Satire zu. Ich habe sie zu Hause nach einer Handzeichnung von einem parisischen Cul aus freier Hand verfertigt. Der Himmel wird geben, daß die Zeichnung völlig richtig war: sonst wär' es kein kleines Unglück für uns sämtlich und ich müste mehr als 20 Aehnlichkeiten, die der ganzen Welt ungemein hätten zu Passe kommen können, auf den Mist kehren. – In *der* Tasche (er gab den Hut der linken Hand, die den Stok hatte und zog einige Zettelgen heraus, die nach *Mosers* seinen zugeschnitten waren) werd' ich wol einige gute haben. No. 1. nent den Pariser H– blos einen geschickten *Assessor* und *Adiunktus* des natürlichen H– und hält sich durchaus nicht dabei auf, daß er ihn einen *Hof* um die Sonne oder gar eine bunte *Nebensonne* des natürlichen hiesse: aber No. 2 befässet sich damit mehr und schenkt noch obendrein ihm den passenden Namen eines *Vorgrundes* und *Vorgebürges*, das den ange-

schaffenen so hebt. Wie könten aber diese Zettel in einige Betrachtung gegen den darneben kommen, den ich iezt ansehe und der bei dem ganzen Handel den ersten Matador vorstellet? (Er hielt seine Zettel wie ein Spiel Karten und that seinen Büschel von Einfällen nach Art eines Pfauenschwanzes auseinander) Wahrhaftig No. 3. verhehlt es nicht, daß man ohne diesen apokryphischen H–, sich Jahraus Jahrein nur mit solchen würde behelfen müssen, die sicher kein Alphabet stark wären und noch obendrein im Taschenformate. Ich könte No. 4 ganz und gar weglassen, worin ich blos ins Reine bringe, daß der natürliche cul beim Aufstehen aus dem Bette fast noch im ersten Viertel ist – kleidet man sich verständig an, so mus der Mond immer schneller zunehmen und um halb 4 Uhr kan man wahrhaftig schon mit einem volständigen *Volmond* ausfahren – Und ich glaube nicht einmal, daß auch an No. 5. mehr ist; es sagt blos, der parisische cul wäre die nöthigste Verstärkung des *Hintertreffens* und die Damen wolten uns mit beiden und mit ihrer bewafneten Neutralität ganz gut besiegen. Auf No. 6. hab' ich, wie ich iezt sehe, gar kein Wort geschrieben.«

[a] – – Auf einmal brach der gelehrte Bessinius, der unterdessen auf nichts Acht gegeben hatte als auf die arabischen Vokabeln, die er im Kopfe sein Gedächtnis überhörte, unversehends folgendergestalt los: »wolte der Himmel, ich könte vorher auf der Rathsbibliothek einiges über die Culs de Paris am Sonabend nachlesen: soviel muthmass' ich aber gar wol, das gegenwärtige Glied hängt fast mit allen Wissenschaften überaus genau zusammen; und selbst mit dem Hebräischen, es sei denn daß man es anfeinden wolte, wenn ich den Damen-cul zu den fünf Buchstaben der Hebräer schlage, die am *Ende* schicklich *vergrössert* wer-

[a] In iedem Buche giebt es schmale Streifen von grosser Gelehrsamkeit, Feinheit und schleppender Sprache: allein in meinem sind sie wol am häufigsten; indessen bau' ich den grösten Nachtheilen daraus gänzlich vor und halte durch 2 Striche von vornen und 2 von hinten (oben sieht man sie) viele Leser, die sie nicht verständen, leicht von ihrer Lesung ab. Lieset sie hernach einer doch, so kan er wenigstens nicht sagen, ich wäre daran mit schuld.

den; wiewol selbst diejenigen langen Pfingstprogrammen, die ich in meinen jüngern Jahren darüber dem Publikum vorgelegt, das kaum leisten, was ihr Titel verheisset und ich wünschte, entweder die gelehrte Welt möchte sie zu meiner Ehre gar vergessen, oder ich eroberte in meinem Alter die Zeit und die Kräfte, es mit ganz andern Gründen auszuführen, daß der pariser cul theils das *Suffixum* theils die *Penultima* des natürlichen und folglich die *Antepenultima* der ganzen Dame in der That ist. Übrigens ist es iedem, der nur einige promptuaria juris gelesen, bekant genug, wieviel Mühe sich die Juristen zu allen Zeiten gegeben – am meisten in diesem Jahrhundert –, blos um völlig darzuthun, daß man den oft besagten pariser cul nicht so wol den *Maskopeigesellen* des natürlichen, als die clausula salutaris einer wahren Dame nennen müsse, und wer kan die hohen Ballen von iuristischen Disputazionen ganz durchblättern, die sich über den Punkt, daß die promptuarien gänzlich fehlgeschossen, indem sie ienem cul nicht so wol den Titel eines curatoris absentis, als den eines substituti cum spe succedendi hätten vergönnen sollen, auf eine Art auslassen, die stets gefallen? – Ja vermocht' ich mir wol noch bis auf diese Stunde soviel Augenblikke auszusparen, daß ich nur meine lateinische medizinische Doktordisputazion hätte lesen können, die ich mir, wie ich mich rühmen kan, nicht von dem ersten besten sondern von einem ganz geschickten Manne schreiben lassen und von der ich erwarte, daß sie die schicklichsten Gründe zu Hause geführet, warum die Weiber wenigstens die *anus cerebri*[b] seltener *vergrössern?*« – –

»Ich könte Sie, fiel Haberman ungeduldig ein, dafür reichlich entschädigen, wenn Sie mich zum Ablesen meiner andern Zettel in der linken Westentasche wolten gelangen lassen, die ich schon so lange halte. Es sind sieben Zettel oder Nummern, die sehr mit einander hadern. Der parisische cul ist in der That, sagt No. 1., nichts anders als eine prächtige *Stukkaturarbeit*, am natürlichen angesetzt – Wahrhaftig, sagt No. 2, eher eine *erhobene Arbeit* desselben und feines Schnizwerk – Schönheit mus ia bei

[b] So heisset der Anfang einer Gehirnkammer.

den Damen zu Miethe sein; wo kan aber die Schönheit wolfeiler wohnen als *hinten heraus,* sagt No. 3 – ich wolte es auf der Stelle beschwören, daß er schlechthin seine *Bakkentasche* ist, wie die Affen mehr des Nuzens als Spasses wegen haben, sagt No. 4 – Am Ende wird man finden, daß er nur dessen *Pult-* und *Wetterdach* sein sol, sagt No. 5 – Und das sag ich auch, sagt No. 6 – Aber Sünd' und Schande ists, über den Repräsentanten und das *Agio* und die *Ueberfracht* eines Gliedes, das künftig nicht einmal wie andere ehrbare Gliedmassen von den Todten auferstehen
10 darf[c], soviel Worte und Gleichnisse zu machen, und die Rezensenten solten es zu ihrer Zeit schon hinlänglich anzufechten und zu rügen wissen, sagt endlich No. 7. – Und das sind die Gleichnisse in meiner Weste. In den beiden Hosentaschen hab' ich nichts.«

»Und ich würd' es gern sehen, sagt' ich, daß ich in meinem Kopfe nicht so unglaublich wenig darüber hätte. Ich wollte wenigstens, ich könte mich dagegen sezen, daß ich mir iezt weder von den Philistern noch von den Ehemännern eine Vorstellung machte. Denn diese zwei Ideen können mich noch dahin brin-
20 gen, daß ich die Pariser culs ernsthaft lobe; und damit könt' ich Ihrer und meiner Satire darüber mit der Zeit schaden. Hätten eben die Philister, denen ohnehin Unpäslichkeit und Mäuse so sehr wehe thaten, in ihrem ganzen Lande nur fünf culs de Paris vorräthig gehabt: so lässet sich leicht ausrechnen, wie viel sie dadurch in ihrem Beutel würden behalten haben: so aber musten sie das Geld aufwenden und fünf culs aus purem Golde münzen lassen, um solche an die Israeliten abzuschicken, die sich daraus mit Vergnügen eine medizinische Vorstellung von ihrer Krankheit machten und denen diese goldnen Symptomen eben so lieb
30 waren als ein langes Bierglas Urin oder eine gedrukte Semiotik.

[c] Die alten Theologen sahen sich hierüber im Besize viel genauerer Kentnisse als die neuern; es war ihnen nicht unbekant, daß ich von Todten auferstehen würde ohne Magen und Gedärme und mit wenigen Haaren pp. Die Damen, sagten sie, kommen unter andern auch mit einem Busen aus dem Grabe, der gar keine Milch giebt. Siehe Gerhard. Loc. Theol. Tom. VIII.

Ich sag' es noch einmal, hätten die philisterischen Damen culs de Paris angehabt und deren fünf zum Versenden hergeschossen: die Israeliten würden daraus völlig eben so gut und deutlich den statum morbi ersehen haben. – Nicht minder kommen sie auch den Ehemännern, von denen ich mir vor wenigen Augenblicken eine Vorstellung mit machte, recht zu statten. Wenn sonst ein Man seine Liebesbriefe einäschern und sich kopuliren lassen wolte: so war er schlim daran und ihm wurde vor dem Altar eine *eheliche Hälfte,* die ganz aus Leib und Seele bestand, fest angesezt. Aber iezt fähret ein Eheman unbeschreiblich viel besser und auf keinem Trauer- sondern Elias- und Triumphwagen: er heirathet nämlich in der That nur ein – *eheliches Viertel* und es ist gut, daß ich das sowohl durch eine Apotheker- und Fischwage als durch eine leipziger Elle zu erhärten vermag. Denn wenn man durch chymische Scheidung eine Dame und ihren Anzug völlig von einander bringt und spält – so daß man im Ernst hier zur rechten Seite die blosse Dame, zur linken den ganzen Anzug vor sich liegen hat – wenn man hernach die abgetrente Dame und ihre Seele in die eine Schale der Komtorwage (die *Justiz* wolte mir ihre *Wage* nicht leihen und schüzte vor, sie habe sie vor einigen Tagen verlegt, allein ich sah sie ganz wol am *Himmel* hängen) zu werfen sucht und in die andere die Schuhe, besonders den cul de Paris und den Kopfschmuk drükt: so findet man den Augenblik, daß die beiden Schaalen so gleich als ob gar nichts in keiner wäre stehen und es ist nicht der geringste Ausschlag da.

Der Anzug der Dame ist also die Hälfte derselben und der Prediger, der mich geschikt kopuliret, saget etlichemale: ›er versehe mich hiemit aus leicht begreiflichen Ursachen mit einer wahren ehelichen Hälfte.‹ Wenn ich aber mit der Braut nach Hause fahre und auf einem Bogen Papier die Kleidung subtrahire: so hab' ich in Wahrheit ein eheliches Viertel; ich lege auch hernach bei Gelegenheit dem Prediger die Gewissensfrage vor, ob er es zu den *Kardinal-* oder zu den Temperaments- oder gar nur zu den mitlern Tugenden zu rechnen pflege, wenn einer, um eine ordentliche eheliche Hälfte zusammenzubringen, Tag und Nacht, Sommer und Winter, in hizigem und stürmischem Wetter einem

zweiten ehelichen Viertel nachsezet und aufpasset, welches man schiklich genug eine Maitresse nennet: denn im Ernst erst Eine Frau und Eine Maitresse und Ein Man können ein Ganzes ohne Bruch formiren.«

– – »Wahrhaftig, sagte Bessenius, ich schiebe die Schuld fast mehr auf den Teufel als auf sonst jemand. Ich weis es zwar recht wol, daß Plato vom Jupiter berichtet, er habe die ehemaligen kolossalischen Menschen entzwei zu sägen befohlen und ihm sei es schuldzugeben, daß gegenwärtig jeder, wenige Misgeburten
10 ausgenommen, nur zwei Beine und Einen Kopf u. s. w. habe: allein treibt es denn nicht erst der Teufel eigentlich bis zum Fehlerhaften? Dieser stirbt einmal darauf, daß die Menschen wie die *Polypen* und die *Materie*, ohne ihren Schaden sich ins Unendliche theilen lassen. Und nun schneidet er wie närrisch fort. Jupiter halbirte uns sämtlich blos; aber der Teufel hat alle gar schon geviertheilt und die geschiktesten Damen müssen nun, um sich nur einigermassen wie sonst, als eheliche Hälften zu geberden und zu erweisen, den Ersaz ihres abgetrenten Menschenviertels von dem Frauenzimmerschneider erwarten, der ihnen ein sehr ähn-
20 lich aus Kleidern nachgemachtes annäht; den Manspersonen bringts der Mansschneider: daher man auch in den neuern Zeiten seit dieser teuflischen Amputazion viel vorsichtiger verfahren zu müssen vermeinet und wol keinem übrigens ganz guten Manne Aemter, Titel und andere nicht gleichgültige Vortheile vergönnet und zuschlägt, von dem man nicht mit Augen sichet, daß er wirklich eine reiche nach dem Modejournal zugeschnittene Ergänzung dessen anhat, was der Teufel ihm abschnit. Und wolte Got, der Satan stände hierbei stille! Aber sagte er nicht neulich in Gegenwart vieler Personen und wies dabei hinter sich mit dem
30 Daumen auf einen *Priapus* von Samt aus Italien: ›und mit *der* Beinsäge sol es mir besonders gerathen! Wahrhaftig wenn ich mit dem Kaiserschnitte beginne und hernach auf alle mögliche heraldische Schnitte ausbin, auf Kegelschnitte und Hauptschnitte, auf Queerschnitte und Wellenschnitte, auf Wolkenschnitte und Zahnschnitte, ich wil nicht schwören, aber bei meiner Seele in kurzem wird die Menschheit in Infusionsthiergen

zerfahren und es werden Menschen und Buchbinder geschikket werden im 128 Format mit 8 Signaturen.‹ Und wenn diese traurige Zeit einmal kommen wird, aus der man wie in einem andern Lande die Griechen und die Römer wie Kolosse und Gebirge, weit von sich in den Wolken der Vergangenheit stehen sehen wird: was werd' ich dan, gesezt ich sähe mich in Frankreich, oder in Italien oder in Deutschland oder im Monde um, auf den Thronen und hinter den Sessionstischen und Kanzelpulten und in den Generalfeldmarschalszelten ertappen? Ach auf dem Throne werd' ich das dasige caput mortuum gar nicht wahrnehmen können, sowol weil es für diese Höhe viel zu klein ist als weil eine Krone darüber gedekket steht; hingegen um die Sessionstische werd' ich menschliche bouts rimés sizen sehen, deren *Gleichlaut* uns um Verstand anspricht und ob mich gleich das *Segment* von einem Menschen, das hinter dem Kanzelpulte hörbar zu werden strebet, gewissermassen rühren könte: so wil ich doch lieber in das Generalszelt schauen, worin ein Wesen hauset, dessen Leib und Seele mit weit mehr Feinheit und Kleinheit gearbeitet sind als die 116 Gesichter des Kirschkerns in Dresden.« – –

»Daß sich Got erbarm, (schrie Haberman plötzlich, der meinem Barbierspiegel gegenüber sas und darin während der vorigen Digression den Begebenheiten auf der Gasse zugesehen hatte,) dort steigt die Ministerin ein und hat nur einen einzigen H–. Das versalzt mir viele Gleichnisse und dem H. Bessenius seine Digressionen und uns allen die erste Konferenz: denn wir können uns darauf verlassen, daß man die culs de Paris nun in wenigen Tagen aus dem ganzen Lande ausmerzt; in Paris mus es schon vor 14 Tagen mit ihnen vorbei gewesen sein. Unsere umständliche Satire darüber wird aber iezt iedem völlig anstinken.«

»Ich wäre selber froh gewesen, hätte diese Narheit nur solange angehalten, daß ich vorher noch eine sehr nüzliche Satire auf sie in die Welt hätte schaffen können: diese würde vielleicht viele Damen von ihr geheilet haben . . .

»wahrhaftig keine einzige; (unterbrach mich zwar Eugenius)

denn höchstens verfängt Satire nur gegen Thorheiten etwas, die erst anzulanden wagen und deren Misgestalt noch Anstos giebt. Auch mangelt unserer Zeit nicht die Einsicht ihrer unzähligen Narheiten, sondern die Kraft und der Muth, sie abzudanken; die Göttin des Erasmus hat aufgehöret sich selbst zu loben und der fremde Spot wiederhallet blos ihren eignen. Der feine Weltman hat keine einzige Narheit, die er nicht selbst verhöhnte« – »Und so auch keine einzige Tugend«* sezte noch Haberman hinzu; allein ich lies vom obigen Saze
10 nicht ab, sondern fuhr fort:

»ia wahrscheinlich allen Damen hätte meine Satire die Pariser Ae . . . ausgezogen – das Bewustsein aber, eine Thorheit früher vom Theater weggepeitscht zu haben, möchten wir Satiremacher mit nichts vertauschen: – indessen ist mir es so – völlig eben so lieb und noch weit lieber. Es ist erschreklich, lieben Freunde, wenn man flüchtig überlegt, mit welchen Martern die Rezensenten mich gezüchtiget hätten, fals ich das, was ich und Sie bisher über die culs satirischer und unzüchtiger Weise vorbrachten, hätte drukken lassen, welches ich nun nach Habermans Entdek-
20 kung wol nicht thue. ›Hasus hat in Faustins Nachlasse den Wolstand und die Schamhaftigkeit augenscheinlich und ohne Noth erschlagen und es ist unglaublich‹ hätten unzählige Rezensenten gesagt und sogleich, ohne ein Wort weiter zu schreiben, dem Satan einen Wink gegeben, die drei Übel, das metaphysische, das physische und das moralische, die er an einen Strik gekuppelt hält – sie sind bekanntlich die drei Grade der Tortur für die Menschheit – ohne Bedenken auf mich loszulassen und loszuhezen.

* Welches Jahrhundert nach Christi Geburt ists, worin die Verfeinerung des Kopfes mit der Verschlimmerung des Herzens in gleichem
30 Schritte geht, worin die Kluft zwischen Einsicht und Handlung immer breiter und tiefer wird, worin die Bekantschaft mit der Armseeligkeit schimmernder Thorheiten und aufgefärbter Freuden und gekrönter Vorurtheile zugleich mit einem kriechenden Unvermögen, sich über diese drei durch mänliche Tugend zu erheben, täglich zunimt? Wenns nicht das achtzehnte Jahrhundert ist, so ists sicher das neunzehnte oder sonst ein anderes.

Und wenn ich vollends, lieber guter Haberman, Ihre sonst gute Anmerkung da in Ihrem Souvenir: ›es sei unsinnig und modisch genug, daß man in Paris lieber hinten als vorne dik sein wolle und einer verehlichten Frau den cul de Paris lieber als die Schwangerschaft vergebe‹ mit in die Presse schikte: würden sich dan wol die Rezensenten ein Bedenken machen, ungemein unschiklich aus einer Allegorie (aus der obigen) in eine ganz andere zu gerathen und mich vor unzähligen Menschen zu nehmen und ans schmählige Kreuz zu heften, dessen *Reliquien* doch bei armen Mönchen stündlich wachsen? Dan aber schrumpfte dem Anschein nach wol alles, was die Welt noch von mir zum Lesen habhaft würde, auf wenige *sieben Worte am Kreuze* ein. 10

Jezt hingegen kan ich die Munterkeit selber sein; der Wolstand bleibt mein Freund, die Rezensenten auch, ich gleichfals und es ist überhaupt auch in vielen andern Rücksichten weit besser, daß ich vielmehr über folgenden Gegenstand mich fast meisterhaft auslasse:

XI.

Ernsthafter Anhang von Eugenius

I. 20

Ein Brief über Gegenstände der Lebensphilosophie

... Ich geniesse den Sommer allemal im Frühling und Herbst. Die Freuden des Menschen können nur in der Zukunft und der Vergangenheit leben; die Gegenwart reibet sie auf. Selbst bei den rauschendsten Vergnügungen borgt jeder gegenwärtige Augenblick seinen Zauber von dem Versprechen des nächsten; nicht wenn der Bal angeht, sondern gegen Morgen, wenn die innern Phantasien die Sinne übertönen, wenn die lärmende Gegenwart sich in einen Traum verdunkelt und wenn man die Musik mehr entfernt und in sich als ausser sich höret, erst dan versinkt man in die wollüstige Trunkenheit des Genusses. An ieder 30

wahren Freude – die allemal unerwartet und ungerufen komt – labt mich der Gedanke am meisten, daß ich mich wieder einer neuen zu erinnern habe: denn du weist, daß ich in meinem Kopfe ein schönes Winterhaus vol blühender und süsser Erinnerungen angeleget habe. Hasus nent gar das Vergnügen *Lagerobst,* das nicht am Baume, sondern durch Liegen nach dem Pflükken milde wird. Der Poet und der Stoiker sind sich vielleicht nicht so unähnlich; ieder wirft sich aus der äussern Welt in seine eigne: nur daß der Poet der wirklichen Welt mehr seine schimmernde 10 Täuschungen anmalt und der Stoiker hingegen ihr mehr ihre fürchterlichen abzieht; wenn man der erstere nicht mehr bleiben kan, so mus man der andere werden. Dem J. J. Rousseau vertrat seine Phantasie die Stelle der Apathie.

Du sagst, ich würde allemal im Frühling ein Poet: ich glaube, es geht mehrern so und man wil dan der Natur, die da ihre Blumen wieder auferwekt, es auch nachthun. Der Morgen, der Frühling und die Jugend werden von den Dichtern hinüber und herüber mit einander verglichen: und sie haben wahre Ähnlichkeit. (Überhaupt sind am Ende alle Ähnlichkeiten, die der Wiz 20 zwischen Begriffen überraschet, eben so wahr und gegründet als die, die der Scharfsin unter ihnen auskundschaftet: denn der Wiz unterscheidet sich vom Scharfsin nicht durch den kleinern *Grad* der enthülten Ähnlichkeiten – weil Ähnlichkeit gar keine Grade haben kan – sondern durch die kleinere *Zahl* derselben. Daher giebt oft im ersten Anblikke eine scharfsinnige Erfindung das Vergnügen einer wizigen, weil man an ihr noch nicht alle die Ähnlichkeiten ansichtig wird, die sie zu einer scharfsinnigen machen. Daher vielleicht höhere Wesen das schimmernde Band, das der Wiz nur zwischen zwei Dingen erblikt, mit seinen beiden 30 Enden noch tausend andere Dinge werden umschlingen sehen und ihnen wird unser Scharfsin Wiz und unser Wiz Scharfsin dünken.) – Eben so wahrhaft ähnlich sind Abend, Herbst und Alter; sie führen alle drei denselben Lebensüberdrus, denselben Ekel am ewigen Wiederkäuen unserer Mühe und Freude, und dasselbe Sehnen nach der Vergangenheit und Zukunft mit sich.

Ach! wäre der ewige Wechsel unserer Freude mit dem Schmerze, unserer Gesundheit mit der Krankheit, der Spannung unsers Kopfes und Herzens mit der völligen Kraftlosigkeit von beidem, wäre dieser Wechsel nur plözlicher, gäbe nicht der Zwischenraum der Abstufung iedem Zustande einen solchen Anschein der Dauer: so würde der Mensch die Eitelkeit des Lebens stärker fühlen und keine Furcht und keine Hofnung bethörte ihn mehr um seinen Stoizismus. Denn das macht uns eben glücklich und unglücklich und böse, daß uns jede Empfindung ewig zu [Blattschluß] 10

AUSWAHL AUS DES TEUFELS PAPIEREN

nebst einem nöthigen Aviso vom Juden Mendel

> Les bêtes nous peuvent estimer bêtes comme nous les estimons
>
> *Montaigne*

Nöthiges Aviso vom Juden Mendel

Als ich von der Frankfurter Messe nach Hause kam, hinterbrachte man mir andern Morgens früh, daß mein Schuldner, der gelehrte Hasus schon vor acht Tagen begraben worden. Man hatte ihm, ohne mich zu befragen, unter andern guten Effekten, auch seinen ganzen Körper, den mir der anatomische Professor würde abgehandelt haben, mit in den Sarg gegeben und mich armen Juden gänzlich darum betrogen: da ich nachher in den Besitz der Effekten mich zu setzen kam, so war nichts mehr da als Papier, theils reines, theils beschmiertes und *Papiere* hatte er mir schon bei lebendigem Leibe genug gegeben. Ich schämte mich, das in deutscher Sprache beschmierte Papier, da es keine anderthalbe Pfund wog, großen Gewürzhändlern anzubieten, deswegen ließ ich alles, wie man sieht genau und ohne Druckfehler abdrucken damit's einige Zentner würde und man es besser einem hiesigen Gewürzhändler antragen könnte: dabei kann man's noch vorher alle deutsche und polnische Gelehrte (deren ich in Frankfurt, Braunschweig, Naumburg viele auf den Gassen sah) zu ihrer Lust durchlaufen lassen. Wahrhaftig wenn man so zusieht, wie sehr ein alter und ein junger Gelehrter nachdenken muß, und wieviel er sich und seinem Sessel ab- und aussitzet, um nur ein oder zwei Pfund weiser und stilisirter Bücher zu schreiben, so preiset man Handel und Wandel von Herzen, es sei nun mit Material- oder mit schneidenden Waaren oder mit Vieh, und lässet weder Söhne noch Töchter studieren. Gut ists, daß dieses Buch wie ich hoffe vom Teufel gemacht ist. Der Setzer der es ganz durchgesehen (denn ich hatte noch nicht Zeit dazu und frag' auch gar nichts darnach) will mir dafür haften, daß im Grunde lauter fatale Stachelschriften darin leben und weben, die nach den Menschen beissen und schnappen. Das war aber des guten Hasus Sache nie; er konnte im Umgange niemand verhöhnen: denn er liebte Menschen und Vieh, er war weichherzig

und wollte sich aus Unmuth hängen, als er erfuhr, daß die Allmosenkasse Kapitalien häufe und verleihe; er trug (so sagte er selbst) wie ein Embryon sein Herz aussen auf der Brust; er war die Bescheidenheit selbst und gestand mir oft, sein Kopf hätte von ieher verdient, daß die Geographen den ersten Meridian (welches fast tödlich sein müste, glaub' ich) durch denselben gezogen hätte; er war des festen Vorsatzes, der ganzen Erdkugel dadurch zum grösten Nutzen zu gereichen, daß er die Köpfe der Menschen noch vor seinem 60ten Jahre hinlänglich erhellete,
10 nicht blos ihr kleines Gehirn, sondern auch sagte er, ihr großes und ihr Rückenmark bis hart ans Steisbein hinan, er liebte den Verstand wollte dessen haben und bat Gott um einen langen figürlichen Bart: allein ich sagte zu ihm: »Menschenkind, warum willst du einen haben? das Buch Rasiel lehret, daß der Bart Gottes eilf tausend und fünfhundert rheinische Meilen lang ist: laß ab da dein Kinn doch keinen herausspinnt, der nicht kürzer wäre als einen Sabbatherweg;« schlüßlich nährte er (ich weis es gewis genug) eine heimliche Neigung zum Judenthum und wollte sich deswegen die heilige Schrift vom Buchbinder kaufen: denn er
20 lies sich nicht wie die Christen einen Zopf und eine Frisur machen, sondern trat einfältiger daher als selbst der Saamen Abrahams in Frankfurt am Main, der in seiner Gasse rebellirte, um frisirt zu bleiben und dadurch den großen Rabbi Hurwiz mit Zorn fast ums Leben brachte. Ich sagte neulich diesem Rabbi, ich hätte vorzubeten, daß den Proselyten Hasus ein paar Würmer im Grabe beschnitten und daß ihm ein israelischer Bart vorwüchse, er antwortete: das geschähe ohnehin, es ständ' aber nichts davon in der Gemara.

Nimmermehr hat wie gesagt, Hasus diese Stachelschriften
30 aufgesetzt: aber der Teufel ist zu Nachts in den guten Körper meines Schuldners wie in eine Schreibmaschine gefahren* und

* Unsere Rabbinen lehren uns nemlich, daß aus iedem schlafenden Menschen die Seele austrete, um im Himmel ein Haupthandelsbuch über ihre Handlungen zu führen und zu schreiben: während dieser nächtlichen Entseelung lässet sich der Teufel in den Körper nieder. Daher müssen wir schnell nach dem Erwachen den befleckten Körper waschen.

ist während die Seele im Himmel die besten Sachen und ihre eigne Lebensbeschreibung abfaste, mit dem Körper oft bis der Nachtwächter abdankte aufgesessen (Nachbarn bezeugens häufig, die nach Mitternacht den Hasischen Körper am Schreibepult heftig schreiben sahen) und hat im Namen und mit der Hand des Verstorbnen Sachen hingeschrieben, die nun natürlich aus der Presse kommen und in denen er spashafterweise alle Menschen und einige Teufel und sich selber angreift und rauft. So giebts noch tausend keusche, einfältigscheinende und sanftmüthige Gelehrte und Rabbinen, die mit ihrer eignen Hand die unzüchtigsten, scharfsinnigsten und bittersten Bücher schreiben und es ist leicht zu muthmassen, wer sich eigentlich macht und wer der Spitzbube ist, der die frommen Leiber solcher Männer zu solchen Schreibereien verwendet: gute Engel denken in ihrem Leben nicht daran. Adam, Isaak, Jakob, Abraham hatten Leiber an, die große Schriftsteller waren und bleiben: und solchen Körpern bliesen die heiligen Engel ganze Ballen schöner Bücher ein, die gar immer zu haben sind, wie ia unsere Rabbinen es so verständlich lehren, daß ein Kind es fassen kann und ein alter Cretin.

Gottlos ists vom Teufel, daß er im ganzen Buche (wie ich höre) sich anstellet als wär' er Hasus und kein Wort sich merken lässet, daß ers selbst gesetzet. Er hoffte damit ganz offenbar, mich und den H. Verleger ungewöhnlich in Schaden zu setzen, weil Bücherlustige hernach das Buch gar nicht begehren würden, wenn sie sähen, daß es nicht vom Teufel geschrieben worden: allein Alt und Jung halte sich nur an das Titelblatt dieses Werkleins, worauf man den wahren Namen des Verfassers mit der klarsten Fraktur andeuten lassen, und auf einen ehrlichen Juden ist auch mehr zu bauen als auf den Teufel, an dem wol nicht viel ist. Ueberhaupt kanns keinem Menschen etwas verschlagen, wenn er das Buch sich kauft; und da wie ich höre die Rezensenten die Bücher ordentlich und quartaliter loben: so sprech' ich alle Rezensenten in großen Städten hiemit ausdrücklich darum an und hoffe sogar, daß sie es mehr als ein anderes empfehlen, weil ein armer unbezahlter Jude sich daran seines Schadens zu erholen sucht: denn ich bin nichts bessers und anstatt daß andere Juden

sonst von der Medizin und iezt von der Justiz Nahrungen haben und Richtern und Klienten leihen und nehmen können, kann ich nichts weniger als das und sitze ohne allen Zuflus da und gräme mich über das Ehepfand, das mir nicht meine Frau sondern der Konsistorialsekretair aufhieng aber viel zu theuer, und zeuge in der Welt Söhne und ein paar Töchter, die nach meinem Tode nichts werden können als Schnuriuden, schlecht und nackt aber unverschuldet bin ich in diese Schofelwelt gekommen und nackt werd' ich wieder aus ihr fahren aber mit recht erheblichen Schul- 10 den.

Mendel B. Abraham

Vorrede

Dem heiligen Ambrosius wars selber lieb, daß er sagte: der Müssiggang ist ausgemachtermassen das Kopfkissen des Teufels. Ich habe geglaubt, der Teufel verdiene gar keines; daher hab' ichs ihm wie einem Sterbenden, unter dem Kopfe vor einem halben Jahre völlig weggezogen: ich meine blos, ich habe mich vom Müssiggange losgearbeitet und in der Stille hergesezt, um meine Zeit edler anzulegen und einige ganze muntere Pasquille zusammenzuschreiben.

Die besten sezt' ich vor meiner Geburt schon auf und ich werde nachher die Personen mit Namen vorführen, die sie mir nebst anderen Werken gestohlen: aber die schlechtern, die ich blos auf dieser grünen Erde gebar, leg' ich hier der gelehrten und selbst der besten Welt mit Achtung vor. Mein Jammer ist natürlicherweise der: alle Menschen (wie vielleicht der einfältigste aus dem Plato und aus seiner eignen dunklen Erinnerung weis) und mithin auch ich, wir lebten vor unserem Nazionalbankerot recht vergnügt im bessern Planeten, aus dem uns einige Todsünden auf diese *Pönitenzpfarre* des Universums, auf die Erde durch die Geburt heruntertrieben: dieses Leben ist sonach nichts als eine Narbe des vorigen. Auf ienen beßern Planeten bracht' ich nun meine besten Stunden und Jahrhunderte damit zu, daß ich am Schreibepult stand und Werke ausspann, wie ich wünschte, daß ieder sie zu schreiben den Ansatz hätte. Sie waren ernsthaft und spashaft, aber immer gut genug; ich stekte durch sie dem menschlichen Verstande, der Poesie und der deutschen Sprache lange Flügel an: ich nahm aber deswegen Windmühlenflügel, damit die übrigen Gelehrten hernach nichts mehr dazu zu machen brauchten als den Wind. Es ist für sündige Menschen interessant, hinter die gewissesten Ursachen zu kommen, warum ich sonst so vielen Verstand besas; ich hatte nemlich im Elysium

keine Eßlust noch und brauchte kein Brodstudium und hatte weder Kind noch Kegel; alle Register der menschlichen Kräfte werden dort an Einem Menschen zu gleicher Zeit zur verstärktern Harmonie gezogen und es ist nichts seltenes da auf Menschen zu stoßen, die so viel Gelehrsamkeit besitzen, als ein hiesiges Ehrenmitglied einer Akademie, um nicht gar zu sagen als ein Wirkliches. – Jetzt ists leicht auszumachen, welche von meinen Freunden Recht haben, ob die die es Güte, oder die die es Einfalt nennen, daß ich dort einen und den andern Gelehrten in meinen
10 Manuskripten blättern lies und manchen gar sie völlig vorlas. Soviel ist ganz gewis, Swift und Sterne hatten keinen Schaden davon, daß ich ihnen ganze Ballen meiner erträglichsten Satiren laut und gut genug vordeklamirte und solche Werke wie das Mährgen von der Tonne und den Tristram ihnen auf Wochen in der Handschrift vorstrekte. Ich sezte sie dadurch in Stand, es wie iener alte Poet zu machen, der (nach Seneka) die Gedichte, die ein anderer Poet öffentlich herlas, den Augenblick in seinem großen Gedächtnis behielt und sie für seine erklärte, weil ihr wahrer Verfasser sie nicht, wie er, auswendig herzubeten wuste;
20 sie trugen auch wirklich iene zwei Werke, in ihr unermestliches Gedächtnis versteckt, auf die Erde wider die gemeine grösten herunter und hatten da nun zum Ruhme der grösten Autoren nichts mehr vonnöthen als daß sie mir, der ich droben in der andern Welt noch passen muste und es auf gar keine Art zur Geburt bringen konnte, den meinigen stahlen und meine zu meinem hiesigen Fortkommen aufgesezten Gedanken für ihre verkauften. Ich merkte das den Augenblick, da ich geboren war und ich wollte für Erbossung wieder in den alten Planeten hinauf. – Ich wünschte aus eben so viel Rücksicht auf fremde als auf meine
30 Ehre, daß ich wenigstens von einigen meiner besten ernsthaften Schriften sagen könnte, ihr Schicksal wäre besser gewesen und besonders die ausgesuchten, die ein gewisser H. Herder ganz frei unter seinem Namen ediret, wären dem traurigen Loose entkommen, daß man sie iezt in mehr als Einem Kreise Deutschlands bei allen ihren offenbarsten Merkmalen und Gerüchen eines höhern ätherischen Vaterlandes, bei ihren Sonnensystemen

stralender Gedanken, bei einem Ausdruck, der Blüte und Früchte (wenn ich mir nicht zuviel schmeichle) zugleich trägt, gleichwohl in das Register der Werke einträgt, die wirklich auf dieser Erde und von einem hiesigen Menschen wären gezeuget worden: freilich ist die Täuschung leicht und wenn Zizero sagt, er glaube wenn er seinen Kato vom Alter lese, den Kato selbst zu lesen, so glaub ich selbst oft wenn ich die angeblichen Werke des H. Herder lese, fast ihn selbst zu hören. Es wird wenig Leser geben, die sich mein Erstaunen denken können, als ich nach langem Harren vor einigen Jahrzehenden auf das Theater des Lebens niederspringen durfte und inne ward, daß die besten Werke, die ich schaffen können, schon unter fremden Namen umliefen und daß mehr als 19 der besten Köpfe sich in den großen breiten Lorbeerkranz getheilet, den ich allein aufhaben wollte und der so schwer wie Davids Krone war, welche mehr als 113 Pfund gewogen. Indessen haben Personen von Einsicht und Welt keine so schlechte Meinung vom Publikum, daß sie denken könnten, es gebrech' ihm an iener Billigkeit, die fast iedem das Seine ertheilt, und die allerdings schon den Muth hat, Namen iedes Standes mit Gewalt aus dem räuberischen Besitze eines großen Ruhmes zu iagen und den Lorbeerkranz, worunter sich 19 Köpfe gestellet, seinem Einzigen rechtmäßigen Eigner wieder aufzupacken, welcher sich blos hingesetzt hat und ihn in einer Vorrede durchaus aber bescheiden wieder haben will. Sonderbarer Weise giengs und gehts noch mit den schönen Werken nicht besser, die gewisse Mönche aus dem 13. Jahrhunderte machten (wie P. Hardouin am ersten gründlicher als alle nach und vor ihm erwiesen,) und die man gleichwol fast allgemein einem Virgil, Zizero und Livius noch iezt zuschreibt: die Aeneis z. B. fertigte ein Benediktiner aus, allein Virgil fähret nun auf dessen Triumphwagen herum und kennt für Stolz weder sich noch andere, noch seinen verwesten Vater.

Gleich der Erde kann ich iezt, da ich einemal auf sie geboren bin, wenig rechts mehr zeugen und werde von Tag zu Tag matter und selbst einfältiger. Was kann ein Wesen in einem hypochondrischen Körper, der das von innen mit Nägeln besteckte

Faß des Regulus ist, und im Frohndienste des Magens wol Gutes für seinen Verleger und Nachdrucker in die Presse senden? Es muß und wird weit unter den blühenden Abkömmlingen seines freiern Lebens fallen. Man vergleiche nur z. B. das mir abgestohlne Mährgen von der Tonne und den Tristram mit der gegenwärtigen Nachgeburt, die ich blos auf diesem Planeten hervorgebracht habe: so wird man über den mächtigen Unterschied erstaunen und kaum begreiffen können, wie so verschiedene Früchte aus einem Baume wachsen konnten; und mancher an-
10 dere hat mich vielleicht mit mehr Aehnlichkeit nachgeahmet als ich selbst. Der angebliche Blumenflor bückt sich welkend im Spätiahr. Ich hätte keine Zeile aufsetzen sollen: es wird wenig Leser haben, ich meine keine zwei.

Denn es ist überhaupt metaphysisch davon zu reden, nicht mehr als Einer möglich, wenn ich mich mit zähle und ich brachte das erst diesen Morgen mit einem Grade meines Schreckens heraus, den ich einmal an andern beobachten möchte. Ich stand nemlich vergnügt über einen Traum voll Potentaten auf, zog mich unter vielen Betrachtungen an und freuete mich auf die
20 Welt, die mein ganzes Buch mit einer Begierde in die Hände nehmen würde, von der ich wenig Beispiele weis. Allein ein mir aufsätziger Egoist und transszendentaler Realist[a] lies einen Gedanken aus seinem Kopfe los, der ein tödtendes Basiliskenauge für alle Wesen und der Stoßvogel des Universums war, alle Kreaturen in allen Welttheilen, Kanzleidiener und die regierenden Häupter in den genealogischen Verzeichnissen, der ewige Jude selbst und die 4 Fakultäten waren wie weggeblasen und es blieben nicht so viele Wesen übrig als man mit einer Pelzmüze bedecken könnte, wiewol er keine Mütze dazu da lies. Dieser
30 giftige Gedanke zwang alles auszusterben und reutete zulezt

[a] Ein Egoist ist ein Philosoph, der das Dasein aller Dinge, ausser sein eignes bezweifelt: das ist der unerlaubte Egoismus – der erlaubte ist (und zum Glück sind die leztern Egoisten die häufigern) wenn man andern Dingen das Dasein nicht abspricht, sondern nur den Vorzug und sich nicht sowol für das einzige Ding ansieht als für das beste.

auch den Egoisten selber mit aus: denn da er nach einem ewigen Gesetze das ich seit langer Zeit zu studiren mir schmeichle nur Ein Wesen unvernichtet stehen lassen darf: so muste, weil ich dieses restirende Wesen war, der Egoist selbst wider seine Erwartung bei diesem iüngsten Tage umkommen und es war ihm nicht zu helfen. Also war nicht einmal er mehr zu haben, der mein Buch mit wahren Vergnügen hätte in müssigen Stunden durchlaufen können. Wahrhaftig dem Egoisten kanns nimmermehr wolgehen, daß er durch sein reissendes Thier von einem Gedanken es in wenigen Paragraphen so weit gebracht hat, daß ich iezt die Quintessenz und der kurze Inbegriff aller ausgemerzten Leser sein muß und der unzufriedene Repräsentant des ganzen corpus. So sitz' ich hier und bin von keinem Wesen gelesen; denn ich selber habe dazu wenig Zeit und kaum genug zum Schreiben.

Ich will mich zwingen, eines und das andere ernsthafte Wort zu reden: ich werd' es aber gar nicht können, weil eine Vorrede so ausserordentlich lächerlich ist; alle ernsthafte Reden darin sind am Ende ein Verhak, in den sich der Autor gegen die kritischen Anfälle einbauet. Unter allen Dingen, selbst unter den schlimmen, ist keines so leicht als sich selbst vertheidigen – oder so angenehm oder so lächerlich.

Da ein heraldisches Buch nur der Heraldiker, ein iuristisches nur der Jurist etc. in seinen Gerichtssprengel zu ziehen wagt: so wär' es recht gut, wenn nur Leser, die sich gerade mit den schönen Wissenschaften befassen, sich des Urtheils darüber unterfiengen und wenn man dächte, es gebe Sachen, die man früher verstehen als beurtheilen müsse. Blos ausgebreitete Lektüre gewährt den gebildeten Geschmack, zu welchem der Deutsche, der sich nicht wie andere Nazionen auf einheimische Schönheiten einschränkt, vielleicht auf dem kürzesten Wege ist; freilich *der* Deutsche, aber nicht *die* Deutschen; denn wer guten anatomischen Seckzionen an deutschen Kinnen beigewohnt oder obgelegen, der wird noch wissen, wie wenige Lachmuskeln, an denen Sterne oder Musäus hätten ziehen können, er allzeit herausschund – die übrigen Muskeln insgesammt hatten Kranz oder

der »Kirchenalmanacher«, angefast und damit das ganze Gesicht gelenkt.

Geschmack gewinnt man irgend einer Art von Humor so wenig durch *Eine* Lesung ab, daß ich blos deswegen den Tristram 40 mal las, eh' ich ihn fühlte, den Hudibras 20 mal, Swiften 11 mal, Musäus 5 mal, Liskov 3 mal: dies muß mich entschuldigen, wenn ich iedem zumuthe, mich $^{1}/_{400}$ mal zu lesen, womit ich wenn das Buch 400 Seiten hat, meine er soll das Titelblatt ganz lesen.

10 Mich freuet in diesem aufgeklärten Jahrhundert nichts so sehr, als daß es sich mathematisch darthun lässet, daß die Schiefe der Ekliptick und der Köpfe täglich abnimmt; denn ihre Abnahme beläuft sich nach Louville in iedem Jahrhundert auf eine Minute, welches viel ist.

Wenn auch die Satire seltener die Laster als die Thorheiten forttreibt; so thut sie doch den Lastern von Zeit zu Zeit so viel Schimpf an als nöthig ist, daß ein ehrlicher Mann mit ihnen ausser im äussersten Nothfall nichts zu schaffen haben mag und sie verachtet, indem er sie gebraucht. In allen Jahrhunderten hatten 20 die Laster ihre Leibeigene, ihre Lehnleute, ihre Lohnlakaien – aber nur in den verderbtesten hatten sie ihre Lobredner, ihre Laureaten, ihre chevaliers d'honneur; und es ist eben ein Beweis, daß es noch ganz gut mit uns steht, daß wir z. B. die Unkeuschheit wirklich noch eben so sehr persifliren als die – Keuschheit.

Wenn Leute mit dunkeln Augen, bei denen es $^{3}/_{4}$ Stunden eher als bei andern Leuten Nacht wird, in eine Stube stolpern, worin man durch *Ein* Fenster dürftige Stralen fallen lassen, weil die Gemälde keine reichlichern vertragen – wenn ferner auch Maler von Profession und mit hellen Augen darin stehen – wenn die 30 Leute mit dunkeln sich über die Dunkelheit darin halb tod fluchen, was soll der Inhaber da machen? Licht oder Gemälde oder Augen? blos grüne Brillen und eine ärgerliche Mine.

Länge der Perioden und ein gewisser Zuschnitt nach den alten Sprachen rücket so sehr mit der Schönheit der Sprache wenigstens mit der Natur der Ironie und Laune zusammen, daß vielleicht der coupirte, tanzende und unverknüpfte Styl der Franzo-

sen die Ursachen vermehrt, warum sie den Engländern nicht in der Satire nachkommen.

Ich ersuche die Herausgabe aller Journale auf Akademien und überall, recht musterhafte und vernünftige Rezensionen von diesem Werklein machen zu lassen und zu bestellen, und ich will selbst alle Kosten davon tragen und kann vielleicht gegen Allerseelentag dazu einige Schwanzdukaten herschiessen.

Herr Wolfgang Haberman, von dem in diesem Werke verschiedene Ideen vorlaufen, ist ein wahrer Bratschist und half, wenn er der Bratsche satt war, am Buche mit bauen: es war aber nicht anders zu machen. 10

Ich will wünschen, daß dieses eine Vorrede ist und empfehle mich fast iedem hiemit, will aber durch Stillschweigen nichts eingeräumt haben, sondern setze Freunden und Feinden generalia juris et facti gänzlich entgegen, und reservire mir nicht erst seit gestern quaevis competentia und protestire überhaupt genommen gegen dies und das, wo nicht gegen alles.

I. P. F. Hasus

Erste Zusammenkunft mit dem angenehmen Leser

I.

Habermans große Tour und musikalischer und logischer Cursus durch die Welt, von ihm selbst gut genug beschrieben und blos summarisch abgefasset

»Ich danke dem Himmel und der Erde, sagt' ich, und machte den Yorik ganz zu, daß ich gleich den besten Reisebeschreibern einen Hintern habe, und damit mich zu einer recht vernünftigen Reise einsetzen kann. Ich will, so ohne alle verzögerliche Einreden, so
10 ohne alle Hemketten und Gedanken durch Europa fahren, daß viele, die vor meiner Chaise vorbeireiten, im nächsten Wirthshause anmerken, es sei ein Herr darin gesessen, dessen Stand sicher besser wäre, als sein Rock. Was meine Reisebeschreibung anlangt, die ich so nothwendig als die Reise selber und beide unter Weges zu machen habe: so stell' ich mir vor, sie kann, wenn ich darin nur nicht zu selten *›sagt' ich‹* sage, vielleicht dem einen und dem andern gefallen.«

Ich sperte also meine elende Studierstube zu, und trat nebst meiner Schreibtafel nach Einem Monate in einer wolfeilen Wein-
20 schenke zu Wien im Angesichte einer ganzen Gasse ab. Ich machte Abends auf der dasigen Redoute einen blessirten Generalfeldzeugmeister und erhielt in dieser Qualität von einer Dame eine laute Ohrfeige, die ins politische Journal[a] gesezt wurde. Das war mir ganz lieb und ein schicklicher Anlaß zu einer Rede. »Wär ich nicht (so fieng' ich sie an) ein wahrer ausgemachter Generalfeldzeugmeister: so könnt' ich darüber im Grunde zornig werden[b]. Am allermeisten könnt' ichs, wenn ich so wenig bei

[a] S. Jahrgang 1784. S. 188. wo zwei solche Beispiele vorkommen, die leicht beweisen, daß die vom Tazitus gepriesene Tapferkeit der deut-
30 schen Damen noch da ist.

[b] Wär' ich nicht König, so würd' ich zornig werden, sagte ein guter und ich wollt' ihn eben nachahmen.

Sinnen wäre, daß ich fast gar kein Wort davon wüste, wie offenbar die Wiener Damen mit ihrem *weltlichen* und doch schönen Arm gleich einem elektrischen Funken uns nur deswegen schlagen, damit wir zu *Zeugen* ihrer dynamischen Reize allzeit uns schicken, denn die alten Deutschen gaben allemal dem Zeugen, damit er sich auf sein Zeugniß leichter besänne, eine Ohrfeige. Daher ist die ganze Sache eine der grösten Wolthaten; und deswegen – denn wer die Wolthat ertheilt, liebt bekanntlich mehr als der, der sie bekömmt und den sie viel zu sehr demüthigt – müssen Sie, die Sie mir die gedachte Wolthat einhändigten, mich wirklich lieber haben als ich Sie, der sie blos erhielt ... Ueberhaupt können (sagt' ich und sah dabei sehr herum), die Wiener Damen fast noch glücklicher sein, als tausend andere: ich versichere die Redoute, sie sind im Stande, mit ihrem *Angesichte* Schmerzen, die wolthun (wie in Liebesbriefen steht), und mit ihren *Händen* Schmerzen, die hoff' ich wehe thun, zu allen Zeiten zu erregen. Wahrhaftig sie schlagen dem Herzen und Wangen eines ieden ordentlichen Mannes rechte Wunden, der still in Wien angefahren kömmt, und sich in einigen Vierteln desselben ein wenig umschauen will.«

Ich merkte nun wohl, daß ich mitten auf dem Wege war, wirkliche Feinheit und Galanterie in meine Gewalt zu bekommen. Ich sann daher nach, wie ich die Feinheit so weit treiben könnte, daß gar kein Mensch wüste, was ich wollte. Ich stellte mich deswegen, als schlief ich gar stehend ein, wie ein vierfüssiges Thier: allein ich hatte dabei die feinsten Absichten im Kopfe, und hielt mehr als eine witzige Geburt zurecht, indem ich blos auf eine *Geburtszange* und den Roonhuysischen Hebel paste. Ich hatte Bonmots zum voraus fertig gemacht, auf alle drei Stände, auf die zwei Geschlechter, auf ieden Domino und Jesuiten der da war, und es hätte mir unmöglich fehlen können; besonders wünscht' ich von Herzen, eine Dame möchte hinter mir sagen: »dieser da verdient den Traum glücklich zu sein; denn er schläft.« Denn wichtige Maaßregeln waren darauf genommen, ich wäre gähling aufgewacht und hätte blos aus dem Stegreif repliziret: »o Sie können mir leichter die *Wirklichkeit* als den *Traum*

des Glücks gewähren.« Allein ich wurde keines einzigen guten Gedankens loß, und sank zuletzt vor lauter Unmuth in einen wahren Schlaf. »Es ist nur gut, (sagt' ich als ich wie neugeboren aufwachte), daß ich der Welt eine kleine aber angenehme Reisebeschreibung zu geben, vorhabe: in der kann der Einfall ganz geschickt untergebracht werden.«

Ein vernünftiger Reisebeschreiber möchte in Wien ganz des Teufels werden, wenn er in demselben schon die Sonne der Aufklärung scheinen sieht, und er sagt, seine astronomischen Tabel-
10 len könnten doch nicht trügen: allein er bedenkt leider nicht, daß das nur noch blos der Schein und das Bild der Aufklärung, das (wegen der Stralenbrechung) allzeit eher da ist, als sie selbst. Das Beste ist, er vergleicht diesen Fall mit dem auf Nova Zembla, wo nach der langen *Nacht* das *Bild* der Sonne allemal 16 Tage eher, als die *Sonne* selbst am Himmel aufgeht.

Mit leichter Mühe begab ich mich von Wien nach Syrien, besonders nach Aleppo. Der Graf von Cagliostro war für seine Person auch da, und hatte seinem dasigen Schwiegervater, einem Juden, weis gemacht, er sei seinem besten Wissen nach,
20 auch einer. Ich kannte den erstern und sagte zu dem andern: »wenige Juden haben von den egyptischen Pyramiden soviel wahre Kenntniß abgekrazt als Cagliostro, und er sollte mit mir sein Glück in ganz Europa suchen: besonders da ers augenblicklich riechen kann, wenn einer ein Atheist ist. Denn nicht alle mögliche Nasen (fuhr ich fort und klopfte dem Schwiegervater zu hart auf die Achsel) hat der Himmel so geformt, daß sie wie Ihres Schwiegersohnes seine richtige *Fühlhörner* oder *Visitireisen* oder krumme Sucher (Sondeurs) des Atheismus abgäben – so und dergestallt etwan, daß man selbst durch die Ohrenbeicht
30 nicht mehr von den Irthümern eines Menschen erführe als durch diese Nasenbeicht, wie die Kaufleute in Indien das Gold durch Beriechen prüfen – wahrhaftig nicht alle, sondern nur seltene, und in ganz Europa kenn' ich dergleichen Nasen wenig. Die meisten dasigen Geistlichen und Rabbinen erforschen mit der Nase nicht so sehr die Meinungen eines Menschen, als seinen Gestank; daher weiß dort gar noch keine Seele, was eine atheisti-

sche ist, und in Deutschland hält man die Philosophen für Atheisten und in Frankreich die Atheisten für Philosophen.« Nach einigen Tagen hatte Cagliostro das Glück seine Frau zu bekommen und zu bestehlen: denn während sie mit ihren durch Harz zugeleimten Augen[a] vor ihm saß, pakte er mit wahrem Vergnügen ihre Habseligkeiten zu den seinigen ein, und gieng damit fröhlich auf und davon.

Ich that das leztere freilich auch, aber ich nahm nichts hinweg, das mir dabei reine Freude machte, als die leere Betrachtung, daß in meinem Vaterlande nicht der Braut die Augen zugepappet sind, sondern nur dem ganz angenehmen Bräutigam, dem sie alsdann zu gleicher Zeit *auf-* und *übergehen*. Jene weiß, was sie bekömmt, dieser weiß kein Wort, keine Sylbe und keinen Buchstaben davon: denn daß ihr Anbeter schon mehrere angebetet und gleich ganzen Völkern von der *Vielgötterei* zur *Ohngötterei* übergeflogen, daß er zuweilen pointiret, daß er seine Bedienten meines Erachtens nicht christlich geprügelt, oder das Gegentheil von allem kömmt dem Mädgen so gut zu Ohren als seinen Feinden und seine Narheit oder Tugend fieng sich früher, als seine Liebe an – das Mädgen ihre aber einige Wochen später, *vor* der Ehe stekt die Schöne in einer *Karaktermaske,* in derselben legt sie kaum eine *Spitzenmaske* an; vor solcher ist ihre Sonnenfinsterniß ganz Europa unsichtbar oder doch keinen Zoll groß, in solcher kann der erfreuete Mann eine totale an ihr beobachten, die ich meinen Rechnungen zufolge auf 12 Zoll ansetze, so, daß die ehrliche Haut von einem Mann aus Einfalt denkt, der jüngste Tag sei da oder schon vorbei.

Ich gieng hernach (Hospitirens wegen) zum Doktor S. in Erlang, der (wenn ich alten und neuern Fanatikern glauben soll) aus nichts andern bestehen kann, als aus Geist, Seele und Leib. Ein jeder von diesen Theilen, wies sich und seinen Werth schon den Europäern durch die besten Schriften und wir alle besitzen an

[a] In Aleppo werden die Augen einer iüdischen Braut (nach Russel) auf eine gewisse Zeit mit Harz zugeklebt und vom Bräutigam wieder aufgemacht.

ihm eine zusammengewachsene Drillingsgeburt von Autoren, oder auch keine schlechte schriftstellerische Triplealliance. Ich bezeuge, daß ich gar wol einsehe, warum neulich auch sein dritter Theil, sein Körper auf den Gedanken verfiel, etwas zu ediren. Dieser Körper kann ohne Noth so gedacht haben: »jeder Bestandtheil des Herrn D. gebar bisher der Welt ein Buch, nur du nicht, sondern schändlicherweise wars dir schon genung, sein bloßer Schreiber und Setzer zu sein, wie die Welt wol weis. Allein, so handeln vernünftige Leiber nicht. Diese überlegen, daß aus ihrer Achsel ein langer dürrer Arm herausgewachsen, der in fünf Finger ausläuft, die stets eine Feder halten und damit ungezwungen, wenn ich nicht irre, ganz gute Gedanken aufsetzen können. Denn der menschliche Arm bleibt doch stets der hervorstehende Pumpenschwengel, dessen Bewegung manches theils gute theils hernach gedruckte Buch aus dem Magen, der Gallenblase oder aus noch tiefern Gefässen heraufpumpet: Glaube mir ganz, deine fünf Finger können zu jeder Stunde fünf Pussirgriffel abgeben, die ein schönes geistiges Wachskind formen und glätten.« Der Körper machte auch würklich einen so rührenden Eindruck auf sich, daß er sich hinsetzte und seine Hand nahm und damit schrieb: den »S . . . Auszug aus der Bibel« der in den unsrigen nun ist. So wie jener Professor, der sich nur die schönsten Stellen im Homer anstreichen wollte, so viele unterlinirte, daß zuletzt der ganze Homer unterstrichen war; so zog der Körper des Herrn Doktors die ganze Bibel aus der Bibel heraus, und führte so viele schöne Stellen zu Haufe, daß sie die anstößigen insgesamt, deren doch recht viele im Auszuge mit sind, wirklich verdecken. Als ich nachher nach B– kam, so fragt' ich das Konsistorium höflich genug, ob es nicht sein Spediteur und Kollekteur wäre, wie ich recht sehr wünschte.

Es sagte: »es wäre aber noch weit mehr der Spediteur und Kommissionär des beliebten Zeit- und Handbüchleins des beliebten Herrn Künneths, an welchem erstern nichts einfältig wäre als der Titel, und es zwänge jeden Geistlichen sich und dem Verfasser durch dessen Kauf unsäglich zu nützen. Ueberhaupt solte man jedem Autor ein ganzes Land schenken, über das er

ein ordentliches Zwangsrecht ausüben könnte, und das alles kaufen müßte, was er Tag und Nacht schriebe, es möchte zu gebrauchen sein zu was es wolte: so sei z. B. dem Federkiel des Doktor S.. das Fürstenthum B. geschenkt und er packe ihm alle seine Produkte auf.«

Ich mochte gar nicht darauf antworten; denn ich sah, es wäre weit besser, wenn ich schnell in Hof im Voigtlande einzufahren gedächte und vorher unter dem dasigen Thore einen Namen angäbe, den kein Finger von der ganzen Wache schreiben konnte, und keine Gehirnfiber merken. Hier kann ein Reisebeschreiber mit Vergnügen bemerken, daß noch Städte in Deutschland liegen, die dem Geniewesen, dem Tändeln mit den schönen Wissenschaften, der Empfindsamkeit, den überfeinen Gesellschaften, der Schwärmerey etc. entgangen sind; diese Stadt mit grauen Haaren erwehret sich alles dessen recht gut und fängt nach viel solidern Dingen – ein Ruhm, den Reisende weniger zu verkleinern als zu verdienen suchen solten, und den überhaupt nur einer abläugnen kann, der Mängel einzelner Personen gern einer ganzen Stadt und Vorstadt aufdichtet, und der *Reiseuniform* nicht von *Nazionalkleidung* zu trennen weis. Ich gestehe gern, daß alda, wie überall die Schneider, Friseurs und Haubenmacherinnen schlimme Neologen sind, und nicht so denken, wie im anno decretorio 1624 (denn man lässet sie ja leider nichts beschwören oder unterschreiben): allein glücklicherweise pflanzen sie ihre Neuerungen nur *auf*, nicht *in* den Kopf, geben nicht sowohl den Ideen neue Formen als den Haaren, und die nämliche Hirnschaale, auf der die Kupferstiche des halben Modejournals realisiret liegen, deckt ein Gehirn in welchem das Gehirn der Grosmutter, als eine verkleinerte Mumie noch konserviret wird, kurz, das 18. Jahrhundert wird vom 16 nur durch die Hirnschaale getrennt – wodurch alles wieder gut wird. – Meine Leser müssen von den vielen *historischen Gesellschaften* in Deutschland etwas gehöret haben: aber gelesen hab' ich selber noch nichts davon und es ist meine Pflicht, das Publikum so angenehm und so gut ich mit meinem Arme kann – der seit 8 Tagen lahm ist und den Fidelbogen nicht halten kann – darüber zu belehren.

Ich kann jene grössern historischen Gesellschaften oder Akademien nicht meinen, denen die Fürsten Pensionen zuwerfen; sondern ich habe vor, die kleinern zu beschreiben, die nichts eintragen, als ein Abendessen. Es giebt vielleicht keine Wissenschaft, die sich rühmen kann, in den meisten kleinern deutschen Städten und also auch in Hof so allgemein – denn es ist kein Stand, kein Alter, kein Geschlecht ausgenommen – und so unausgesetzt – ich meine Jahr aus Jahr ein, und auch an Bus- und Jahrmarktstägen – und so eifrig – viele thun gar nichts anders
10 und bleiben darein versenkt auf den Gassen stehen wie Sokrates – getrieben zu werden, als eben die *Geschichte*. Es ist ein Glück für die Wissenschaften, daß diese historische Liebhaberey nicht von ungefähr etwan auf die alte oder ausländische Geschichte verfiel, (denn jedes Jahr nahm bisher eine Feder aus dem Flügel der Zeit und schrieb damit eine neue alte Geschichte, und es macht einen großen Theil der neuern Geschichte aus, zu wissen, was über die alte geschrieben worden) sondern auf die neueste und vaterländische und vaterstädtische, denn eine solche historische Stadt, die hundertmal nützlicher ist, als die von Maupertius
20 vorgeschlagene, lateinische, – ich meine eben blos deswegen, weil sie nicht wie die lateinische Republick über die griechische und römische Geschichte ihre eigene vergisset, sondern über diese jene – besteht aus lauter Geschichtsforschern, die sich blos mit den dünnesten und äussersten Zweigen der Geschichte befassen; ganze Akademien nisten auf den dicksten Aesten dieses Baumes der Erkenntnis, aber jene hausen wie Blatminirer auf seinen Blättern und wachsen da fürs Beste der Welt und der Stadt darin. Geschichtsforscher dieser Art (welches jeder ist der eine Zunge im Munde hat) und noch mehr ihre Weiber, die Ge-
30 schichtsforscherinnen, können – und es ist kein Wunder, da sie ausser den Quellen auch die historischen Hülfswissenschaften, worunter wie bekannt Friseurs, Barbiere, Münzwissenschaft, Archäologie, Genealogie und andere griechische Wörter verstanden werden, bei jedem Schritt zu Rathe ziehen, – gute Biographen von der ganzen Stadt und jeder Sakgasse liefern; ein anderer liegt der *Kirchengeschichte* der Geistlichen und der

walchischen *Ketzergeschichte* von jedem ob; *Synchronologie* fodert ihren eignen Mann und ihre eigne Frau; manche bearbeiten noch kleinere Zweige der Geschichte und erwarten ihren Ruhm von der *Statistik* eines einzigen Hauses, die diesen Namen nicht verdient ohne eine genauere Kenntnis der Tafelgüter, der Nationalschulden, der Regierungsform etc. eines Hauses als der erste beste gewöhnlich hat; Büschingische *wöchentliche Nachrichten* liefert jede Frau, die einen Kopf hat zum – Frisiren und jeder der frisirt, und die eine liebt die *historische,* der andere die *ehliche* Treue; ich wünschte, es gäbe mehrere, die sich und die gewisseste Geschichte ungewöhnlich liebten nämlich ihre eigne und deswegen wie Xenophon und Zäsar keine andere Thaten berichteten, als ihre eigne. Diese Mitglieder der spezialhistorischen Gesellschaften haben unbestimmte Zusammenkünfte, wo ieder das, was er gearbeitet nicht sowohl vorlieset (denn keiner hats aufgeschrieben) als vorsagt, und zwar in ienem simpeln Style des Polybs den Monboddo so hoch über Tazitus seinen emporrückt, und ohne eine Religion, Tugend und Liebe die Dionys von Halikarnas und jedem Historiker verbannt, und ohne den Fehler, den Rousseau der ganzen Geschichte beimisset, daß sie blos Könige und ihre Kriege, aber nicht den Menschen im Schlafrok male: allein es hat kein Historiker was von solchen Sessionen (ieder von den 40 Akademikern in Paris hat von der Beiwohnung einer Session 1 Silberpfennig) und das was er, wie in einem Weinberg in den Mund und nicht die Tasche stecken darf, will wenig sagen. Was die Wahrhaftigkeit dieser Historiker anlangt, so ist sie weit grösser, als ich dachte; denn es widerspricht ieder dem andern und wenn Chrysostomus, schon aus der doch unbedeutenden Disharmonie der Evangelisten auf ihre Glaubhaftigkeit zu schliessen rieth, weil sie eben den Verdacht der Verabredung abwende, so laß' ich jeden selbst ermessen, um wie viel grösser die Glaubwürdigkeit unserer Historiker sein mag, da ihre Disharmonie in der That zehnmal grösser und der Argwohn der Verabredung zehnmal kleiner, als bei den Evangelisten ist. Wenn man sich niedersetzt und dies erwägt und noch dazu lieset, daß, so wie die griechischen Geschichtschreiber oft die Länder

bereiseten, deren Geschichte sie gaben auch unsere Männer und Weiber hundertmal ein Haus besuchen, um der Geschichte seiner Bewohner etc. mehr Genauigkeit zu verschaffen – oder wenn man hört, daß wie nach Meiners die alten Historiker ihre große Tour oft durch Tempel nahmen, um aus deren Inschriften zu lernen, auch unsere durch Kirchengehen eben so wohl ihre *historischen* als ihre *religiösen* Kenntnisse zu vermehren trachten, – oder wenn man die Zahl dieser Geschichtsforscher einer einzigen Stadt, die der Zahl ihrer Bewohner allzeit gleich ist, mit der
10 verhältnismäßig geringen Zahl der Schreiber der ganzen französischen Geschichte vergleicht, die sich nach Le Long's richtiger Angabe nicht höher belaufen, als auf acht und zwanzig tausend: so fragt man aus guter Absicht, was aus der großen *ärgerlichen Chronick* der Menschheit, nämlich der Universalhistorie, mit der Zeit werden müsse, für die so viele tausend kleine ärgerliche Chroniken verfasset werden? – gar nichts, so lange kein Teufel etwas davon in die Welt hinausdruckt, und das ist eben die Erbsünde von Millionen Menschen, daß sie nichts drucken lassen als Kattune: allein ich geige das der Welt vergeblich vor, seit Jahr
20 und Tag.

Es ist ein ewiges Naturgesetz, daß das Wunderbare auf solche Historiker im umgekehrten Verhältnis seiner Entfernung wirke. In der Stadt selbst ist ihnen die Geburt eines Kindes z. B. interessant; zwei Stunden von ihnen interessiret sie nur eine Zwillingsgeburt, 3 Stunden Drillinge und so muß man mit den Stunden die Geburten häufen, die zulezt ohne Abbruch des Interesse gar keine Menschen mehr sein können, sondern gräuliche Misgeburten. Es ist mir hundertmal lieber, (denn ich gefalle weit mehr mit der Erzählung) wenn ein da angesessener Mann seinen Be-
30 dienten mäßig und schlechtweg ausprügelt, als wenn ein Westindier seinen Sklaven zerschnitzet und lebendig gerbet, ia wenn er ihn auch sogar mit allen vier Elementen folterte, um ihn in alle vier Elemente zu zersetzen: denn bei allen Martern des Kerls liegt doch Westindien nicht in der Stadt. Verläumden ist eine so nöthige Bewegung des Mundes als für einen asiatischen das *Betelkauen* und beides giebt *Schwärze:* es müssen also besondere

Ursachen da sein, warum schlechterdings kein Mensch in besagten Gesellschaften seit vielen Jahren nur einmal verläumdete.

Als ich durch Fg. fuhr und hörte, daß das Konsistorium und meine Frau da wäre: macht' ich Anstalten, daß das eine mich von der andern schiede. »Ich hoffe gänzlich, sagt' ich zum Konsistorialsekretair, die Sache hat gar keinen Anstand: denn ich habe den Referenten lange auf der Bratsche unterwiesen« – »Ist Ihr Ring da an Ihrem Finger, versezte er, das ganze Ehepfand?« – »Nur das halbe: meine Frau trägt einen eben so schlechten von mir und beide Ringe formiren ein Ehepfand, das hoff' ich so erbärmlich ist, wie die Ehe.« – »Ich erinnere mich lebhaft genug (sagte der Sekretair und machte ein zu saueres Angesicht), daß das Konsistorium vor einigen Jahren *zertheilende Mittel* gebrauchte und damit die Ehe zweier Personen wirklich deswegen aufschmolz, weil sie mit Ehepfändern von 900 Thaler Werth zusammengesiegelt war; denn preiswürdige Konsistorien fangen aus Pflicht und mit Lust solche Pfänder ein, und bitten Gott um noch mehrere iede Nacht, wie zu vermuthen. Wenn daher Ehen deswegen, weil sie mit zu unerheblichen Pfändern geküttet werden, die (wie wenig Leim besser als viel Leim) fester kleistern, als grosse, durchaus nicht auseinander wollen; so kann niemand weniger dafür als das hiesige Konsistorium, das allemal mit Vergnügen und Leichtigkeit Ehen *zersetzet,* die gehörig und mit keinen andern Pfändern amalgamirt sind, als mit kostbaren: und ich muß das wissen. Mit einem *Diamant* (im Ehering) schneidet es ein eheliches Ganze so lustig entzwei, als wärs von *Glas*; und aus Gold präparirt es denk' ich mit Verstand das *Königswasser,* das Leib und Seele (Mann und Weib) so gut auseinander treibt.« Ich warf mirs jezt selber gelassen vor, daß ich nicht christlich dachte: denn ein anderer Mann wäre froh gewesen, daß er nur – wie die Katholiken durch das Schleppen hölzerner Figuren bei Prozessionen Sünden abzubüssen hoffen, – an seiner Frau eine solche *hölzerne Figur* besessen hätte, durch deren geduldiges Schleifen und Ziehen er sich aus dem Lufthimmel auf die Länge doch in den Freudenhimmel werfen könnte.

Es wird keinem Menschen etwas schaden, wenn ich hier bei-

bringe, daß ich einmal in meiner Jugend vorgehabt, durch ein vortrefliches Buch – wie denn der Meßkatalog es so gar schon verhies – die Ursachen auseinanderzusetzen, warums Weiber giebt, zumal schöne. Ich sagte gleich anfangs darin, ich müst' es unterdessen als erwiesen voraussetzen, daß dieser Erdball blos die Vorstadt und der Vorgrund eines bessern Planeten wäre. Auf diesem bessern Planten, schreib ich weiter, den ich sehen könnte, wenn ich einen achromatischen Tubus nähme, stisse ein vernünftiger Mann nach seinem Tode in der That auf ganz an-
10 dere und reizvollere Gegenstände, die die wahre platonische Liebe verdienten und entflamten. Blos diese wollen die Theologen unter dem Namen Engel gemeinet haben. Sie wären, sagt' ich in einer Note, so voll zarter und doch heisser Liebe! so voll geistiger Reize! daß ein Mann, der sie liebte, sich seines Ichs und der Liebe zu selbigem beynahe schämte, und das seinige nur am ihrigen zu lieben wagte. Ich konnte nichts dafür, daß ich damals diese Schilderung weit trieb; denn ich war nicht über 20 Jahre alt und brachte den Plato selten aus der Tasche. »Inzwischen, (fuhr ich fort und bediente mich eines zu niedrigen Ausdruks) kön-
20 nen wir Männer doch nicht auf der Erde blos da sein, daß wir die Hände in die Tasche stecken: desgleichen die Weiber gar nicht. Sondern *iene* müssen vorbereitungsweise schon hienieden zu einer gewissen Höhe der Seele aufkönnen und *diese* müssen die *Hebel* – es sey nun heterodrome oder homodrome – dabei abgeben. Aber ich will auf eine oder die andere Art ganz ohne schwere Metaphern reden. Oft wenn ich einem Jäger zusah, der einen Falken zur Nachiagung des großen Wildprets abrichtete[a]: so sagt' ich, wolte Gott, es würde dir das Glück, daß du dieses Verfahren des Jägers einmal zu einem Gleichniß, oder einer Er-

30 [a] Er stopft die Haut eines Fuchses oder andern Thieres aus, verknüpft einen Kopf, damit und lässet aus dessen Augenhölen den Falken gewöhnlich fressen; darauf bewegt er das ausgestopfte Thier anfangs langsam, und zulezt auf einem Karren sehr schnell, um den Falken durch diese scheinbare Entziehung seines Fraßes zur Verfolgung des lebendigen Wildes, in dessen Augenhöhlen er seine Kost vermuthet, abzurichten.

läuterung verwenden könntest: das eine oder die andere könnte deinem Kopfe den Ruhm eines witzigen bescheeren. Dieser wächset mit iezt würklich zu: denn mit iener Abrichtung erläuter' ich mein System stark. Man verbittert den Weibern das Leben wenig, wenn man blos behauptet, daß sie die völlige Gestallt *der* Engel haben, die sich künftig von uns lieben lassen: allein wir Männer vermengen alles und halten das Gehäuse für den entfernten englischen Einwohner und den äussern Menschen für den innern, die hiesige Frau für den künftigen Engel – das ist aber gerade die Absicht der Natur. Die schimmernde Oberfläche des 10 Weibes und die Lokspeise in ihren Augenhöhlen soll ieden Mann nöthigen, ihr so eifrig nachzusetzen, als wär' er ein Narr und sie ein Engel, wovon sie doch nur die ausgestopfte epidermis ist. Ja die Natur thut noch einen neuen Schritt. Wie der Jäger das ausgestopfte Wild mit vollen Augenhöhlen auf einem Karren herumschiebt, um durch diese scheinbare Flucht den Falken auf die wahre des lebendigen Wildes vorzubereiten: so hält die Natur verschiedene Flechsen in der Hand, mit denen sie durch ein geringes Zerren so fort das ganze Weib unvermerkt ins Laufen bringt, sobald der Mann kein *Indifferentist* mehr sein will, son- 20 dern sich der algebraischen *Approximazion* bedient: sie springt vor ihm zurück; er wird kaufslustiger; keines giebt nach; der Spas wird vielmehr grösser; ia die Flucht hat gar ihre – Gränzen: allein, eben diese Nachiagung nach dem zum Scheine fliehenden Wilde gewöhnet uns im andern Leben hinter dem im Ernste fliehenden sehr herzusein. Wenn wir Männer nun am Ende mit Tod abgehen: mit welcher Liebe für die Engel, deren hiesige Gestalt uns in ihrer Liebe schon zum voraus übte, werden wir in den bessern Planeten aussteigen! wie unaufhaltsam wird unser Nachsetzen sein! wie auffallend gros unsere Lust! zum wenigsten 30 wird man dann bekennen, niemand habe aller Wahrscheinlichkeit nach die Schilderung der Sache weniger übertrieben, als ich und es sei ganz natürlich. Ich selber that mir unendliche Dienste mit meinem System, ich meine mit der Praxis desselben; denn ich liebte deswegen fast 33 solche Gipsabgüsse von Engeln so gut wie möglich, und es müste der Henker sein Spiel haben, wenn

ich dadurch nicht Liebe genug zusammengebracht hätte, für einen Engel auf dem künftigen Planeten . . . Sogar Leute, die es nicht systematisch wissen, merken aus einem dunkeln Gefühle, daß sie an den Weibern den wahren Einband und die noble masque von Engeln haben, und sagen deswegen oft: o mein Engel! Und wenns im ›flüchtigen Pater‹ nicht steht, daß die Apokalypsis die französischen Weiber, die nicht sowol von den Männern, als dem männlichen Geschlechte geliebt werden, unter dem Namen *Engel der Gemeine* weissage: so muß es anderswo
10 gewislich stehen, etwan hier.« – Jezt möchte ich dieß ganze System aus keinem Laden um einen Groschen mitnehmen, – denn da ichs nicht druken lassen, so kont' ich wenn ich nur wolte, meine Meinung ändern und war an nichts gebunden, – aber meine Dedikazion an die Frau de la Roche Verfasserin der Sternheim etc. werd' ich immer glauben und loben, so lang' ich Augen habe, um ihre Schriften zu lesen.

»Ich eigne ihnen, Madame, nichts zu, als ein iunges System. Große Gelehrte sind meiner Einsicht noch gar oft voll Verstand. Da sie aus irgend einem alten Sylbenstecher wusten, daß die Al-
20 ten die Statuen eingetheilet, in Statuen die der Gott, dessen Bild sie waren, beseelte, und in solche, die unbewohnet standen: so war ihnen das etwas zu troken und sie applizirtens begierig auf die Weiber. Diese sind, sagen sie, glatte Statuen der Engel und tragen deren ganze Gestalt – aber weiter nichts, den Fall eben ausgenommen, wenn in diese Statuenallee eine Statue einrückt, in der das abgebildete Original schon lebt. Mein System aber treibt die Menschen an, an körperlichen Engeln, die geistigen *lieben* zu lernen, und es muß sein.

Katholiken z. B. Franzosen lassens dabei gar nicht, sie *beten*
30 die Engel auch *an*, und die Scholastiker wollen uns dazu durch die Vorhaltung ihres Verstandes, ihrer Güte etc. locken: allein es geht schlechterdings nicht, und ein ehrlicher Lutheraner kann nichts weniger sein, als Madame,

Ihr

Anbeter
W. Haberman.«

Es ist mir nicht zu verdenken, daß ichs iezt ganz mit dem alten Skotus halte, wiewol der heilige Athanasius und Basilius selbst nichts anders verfechten. Diese drei schreibens an irgend einem Tage in die Welt hinaus, sie könne glauben, iede Frau – außer der Maria – käme als ein hübscher wolgewachsener Mann aus dem Grabe hervor und im Himmel liefen lauter Chapeaux herum. Es that anfangs wenige Wirkung auf beide Kirchen, die sichtbare und unsichtbare: man glaubte ihnen blos, ohne sein Leben im geringsten darnach zu ändern; und selbst in den neuern Zeiten ist es mehr Zufall als Verdienst, daß die Weiber besser wissen, was sie auf der Erde sollen, und daß sie, da das Grab der *Strekteich* ihres Körpers ist, und ihn in einen Mann umgiest, die eben so nöthige Umschmelzung der andern Hälfte, der Seele, schon bei Lebzeiten zu betreiben anfangen, weil sonst ihre weibliche Seele gar nicht in den männlichen Körper hineinpassen würde. Seit 30 Jahren aber muß sie hineinpassen, wenn anders ihre bisherige Losreissung von weiblicher Kleidung, Schamhaftigkeit, Zärtlichkeit, Bescheidenheit, Einsamkeit so groß und ernstlich gewesen, als ich mich bereden möchte, um sie den Männern ähnlich zu finden. Schamhaftigkeit besonders scheinet, die Wahrheit zu sagen, einer Frau und einem Kranken gleich übel zu stehen, und man prüfet ia Damen und Röthel daran, daß sie beide einem an den *Lippen hängen* bleiben. Ich war nicht immer so unglücklich, aus Gesellschaften verwiesen zu leben, wo die Damen, deren Geschlecht ich doch aus ihrem Kopfputz merkte, so gut über Physik und Chemie sprachen, und im Ganzen genommen, so gut fluchten und schworen, daß dieser und jener aus Einfalt annahm, sie wären rasirt. Daher lassen gute Anatomiker beide Geschlechter elend in Kupfer stechen, damits die Welt selber sieht, daß sogar ein weiblicher Embryon bis auf ein Haar (wenn er eines hätte) einen männlichen gleich sei, und man würde ewig beide vermengen, wenn sie niemals geboren und erzogen würden: denn dann, nach der Geburt weis man wahrhaftig kaum mehr, ob das Weib nur iemals ein Mann war. Ich glaub' auch nicht, daß die etwas anders als mein besagtes System im Kopfe gehabt, die es für etwas gewisses ausgaben, daß,

wenn irgendwo Frauenschneider und Sättel nicht zu haben wären, so wärs im Himmel. Deswegen kan freilich dort ein ganzer Eimer von *Jungferschaftsessig* (vinaigre de virginité) wenig zu gebrauchen sein: denn blos auf der Erde nüzt er ein wenig und ist das wahre Bad der Wiedergeburt von tausend verlorenen Tugenden.

Es war meinen Freunden und Feinden nicht lieb, daß ich zu Yf – denn mein Weg trug gerade durch die Residenz – den *Thron bestieg.* Allein, wie wenig war diese ganze Handlung metaphorisch und allegorisch! Sondern sie war blos wirklich und körperlich. Da der Thron gerade ledig stand, weil der Fürst, für den er und die Ehrenpforte gebauet war, iede Stunde eintreffen wollte: so nahm ich mir die Freiheit und stieg hinan und sazte mich darauf. Ich schaute mich darauf um: gütiger Himmel! wie hoch ist ein Thron! Ich konnte von da herunter die Unterthanen für nichts als aufgerichtete und tanzende Mäuse nehmen, so abgekürzt kamen sie mir vor. »Ich besorge, fragt' ich zu einem daneben stehenden Hofmann, ich halt es auf diesem Throne nicht lange vor Schwindel aus, sondern rolle in kurzem zu iedes Schrecken hinunter.« Der Hofmann lächelte, aber unter dem Lächeln nahm er eine große am Throne hängende Brille[a] und schnallte sie um mein Haupt, das ich nicht sowol zu den gekrönten rechne als zu den übrigen. »Ich merke alles, sagt' ich, als ich die Brille fest um den Kopf hatte und durchsah; freilich hinter einer solchen Brille ist der Mensch vor dem Schwindel so sicher als säß' er auf einem glatgebohnten Fußboden, und iede Klaue von einem Unterthan und kurz, der ganze untere *Schifsraum* des Staats ist durch diese Brille wie weggeblasen.« – »Ohne eine solche Brille, sagte der Hofmann, als ich sie ihm wieder hinlangte, genösse auch kein Regent, dessen Augen *weit sehen,* eine fröhli-

[a] H. Pingeron dachte zuerst an eine Brille, die die entfernten Gegenstände unsichtbar macht und nur die nächsten zeigt. Wer sie nun um hat, sagt er, kann ohne Schwindel auf dem höchsten Seile tanzen, weil sie die Höhe und Tiefe entzieht und dadurch die Furcht wegnimmt. Sammlung von Kunststücken für Künstler etc. von Wiegleb übersezt 2ter Th. S. 188.

che Minute, und honette Gesellschafter des Fürsten können, denk ich, nicht zu sehr ihm eine umzulegen eilen, damit er von seinem Mastkorb mit seinem Blick nicht tiefer herunter reiche, als blos bis zu uns Hofleuten: mit kurzsichtigen Fürsten brauchts freilich das nicht; ihre Augen sind selbst eine solche Brille.« Man nehme mir es nicht übel, daß ich dem Himmel Dank sagte, daß mir der Hofmann so fein geschmeichelt hatte.

In Hardenburg[a] hätt' ich – denn nimmermehr hätte das Insekt sich mit Fleis von mir abgekehret, da ich ia so lebendig war als irgend etwas, – Bürgermeister werden können, wenn ich an meinem Kopfe einen Bart gehabt hätte, der völlig auf den Elekzionstisch heruntergegangen wäre. Seine Kürze aber ist zu bekannt. Ueberhaupt sind meine Absichten nicht unredlich, wenn ich iezt mit einem unvermischten Bedauern diesem Insekte zu Last lege, daß es gar nicht wissen muß, daß tausend eben so gute Insekten im deutschen Reiche die besten Bürgermeister, Pfarrer, Schullehrer etc. wählen, ohne nur an einen Bart zu denken, nicht einmal an einen metaphorischen. Und zergliedert man den Begrif, den man sich von einem unverfälschten Bürgermeister bildet, mit gutem Erfolge: so müst' es der Henker sein, wenn man nicht fassen wollte, warum. An einem gut eingerichteten Staatskörper müssen durchaus Glieder sitzen, die fett sind. Der Staat thut dabei so viel er kann und noch viel weniger. Er glaubt, daß er, wenn er an gewissen von seinen Dienern durch Erziehung oder sonst den Kopf wegschaft, (daß der sichtbare noch dableibt, schadet wenig; er ist blos das Futteral oder das Schaalengehäuße oder der Geschäftsträger des weggeschaften) seinen Zweck nicht gänzlich verfehle, diese Diener dadurch zu mästen, wie man auch die Bäume durch Wegnehmung ihres *Gipfels dicker* macht. Zweitens erschwert die Bewegung das Fettwerden, wunderbar.

[a] Die Schöppen von Hardenburg (in Westphalen) setzen, wenn sie einen neuen Bürgermeister brauchen, eine Laus auf eine runde Tafel und sich an dieselbe. Der Bart eines ieden langt auf den Tisch herab. In wessen seinen nun die Laus kriecht: der ist nach der Wahlfolge der neue Bürgermeister und ieder ist zufrieden genug. Hommel Obs. DXLVI.

Wenn mithin das gemeine Wesen nicht darunter einbüssen sollte: so musten durchaus gewisse große Häuser (man nennt sie ia bekanntlich Rathshäuser, Kollegien etc.) blos darzu aufgebauet werden, damit man die Mastsubiekte (so wie man Kapaunen und Gänse in enge Behältnisse zum Fettwerden einklammert) von Zeit zu Zeit darein thäte und da zu dem Stillesitzen nöthigte, ohne welches nicht einmal ein Schwein fett wird; man nennt diese bestimten Enthaltungen von der Bewegung *Sessionen* oder *Sitzungen*. Freilich *blendet* man noch den gedachten
10 Kapaunen die Augen: aber ich denke, bey vernünftigen Rathsgliedern, die wissen, daß sie zum Fettwerden die Augen, wenn die Session was helfen soll, nothwendig *zuschliessen* müssen, wird mans nicht nöthig haben. Staaten, die dieses nicht hintansetzen, kommen, wenn ein Fremder wie ich durchfährt, diesem wie geschonte Wälder vor, wo alles von dicken Bäumen starret. – Die Gelehrten gehen zwar auch darauf los, ihren matten Unterleib zu paraphrasiren, sie studiren und sitzen daher über den besten Werken die sie lesen und den schlechtesten die sie schreiben, unablässig: allein es gab zu allen Zeiten einen oder den
20 andern der den Kampf von den Vizeralklystiren in der Stube oder im Kopfe hatte und vor dem mans nicht verhehlen konnte, daß das Fett, womit Gelehrte sich gürten, wirklich nichts sei, als elend' pituöse, hypochondrische Materie oder Infarktus, die gegen den Fettpolster eines gesunden und weisen Rathes in die allerschlechteste Betrachtung kommen. – Was die Geistlichen aufm Lande anlangt, so kenn' ich viele Leute, die aus Furcht, der Satire auf einen ganzen Stand beschuldigt zu werden, es nicht zu gestehen wagen, wenn einer oder der andere von ienen hager und mager ist und schlecht trinkt: allein was kann der Stand für
30 ein oder zwei Glieder, die schlechte Fässer der Erwählung sind und haben, wenn er auf der andern Seite sich wieder mit zehn andern rechtfertigt, die es mit Nutzen wissen, wozu sie die historische Wahrheit verbünde, daß Bachus der Erfinder des Gottesdienstes und des wahren Trinkens gewesen? Gleichwol besorgte die Kirche, es würden die wenigsten von ihnen wachsen und trinken, und wikkelte sie daher in die hängenden aufgedun-

senen Priesterkleider ein, damit sie wenigstens bei Amtsverrichtungen den Schein der Dickleibigkeit umhätten, wie ein eingedorrter Akteur, der den Falstaff nicht gemacht hat sondern noch macht. Die Staaten sind niemals unglücklich, sagen Leute von Einsicht, die vom Kanditaten eines Amtes nichts fodern als unglaubliche *Konvexität des Rückens* und *Bauches,* und ich logirte selbst zu Nachts in solchen Staaten: Das ist aber gar kein Wunder, denn die Kammer muß glücklich sein, weil sie dem Kandidaten das Besoldungsbrennholz unter der naturhistorischen Entschuldigung einziehen kann, es gebe keinen wärmeren Pelz als Fett, und der Kandidat muß noch glücklicher sein, da er wie das *Mikroskop* im Verhältnis seiner Konvexität iedes goldne Insekt, und sich vergrössert. –

Es war ganz meine Absicht, eine Reise zu machen, deren Erzälung einen Tag bedürfte, der so lang wäre wie der Reichstag, nämlich 125 Jahr oder so; ich hätte sie französisch beschrieben und dann für deutschen Druck und Pränumerazion übersezt: aber in Marseille lies mich der dasige Bürgermeister unchristlich auf lange blessiren, weil ich im Parterre mit stand und entsetzlich trommelte und pfif (wie die andern alle), um durch diesen Lärmen zu hindern, daß er nicht die so oft wiederkäuete Oper »Zemire und Azor« zu Gefallen einer Dame noch einmal wiederkäuen liesse. Allein, der Bürgermeister machte einen noch grössern Lärm und lies unter uns sämtliche trommelnde Zuschauer schiessen, wie unter wilde Gänse; indessen wäre das noch passabel gewesen, wenn nicht gerade diesen Abend der Teufel einen besondern Groll gegen mich gehabt, und meinen linken Arm, und das Schienbein so geschickt zwei Kugeln gegenüber gestellet hätte, daß sie besagte Glieder nothwendig lädiren musten. Es wurde mir dadurch mit dem Arm zugleich mein kleiner Nahrungszweig zerschossen und ich konnte vor keinem gescheuten Ohre eine Note mehr greiffen, ob ich gleich, die Wahrheit zu sagen, auf meinem ganzen Hausiren durch Europa, von keinem Hofe für mein starkes Bratschespielen so bezahlt und beschenkt geworden, daß ich wäre zufrieden gewesen, – es war auch kein Hof mit meiner Bratsche, allein man hatte sichs

einfältigerweise in den Kopf und ins Ohr gesezt, ich handhabte mein Instrument so schlecht wie der Heuschreckenzug der gewöhnlichen Virtuosen. Ich kam in meiner Erzählung davon ab, daß ich nichts hatte; und obgleich in Marseille ein Münzhof und in diesem ausserordentlich viel Geld war, so war ich doch nicht im Stande, es zu einer *Koniunkzion* mit den Gold- und Silberscheiben oder nur zum *Gesechsterschein* zu bringen, (welches beides gut ist) sondern ich blieb, ich mochte segeln wie ich wollte, beständig in der Opposizion stehend, die recht schlimm ist, wenn nicht der Kalendermacher mich wie ein Zeitungsmacher belügt. Ich wäre länger ohne Geld und Gut geblieben, wenn nicht meine Reise durch diese Welt, sich in eine Reise in die andere hätte zu verwandeln geschienen, d. i. wenn nicht ein schneller Blutverlust mich in eine solche glückliche Ohnmacht begraben hätte, daß redliche Christen mit so gutem Gewissen mich beerdigen konnten als ob ich schon gestunken, welches sie auch thaten, – allein, ich würde dennoch diese Beerdigung für kein Glück gepriesen haben, wenn ich blos in das Franziskanerkloster, (ich begreiffe aber nicht, wie man mich mit einem vornehmen Katholiken verwechseln können) wäre beigesetzet worden; – denn der gröste Vortheil dieser heiligen Begräbnisstätte, lief darauf hinaus, daß mir ein Drittel meiner Sünden verziehen wurde: ich brauchte aber eben das gar nicht, da ich erst in Madrid für die Beschauung von 8 Stiergefechten, deren Entreegelder zu einem Kirchenbau kamen, von den Franziskanern auf 2 ganze Jahre ächten Ablas erhandelt hatte, und mithin ohne allen Stof zum Vergeben da lag – ich meinte, ich hätte es kein Glück genannt, wenn ich blos wäre begraben und nicht wieder (ich glaube, eine Ratze thats oder ein Heiliger) auferweckt worden; das erste was meine auferstandene Augen in der Klosterkirche sahen, war ein langer breiter *silberner Fuß* und ein Marienbild, an dem er herunterhieng, und dem ein Podagrist für die Belebung des seinigen und dadurch gedankt hatte, daß er die Maria in einen Dreifuß verkehrte. Da ich mir bewust war, daß ich zufälligerweise mehr Ablas als Sünden besässe und lange sündigen müste eh' ich nur einem Heiligen ohne Sünde gliche:

so konnte ich mit Lust zu Einer greifen d. i. zum silbernen Fusse – ich rede deutlicher wenn ich berichte, daß ich besagten Fuß mit meinen Händen *säkularisirte* und dieses *Klostergut einzog,* um es nicht so wol zu einem *Religions- als Lebensfond* zu machen. Als ich mich und den Fuß aus der Kirche gestohlen hatte: merkt ich erst, daß ich lebendig war, und da mir der metallene Fuß weit mehr zum Fortkommen diente als die 2 fleischernen, wovon einer durch den schiessenden Bürgermeister lädirt war, so war ich ohne einen Geigenstrich in 2 Monaten, und ohne den silbernen Kothurn wieder am gegenwärtigen – Schreibtisch, auf dem ich iezt mit Lust dieses an H. Blanchard hinschreibe:

Ich verderbe die Zeit und Feder durch diese Anrede an Sie, lieber Blanchard, nur deswegen, weil ich Sie glücklich preisen will, daß ich in guten Zeitungen gelesen, daß Sie, wie man merkt' nichts zu stehlen brauchen als höchstens – Geschenke. Wenige leben wie Sie blos von der Luft, die sie machen, und in der man wohl *Schlösser* aber keine *Schiffe* bauet, und nur ein Feind von Ihnen kann Sie unter eine Luftglocke und in den luftleeren Raum verwünschen, wo Sie noch eher stürben wie ein Frosch, und ohne wie dieser sich darunter *aufzublähen.* Ich erinnere mich recht gut, daß ich oft, wenn ich auf meiner Reise mich zu Fuße forthaspelte, und *Sie* doch oben gerade über mir (welches zweimal geschah) mit Ihrer Arche erblickte, *Sie* ausserordentlich schimpfen wollte; ich hatte mir es ausgesonnen und wollte *Sie* einen *Styliten* nennen – oder schlechtes Treibeis und mich Grundeis – oder *Sie* einen todten und oben schwimmenden Hecht und mich einen lebendigen, den seine durchstochene Blase an den Boden picht und knüpft – ich wollte *Ihnen* vorwerfen, *Sie* trieben auf Ihrem Schiffe einen Grosavanturhandel oder auch einen Küstenhandel nahe an unserer Erde, und ich triebe weit mehr und alles, hätte aber nichts – ich wünschte es einmal laut, *Sie* hörten es aber in Ihrem *Apogäo* gar nicht, *Sie* möchten als ein schlechter Niederschlag präzipitirt werden, ich wollte einmal gar eine Windbüchse borgen und nach *Ihnen* schiessen: allein es war lauter Neid und ich sah das ein so gut wie *Sie,* und wenn ich es noch eher und vielleicht besser abgewogen hätte,

wie gros *Ihre* Verdienste um das Luftschif, um die Luft selbst und um die ganze Athmosphäre denk' ich sind, und wie wenig *Ihnen* dafür Belohnung zufalle (ia ich möchte, das Geld ausgenommen, fast sagen gar keine, die in Lobe, von Naturforschern gemünzt, besteht), so wär' ich sanft und ohne Gestikulazion unter Ihrem Schiffe weg und gar nach Hause gegangen, um diese Anrede an *Sie* spashafterweise zu schreiben.

Das gröste und feinste Bonmot, wozu ichs auf der Reise brachte, war der Fuß- und Kirchenraub und er mag von Kriti-
10 kern, als eine in Handlung gesezte Satire hin und wieder angesehen werden, wiewol Satiriker dieser Art gar leicht gehangen werden. Andere, minder gefährliche und minder nützliche Bonmots lies ich in Menge springen, würde aber kein einziges hier der Reisewelt anbieten, wenn ich nicht sähe, daß eines oder ein paar, vielleicht etwas unzüchtiges in sich hätten: dies muß mich entschuldigen und ihren geringen Witz. Erstlich wurde ich in einen einfältigen Streit über den Werth beider Geschlechter (es waren lauter Damen beisammen, die einander verabscheuten) gefragt: ob ich eine hätte werden mögen, ich war aber augen-
20 blicklich mit meinem ersten Bonmot bei der Hand: »durchaus nicht: ich könnte ia dann keine mehr lieben«. – Das zweite Bonmot schrieb ich mit Dinte, die erst durch Ofenhitze sichtbar wird, an einen Ofen, der die Gestalt eines nakten und *vollständigen* Ganymeds hatte (im Modejournal stekt er gestochen): »das ist der einzige Ofen in der Welt der erwärmt, wenn man ihn nur ansieht, und Beinkleider es sei am Ofen oder am Anseher, sind der einzige Ofenschirm.« Das dritte verstand ich selber erst, nachdem ichs schon gesagt; es betraf eine Frau, die keine andern Freuden liebte, gab und nahm als die grösten, und deswegen ei-
30 nen Magnetiseur herumführte: ich fragte den Magnetiseur, »da Eisenstäbe in lothrechter Richtung anziehend und magnetisch würden und in wagrechter die Kraft wieder verlören: bei welcher Person fragt' ich, seines Bedünkens es umgekehrt wäre?«

Ernsthafte Anmerkungen bracht' ich auf der ganzen Reise nicht mehr zusammen, als zwei. Die erste ist, daß einem der Weg

nicht lang wird, sobald man sich steif einbildet, man wolle nirgends hin als in den nächsten Ort, das ist: sobald man, weil die Zusammenzählung der Mittel so sehr abquält, iedes Mittel für einen Endzweck ansieht, – mancher Schlafrock wird denken, ich meine die Reise durch unser kleines Leben, das uns sicher lang genug vorkäme, wenn wir *einen großen Endzweck* im Auge behielten und nicht iedes Mittel zu einem Endzweck erhöben, (daher der arme Mensch nach tausend erhinkten und erflogenen Zielen doch sein veraltetes Auge noch sehend nach einem richtet, das er selber nicht sieht): allein, ich dachte gar nicht daran. 10
Die zweite Anmerkung ist fast ernsthafter: das Reisen, das in iedem Sinne Kosmopoliten schaft, macht einen so kalt wie einen Gastwirth oder Lohnlakai: ein Dorfbewohner hängt sich an ieden Menschen mit einer Theilnahme als ob sie bei *Einem* Pfarrer beichteten; wen aber das Reisen zwingt, vor tausend Menschen gleichgültig vorbeizufahren, der gewöhnt sich daran, überhaupt vor den Menschen gleichgültig vorüber zu ziehen und das Reisen und das Hofleben scheinen, – bis man sich bei den Seinigen wiederansaugt und kein schwimmendes Meergewächs ohne Boden bleibt – aus einerlei Gründen, einerlei Kälte, Nachgiebigkeit, 20 Toleranz und Höflichkeit zu pflanzen. Daher iene Mordkälte der Grossen und Fürsten, für die wir schlechterdings bloße kartesianische Thiermaschinen und Mumien, die man gliedweise zum *Malen* und zum *Mediziniren* zerschabt, vorstellen müssen, die um sich uns als lebendig zu denken, dazu die Figur der *Prosopopöie* bedürfen, und die einen lebendigen Menschen, und Liebe für ihn nirgends finden, als am Günstling, an der Maitresse und an denen Unterthanen insgesamt, die etwan von den Komödianten auf der Bühne repräsentirt und reflektirt werden. 30

Von politischen Anmerkungen bracht' ich gleichfals zwei nach Hause: es wäre mir aber nimmermehr zu verdenken, wenn ich sie unterschlüge, und aus Furcht vor geistlichen Anfechtungen mit meiner Bitte an das ganze corpus evangelicorum nicht hervorgienge, nämlich Hofleute und Wirthe von weitem ausspioniren zu lassen, damit ich und die Berliner Monatsschrift da-

hinter kommen, ob die einen oder beide wirklich geheime ausgemachte Katholiken sind, oder nicht. Denn es ist Verdacht da. Ich hebe hier aus keinem Hofkalender ein Mandel, Hofleute aus, die die Unterstützung und Belohnung, die verdienstvolle Männer aus bessern Händen am Hofe holen, für das gute Werk ihrer eignen ausgeben: allein, ich könnt' es aus iedem Kalender. Ich will z. B. den Herrn nicht mit Namen hersetzen, der mir (ob ichs gleich von sicherer Hand schon wußte, daß es der Minister selbst gethan) versicherte, es wäre nicht so, sondern er habe aufrichtig
10 zu reden, der Hofdame die grössere Pension, dem Prinzenhofmeister die Oberhofpredigerstelle, und der Tänzerin die ausserordentliche Gage in einer glücklichen Minute zugeführet, und es reue ihn halb. Wie weit steht er vom offenbarsten Katholizismus noch ab? das können wir alle ausrechnen. Denn wir haben alle gelesen, daß zufolge des Katholizismus der Ueberschuß der guten Werke, den der Eigner (wie hier z. B. der Minister) nicht gerade durchaus zum Seeligwerden haben muß, recht gut einem andern ärmern Teufel (z. B. dem Hofmann) kann zugeschlagen und geschenkt werden; der kann sie brauchen wie er will und als
20 seine eigne, der kann sie für seinen einzigen Religionsfond, für sein Szepterlehn, für sein Familienstipendium erklären, wenn er gerade zu diesen ausserordentlichen Metaphern dabei greifen will. Dennoch fleh' ich Groß und Klein an, in der ganzen Sache nicht zu stolpern, sondern mehr die Unpartheilichkeit dabei zu zeigen, als den Verstand und die Einsicht.

Ich wollte, es stände mit den Wirthen um ein Haar besser. Allein, sie haben zu ihrem entsetzlichen Schaden den Bellarmin und einige neuere lateinische Katholiken – ich möcht' aber um alles wissen, wie nach und durch wen – in die kreidenartigen
30 Hände bekommen – und nun messen sie keinen Tropfen Wein mehr weg, dem nicht ein eben so grosser Tropfen reines Wasser beigespant wäre. Ich möchte den leeren Kopf nicht zwischen meinen Schultern haben, der die Wirthe beschirmen und sagen könnte, es geschähe alles aus den besten Absichten, bei denen die protestantische Religion gänzlich bestände; denn einem solchen Kopfe würd' es ganz etwas unbekanntes sein, daß es eben eine

Hauptdevise der römischen Kirche ist, allezeit dem Wein sogar im heiligen Abendmale Wasser beizuschütten. Die Meßpriester bestätigens, die ihn dennoch trinken müssen.

Wenn also der Religionsabfall der Höflinge und Wirthe sich wirklich bestätigte: so hätten wir alle ein neues Unglück aus den Händen der Jesuiten erlebt, und man müst' es diesen beimessen. Es wäre überhaupt meine Pflicht, hier auf diesem Blatte die Jesuiten das zu nennen was sie sind, besonders *heilige Väter* aller unheiligen Söhne und Töchter, und *Falsarii* der Könige – ich verstehe darunter, ich sollte sie nicht sowol beschimpfen als *Entrepreneurs* der Hölle und Präadamiten des Teufels nennen, wiewol der leztere das nicht leiden will, sondern sich vielmehr für ihr Protoplasma ausschreiet – einer unpartheiischen Welt wär' vielleicht auch lieb, wenn ich Scharfsinn verriethe und mit den besten Gründen vorträte, warum diese fatalen *Hasenscharten* an der schönen Gestalt der Menschheit, die *Sonne* zum Symbole ihres Ordens ernannten[a]: aber wer unter den polizirten Völkern haftet mir dafür, daß alle diese Verbaliniurien, die ich iezt den Jesuiten anzutun verhofte, aufrichtig zu reden meine eigene sind und Früchte meiner Denkungsart? Denn die Jesuiten selbst, die iezt zum Schein gegen sich selber schreiben und predigen, könnten sie mir ia ohne mein Wissen eingeblasen, sie könnten ia an die Stelle meines geringen Athems, womit ich in die zweite Trompete der Fama zu ihrem Nachtheil zu stoßen gedacht, ihren eigenen gespielet haben, so daß ich warlich am Ende hier oder anders wo stände und gar nicht wüste, woran ich wäre und was ich von den Jesuiten eigentlich hielte. Es wäre daher eine Christenpflicht, daß ein vernünftiger passabler Mann einen Bogen Papier nähme und mir schriebe, ob ich ein heimlicher Jesuit wäre oder nicht, und ob ich eine ausserordentliche Abneigung oder

[a] Und das muß in dieser Note geschen. Wenn man den Jesuiten zugiebt, daß der Engländer *Swinden* Recht hatte, die Sonne für die Hölle anzusehen: so hat man ihnen auch zugegeben, daß sie Recht haben, ihre europäischen Besizungen in der andern Welt, wohin sie Kolonien von Verbrechern abliefern, in ihrem Wappen zu führen; ich selbst geb' es zu.

gar Liebe für sie hätte; ia ob ich nicht gar diese Tour durch die Welt blos ihretwegen und der Proselytenmacherei willen, wirklich gethan und beschrieben. Das wäre aber in iedem Betracht ein verdammter Streich.

Indessen wär' es eine Sünde gegen den heiligen Geist, die ich gegen mich selbst begienge, wenn ich fortführe und durch meine Reisebeschreibung Vergnügen und Nutzen mit einander aussäete, während die ganze Welt mir beides raubt und mich so gottlos verläumdet. Denn ist es nicht eine gemeine Sage an recht
10 vielen Orten, ich wäre auf meiner Entdeckungsreise in iedem Betrachte Hungers gestorben, wenn nicht eine gewisse kaiserliche Untersuchungskommission mich und unzählige Diätengelder gratis mitgenommen hätte? Ziehen nicht einige, die dabey sitzen, die satirischen Achseln und beschwören, sie könnten schwören, dies hätt' es noch am wenigsten thun wollen, wenn ich ausser dem Hunger auch Ehre im Leibe gehabt und mich ernsthaft gesträubet hätte, verschiedenemale in Ungarn mir dadurch ein paar Kaisergroschen zu erringen, daß ich, weil gerade eine Marionette von meiner Statur fehlte, diese repräsentirte und
20 meine Glieder durch Drahtfäden regen lies und ohne Scheu den gräflichen Zuschauern weis machte, ich wäre im Grunde von hartem Holz und stellte mich nur zuweilen auf der Gasse lebendig, wie ein hölzernes Bein? Und wäre damit mein armer aber guter Name nicht schon boshaft genug an die Schandseule gebunden gewesen, ohne daß noch hinzuzukommen von nöthen war, ich hätte in Wien meinen Bart im Verborgenen unchristlich lang anwachsen lassen und hernach doch abgeschoren und röthlich gefärbt, um ihn den frömsten Seelen mit vielen Umständen ins Haus zu schicken, damit sie mir etwas weniger dafür geben,
30 und nachher bei guter Muße vor ihm in der Hofnung niedersänken, es wäre zum Glück nichts schlechters als des verdammten Verräther Judas nachgelassener Bart[a]? – Ja haben nicht viele sich

[a] Ich läugne deswegen nicht, daß andere Leute, wie auch Herr Nikolai berichtet, frommen Wienern Reliquien und Heiligenbilder auf ein oder ein paar Tage zum Verehren leihen, wie bei uns Besen.

geschämt es laut zu thun und es dem Nachbar dennoch leise beigebracht, ich hätte, um in Berlin einigen *Goldkoth* aufzuhaschen, den man da fast so hoch als boue de Paris achte, auf eine mehr freche als andere Weise mit einem betagten Alchimisten, der aus dem menschlichen Koth den allgemeinen Lebensgeist zu exzerpiren verstand, den lächerlichen und doch wichtigen Kontrakt gemacht, daß ich ihm, fals er mir die nöthigen *präexistirenden Keime,* dazu herschösse, nämlich das Mittagsessen, täglich ein ordentliches Sediment einhändigen wollte, gerade als wär' in ganz Europa in Rücksicht der guten Meinung, die man davon hat und der Leichtigkeit, Gold und allgemeinen Lebensgeist daraus zu extrahiren, nicht der caca du Dauphin der allerbeste? – dann wären von diesen teuflischen Verläumdungen nicht die meisten falsch: so hätt' ich ia hier Dinte und Papier, es zu gestehen; allein ich schreibe gerade das Gegentheil und könnte die Göttin der Wahrheit ein Wort reden, so müste sie selber sagen, daß sie mich auf meiner kostbaren Reise blos davon leben sehen, daß ich gleich iedem zirkulirenden Virtuosen überall, wo ich Ohren oder einen Konzertsaal erblickte, sofort mit meiner Bratsche hineingegangen und darauf so gut gegeigt, als es menschliche Arme und Seelen in ihrer irdischen Verbindung vermögen; und wer weis es anders? Ich stand daher, die Wahrheit zu sagen oft, auf dem Komödienzettel mit.

II.

Der Edelmann nebst seinem kalten Fieber, und die Unterthanen nebst ihren kalten Häusern

Diese vier Arten von Wesen muß ich haben, sie sind das Garn, woraus ich meine kleine Erzälung weben soll. Sie braucht weiter keine Vorrede als die, daß das was ein Autor (wie Gott die Welt nach Kepler) am längsten Tage schaft durchaus vom Leser am kürzesten Tage muß gelesen werden – oder doch vor dem Frühlingsaquinokzio.

Da mir kein Mensch in der Welt soviel von meiner probaten

Fuchswitterung abkauft, als die Edelleute: so schäz ich die leztern in vielem Betracht. Ich berg' es daher gar nicht, daß ich Erzälungen, wie die folgende, weit lieber ins Publikum trage als solche, die auf die besten Käufer von Fuchswitterungen böse Schatten werfen: gleichwohl darf niemand deswegen meine Erzälung für ein lobsüchtiges Gewebe von wahren und ersonnenen Thatsachen ansehen, und ich habe zwar einen Landedelmann lieb, aber noch mehr die Wahrheit, – zumal in einer recht angenehmen Erzählung vom Edelmann nebst seinem kalten
10 Fieber.

Der hiesige adeliche Rittergutsbesitzer duellirte sich 12 Wochen lang mit dem kalten Fieber, der Doktor war der Secundant von beiden, und verlies sich auf seinen Degen. Ich hingegen stand mit probaten Fuchswitterungen: unten im kalten Hausplatz und sah wie ein melirter lebendiger Eiszapfe aus, indeß ich vom Koche, der noch mehr Kälte hatte, erfuhr, sein gnädiger Herr habe eine noch grössere als wir beide – ganz natürlich, sagt' ich, weil seine aus der Physiologie und Pathologie her ist – und wolle um die Kälte früher wegzuschmelzen, dazu das Gelübde
20 probieren, so vielen Unterthanen Häuser zu bauen und zu schenken, so viele Wochen ihn das Fieber schwenken und rütteln werde. Es schwenkte ihn bis zum ersten Epiphanias und der Pfarrer auf der Kanzel sagte es, der für die Genesung und für einige Batzen sich heiser dankte. Am Montage wurden 12 Bauern 12 Baustätten vom Vogte angewiesen. Was die Baumaterialien betrift, so wohnte kein Mensch im ganzen Dorfe, der auf andere als die gewöhnlichen schlechten im Geringsten aufgesehen hätte und ein alter polizirter Garnweber sagte, wenn wir nur Bauholz und Dreck haben, so lasset uns genügen: allein der er-
30 wärmte Edelmann wollte so weit über sein Gelübde und die allgemeine Hofnung hinaussteigen, daß er zu Baumaterialien nichts geringers nehmen lies, als eine kostbare durchsichtige Materie, die über das Krystall in iedem Vorzuge, sogar in der Zerbrechlichkeit und Menge siegt, deren Mangel in Italien so unerträglich ist, als der Mangel eines Pabstes, nämlich ächtes *Eis*. Es ist diese glasartige Materie, die unserm Welttheile darum in

Menge geschenkt, und dem reichen Indien darum abgeschlagen zu sein scheint, damit Europa allen Kostbarkeiten Indiens durch eine einzige die Wage hielte, völlig die nämliche, woraus das Empyräum – so viel man erfahren können – zusammengenagelt ist, und woraus auf der Erde die silbernen Dächer der Fische und Frösche gegossen werden. Gleichwol lies der Edelmann, dem die Kostbarkeit dieses Materials so gut wie mir bekannt gewesen, oder vielmehr eben darum lies er Eis aus seinen Eiskellern und Teichen ohne Kargheit brechen und abliefern. In wenig Wochen sah ein armseliges Dorf – statt daß das reiche Rußland nie mehr als Einen Pallast von Eis und nur für einen reichen Hofnarren hervorgetrieben – 12 solche Häuser für bloße Bauern in seinen Ringmauern aufschießen, wenn man sich anders die endlichen Schranken des Dorfes als Mauern denken will. Als ich 14 Tage darauf durchritt, fast' ich auf dem Pferde ein langes Karmen auf den Vorfall ab und sang: »o du mein Geist, in der Schweiz oder sonst wo ist am besten Hause nichts, von Eis als die Fensterscheiben: aber hier alles bis auf die Ofenbank, und wer in Europa und Wien besingt dies etwan nach Würden?« Weder ich noch mein Pferd beantworteten die dythrambische Frage: sondern wir machten blos die prosaische Bemerkung, daß da man in diesen 12 himmlischen Häusern wenigstens mit Naphta hätte heizen können und es doch nicht thäte, die 12 Bauern mit ihren Kindern und Knechten und Mägden zu der Holzersparenden Gesellschaft in Berlin gehören müsten.

Man kann die Zeit mit etwas besserm verbringen, als mit langem Erhärten, daß der Bauer nicht wie der Städter *Sommerhäuser* brauche; es war daher nicht wieder das Naturrecht, daß der Frühling diese 12 Winterhäuser in wenig Tagen *subhastirte*, und es war aus dem Winter kein Moratorium zu bringen. Das ist eben so viel, aber weit vernünftiger, als wenn ich blos erzählte, daß im April das kleine Dorf zerlief und vertrocknete; und nachdem dasselbe wieder – *als wär' es aus den gewöhnlichen Materialien gezimmert gewesen* – in die Keller und Teiche des Edelmanns geschwommen war, so konnten die 12 Bauern so gut als der reichste Edelmann, von der Stadt aufs *Land* ziehen.

Ist es nun so äusserst nöthig als viele im Schlafe glauben, daß ein wichtiger Autor 3 Jahre auf einer Universität, um Verstand genug, und eben so lange bei einem Edelmanne muß gegessen haben, um auch Billigkeit genug zu besitzen, damit er so viel einsehen und im Nothfall erweisen kann, daß ein einziges solches Beispiel von adelichem Verschenken der Häuser – und es kann ia in Zukunft zu mehreren Beispielen befeuern – zehnmal im Stande ist, zehn andere Beispiele, die den Adel verschreien, aufzuwiegen und gut zu machen, ich meine nicht blos iene Bei-
10 spiele, wo der Edelmann den Leuten Geld zum Bauen leihet, um solches wenn das Haus fertig ist, plötzlich aufzukündigen und dann die mühsam zusammengebaute Hütte an Zahlungsstatt zu rauben, – sondern überhaupt ieden andern Fall, wo der Gerichtsherr in der Gestalt des Gerichtshalters die Bauern geschickt, aus ihren Häusern stäupt und trommelt

mit dem Naturrecht,
mit dem römischen Recht,
mit dem Landesrecht,
mit dem Lehnrecht,
20 mit dem Dorf- und Bauerrecht,
mit dem Faust- und Kolbenrecht,
mit des Teufels und seiner Grosmutterrecht?

III.

Von den fünf Ungeheuern, und ihren Behältnissen, wovon ich mich anfänglich nähren wollen

Ich wünschte, ich hätt' es eher gewust – nur ein paar Tage vorher, – daß ich einmal meine Nahrung vom Schreiben guter Bücher ziehen würde. Ich hätte mich dann nicht nur glücklich um die wenigen orthographischen, numismatischen, heraldischen
30 und übrigen Kenntnisse beworben, die man iezt leider den besten Autoren ansint: sondern ich wär' auch gar nicht darauf verfallen, mir mit dem grösten Aufwand eine Quelle des Unterhaltes aufzumachen, die für mich iezt völlig vergeblich herspringt.

Es muß nämlich bekannt genug sein, daß ich mir mit meinem mütterlichen Erbtheile fünf Ungeheuer und fünf Behältnisse dazu, theils erstanden, theils sonst aufgetrieben. Ich wollte sie auf der ganzen und bekannten Welt herumfahren und mich dadurch völlig erhalten: mein Plan war natürlicher Weise, damit die Messen zu beziehen – und vorher die christlichen Höfe, der allerchristlichsten gar nicht zu gedenken. Allein nun fallen sie mir den ganzen Tag wirklich zur Last, da ich mich wie gesagt, seit gestern einzig ans Büchermachen halten will. Indessen kann sie ieder besehen, besonders der Leser, der überhaupt gerade bei mir ist; und wollte der Himmel, der gienge gar darauf um, sie mir abzukaufen, damit er sich an der Hand dieser einträglichen Ungeheuer leicht durch das gefräßige Leben zöge: denn ich merke wol, daß auch mein armer Leser so wenig als ich was hat, und im Grunde blos darum zu mir gekommen, um durch die geistige Sättigung an meinen Scherzen seine leibliche ungewöhnlich zu ergänzen. So feuert deutlich der Hunger uns beide zu etwas Gutem an, mich wie schon erwähnt, zur Ausarbeitung, und ihn zum Genusse des gegenwärtgen Buchs dieser ausgesuchten Seelenkost. Es gehöret mehr Zeit dazu als ich iezt bis auf Pauli Bekehrung habe, um auf die Frage das Beste zu antworten: »ist es nicht sonderbar, daß die edle menschliche Seele den groben halbsüchtigen, spitzbübischen, verhurten und überaus gedankenlosen Körper warten und äzen, daß sie der Proviantmeister desselben und sein Montirungslivrant und im Ganzen genommen ein verachteter Hundswärter sein soll?«

Das erste Ungeheuer, das ich hier aus diesem Kasten – es war der große Pfeifenstock unserer alten Orgel – zu springen nöthige, ist und bleibt einnehmend, und thut meiner Ehre gewisse Dienste. Es ist ein lebendiger Tanzmeister, den ich von ungefähr auf meiner Stube gefangen. Der Hals des Ungeheuers hat, wie ich und der Leser sehen, alles hervorgetrieben, was man zu allen Zeiten an einem wahren vollständigen Kopfe sucht, und es fehlet blos der Theil des Hauptes, worin gewöhnlich das kleine Gehirn liegt. Das eben muß sicher die Ursache sein, warum ich dem Ungeheuer iezt befehle, vor dem geneigten Leser den Hut abzu-

nehmen; es thuts mithin nicht aus besonderer Hochachtung für den Leser – denn es hegt gar keine für ihn – sondern blos, damit dieser den Mangel des Gehirns besser wahrnähme und besähe, den sonst der Hut völlig *überdeckte.*

Haberman merkte dabei an: ein schlechter Hut, wie des Tanzmeisters seiner, thät es schwerlich, nicht einmal ein dünner Damenhut oder gar eine Schellenkappe: allein von Doktor-, Fürsten- und rothen Hüten, an denen insgesamt die Arbeit gut genug ist, auch von Märtirerkronen ließ' ers freilich zu. – Die
10 grosse Nase, wodurch das Gesicht des Ungeheuers sich in die wahre Gunst des Lesers sezt, ist hoffentlich ganz von mir, und ich habe sie in einer müssigen aber rohen Stunde aus sogenanntem Jungfernwachs zusammengedreht. Augenscheinlich wollt' ich durch sie die meisten Zuschauer auf den unschuldigen Irrthum führen, das Ungeheuer könne sicher noch ehebrechen: allein, die verwittibte russische Gräfin von** schloß daraus, es könne sicher noch englisch tanzen und lies mich daher um solches mit einer Höflichkeit ersuchen, die weder ich noch andere haben.

20 Das zweite Ungeheuer, das dort gleich dem Diogenes in einem Weihrauchsfasse, welches unter den Rauchfässern das Heidelbergische vorstellet, ohne Bewegung sizt, ist meiner Emsicht nach ein treflicher, großer ia aufgeblasener Mann. Allein, ich hab' ihn sichtbar zu fest eingepakt und ich und der geneigte Leser werden Mühe haben, ihn ganz herauszudrehen und zu schleifen und neben uns herzuwerfen. Dieses Ungeheuer wohnte, wie mehrere Geschöpfe, auf unserem Planeten. Es nahm sich, bevor ichs seiner Familie abfieng, durch seine reiche Gemäldesammlung und durch schöne Anlagen, wenn nicht zu guten doch zu
30 ordentlichen Versen, vor einem und dem andern Menschen aus, dessen Name hiebei nichts thut. Es war gut, daß es die Eingebungen des Apollo und die Menge seiner ächten und unächten Gemählde ansehnlich aufbliesen: allein man konnte nicht sagen, daß es genug war. Sondern ich muste das Beste bei der Sache thun und den armen Teufel erst durch Kunst zu einem ausserordentlichen Wesen aufblasen, wie etwan die Bettelleute die Kin-

der, so lange mit eingeblasener Luft verdicken, bis sie solche für natürliche Misgeburten, um das Almosen und Mitleiden zu vergrößern, ausgeben können. Ich gieng daher täglich in sein Bilderkabinet und ich und ein junger Maler, der da allemal die schlechtesten Stücke kopierte, wir liessen iedesmal so viel unschuldigen Wind (Lob) in die Ohren des Ungeheuers nachlässig fahren, als zwei Menschen machen können. Dadurch dehnten wir es sehr aus: ich kanns wissen, da ich ieden Tag an seinem Schatten abmaß, wie viel es aufgeblähter geworden.

Warum konnten nicht einige Verläumder meiner Redlichkeit selber Augenzeügen sein, da ich zulezt wirklich mich des Ungeheuers (denn es war nicht weiter aufzutreiben und schien zu einer Misgeburt für den dritten Platz gar nicht schlecht) redlich bemächtigte, indem ich seinen Kopf über dieses weite Rauchfaß hielt und es durch den empordringenden Weihrauch so betäubte, daß es so fort hineinsank. Ich schafte es verstandlos hieher, wo der Platz ist, auf dem ich den Lohn so vieler Bemühungen aus der Hand des Lesers vergnügt erheben will. Ich will im Vorbeigehen zu sagen, es glauben, daß es weder bloße Liebe zum allgemeinen Wol, noch zu meiner Person allein, sondern gegen beides zusammen ist, wenn man meine geringe Verdienste um die Größe dieses Ungeheuers überall einsieht und fast überflüssig vergilt: allein, warum handelt man gegen hundert Hofpagen anders und widerspricht sich mit Gewalt? Denn bestiegen wol manche berühmte Regenten die Erde mit einer grössern Aufgeblasenheit als mein Ungeheuer, die erst durch den Athem unbelohnter Hofpagen so viel Größe erreichten, daß sie nun als erhebliche Ungeheuer ihren weiten Thron so rühmlich auszufüllen vermochten, daß ich auf keinen Kubikzoll leeren Raum darin hinweisen könnte? Wahrhaftig es wäre kein Wunder, wenns viele Hofpagen künftig bleiben liessen. – Eine Nutzanwendung, das ist, ein usus epanorthoticus ist Sommer und Winter, hinten und vornen gut: denn er ist ein Zoadikalschein, ein Zugemüsse, eine Trauerschleppe, die gut genug zu irgend etwas in der Welt passet. Ich nähe daher ohne Sünde diese an; der Leser lasse doch von seiner fatalen Gewohnheit ab, mit kei-

nem Lobe so lange zu passen, bis der Autor nicht mehr am Leben ist. Wie mir aus verschiedenen Hauptstädten geschrieben wird, so will er auch mich durchaus – ich möchte, sagt er, immerhin Himmel und Erde gegen ihn in Bewegung setzen – nicht eher sehr loben und aufblasen als bis ich maustod sein werde. Er scheint es also gar nicht für seine Pflicht zu halten, vorzüglich den Zigeunern nachzueifern, die das lebendige Pferd, eh' sie es auf den Rosmarkt reiten, am geschicktesten durch Aufblasung aus einem magern in ein feistes verwandeln, das kaum mit Geld
10 zu bezahlen steht. Aber wahrhaftig ich verlange meinen Ruhm eher; und Lob ist gar keine Sache, die etwann wie der Himmel noch nach dem Tode könnte verdauet werden. Man wird daher nicht sauer sehen, daß ich um den Wind, den der Leser mir zu geben hat, noch bei Lebzeiten anhalte, da er zumal nicht vorschüzen kann, er habe iezt keinen; denn ich will nun aus wichtigen Gründen mich selbst noch lebend, aufgetriebener, und besonders den Leser durch den Abgang des entrichteten Windes etwas kleiner und merklich aus seinen Kleidern geschwunden, erfinden.

20 Ueberhaupt kann man bei allen Ständen in unsern Tagen mit dem Lobe nicht zeitig genug anlangen, und man hat keine Sekunde zu passen. – Z. B. Will man an einem Fürsten nicht nur die tolerante *Meßfreiheit,* die er allen Urtheilen über den Staat vergönnt, sondern auch tausend andere Tugenden, welche die Reisebeschreiber gar nicht beschreiben können, nicht zu frühe preisen: so kann mans freilich thun, wenn er noch Kronprinz ist. Allein es wäre zu wünschen, ich stände dabei, wenn er in zarter Kindheit das Ordensband umbekömmt: ich würde da das gedachte Lob ein für allemal anbringen. – Wer eine Dame feurig
30 erheben will wegen ihrer Unschuld – ihrer Kunstlosigkeit – ihrer Tugend: – der lasse doch Butter am Feuer stehen und halte seine Lobrede, eh sie zum erstenmale beichtet, ich meine ihre Sünden. Grosmuth und Uneigennützigkeit kann man an einigen iüdischen Proselyten recht verherrlichen, aber nicht wenn sie getauft werden, sondern schon bei dem ersten Sakramente, bei ihrer Beschneidung, damit es der graue Prophet Elias selbst mit anhö-

ren kann[a]. – Den Teufel kann man iezt gar nicht mehr loben: schon längst entweder vor seiner Schöpfung oder unter derselben, hätte ihm der zugedachte Lorbeerkranz aufgesetzt werden müssen; denn er wurde, so plötzlich darnach ein wahrer Teufel, daß man nicht so viel Zeit hatte, Paff dazwischen zu sagen, und verfiel wirklich schon im zweiten Augenblicke seines Daseins – Steuchus Eugubinus denkt gar, es war der erste – auf die schlechtesten Gedanken, wie die meisten Scholasticker wol nicht anders wissen[b]. – Endlich sogar am besten Autor (denn es tritt doch zuweilen ein guter hervor) muß das beste Herz die sicht- 10
bare Enthaltung von Sternischen Digressionen nicht erst loben, wenn er diese schon gemacht hat, sondern nur einige Wochen oder Blätter vorher.

Wenn der Leser sich umkehren will: so kann er an der Wand einen weiblichen Arbeitsbeutel hängen sehen, der so lang ist, als ich. Ich verwahre darin eine Dame, die vielleicht mein drittes und schönstes Ungeheuer ist. Denn man will mich bereden, sie sei nicht ganz und gar von den Unförmlichkeiten entblöst, die eine Dame sehenswürdig machen und sie aus der Klasse der altäglichen schönen Frauenzimmer in die der seltenern Ungeheuer 20
erheben können. Blos meine Hand bescheerte ihr alle diese Verdienste, mit denen sie mich, ihren Pflegevater, so gut ernären kann als lebte ich von Luft. Denn, als ich diese Dame aus dem Staube ihrer Abkunft durch meine Verehlichung zog: wie sah sie da wol aus? Ich will sie nicht im Geringsten verkleinern, da sie meine Frau ist: aber ich kann doch wahrhaftig nicht läugnen, daß

[a] Nach den Juden ist dieser Prophet bei der Beschneidung so gut als das Beschneidungsmesser, und sezt sich auf den Stuhl, den sie ihm, weil sie wissen, daß er nicht ausbleibt, allemal hinstellen.

[b] Die Scholastiker stritten vernünftigerweise, wenn der Teufel – ob 30
im ersten, oder zweiten oder dritten Augenblick seines Daseins – das erstemal sündigen konnte. Damen, die sich mit einer gelehrten Nachspürung dieser Kämpfe auf keine Art befangen können und kein Latein verstehen, werden hoffentlich in Voetii select disput. Part I, pag 919 und noch ad 2 dist. 5. et 1 Thom. 9.63. art. 6. allzeit so viel finden, als sie brauchen und ich verweise sie auf den einen oder den andern Autor.

sie damals wenig besser, wie ein schlankes, erröthendes Landmädgen aussah und einen Ansatz zu einem Ungeheuer verrieth, der schlecht war. Wir wollen aber alle hören, wie ich sie verbessert und durch was für Meiselhiebe ich aus dieser unbrauchbaren schönen Statue die geheime Misgestalt fast ganz hervorgeholet. Ich mußte ihr ein paar Poschen damals kaufen, um ihre zweite Hälfte unnatürlich breit zu machen, desgleichen nachher einen erschrecklichen parisischen Hintern, um sie, mit diesem *Assessor* und *Adiunktus* des natürlichen von der Seite, von der die häsli-
10 chen am leichtesten schön aussehen, auffallend zu entstellen. Die Dünnigkeit ihres Oberleibs, die ich wahrscheinlich bis zur Widrigkeit getrieben, ist gleichfals mein Werk. Die Gelbheit und die Runzeln ihrer Wangen müste sie die Wahrheit zu sagen, entrathen, wär' ich nicht da gewesen: aber ich sparte kein Geld und überfuhr sie alle Morgen unter dem Morgensegen mit scharfer Schminke; und wenn ihre Augen noch gut sind, so bin ich mir nicht bewust, daß ich schuld daran bin. Blos die Schönheit ihrer Zähne fall' ich noch mit Queksilberschminken an.

Menschen wie Haberman loben manchen; daher, sagte er, es
20 wär' ihm lieb, daß die iezigen Damen ihren Männern fast gar nichts kosteten: in der Universalhistorie wären die Weiber schlimmer. »Aber, fuhr er fort, wo ist iezt der Mann – oder vollends die Frau, die es haben wollte – der wie sonst die persischen Könige, seiner Gattin zur Anschaffung des Gürtels eine ganze besondere Provinz, und wieder eine andere für den Halsschmuck etc. anweisen muste? Warlich der vollständige Anzug einer Frau mit allen ihr inkorporirten Preziosen kostet iezt weniger und mit dem ganzen Vermögen, das etwa ein mittelmässiger Kaufmann hat, getrau' ich mir alle Schulden seines Weibes abzuthun: dieses
30 sieht man am besten, wenn er darüber Bankerut macht.«

Die Natur legte um das menschliche Haupt den kostbarsten Schmuck und erhob es zur schönen Welt im Kleinen; besonders das eines schönen Vikomte: ich will hier nicht davon handeln, daß der Vikomte eine korinthische Säule mit 16 Schnörkeln, 8 Stengeln und 3 Reihen Blätter ist und bleibt; aber gefallen nicht die *Kälberzäne* an seinem *Kapitäle* manchen? Ich konnte mir es daher

nicht verbergen, wie sehr umgekehrt mein Nutzen und meine Pflicht von mir begehre, vorzüglich den Kopf einer Dame, die ich überall als ein selteneres Ungeheuer ankündigen wollte, mit den meisten Verunstaltungen zu umringen. Ich wünsche die schmäsüchtige Zunge nicht im Munde zu haben, die sagen könnte, ich hätte dabei dieß und das vergessen. Schlept' ich nicht auf ihn Menschenhaare und Pferdehaare zusammen? Wirrete, drehte und rollte ich sie nicht auf eine schreckbare Weise untereinander und untermengte das alles noch mit Mehl, Fett, Werg und gar mit *Eisen,* welches leztere eben soviel zur Misgestalt als zur Ableitung der elektrischen Materie wirken sollte, damit ich wenn ich meiner Frau gegenüber sässe, vom Gewitter nicht erschossen würde? Ja steckt' ich zulezt, da mir noch einiges Widerwärtige dem Kopfe zu fehlen schien, nicht wie halbnärrisch, schwarze und grüne und feuerfarbene und gelbe Federn darauf? Und machten diese nicht eine solche Figur, daß ich zusammenfuhr und dachte, ich wäre vom Verstande gekommen, da ich zumal vorher gar den Kamm als wenn ich ein Pferd anpuzte, in seine Haare eingetrieben hatte? – Uebrigens sollen wichtigen Briefen zufolge Damen verschiedener Städte, die ich mein Ungeheuer aus weitgetriebener Höflichkeit beschauen lassen, sich gar nach ihm modeln, und ihm eine und die andere große Häßlichkeit eifersüchtig nachkopiren: allein, das hat mir niemals gefallen. Denn offenbar entwendet diese Nachäffung meinem Ungeheuer allmählig alles Verdienst der Seltenheit und entkräftet mit Gewalt die Wirkung seiner unförmlichsten Auswüchse, die sobald sie allgemeiner werden, ihren Werth nicht anders als verändern können und zu bloßen Schönheiten herunterkommen müssen.

Ueber das vierte Ungeheuer hab' ich einen Schriftkasten aus der Buchdruckerei gedeckt. Es ist sicher einer unserer grösten Autoren. Zwar scheint er den Fehler zu haben, daß er fast aussieht wie wir alle: allein, ich habe das Zutrauen zu ihm, es werde doch irgendwo auf seinem Körper etwas von einer Misgeburt verborgen sitzen, was eben alle Reisende zu seiner Beschauung so anriß. Ich wurde seiner unvermuthet mit Gewalt habhaft, als

er dem neugierigen Ungestüm der Reisenden, die aus allen Löchern Deutschlands auf ihn losruderten und um seinen Anblick kämpften, durch einen Sprung in meine öde Nachbarschaft entkommen wollte und mir zum Glück begegnete. Um die Langeweile seiner Gefangenschaft ihm zu versüßen, gab ich ihm eine musterhafte Einladungsrede, worin ich iedes Wesen zur Besichtigung grosser Männer ansporne, zu lernen auf: hab' ich denn manchmal einen guten Freund bei mir, so muß sie das Ungeheuer langsam hersagen. »Georg, sag' doch deine nicht unange-
10 nehme Rede her, der Herr Leser sind da und die übrigen, und mach' es hübsch genung.« Ich wünschte, Georg würde durch keinen von uns unterbrochen. – »Glücklich ist der Autor, den ieder sehen will, und noch glüklicher der, der ihn besieht. Man kann einen Autor vielleicht gut in zwei Theile eintheilen, in den Leib und die Seele. Blos die leztere lebt durch seine Bücher an iedem Orte und besonders unter den Nachkommen, bei der Nachwelt liegt sie den ganzen langen Tag: sein Körper aber nicht; der gehöret lediglich der Mitwelt zu; die muß ihn so gut sie weis nützen und handhaben: denn durch nichts machte man
20 sie vernünftigen Feudalisten lächerlicher, als wenn man erweisen wollte, dieser männliche Körper wäre blos ein Kunkel- oder *Weiberlehn*. Daher ist es schlimm, wenn nicht alle Fremde Karavanenweise zu einem berühmten Autor walfahrten und sehen, wie er im Grunde aussieht; besonders sollen wenigstens die Einfältigen bedenken, daß man ihnen zumuthen kann, ihn zu umschiffen und seinen ganzen Körper fest als hielten sie ihn mit einem Stekbriefe zusammen, in die Augen zu fassen. Denn es kann doch niemals genug sein, das eine Bein auf den Arm des Kanapees zu streken und so das Buch des Autors von der Titelvignette
30 bis zu den Drukfehlern durchzuflattern, ohne vom langen Autor selbst vielleicht nur einen halben Zoll erblickt zu haben, so wie die, welche am Sonntage blos zu Hause die *Predigt* lesen, ohne in die Kirche zu fahren und da den *Prediger* selber anzusehen und anzuhören, nur schlechte Christen heissen, gesezt auch der Pfarrer äße abends bei ihnen und sie sehen ihn an. Ueberhaupt versteht man selten einen Autor, den man niemals gesehen und

kenntnißbegierige Leser wünschen ihn immer einige Tage oder Wochen früher zu besuchen, als zu lesen: denn unsere Kenntnisse fangen ia durchaus von den 5 Sinnen an – (ia oft muß zu dieser Observazionsarmee noch als ein *Hintertreffen der sechste* stossen, von dem die größten Weltweisen und Edelleute allenthalben gern lernten und der die Wahrheit zu sagen und offenbar nichts anders ist als unser Fakelträger und unsere Epiktetslampe und unsere mit Queksilber gefüllte Nachtschlange und unsere dritte Form der Anschauung und unser Taschenperspektiv für viele Kenntnisse, wiewol er täglich mehr zu einer bloßen auf der 10 Morgenseite angebrachten Sonnenuhr zu werden droht, die nicht länger als vom Morgen (des Lebens) bis gegen 11. Uhr Mittags zu gebrauchen ist, und es ist ein wahrer und lateinischer Satz: non est in intellectu quod non fuerat in sensu d. i. unmöglich kann man mehr von einem Autor wissen, als was man durch seine fünf Sinne von ihm erfahren. Es kann daher niemand im Ernste läugnen, daß ein guter Schriftsteller viel in seinen so äusserst dunkeln Werken fäßlich machen würde, wenn er oder sein Buchhändler seinen Körper statt eines Glossators und Schlüssels dem denkenden Leser züschickte; mit einer Schriftstellerin ists 20 eben so. Wenn es nicht bekannt ist, wie sehr Aristides Kenntnisse durch die Stubenkammeradschaft und noch mehr durch die Berührung des Sokrates gewonnen: der kann den Theages des Plato unmöglich gelesen haben. Wahrhaftig, eine nicht kleinere Rechnung finden noch täglich die Einsichten des iüngsten Reisenden, bei dem Anblicke grosser Männer und sein eignes Bewustsein und sein grösserer Stolz, der meistens mit den Kenntnissen schwillt, und seine größere Redseligkeit können und dafür wohl nicht die unsichersten Bürgen sein. . . . Nach guten Philosophen oder gar nach Stahl, zimmert sich die Seele ihren 30 Körper im Mutterleibe selbst: das weiß nun ieder; deswegen wollen eben Personen, die die Seele eines großen Mannes noch nach ganz andern und zuverlässigern Probstücken als seine Schriften sind, welche sie erst in ihrem spätern und kraftlosern Alter, oft 20 Jahre nach der Geburt verfertigte, zu schätzen und zu richten begehren, daher wollen solche gern zum Meister-

stücke der Seele selber reisen und blos ihren Körper betrachten, der immer die Hauptrücksicht bei der Entscheidung bleibt, wie viel an der Seele ist. Liesse man das seltener aus der Acht: so könnten Genie, Anstand und Schönheit nicht so oft Autoren (besonders denen aus der großen Welt!) lächerlicher Weise abgesprochen werden, die zu ieder Stunde des Tages einen Körper vorführen können, der Genie und Anstand und Schönheit leicht aufweiset und über dessen Ausfeilung man die größern Unvollkommenheiten ihrer Schriften eben so gerne übersehen sollte, 10 als man der Iliade die Odyssee verzeiht – eben so würden Hofleute nicht mehr so willig ihr feines Lob an so manche schlechte Autoren verschwenden, wenn sie die Leiber derselben einmal gesehen hätten, an denen offenbar kein Schimmer von der Schönheit, dem Anstand und dem Genie ihrer Schriften ist. – Das wichtigste ist endlich, daß Zudringlichkeit aller Art dem großen Manne fast nie lästig fällt: denn eine sonderbare stoische Unempfindlichkeit hebt ihn über alle Foltern von aussen hinweg, und es ist ihm im Ganzen einerlei, ob man ihn besucht oder in einem glühenden Ofen zu Pulver brät. Stände er indessen 20 noch nicht unter dem Sturmdache des Stoizismus: so müßten ihn eben mehrere Neugierige dadurch darunter treiben, daß sie sich zusammen thäten und ihn durch unermüdetes Besuchen zu einer männlichen Standhaftigkeit in der Langweile und Verlegenheit abrichten, durch die er Ch. ähnlich würde, der sich in der Hölle ohne alle Schmerzen befand.« Ich habe während der ganzen Einladungsrede des Georgs an nichts gedacht, als an einen eben so guten Vorschlag. Wenn unsere sämtlichen guten Autoren den Millionen Menschen, die nach ihrer Beschauung schreien, das sauere Reisen erließen und vielmehr selbst in einen kleinen Pha- 30 lanx sich zusammenzögen, um gemeinschaftlich und nicht einzeln sich dem heiligen römischen deutschen Reiche darzustellen: so wär' es der Welt angenehm und alles gieng aufs Beste von statten; und ich meines Ortes mache mich anheischig, sogleich von der Zahl zu sein. Wenn freilich das *Pagenkorps* der schlechten Autoren durchaus das gehende Heer der guten, die ihnen oft geschadet, vor sich her durch Städte und Marktflecke treiben

wollte, um nur das Schaugeld zu erwischen: so müßt alles mögliche vorgesucht werden, um nur ein erbärmliches Spektackel abzuwenden, das uns Autoren alle um Brod und Ehre brächte.

Im Bärenkasten dort springt noch mein fünftes und leztes Ungeheuer munter auf und nieder: ich mag es aber gar nicht herausiagen. Denn ich habe Ursache, mich seiner vor iedem zu schämen, weil man mich mit ihm schändlich betrog. Mir wurde es unter christlichen Schwüren für ein wahres menschliches Ungeheuer verhandelt: es ist aber, wie gestern ein aufrichtiger Professor mit Recht behauptete, augenscheinlich weiter nichts als ein Affe.

Das sind die fünf menschlichen Ungeheuer, die ich allen Menschen vorführen wollte und für fünf *Treffer* aus dem Zahlenlotto des Glückes halten konnte. Allein, ein gesunder Mann kann sich von so wenigen unmöglich beköstigen, sondern muß nach mehrerern iagen. Und meines Erachtens giebt es auch, es mögen Leute, die es verstehen oder nicht verstehen, dagegen sagen was sie können, noch viel mehrere einzufangen. Freilich ist in London ieder, der betteln will, in mehr als einer Rücksicht, glücklich. Bei einer Amme in der Vorstadt klaubt er sich unter vielen blinden, lahmen, krüpelhaften Kindern das nach Gefallen aus, mit dem er das meiste Mitleiden der Christen zu erwecken verhoffet: ich weiß aus Büchern, er zahlt dafür, für diesen lebendigen Bettelbrief des Tages nicht mehr als 18 Pence. Allein, man muß uns doch nicht für so gleichgültig gegen den Ruhm Deutschlands oder unbekannt damit ansehen, daß man uns zutrauet, wir wüsten von seinem Vorrath an guten Ungeheuern das Wenigste. Nur das ist schlimm und bekannt, daß wenige Ungeheuer darin – gesezt auch, man wollte ihnen monatlich etwas Weniges dafür geben – sich in der halben Welt wollen zur Schau herumfahren lassen, und ich weiß das Leztere aus sichern Proben. Ich hab' es, aber ohne den geringsten Erfolg (gleichwol verdriesset es mich nicht, es eben iezt wieder zu thun) probieret und iedem, der es gewiß weiß, daß er ein Ungeheuer ist, zugemuthet, sich auf der Post einschreiben zu lassen und zu meiner Truppe und Horde zu stoßen: ich versprach es allen theuer, ich

wollte, um mir und meinen Ungeheuern größeres Mitleiden zuzuwenden, in den meisten Städten und Dörfern sagen, ich wäre leider ihr leiblicher Vater: sogar den hiesigen alten Acciseinnehmer und einen Advokaten wollt' ich, wenn sie mit zögen, beide adoptiren. Ueberhaupt hält Deutschland noch Ungeheuer in seinem Beschlusse, die ungemein sind, die aber von den wenigsten großen Städten benüzt und beschauet werden. Sò stand z. B. noch schwerlich auf einem hölzernen Theater, der Kronprinz für Geld zur Schau aus, auf dessen Halse bei seiner Geburt
10 (ich sahe selbst ihn durch das Vorzimmer tragen) statt des gewöhnlichen Kopfes eine hohe Krone saß, und vielleicht ist er gar nicht mehr am Leben. In meiner Gegend ist es etwas Bekanntes, daß ich vor wenigen Jahren im Schlambade zu St. Amand einen gewissen nakten Kammerpräsidenten überfiel, an dessen Körper die Wahrheit zu sagen mehr als hundert Hände herunter hiengen, mit deren ieder er den Unterthanen etwas weniges nahm, um den Fürsten mit seinen zwei natürlichen etwas Geringes davon abzugeben, sie waren ihm alle wie dem Tausendfusse seine zahlreichen Füsse erst lange nach der Geburt hervorgewachsen.
20 Vom Minister weiß es der ganze Hof und der entlegendste Landpfarrer, daß er eine *Zunge* in seinem Munde und zwischen seinen Zähnen führt, die (was doch auch vielen nachdenklich ist) so gut als ein langer Geldbeutel belohnen, bereichern und Bedienungen hergeben kann, wie gewisse andere Ungeheuer mit ihrer Zunge nähen, schreiben u. s. w. konnten. Gleichwol besorg' ich, daß noch fast gar an keine Anstalt gedacht worden, diese beiden Ungeheuer in einem weiten Gitterkasten vor die Augen der Welt hinzufahren, und sie werden noch lange ihres Amtes mit einer Treue warten, die um kein Haar von der historischen
30 und ehelichen absteht.

Oft ist der Körper eine lange und breite Allongeperücke, die die innerlichen Höcker der Seele verdeckt. Daher erstreckt sich leider oft die Misgestalt der besten und schönsten Ungeheuer nicht über das Herz und das Gehirn hinaus und geht für die Welt so gut als verloren: aussen um den Körper herum ist alles glatt und recht. Hätte das Fortunatus Lycetus in seinem Traktate de

monstris besser als ein andererer ausgeführt: so könnt' er noch im Sarge einen Lorbeerkranz haben. In einem solchen Falle kann nun wol der Direktor oder Ordensgeneral oder Thierkönig der Ungeheuer das Beste bei der Sache thun und seinen Bekannten zeigen, daß er kein Tropf ist. Denn es ist dann seine Pflicht, an solche Ungeheuer die letzte Hand zu legen, und den Körper vollends gar nach der Seele umzugiessen. So gut nun der Teufel Misgeburten zusammensetzen kann[a]; so gut bloße Menschen sich auf der Maskerade die Gestalt eines ieden Thieres umzugeben wissen: so gut hoff' ich als zeitiger Ungeheuerndirektor nicht ganz und gar ungeschickt zu sein, durch langes Unterbinden, Ausdehnen, Amputiren, In- und Transfusion und durch tausend bessere chirurgische Operazionen einen alten guten Staatsminister in eine Hyäne zu verwandeln, oder einen Hofmann in eine kouleurte stille Schlange, oder einen Konsistorialsekretair in einen jüdischen Juwelenhändler, oder einen Wiener Autor in einen spassenden Hasen. Wilde Moralisten werden mirs deswegen doch nicht verdenken, wenn ich iedem Zuschauer weis mache, diese Personen, die ich selbst erst zu Ungeheuern gemacht, seien vielmehr schon so geboren worden. – Will sich übrigens eines dieser Ungeheuer nicht lebendig in meine thätigen Hände wagen: so bin ich auch gar der Mann nicht, ders ihm übelnähme, wenn solches vorher seine Seele in den Himmel oder in die Hölle triebe und mir blos den Körper einhändigte.

»Das nämliche soll die Gerechtigkeit gethan haben, sagte Ha-

[a] Denn die alten Theologen schreiben dem Teufel aus Gründen die Schöpfung der Misgeburten zu. Gedachter Lyzetus giebt im 3. Kapitel des zweiten Buches vielleicht die meisten Handgriffe an, mittelst deren der Satan einen Fötus zur Misgeburt umarbeitet; und ein Ungeheuerndirektor hat nöthig, sich den einen und andern guten davon zu merken, z. B. Lyzetus berichtet, der Teufel stecke den Fötus mit *Krankheiten* an die dem Gesichte thierische Verzerrung eindrücken. Was hätte dem zufolge ein geschickter Ungeheuernordensgeneral zu thun, um der misgestalten Seele eines wolgebildeten Wollüstlings einen eben so misgestalten Körper umzuthun? Was der Teufel thut: er muß ihn durch eine Schöne (wie denn schon nach Tazitus unsere Vorfahren keine andern Aerzte hatten als Weiber) kränklich machen lassen.

berman; allein, der Schuster in Wezlar, von dem ichs leider habe, belog mich öfters und aus Spas. Es ist ihm gewis so wenig als den Juristen zu glauben, welche den Menschen, ihren Mitbrüdern, glaublich machen wollen, sie klemten die ausgewurzelte Gerechtigkeit in den Gesetzbüchern wie Kräuter in lebendigen Herbarien mit einigem Nutzen ein und, konservirten sie da ausgetrocknet und aufgepapt nicht schlecht. Sondern ich denke, mit der Gerechtigkeit steht es eben nicht schlimmer als mit andern Tugenden, besonders der Keuschheit und Redlichkeit, ia viel-
10 leicht eben so gut: denn als diese Tugenden boshafter Weise aus unserm *Herzen* sich heraus schleichen wollten: so schnapten wir insgesamt unversehends und gleichgültig mit dem Maule zu und hielten sie alle in Haft: nun müssen diese Tugenden fast auf eine lächerliche Art seit langer Zeit auf unseren *Zungen*, wie auf schmutzigen Sitzstangen sitzen.«

Man hat sich gar nicht zu wundern, daß die Aussagen des Schusters, der Juristen und des Bratschisten von ordentlichen und ausserordentlichen Professoren untersiegelt werden: Denn diesen allen hab' ich noch kein Jota von folgender Geschichte er-
20 zählen können:

IV.
Himmelfahrt der Gerechtigkeit

Ich und alle mögliche und wirkliche Advokaten und Richter und Denunzianten wir waren gerade dabei, als die Gerechtigkeit mit Leib und Seele vom Berge Sinai auf gen Himmel fuhr. Einige fragten mich, ob ich nicht etwan Christi Himmelfarth wider meinen Willen mit ihrer vermenge, allein ich weis sehr wol, was ich sage und für den Druck zusammenschreibe. Die Gerechtigkeit hatte zwar schon vorher einigemale bedenkliche Aufflüge
30 vom Berge gethan: aber wir konnten an nichts schlimmes denken; denn sie kam allemal wieder. Beim lezten Auffluge wirbelte sie sich ganz langsam in die Höhe: aber auf einmal in einer gewissen Weite schnellte sie sich in einen reissenden Flug. »Meine

Herren, sagt' ich zu den umstehenden Advokaten und Denunzianten, ich will nimmermehr hoffen, daß uns allen unverdienter Weise ein besonderer Jammer droht: aber sie sehen doch, daß die Gerechtigkeit immer *höher* und schneller steigt. Wenn wir uns lange besinnen: so kann sie gar weg sein. Will ihr denn niemand etwan gelassen nachpfeifen und sie herunter locken? Das ist aber doch in der That recht beweinenswerth, daß keiner von uns ungeschickten und ohne Ehre hier in Gallakleidern sitzenden Falknern insgesamt den wahren Terminus technicus weis, mit dem man unsern davon flatternden Falken – schlecht ists überhaupt, 10 daß wir aus Hunger nach irdischem Fang, von seinen Augen die *Falkenhaube* abthaten und wir hätten ihn alle gar nicht steigen lassen sollen – allenfalls zurückzubringen vermöchte.« Ich riß meinem Nachbar – denn die Gerechtigkeit wurde zusehends kleiner und sah nur noch wie ein mittelmäßiger *Rabe* aus – ein Packt *Akten* aus der Hand und rollte sie zu einem *Sprachrohr* zusammen, aus dem ich ihr aus allen Kräften und über den Stoizismus der umstehenden Priester der Gerechtigkeit erboßet, nachrief: »Poz tausend! bekannte Gerechtigkeit! spasse nicht so und fliege geschwind wieder herunter. Du kanst doch wahrhaftig des 20 Sinnes nicht sein, auf und davon und unter die Fix- und Irrsterne zu gehen? Hör' doch! Aber lieber Himmel, du horchst gar nicht herunter! Ich sage nämlich, du sollst unpartheiisch bedenken, was deine hier anwesenden Herren Priester zu deiner Entweichung sagen müssen, die du iezt in die Nothwendigkeit setzest, sich blos an die Ausleger des corpus iuris und an die Landesgesetze zu halten. Suche dich doch wenigstens damit zu rühren, daß du dir lebhaft vorstellest, wie deine armen Unterthanen, die Klienten, sich geberden müssen, wenn sie von uns Advokaten und Richtern mit den größten Schmerzen erfahren müssen, daß 30 die schöne Gerechtigkeit nicht mehr auf der Erde ist.« Ich hielt innen: aber die Gerechtigkeit zog immer. »Wenigstens Bescheid muß sie mir doch geben« sagt' ich, und sezte das umgekehrte Sprachrohr statt eines *Hörrohrs* an mein bestes Ohr und vernahm dieses: »sage meinen untenstehenden Jüngern, daß ich nicht ganz von ihnen weiche, sondern wo im Brandenburgischen zwei oder

drei Richter in meinem Namen versammelt sein werden, da werd' ich mitten unter ihnen sein. Am iüngsten Tage aber muß ich wieder kommen, zu richten die Richter und die Klienten, und auch die zeitigen immatrikulirten Advokaten.« Ich sagte das dem ganzen Berge wieder und er war vergnügt genug. Man zerschlug sich darauf, der eine Theil gieng auf das Rathhaus, der andere ins Regierungskollegium, einige musten Fatalien abwarten, ich selbst schritt nach Hause, um mein Gesuch, den Termin zum 4tenmale (wegen der vielen Zeit, gab ich an, die mir das Aufsetzen der Dilationsgesuche wegraubte) zu verschieben, hurtig zu Ende zu schreiben. Es war auch bald geschrieben; und ich konnte mich mit Muße an eine der wichtigsten iuristischen Arbeiten machen, die iemals aus einem iuristischen Brütofen heraustrat und von der ich meines Bedünkens glauben muß, daß sie alles, was ich oder ein anderer im Advokatenfache vor sich gebracht, ziemlich überhole. Viele würden dahero alles darum geben, wenn sie den Aufsatz auf einen Tag haben könnten: sie haben aber das ihrige schon beim Kaufe dieses wolfeilen Buches darum gegeben; denn hier kömmt er mit unter meinen spashaften Aufsätzen gedruckt vor:

V.

Unterthänigste Vorstellung unser, der sämtlichen Spieler und redenden Damen in Europa entgegen und wider die Einführung der Kempelischen Spiel- und Sprachmaschinen

P. P.

Es ist mehr als zu wol bekannt, daß vor einiger Zeit zwei sonderbare Maschinen, wovon die eine spielte und die andere sprach, die grosse Tour durch Europa machten, und in den besten Städten abstiegen. Herr von Kempele leistete beiden *Europasfahrern* als Spiel-Sprach- und Hofmeister auf ihren Reisen so gut Gesellschaft als er konnte, und machte nicht wie tausend schlechtere Hofmeister ein Geheimniß daraus, daß er seine Eleven selbst gemacht. Indessen konnte doch niemand dazu ein besonderes sau-

res Gesicht machen, da zumal diese Maschinen Jung und Alt durch ihre Uneigennützigkeit völlig hinrissen: denn es ist keine Erdichtung, sondern von hundert Zeugen bestätigt, daß sie von den ansehnlichen Summen, die ihnen für ihr Reden und Spielen einliefen, keinen Pfennig für sich behielten, sondern alles ihrem armen Vater, dem Herrn von Kempele ohne Überwindung zusteckten.

Zum Schaden der halben alten Welt gefiel dem leztern diese *Schenkung* unter den *Lebendigen* ganz. Er fragte seine Freunde, ob nicht so eine Grosmuth allemal im Stande sei, ihn besonders einzunehmen und zum Entschlusse anzufrischen, die Welt noch mit tausend solchen gut denkenden Maschinen zu besetzen? »denn an großmüthigen Wesen fehlts der Erdkugel recht« sagte er und meinte uns. Allein, wir halten es für unsere erste Pflicht, zu bezeugen, daß wir unsers Orts noch Menschen von beiden Geschlechtern genug kennen, so wol gemalte als geschnizte und auch in Wachs bossirte, die so gern verschenken wie Fürsten und es ist ia noch in der besten Menschen Angedenken, daß ein rechtschaffenes Marienbild im Franziskanerkloster zu Wien sein ganzes Mobiliarvermögen zu 100000 fl. so willig als wärens Haare, dem Kaiser überlies. Es wäre aber hart und einfältig, wenn man läugnen wollte, daß auch andere Klöster solche gutgesinnte Bilder der Maria in Menge bilden und beherbergen.

Was aber uns Damen und Spielern allzunahe angeht, ist, daß er uns Brod und Arbeit aus den Händen schlagen will. Denn es muß aus dem Wiener Neuigkeitenblatt schon der großen Welt bekannt sein, daß er um ein Privilegium eingekommen, die †† Staaten mit Spiel- und Sprachmaschinen blos aus seiner Fabrik zu versorgen; den Menschen ist auch der Name der Gasse kein Geheimniß mehr, worin der Pallast steht, den er zur Anlegung seiner Maschinenfabrik zu erkaufen strebt. Desgleichen sollen sogleich auf die erste Messe so viele Sprachmaschinen versendet werden, daß man bis an den iüngsten Tag gar keine Damen mehr vonnöthen hat, welche reden und in Auerbachs Hof will er persönlich zur Probe mit einer weiblichen Sprachmaschine am Arm öffentlich herumrücken, welche um Galanteriewaren so lange feilschen soll, bis sie selbst abgekauft wird. Eben so will er alle

mögliche Sortiments von Spielern zusammen setzen, durch alle Hazard- und Komerzspiele hindurch, so daß der schlechtste Kerl bei ihm nach Maschinen soll fragen können, die um 3 Pfennige Einsaz »labeten, ohne daß Daus und Neune fortgeht«: er hat seine böse Absicht erreicht, wenn durch diese Veranstaltung künftighin an allen Spieltischen in den Assembleen und an allen Spieltafeln in den Dorfschenken keine einzige lebendige Seele mehr sizt.

Sollen wir aber zur allgemeinen Einführung von Maschinen still sitzen, die durch die grössere Dauer und Güte ihres Redens 10 und Spielens uns völlig ruiniren müssen? Uns dünkt in andern Handwerken litt man bisher den Gebrauch solcher, zu arbeitsamer Maschinen nicht.

Schon von ieher brachte man Maschinen zu Markt, welche die Menschen ausser Nahrung sezten, indem sie die Arbeiten derselben besser und schneller ausführten. Denn zum Unglück machen die Maschinen allezeit recht gute Arbeit und laufen den Menschen weit vor. Daher suchen Männer, die in der Verwaltung wichtigerer Aemter es zu etwas mehr als träger Mittelmässigkeit zu treiben wünschen, so viel sie können ganz Maschinen-20 mäsig zu verfahren, und wenigstens künstliche Maschinen abzugeben, da sie unglücklicherweise keine natürliche sein können. An vielen Orten durfte man die Einführung der *Bandmühle* nicht wagen, weil unzählige Bandweber zu verhungern drohten. In Kemniz kamen vor kurzem alle Spinner und Spinnerinnen mit einer deutschen Vorstellung gegen die neuen *Spinnmaschinen* ein, die besser und mehr als 25 Menschen spinnen und weder zu Nachts noch (da sie nimmermehr Glieder der unsichtbaren Kirche sein können) am Sonntage abzusetzen brauchen. Die *Bücherkopisten* in Konstantinopel halten nur darum noch nicht den Bet-30 telstab statt der Feder in den Händen, weil da noch keine Drukerpressen gehen; und wenige von uns standen noch den Hunger der Mönche aus, deren Abschreiben durch die Erfindung der Druckerei entbehrlich wurde: daher sie mit Recht sagten, den Erfinder derselben, den D. Faust, hätte leider der Teufel unstreitig geholet und es war nur gut, daß sie sich noch durch das Malen der Anfangsbuchstaben in gedrukte Bücher hinfriste-

ten. So ist noch bis auf diesen Tag die Büchermaschine[a] in Europa unnachgemacht geblieben, deren Zusammensetzung Swift oder Gulliver allen Buchhändlern unfehlbar in der lieblosen Absicht so deutlich beschreibt, damit ähnliche europäische leichter darnach gezimmert und dadurch gutmeinenden Autoren, die sich bisher vom Büchermachen beköstigten und kleideten, ein iämmerlicher Garaus gespielet würde; denn die leztern haben sich auf nichts anders eingeschossen. Sonst ists freilich unläugbar, daß eine solche Maschine in Menge und ohne Honorar (der Kerl der sie drehte, wäre fast mit nichts zufrieden) recht gute 10 Sonntagspredigten, Monats- Quartal- Kinder- und berlinische Spasschriften für den Druck abfassen müste. – Stündlich erschiessen und ertränken sich gute feine Herren halb in Ernst. Allein, wenn die Polizei sich darwieder sezte, daß so viele Damen sich statt ordentlicher Menschen Maschinen das ist: sogenannte Schooshunde, Schooskazen und Schoosvögel – denn die Thiere sind schon nach Descartes, gutgearbeitete Maschinen und bringen wie alle Maschinen, gewisse menschliche Verrichtungen z. B. Sehen, Hören, Riechen, Lieben, Hassen weit geschickter und besser zu stande – zu Liebhabern erobern und wählen: so 20 könnten einige von den ersofnen feinen Herrn, die durch iene Maschine ausser Gebrauch gesezt worden, wirklich noch am Leben sein. Daher ist ohne einen strengern Hunds- und Kazenschlag an eine allgemeine Liebe der Damen für ihre Anbeter vor der Hand gar nicht zu gedenken, und ieder Schooshund, den man nicht erschiesst, wird durch einen Chapeau erkauft, der dafür sich wiederschiesset. – Endlich, was sonst als die betrübteste Verhungerung so vieler Barbiere, die iezt ganz vergnügt auf dem Reichsboden und weiterhin grasen, konnte die Menschen von einer Ausbreitung der Bartrosmühlen[b] abmahnen, die so weit 30

[a] Gulliver sah in Lagado eine Maschine, die gewisse in ihr liegende beschriebene Zettel, wenn man sie umdrehte, so untereinander warf, daß ieder, dem man sie hernach vorlas, freilich nicht wissen konnte, ob er ein gewöhnliches Buch höre oder nicht.

[b] Die Bartrosmühle (S. Krüniz ökonom. Enzyklopädie B. III.) ist ein rundes Gebäude mit Kopflöchern, in die ieder seinen Bart hält, der ihn

hätte gehen können, daß in iedem Gasthof eine für die Werber und ihre Rekruten gestanden hätte? Denn nur wenig menschliche Wesen rasiren so schnell wie sie, und wenns sonst der rasirende Gaul aushielte, so wäre mit einer die ganze Judenschaft, die sich vor dem Einbruche des iüngsten Gerichtes taufen lässet, in ein paar Stunden zu scheeren. Ist indessen das ihr geringster Vorzug, daß sie nicht wie Millionen Barbiere blos den Bart, (sie thuns freilich, um iede Woche etwas zu scheeren zu haben) sondern auch die Wurzel und den Boden des Unkrauts selbst, nämlich das ganze Kinn leicht herunterzuschneiden vermag? das ist etwas, was selten ein geschickter Barbier mit ihr gemein hat; an ungeschickte ist gar nicht zu denken.

Wir hoffen darzuthun, daß bei uns Damen und Spielern der nämliche Fall einträte, wenn das Reden und Spielen durch Maschinen ausgerichtet würde. Die erstern werden zuerst ihre Vorstellungen beizubringen sich erdreisten.

Bekanntlich ist ieder Ort ganz voll Sünden; die iungen Leute legen sich auf Jugendfehler und die alten auf Schwachheitssünden, und wenn ein Pfarrer da ist, so sucht der ieden Tag seine Lust gar in einigen peccatis splendidis. Allein, kaum ein Achtel dieser Sünden wird vor einen weltlichen oder geistlichen Richterstuhl gezogen: denn die wenigsten kann man beweisen, z. B. die schlimmen Absichten des Kammeriunkers, oder bestrafen z. B. das peccatum splendidum des Pfarrers, der seiner Frau in der vorigen Messe oft die besten und theuersten Kleidungsstücke nicht kaufen wollte. Es legten daher viele polizirte Völker bei Zeiten einen neuen *Gerichtshof* an, der sich ordentlich mit der Untersuchung und Abstrafung solcher kleiner Verbrechen begäbe; er wird gröstentheils von uns Damen formirt und wir richten oder verläumden – wiewol man den leztern Ausdruck besser gar abkommen liesse, da man mit ihm doch so wenig wie mit den Worten Schuft, Pfaf etc. noch den alten edlern Begrif verknüpft – fast alle Tage; denn wir haben nicht einmal *Kaniku-*

weghaben will; innen treibt ein Pferd ein Horizontalrad, woran die Scheermesser in verschiedenen Richtungen sitzen. In 1. Minute kann sie eine ganze Fakultät von 60 Bärten überscheeren.

larferien. Man heisset unser Gericht auch das Splittergericht. Wir hielten bisher ordentlich, nicht nur ieden Sonntag, wie in Venedig der große Rath, sondern auch an Werkeltagen Session, oder wie man gewöhnlich sagt, Assemblee, und erschienen ohne unsere Amtskleider selten. Wenn verließ uns gewissenhaftes Bestreben nach der Auskundschaftung der geringsten Fehler? Besoldeten wir nicht gern unsere *fiskalischen Advokaten*, wozu man sonst in Rom Jünglinge, und wir alten Frauen und Friseurs gebrauchten, die nicht wie andere Fiskale die Vergehungen der Reichen und Mächtigen anzuklagen scheuten? Unsere Denunzianten kennt die Welt, und der Satan die Wienerischen. Wir thaten oft selbst *Haussuchung* nach den Mängeln iunger Ehe- und Schulleute. Wir sezten endlich auch gute Erdichtungen (sogenannte iuristische Fikzionen) nicht immer bei Seite, durch die man die meisten Fehler an Unschuldigen ertappen kann, und da die Juristen einen doppelten Betrug den Guten und Bösen (dolum bonum et malum) zulassen, so wechselten wir mit beiden nach Befinden. Wir wollen hoffen, daß wir in der Züchtigung der Fehler nicht verdroßner, als in ihrer Erforschung verfuhren. Viele werden vielleicht den Willen aber nicht das Vermögen haben, es zu unserer Schande hinlänglich darzuthun, daß wir iemals ein Verbrechen in unserer Stadt – von der Sünde gegen den heiligen Geist an, bis zu den Gedächtnißsünden herab, die der erste Minister oder sein Sekretair iede Terzie verübt (welches man an einer Terzienuhr gut beobachten kann) – mit der gehörigen *Infamienstrafe* verschont hätten, die wir mit der Zunge richtig vollstrecken. Die griechischen Richter bestach oft bloße Schönheit des *Leibes*: allein, wir verachteten niemals unser Amt und seine Pflichten so sehr, daß uns sogar Schönheit der *Seele* zur Nachsicht hätte vermögen können, sondern wir widerstanden ganz gesezt. Kein Richter sollte sein Amt zu seinem Nebenwerk heruntersetzen: wir vermochten das wenigstens niemals über uns selbst, sondern opferten dem unsrigen gern Zeit, Oekonomie und alles auf. Da kein Gericht blos aus Einer Person bestehen darf: so soll uns Herr von Kempele beweisen, daß iemals Eine Dame allein ein Splittergericht formiren wollen: zur

bessern Handhabung der Gerechtigkeit musten allzeit einige *ungelehrte Beisitzerinnen* wenigstens *unterschreiben*; oft war indessen auch die ganze Stube voll Richterinnen. – Der König von Loango muß bei ieder rechtlichen Entscheidung einmal trinken, und es ist dann so viel, als wenn er das kleine Insiegel darauf sezte, oder als wenn er Verstand dabei bewiese: allein Herr von Kempele muß oft selbst dabei gesessen sein, daß wir ohne Thee, Limonade, Wein etc. selten richteten; zum wenigsten aßen wir etwas weniges dazu. – Nach den meisten Juristen thut die Unwissenheit der Rechte uns wenigen Schaden, sondern nur den Männern: aber nach dem Juristen Toullieu (Leyser Specc, CCLXXXIX) sizt eben den Männern, aber nicht den Weibern Unwissenheit der Rechte gut. Vielleicht hält sich auch hier die Wahrheit in der Mitte auf und die Richter fahren am vernünftigsten, die weder nichts noch viel, sondern wenig von den Rechten zu wissen suchen: wenigstens schien eine solche Halbwissenschaft recht für uns Damen zu passen. Endlich haben wir zwar unser iüngstes Gericht, das auch bloße Gedanken verurtheilt, an sehr verschiedenen Orten zu halten gewagt; bald unter dem Thore wie die Hebräer, bald auf dem Gottesacker wie die alten Norweger, bald in unserem Kopfe wie das Gewissen, bald im *Tempel* wie die Deutschen vor den Zeiten Karls des Großen: allein, das ist ganz gleichgültig.

Wer daher schriebe, wir ständen unserem Richterstuhle viel zu schlecht vor und die Sprachmaschinen müsten sich darauf setzen: der löge ungemein.

Er könnte freilich fortfahren und diesen Spies wider uns selbst halten und sagen, wir und die Sprachmaschinen könnten glücklich mit einander zugleich auf der Richterbank sitzen und mit wechselseitiger Aufklärung die besten Entscheidungen gebären: allein, es geht nicht und wir wollen den Augenblick zeigen, daß die Maschinen (wie alle Maschinen) so gut richten würden, daß es mit uns bald aus wäre.

Wie gut im Ganzen, Maschinen richten, beweisen schon ihre Schwestern in Italien[a] und wir wollen von großen Kriminalisten

[a] In Italien wird die Enthauptung von Maschinen verrichtet.

gar nicht reden, weil in unsern Tagen Schriftsteller leben, welche sagen, diese hätten eine Art von Seele. Die Hauptsache ist wol, daß die Sprachmaschine und die Gerechtigkeit wirklich aus änlichen Bestandtheilen zusammengesetzt sind, und das kann unbeschreiblich viel thun. Die Gerechtigkeit ist (wie ieder weiß, der sie an den Rathhäusern oder sonst gesehen) meistens von Stein oder auch Holz und ohne alles Leben: aus Holz will nun Kempele auch seine Maschinen schnitzen, und das Leben will er ihnen gleichfals nicht geben. Allein, die besten Richter und also auch wir bestehen blos aus Fleisch und Blut und leben gänzlich. Wenn mithin der Gerechtigkeit und den Maschinen, die als leblose Wesen nach Leibnitz vom Kopfe bis zur Ferse ganz aus *schlafenden* Monaden und *dunkeln* Ideen zusammengebacken sind, das Richten am wenigsten mislingt: so ists ganz natürlich: denn der *Schlaf* – diese kurze Zeit der höhern Erleuchtung – war von ieher für einen Richter vortheilhafter, als das römische Recht und selbst der Schwabenspiegel, und die *dunkeln* Ideen können ohne *dunkle* Ausdrücke gar nicht sein, die eben in richterlichen Entscheidungen wahre Wunder thun und die einem blos lebendigen Richter, der oft den ganzen Tag keine Viertelstunde von den deutlichsten Ideen los ist, leider nicht häufig zufallen. –

Ferner: es ist wol nicht zu verhehlen, wie wenig mannigfaltig die Sprachen zu allen Zeiten waren, in denen die Richter ihre Bescheide und wir unsere sogenannten Verläumdungen ausfertigen: wenn es jene in ihren Dekreten zur Vereinigung des deutschen und lateinischen, und wir in Gesellschaften zur Zusammenkunft des Deutschen, Französischen und Undeutschen das getrieben hatten: so waren wir beide froh. Allein die Sprachmaschinen reden in ihrer Jugend (wie Europa an der ersten sah) die meisten europäischen Sprachen; sie würden sich daher auf dem Richterstuhle so ausdrücken können, daß man nicht Ein gezogenes Register sondern die ganze Orgel aller Sprachen hörte.

Am wenigsten kann in der ganzen Sache von nachdenkenden Köpfen das System der vorher bestimmten Harmonie vergessen werden. Dieses System und Leibniz machten längst folgende

Wahrheiten ruchbar: der Leib und die Seele treiben, wie in unsern Tagen Mann und Frau, iedes seine Haushaltung für sich; die Seele hat da ganze Monate nicht den geringsten Jagd- oder Hand- und Spandienst des Körpers auf ihren vielen Noth- und Ehrenzügen nöthig, und macht sich Jahraus Jahrein ihre unzähligen Gedanken in der That allein und selbst; eben so sieht sich der Körper wenig nach der Seele um, er springt sehr, tanzt gut, schreibt die scherzhaftesten Bücher, redet laut und vernünftig, sezt sich in Gunst, lässet mit Lust taufen, schiebt die Krone wie
10 eine Mütze leicht auf dem ganzen Kopf herum, schlägt einen andern Körper gewissermassen fast halb tod, wird deswegen nach einer Bekehrung elendiglich aufgehangen und führt sich überhaupt als der einzige Perpendickel dieser runden Erde auf, ohne sich in seinem Leben nur darum zu bekümmern, ob eine Seele in der Welt und in ihm sitze und übernachte: indessen bewegen sich beide wie ein Doppelklavier genau zugleich, sie kommen gleich schönen Geistern, ohne daß beide einen Buchstaben von einander wissen, stets auf gleiche Erfindungen, ia wenn man die spashafte Probe gemacht und Leibnizens Körper nach England
20 geschift, seine Seele aber in Hannover dagelassen hätte, so ist schon zum voraus möglichst dargethan, der Körper wäre in London auf seiner Studierstube zu seinem ewigen Ruhme zuerst auf den methodum fluxionum verfallen, während die Seele zur nämlichen Sekunde in Hannover ohne die geringste Hülfe einer Gehirnfiber die Differenzialrechnung herausgebracht hätte, (wiewol sie freilich wegen Mangel der verreiseten Hände wenig oder nichts für die acta eruditorum hätte niederschreiben können); kurz, die beiden Hälften von Leibniz wären zu gleicher Zeit auf die nämliche herrliche Entdeckung in der Algeber gestossen.
30 Allein, ob der menschliche Körper sein Werk denn doch nicht fertiger und ausgesuchter triebe, wenn das arme Wesen mit gar keiner Seele zusammengespannt wäre, darüber lässet sich freilich disputiren und die Gelehrten rauften sich deswegen untereinander wechselseitig dermaßen, daß man die Haare häufig auf dem Boden sah: inzwischen ist so viel gar nicht undeutlich, daß dem Körper sein Reden, Schreiben etc. ganz anders von Händen

gehen müste, wenn nicht allemal zu gleicher Zeit die Seele unnöthigerweise das nämliche ins Werk zu setzen strebte, und dem Viehe, dieser bloßen kartesianischen Maschine, schlagen dahero so viele menschliche Handlungen augenscheinlich besser ein. Ein Frauenzimmer spricht daher weit schneller und mehr als ein guter Kopf, dessen Seele allezeit bei den Reden des Körpers etwas oder gar viel zu denken sucht. Um desto mehr dürfen wir Ew. ** zu überlegen bitten, welche erhebliche Vorzüge die kempelischen Maschinen im Splitterrichten, worin wol die Bewegung oder Zunge nie zu schnell sein kann, schon dadurch vor 10 uns voraus haben müssen, daß sie ganz ohne Seele sein können, statt daß wir Damen insgesamt bei iedem Urtheile, das unsere Zunge fällen will (und auch sonst) ganz sicher befürchten können, daß sogleich unsere Seele, die in uns hält und stets mit dem Körper ohne Nutzen harmoniren will, einen unzeitigen Versuch machen wird, auch das ihrige dabei zu denken: denn überal tanzt sie ia mit hinten nach, und macht den gesundesten Christen Teufelsnoth.

Wir schließen. Wird uns durch kempelischen Maschinen das bisgen Verläumden abgefischt: so sehen wir unsers Orts nicht 20 mehr ab, was auf dieser schwarzen Erde noch unser wahres Vergnügen sein soll oder was man Personen, die vielleicht von dem ältesten Adel sind und nichts zu thun haben, für ein anderes eben so nützliches Geschäft vorzuschlagen denkt. Ganz vergeblicherweise hätten sich also verschiedene der belesensten Theologen, als sie von der Akademie zurück waren, hingesezt und es für einige Pflicht gehalten, aus dem teleologischen Hefte einen nicht sowol gründlichen als faßlichen Beweis öffentlich zu führen, daß das Pfund der Verläumdung den Weibern von einem guten Geiste als ein kleiner Ersatz für die Folter des Kindergebährens 30 und die Bürde des Hauswesens geschenket worden: denn man will uns diesen Ersatz nehmen – noch vergeblicher wärs also, wenn wir gar hoften, man würde künftighin nicht einmal mehr gleichgültig bleiben, daß uns wegen des allgemeinen Mangels an Thorheiten manchen Nachmittag gänzliche Dürftigkeit der neuen Geschichte und Eckel an der Wiederholung der alten (von

40 Jahren her) im vollen Maße drücken dürfe, sondern man würde etwan in ieder Stadt einen besondern Kerl höhern Orts wegen ordentlich anstellen und Pflicht nehmen, der von der sämtlichen Bürgerschaft (wenn sich die Adelichen ihren eignen Kerl halten wollten) blos dazu unterhalten und besoldet würde, damit er ieden Tag öffentlich eine vorgeschriebene Zahl ganz auffallend närrischer Streiche verübte, die allgemein zu reden und zu tadeln gäben; an diesem schlechten Kerl hätten wir alle einen beständigen *Elektrizitätsträger* des weiblichen Witzes haben
10 können und gemeinschaftlich an ihm ein zuträgliches Richteramte geübt . . . Aber wir wünschen nur nicht, daß das Elend, das H. v. Kempele über uns durch seine Sprachmaschinen bringt, ihn noch auf seinem Todenbette in Schweis setze, und wir besorgen in der That nichts schlimmers; vielleicht wird ihn sogar in seinen gesunden Tagen, wenn er vor einem Visittenzimmer voll redender Maschinen zufällig vorbeigeht und sie deutlich genug reden höret, der wiederkehrende Gedanke kränken: »ach in dieser großen Stube könnte auch auf iedem Krüpelstuhl eine lebendige Dame und auf dem Kanapee noch mehrere
20 sitzen, und ihr gewöhnliches Gericht, wie ich glaube, halten und überhaupt sich untereinander unbeschreiblich laben, hätt' ich dem Satan widerstanden; aber so schnattern iezt 12 äusserst fatale Maschinen drinnen recht munter, und hören weder auf sich noch ihres gleichen. Wahrhaftig sie können zulezt eben so viele lange Nägel zu meinem Sarge werden und die Supplick der Damen sagte das leider voraus.«

Nun treten wir Spieler schon auf.

Der Marquis de Poncis ist überflüssig bekannt; besonders sein Vorschlag für Generale eine scharfe Papierscheere anzufassen,
30 und damit von Papier Soldaten auszuschneiden: in der Entfernung, behauptet er fest, müste sie der Feind gänzlich mit wahren vermengen und sich noch mehr fürchten. Gleichwol lies noch kein Fürst an seine Gewehrfabrik eine Soldatenfabrik anbauen, und die Kompagnieschneider bringen noch immer wie sonst über dem linken Arme weiter nichts vom Soldaten hergetragen als die Montur und nicht ihn selbst. Das kann unmöglich davon

herrühren, weil etwan die Fürsten nicht erfahren oder begreifen, daß papierne Krieger auffallend über lebende vorragen, da sie weder Löhnung (welches so gut ist als ständen sie das ganze Jahr auf Urlaub) noch Uniform, (mehr könnte an schlechtem Tuch gar nicht ersparet werden), noch Regimentsfeldscheerer (da der Zeltschneider, der sie zugeschnitten, sie auch flicken müste) noch Feldprediger bedürfen: allein man merke nur, daß gute und von Prinzenhofmeistern aufgezogene Fürsten auch auf der andern Seite es sich nicht verhehlen können und wollen, daß im Augenblicke, da die papierne unter die Fahne schwüren, eine Menge lebendiger entbehrlich und mithin tausend Gemeine darunter der Uniform und funfzig Officiers des Avancements verlustig würden: dieses unerhörte Elend aber stiften solche Fürsten um vieles Geld nicht an. Daher bis auf diese Stunde unter allen den Soldaten die Europa beschirmen und putzen, keiner auszufragen ist, der wirklich von Papier wäre; sogar wenn ein Bein derselben nicht organisirt sondern hölzern ist, so wird der Kerl, der darauf geht, schon abgedankt und ihm lieber das Betteln, das man ihm vorher verbot, völlig verstattet, was übrigens die bleiernen oder silbernen Soldaten anlangt, die zuweilen kleine deutsche Fürsten kommandirten: so ist ja bekannt, daß sie es nach ihrem fünften Jahre wirklich unterliessen . . . Nun ist hoffentlich das Spiel ein wahrer Krieg: H. v. Kempele hat also auf eine ähnliche Weise vor, an unsere Stelle Maschinen von Holz (wie der Marquis, von Papier) zu setzen, die so gut als wir auf Kartengefechte ausziehen. Allein, daß Ew. ** die Vollendung eines Anschlags, der eine ganze dem Staate nicht unnützliche Gesellschaft (wir Spieler schmeicheln uns so eine zu sein) ins Verderben drängen soll, nicht vereiteln werden, das ists eben, woran wir so stark zweifeln, zumal da Ew. ** nicht einmal die papiernen Krieger des Marquis angenommen haben.

Denn auf der Seite der Spielmaschinen befänden sich, wie es scheint, zu beträgtliche Vorzüge. Jene Kaltblütigkeit, iene Entfernung von zerstreuender Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände, iene Spielkenntnisse, die ihnen so sehr zu Gebote stehen, sucht man alle bei uns umsonst, und es kann uns nicht einmal

iemand Bürge werden, daß nicht H. v. Kempele künftighin in seinen Maschinen hin und wieder Triebwerke eingesezt, mittelst welcher sie entsetzlich fluchen und betrügen können. Wer mit seiner Schachmaschine gespielet, der wird sagen, wir übertreiben gar nichts. – Das Wichtigste ist noch, daß diese Maschinen so überaus dumm und unwissend sind, wenn anders solche edle und nur für lebendige Menschen nicht zu hohe Ausdrücke sich für Maschinen schicken. Bekantlich haben schlechte Köpfe meistens mehr Ansatz zu Spielerkenntnissen als gute; und man kont' 10 es der französischen grossen Enzyklopädie ansinnen, die wahre Ursache davon völlig aufzudecken, indem sie nämlich etwan blos bemerkt hätte, daß das Spiel ein Krieg sei und mithin Tapferkeit darin, wie bei den Athleten gern mit Unwissenheit unter einer Hirnschale zusammenwohne. Nannten nicht deswegen die Griechen den *Esel* ein *unüberwindliches* Thier und liessen sie nicht ganz gute alte Münzen schlagen, worauf das Königreich Dazien zum Beweise seiner Tapferkeit einen Eselskopf aufhat? Daher schreibt ein braver Officier nicht gern überall orthographisch; Daher ist zu wünschen, daß man uns Spieler mit den alten Zelten 20 vergleiche, denen die Wissenschaften völlig verderblich für Krieger vorkamen, und die deswegen ihren Namen niemals schreiben lernen wollten. »Wahrhaftig, sagte einmal ein Spieler, aber nicht ohne allen Unwillen, wenn der Kopf eines Spielers wie des miltonschen Teufels seiner täglich eine große gesunde Sünde hecket, die ihm mit Spielen hilft: so ists gut genug und man sinn' ihm nicht an, daß er noch wie Jupiters seiner eine *Minerva* gebäre . . . Das geht so weit, daß gute Gesellschaften das Aussenbleiben oder Versiegen vernünftiger Gespräche als den verständlichsten Wink benutzen, die Spieltische zu rufen. Es ist 30 aber iezt die Sache der Vernunft und Tugend, zu entscheiden, ob ein lebendiger Spieler, dessen Verstandesschwäche und Unwissenheit stets ihre Gränzen hat, wol viel gegen die Spielmaschinen verfangen könne, die vielleicht nicht einmal ein Gehirn überhaupt besitzen.

Durch diese Maschinen wird nun tausend rechtschaffenen Gliedern des Staats, Officiers, Edelleuten eine Arbeit aus den

Händen gespielt, bei der sie sich bisher ganz wol befanden, und deren Entziehung sie leider zum Rauben nöthigen kann: denn die gedachte Unwissenheit, die uns im Spielen so zu statten kam, ist kein Talent, das ausser dem Bezirke der Spieltische mehr vortheilhaft als beschwerlich wäre. Bisher hatten wir dem Stehlen obzuliegen wenig nöthig, da wir allenthalben Karten antrafen, womit wir unsere Hände so sehr verlängern konnten als Königshände, um etwas zu erfassen, wie man auf einem Planeten, über den der Hunger und die Sättigung in einer *vermischten* Regierungsform herschen, früh oder spät nicht anders kann. Wir bezogen die Messen. Besonders giengen wir mit der ordinären Post nach Spaa. An diesem schönen Badorte ließen wir uns von Juden zu Michaelisrittern erheben und hielten zu unserm wahren Vortheile da Bank. Wir konnten bald die Bemerkung machen, wie wenig spielende Christen ans Stehlen zu denken brauchten, sobald andere pointirten; und in Wahrheit man möchte überhaupt die Frage thun, warum hält nicht fast die ganze Welt Bank. Es war zwar lächerlich, wenn man neuerer Zeit hofte, die bloße Ausreutung, der Galgen würde schon die der Diebe mit sich führen: allein es wäre geschehen, wenn man noch an die Stelle der abgebrochenen Galgen Pharao-Creps und andere Spieltische sofort aufgepflanzet hätte und Tausende, die nun unermüdet stehlen, hätten dann blos hinter der *Vorspan* des Spiels als gesättigte und doch ehrliche Leute über diese Erde fahren können. Wir kannten in Spaa einen Croupier, der selbst mit Vergnügen und Vernunft gestand, der Wind fänd ihn längst am Galgen, wär' ihm nicht, da er auf dem Scheidwege des Herkules schon den linken Fuß auf den Höllenweg hingehalten hätte, auf dem Tugend- und Himmelswege der Genius der Tugend in der Gestalt des Spiels entgegengeritten und hätte der ihn nicht mit Gewalt auf die engere Strasse zu seinem ewigen Glücke geschleppet: »iezt, sagte er, hol ich auf dieser Strasse mir leicht vom Spiele meinen ehrlichen Unterhalt, ohne iemand zu versehren, und bin dabei noch dazu sicher, daß man mich nicht hängt.« Dazu schwimmt doch wahrhaftig allzeit von der Beute, die die Banken in Spaa erangeln, etwas dem Bischoffe von Lüttich zu;

allein es mag ein Kerl so viel er kann blos stehlen, so kömmts doch den Bischoffe am wenigsten zu Passe. Wie sollen es aber gute Menschen genugsam beklagen, wenn gleichwol handgreifliche Versuche gemacht werden, so gar die wenigen Spieler, die etwas noch vorhanden sind, von ihrem Geschäfte zu entfernen und dadurch die *Opposizionsparthei* gegen den Diebstahl hinlänglich zu entkräften? Wahrhaftig es wird kaum Ein Monat nach der Einführung der Spielmaschinen verfliessen, so sieht man in England neue Galgen und in Deutschland neue Gefängnisse bauen.

Ueberhaupt kann es der Adel für einen der kühnsten Eingriffe in seine Vorrechte ansehn. Er lebte, wie man aus der deutschen Geschichte weiß, sonst vom Rauben und hieß es »von Sattel oder Stegreif leben«; denn jeder Eigenthümer eines Schlosses hatte zur gewaltthätigen Abladung eines ieden, der davor vorbeiritt oder fuhr, Befugnis genug. In ieder Rücksicht ist daher das Spiel der Schlechte aber doch einzige Ersatz, für den er einen so einträglichen Weg des Rechtens verließ, und von allen andern Schätzen seiner Nachbarschaft als den wenigen unbedeutenden seiner Unterthanen die Hände abthat. Um destoweniger lässet sichs mit der Moral vereinen, wenn Herr von Kempele auch diese Entschädigung schmälert: wahrhaftig ein Edelmann, bei dem weder Ahnen noch Schulden zu zählen sind, muß wenigstens suchen, durch Karten dem Aufwande des Soupees für die Mitspieler, beizukommen. Dieses alte Recht zum Rauben kann gar nicht genug vorgeschützet werden, wenns erkläret werden soll, warum die strengsten Verbote der Hazardspiele niemals auf andere als bürgerliche Personen ausgedehnet werden können: denn diese hatten das Recht zu rauben nie. Der Fürst ertheilt zuerst sich und da er allein nicht spielen kann, auch anderen Personen von Geburt das Privilegium der schicklichsten Ausnahme und lässet gern (gerade das Widerspiel von Kaligula) die Gesetze so *tief* annageln, daß sie der Pöbel *unten* leichter als er und große Personen *oben* lesen und befolgen können[a]. Die Spielmaschinen

[a] In der That steht man auf einem hohen Throne, so kann man unmöglich die unten herumbefestigten Gesetze lesen, und man nimt die

sind wahrlich nicht die Wesen, die ienes so kostbar bezahlte Recht des Edelmanns beschneiden dürften; zum wenigsten wenn dieser sich erklärt, er würde, wenns mit den Maschinen Ernst würde, auch seine alten Gerechtsame wieder aufgraben und augenblicklich unten satteln lassen und auf der nächsten Landstraße einem Kaufmannsdiener die Geldkatze abringen: so könnte man nichts dagegen sagen, man möchte die Lehre von Kontrakten verstehen oder nicht.

Unmöglich sind die größten europäischen Höfe mit dem Gebrauche dieser Maschinen zufrieden. Das Spiel machte daselbst bisher eine Unterhaltung aus, die einer feinen, witzigen und kenntnißvollen Gesellschaft (wie man denn die Wahrheit zu sagen am Hofe keine andere findet) ganz angemessen war, und worin der unersättliche Geist eines holländischen Kaufmanns gesunde Nahrung finden konnte. Um eine solche Unterhaltung suchen die Maschinen die feinsten und witzigsten Personen zu bringen und scheinen alles auf eine Mishandlung derselben anzulegen, deren Ausgang kein anderer als der sein kann, daß am Ende so erhabene Personen sich bei allem ihren Witze nicht anders unterhalten können als die ärmsten Gelehrten, die man wegen ihres elenden Anzugs (denn ein Mensch und eine Billardtafel sind desto unbrauchbarer, ie gröber das Tuch ist, das beide bekleidet) niemals genug verachten kann: die ganze Unterhaltung dieser armen Schächer aber besteht offenbar blos in vielem Reden.

Die Karten waren bisher ein gut angeschnaltes Flugwerk, auf dem man zuweilen am Hofe zu höhern Staffeln aufflatterte . . . Das Gold ist das schwerste Metal und man muß es deswegen aus dem Luftschiffe, womit man emporzuschweben sucht, fast mit beiden Händen rechts und links ausschleudern, damit besonders die vornehmen Personen den Strick, womit sie das Luftschiff niederhalten, fahren lassen, um die herunterkommenden Metalle einzustecken. Beiläufig: Personen von Verdienste müssen

Anfangsbuchstaben fast für bloße Perlenschrift: die kleinen sieht man gar nicht. Daher können die Unterthanen freilich leichter und eher als ihr Herrscher selber wissen, was er zu thun hat.

es blos sich selber beimessen, daß aus ihnen immer nichts wird: denn man ist höhern Ortes gar nicht abgeneigt, sie auf die wichtigsten Posten, aufzunehmen und ihnen sogar Personen ohne alle Verdienste völlig nachzusetzen: allein man rechnet nur auch darauf, daß sie ihrer Seits den Geldbeutel hervorziehen: das wollen nun Leute von Verdienst oft schon darum nicht, weil sie keinen haben. Bisher konnte man doch mit den Karten leicht so spielen, daß die Hofdame, deren Hände oder Zunge oder Gesicht oder Busen etc. den Posten zu vergeben haben, die erlaubte Bestechungssumme geschickt gewann; war freilich keine Dame von Einfluß da, so that mans gegen den Minister, oder den fremden Gesanden oder den Satan. Allein, sobald die Spielmaschinen uns die Karten aus den Händen ziehen: so hat kein ehrlicher Mann, der ein Amt begehrt, einen Präsentirteller, worauf er das Geld mit Anstand einhändigen könnte und man könnte auf beiden Seiten gar nicht verlegner sein.

Drängen sich indessen doch die Maschinen ein: so ists wenigstens keine unbillige Bitte, daß man uns als die unentbehrlichsten Sekundanten und Alliirten derselben betrachte. Denn ein Mensch muß erschrecken wenn er überlegt, daß diese Maschinen schwerlich betrügen können. Ein lebendiges Wesen hingegen kann das wirklich. Der Betrug ist der Universal- und Lebensgeist eines guten Spiels und wers läugnete, müst' es erst beweisen. Das Glück, das die Karten ausspendet und mischt, ist *stockblind* und es muß sich daher wie mehrere Blinde mit seinem *Gefühl* zu helfen wissen. Ein Spieler soll nun eben seine zart fühlende Hände nehmen und sie dem Glücke vorstrecken, damit es die guten Karten ergrüble und sie ihm hinlange: eben so verfuhr der große Michel Angelo, als er blind geworden, und studierte die alten Statuen, woran er nicht mehr mit den Augen lernen konnte, mit den *tastenden* Händen. Was würde überhaupt das Kartenbefühlen, wenn man sich hier auf gute Metaphern einlassen könnte, anders sein, als ein nützliches Fühlen am Pulse des Glücks, obs wolauf ist? In dieser Rücksicht sind verschiedene Finger *Fangzähne* des Gewinsts. Wie? wenn man in einem kleinen Taschenkalender einen angenehmen Sorites zu schicken

verhieße, der es so gut als er könnte mit Wenigem darthäte, daß ein wahrer Spieler gleich den Schnecken seine Augen vorn auf den *Fühlhörnern* seiner Finger sitzen habe? Die Folge davon wäre, daß alle Menschen es erst recht einsähen, wie muthwillig man dem Spieler sein Handwerk erschwert, wenn man ihn zu weilen mit glassirten Handschuhen zu spielen zwingt: lieber Himmel! ists denn da dem Manne noch im Geringsten möglich, herauszubringen, was er dem andern für Blätter zutheile und ob er sich gute zuwerfe? Zwar durch einen gut angebrachten Taschenspiegel kann er sich noch helfen; der ist ein Zauberspiegel, der nicht sowol den Dieb (welches er ia selbst ist) als den Diebstahl zeigt, das ist, die Wege dazu. So wie Perseus ganz geschickt den Streich auf die tödliche Meduse führte, indem er blos auf ihr Bild im Spiegel hinsah: so leget ein guter Spieler die feindlichen Karten mit leichterer Mühe zu Boden, wenn er auf ihr Bild im Spiegel zielen kann; wenigstens soll ers.

Wenn das Spielen ohne *Spionen*, ohne *Rekognosziren* der feindlichen Karten wäre: so wär es entweder kein Krieg oder es verdiente überhaupt gar nicht, daß sich ein gesunder Mann darüber im Karlsbade hypochondrisch säße. Der tapfere General überwältigt die Hülfstruppen des Feindes; der bessere, der kluge lässet sie nicht einmal zu ihm stossen; und gewiß gehet ein Spieler, der dem Gegner gute Karten abschneidet, dem überal vor, der sie blos besiegt und sie ihm erst nimmt, nachdem er sie ihm schon gegeben. Wir wünschten aber, es wäre hier der schicklichste Platz, über den offenbaren Nutzen einer andern recht groben Kriegslist das Beste beizubringen, wir meinen die: man fället mit einigem Nutzen den feindlichen Karten in den *Rücken* und schläget ihnen kleine *Wunden von hinten* – die schimpflichsten und leichtesten unter allen, weil eine Nadel sie machen kann, – solche Truppen müssen dann gleich gebrandmarkten Sklaven ihren *Titel* und *Namen* auf den Rücken tragen.

Noch froher als über den Gewinst selbst ist mit Grunde fast ieder Spieler darüber, daß doch dieser sogenannte Betrug ohne wahre Verletzung der Tugend abläuft; höchstens kann er für sie ein *Stab Sanft* aber kein *Stab Wehe* sein. Denn so wie die Rechte

dem Soldaten die *Unwissenheit* der *Gesetze* zulassen: so kann man auch dem Spieler, der gleichfals kriegt, ohne ungemeine Partheilichkeit nicht ansinnen, daß er die Gesetze besonders die moralischen wisse und mithin etwan ihnen fröhne; er hoft, daß die Dinge, die er betreibt, etwas viel wichtigers und wirklich vortheilhafteres sind. – Zu diesem unentbehrlichen und frommen Betruge bleiben nun Maschinen ausgemachtermassen ewig ungeschickt; und unsere obige Bitte verdient wol hier erneuert zu werden, daß man uns, führte man sie auch ein, dennoch beibe-
10 halten möchte, damit allzeit hinter ieder Maschine, die blos ordentlich spielte, ein ausgewachsenes lebendiges Wesen stände, das seiner Seits betröge.

Vor dem Schlusse unserer Vorstellung rücken wir Damen und Spieler zugleich, dem H. v. Kempele die wichtige Frage ans Herz: ob er nicht seiner Ehre und seiner Tugend besser gerathen hätte, wenn er anstatt sich niederzusetzen und feurig Sprach- und Spielmaschinen auszubrüten, die auf einmal tausend seiner Brüder ausser Nahrung setzen, recht nachgesonnen hätte und wirklich mit Denkmaschinen zum Vorschein gekommen wäre:
20 denn da nur sehr wenige Profession vom Denken machen, so hätt' er geringes oder kein Unheil anrichten können, da zumal die wenigen, die durch die Nebenbuhlerei der Denkmaschinen verhungert zu seyn geschienen hätten, sicher auch ohne diese Hungers gestorben wären. Vielleicht hätte dann – statt daß auf das orientalische Wörterbuch des Meninsky niemand pränumerirte als der König von Pohlen – fast ieder Fürst sich eine Denkmaschine zum Gebrauche seines ganzen Landes kommen lassen, weil Ein Mann zwar (nach Sonnenfels) nur für zehn Mann ackern, allein sicherlich für mehr als zehntausend denken
30 kann: ia einer aus Luthers Reformazionszeit konnte für die ganze Nachkommenschaft denken.

Prometheus der so gut wie H. von Kempele Menschen erschuf, wurde dafür abgestraft: aber H. v. K. hat auch eine Leber.

VI.
Unvergeßliche Entlarvung des Teufels

Der Teufel ist überhaupt nicht so schwarz als ihn die Maler und die Komödianten machen und Leute die ihn genauer kennen, machen Glieder an ihm namhaft, die blond sind. Er ist ein aufrichtiger und thätiger Feind, ein wahrer Vater seiner Kinder und liebreich gegen alle leblosen Geschöpfe und spielt ehrlich genug; man kann von ihm beweisen, daß er nicht nur ein Exiesuit ist, sondern auch ein Jesuit und in der ost- und westindischen Handelskompagnie in Rom, in der propaganda schreiet er »Halb Part«. Um die ganze Welt möcht' er so zu sagen kein Maulchrist sein, sondern er will lieber in die Kirche springen, da aus lobenswerthen Gründen einen aufmerksamen Zuhörer abgeben, ich meine von der Musik, ein altes Lied aus dem Gedächtnis mitsingen, um dadurch einen Nachbar irre zu treiben der ein verbessertes flötet, und ein Kind im Unterleib zwicken, damit es in das Geschrei des Pfarrers schreie, und endlich sich fast gebessert wieder fortmachen: ich könnte etwas ähnliches von mir und andern Christen ohne Pferdefuß betheuern, allen es leben Menschen die dächten, mir wär' es hauptsächlich um Spas zu thun. Sogar den *Rock der Gerechtigkeit* wollt' er einmal anversuchen, allein dieser saß ihm um drei Ellen zu kurz »und in einem *Priesterrock*, sagt' er, sähe man doch nicht aus wie ein Narr, so lang sei solcher.« Sonst diente der Teufel als beständiger *Brautführer* der christlichen Braut oder Kirche und die Päbste hatten ihn lieb: allein wenn er iezt als der *schwarze Verschnittene* über iene wacht, so ist das noch eben so viel Ehre. »Der Mann ist gut und hört doch nicht auf zu zahlen« sagte zu mir ein Genfer Kaufmann, und er wird wol den Teufel gemeint haben. – Allein was steht nun in der Gewalt angesehener Autoren, wenn unzählige den Karakter des Teufels zweideutig machen und einen Eid thun wollen, er ziehe mit Pferdefüssen herum und mit Hörnern und mit einem Schwanze, dessen Spitze wie eine Puderquaste aufrecht stehe und ans Hinterhaupt hinauflange, das sie mit poudre à canon vollpudere? Am besten ists, die Autoren scharren die

Quelle dieser Verläumdung zu: allein es kanns keiner als nur ich.

Gestern Abends nämlich zwischen 11 und 12 Uhr klopfte der Teufel, der bei Büchermachern sonst nur *Visitenkarten* (nämlich Bücher) abgiebt, in Person an; ich hatte ihn länger nicht gesehen als in 7. Wochen. Ich wollte gerade von neuem zu einem schlauen Titel dieses Buches ansetzen; deswegen must' ich ihn ersuchen, daß er ein wenig passete und mich dieses gefährliche Geschäft mit der zusammengesezten Anspannung aller Seelenkräfte, des Verstandes, der Vernunft, des Witzes, des Gefühls
10 und der Erinnerung vollführen liesse, da ein Titel, sagt' ich, nicht so hurtig und so obenhin sich machen lässet, als etwan ein Buch. Indes gerieth er auf mein Hauspositiv; und meines musikalischen Erachtens greift der Teufel einen feinen Choral, ob ers gleich in der Bosheit that, um mich irre und meine Frau, die daneben schlief, vergnügt zu machen. Endlich kams zwischen uns zu einzelnen Worten und zulezt zum fortlaufenden Gespräch. Wir sprachen von hundert Dingen, von Pestilenz und theuern Zeiten und Kriegsnöthen, und Kriegssteuern auch von meinem Buche, und ziemlich lang vom Herrn Leser selbst, den
20 ich bei dieser Gelegenheit (es scheint meine bloße Pflicht gewesen zu sein) in das allervortheilhafteste Licht schob und brachte; ich pries seine Talente – sein Herz und andere Eingeweide – alle Theile, woraus er nach der Methaphysik besteht – und seine gute Lage, angesehen wir Autoren uns für ihn fast todtgeschrieben; ich sagte, er sei kein wahrer Filz, sondern kaufte aus dem Buchladen Bücher, um sie nicht zu lesen, und lese aus der Leihbibliothek Bücher, um sie nicht zu kaufen – ich machte am Ende den Teufel in ihn völlig vernarrt.

Und in der That wars so gut als hätt' ich 35 Ehren- oder Ge-
30 dächtnißmünzen auf den Leser geschlagen, da ich sagte: »Er ist so pfiffig wie Sie, und Sie sollten seine entsetzliche Bibliothek sehen, von der der Kalif Omar ganze Ballen nehmen konnte und damit ein halbes Jahr nicht sowohl sein Herz erwärmte als Badstuben. Seine Weisheitszähne sind nicht kurz und sein philosophischer Bart ist so lang als mein Zopf. Ob er gleich nur ein konkretes und abstraktes Wesen sein muß, d. i. ein von tausend

lesenden Menschen abgeschundener Begrif – und in dieser Rücksicht mein ichs, wenn ich den elendsten Wind glücklicher preise, der doch sein Dasein und einen ordentlichen Raum und mehr schlafende Monaden hat als ein Kloster wachende – so sizt er dennoch seit der Erschaffung der Welt in einem harten Sessel und lieset alles was herauskömmt, von Noah bis zu mir selbst, es mag dran sein was es will und wie Machliabechi, auch das iämmerlichste Buch und fragt nichts nach Format und Druck. In dieser unverrückten sitzenden Verfassung must' er sich ganz natürlich mit so viel Kenntnissen vollschlingen und ansaugen, daß ehrliebende Autoren es für die größte Schande hielten, für iemand anders als für ihn ihre unentbehrlichen Bücher zu ediren, und keiner von uns mag für kleine Kaufleute, Pastetenbäcker und Haarkräusler nur eine Feder eintunken. Und in der That wär' es möglich und sein Verstand oder sein Geschmack oder seine Gelehrsamkeit nur im mindesten schlechter, als sie sind: so möcht' ich wissen, wie er dann einen Klopstock, oder Sterne, oder Kant völlig fassen könnte. Wie gesagt es ist iammerschade, daß er nicht lebt.« Auch auf den Rezensenten prest' ich wider meine Ueberzeugung ein dünnes Lob hervor, weil ich merkte, daß ihn der Teufel schäzte: ia ich bat diesen, ihn zu holen.

Auf einmal that er nach dem Athem den hastigen Zug, womit man gewöhnlich zum frischen Sprechen ausholt, wie man etwan die Blasebälge der Orgel wehen hört eh' sie selber tönet. Er lies aber den eingefangnen Athem ohne Reden und Nutzen wieder aus; »Sie wollten was sagen?« sagt' ich. »Ihren weiten Stiefelknecht wolt' ich blos haben«, versezte er. Ich langt' ihn hin und er zog auf ihm – denn mich hatte er alzeit in der Drapperie und der poetischen Einkleidung des Schwanzes, Pferdefusses etc. besucht, – zu meinem unaussprechlichen Erstaunen seine Pferdefüsse wie alte Stiefel aus. »Das sind blos, sagte er im Heruntertreten vom Stiefelknecht, meine uralten Halbstiefel und sie gehörten dem Pferd des Alexanders an. Ich war der erste der auf Pferdefüssen gieng und nur auf zweien: aber Menschen von Stande regen sich auf weit mehrerern, und wer 32 Ahnen hat, der kann seine Bewegung um die Axe und um die Erde ohne 32

Pferdefüsse gar nicht verrichten, daher kömmts, daß vornehme Personen immer gehen können, sobald man ihnen die Beine abschiesset oder ihren Pferden. Die Halbstiefel sind als *Bräutigamsschuhe* nicht mit Geld zu bezahlen, die ich auf meiner Hochzeit mit einer vornehmen Yahoos zum erstenmale angehabt.« An seinen Beinen glänzte nun ein glatter melirter Strumpf, der aus der wedelnden Wade und übrigen Hülse der Beine eines Grafen gegerbet worden, den ich, (sagte der Teufel,) doch nicht kennen würde, wenn er mir ihn auch nennte. Strumpf und Wade repräsentiren einander wechselseitig. Auf seinen Schuhen (das Leder war vom Fusse eines *Baarfüsser* Mönchs, damits hielte) flatterten *Ordensbänder* als Schnallen. »Sie hätten sich auf keinen schönern *Fuß* setzen können, Herr Teufel« dieses iämmerliche Wortspiel heckte wie leicht zu vermuthen, ich.

Hierauf schoß er seinen Kopf einigemale vorwärts: sofort sprangen seine zwei Hörner in die Stube, die ich auflas und als ein Paar gute *Pulverhörner* befand. Als der wilde Jäger kont' er sie keine Nacht entrathen. Ich merkte iezt, daß er sich von oben in eine saubere Frisur endigte, wie fast ein iagender Mensch; allein, deswegen bleibt doch immer zwischen einem Jägermeister nebst seinen Leuten und zwischen dem wilden Jäger nebst dem wüthenden Heer der gute Unterschied, daß blos iener den Bauern die Ernte zerrüttet, aber nicht dieser, und der Teufel und der Oberiäger sind hierin gar nicht zu vermengen.

»Mein Schwanz lässet sich dehnen und spannen sie ihn.« Als ich anzog, dreht' ich ihn gar heraus und hielt ihn ausgerauft in Händen, wie ein Kind den des entwischten Vogels. Wir trugen ihn darauf wagerecht miteinander ans Licht und besahen ihn aus Zerstreuung. Er wollte mir weismachen, er hätte ihn einem Hanswurst, der auf dem lezten Jahrmarckt den Teufel damit agiren wollte, a posteriori abgefangen, und der Hanswurst hätte ihn von einem Roßhändler und der hätte ihn von einem deutschen Pferde gehabt, das nun ohne Naturalisazionsackte zu einem Engländer geworden: allein ich sagt' es ihm, er sollte nicht läugnen was die christliche Kirche schon wisse, daß er länger einen führe. »Ich bin der Vater der Lügen aber blos aus Humor, sagte

er; die Rabbinen wissen, daß Gott den Adam mit einem Schwanze besezt hat, den er ihm, weil er ihm nicht gefiel, soll abgenommen und zu einer Frau verbraucht haben: es ist aber nicht wahr, sondern der Schwanz blieb wie er war und sezte sich so an mich; inzwischen ist kein Mensch zu *anglisiren*, sondern ieder trägt so gut wie der Teufel seinen *Pferdeschweif*, aber nur innen.« Der Teufel dachte, ich würde wenig Anatomie verstehen und dieses figürlich nehmen: allein, ich wuste sie recht gut und sagte ihm den Augenblick, daß er ia ganz mit uns Anatomikern rede, wenn er die Endigung des Rückenmarks den Pferdeschweif benahmse. 10

Nun fing der böse Feind auch an, almählig seine Haut aufzuknöpfen, und ich gefror fast vor Verwunderung.

Die Knöpfe waren alle unter ihr eingeneht, und liefen von beiden Achseln bis zu den beiden Kniescheiben. Die schwarze Haut ritt und kugelte von ihm herunter und er schritt mit den Worten aus ihr: »Dieser ungeistliche Ornat ist gut genug und thut einem so warm als hätte man den *alten Adam* an, der indessen bestialisch aussieht: allein ich mag den Ornat nicht mehr, so lang noch Leute herumlaufen, die ihn zerschneiden können, um etwas bessers daraus zu gerben, nach welchem die besten Stände täglich fragen lassen und das einem Mann von Ehre so unentbehrlich ist als eine Löwenhaut oder als seine eigene« – »Und was wär' das ums Himmels Willen?« fragt' ich. 20

»Konservazionshäutgen!!!« versezte der Satan.

Sein himmelblaues Gillet würde der halben schönen Welt nicht gleichgültig gewesen sein, denn er hatte statt der modischen Thierstücke die Silhouetten der halben schönen Welt darauf gesäet und unter dem Unterfutter saß noch meine eigne. Sein Herz dekte kein *Ordensstern*, sondern eine *Ordenssonne* (das Symbol der Jesuiten) die, wie er sagte zwar im *Wintersolstizio*, aber darum der Erde nur desto *näher* obwol in schiefern Stande gegen sie sei. Die Menschen vom Korkabsatz der Jungfer Europa an bis zu ihrer Haube werden in Exklamationen die Hände über den Kopf zusammenschlagen, wenn ich ihnen berichte, daß der Teufel wirklich alle sieben Priesterweihen hat, und Jesuit im 4ten 30

Grade ist und sich zu Missionen verschicken lässet und dennoch der *unbekannte Obere* von allen ist: das bleibt mir und unzähligen Lesern unvergeßlich, und ich schrieb daher über diese Erzälung den Titel »unvergeßliche Entlarvung.« Man müste nicht zum Fenster hinaus oder in eines (an einer Kutsche) hineinsehen können, wenn man nicht gesehen hätte, was für ein guter Missionarius der Teufel ist: in ieder Chaise fahren Protestanten von Stande mit den grösten Tonsuren, die augenscheinlich nichts anders sind als *Priester* der Venus (sezt die Chiffre ganz natürlich
10 hinzu und meint den *Abendstern*, der nach der untergegangnen Ordenssonne schimmert und mit Absicht den Namen *Luzifer* führt); und die wenigen, die diese Tonsuren einer gewissen Krankheit beimessen, zeigen wahren Verstand: denn ohne diese Krankheit hätte eben der Teufel bei seiner Mission keine Scheere in der Hand gehabt, um so wol die Tonsur zu scheeren als das *Gelübde* der *Enthaltsamkeit* zu erleichtern.

Uebrigens handel' ich ehrlich, wenn ich versichere, daß der Teufel nach dieser Entpuppung im ganzen aussah, wie ein ordentlicher leibhafter Mensch, man müste denn sagen, daß er im
20 Profil ein wenig minder einem Menschen und mehr einem westindischen Sklavenhändler geglichen: allein es ist die Frage noch. Aufrichtig zu reden, so hatt' ich ihn in seiner gehörnten Larve viel lieber. Denn ich wollt' ihm lange ins unstete Gesicht schauen: aber er ließ auf ihm das an menschliche Tugend ungläubige Lächeln eines Höflings so schrecklich herumfliessen, daß das Grausen und meine Haare immer höher stiegen und ich ihm geradezu sagen muste, ich würde ohne Bedenken augenblicklich drei Kreuze schlagen, wenn er nicht sogleich verschwände.

30 Indessen haftet dieses fatale Lächeln noch immer in meinem Kopfe und es grauset mir seitdem vor manchem lächelnden Mann von Welt zu sehr, und das eben aus dem lächerlichen Grunde, weil mir niemand dafür bürgen kann, daß ein solcher Weltmann nicht etwan wieder der Teufel sei, von dem ich nun weiß, daß er völlig wie ein Mensch aussieht. Daher sollen mirs belesene Hofleute nicht verargen, daß ich nicht mit meiner

Sänfte zu ihnen komme: denn ich bezeug' es vor iedem der mich gekauft, ich thue es wahrhaftig nicht etwan, weil ich manches Lächeln für das *Hängen* der Tugend *in effigie,* oder für das *Zugwerk* und die *Zierbuchstaben* des Hasses ansehe, noch aus Bosheit oder gar aus Mistrauen, (welches ohnehin in keiner Betrachtung statt hätte) sondern nur aus der unschuldigen Besorgniß, es könne einer oder der andere von ihnen der lebendige Teufel selber sein. Etwas ganz anders wär' es, gesteh' ich selbst, wenn man ein gutes Merkzeichen, um zwei so verschiedene Wesen nicht zu verwechseln, wirklich hätte und ich dennoch, mich nicht daran halten wollte, sondern wie ein Narr zu Hause sitzen bliebe. 10

Für Despoten, Mädgenverführer, Sklavenhändler und gewisse Werber und überhaupt für alle, die aus ihrer Aussenseite gern das Feigenblatt und die *spanische Wand* ihres Innern machen, und ihre innern Aehnlichkeiten mit dem Satan gern durch äussere Unähnlichkeiten verlarven wollen, ergiebt sich aus meiner Erzählung ganz klar, daß das am wenigsten angehe, so lange sie die menschliche Bildung beibehalten, in der ia eben der Teufel selbst herumrennt, und daß sie sich in gewisser Betrachtung weit mehr von ihm unterscheiden würden, wenn sie sich mit Pferdeschwänzen befranzten und in Pferdefüssen giengen und mit unzähligen Hörnern. Aber zu schnakisch wär' es und ich lache selbst, wenn ich sie mir nur denke. 20

Schlüßlich wird durch Briefe und auch Visitten in vielen Häusern ausgebreitet, ich hätte, man hab' es von guter Hand, diese ganze Erzählung vom Teufel, die ich ein paarmal mündlich mittheilte, meistens selbst erdacht und es wäre zu wünschen, ich und die Erzälung würden deswegen von einem fliegenden Blatt lächerlich genug gemacht. Allein ich ersuche die ganze Welt zu mir zu kommen; es sollen ihr vielleicht zwei Pferdefüsse und Pulverhörner wirklich vorgewiesen werden und sie soll daraus selbst abnehmen, was der Teufel bei mir gethan. Seine Haut kann ich nicht aufbreiten, da ich sie schon zu einem langen Peitschenriemen verschnitten und an den Peitschenstiel geflochten, den ich natürlicherweise aus nichts gemacht als aus dem Schwanze selbst – und das ist ia eben die satirische Peitsche, wo- 30

mit der durch tausend Federn und meine eigne belustigte Leser mich vor wenigen Minuten einen alten hagern Rezensenten so munter streichen sehen.

VII.

Der in einem nahen schwäbischen Reichsstädtgen wegen einer Haarverhexung auf den Scheiterhaufen gesezte Friseur

Ich wollte, eh' ichs erzälte, etwas Brauchbares und Durchgedachtes voranlaufen lassen: allein, zu meiner Schande entfiel mir unter den Händen fast alles und ich brauche mich gar nicht darüber zu wundern. Denn ich muß es durch allerlei ansehnliche Sünden, es mögen nun vergangene oder gegenwärtige oder zukünftige sein, mir zugezogen haben, daß ich Tag und Nacht von einer solchen Rotte von Arbeiten umlagert und umsponnen werde, daß ich mich oft gar nicht kenne und häufig ganze Bögen an meinem Buche fertig mache, eh' ich mich wieder besinne. Ich kann eben mich nicht rühmen, daß ich iene wolthätige Trägheitskraft oder vis inertiae, womit die schlechtesten Wesen und was nur ein Stückgen Existenz hat ausgepolstert sind, die aber bei den wenigsten Wesen, etwan bei Rentirern und Großen, zu ihrer bestimmten Entfaltung gelangt, in einem gemeinen Sonneniahre von 365 Jahren über neunmal anwenden könnte, und diese ganze Anlage bleibt völlig unangegriffen in mir sitzen. Ich halte mich nämlich in einem Kopfe auf, den niemand etwas bessers nennen sollte, als ein holes Arbeitshaus oder eine Antichambre, worein die ganze Welt in Strömen zieht, um sich mir zu präsentiren – ich soll sie ansehen und fixiren, und kennen lernen. Kaum hab' ich die Augen aufgemacht (ich liege noch im Bette): so muß ich mich gefaßt machen, daß tausend typische und abgebildete Wesen – Nachdrücke und Naturspiele und *redende Wappen* der wirklichen Dinge – munter auf dem Nervensaft heraufsegeln werden und ich kanns keinem wehren. Es ist mein Nutzen nicht, daß iedes solches Wesen seine Spil- und Schwerdtmagen, seinen weitläuftigen Anverwandten, seinen

Namensvetter und seine blossen Wand- und Thürnachbarn hat – denn diese hält das Wesen alle an der Hand und bringt sie gleichgültig auch mit in den Kopf herein, so daß in wenigen Minuten der Kopf mit Wesen, die alle einander verwandt sind, dermaßen vollgepflanzt und geladen wird, daß ich nicht froh genug sein kann, keinen Raum einnehmen zu können. Die stärksten Philosophen können mir dabei nichts helfen als daß sie diesen Ideen-*Nepotismus* eine Ideenassoziazion benennen, und ohne Noth meine Arbeiten nur noch mehr verdoppeln aber nicht meine vielen Kenntnisse. Wenn inzwischen der Leser mit der Kälte, womit er diesen Aufsatz zu lesen angefangen, zu lesen fortfährt: so bring' ich ihms gar nicht bei, was das heiße, das ganze Universum besucht eine arme Seele und der Makrokosmus will sich durchaus auf den Mikrokosmus hinaufsetzen; der Leser sollte vielmehr in den seltensten Enthusiasmus von der Welt gerathen und sichs ein wenig vorzustellen wissen, wie viel abstrakte und fleischfarbene Wesen täglich in meinem Kopf einfliegen – als da sind nur z. B. Titel aus den Pandekten und Adreskalendern – dicta probantia und Epiphanius mit einer Kuppel von 80 bellenden Ketzern – alle Zäsarianer und Kurfürstenerianer und Fürstenerianer – große Lexika mit Billionen Wörtern aus eben sovielen Sprachen – Visittenblätter die die Kardinaltugenden abgeben – Kardinallaster in Person – Nuntiia und de latere – ia Päbste selbst – Spitzbuben z. B. Nickellist – Scholasticker bei denen der Verstand und die Narrheit noch viel größer ist, als bei mir – Einfälle über die man lachen sollte – der Leser selbst und mein eigen Ich – mein zweites Ich, meine Frau, die noch dazu auch ausser meinem Kopfe neben mir existirt – einige Rechtswolthaten – Hintere, die nicht einmal an einer medizäischen Venus sitzen – ganze lange Kollegien in corpore – ia sogar puncta salientia die noch nicht einmal das liebe Leben recht haben, und Tode die es schon wieder verloren – – Wahrhaftig der Henker oder sein Knecht möchte da Seele sein und ein ausserordentlicher Gelehrter sollte weiter laufen, als ihn seine kalten Beine tragen.

Zum wenigsten sollte man bei solchen Umständen viel lieber

P. Provinzial werden oder auch ein Prälat, damit in den beschornen Kopf nur solche Bilder (und keines mehr) einzögen, deren Originale nachher zugleich nachkämen und sich im Magen festsezten.

Von dem Friseur, dem ich, wie gesagt, nichts Brauchbares vorausschicken konnte, hab' ich aus dem Schreiben meines Korrespondenten dieses ohne falschen Zusatz zu berichten.

Dieser gegenwärtig gepülverte Friseur betrug sich von aussen so, daß es der Teufel selbst nicht errathen hätte, daß er einen Pakt
10 mit ihm gemacht. Er suchte blos, den für den Staat nicht unwichtigen Posten eines Friseurs vormittags sich so zinsbar zu machen, daß ers nachmittags verbergen konnte, daß er einer wäre. Sogar das längere Bleiben in der Kirche, das *Zanger* und *Heil* nicht unter die schlechtesten Anzeichen der Hexerei stellen, konnte man nicht auf ihn bringen, denn er kam, da er unter der Vormittagspredigt über das Evangelium andere zu kräuseln hatte und unter der Nachmittagspredigt über die Epistel sich selbst, gar niemals hinein. *Krusius* und *Bodinus* suchen es glücklicher als andere festzusetzen, daß *Gestank* leider des Dasein einer
20 Magie nur allzuwol bescheinige: allein mein Korrespondent schreibt, der gebratene Friseur habe überal (ausser auf dem Scheiterhaufen) ganz anmuthig gerochen und nicht schlechter als jeder fromme und denkende Christ. Es ist wahr, aus den Kriminalakten des ganzen Prozesses (das gesteht auch sein Defensor frei und oft) scheint zu erhellen, daß der Haarkräußler viel zu mager und hager und leicht für ein gesundes Glied der Kirche gewesen, und mehr Pomade und Fett aussen als innen an seinem Leibe besessen; daraus scheint freilich (da die menschlichen Wesen insgesammt mit dem Vermögen zum Schließen bewafnet
30 worden) für jedes dieser sinnenden Wesen der leichte Schluß zu fließen, daß der Friseur auf der Stadtwage zu Oudewater (in Holland), worauf man (nach *Becker*) sonst einen zweideutigen Christen sezte und dessen Frömmigkeit abwog, alle Leichtigkeit eines wahren Hexenmeisters, wider seinen Willen würde geäussert haben: allein, dann blieb doch der große Punkt noch immer unentschieden, ob ihm diese Magerheit als Hexenmeister oder

als Friseur beiwohne; denn nicht blos der Satan mergelt einen menschlichen Körper erschrecklich aus, sondern auch verschlukter Puder.

Hätte man daher auf keine festern Gründe fussen können: so glaub' ich in Ewigkeit nicht, daß blos aus diesen Gründen das schwäbische Reichsstädtgen den besagten Kräußler, ob er gleich noch dünner war wie eine Schindel, hätte nehmen und zu seinem grösten Schaden in das Feuer setzen können, das man noch immer mehr um ihn anschürte; daher er darinn auch Todes verfuhr. Allein in der That diese stärkern Gründe fehlten gar nicht. Das ganze menschliche Geschlecht bescheidete sich schon längst soviel, daß fatale Hexen in den Kopf eines sonst guten Menschen oder vielmehr unter dessen Haut soviel und mehr Haare hineinzaubern könnten, als aussen natürliche auf ihr stehen; und man ließ auch die Fabrikantinnen solcher höllischen Haare niemals ungestraft. Die Aerzte wollten die Welt zwar atheistisch machen und sezten ihr in den Kopf, die Sache wäre natürlich, denn unter eines ieden Menschen seiner Haut wüchsen die Haare weit und breit herum, so bald sie sich nicht durch die Fett-Zellen über die Haut hinausdrücken könnten und dieß machte Beulen. Allein ich wünschte, ein gesezter und erbaulicher Mann versezte ihnen zur Antwort hierauf, daß solche verdächtige Reden niemals mehr erwiesen als höchstens den natürlichen Saz, daß die inwendigen Haarsammlungen auch durch Fett-Zellen könnten gebildet werden. Denn das ist wahr, schliesset aber den Teufel von der ganzen Sache nicht aus, sondern beweiset vielmehr, daß die nämliche Wirkung zuweilen von einer übernatürlichen, zuweilen von einer ganz natürlichen Ursache abstamme. Daher kann man den Fall des natürlichen und den Fall des übernatürlichen Haares so wenig mit zu vieler Vorsicht unterscheiden, daß die ältern Zeiten das größte Lob verdienen, welche den Fall des übernatürlichen Haares höchst ungern und in der That nur dann annahmen, wenn ihnen das eigene Geständnis der Inkulpaten, das Urtheil aller Fakultisten und ihres eignen Verstandes keinen andern zu denken übrig lies: ohne das alles brachte man kein Loth Menschenfleisch ans Feuer.

Der Friseur wuste nun so gut als ein Gelehrter, wie kenntlich diese alte Hexerei sei: er sann folglich eine neue Wendung derselben aus, zum Unglück war ihm der Teufel nicht dabei zuwider. Beide zauberten also die Haare nicht unter die Haut hinein wie sonst, sondern aussen unter die natürlichen, damit ganze Visittenzimmer beide mit einander verwirten. Die abscheulichsten Haare, von Leuten am Galgen von Toden, von Satan selbst – einige sagen zwar, es wären nur Roßhaare: allein es ist wol nichts leichter als oft die Haare des Teufels, der selber einen Pferdefuß 10 und Schwanz hat, mit wirklichen Pferdehaaren zu verwechseln – wuste dieser verdammte Haarkräußler durch teuflische Künste, die man bekannt machen sollte, auf die schönsten und kahlsten Damenköpfe unter der Hand zu spielen. Wöchentlich kämmten zwar bekehrte Damen diese gefährlichen Einschaldungen, auf deren Druck sich Kopfschmerzen und rothe Augen einfanden, völlig heraus: es half aber nichts; gegen Morgen um 10 Uhr machte der magische Friseur die Thüre (indem er gleich drauf anklopfte) wieder auf, schmiß seinen weissen Hut hin, bemächtigte sich der Einschaldungen ohne Ansehen der Person 20 und lud sie alle wieder auf den entzauberten Kopf, daß hernach die Haare grösser wurden als der gemarterte Kopf: er bekümmerte sich nachher gar nichts darum, wenn schlechte Menschen diese Hargeschwülste den Damen selbst aufbürdeten und sicher aus Satire fragten, ob ihr Kopf etwas schlimmers wäre als ein schöner *Nebenplanet* des runden Haargebäudes oder als eine leserliche Randglosse der Frisur oder als deren *Vorgrund* und Ueberfracht und als eine schön gewundene Titelvignette der ganzen liebenswürdigen Edizion in langfolio. Seit diesem Vorfall werf' ich häufigere Blicke auf die weiblichen Köpfe: aber ich 30 finde wahrhaftig diesen teuflischen Haarüberschuß fast allgemein und es ist ein auffallender und trauriger Beweis, wie gern die Stadtvögte falsche Mäusse machen, daß noch keiner auf den Damenköpfen Haussuchung that und ernstlich nachsah, ob die Haare ordentlich darauf gewachsen oder ob sie durch recht teuflische Künste dahin verpflanzet worden. Aber leider lassen sich die Stadtvögte von solchen Leuten selbst frisiren und machen

sich nichts daraus, wenn ihrem eignen Kopfe ein langer Pseudo-Zopf sichtbar angezaubert wird.

Auf dem ganzen Gerichtswege zum Scheiterhaufen that der Friseur nichts als sich (da er Zeit zur Buße hatte und noch ganz roh und ungebraten war) immer mehr bekehren und es recht aufrichtig (hoff ich) bereuen, daß er, da er nun doch einmal zusammengebrennt würde, bei seiner weitläuftigen Kundschaft unglüklicherweise nicht öfter die Ehe gebrochen: »'s war wahrhaftig blos meine eigene Schuld und keine andere«, murmelte er noch zu sich, als man ihn an den Pfahl gürtete und schnürte. In dieser Rücksicht wär' er noch mehr zu beiammern, wenn er gar in dem Himmel mit seiner Reue iezt wäre: es ist aber zu hoffen, daß er anders wohin flog.

VIII.

Brief über die Unentbehrlichkeit unzähliger Taufzeugen

Ein Edelmann in meiner Nachbarschaft hörte, ich wäre zur Zeit einer der besten *Skribenten* in Deutschland. Da er den Umgang mit Büchern, Buchbindern überlässet: so dachte er, ich wäre ein sogenannter Schreiber. Er beehrte mich daher mit folgendem Briefe, an dem nicht sowol das Sigellack als das Petschaft wirklich adelich war!

P. P.

Wie ich höre, so sind Sie ohne einen Prinzipal und Sie werden auch sobald schwerlich unterkommen, denn es ist iezt alles mit Skribenten gräulich übersezt und es mag sie niemand umsonst. Weil ich aber vor einiger Zeit, wie etwann bekannt, in den Stand der Ehe zum zweitenmal geschritten: So könt' ich wol einen hübschen Skribenten brauchen, damit er mir die unzähligen nöthigen Gevatterbriefe an die Pathen meines künftigen Kindes, deren ich vielleicht auf drei hundert und fünf und sechzig ausser einem alten Schaltgevatter zusammenbitten muß, ausserordentlich nett und sauber abschreibt, damit sie alle fertig da liegen eh'

das Kind nur kömmt. Und wenn wir sonst übereinkommen, so können Sie fast lebenslang bei mir Ihr gutes Brod essen und Jahraus Jahrein abschreiben, indem Sie blos, wenn Sie mit den Gevatterbriefen des gebornen Kindes auch fertig wären, sich über neue Gevatterbriefe für das Kind hermachten, das gar noch nicht da wäre und auf dessen Zeugung ich erst nach Gelegenheit dächte: denn ich kann keinen Faullenzer in meinem ganzen Hause ausstehen und bin ohne Ruhm ein guter Haushälter, aber nur allemal zu gütig. Und glauben Sie ia nicht, daß ich mich im
10 geringsten an meine Herren Nachbarn kehren werde, die weil sie selbst etwa nur 50, 60, höchstens 100 Gevattern bitten, und deswegen eines Skribenten selten über ein Vierteliahr bedürftig sind, mirs gewaltig verübeln wollen, daß ich gar 365 (als so viel Tage im Jahr sind) nehmen und darum einem beständigen Schreiber (oder auf französisch Secretaire perpetuel de l'academie) zu fressen geben will. Niemand kann einem vorschreiben, so und soviel Gevattern must du durchaus bitten, oder so und so oft must du zum heiligen Abendmale gehen. Ich halte aber dafür in unsern unchristlichen Zeiten (es will mich ieder betrü-
20 gen und kein Mensch zahlt seine Intressen richtig) kann man gar nicht zu viele Gevattern zusammenscharren. Der Pfarrer sagt, ein Taufzeuge war sonst ein Zeuge, daß einer ein Christ oder so etwas geworden: und das ist ia ieder vernünftige und wohlgezogene Taufzeuge noch bis auf diesen Tag. Nun bitt' ich aber ieden, ob es wol in unsern schlimmen Zeiten (wie denn zur Kirchweih ein eigner Verwandter von mir sagte, er habe eben so viel Geld gegeben, um nicht getauft zu werden als andere für die Taufe auszahlten, und redete spashaft von einer Taufe zur See unter einer Linie, welches ich in meinem Leben nicht gehört) die
30 Welt glauben würde, daß ein iunger Edelmann gleich nach seiner Geburt ein gewöhnlicher Christ geworden, wenn sie nicht Taufzeugen und Wunder sähe. Ein Mandel oder auch ein halb hundert wollens warlich nicht ausmachen. Wenn man einem Kardinal beweisen will, daß er leider gehuret: so muß man, wie mir mein Gerichtshalter aus dem apokryphischen Recht erzählet, an die 72 Zeugen stellen können, sonst glaubts kein Teufel:

allein zwischen der Hurerei und dem Christenthum ist gar ein großer Unterschied und *dieses* lässet sich noch viel schwerer einem Manne beimessen als *iene*. Hat einer nur einen Taufzeugen und der stirbt ihm so ist er erbärmlich daran und hat keinen rechten Beweis mehr, daß er ein wirklicher Christ ist. Wer aber mit 365 Taufzeugen umpallisatirt hat, der ist seiner Religion allemal gewis, und bis alle 365 Beweise seines Christenthums gestorben sind, so lang lebt er selbst gar nicht. Daher haben auf meine Ehre auch Juden und Hurenkinder mehr Pathen von ieher als andere Leute bekommen, weil ihnen niemand das Christenthum zutrauen will. Und von den Glocken glaubts nun gar kein Mensch; deswegen bat man in den alten Zeiten, wenn man sie taufte, wol 300 Personen zu Gevattern, die alle ein daran gebundnes Seil anfasten, damits so gut wäre als hielten sie alle das Kind oder die Glocke auf den Armen hin: und doch will es einem Manne bei allen diesen untadelhaften und vielen Zeugen schwer eingehen, recht zu glauben, daß eine blosse leblose dumme Glocke ordentlich zur christlichen Religion übergetreten. Ein wahrer Edelmann wird aber allzeit klüger und ansehnlicher bleiben als Juden, Hurenkinder und Glocken zusammengenommen. Wenn in Arabien ein adeliches Pferd fohlt: so sitzen Leute genug dabei, die bezeugen können, daß das Fohlen von guter *Geburt* ist, und ein schriftliches Zertificat davon binden sie ihm in einer Kapsel auf zeitlebens unter den Hals: aber bei der *Wiedergeburt* eines Menschen, der vielmehr ist als iedes Pferd, sollen nur ein Paar Zeugen stehen und das ist recht erbärmlich; daran ist gar nicht zu denken, daß er gar mit einer Kapsel an den Hals versehen würde, auf die er es ankommen lassen könte, wenn ihm einer sein Christenthum streitig machte: denn die meisten Pfarrer sind und bleiben so blind, daß sie dasselbe aus allen unsern Worten, Werken und Gedanken nicht merken können. Mein Hofmeister muste mir die Gründe sagen, warum ich so viele Gevattern bitte, und ich habe sie hier geschrieben, weil Sie meinen Brief allen Leuten zeigen sollen, da mancher nicht weis warum ichs thue: erwarte baldige Antwort etc.

So weit der ehelustige Edelmann. So wenig aber ein vernünf-

tiger Mann diese gute Gewohnheit meiner adelichen Landesleute (es ist aber auch in Franken fast eben so), oft 90 Gevattern zu bitten, im Ernste tadeln wird: so wenig heisset er es dennoch gut, daß das Kind vielleicht nicht halb so viel Namen als Pathen bekömmt. Würde dasselbe denn nicht offenbar sobald es zu 90 Namen gelangte, wie etwan das Schwerd bei Arabern 300 hat, einen eigenen römischen *Nomenklator* brauchen können, der es nicht sowol fremde als seine eigene Namen kennen lehrte? Gäbe nicht dann, fals es in Meusels gelehrtes Deutschland käme, 10 sein einziger Namen ein ganzes gutes *Namenregister* ab? Könt' es nicht, wenn die Taufzeugen nach den Namen des Kalenders gewählt wären, sein Leben (denn was soll das Leben eines Edelmanns, der seinen H – auf einem Rittersitz hat, seiner Bestimmung nach anders sein) zu einer ununterbrochenen Feier seiner *Namenstäge* machen? freilich wenn bei so vielen Namen ein Edelmann einmal vergässe, wie er hieße: so könnte man doch von ihm nimmermehr sagen, er wäre närrisch oder besoffen.

IX.

Ob nicht die Wissenschaften sowol als das peinliche Recht den besten 20 *Gebrauch von den Aerzten machen könnten*

Wenigstens dreimal hundert tausend Epigrammen und Satiren gegen die Aerzte laufen auf die Pointe aus: sie morden. Die Satiriker von Adam an bis auf mich wissen die Aerzte nur mit dieser einzigen Waffe anzufallen, und diese wird seit so langer Zeit von Hand zu Hand gereicht. So hatten auch die Gräen, die Schwestern der Gorgonen, insgesamt nur Einen *Familienzahn*, der von einer Zahnlade in die andere zog und in dem Munde einer ieden *biß*.

Indessen, sagt Haberman, seine Sache wär' es nicht, diese 30 Pointe zu verfechten, sondern lieber die Metaphysik, welche zu erweisen wagt, kein Arzt, ia kein collegium medicum sei im Stande etwas am elendesten Menschen todzumachen, weder seine Seele, (wozu Allmacht gehöre) noch seinen Körper, der

niemals leben konnte, weil er von ieher bloße pure Materie und eine Marionette war, die blos der Geist belebt und tanzen lässet . . . Meine Sache ists freilich noch viel weniger.

Deswegen wird doch kein Mensch darüber erstaunen, daß der Tod gelesen, wie die Jäger in Indostan die Enten fangen. Sie lassen nämlich unter die lebendigen Enten eine ausgestopfte schwimmen, unter welcher der Jäger watet. Die tode schläfert die Furcht der lebendigen ein, und der Jäger kann unter dem Wasser und unter den Enten eine nach der andern mit unsichtbarer Hand an den Füssen hinunterziehen. Wider meine Erwartung thuts der Tod ihm nach, dem es wenig nützt. Durch gewisse mit Fleisch und Gedärm ausgestopfte Wesen, die völlig wie wir aussehen und im gemeinen Leben ordentlich Aerzte heissen, benimt er uns alle Besorgniß seiner Nähe: allein verborgen schleicht er unter der Erde und unsern Füssen herum, und fässet einen nach dem andern bei den kranken Fersen an und zerret ihn ins Grab hinein. Spitzbübischer könnte der Tod nimmermehr verfahren; ausser wenn er eine andere Fangart der west- und ostindischen Jäger – der Jäger fliesset nämlich, den Kopf in einem zweilöcherichten Kürbis bergend, auf die Enten zu, und raubet unter ihnen nach Gefallen, weil sie seinen Kopf für nichts anders halten als für einen Kürbis – aus Arglist nachmacht und seinen Kopf dadurch verbirgt, daß er des ersten besten Arztes seinen aufsezt: ia wahrhaftig er geht noch weiter als die Jäger, er bemeistert sich auch des Rumpfs des Arztes, wirft über ienen Kopf eine medizinische Perücke, um diesen Rumpf eine medizinische Kleidung, gürtet dem ganzen Quasileib einen schlechten Degen um, und fähret darauf nachlässig und hochmüthig unter den sterbenden Patienten herum. – Aber o du völlig *beseelter* Himmel! auf diese Art ists ia kein Wunder, daß am Ende ieder mit Tod abgeht, er mag es anfangen wie er will, und er kann sich desselben immer 90 Jahre mit gröstem Glück erwehret haben; er geht doch leider darauf.

Um aber wieder auf den Arzt zurückzugehen so soll er den geplagten Menschen zu dem Sprunge, durch den sie sich von diesem Planeten auf einen andern hinübersetzen, in etwas an die

Hand gehen, indem er ihnen von hinten oder auch von vornen einen Stoß beibringt, der sie über ein langes Leben behend hinüberwirft. Unsäglich wichtig ist diese Arbeit überal, wird aber kaum dafür angesehen; Wär' es meines Thuns, mich mit Zierrathen aus Peuzers oder Weissens Oratorie des Putzes wegen zu umhängen – Zierrathen, die mehr der Gefälligkeit und Munterkeit des Jünglings als dem ernsthaften Wesen eines betagten Mannes wie ich, anzupassen scheinen – – so könnt' ich den Arzt vielleicht nach Würden und mit Erfolg abmalen: in einer solchen
10 Absicht wäre freilich nichts besser als wenn ich sagte, daß der Arzt – auch der Feldscheerer, Accoucheur, ia sogar der Wurmdokter – die Menschen leicht und gern aus diesem schmerzhaften Leben wikle und sie einem bessern gebe, daß er ihnen *Dispensazion* von der Trauerzeit ertheile – daß er der rechte Wecker sei, der uns aus dem drückenden Schlafe des Lebens plötzlich wecke, oder auch der Wunderthäter und Arzt, der uns dem Tode – so nennt Zizero dieses Erdenleben – gewaltsam aus den Händen ringe und unsere bei diesem als Geisel niedergelegte Seele einzulösen komme. Von iedem Rezepte, das er vor- oder nach-
20 mittags verordnet, will uns der Arzt dafür haften, es könne für den glücklichen Kranken ein guter Todenschein oder ein Geleitsbrief ins andere Leben oder eine *Naturalisazionsakte* zur andern Welt und dergleichen sein; und eben so will der Apotheker ieder Mixtur den Namen einer *lezten Oehlung* von innen erwerben. Freilich will ich weder läugnen noch ganz entschuldigen, daß dennoch mancher Kranke, es mögen so viele Aerzte als wollen ihn umsetzen, oft nicht vom Leben zu heilen ist, ia die Beispiele solcher umgeschlagenen Kuren würden noch häufiger sein, als sie wirklich sind, wenn nicht zuweilen recht glücklicher
30 Weise der Apothekers Junge die Signaturen des Rezeptes falsch läse und Brechmittel mit überschlagender Wage zutheilte und dadurch aufs Theater einen erwünschten Tod hinriefe, den der Arzt nicht seiner eignen Geschicklichkeit zuschreibe, sondern der Ungeschicklichkeit des Jungen: allein man bedenke, wie oft der Kranke sich sein Lebendigbleiben selber schuld zu geben habe und wie unmöglich es sei, daß der beste Arzt die Seele eines

Menschen nach Wunsch von seinem Körper aushenke, wenn der Körper entweder die verordneten Mittel nicht gehörig einnimt, oder den Doktor erst am Ende der Krankheit begehrt, oder zugleich auch andere Köpfe ohne Dokterhut in Dienste nimt. Der Arzt und der Kranke haben gewissermaßen einen Bilateralkontrakt mit einander aufgerichtet; bricht der Kranke den Vertrag auf seiner Seite, so ist auch der Doktor nicht mehr gehalten, den seinigen zu erfüllen und den Kranken zu töden. Ich schreibe dieses gerade neben dem Zimmer wo mein Schwiegervater, der das Vermögen meiner Frau noch in der Handlung festhält, mit allen chamäleontischen Symptomen der Hypochondrie sich schlägt. Der Doktor hält die Symptomen für Krankheiten. Nun liegt mir selber ob, den Fehler zu vermeiden, den ich selber oben gerüget, ich muß einsehen, daß iezt die Zeit sei, wo ich den Statuten und Satzungen des Doktors gehorchen muß; der Schwiegervater muß zu ieder Mixtur genöthigt werden – zu den bolis emeticis – diaphoreticis – diureticis und auch purgantibus: thu ichs nicht, so kann der Doktor nichts dafür, wenn der alte zähe Mann sich in ein Paar Monaten wieder aus dem Bette und auf die Füsse macht.

Ich merk' es recht gut, auf wen man zielt, wenn man den Vorwurf macht, daß die Krankheit oft dem Rezepte trotze und gleich der *Wahrheit* durch die Menge ihrer Feinde und Anfälle gewinne, man zielt auf fürstliche Personen, mit deren Kränklichkeit oft ein ganzer Kongreß von Aerzten kriegt: allein, wer ist es dann anders als dieser medizinische Phalanx, der am Ende doch die Krankheit aus dem Felde schlägt und mit sicherem Ruhm sie zwingt, ganz dem Tode zuzurücken? Und merkt das denn nicht alle Welt den Augenblick, wenn der Fürst auf dem Paradebett ansässig wird, (um sogar da allen Unterthanen Audienz zu geben) wo der Geruch seines Namens und Körpers wahrhaftig noch gut genug ist?

Es lassen sich hier und da Leute von wenigem Verstand sehen, die zum Ausziehen des Sterblichen die Hände des Arztes zu entrathen hoffen, weil das Sterbliche von selbst herunterfalle: aber Leute von Verstand werden ihn stets in der Kutsche holen lassen

und an ihm doch keinen müssigen Zuschauer ihrer Verpuppung zu bekommen fürchten. Denn wie das *Alter* das abrinnende Leben mit verdoppelten Kümmernissen vergällen muß, um uns das Leben eckelhaft und seinen Ablauf dadurch leicht zu machen, so ist der Arzt zu gleichem Endzweck wie das Alter von der Natur erschaffen: ein verständiger Lazaretharzt und sein guter Freund der Apotheker sinds, die die Natur auf die Erde gesezt hat, damit sie dem Menschen durch lange Peinigungen, durch diätetische Verbote und Gebote, durch Arzneien aller Art durch Instrumente aller Art, welches sie alles in die Krankheit einflechten, das Leben dergestalt versalzen, daß der Mensch mit dem grösten und lezten Vergnügen auf den Abschied des Lebens und der Aerzte passet. Wenn er 70. Jahre und nicht einmal eben soviel Haare auf seinem Kopfe hätte, wäre das besser?

Es ist daher eines der unzweideutigsten Kennzeichen einer aufgeklärten Obrigkeit, daß sie die medizinische Fakultät bei einem Handwerke, das nur für den Pazienten nützlich und für sie selbst oft lebensgefährlich ist, so sehr decket. Denn z. B. als der hiesige Geburtshelfer mit meiner Frau und ihrem Kinde vor beider Tode *anatomische Sekzionen* angestellet: hatt' ich da nicht den Hahn aufgespannt und wollte diesen *Prosektor* wirklich vor den Kopf schiessen? Allein, eben vor dem Stadtvogte scheuete ich mich, der mich gewiß meinem geköpften Kinde und Weibe abbrevirt nachgesendet hätte. Sonst, in andern Fällen und Mordthaten scheint die Obrigkeit auf diese Beschützung derselben nicht viel zu halten, ia von Mordthaten auf der Landstrasse ist sie fast eine erklärte Feindin, und man sieht daß sie der französischen Meinung ist, Ermordungen würden in der wirklichen Welt wie auf dem *Theater* am allerschicklichsten blos hinter der *Bühne* vorgenommen. Denn wie gesagt, sie leget einem Arzt (auch den Wurmdoktor eingerechnet) der doch *öffentlich* zu entseelen wagt, wenige oder gar keine von den Hindernissen in den Weg, womit sie ehrlichen *Spas-* und *Stosvögeln* auf der Landstraße so ausserordentlich beschwerlich und selbst nachtheilig fället, daß es kein Wunder wäre, wenn sie alle nach Italien abflögen. Es ist daher die Pflicht eines Autors, der scharfsinniger als

andere sein kann, diesen andern die Ursachen beizubringen, warum man den Arzt vor andern so auffallend beschirmt – offenbar wegen der Schwierigkeit seines Geschäftes selbst. Denn es ist ein völlig ungegründetes Vorurtheil, daß einer schon ein guter und vollendeter Arzt sei, wenn er etwa diesen oder ienen ein wenig geschikt hängen oder köpfen kann, und daß ein Scharfrichter den Doktorhut durch langes Abmähen dessen worauf man ihn sezt, eriage – nichts ist grundfalscher und selbst den Aerzten gereichts nicht zur Ehre – sondern zu einem ächten Arzte wird ohne Uebertreibung gefodert, daß er Jahre lang auf einer inländischen Akademie Professoren für körperliche Nahrung und Wirthe für geistige bezahlet – daß er in Leipzig den Hut durch Kenntnisse und das Versprechen errungen, was er noch nicht gelernt, sogleich nach dem Doktorschmausse nachzuholen – daß er etwas Schwarzes auf etwas Weisses in Quart drucken und entweder machen oder rezensiren lassen – daß er ein ordentliches System auf zeitlebens geheirathet, von dem ihn weder die Erfahrung noch der Teufel selbst abbrächte – daß er eine zeitlang sich (seiner eignen Gesundheit wegen) alles Denkens und Lesens entäussert und sich nur brave Mozion, ich meine eine Reise in verschiedene die Seele erheiternde und die Gedanken an Kranke und Krankenhäuser verscheuchende Städte gemacht, z. B. Wien, Paris – daß er mehr Hunde und Katzen als der Leser in seinem Leben noch gesehen, lebendig auseinander geschnitten, um in der Abhärtung gegen die Gestalt des Todes, von den geringern Thieren stufen- und versuchsweise zu dem edlern Menschen aufzulaufen, wie etwan das Jägerkorps sich am Wilde im Niederschiessen der Feinde übt, oder auch wie Domizian früher das Fliegen als der Menschen Würgengel gewesen – und daß er endlich das Seinige gelernt. Denn Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit ist etwas, das der Handthierung eines Arztes gar nicht entgegen läuft, wie auch die Eule die Begleiterin der *Weisheit* (Minerva) und wirklich die Heroldin des *Todes* (nach der gemeinen Meinung) ist. Ein sehr gelehrter Arzt sitzet an sein Schreibepult angeleimt und fragt mehr nach Rezensenten als Pazienten; er will einen Lorbeerkranz und keine *Bürgerkrone* (coron. civil.)

auf den Kopf sich binden. Unter die Bestandtheile eines guten Arztes stellet man an allen Orten ein hohes Repositorium *englischer* Bücher. Wenn er bei diesen etwas erspart, was er bei deutschen nicht erspart, nämlich das Lesen derselben, da er wie bekannt das Englische nicht versteht: so verliert er doch auf der andern Seite durch den Kauf des theuern englischen Originals doppelt wieder an Gelde. Drücken aber wol solche Ausgaben und Vorübungen einen, der blos in einen Holweg hineinspringt und da einen gesunden erschiest? Daher nimmt wahrhaftig aus
10 recht guten Gründen die Obrigkeit blos den Arzt in Schutz und thut für niemand als für ihn noch folgendes. Man setze, es schicke einer in die Apotheke und ließe Gift nicht zum Malen sondern zum Selbstmord begehren, so gäbe man ihm keinen. Das nöthigt ihn, den Stadtarzt in Nahrung zu setzen und sich von diesem gegen Provision das verordnen zu lassen, woran er umkommen will. Es ist sonderbar, aber gleichwol darf sich keiner von uns allen eigenhändig vergiften. Sogar der krankte Arzt selbst kann sich, in Wien z. B. nicht in seine eigne Kur nehmen, sondern muß sich wieder von einem andern den Stab brechen
20 lassen.

Die meisten Handwerker bedienen den Armen schlechter als den Reichen; allein die Aerzte sind nicht von dieser Zahl, sondern springen wo möglich den erstern weit mehr als den leztern bei. Zum wenigsten höret man selten, daß ein Armer, der sich unter der Bedingung einer schnellern Auflösung in die Arme des Arztes geworfen, sein Krankenbett anders hätte verlassen müssen als völlig genesen und tod. Der Reiche hingegen fand oft bei dem gut bezahlten Arzte die Rechnung seines Wunsches, möglichst bald den Himmel zu ersteigen, schlecht genug, und muste
30 in der That seine Krankheit mit der fortgesezten Rolle des Lebens vertauschen. Der Dokter Pompasius sagt, er thät' es deswegen: Von dem Armen wisse er wahrscheinlich, daß dessen Entweichung aus seinem Körper sein Schicksal verbessere, daher sei er ihm zur Entspringung aus diesem Gefängniß so behülflich: allein von einem aus der großen und reichen Welt müsse er vermuthen, daß solcher verdammt werde; darum greif' er lie-

ber zum kleinern Uebel der erneuerten Ankettung an den Körper und halte diese Seele so lange in ihrer Bastille fest, bis er denke, sie sei nun alt, kaltblütig, schlim, modisch und politisch genug, um etwan in der Hölle mehr Anlaß zum Vergnügen als zum Mißvergnügen anzutreffen, wie ganz graue Bösewichter in Gefängnissen zufriedener sind als Anfänger. Der Arzt gleicht sonach der elektrischen Materie: in der Gestalt des Blitzes tödet sie *gemeine Leute* auf dem Felde, in der Gestalt *kleiner Funken* aber stellet sie viele *Vornehme* von Unpäßlichkeiten wirklich her. Man sehe zu, ob nicht von dieser Heilung der Vornehmen zum Theil der Wahn entsprang, das Amt des guten Arztes bestehe mehr im Heilen als im Gegentheil. Ausserordentlich befremdend ists, daß den Scharfrichter ein ähnlicher, nur umgekehrter Wahn verfolgt; er mag sein ganzes Leben Menschen und Vieh auf die eine oder andere Art *kuriren* und sogar die fürstl. Jagdhunde durch Nahrung beim *Leben erhalten*: so bleiben doch ganze Zünfte – ich weiß selbst Beispiele – dabei, blos weil der arme Mann in vielen Jahren einen Deliquenten abthat, sein Amt bestehe mehr im Töden als im Heilen. Das ist aber, lieber Leser, eine kleine Probe, wie man überal sowol den Scharfrichtern als den Aerzten mitfährt und man sollte sich schämen. Freilich scheint den Aerzten selbst nicht viel daran gelegen zu sein, daß geschickte Schriftsteller dieses Vorurtheil berichtigen. Denn die Eitelkeit der Menschen ist ein seltsamer Kauz. Man höret sich lieber in einer Nebensache, die man schlecht versteht, als in der Hauptsache, die man gut versteht, gepriesen; weil man seine Vortreflichkeit in *dieser* schon als eingestanden zum voraus setzet, für die in *iener* aber erst Beweise aus fremden Lobsprüchen sucht und durch die fremde Ueberzeugung, seiner eignen nachhelfen will; Der Philosoph hört sich am liebsten wegen seines Witzes, und der schöne Geist wegen seines Verstandes geschmeichelt. Eben deswegen scheinen die meisten Aerzte, deren Vorzüglichkeit Töden und deren Nebenwerk Heilen ist, aus einem Lobe, das man ihnen in *diesem* zuwirft, ungleich mehr zu machen als aus einem, das man ihnen in *iener* bewilligt, wofern sie nicht gar gegen das leztere ganz gleichgültig sind: und man

küzelt in den meisten Fällen ihre Eitelkeit viel sicherer und feiner, wenn man ihnen große Stärke im Heilen beimesset, als wenn man ihnen eine noch so große im Töden zuspricht.

Übrigens hab' ich ganz andere Dokumente als ihre Vorreden, worinn sie von nichts als ihrer langen Praxis und ihren unzähligen Leichenöfnungen reden können, wenn ich darthun will, daß sie gar nicht eitel sind; ich habe ihre Krankengeschichten. Geräth ihnen nämlich eine Kur und beurlaubt sich die Seele des Kranken ohne langes Mediziniren vom einfallenden Körper: so lehnen sie das Lob derselben aufrichtig ab, und machen die von ihnen ausgewirkte Entweichung der Seele völlig zu einem Verdienste des baufälligen und ungehorsamen Kranken. Läuft aber die Kur so übel ab, daß aus der Entseelung des Kranken nichts wird und der Mann oder die Frau wieder auflebt: so zeihen sie blos sich selber dieses Misglücks und geben sein Aufkommen ihren Arzneien, nicht aber seinem unbezwinglichen Körper Schuld. Blos zu Widerholung ihrer Bescheidenheit schrieb' ich diesen langen Eingang nieder: indessen ists mir wahrhaftig eben so sehr um die Wahrheit zu thun, als um das Lob der Aerzte und ich gestehe, zum voraus ich würde, sollt' ich einmal ganz entgegengesezte nachtheiligere Erfahrungen von den Aerzten bekommen, es gar nicht wie die alten Dichter machen, denen Bayle vorrückt, sie hätten das Lob solcher Person, auf die sie nachher spotteten, dennoch wegen seines Witzes stehen lassen, sondern ich würde das ganze bisherige Lob auf die Aerzte ohne Mitleid auskrazen, so witzig es auch unzähligen vorkommen mag.

Es soll mich aber wundern, wenn ich weis, wo ich iezt bin: denn bey der Hauptsache, merk' ich leicht steh ich nicht und ich muß wol seit der Zeit, daß ich den Titel dieser Abhandlung geschrieben, blos einer Ausschweifung nachgegangen sein. O meine Freunde, der Mensch ist weit kurzsichtiger als ein Stutzer und keine Prophetenschule bringet ihm das Prophezeien bei. Denn ich weis aus meiner eignen Erfahrung, ich mag es, wenn ich über eine Dissertazion oder ein fliegendes Blatt den Titel schreibe, es immerhin noch so deutlich vorauszusehen glauben, daß ich darinn etwan von dieser oder iener Materie – diese weis-

sag' ich alsdann schon auf dem Titel – so viel immer möglich handeln dürfte: so seh' ich mich sogleich bei den ersten Zeilen von dem stoischen Fatum vermittelst eines Nasenrings zu einer ganz andern Materie geschleift, die weder ich noch der geneigte Leser meines Bedünkens erwarten konnte, und für deren Bearbeitung hernach der arme Autor doch den kritischen – *Thieren* vorgeschleudert wird. So hoft' ich z. B. iezt, da ich diese Abhandlung betitelte, vielleicht und ebenfals (wenns meine häuslichen und körperlichen Umstände litten) von dem besten Gebrauche etwas Schickliches beizubringen, den sowol die Wissenschaften als das peinliche Recht in Zukunft von den Aerzten machen könnten; ich konnte daher auch, da ich ganz auf diese Hofnung fußte, dem Leser es in dem Titel verheissen: gleichwol seh' ich, daß ich iezt in einem ganz fremden Felde halte, wo ich blos von den Aerzten überhaupt gehandelt und sie weitläuftig nach bestem Wissen gelobt. Solche und andere noch schlimmere Zufälle müssen einen denkenden Autor immer mehr überreden, daß er vielleicht besser fährt, wenn er alles unbehutsame Weissagen: »von der und der Materie werd ich in der nächsten Zeile sehr reden« ganz einstellet und den Vorhang der Zukunft, der oft aus etlichen Blättern undurchsichtigen Papiers bestehen kann, gar nicht aufzuzerren sucht. Der bessere Autor gehe lieber gern ieder *Kabinetsordre* des stoischen Fatums nach, und mache sich mit Lust über iede Materie her, die ihm von ienem zu behandeln vorgeworfen wird, ohne (wie man bisher that,) mehr mit vergeblicher Ermüdung auf das von ihm selbst muthwillig auf dem Titel der Abhandlung aufgerichtete Ziel auszusein, das gar in keinem Betrachte hätte vorgepflanzet werden sollen: dann werden Männer, die in der Sache einiges gethan haben, von selbst sagen: »diese Abhandlung ist nichts anders als die erste *künstliche Wildnis* von Gedanken in Deutschland, und es braucht unsers Bedünkens keines Beweises, daß sie des Namens philosophischer Pandekten würdig ist, die wol aus 2000 Materien zusammengebracht sein mögen.« Dann wird er kein Spiel der Digressionen und besser daran sein als ich geschlagener Autor, der es noch für ein besonderes Glück schätzen kann und

wird, wenn ihm nach Einem ganzen Bogen die eiserne Nothwendigkeit verstatten will, nur etwan in folgendem Absatze den besten Gebrauch abzuhandeln, den theils die Wissenschaften theils das Kriminalrecht von den Aerzten in den nächsten Monaten machen könnten und sollten.

Ich rede von den Wissenschaften zuerst. Denn sie stehen auf dem erbärmlichsten Fusse, weil wir Gelehrte nicht kränklich genug sind. Freilich wird mehr als einer mir die Griechen und Römer entgegen setzen, bei denen die Gesundheit des Körpers, der 10 Gesundheit des Geistes mehr Vorschub als Eintrag that; der *thierische* Leib und die *menschliche* Seele wurden da mit einander erzogen, genährt und unterwiesen, wie in der Reitschule zugleich die *Pferde* und die Menschen reiten lernen. Indessen konnten die Alten von dieser *Schulfreundschaft* der beide zankenden Theile des Menschen gewis keinen andern Vortheil gewinnen als den, daß sie eben so gut *handelten* als *dachten*; und der Körper des Sokrates war ein gesunder, flinker Kammermohr und Schildknappe, dem die Seele nur zu befehlen brauchte. Es wäre ein Unglück für uns, wenn wir hierin nicht gröstentheils von den Alten abgetreten 20 wären; allein unsere Begriffe von der menschlichen Bestimmung läuterten sich ganz beträchtlich, so daß wir am ganzen Menschen wirklich den einzigen *Kopf* zur Bildung und Verbesserung ausgeschossen, wie die Juden an Gänsen nichts vergrößern und mästen als die *Leber*, in welche die Auguren den Sitz der Seele verlegten, ohne sehr auf den H. Fabre zu hören, der neulich aus Paris schrieb, die Seele säße wol im plexus solaris. Daher wundere man sich nicht, daß wir es im Ganzen so weit bringen, daß wir Zwerge sind und wie sie große Köpfe haben; daher denken wir auf alle Fälle fast noch besser als wir handeln, und unsere 30 Vorsätze und Vorschriften sind so gut, so erhaben, so glänzend, daß man gar nicht glauben sollte, unsere bürgerlichen Handlungen hätten so herrliche *Ahnenbilder* zu Vorfahren. Daher kann weiter zwischen einem *Kranken* und einem *großen* Gelehrten nur ein schlechter Unterschied statt haben. Daher eben must' ich auf die Untersuchung verfallen, ob sich nicht viele Wissenschaften ganz unbeschreiblich an der Hand der Aerzte emporrichten soll-

ten; man kann mich völlig unrecht verstehen: aber mein Gedanke ist blos der, da Genie und Krankheit Milchbrüder geworden; so sollten die Aerzte denen die griechische Beschreibung keiner Krankheit zu schwer ist, sich auf die Komposizion solcher Krankheiten legen, die der ganzen Litteratur etwas nüzten. Lieber Himmel! wie gieng man denn mit den Muscheln um? Man kam auch darhinter, daß die *kränklichsten* Muscheln die meisten und schönsten *Perlen* gebären, und benahm ihnen zum Vortheile ihrer Perlenfruchtbarkeit sogleich den gesunden Körper.

Warum müssen sich so viele schöne Geister über ihren Mangel an Witz und feiner Empfindung beschweren? Der Fehler ist, sie haben nur natürliche Waden, aber keine künstlichen, die man bei dem Strumpfwirker kaufen muß. Sie sollten sich mehr zu entkräftenden Getränken halten und sich von einem guten Arzte etwas gegen die Gesundheit und Einfalt verordnen lassen. Thaten nicht tausend Weltleute für die Aussprache des Französischen ungleich mehr? Sie schaften nämlich, so wie der h. Hieronymus seine *Zähne* willig befeilen lies, um sie zur *Aussprache* des Hebräischen zuzurunden, von ihrer *Nase* so viel weg als ihnen in der Prononciazion der voyeles nasales im Wege stand.

Man klagt in allen Buchläden, der Menschenverstand der Wiener Autoren sei ganz und gar nicht gesund. Allein sie essen auch viel zu viel. Würden sie aber zum Doktor gehen und um einige Magentropfen zur Schwächung des Appetits anhalten: so müste, wenn ihr Kopf sich nicht auf der Stelle besserte, der Magen gar nichts dafür können, sondern gewissermaßen die Normalschulen.

Aus Moriz Erfahrungsseelenkunde wissen es viele, daß ein Bauer sich in einer Krankheit auf das Griechische aus seiner Jugend besan; und aus andern Büchern sind mir und dem Leser die auffallendsten Beispiele von Erinnerungen bewust, deren Mutter eine Krankheit gewesen. Ich möchte daher fragen, ob man sich gar nicht ein Gewissen macht, Menschen oder Kandidaten oder Autoren, die das Hebräische und Griechische längst vergessen, gleichwol zu einer Zeit zu examiniren, wo sie so gesund sind, wie Fische im Wasser? Vollends wenn sie es nie gelernt, so

ists die größte erdenkliche Bosheit, ihnen anzumuthen, diese Sprachen eher zu wissen als in einer Krankheit. Aber christlich würd' es von den Examinatoren gehandelt sein, wenn sie durch einen Arzt iunge Leute so lange krank machen liessen bis sie sich auf die alten Sprachen besännen. Wer freilich ganz *tod* ist – dergleichen Menschen giebts – dem sind alle *tode* Sprachen eine wahre Lust; daher reden alle Menschen, Weib, Knechte, Mägde und Kinder im Himmel (zu folge den alten Theologen) hebräisch oder doch (nach Imhofer) lateinisch: aber wie wenige von uns
10 sind schon tod?

Ich seh' es freilich so gut, als ein anderer, daß unsere Dichter nicht im Stande sind, die *wässerigen* Meteoren des französischen Stils mit den *feurigen* des englischen zu vertauschen; es gehet ihnen der *englische Geist* noch sehr ab: aber das nehm' ich auch mit einigen deutlich wahr, daß die Schuld auf die Aerzte fället: könnten oder auch möchten diese lieber Leser, den Körpern erwachsener Personen – und das sind freilich viele von unsern Dichtern – die *englische Krankheit* eben so gut einimpfen als sie den Kindern sie nehmen: so wünscht' ich nichts als ein solcher
20 mit der englischen Krankheit versehener Dichter zu sein. Ich würde alsdann – denn dieses Uebel nüzt dem Kopfe recht und füllet ihn mit allen Kräften des ausgesognen Rumpfes; bei Kindern nämlich; wie vielmehr bei ganz ausgewachsenen Dichtern – fast noch besser schreiben als iezt.

Bucklichte Leute, sagt Platner in seiner Anthropologie, sind sehr verständig. Ich bin zwar nur das erstere; aber wenn ich auch das leztere wäre, so könt' ich iezt doch nichts vorbringen, das noch klüger wäre als meine Bemerkung, daß es gar nichts Tadelhaftes bei sich führt, wenn die Damen lieber krumm als
30 dumm sein wollen und sich um ihre Taille, die sie durch Schnürbrüste zerstöhren, viel weniger als um ihren Verstand, den sie dadurch verbessern, bekümmern. Da sich die Größe des Verstandes so sehr nach der Größe des Buckels richtet: so wird stets eine enge Schnürbrust, wenn sie diesen grösser oder schiefer machen kann – und alle Frauenzimmer versichern, sie wüsten gewis, sie könt' es – ein herrliches *Sublimirgefäs* des Witzes, ein

erprobter Verhak gegen Einfalt, ein drittes Seelenorgan und *corpus* callosum, und noch weit mehr sein; und ich sage, ein philosophischer Mantel ia ein Doktorhut kömmt gegen eine Schnürbrust in keine Betrachtung. Allein wenn ich meine Frau ansehe, die bisher durch die engsten Brustkefichte nichts werden wollte als krumm: denk' ich denn Unrecht, wenn ich will, man solle nicht mehr vom Schneider, der den Henker davon weis, sondern vom Arzte sich das Rückgrat so lang verdrehen lassen, bis der Verstand gerade ist? Ich gäbe aber viel von meiner Frau darum, wenn mir iemand voraus sagen könnte, ob's die Pen- 10
sionsanstalten wirklich thun werden.

Ich kenne seit Jahr und Tag einige hübsche Tragödiensteller, die sogleich nach der Lesung dieser Abhandlung fortarbeiten werden: aber sie solltens durchaus nicht thun, sondern vielmehr folgendes Billet an den Doktor schicken: »Wir sollen in der Eile etliche ganz gute Tragödien, die allgemein rühren müssen, ausbrüten; und unser Wille ists auch. Wir ersuchen Sie daher lieber Herr Doktor, mit unserem *Körper* – denn der wird wol das *Schwimmkleid* bleiben, durch den sich unsere Seele *erhebt* – eine dramaturgische Kur vorzunehmen und ihm ohne Zeitverlust ein 20
ziemliches *hitziges Fieber* beizubringen. Wären wir hernach mit den Tragödien zu Rande: so stünd' es ganz in Ihrem Belieben, es wieder zu einem kalten herabzusetzen.«

Und wahrhaftig werd ich nicht in Kurzem viel klüger, schalkhafter und talentreicher als ich seit vielen Jahren war: so übernehm ich mich selber nächstens mit Nieswurz, der, wie die alten Aerzte versichern, auf den Körper die Wirkung eines heftigen Giftes thut; meine wenigen Freunde mögen sagen was sie wollen und mich immerhin anmahnen, den Verstand nicht zu achten, sondern in ein Amt zu treten. 30

Wär' ich ein ordentlicher Apotheker, ich meine, schickt' ich dem Doktor das gewöhnliche Neuiahrsgeschenk: so thät ich das durchaus nicht wenn er nicht zum Vortheil seines medizinischen Verstandes und zur Heilung seiner Pazienten des Jahres ein paarmal sich selbst tod krank gemacht hätte – nicht durch den unmässigen Gebrauch der Arzeneien, sondern der besten Bücher

darüber, woraus er sich mit Kentnissen und Infarktus anfüllte. Was die Rezensenten anlangt: so gebraucht sie freilich ieder zu Einwürfen und sagt, Gallenfieber, Hypochondrie, Gelbsucht etc. verliessen sie Jahraus Jahrein auf keine Weise, und dennoch blieb' ihr Verstand und Herz eben so krank als wär' ihr Körper gesund. Gut! Aber man treibe doch dieses Gallenfieber, das allerdings ihren Verstand mehr schwächt als stärkt, eben weil es noch gering und fast nur metaphorisch ist, auf den höchsten ersinnlichen Grad: so gewinnt ihr Verstand, der bei einer kleinen
10 Zerrüttung ihres Leibes fast verlor, unerhört bei der großen, wie der *kleine Ris* einer Glocke den Klang derselben nur so lange *verdumpft* als man ihn nicht *grösser* macht; der weitere gibt ihr sogleich den Wollaut wieder. Unter der großen Zerrüttung des Körpers verstand ich, wie man wol merkte, die völlige Trennung der kritischen Seele von ihm oder den Tod. Denn ein Rezensent sei noch so einfältig und ungeschliffen und selbst schlimm: so wird er doch, wenn man ihn umgebracht hat, gähling ein ganz anderes Wesen, er fängt an, mehr und besser zu denken, er fodert – da er gerade vor dem Munde vorbeifliegt –
20 seinen so lange dastehenden und hermetisch versiegelten Verstand ein, er verhelet im Himmel seinen Namen nicht mehr, ist nicht so bitter und scheint überhaupt gar nicht das alte Ungeheuer mehr zu sein, das er doch noch kurz vor dem Tode war. Ob ich indessen das alles blos in den Wind geschrieben habe, oder ob ein und der andere Rezensent dennoch erwäget, daß die Damen ihren wahren Werth, ihre Schönheit gern mit Verlust ihrer Gesundheit bezahlen, und daß daher ein Mann wol für den bessern Verstand auch weit mehr aufzuopfern schuldig sei, und das es deswegen Aerzte gäbe – das erseh' ich leicht aus den künf-
30 tigen Todenlisten.

Von dem peinlichen Rechte hab' ich iezt zu handeln. Wär es zweifelhaft, ob die Obrigkeit töden darf: so würd ich hier zur bündigsten Widerlegung des Beckaria, gegen den man das Wichtigste bisher noch gar nicht erörtert hat, viele Einwendungen aufstellen, die ein geschickter Henker gewis gegen die Abschaffung der Todesstrafen machen könnte. Das merk ich doch

an, allen Mord der Unterthanen ordnet unmöglich ein vernünftiger Denker ab, sondern nur den *schnellen*. Denn richtet der Staat gar keine Missethäter mehr hin: so möcht' ich erfahren, wie er sie beköstigen will. Sonach scheinet es schon darum von der äussersten Nothwendigkeit zu sein, daß von Vierteliahr zu Vierteliahr etwas gehangen oder geköpfet werde: weil sonst die besten Missethäter in der That verhungern müsten. »Es ist, könnte man zwar sagen, ia gut genug, daß ein Fürst schon etwan von seinen bessern Unterthanen den Tod des Hungers abwendet, indem er sie gern der besten ersten Macht, die Krieg führt und nicht ohne Geld ist, oder auch beiden kämpfenden Mächten zugleich vorschiesset und durch das feindliche Schwerd den armen Unterthan auf immer vor der Verhungerung sichert: aber Missethäter verdienen diese Güte kaum. Sind sie indessen nicht auch Unterthanen? Haben sie alles Recht an den Beistand ihres Herrn durch ein Paar Missethaten verscherzt? Mich dünkt vielmehr, der Fürst muß sie eben so gut als ieden Unterthan hinrichten lassen, damit sie nicht im Geringsten darben . . . Ich will doch einige Todesarten durchlaufen und zu Beispielen verwenden, wie die Hand des Arztes sie etwan aus schnellen in langsamere umsetzen dürfte.

Erstlich das Köpfen! das Trepaniren sez' ich an seine Stelle, weils eben so viel ist. Es wäre mir verdrießlich, wenn man gleichwol den Henker nicht abdankte: der Delinquent hat dabei sichtbar den Vortheil, daß er ordentlich und langsam aus der Welt geführet wird. Von Kindern red' ich nicht, denen der Geburtshelfer mit Einsicht die Köpfe abschneiden kann: Denn sie leiden diese Exekuzion mehr für ihre Erb- als wirklichen Sünden.

Zweitens der Strang! Nach Wepfer ist kein Tod sanfter als der am Galgen. Auch soll ihn der Arzt – ich befehl' ihm das hier deutlich genug – dem Delinquenten auf keine Weise versalzen: er mag deswegen, da Gehängte an einem Schlagflusse verscheiden, die ganze Kurart eintreten heissen, wobei er bei ehrlichen und unschuldigen Pazienten dem Schlagflusse begegnet. Es wird hoffentlich dann eben so viel sein als hätt' er den Kauz von Missethäter wirklich gehangen.

Statt einen Delinquenten erbärmlich mit dem Rade zu stossen: verleibe ihm doch ein rechter Arzt die Gicht ein, die bisher die Strafe der Unkeuschen und Unmässigen gewesen; allein das war ja zu streng.

In Rücksicht des *lebendigen Vergrabens* wird man wol bei Missethätern die Art und Weise beibehalten müssen, auf die es bisher bei ehrlichen Personen vorgieng, an denen man es gern sah, wenn sie vorher in einer starken dem Tode ähnlichen Ohnmacht lagen, eh' man sie lebendig verscharrte. Der Arzt müste
10 dafür sorgen, daß der Delinquent in die Ohnmacht fiele, eh' man ihn begrübe: sonst wird diesem an dem ganzen Leichenbegängniß nichts gefallen.

Man würde sich in neuern Zeiten des *Ertränkens* vielleicht öfter bedienet haben! wenn ich eher hätte vorschlagen können, das Urthel so zu machen:

»Auf Klag, Antwort und alles gerichtlich Fürbringen auch nothdürftige, wahrhaftige Erfahrung und Erfindung, so deshalben alles, nach laut Kayser Carls des Fünften und des Heiligen Reichs Ordnung, geschehen: Ist durch die Urtheiler
20 und Schöpfen dieses Gerichts, endlich zu Recht, erkannt daß N. N. so gegenwärtig vor diesem Gericht steht, der Uebelthat halber, so er mit N. geübt hat, mit Mixturen vom Leben zum Tode gestraft werden soll.«

Ich könnte die Sache weiter und mit vielen Ehren ausführen: wenn ich nicht gewis wüste, daß Herr Quistorp mir sein Versprechen halten wird, in seiner neuen Auflage seines peinlichen Rechts sich weitläuftig genug darüber auszulassen. Ob H. Klaproth mir über diese Vorschläge etwas schreiben wird, wie mir ein Verwandter von ihm verhies: das muß er selbst am
30 besten wissen.

Wenn indessen der Arzt, der bisher die Missethäter nur seziren dürfen, auch gar abthun dürfte: so wär's unbeschreiblich gut; die Gründe Bekkarias gegen die Todesstrafen verfiengen dann gar nichts mehr, weil wir die Mörder nicht schnell, sondern langsam hinrichteten und das sogar, blos weil sie sonst verhungerten: der Ehrgeiz der Inkulpaten wäre so geschont, daß sie blos von der

ehrlichen Hand des Arztes stürben: zwischen der Todesart eines Missethäters und eines ieden andern Christen wäre dann denk' ich gar kein Unterschied mehr da, weil wir ia alle in unserm Lezten auch den Doktor freiwillig holen lassen, so wie den Pfarrer, damit er uns zum Tode begleite und bessere; es würde dann ganz gleichgültig werden, ob die Richter einen Unschuldigen zum Tode verdammen oder nicht, weil er sich ihm doch endlich, früher oder später hätte unterziehen müssen, und sie könnten dann von iener ängstlichen Behutsamkeit, mit der sie bisher stets (und auch ganz mit Recht) über Leben und Tod eines Menschen looseten, vieles nachlassen. Ich weis, ich vergesse hier manche Vorzüge meines Projekts.

Z. B. den: bisher zwang die *Krankheit* eines Missethäters zum Aufschube seiner Strafe und man muste mit seinem *Tode* auf seine *Genesung* warten. Dieses Uebel hebet sich iezt selber: denn eine Krankheit wäre eben der beste und glücklichste Zeitpunkt, den der Arzt nur abpassen könnte um die Hinrichtung zu unternehmen. Dieser Zeitgewinnst ist offenbar für die Bürger des Staats, die den Missethäter kostfrei halten müssen, ein gefundener Schaz und mehr.

Man diktirte seit vielen Jahren dem Scharfrichter, der den Delinquenten nicht zu töden verstand, eine kleine Strafe: ich werde mich aber nicht erdreisten, selber etwas Gewisses festzusetzen, sondern es ganz der Obergerichtsbarkeit freistellen, wie sehr sie einen Arzt bestrafen will, der einen ihm ausgelieferten Missethäter entweder zu langsam oder ganz und gar nicht zu Tode kuriret hat. So viel aber wird die Obrigkeit doch sehen, daß *Maupertuis* unsinnig war, da er Aerzten, die einen Pazienten völlig abgetödet, das Honorarium doch zu versagen anräth: denn diese Strafe – damit andere abgeschrecket werden – verdienen umgekehrt die, die den Kerl bei Leben liessen, wie Jupiter mit einem Donnerkeil nach dem Aeskulap geworfen, weil er einen Menschen nach dem andern leben lies.

X.
Der ironische Anhang

Den allerwenigsten Dingen in der Welt fehlet ein Anhang. Die
allgemeine deutsche Bibliothek hat den theuersten, der Kalender
den wohlfeilsten. Die Prädikamente selbst, so abstrakt sie an-
dern scheinen mögen, wollten doch nicht gegen die allgemeine
Mode schwimmen, sondern ließen 4 gute Postprädikamente
zum Spasse hinter sich nachrücken, die größte Hofdame schauet
sich nach einem schwarzen Anhang um, der unter der Gestalt ei-
nes Kammermohren iedem fürstlichen Hunde bekannt ist: wenn
aber deswegen einige glauben, seine Schwärze pflanze sich her-
nach auf die Seelen vieler Hofleute fort: so müssen sie gar nicht
wissen, daß gerade durch nichts so sehr, sich die Farbe der Moh-
ren verbessere als durch *Vereinigung* mit den Weissen. Sogar
blosse mögliche Dinge –z. B. der Ehebruch bei Großen, die
Bauernschinderei bei Gerichtshaltern und Jägermeistern, die
Betrügereien bei Gesandschaftssekretairen – solche mögliche
Dinge wollen keinen Nachmittag ohne einen Anhang leben,
den die Wolfianer aus Einfalt complementum possibilitatis (das
Agio der Möglichkeit) nennen. Ich will daher nicht, daß man
nach meinem Tode oder noch eher sagen könne, ich hätte fast
iede Zusammenkunft mit dem Leser ohne den geringsten An-
hang gelassen; ich will vielmehr noch weitergehen als man hoft,
und in der That gar einen Postzug von Anhängern – diesen vier
lezten Dingen ieder Zusammenkunft – allzeit nachziehen lassen,
den ironischen, launigten, wizigen und ernsthaften. Hier ist of-
fenbar schon der ironische:

I.
Ueber den Witz der Wiener Autoren, aus Lamberts Organon

Aus der Aukzion der Lambert'schen Bibliothek erstand ich unter
andern das Organon von Lambert, worein er mit eigner Hand
unschätzbare Anmerkungen nachgetragen; denn er lies es deß-
wegen mit leerem Papier durchschiessen. Seiner Semiotik giebt

er durch einen Zusatz neues Gewicht, den man immer gern hier in einem Buche lesen wird, das ohnehin zu nichts als zur Verbreitung der tiefsinnigsten abstraktesten Kenntnisse bestimmt ist.

»Ehe man (schreibt er, aber sehr klein zur Ersparung des Raums,) besonders den Wiener Schriften Mangel des Geistes schuld gäbe: sollte man doch, scheint es, wenigstens so weit sein, daß man von den Chiffern und Zeichen, in die sie ihren Witz verhüllen, etwas weniges verstände. Würden wir den Schriften der Griechen und Engländer den Witz, der in ihnen lebet, ausfündig machen, wenn uns die Zeichen, die sie zu den Vehikeln ihres Witzes auslasen, völlig fremde wären, nämlich ihre 24 verschiedene Buchstaben oder Figuren nebst den Spiritussen? Längst sind bekanntlich aber die Wiener Autoren (nebst verschiedenen auswärtigen Schweizern etc.) einsgeworden, ihren Witz nicht mehr durch einen lästigen Aufwand von 24 Zeichen, sondern blos durch ein einziges und einfacheres auszudrücken: wer also ihren Witz zu geniessen wünschet, muß dieses Zeichen im Kopfe haben. Ich kann mir nicht vorstellen, daß sie sehr Unrecht hatten, zu vermuthen, sie würden am faslichsten bleiben, wenn sie – da iezt die Chymie freiern Zutritt zu gewinnen scheint – dieser das Zeichen abborgten, und – da der Spiritus des Chymisten und der Witz und Geist des Autors die gröste, eigentliche und uneigentliche Verwandschaft mit einander haben – gerade mit dem *horizontalen* Striche, womit der Chymist oft den *Spiritus* und alles feine flüchtige Wesen bezeichnet, allen Witz und Geist auszudrücken und zu geben versuchten: dieser Strich ist unter dem Namen Gedankenstrich ganz bekannt und ich habe oben deren viere hingezogen. Wie wenig es den Wienerischen Produkten an wahrem Witz und Geist gebreche, das weis ieder; der nur ein Zehnkreuzerwerk von ihnen in der Tasche hatte, und die Fülle von Gedankenstrichen darin wahrzunehmen, den Verstand besas: in der That sie haben vielleicht der Gedankenstriche (wie die Engländer des mit 24 Zeichen dargestellten Witzes) eher zu viel als zu wenig. Von der Dumheit der Hottentotten nur einigen Begrif zu geben, bring' ich hier für Denker bei, daß ich

authentische Beweise in Händen habe, daß sie der Welt noch keinen einzigen Gedankenstrich geschenkt.

Man überseh' aber bei dieser Gelegenheit am allerwenigsten, wie weit der menschliche Geist die Erweiterung seiner geistigen Vehikel unaufhörlich treibe (und wie er schlechte Kanoes in prächtige Fregatten und Kauffartheischiffe verwandele.) Anfangs deutete er iedes Ding durch ein Gemälde desselben, darauf durch seinen ungefähren Umriß an, hernach durch ein besonderes wilkürliches Zeichen (wie noch die Sineser) endlich nur
10 durch 24 Zeichen, die die Schulmeister gemeinhin das A. B. C. nennen. Jezt lässet ers nicht einmal dabei beruhen: sondern er sinnt nach, ob er nicht statt dieser 24 Zeichen eine noch allgemeinere Formel zu ergründen und vielleicht durch ein oder zwei Zeichen alle Abänderungen des Witzes, Scharfsinnes etc. auszudrücken vermöge. Das ähnliche Glück der Rechenkunst schreckte ihn am wenigsten davon ab: denn auch sie lernte von den Arabern alle mögliche Summen mit 10 Zeichen, von Weigeln schon mit vieren und endlich von Leibnizens Dyadik blos mit zwei Ziffern schreiben und ausdrücken. Von diesem Grade
20 der Vollkommenheit (denn es giebt nur noch zwei höhere, den, alles durch Ein Zeichen, und den Lezten alles durch gar nichts hinzusetzen und anschaulich zu machen) steht vielleicht die Gedankensymbolik weniger ab, als meine Rezensenten denken. Man drükt iezt aus durch

1) einen horizontalen Strich (–) alle mögliche scharfsinnige, witzige und erhabene Ideen, sowie auch die entgegengesezten
2) durch mehrere vertikale gerade oder geschweifte Striche (!!!!, ????) alle mögliche satirische, rührende und wahrhaft tragische Empfindungen, so wie wiederum das Gegentheil.

30 Es wird aber wenig mehr noch auszudrücken da sein. Wenn nun die gedruckte mir iezt gerade linker Hand liegende Seite des Organons hinlänglich erweiset, daß die bloße Erfindung der 24 Buchstabenzeichen dem menschlichen Geiste das Geschäft des Denkens unendlich kürzer und bequemer gemacht: so muß die Einschmelzung derselben in zwei Zeichen ia wol von den ausserordentlichsten Folgen sein, so daß man das gar wol glauben

kann, was in den Zeitungen steht, es gäbe hie und da Knaben von mitlerem Alter, die Witz und tragisches Genie bekanntlich in den Druck schickten; denn der vorher so schwere Ausdruck von beiden läuft ihnen iezt dadurch von selbst in die Hand, daß sie nichts als zwei Striche, einen wag- und einen lothrechten ziehen zu können, vonnöthen haben; welches sonst vielleicht ieder Edelmann konnte, der statt seines schweren Namen drei Kreuze (†††) unterschrieb. (Daher wär' es gut, wenn der Knabenschulmeister den Kindern bei dem Buchstabenschreiben auch das Bücherschreiben spielend nebenher beibrächte). Freilich untermengen einige den Gedankenstrichen (wie die Gesandten ihren Chiffern) noch besondere Wörter; allein diese dürfen doch niemals mehr sein als das schlechte Gestein, durch das sich die dikken *Silberadern* der Gedankenstriche vielfältig hinstrekken.« – –!?

II.

Abmahnung für sehr gelehrte Theologen

Lasset euch einen Pomponius Lätus und einen Hemon de la Fosse zur Warnung dienen. Aus den Essais historiques sur Paris de Mr. de Saintfoix erinnert ihr euch noch dunkel, daß dieser Hemon de la Fosse, der ein Schulmeister unter Ludwig XII. war, durch das Lesen der alten Schriftsteller zu einem Heiden wurde; ihre Schönheiten befreundeten ihn mit ihrer Religion und er glaubte an den Jupiter und die elysäischen Felder so fest, daß man am Ende sich genöthigt sah, ihn gar zu verbrennen und dahin abzusenden. Der zweite Gelehrte, Pomponius Lätus, war noch ärger, er verehrte die heidnischen Götter durch Altäre und Opfer u. s. w. Ich will zwar nicht wünschen, daß euch ein ähnlicher eben so möglicher Unfall übereile, und daß ihr so wie diese zwei Männer durch alte heidnische Schriftsteller selber zu Heiden ausarteten – so durch das Studium alter christlicher Schriftsteller zu wahren Christen werdet; allein eine Versicherung des Gegentheils, die hypothekarisch wäre, kann euch niemand hierüber geben. Es wäre überhaupt gar nichts grillenhaftes, schon von

vornen zu befürchten, daß Personen, die immer die sogenannte Bibel des Kommentirens wegen lesen müssen, die aus der Sprache der Anhänger der alten christlichen Religion soviel ästhetisches Vergnügen schöpfen, und den ganzen Tag vermittelst der Kirchengeschichte der ersten Jahrhunderte gewissermaßen ordentlich unter blosen Christen leben und weben, daß solche Personen selber am Ende zu Christen gedeihen müssen. Allein, fraget man gar die Geschichte um Rath, die uns vielleicht in iedem Jahrzehend einen Mann, der durch sein Studium zum ausgemachten Christen reifte, auffürt und die für die Erneuerung dieses traurigen Beispiels so sehr streitet, daß man für die *Wiederkunft* eines Christen fast eben so sicher als für die eines Kometen bürgen könnte: so wird man ängstlich. Anfangs hatten freilich sowol iene zwei Heiden als diese Christen nicht einmal einen Gedanken an die Möglichkeit einer solchen Verkehrung; sie lezten sich blos an den guten Skribenten beider Religionen und wurden Proselyten derselben, höchstens nur in den kurzen Augenblicken der poetischen Begeisterung und Träumerei: allein, der Traum span sich nur zu bald in den längern Wahnsinn aus. Rezensenten theologischer Schriften sollten daher den Verfassern derselben dieses zur Warnung vorhalten. Ich wünschte, ich müßte mich hier nicht sogar eines braven Officirs in meiner Nachbarschaft (er ist einen Büchsenschuß von mir) erinnern, dem man wenn er kein Christ wäre, durchaus nichts vorzuwerfen hätte, der aber iezt einen traurigen Beweis abgiebt, wie leicht es ist, daß auch der gelehrteste, philosophischste und heterodoxeste Mann, trotz der iezigen Vollkommenheit der Aufklärung und des Handels, das Christenthum das wir alle mit Augen einsteigen und fortfahren sahen, auf einer Retourfuhre wieder mitbringe und sonach, wie ein schlechter Tragödiensteller, wider alle *Einheit der Zeit* das erste und das achtzehnte Jahrhundert in einander menge.

III.

Von Philosophen und Alchymisten, denen es sauer gemacht wird, sich selber zu verstehen

Allerdings muß Newton in seinen iüngern Jahren vortrefliche Werke aufgesetzet haben, da er nicht einmal selbst sie in seinen ältern noch verstehen konnte. Allein, man muß auch auf der andern Seite nicht verhehlen, daß dieses Lob doch noch grösser sein würde, wenn er sich schon in seinen iüngern Jahren und nicht blos im Alter nicht verstanden hätte; denn im Alter gehen auch wol leichtere Schriften über die gesunkenen Kräfte und der große Mann steht dann nur noch als seine eigne an ihn, und die Sterblichkeit erinnernde Mumie vor uns. Wir haben große Philosophen und Alchymisten, die in dem leztern Falle nicht sind, sondern die sich oder ihre Werke schon in ihren besten Mitteliahren nicht verstehen, und in der nämlichen Minute, in der sie im thätigsten Paroxysmus aller Seelenkräfte gerade die besten Werke zeugen, dennoch diese nicht fassen, könnten sie auch ein Kurfürstenthum damit verdienen, von welchem der Bayrische Kurfürst verordnete, man solle es mit einem Ch. schreiben. Uebrigens sehn' ich mich nach ihrem glänzenden Loose wenig. Sie sind die schönen Opfer der allgemeinen Erleuchtung: denn indem sie durch ihre mir bekannten Schriften die halbe Welt erhellen, so stehen sie auf der andern halben völlig unbeschienen und verfinstert, weil sie ihre oft aufgelegten Werke, die ihren Nächsten aufklären, unmöglich verstehen und leider nicht halb so gut wie der Leser wissen können, was sie selber haben wollen. Sie haben diesen beschwerlichen Vorzug mit der Sonne gemein, aus der Licht auf alle geringeren Körper fliesset, in der selber aber es (nach Sack und nach Peyroux de la Coudroniere) so *finster*, wie in einem Schweinsstall ist; oder auch mit den Gebeinen des Elisa, die einem fremden Leichnam Leben und Seele einverleibten, für sich selbst aber in ihren zaundürren und unbeseelten Zustande verharrten. Peter der Große sagte: »meine Nation konnt' ich ändern, aber nicht mich.« Wahrhaftig tausend Schriftsteller der höhern Chymie sind dem Peter nicht blos im Genie, sondern

auch darin ähnlich, daß sie sagen können: »wir konnten zwar dreißig unsichtbare Logen, aber nicht uns selbst klüger machen.« In diesem Punkte fährt ein schlechter Wochenmensch wie unser einer, der nur im Hause der *Gemeinen* sizt, vielleicht besser; denn ob ich gleich nur dünne und kurze Stralen in die Köpfe der Menschen steigen lasse und keine vortrefliche Werke erschaffe, sondern nur gute: so kann ich sie zu meinem grösten Nutzen doch auch für meine Person verstehen, kann das mannigfaltige Gute darinn ruckweise zu gesundem Milchsaft und diesen zu
10 Blut verwandeln und kann mich durch die neuen Wahrheiten, Fingerzeige, Noten und Zurechtweisungen, die darin fast in ieder Seite aufspringen, in einen der brauchbarsten und gesittetsten Männer umarbeiten. So erwärmt ein Brenspiegel von schwarzem Marmor zwar *andere* Gegenstände minder, aber dafür *sich* selbst auch mehr als einer von einer glänzenden Farbe.

XI.
Launigter Anhang

I.
Wie ich tausend gute Menschen vom Tode auferwecke

20 Ich erinnere mich, daß ich als ich noch sieben Pfund wog und erst ein Paar Wochen auf mir hatte, gar nicht daran dachte, mich nach einem Schreibepult umzuthun und darauf ein Buch zu schreiben und vor der Welt im Drucke nach Vermögen zu lachen: ich lachte damals nicht einmal auf meinem Gesichte oder für mich selbst. Allein, da meine Kenntnisse und meine Glieder sich weiter ausdehnten: so konnt' ich mir gar bald denken, daß ich ein ordentliches und vortrefliches Buch gebären müste, weil man damit dem Publikum einen wahren Gefallen erweiset. Ist es inzwischen daran genug und der ein rechtschaffener glänzen-
30 der Autor, der nicht auch zuweilen selbst etwas drucket? In einer gewöhnlichen Sekunde kann man mich verstehen.

Es erbarmet mich nämlich unsäglich, wenn Romanenschreiber ihre frömsten Helden so todmachen und ich fragte oft meine

vertrautesten Freunde, wie können getaufte Christen so sein? Allein, ich lass' es bei einer blos gewünschten Hülfe selten bewenden, sondern ich bin mit wirklicher da, weil mir nun einmal der Himmel Vermögen und Willen dazu schenkt. Ich nehme daher, wenn ich mit dem Buche zu Ende und da bin, wo der Romanen- oder Tragödienschreiber die herrlichsten Menschen aus Eilfertigkeit oder wahrer Rührung mit der Feder niedersticht, sogleich ohne ein Wort weiter zu sagen oder unthätig darüber zu heulen und die Hände zu ringen, mit den leztern ruhig meine Handpresse hervor, und drucke mit derselben einige oder mehrere Bögen in fortlaufender Seitenzahl an das Buch hinan: auf diesen posthumischen Bögen zwinge ich sie unvermuthet wieder aufzuleben und lasse deswegen Doktor und Apotheker gar nicht aus dem Hause. Auf diese Art und durch die besten Sanitätsanstalten bring' ich (wie man lebendige Beispiele davon herumgehen sieht) aufgeklärte und iunge Menschen wieder zum Leben, die nachher der Welt noch viel Nutzen schaffen. So rieb und badete ich den armen eingefrornen Siegwart so lange bis er seine natürliche Wärme bekam und ordentlich mit mir, wie ein Gesunder reden konnte: nun ist der ehrliche Schlag so gesund, wie ein Hecht im Wasser, sizt bei mir zu Miethe, zeugt seine iährlichen Kinder, will sogar seine eigne Lebensgeschichte fortsetzen und die seines Biographen anfangen und kann (nach Druck und Lettern zu urtheilen) noch ein paar Jahr länger leben als Methusalem. Soviel ist aber richtig, daß ich von der Prämie, die sonst auf jeder Belebung eines Erfrornen steht, noch bis auf diesen Abend keinen Heller gesehen, noch weniger überkommen habe, und nun hab' ich Lust, sie auszuschlagen wo nicht zu verschenken. Es müssen noch Personen, die H. Schiller mit seiner Feder wie mit einem Froschschnepper todgespießet hatte, am Leben sein und es sich, wenn ihnen dieses Buch zu Gesichte kömmt, vielleicht nicht ohne Vergnügen erinnern, daß ich weder scharfe Lettern noch gute Druckschwärze gespart und ganze Abende am Schriftkasten gestanden, um ihnen wieder zu dem Leben zu helfen, das sie iezt im sechsten Akte, den ich angedrukt, so sehr geniessen.

Mit Freuden hätt' ich den armen Iean Calas, der in Voltairens Abhandlung über die Toleranz tod vorkömmt, wieder belebt, wenn ich wäre im Stand gewesen, kleine Zizero Antiqua aufzutreiben: aber hat ein Parlement nicht mehr Geld (und vielleicht noch einmal so viel) als ich und könnt' es nicht dafür einen Zentner kleine Zizero Antiqua gießen lassen, um dem guten Calas in einem guten Style hinter Voltairens Abhandlung das Leben zuzustellen, das ihm lieber sein würde als iede andere Rehabilitazion?

10 Ich brauch' es nicht zu rechtfertigen, daß ich einen und den andern schlechten Kerl, den oft ein französischer Roman mit ägyptischen Fleischtöpfen und Wonnemonaten beschenkte, durch ein wenig Oel und Ruß vergiftete; ich kann es gestehen, daß ich auf dem leeren Blatte, das der Buchbinder dem Ende des Buches ankleistert, vor kurzen einen Finanzpachter mit der Druckerahle erstochen und den französischen Minister *Terrai* unter meiner Handpresse mitten auf seinem Landgute todgequetscht. – Denn das ist eben eine Folge der obern Gerichtsbarkeit über Hals und Hand, die ich durch meine Handpresse exerzire.

20 Für Tragödien- und Romanenschreiber kann nichts wichtiger sein als daß – wenn in ihren Werken Helden und Heldinen der besten Art hinfallen wie Fliegen, an epidemischen Krankheiten, an chronischen, an Selbstermordungen, wenn sie schon 3 Tage im Grabe gelegen, wenn sie schon auf dem Rabenstein, unter dem Galgen sind, wenn sie gar nicht mehr ganz, sondern aus Folio in den kleinsten Format gebrochen sind, – das alles gar nichts thut, so lange ich selbst noch am Leben bin, und es für meine Pflicht ansehe, mit mir und mit meiner belebenden Handpresse zu ieder Stunde der Nacht bei der Hand zu sein.

30 Wollte Gott, ich verstände soviel griechisch wie der Stadtphysikus, der an seinem ganzen Leibe keinen deutschen Muskel und Knochen hat, sondern blos griechische – nicht um mich examiniren zu lassen, sondern um elysäische Felder aus deutschen zu machen und dem Sokrates und Zyrus im Xenophon durch fünf griechische Seiten das Leben einzuhauchen.

II.

Meine vielen und erheblichen Rollen, die ich nicht sowol auf dem Theater des Lebens als eines Dorfes in Einem oder ein Paar Abenden machte

Viele Menschen spielten auf dem großen Welttheater und auch auf dem kleinen Nazionaltheater, das der Regent auf ienes setzen lassen, wirklich *große* Rollen, und manche Fürsten *machten den Fürsten auf beiden:* aber wenigen wurd' es stets gegeben (so daß ich mich recht sehr wundere, daß es mir gegeben wurde), *viele* oder unzählige Rollen zu machen und zwar auf einmal, an Einem Abend, für Ein Entreegeld; der Teufel selbst aber könnt' es nicht anders machen, wenn er auf einem elenden Dorftheater mit Ruhm agiren müste und doch keine Leute hätte. Und so wars bei mir. Die ganze mich mit Bewunderung lesende Welt hätte dabei gesessen sein sollen, bei meinem wunderlichen Agiren, und es ist nur ein wahres Glück, daß ich Papier, nehmen und ihr fast alles erzählen will. Aber das Theater muß doch noch vorher beschrieben werden, soviel ich merke. Ich trat in die Ecke der Wirthsstube, und in nichts war die Ecke leichter umzuformen als in ein geräumiges Theater, wenn das Ehebet des Wirthes aus ihr herausgeschoben wurde: ich sagte deswegen im Prolog mit wenigen Worten, die Ecke wäre schon vorher ein gutes Theater gewesen und der Wirth hätte auf ihm, nur drei Schuhe höher, seine Pflicht gethan, als erster und als zweiter Liebhaber zugleich. Das Orchester hieng in Gestalt einer Trommel an der Wand und war auf der Gasse hinlänglich gerühret worden: inzwischen hätt' ich sie dennoch vor dem ersten Akte geschlagen, wenn ich vier Arme gehabt hätte; denn meine zwei musten zum Handelsgeschäfte verwendet werden, das draussen vor der Thür zwischen mir und den Bauern im Gange war, die um das Entreegeld nicht christlich mit mir handelten, sondern iüdisch, und ich schäme mich in iedem Betracht, es in die lange Welt hinauszuschreiben, der Klingelbeutelvater wollte gratis hinein und trug zum Vorwand einen Krug Bier vor sich her. Ich selbst war, wie man schon wird gemerkt haben, der zeitige, trockne Direkteur der ganzen Schauspielertruppe, die sich, wie Wahrheitsfreunde bestätigen können, die sie gezälet, nicht unter zwei Mann belief,

von welchen zwei Männern niemand der eine war als ich selbst; der andere Mann war ein unfrisirter und wie ein Heiliger fastender Pudel, der weil er unter der ganzen Truppe am besten tanzte, allzeit den ersten Liebhaber agiren muste und weiter nichts. Man muß diesem geschikten Akteur das Lob geben, daß er seine Rolle nicht zu wenig studirt, sondern fast den ganzen Tag (und das ist recht, da ich keine Komödienprobe anstelle) nach Vermögen probirt, und ich sande in verschiedene Theaterkalender ein weitläuftiges und mit wahrem Geschmack geschriebenes Lob seines
10 natürlichen und doch pathetischen und nüancirten Spieles unfrankirt ein: aber aus Neid gegen den Hund wurde nichts davon abgedrukt und das Thier ist noch bis auf diesen Tag dem Publikum wenig bekannt. Ich bin ein unerheblicher Mathematiker: aber ich maß den Augenblick ab, daß Gallerie und Parterre deswegen einander gleich waren, weil beide Größen einer dritten gleich waren, nämlich der Logenreihe – überhaupt lagen die drei Grösten in Einer Ebene, nämlich in des Wirthes Stube, wenn man nicht mit ein wenig mehr Genauigkeit sagen will, daß auf dem Tisch das Bier und die Gallerie gewesen. Die Logenreihe
20 muß von Schriftstellern, die in soliden Theaterzeitungen darüber mit hinlänglicher Präzision zu schreiben wünschen, allerdings blos auf die große Loge und ihre beiden Seitenlogen eingeschränkt werden; und die große Loge muß der Schärfe nach blos auf einen Stuhl eingeschränkt werden, worauf hart am Vorhange der Haupthonorazior, der Schulmeister, voransaß, und die 2 Seitenlogen auf die zwei andern Stühle des Wirthes und des Baders, welcher leztere der Welt und sich selbst noch nicht so bekannt werden konnte, als seinen Bartkunden. Allein gegen den 16, 17 Akt, wo ich allgemein hinriß und kein Mensch mehr
30 wuste wer er oder sein Nachbar war und wo, rükte und trat fast das halbe Paterre mit aktiven und passiven Schieben über die drei Stühle hinaus und es gieng wie in den Saturnalien und in der Todenauferstehung her, die entferntesten Stände wurden gänzlich mit einander vermischt und der vornehmste konnte, wenn er wollte, den geringsten beim Barte fangen, z. B. der besagte Bader seine besagten Kunden. Da eine äusserst angenehme Dar-

stellung des Schweißes und des Rennens, womit eine wandernde Schauspielertruppe es so weit bringt, daß sie vor den Zuschauern in einer anständigen Dekorazion und Garderobe auftreten kann, die erst unter den Zuschauern selbst zusammengetragen und gebettelt wurde, und zu deren Gabe und Wiedergabe zu allen Zeiten wechselseitige Requisitorialschreiben und Kapturbefehle der besten Art vonnöthen sind, einem andern künftigen Druckbogen und Frühjahr aufgesparet werden muß: so wird in dem ietzigen nichts daraus, so gut ich auch schon iezt im Stand sein möchte, von ienem unendlichen Schweisse einen recht passen- 10 den Begrif zu geben, wenn ich ienen mit dem vergliche, den eine arme ehrliebende Familie wenn sie ein Soupee geben will vergießet, um nicht sowol das Bisgen Essen zusammen zu bringen als Teller und Stühle und einen Vorleglöffel.

Wenn ich kurz vor dem ersten Akte ein paar unisonische Stösse in die Trompete zum Fenster hinausthat – und wenn ein Verleger den Pränumerazions-Präklusionstermin noch um eine sächsische Frist verlängert: so sind wir beide natürlicher Weise auf die Paar Groschen erpicht, die noch durch die Frist und Trompete einlaufen; allein angefangen muß doch einmal wer- 20 den, nicht die Komödie, sondern die bloße angenehme Erzählung derselben.

Der halbe Feiertag muß im ältesten Kalender schon stehen, an dem ich mich eben so ausserordentlich anstrengte und ohne einmal dazwischen zu trinken, alle Personen des alten Testaments im Gallop so durchmachte, daß ich nur den einzigen Ahitophel ausließ weil mir der Wirth gleich voraussagte, er hafte mir nicht dafür, daß mich iemand abschnitte, wenn ich einmal hienge. Ein gewisser närrischer Müller in Rußland will es noch weiter treiben, als ich, und sagt und glaubt, er sei alle Personen des alten 30 und neuen Bundes auf einmal; allein der Henker mag ihm das nachglauben; da mir hingegen ieder vernünftige und sein Entreegeld erlegende Mensch meine biblischen Rollen an den Rockknöpfen ansehen konnte, auf denen – und seit dem sind auch bei einigen Parisern die Buchstaben von den *Stirnen* auf die *Knöpfe* gezogen – ieder Patriarch, der ich abends war, nament-

lich stand, und auf den *nicht* verschliessenden Taschenknöpfen saßen die *Könige Israels,* und auf den Beinkleiderknöpfen blos die apokryphischen Weiber. Das war aber der erste Akt und ich sah ihn an, und er war sehr gut.

Ich machte im zweiten mit Beifall einen französischen Minister, aber keinen Krieg und keine neue Auflage deswegen, und die ganze Schenke muß meine Rücksicht auf die Schenke und die Landleute zu rühmen wissen: es würde so etwas auch sein König nimmermehr gelitten haben, der ein recht kluger und guter Herr
10 war, und sich auf die meisten Fahnenschwenkungen des Szepters verstand, und der nothwendig – da an den Pudel nicht zu denken war, der mit der Repräsentazion der ganzen Paradewache dermaßen die Pfoten voll zu thun hatte, daß er eine sich selbst rauchende Tobakspfeif blos mit der Nase hielt – wieder von mir gespielt werden muste. Ich sehe freilich so gut wie ieder andre ein, daß diese hypostatische Personenunion und diese Rollenverkuppelung mit dem wirklichen Leben (gleichwol sollte das Theater nur dessen Spiegel sein) völlig streite; ich warf mir es selber vor, daß darin der Fall so sehr anders wäre, daß man da
20 gar noch keinen Minister oder Regenten gesehen hätte, der den Minister und den Regenten zugleich und auf zwei Beinen, (nicht auf vier) hätte machen wollen – ia die Schenke selbst muß gedacht haben, ich wäre gar toll geworden, und stäche boshaft das widernatürliche Verhältniß ihres Amtmanns und seines Aktuarius an. Indessen muste sie doch auch soviel sehen (und das tröstet mich) daß das der zweite Akt war, der gar nicht übel war.

Einige Geistliche müssens blos für einen absichtlichen Spas im dritten nehmen, wenn ich gar nicht anders konnte, sondern den Geistlichen und doch zugleich in einem Rocke, in einer Minute
30 die entsetzlich vielen Säufer, Ehebrecher und Heuchler – ich konnte die Wahrheit zu sagen nur die Zunge für den Geistlichen erübrigen und muste mit den übrigen Gliedern profane Rollen agiren – machen muste, an deren Herz ich mit so faßlichen und erwecklichen Leichsermonen und Kasualpredigten und Nutzanwendungen anpochte, daß ich der Satan selbst gewesen sein müste, wenn ich nicht meine schlimme Sinnesart hätte bessern

wollen. Ich wars aber nicht einmal; denn ich konnte im Dorfe weder Schwanz noch Pferdefuß dazu habhaft werden. Deswegen hoff' ich, daß besagte Geistliche wenn sie mit *auf* der Frontloge gesessen wären, doch gestanden hätten, es wäre blos der dritte Akt und der wäre recht gut aber ein wenig närrisch.

Wenn ein recht einsichtiger Mensch einen fingirten Grafen zu agiren hat, der glücklicher weise die Oberiagt oder die Obergerichtsbarkeit und auf einmal neun Schelme für diese ehrlich besizt, die am Ende auf eine vernünftige Art gerädert und gehangen werden sollen: so kann diesem Menschen, der Abend noch sauerer wie den neun Schelmen selber werden, sobald er diese zehen Rollen mit nicht mehr Personen zu besezen weis als mit einer, nämlich seiner eignen; er und ieder, (sagt er und hoft, ich gebe ihm Recht), sähe die klare Unmöglichkeit vor sich im nämlichen Leibe, Rocke und Geiste und Abende einen Grafen und einen Missethäter zugleich zu machen. Allein ich geb ihm nicht recht; und viele Zuschauer besoffen sich nicht sondern sahens selbst, daß ich abends – nachdem ichs zu Mittage hinter einer Trommel, die den Komedienzettel ersezen wollte im Dorfe herumgeschrien hatte, es solte und müste abends mit gnädigster Erlaubnis eine ganze heillose Diebsbande gerädert, geviertheilt und ungewöhnlich gemartet werden, zu iedes eingepfarrten Christen Spas und Besserung – mich wirklich an die Sache machte. Allerdings ist der Ruhm des Schulmeisters und des Spiegelhändlers hierin gros; allein die Welt muß doch erst lesen wienach und warum. Ich wurde zum Grafen gemacht – nicht weil ich dafür der Reichshofkanzlei 4000 fl. Tax zahlte und dem Vicekanzler 600, und dem Sekretario 300 und Kanzlei-Jura 400, sondern blos – vom Schulmeister, der beim Uhraufziehen in die Kirche gieng und aus der Herrschaftlichen Kirchenloge die gräflichen Leichensporen nebst dem Degen und Wappen auf eine Nacht fürs Theater borgte. Ich that das alles an und sah darin natürlicherweise wie ein halber Graf aus. Den übernachtenden Spiegelhändler beredte ich, die neunspännige Diebsbande zu verfertigen und mir 9 lange Spiegel vorzustrecken. Diese wur-

den auf dem Theater um mich herum gestellt. In iedem stand ich und agirte zum Schein einen Diebsgesellen und alles war fast prächtig und ich hatte doch mein wahres Ich zum Grafen noch vorräthig. An diese neun Ichs oder Verdopelungen meiner Gestalt hielt ich diese Verrische Rede: »ihr Inkulpaten allzumal, ihr solt übermorgen bei früher Tageszeit gerädert werden und ich brauche keine Aktenfaszikel dazu sondern nur ein Rad. Denn wozu bin ich mit Obergerichtsbarkeit und Niedergerichtsbarkeit über Menschen und Vieh eigentlich belehnt? Ich soll durchaus an iedem, der eine von beiden an meinem Dorfe exerziren will, selbst eine von beiden exerziren: das muthen mir Kaiser und Reich zu und schreiben mirs aus Regenspurg lateinisch. Und ich wil's auch; denn ich fuße dazu auf einige starke Gründe und auf Trillionen schwache. Ihr habt euch auf eine summarische Art in meine Obergerichtsbarkeit gemengt, indem ihr Leute aus meinem Dorfe torquirtet und umbrachtet und keinen Kreuzer für einen Defensor, oder corpus delicti, oder einen Stos Akten, oder einen Schöppenstuhl oder einen Freitag ausgabet: was bleibt denn noch für ein Unterschied zwischen mir und euch und woraus will bei so gestalten Sachen ein vernünftiger Mann – und hingen neun Bärte und Doktormüzen von ihm herunter – noch abnehmen, wer von uns eigentlich die Obergerichtsbarkeit habe und übe, ihr oder ich? Ehebruch gehört auch zur Obergerichtsbarkeit: es sehens aber alle Juristen aus eueren Blutringen um die Augen und aus eurer Stimme, daß ihr in euerem Leben mehr Ehebrüche begangen als ich mir noch gedacht habe, und ich kann nur nicht recht herausbringen wo und mit wem. An eure leere Hüfte – (ich wies mit der Hand darauf: aber dadurch veranlaßte ich, daß die neun Schelme neun Hände ausstreckten und auf mich zum Gelächter des Parterre wiesen, das von den Gesetzen der Katoptrick wenig verstand; ich hingegen erklärte mir aus diesen gut das Händeausstrecken und konnte mithin nicht lachen) – habt ihr Degen geklebt: aber ganz natürlich habt ihr damit aus manchem meiner Unterthanen seine Goldkörner ausgedroschen, und es ist ein verfluchter Flegel, der Degen, und was die Hüfte anlangt, so gehts mich nichts an, daß sie eure Ah-

nen beschliesset und nicht fortsezt und mehrt. Warum spitzen eure armirten Fersen sich in Sporen zu, die die Pferde rädern? Der gemeine Menschenverstand sagt schon, weil ihr beides mauset und ich will wegen der Sporen in meiner Empor in der Kirche nachschauen lassen oder an den Fersen der Menschen. Ob ihr gleich eure Beinkleider mehr mit Geld als mit eurem Körper ausfüllet: so sind sie doch so wenig Geldes werth und gleich dem Ueberroke so erbärmlich, daß ihr handgreiflich dasselbe auf Pharaokarten wieder fortsegeln lassen müsset; durch Hazardspiele aber wird wenigstens in meine niedere Gerichtsbarkeit 10 eingegriffen. Von dem Fette eures Leibes (hier wies ich wieder auf sie, aber nur in der Vorstellung), das ihr meinem Dorfe ausgebraten und ausgeschnitten, kann ich übermorgen ein Paar dicke Altarlichter oder einige Trauerfackeln für meine Leiche giessen lassen, und auf eurer Haut kann ich, wenn sie ausgebaizet worden, neunmal in Lebensgröße so gemalet werden, daß mein Gesicht auf eures, mein Arm auf eueren und so weiter kömmt. »Ich sehe aber, es steckt mir bei diesem höchst nothpeinlichen Gericht doch anspielender Spas im Kopfe. Gott gebe nur hauptsächlich, daß wir alle niemals verdamt werden, sondern sämtlich 20 aus dem Sarge mit denselben Gliedern herausschiessen können, mit denen wir hienieden in die Steckbriefe gesetzt werden; euch völlig ausgenommen: denn wenn ihr etwa hoftet, ihr wäret blos in effigie allhier und es wäre nichts mit euch zu machen: so wäre das närrisch und ich wollte wol so viel Geld zusammentreiben, daß die Hinrichtungsgebühren ziemlich bestritten und der Herr Spiegelhändler, dem mans gäbe dafür bezahlt würde, daß er in diese Ecke sich sezte und von den Spiegeln hinten das Quecksilber wegkrazte und abbürstete, dem die grösten Schelme iezt noch ausser euch neunen das *salivirende Leben* verdanken. Aber 30 ich merze euch eben so gut aus, wenn ich blos das Licht ausputze.« – Da ichs that: wollt' es viele Bauern unglaublich verdriessen und ich und meine Trommel, sagten ein Paar, hätten heute Mittags bekanntlich etwas viel Vernünftigers und Entsezlichers als so etwas Dummes versprochen, und es müste vor allen Dingen was gerädert werden. Ich benüzte oder ersezte den

Mangel an Musik zwischen den Aufzügen und redete durch den porösen Theatervorhang diese Paar vernünftigen Worte heraus, daß – da die Schelme, die aufs Rad sollten, ja offenbar blos treue Kopien dessen wären, der sie darauf brächte (vermöge seiner unstreitigen Obergerichtsbarkeit), und da folglich nach den Gesetzen der Katoptrick und Karls V. die Bestrafung der Diebsgesellen die vorspielende Bestrafung des Grafen voraussezte, welches nicht mehr gegen das Reichsherkommen als gegen meinen Körper wäre – daß im Falle einer Exekuzion wenigstens zu befürchten stände, das Rad brächte mich um meine geraden Glieder und das ganze Paterre um den fünften Akt, den ich mit ihnen ausserdem gespielet hätte; denn die Rede und die Spiegel wären nichts gewesen als der vierte, der recht wacker und lang wäre.

Unter dem Lichtanzünden befragte ich den Schulmeister, ob er aus allem die Moral zu ziehen vermöchte, daß Fortunens Rad den Stehenden fahre, den Liegenden *rädere?*

Die Deutschen müssen bemerken, daß ich im lezten Akte vorhatte den Autor und das ganze leibhafte Publikum durchaus in einem Nu zu machen: das geht aber nur im wirklichen Leben an und ich kam freilich darhinter. Deswegen giengen in meinem Plane die wichtigsten Veränderungen vor, und ich muste die schwierige Rolle des Publikums oder meiner Leser, – weil sie selber nicht in der Schenke zu haben waren, – blos mit den dasigen Bauern besetzen die wider ihr Wissen Zuschauer und Akteurs zugleich sein sollten. Ich hatte dabei auf solche Verwirrung, solche Anspielungen und solchen Spas gerechnet, daß man dreizehn alte Hyprochondristen damit hätte von Toden auferwecken können. Ich wollte in meiner unbeweglichen Kleidung für die unbeweglichen Feste, verbleiben und einen elenden Autor machen, der eben die erzählten 4 Akte ausgesessen hätte; die Schenke wollt' ich wie gesagt, gänzlich für das lebhafte deutsche Lesepublikum halten, dem ich die Akte und einen Epilog dazu überbrächte: auch wollt' ich das Meinige dafür haben, besonders Entree-Nachschuß und Rückstand. Ich hätte im gedachten Epilog also zur Schenke gesagt – und sagt' es auch wirklich,– ich

wäre gottlob der Verfasser des Epilogs und der vergangnen 4 Akte und hätte ein gutes Herz, aber weiter nichts, wenn ich meinen guten Kopf ausnähme. Aber es wäre sonderbar, wenn beide nicht ein solches Publikum goutirte und lohnte, das seinen weichen Gaumen an den besten, alten und neuen Produkten erprobe (hier verfiel der Wirth auf eigenliebige aber dumme Gedanken von seinem Biere und Essen). Man könne einem solchen deutschen Publikum alle Einfälle, wie die Kaffeebohnen nur halbirt hinreichen; allein es wisse recht gut, woran es im Ganzen sei und lächle immer voraus. Und wen anders hab' ich denn auch (fragt' ich und wollte in ausserordentlichen Eifer gerathen) im Grunde vor Gesicht und versorg' ihn mit meinen erträglichen 4 Akten, als eben Kenner und Leser, die sich niedersetzen und ein Publikum formiren, das niemand mehr versteht und liebt, als den H. Hamann, – der Wirth sagte laut, aber die Juden waren auf ihn erboßet und schlugen iährlich in den Synagogen mit Hämmern nach seinem Kopfe – und Wieland und Herder und ieden? Allein, da ich mit noch mehr Witz fortfahren und das Gleichnis abweben wollte, daß nicht nur wir Autoren ein brauner, Honig erbeutender Hummelnschwarm, sondern auch das Publikum unsere Hummelkönigin sein mußt, die gleich der natürlichen sehr hübsch und ohne Flügel und ohne Haare und kohlschwarz wäre; da ich wie gesagt fortfahren wollte: so konnt' ich – weil ich aus meinem Bogenlangen Traume wach wurde; denn wie schon 30 Unregelmäßigkeiten dem Leser ausgeplaudert haben müssen, alles Bisherige und das Dorftheater und meine Grafschaft war blos ein vernünftiger *Traum* – eben deswegen um so besser fortfahren; denn seit meinem Aufwachen ruht ia eben das Publikum, das ich durch die ganze Schenke wollte repräsentiren lassen, lebendig vor mir und vor meinen 4 Akten, und wir sind wieder beisammen. Daher bitt' ich es im Ernste und aus wichtigen Ursachen, alles der Schenke aufgeklebte Lobe zu nehmen und auf sich selbst zu deuten und noch zulezt an einem müssigen Tage abzuurtheln, ob nicht, ohne den vorigen 4 Akten viel Unrecht anzuthun, gegenwärtiger der fünfte und der beste und lezte ist.

Denn den 16ten und 17ten, wovon mir oben eine Zeile entfiel, konnt' ich natürlich gar nicht geben, weil ich nicht einmal den fünften ausschlief, sondern in der Mitte aufwachte.

III.

Warum ich kein Jesuit geworden

Kein Mensch weis warum ich vor etlichen Tagen gar ein Jesuit werden wollte? freilich wurd' ich nach einigen Minuten leicht wieder anders Sinnes; allein ich hatte doch einen gewaltigen Kampf, und ihn hier in lauter Metaphern abzuschildern ist wol
10 meine Pflicht. Ich sas nämlich vorgestern auf meinem Reitstul und bewegte mich und meine Hypochondrie darauf nach Gefallen, ohne einen schlimmen Gedanken zu haben: als sich auf einmal ein heftiger *Religionskrieg* zwischen meinen Leidenschaften und meiner Vernunft entspan, der vielleicht viele Augenblicke währte und erst nach Einer Minute ausgieng. Die Leidenschaften verlangten, ich sollte ein Jesuit werden, die Vernunft fragte, wienach sie so etwas zugeben könnte. Die ganze stehende Armee meiner Neigungen wurde gehend und faßte die Waffen. Der Körper war der *Waffenträger* derselben – überhaupt ist mein Kör-
20 per in allen Stücken ein schlimmer Geselle: meine Seele nahm ihn zwar zum Gesellschaftskavalier und zum Zizesbeo an, er sollte oft ihr bester Repräsentant und gar ihr *curator absentis* sein, da sie nicht immer bei sich ist; allein es ist auffallend, wie ers meistens treibt und ich will hiemit den Leser besonders angesprochen haben, daß er ihm, sollt' er auf ihn treffen, es mag sein wo es will, in meinem Namen einen tapfern Stos versetze. – Die Wollust kam, damit ich ein Jesuit würde, mit scharfem *Untergewehr,* wiewol auch der Körper sich im Hintertreffen mit einer alten *Streitkolbe* und einem langen *Streitflegel* sehen lies. Der Zorn ver-
30 lies sich ganz auf das Feuergewehr, der Stolz schoß aus einer erträglichen *Windbüchse.* Der Teufel hielt es für nichts anders als für seine Schuldigkeit, den *Büchsenspanner* und *Stückgiesser* bei den Leidenschaften abzugeben. Der Aberglaube war bekanntlich auch da, und drohte mit einer harten Eselskinbakke vom al-

ten Simson. Auf der feindlichen Seite war ich und meine Vernunft. Da ich eigentlich die *bewafnete Neutralität* vorstellte: so konnt ich die Potentaten mit Nutzen nachahmen und unter dem Dekmantel der Neutralität mich ganz für Eine Parthei erklären. Die Vernunft saß, wenn man mir glauben darf, auf dem Wagen der Psyche wie auf einem *Streitwagen; die streitende Kirche* versagte ihr (und mich dünkt, ganz natürlich) das *Reichskontingent* nicht. An den vier Kardinaltugenden hatte sie eine Quadrupelalliance, die den Jesuiten mehr Schaden brachte als die sieben Todsünden Nutzen. Antonin und Rousseau waren die *Gewehr-* und *Munizionslivranten* und blieben doch dabei (man wird es nicht glauben wollen) ganz ehrliche Leute. Seneka stand nicht weit davon, aber im Grunde mehr zum Spaße, er lies eine *elektrische Batterie* auf die Leidenschaften spielen und trug einen angenehmen *Sommerdegen*. Er sagte, seine Sache wär' es allemal gewesen, der Vernunft die passauische Kunst beizubringen und sie ganz fest zu machen. Die Vernunft hielt kurz vor der Schlacht eine auswendig gelernte Rede an alle meine Vorsätze (denn die besten Feldherrn im Livius tadeln solche gute Reden nicht) und bewies ihnen auf iede Art, es wäre ihr Nutzen, wenn sie sich gut hielten. Allein es half nicht das mindeste; der Phalanx der Leidenschaften übermannte uns alle durch eine fatale Verstärkung aus einem Hinterhalte, wo ganze Ameisenhaufen dunklèr Ideen seit vielen Jahren gestanden waren, und meine besten Grundsätze kamen in Gefangenschaft. Zum Glück rückten Biester und Nikolai ohne Furcht vor meinen Leidenschaften an. Ohne sie wären nicht einmal *Friedensunterhandlungen* auf das Tapet gekommen, noch weniger ein ewiger Friede zwischen meiner Vernunft und meinen Leidenschaften abgeschlossen worden. Zu meiner Sicherheit halt' ich das *Friedensinstrument* in Händen und will mich damit decken, wenn man wiederum zu mir sagte, ich müste nothwendig ein Jesuit werden.

Es ist schlecht, daß die Menschen ihre Kriegsexpedizionen dieser Art selten öffentlich bekannt machen, und ich bin der erste.

XII.
Witziger Anhang

Ein guter Schriftsteller will allemal mehr sagen als er in der That weis, und wird mehr aus seinem Kopfe herauszupressen suchen, als darin sein mag; wie bei einem, der sich erbricht, die Anstrengung der Natur, etwas gut *Verdauetes* von sich zu geben, auch noch fortwähret, wenn er gar nichts mehr darinnen hat.

Man kann es in unsern Tagen nicht zu oft wiederholen, daß da die Augen des Goldarbeiters nicht mehr vom Glanze des *Goldes* 10 und *Feuers* leiden, als die Augen einer Dame vom Glanze der Nebenbuhlerin, nicht nur die Goldarbeiter, um ihre Augen zu erholen, fast iede Stunde in den *Spiegel* sehen sollen, sondern auch die Damen.

Ohne Aussinnung ganz besonderer Unglücksfälle kann man wahrhaftig weder einen angenehmen Roman noch einen angenehmen Bankerut zu machen begehren.

Unser Jahrhundert, das sonst gar nicht unkaufmännisch ist, gehet wie das elektrische Feuer doch gern den Metallen nach.

Leute, die ein gedrücktes Leben führen und iede Freude dem 20 Schicksale erst mit sauerm Kampfe abgewinnen musten, sind, wenn nicht *kriechend* doch *gebükt,* wie solche die in *bergigten* Gegenden wohnen, immer mit *gebognen* Rücken gehen.

Die Gelehrsamkeit wird in Köpfen und die französischen Weine in Bouteillen zu Schanden, die damit nicht ganz bis an den Kork gefüllet sind.

Von Genies sollte eine gewisse Sanftheit, Bescheidenheit und auf geringfügige Dinge angewante Menschenfreundlichkeit (das ist wahre Lebensart) noch seltener geschieden sein als von mittelmäßigen Menschen, wie (nach der Frau de la Roche) Menschen 30 von *grosser* Statur das *Tanzen* nöthiger ist als Leuten von mitlerer Größe, weil die Bewegungen der erstern stärker, abgebrochener, eckigter und mithin misfälliger sind, als der leztern ihre.

Diese Menschenfreundlichkeit ist die *Decke Mosis* auf dem stralenden Angesicht und eine Art von Menschenwerdung, die uns an ihnen so erquickend thut als mir in meiner Jugend an der Sonne das ihr eingemalte *Menschengesicht* im Kalender.

Wenn der kleine Fürst bei einem größern ist: so spielet er vor denen, die ihn sonst anbeteten, eine heruntergesezte Rolle, er ist alsdann ein Aposteltag, der in einen Sonntag fället und den man über diesen ganz vergisset.

»Der Superintendent ist der beste Mensch unter der Sonne und den übrigen Sternen, sobald er etwas besoffen ist.« So sagt auch der Pöbel und schon Epiphanius von den Schlangen, daß sie so lange ihren Gift wegsetzen, als sie saufen.

Die Natur pflanzte dem Herrn von Grossing iene edle Art von Stolz und Aufblasung ein, die vielleicht der beste Panzerrock gegen die unzähligen Schläge ist, womit ihn die Rezensenten im Zorne überhäufen. So hat auch der Dachs (nach Plinius) das Vermögen, sich dermassen aufzublähen, daß kein Biß und Schlag viel wider ihn verfängt.

Um gewisse Menschen von edler und stolzer Denkungsart zu bezwingen und zu entwafnen, thut man wol, wenn man sich ihnen durchaus von der schlechtesten Seite zeiget: sie mögen sich dann nicht besudeln und springen ab. So sollen (nach Dapper) auch die Dienstmägde über die afrikanischen Löwen glücklich dadurch siegen, daß sie den Rock aufheben und ihnen gewissermassen den H – weisen.

Wenn einige Schönen die Religion und Liebe in einander giessen und von Gott und dem Liebhaber in Einem Athem reden, so thun sie so wenig etwas lächerliches, daß sie vielmehr ganz den Skarabeis (gewissen geschnittenen Steinen) gleichen, auf deren *vertiefter* Seite eine *Gottheit* und auf deren *erhabener* ein getroffener *Käfer* eingeschnitten steht.

Gemeine Leute scheidet das Konsistorium erst von Tisch und Bett, wenn sie einander geehlicht: aber die Vornehmern trennt

der Priester von *Nachttisch* und *Gastbett* schon dadurch, daß er sie kopulirt.

Eh' iunge Edelleute oder gar Fürsten aufpacken lassen und die grosse Tour durch Europa machen, so füllen sie sich vorher mit allen den Kenntnissen an, die sie dazu so nöthig haben; so wie die Bienen, eh sie aus ihrem Bienenstock nach Honig ausfliegen, vorher auf dem Flugbrete ihre Augen säubern und heller machen.

Der sonderbare Mensch ist im Buche der Natur der lange
10 — *Gedankenstrich.*

Es ist nicht genug, daß einer, der an irgend einer Hand aus dem Staube seiner Geburt aufkam, einen Stammbaum machen lässet und fremde *Väter*, wie ein anderer fremde Kinder *adoptiret:* es sollte auch durch Gesetze dafür gesorget sein, daß – so wie nur Leute, die keine eigene Kinder haben, fremde an Kindesstatt erkiesen dürfen – auch nur solche Personen fremde Väter adoptiren dürften die keinen eigenen haben.

Es wird mich niemals reuen, wenn ich so gut es mit guten Gleichnissen möglich ist, hier ieden lehre, was diese Welt ei-
20 gentlich ist. Sie kann gar wol das *Sakgäsgen* in der größen Stadt Gottes sein oder eine blosse *Provinzialstadt* in Vergleichung mit andern Planeten. Sie ist der Gängel- oder Laufwagen der Menschheit, um sie aufschreiten zu lehren. Sie ist – das scheint eine strenge Folge aus den vorhergehenden Gleichnissen zu sein – die Kulisse und Anziehstube für eine andere Welt, in der wir erst unsere Rollen nicht ohne Beifall machen. Sie ist eine *dunkle Kammer*, (camera obscura) in die ein Stral umgewendete und zusammengezogene Bilder einer schönern trägt und malt; in der Rücksicht wäre freilich das Schönste auf ihr, um das schon Plato
30 daher die sogenannten *Gänsefüsse* aus der Druckerei herum schrieb, irgend wo anders her entlehnt. Sie ist die Küste zur Schöpfung Gottes: sie ist ein dunstvoller Hof um eine bessere Sonne; sie ist der Zähler zu einem noch unsichtbaren Nenner; wahrhaftig ich sage, sie ist fast gar nichts.

XIII.
Ernsthafter Anhang
Ueber die Tugend

Eine einzige gute Handlung enthült uns die heilige Gestalt der Tugend mehr als zehn Systeme und Disputazionen darüber und der beste Mensch hat die beste und richtigste Vorstellung von der Tugend. Was Seelengröße, hoher Geist, Verachtung des Irdischen ist, wird keiner fassen, in dem sie nicht schon keimen oder blühen, und dem nicht schon bei ihren Namen das Auge und die Brust weiter wird. Es sind unglückliche Menschen, die den Pythagoras und Plato und Apollonius für schwärmerische Narren halten und etwas grössers auf der Erde kennen, als von ihr losgehoben, mit den Wurzeln ausser ihrem Schmutze zu sein und sie disseits des Grabes zu verschmähen: Denn iene Menschen sind hülflose Menschen.

Gleichwol ists gut, Zweifel gegen die Tugend heben, die wenigstens in den Minuten unserer Ermattung siegen oder stören. *Kant*, der endlich sich und die ganze Nachwelt zum ersten Grundsatze der Moral durcharbeitete, tritt wie ein belehrender Engel unter Zeitgenossen, vor denen französische Philosophie und abmattende Verfeinerung und Mode mit vergiftendem Athem predigen. Zuweilen wenn der Lehrer mit grösseren Schülern grössere Dinge vornimt: überträgt er einem andern Schüler das Geschäft, kleinern das A. B. C. zu zeigen – oder (welches eben soviel ist) in einem ernsthaften Anhange ein Paar Worte über die Tugend einige Monate nach Kant zu schreiben.

Wer eigne Glückseligkeit für den Zweck der Tugend hält: der kann drei verschiedene Irthümer auf einmal glauben; aber ieder dieser Irthümer zerbricht die Flügel der Seele und macht sogar das Vergnügen an der Tugend schaal. Er kann erstlich glauben, daß sie das Treibhaus und der Küchenwagen der Glückseligkeit sein soll – mit deutlichern Worten, daß diese Göttin auf die Erde gesendet ist, damit sie uns nicht den Himmel gebe, sondern Nahrung und Kleider und gesunden Leib und Lustigkeit, und damit sie mit ihren himmlischen Händen das für uns zusammen-

grase, was dem Thier der Instinkt viel reichlicher vorschüttet. Um so glücklich zu sein wie die Thiere brauchten wir ia nur die Thiere im Unterleib (nach der platonischen Dichtung) nicht zu bekämpfen sondern zu mästen. Der Abscheu vor Mord z. B. läge also aus keiner andern Ursache mit den festesten Wurzeln in unserem Herzen, als – damit die Gattung bestände; da doch oft vier mordsüchtige Tiergattungen die fünfte nicht zertrümmern können – da doch die nämliche Absicht durch *eine* Krankheit weniger in der Welt, oder durch grössere Fruchtbarkeit besser erreicht würde – da doch endlich es das alles gar nicht brauchte, weil allgemeine Mordsucht sich besser das Gleichgewicht halten würde, als iezt Mordsucht und Mordabscheu. Eben so soll die mütterliche Zärtlichkeit keinen grössern Zweck haben, als Aufäzen der Kinder; aber die thierische Jungenliebe zieht ia die Jungen ohne diesen Aufwand groß. Haben die menschlichen Tugenden keine himmlischern Zwecke, als die ähnlichen thierischen haben? Noch etwas: Legte die Natur die Wolthätigkeit nur als ein Fruchtmagazin für fremde Nöthen in unser Herz: so – aber ich würde mich zu hart ausdrücken. Ich sage nur das: wenn es für alle Pflicht ist zu geben: so hebt sich das Geben wechselseitig auf, und es ist für die Glückseligkeit so viel, als gäbe keiner – wenn es Tugend auf meiner Seite ist, meinem Freunde meine körperliche Glückseligkeit aufzuopfern, wenn es folglich auch auf seiner Seite Tugend ist, wiederum mir die seinige aufzuopfern: so gewinnt ia durch diesen Pfandwechsel nicht die Glückseligkeit, die man für den Zweck und Lohn dieser Aufopferungen ausschreiet – wenn es endlich so sehr Tugend ist, irgend einem Menschen Gesundheit und Nahrung und Vergnügen zu verschaffen: warum ists denn keine mehr, wenn ich mich selbst zum Subiekte meiner eignen Wohlthätigkeit erkiese, und warum macht der Unterschied der eignen und der fremden Beglückung, der keinen in der Glückseligkeit macht, einen so großen im Verdienst? Eben deßwegen, weil die Voraussetzung falsch ist, machte er einen – eben weil die Tugend etwas bessers und grössers ist als ihr sichtbarer Uebungsstof und als das Blei worauf sie sich abprägt – und eben weil alle kamera-

listische und statistische Glückseligkeit, die Antonin erschuf, gar nicht in der Wage ziehen kann, in der sein großes Herz liegt, um dessen Tod eine Welt weinte, weil sie vor dem Tode seltener zu weinen brauchte? Ueberhaupt ist in der großen Weltmaschine die Tugend das *langsamste* Rad (ob gleich vielleicht alle schnellern mit an diesem drehen) und die Menschen- und die Thierwelt verdankt nur bleiernen Gewichten ihren Gang. Aber dieser Wahn ist fast von allen Seiten zu verwundern.

Der zweite Irthum ist abscheulicher und verunstaltete den Kopf des Helvetius: nach ihm dienen alle Tugenden – und alle Laster – blos unsern Lüsten und Vortheilen und sind die *stummen Knechte* an den Maschinentafeln unsers Körpers; aus dem Magensaft und noch einem andern rinnen alle Kenntnissse und Tugenden und fliessen wieder dahin zurück. Aber hatte denn Helvetius keinen Busen, in dem er eine Achtung für Handlungen empfand und aufhob, die nach seinem System gar nicht existiren konnten? Denn den eigennützigen, die er allein zuließ, konnt' er diese das Herz großmachende Achtung nicht hinwerfen. Wenn Tugend und Laster nur eine verschiedene Kalkulazion des *nämlichen* Vortheils ist; wenn die Kluft zwischen Sokrates und Borgia mithin nicht von verschiedener Anstrengung des Willens, sondern des Verstandes herkömmt: so giebts keinen andern Grund, warum wir uns mit dem tiefsten Hasse vor Borgia entsetzen, als den weil er – nicht genug auf seine Gesundheit bedacht gewesen, und keinen andern Grund, warum unser Herz, für das des Sokrates in liebender Eintracht schlägt, als den weil er – ganz gute Diät gehalten und von keiner Pest zu bezwingen war; kurz, unser Haß wird hier blos durch einen fehlsehenden Verstand, und unsere Liebe, durch einen rechtsehenden gewonnen, ob wir gleich, oft sonst Dumheit lieben und Scharfsinn hassen. Wenn das nicht Widersprüche sind: so ist die menschliche Natur einer. Und es ist noch obendrein die Frage, ob nicht die körperliche Glückseligkeit, die das Ziel der Tugend sein soll, Borgia besser als Sokrates erläuft: denn Borgia holt durch die Intension der Freuden diesen in der Extension derselben ein, und wenn Sokrates (nach diesem System) sich eine grössere körperliche Glück-

seligkeit (ich weiß nicht recht, welche) durch die Aufopferung der kleinern, das Leben nämlich, kaufen durfte: warum soll sich Borgia verrechnen, wenn er die gegenwärtigen Freuden der Wollust mit einem Theile seiner Gesundheit bezahlt? Und dennoch verabscheuen wir den, der sich nicht verrechnet. Man könnte diesen Stral noch anders brechen und z. B. auf die Selbstverachtung des glücklichen Lasterhaften lenken oder auf die Sonderbarkeit, daß wir einen gewissen Eigennutz verachten, einen andern (den erlaubten) dulden, und einen dritten (wie Hel-
10 vetius die Uneigennützigkeit nennen muß) bewundern: aber es ist schon zuviel gewesen, daß ich diese der *Erde* abgeborgte Neumondsstralen in die Sonnenstrahlen eingemengt, die *H. Jakobi* in seinen vermischten Schriften auf Helvetius System niedersteigen lassen.

Es bleibt indessen diesen Tugendsozinianern noch die Ausflucht übrig, daß diese Achtung für die Tugend des andern blos aus der Berechnung des Nutzens entspringe, den er uns und der Welt damit schaffe; und wenn Hutcheson darauf das antwortet, daß uns uneigennützige Handlungen, wenn sie auch allen scha-
20 deten, dennoch gefielen und umgekehrt: so versezt Basedow wieder darauf, daß wir, von Jugend auf gewöhnt, mehr die öfters vorkommenden Folgen als die einmaligen zu schätzen eine uneigennützige schädliche Handlung darum höher als eine eigennützige vortheilhafte achteten, weil iene doch in den meisten Fällen nüzte und diese doch in den meisten Fällen Unheil stiftete. Ich begreif' es aber nicht, wie man aus einer unbestimmten Berechnung unbestimmter Vortheile ein so lebendiges und durch alle Herzen des Erdbodens ziehendes Gefühl für die Tugend kochen wollte: eben so gut wollt' ich die Liebe für weibliche
30 Schönheit aus der kaufmännischen Zusammenaddirung der Vortheile, die sie über die Welt bringt, z. B. der grössern Einladung zur Fortpflanzung, der grössern Verfeinerung, zu der sie die nebenbulerischen Männer nöthigt, entsprissen lassen. Nach der Basedowschen Ausrechnung müste der Eigennutz, der die unzähligen großen Räder des Handels treibt und der unter allen Neigungen das wenigste Verdienst und die grösten Vortheile

zurück lässet, unserer grösten Achtung, und die Uneigennützigkeit, deren himmlische Arme selten weit reichen, unserer Verachtung würdig sein, und es gäbe keinen tugendhaftern Mann als einen Fabrikanten, den tausend besoldete Hände dadurch nähren, daß sie sich selber nähren. Und in wiefern soll mir das durch Tugend fortgerükte Wol der Welt Achtung abgewinnen? Denn das Wol des Ganzen kann mich nach ienem System nur durch den Antheil interessiren, der auf meine Schultern oder in meine Hände kömmt: ein Antheil, den nur die feinste Sozietätsrechnung kalkuliren, den nur der Zufall lassen, den eine schlimme oder eigennützige Handlung mir eben so gut zuwenden kann, und der uns unmöglich iene erquickende Empfindung einer liebenden, *neidlosen* Bewunderung eingiesset, womit uns bei dem Gedanken einer hohen uneigennützigen Seele, die wie eine wärmende Sonne über diese Erde an ihrem Himmel geht, das Auge heller wird und das Herz freier und der Athem tiefer. Kann endlich die Achtung für unsere eigne Tugend aus den Vortheilen entwickelt werden, die wir durch sie uns und andern brachten? Und wenn gewisse Menschen, die eine allgemeine Wahrhaftigkeit, eine allgemeine Keuschheit etc. schädlich für das Ganze und das Individuum halten, gleichwol sich der Achtung für diese Tugenden oder für den, der sie ohne Ausnahme übt, nicht entschlagen können: wie verträgt sich das mit der Basedowschen Behauptung? – Der lezte Kunstgrif, um die Tugend für eigennützig auszuschreien, giebt das Vergnügen ihres Bewustseins für den lohnsüchtigen Zweck derselben aus. Aber gerade umgekehrt, eben weil wir die Tugend lieben, macht uns das Bewustsein ihres Besitzes Vergnügen: so wie ia das Gefallen an weiblicher Schönheit nicht daher kömmt, weil dieses Gefallen uns süsse ist, sondern diese Süssigkeit ist eben die Wirkung (nicht die Ursache) des Gefallens.

Der dritte Irthum, den man unter den obigen Worten meinen konnte, betrift die Hektik der *menschlichen* Tugend. Wer kann, sagt man, den lebenden, dunkeln Abgrund seiner unedeln Regungen so bewachen und beleuchten, daß sie nicht unsichtbar hervorfliegen und in die schönsten Früchte seines Herzens ihre

giftigen Geburten graben. Das beweiset aber nicht blos, daß die unedelsten Regungen wie Teufel unsere edelsten, sondern daß auch unsere edelsten, wie Engel unsere unedelsten begleiten können: denn aus der Wirksamkeit dunkeler Triebe (also guter und schlechter) folgt beides. Wenn unsre menschenfreundlichsten Handlungen mit geheimen eigensüchtigen Zwecken *legirt* sind: so gesellet sich vielleicht z. B. zu des Kornsiuden gewinsüchtigen Freuden noch die kleine uneigennützige, daß er so viele Menschen vom Hunger rette. Denn es handelt ia niemals Ein aus allen Ringen ausgehenkter, isolirter, selbständiger Trieb des Menschen, sondern der Mensch selbst mit allen seinen Trieben und das ganze Instrument mit allen seinen Saiten ertönt vom Berühren eines äussern Schalls, nur aber jede Saite in ihrem dissonen oder unisonen Verhältnisse zu diesem Schalle. Und eben dieses Bewustsein dunkler Mitwirkungen artet im Tugendhaften zur schmerzhaften Täuschung, als hätt' er zweideutig gehandelt, und im Lasterhaften zur schmeichelhaften aus, als hätt' er gut gehandelt. Aber beides ist eben Täuschung: denn eine uneigennützige Handlung wird dadurch nicht ganz eigennützig, daß sie es zum Theil ist und umgekehrt.

Ueber keinen Text predigte unser fleischernes Jahrhundert so gern und so oft als über den, daß die Seele an der Kette des Körpers liege, daß die Windlade des Unterleibes der versteckte Souffleur des im Kopfe regierenden Theaterkönigs sei, und daß unsere Tugenden oft von einem tiefliegenden Mistbeete getrieben werden. Die Erfahrung ist wahr, aber falsch der Schlus daraus, der den menschlichen Geist entheiligen will. Denn so wenig es diesen erniedrigt, daß er zu seinen Gesichtsempfindungen des Sehnervens bedarf: eben so wenig beschimpft es einige seiner edelsten Empfindungen, daß sie erst durch die Sekrezion, die den Kastraten fehlt, in Blüte schlagen. Denn iener Sehnerve und diese Sekrezion sind als Materie von gleichem Werth und sind in moralischer Rücksicht weder edel noch unedel, und wenn die Empfindung des Erhabenen uns künftig nicht mehr die Brust ausdehnte, sondern dafür den Unterleib: so befände sie sich dadurch nicht um einen Atom erniedrigt – ausser in den Augen ie-

ner vornehmen Frau, von der Platner erzählt, daß sie vor Eckel von Sinnen kam, da sie aus dem Unrath eines aufgeschnittenen Schweins zum erstenmale errieth, wie wenig es in ihrem eignen Inwendigen so reinlich aussähe als in einer holländischen Stube. So wenig tiefes Nachdenken darum, weil es sich oft in Erbrechen und Polluzionen schloß, mit beiden eine herunterstellende Verwandschaft hat; so wenig Leibniz aus dem Zwiebak, der ihn in den himmlischen Stunden des Erfindens erhielt, seine Monaden sog: so wenig benimt irgend eine Nerven- Mitleidenschaft hohen Empfindungen ihren Silberblick. Denn der vom Stral betastete Gesichtsnerve, ist ia doch nicht die Gesichtsempfindung selbst, die obige Sekrezion ist ia doch nicht die edle Empfindung, hat gar keine Aehnlichkeit damit, lässet sich gar nicht zur Ursache davon machen und das Materielle ist noch weniger, als der stinkende Dünger, den die saugende Blume zum Duft umarbeitet, mit dem sie ihren Kelch umringt.

Der Mensch thut oft Fragen, die man mit nichts beantworten kann als damit, daß er sie nicht hätte thun sollen. So fragt er: »wenn ich die Tugend nicht als verkleidete Glückseligkeit suche: *warum* such' ich sie denn?« denn gesezt ich gäb' es zu: so kann ich ia meiner Seits fragen: warum suchst du denn die Glückseligkeit? Er kann blos antworten: »weil sie meiner Natur gemäs ist« und eben das antwortete der Stoiker auf deine obige Frage. Die Verbesserung und Fortführung dieser stoischen Antwort trieb seit 6 Jahrtausend kein Scharfsinn so weit, als der Kantische und wessen Tugend die Schriften dieses Mannes nicht stärken, der sieht nur seines Geistes- nicht seine Seelengröße, nur seinen sichtbaren Kopf, nicht sein unsichtbares großes Herz.

Möchte mir dieser ernsthafte Anhang, durch den ich im Grunde mich selbst rühren und bessern wollen, verziehen werden! Noch besser wär's, wenn er gar den Leser dahin brächte, Satire eben so verträglich mit duldender Menschenliebe und der noch schwerern Menschenachtung zu finden, als Kriminalurtheile und Strafpredigten, und den Advokaten des Teufels vom Freunde des Teufels zu trennen. Mir zum Besten füg' ich noch zwei Regeln an: warte niemals auf ausserordentliche Lagen zum

Gutsein, denn die alltäglichste ist die verdienstlichste dazu und versprich dir nie von deiner eignen Tugend die Entzückungen, die die Bewunderung der fremden gewährt, sondern schmerzliches Aufopfern – und wie reissende Thiere leichter übermannt werden als Insektenschwärme, so ist der Sieg – nicht über die seltenen und großen sondern – über die kleinen und täglichen Versuchungen besser und schwerer.

Zweite Zusammenkunft mit dem Leser

I.
Mein Auto-da-fee im Kleinen

10 Während der Leser nicht da war, bracht' ich die Zeit nicht übel zu und hielt mein kleines Autodafee.

Dieses ist eine unbekannte aber sehr glückliche Nachahmung des großen. Das spanische geht bekanntlich auf Tod und Leben und nützet blos durch die Züchtigung derer, die in den wichtigsten Dingen irren, dergleichen z. B. die unbeflekte Empfängniß der Maria ist. Meines aber ist weniger tödlich als schmerzhaft und brät nicht einmal das Vieh. Das höchste, was ich mir darin vergönne, ist daß ich den Inquisiten etwan heftiger als gewöhnlich schlage. Zweitens müssen die Irthümer, mit deren Heimsu-20 chung ich mich befassen soll, ganz unerheblich sein, einen Atheisten, einen Patripassianer etc. feind' ich niemals an, aber ich werde gar wol im Stande sein, einen der z. B. die Meinung hegt, die modischen Uhren seien zu klein und die Hüte zu groß, eine ganze Viertelstunde auszuprügeln, um ihm sie auszustreiten. Ich denke, eben weil das große Inquisizionsgericht nur mit Wahrheiten gemeine Sache macht, deren Verbreitung der Wunsch und das Ziel der ganzen Menschheit ist – ich führte schon eine zum Beispiel an: – so kann neben ihr noch recht gut ein kleineres bestehen, das mehr über solche wacht, die völlig 30 unwichtig sind und von denen daher ieder und der Großinquisi-

tor denkt, sie seien gar meistentheils vogelfrei. Wie oft dacht' ich, wenn ich in den Visittenzimmern Freidenker über die grösten Kleinigkeiten im Streit und Irthum fand: »diese Kleinigkeiten dürfte eine kleine Inquizion bald aufklären und sie wäre hier gewis in ihrem wahren Fache.« Denn nichts ist ia wol auf unsrem Erdgen, diesem Zwicksteine im Weltgebäude so groß, als Kleinigkeiten.

Besonders den Damen kömmt meine Inquisizion wahrhaft zu Passe: Denn die meisten und grösten Irthümer, mit denen sie sich schleppen, betreffen eben vorzüglich *bloße Kleinigkeiten.* 10

Ich schäme mich, es zu bekennen, daß ein Traum die Entstehung meiner kleinen Inquisizion, wie in Portugall die Erneuerung der großen, verursachte. Indessen zwing' ich doch niemand meine Begriffe von dem Traume auf: nur behalt' ich mir es vor, meine eignen unverwehrten Betrachtungen darüber anzustellen, und es von Tag zu Tag nachdenklicher zu befinden, daß es gerade ein Esel war, der mir im Traume aufstieß und mich über die Nothwendigkeit einer kleinen Inquisizion belehrte. Hätt' ich ihn genauer angeschauet: so hätt' ichs aus den Haaren und Ohren leichtlich sehen können, obs der Esel war, der einmal 20 einer Predigt des H. Ammonius mit Bedacht zuhorchte und gewissermassen Verstand hatte. Uebrigens schien sich der Esel bald in die große Inquisizion selber (als kröche aus ihr die kleine,) bald in einen langen Grosinquisitor der beschnitten wäre zu verlieren, so daß ich selber irre wurde; zumal da zulezt sogar mein eigner Verstand die Gestalt des Esels anzunehmen strebte. Man kann sich hier der Bemerkung nicht erwehren, wie wenig der arme Mensch sogar im Traume unvermögend ist, sich in einem dauerhaften und ungekränkten Besitze seines gesunden Verstandes zu behaupten und etwan in Einem fort so lange vernünf- 30 tig zu bleiben bis er wieder erwacht.

Sonst hieng man in England wöchentlich nur ein paar mal; iezt ist täglich da der *jüngste* Tag der Räuber. Man hielt mir dieses Beispiel zur Nachahmung vor: allein ich entschuldige mich allzeit gut, wenn ich darauf antworte: »wöchentlich zweimal einen *Hundsschlag* der Ketzer anzuordnen, ist stets genug; und bleib'

ich nur dabei, so werd' ich ganz sicher weder zu viel noch zu wenig für die Wahrheit thun.« Das lezte freitägige Autodafee lief nun folgendermasen ab.

Schon um 8 Uhr morgens, als mir Johann den Thee brachte, hört' ich von diesem: »es wird heute ein sehr starkes Autodafee werden: Melak (das ist mein Büttel) hat wol an die 100 Ketzer aufgegriffen und festgemacht und er bringt stündlich mehrere geschlept.« – »Ist, sagt' ich, der Hundsstall schon voll?« Denn ich habe mir einen vom Oberiägermeister blos zum Besten der 10 Ketzer gemiethet, weil ich nicht wollte, daß so viele Leute unter dem freien Himmel ständen. Mein Bedienter beiate die obige Frage und ich lies dem Melak anbefehlen, alle Ketzer in den Vorsaal der Gerichtsstube hinaufzutreiben.

Es ist nicht unwichtig, daß ich immer glaubte, meine Rolle mit weit grösserem Erfolge zu machen, wenn ich (vermittelst einer metaphorischen Verkleidung) mich stellte, als wär' ich die Wahrheit in Person. Ich must' es noch vom Lyzäo her wissen, daß die Alten die Wahrheit als eine nakte Frau mit einer glänzenden Sonne auf dem Haupte und mit einem Palmzweig in der 20 rechten Hand gebildet: ich zog mich daher eben so an, deckte eine goldpapierne Sonne auf den Kopf, impfte eine lange Spiesgerte in die Hand und that überhaupt das Meinige, um die wahre Wahrheit zu sein, und da die nakte Wahrheit den Damen nicht gefällt, so hatt' ich sogar Hosen an. Ich that meiner Sache dadurch keinen Schaden, daß ich durch den Vorsaal und durch die Ketzer gehend, die linke Hand auf die Brust ausspreizte und mit der rechten die Spiesgerte mit einem Anstande bewegte, der die gröste Ehrerbietung einflössen sollte, und überhaupt wie der Gipsabdruck eines höhern Wesens auszusehen suchte, um es al- 30 len Ketzern leicht zu machen, die herliche Göttin der Wahrheit zu erkennen.

Die Papiertapeten der Gerichtsstube sind Blätter, die ich längst aus guten Schutzschriften der Inquisizion und aus orthodoxen intoleranten Werken ausgerissen hatte. Diese Tapeten müssen alle Inquisiten mit Beifall lesen und auf Leitern die ganze Stube durchblättern. Der Gerichtsstuhl worauf ich mich sezen

muß, mag vielleicht mit dem Stuhle des Pabstes die gröste Aehnlichkeit haben: aber das kann mir weder der Pabst noch sein Stuhl verdenken; beide sollten erwägen, daß ich eben so unfehlbar wie sie selber bin (wiewol wir dreie es mehr in Glaubenssachen als in historischen sind,) da ich wie ich nicht nur einmal gesagt, die Wahrheit bin und allezeit Recht habe. Ein Tisch neben dem Stuhle breitet vor den Ketzern alle die Gründe aus, mit denen die Wahrheit den Menschen vom Irwahn trennen muß und will, und die mein ganzes Gericht unter dem Namen Hezpeitschen, chirurgische Instrumente etc. seit Jahren gut genug kennt; 10 und wenn es noch verkörperte Logik in der Welt giebt, so liegt sie auf meinem Tisch. Neben mir sizt an der Wand der König von Portugal, samt der ganzen königlichen Familie. Weil, dacht ich, dieser große König dem großen Autodafee allzeit sogar in Person beisizt, so würd' es meinem kleinen geringe Ehre bringen, wär' er gar auf keine Weise dabei; ich malte ihn daher zum Spaße an die Wand. Das Gemälde selbst ist ganz gut, und mein erstes und verdienet gleich den ersten Kupferabdrücken vielleicht den schmeichelhaften Beifall der Kenner in iedem Betracht. Seitdem mal' ich öfter und reisse täglich einige Ideale 20 fürstlicher Köpfe ab, die mir offenbar gerathen. Ich misbillige es zwar nicht, daß man die Anmerkungen macht, die Verstandeslosigkeit, die diese meine Ideale verunziert, sei weder ein Bestandtheil der idealischen noch der wirklichen Fürstenköpfe, sondern das wahre Kennzeichen eines ungelenken Zeichenschülers, dessen erste Gesichter gewöhnlich dumm aussehen: allein mich dünkt sehr, dies macht meinen malerischen Kenntnissen schlechte Ehre und ich kann es gar nicht glauben.

Ich sezte mich nieder und trat nach einigen Verbeugungen an den König von Portugal und an die Ketzer das Autodafee, wie 30 gewöhnlich, mit dieser Rede an:

»Meine Herren und Damen.

Ich halte bei allen meinen Autodafeen immer eine und dieselbe Rede: sie kann daher auch heute nicht anders als folgendermaßen lauten: Ich wünschte freilich, mein Anzug, die Sonne auf mei-

nem Haupte und die Spiesgerte die ich hier halte, könnten sie ohne Mühe überzeugen, daß ich nichts anders als die *Wahrheit* bin: aber es geschieht nicht; denn ieder von Ihnen will nur seinen Irthum, dessenwegen ich ihn einfangen lassen, für die Wahrheit erkennen. Epikur schreibt mit seinem Griffel, die Sinne sind nuncii veri, Boten der Wahrheit: allein hab' ich Ihnen nicht durch zwei Ihrer vernünftigsten Sinne, durch das Auge und Ohr iezt meine Ankunft kund thun lassen? Ich kann also nichts dafür, wenn *Sie* nicht glauben, daß ich die Wahrheit bin, und es dadurch sich erschweren, es zu begreifen, daß ich allzeit Recht habe und mithin auch iezt, wenn ich das große und das kleine Autodafee so vertheidigen werde:

Die Ketzer sind *Thiere* in einer menschlichen Gestalt: das sagt Ignazius in seinem 6ten Briefe an die Smyrnäer. Durch diese blosse Metapher – wenn sie nicht mehr ist, da die alten Glossatoren so sehr darauf baueten und gar (und das nicht im Trunke) sagten, Vermischung mit einer Ketzerin wäre offenbare *Sodomie*[a]) – bahnte der Kirchenvater eine glückliche Mittelstrasse zwischen dem mordsüchtigen Fanatismus und dem todkalten Indifferentismus. Denn sind die Ketzer Thiere: so gehen die auf der einen Seite völlig fehl, die aus affektirter Gutherzigkeit diese Thiere gar nicht zu schlachten verstatten und den Damen gleichen, die kein Huhn abwürgen können; so straucheln die auf die andere hin, die über das Mitleiden, das diese Thiere nur zu töden aber nicht zu quälen erlaubt, sich grausam hinwegsetzen, und so halten sich nur die im richtigen Wege, die den Thieren oder Ketzern einen pflichtmäßigen aber kurzen Tod anthun, dergleichen ohne Zweifel das Verbrennen ist. Das Töden der Ketzer ist überhaupt nichts anders als die *Herrschaft über die Thiere*, die den Fürsten nicht durch den Verlust des göttlichen Ebenbildes verloren gieng. Diese Thiere sind das anständigste Gefolge der Christen, wie die Evangelisten in der Begleitung von *vier Thieren* gehen. Wären sie keine Thiere: so wären sie im Stande, zu *schielen* und verdorbene *Augen* zu haben; denn dieses Vorrecht

[a] Hommel, Rapsod ad Obs. CCCCXXVI.

haben die Menschen, zuverlässig wie Plinius behauptet[a], oder die Rechtgläubigen; denn ich rede ia seit einigen Minuten in einer guten Allegorie. Ich fahre in ihr sogar fort, da diese *Thiere eisernes Vieh* sind, das sich aus dem christlichen Schaafstall nie verlieren soll, und ich oder die Wahrheit eine *Sonne* bin, die diesen *Thierkreis* auf- und abgeht und bald im *Stier*, bald im *Skorpion* sein muß. Für was kann ich daher Walchs Kezergeschichte anders ansehen als für eine wolgerathene *Zoographie* aber ohne Kupfer? Höchstens für Bocharts Hierozoikon.

Die Ketzer sind, im Vorbeigehen darüber zu reden, geistlich tod; und wir können freilich mit nichts die Pflicht von uns ablehnen, ihnen auf irgend eine Art die lezte Ehre anzuthun. Allein darum müssen wir diese Leichen gar nicht, wie auch die Alten die ihrigen, *verbrennen:* sondern es ist den Sitten von ganz *Europa* gemäßer, daß wir sie, wie die übrichen Leichen, *begraben*. Auch that man es schon sonst in Klöstern und es war da unter dem Namen *»lebendiger Einmauerung«* nicht unbekannt.

Die Rechtmässigkeit des Tödens selbst ist übrigens durch die stärksten gedrukten Bücher viel zu gut befestigt, als daß sie noch meinen d. i. der Wahrheit Beitritt bedürfte. Gab nicht sogar meine ausgemachte Feindin, die Unwahrheit, der Zuverlässigkeit der Ketzerhinrichtungen ihre Stimme willig? Ich kann aber nicht weniger wie sie thun. Das Allerwichtigste ist, daß man wol – gesezt auch man schlüge deßhalb viele Bücher nach – keine andere erlaubte Weise finden wird, die Irgläubigen auf die rechte Strasse zu zerren, sobald man nicht die Hand des Henkers dazu nimt. Denn Bekehrung durch *Gründe* ist ein so schlechter Behelf als einer. Gründe sind erstlich gar nicht so leicht zu haben als ein Henker, woran vielleicht niemand zweifelt. Gründe sind zweitens ein solches Zwangsmittel für die armen Seelen, daß ieder rechtschaffene Mann sich desselben zu einer Bekehrung zu bedienen schämt. Denn wahre und nur in einigem Grade starke Gründe sind eine Art von Fatum, von Maulkorb und von Dau-

[a] Uni animalium, homini oculi depravantur: Plin. H. N. L. XI. C. 37.

menschrauben für den menschlichen Verstand, die ihn zu allen Meinungen von der Welt vermögen und ihm völlig die Freiheit ihrer Wahl benehmen; sie springen unmittelbar auf die Seele los: Verbrennen hingegen, Gefängnis und Exkommunikazion und Kassazion sind gelinder, tasten blos den Körper an, und entreissen immer der Seele noch von ihrer Freiheit nichts, was sie will zu glauben. Dritens haben Gründe sich schon so oft zur Verfechtung der größten Lügen dingen lassen, daß ein Missionar sich schämen muß, sich deren zur Vertheidigung seiner richtigen
10 Meinungen zu bedienen; sie treten wie die Schweizer in ieden Sold und unterstehen sich denn nicht hier, gar wie die Juden unter dem Titus, wider sich selbst zu fechten? Wie vielmehr vollends gegen die Wahrheit; Ich mache mir daher beinahe ein Gewissen, noch meinen lezten Grund gegen diese seine Mitbrüder aufzuführen. Er kann übrigens nicht anders als so klingen: Gründe treffen selten in einem Irgläubigen das aufgelockerte Gehirn an, das sie zum Einwachsen bedürfen und das im Kopfe eines Kindes, aber keines Erwachsenen liegt. Was können also Gründe bei einem Irgläubigen verfangen, der völlig so alt ist wie
20 ich? Wie sollen besonders schwache sich in sein versteinertes Gehirn einbeissen, da sich in das des vernünftigsten Inquisitors nicht die stärksten einarbeiten? Es geht nicht und die ganze Bekehrung des armen Ketzers, den man doch nimmermehr zum Kinde mit einem weichen Gehirn machen kann, wird blos dadurch boshaft aufgehalten, daß man ihn auch nicht verbrennen will, welches das wenigste ist was man für ihn thun kann. Ich habe eine katholische Streittheologie in Prag geschrieben, in der ich nach hundert Sommer- und Winterfeldzügen gegen die Ketzer doch am Ende sage, daß ich es nun dem Henker überlassen
30 müsse, das der Streittheologie zu geben was ich nicht könne, nämlich Anhänger und Besiegte und daß ich zu den bloßen Wahrheiten, die ich in Linie gestellt, aus seiner Hand die Beweise erwarte. Man probir' es doch nur und mach' ein entsetzliches Feuer und brenne einen Menschen wegen irgend eines großen oder kleinen Irrthums völlig zu Pulver: lässet er ihn dann nicht fahren, es sei nun mitten im Brennen und Verstäuben (wäre der

Rauch nicht, so könnt ers uns melden) oder es sei nach demselben (wenn er in den Himmel oder die Hölle gefahren, wo ich – die Wahrheit – auf ihn passe und ihn, nach seiner Losfesselung vom sündigen Körper fast spielend umkehre:) so hab ich verloren und Wahrheit ist leider Unwahrheit.

Ich bringe es schon anderswo ein, wenn ich hier zu weitläuftig gerathe. Ich wil daher noch sagen: ein *Laster* ist eine Art von *Irrthum* und gute Philosophen behauptens häufig. Auch gute Polizeibeamte behauptens und fügen daher an manchen Orten das *Zucht-* und das Tollhaus in Ein Gebäude zusammen und der Verbrecher ist der Stubenkamerade des Rasenden: gienge dieser Zusammensperrung auch der kammeralistische Nutzen ab, so blieb' ihr doch iederzeit der, daß die Verbrecher dadurch am ersten rasend werden und folglich durch *unsinnige* Gedanken völlig die *sündigen* verdrängen. Das Laster ist also ein Irrthum, indessen doch nur auf eine sehr entfernte Art. Gleichwohl beleget die Obrigkeit diesen nur uneigentlichen Irrthum mit tödlichen Strafen, um den Inquisiten und Zuschauer zu bessern. Wie weit mehr muß sie befugt und verbunden sein, von ketzerischen Meinungen, die nicht etwan wie Mordthaten, entfernter Weise sondern im eigentlichen Sinne Irrthümer sind, durch die Strafe des Todes theils loszureissen, theils abzuschrecken? Indessen hätte man das eher überlegen sollen.

Sucht man nun wichtige Irrwege mit Scheiterhaufen zu verbauen: so kann ich ia mit Grunde an unwichtige Irsteige untödliche Schreckbilder hie und da aufstellen; und wenn der, der über den Werth des großen Inquisizionsgerichts in Irrthum schwebt, gebraten zu werden verdient; warum soll der, der sich von meinem kleinen unrichtige und anzügliche Vorstellungen macht, nicht zum wenigsten werth sein, daß ich ihn mäßig prügle? Und da Sie insgesamt, wie ich vermuthen kann, sicher so schlecht von meinem ganzen Autodafee denken: so möcht' ich mich wol an der strengsten Billigkeit nicht sehr vergreifen, wenn ich iezt, eh' ich ieden wegen seines besondern Solo-Irrthums in concreto prügle, die ganze Versamlung wegen ihres gemeinschaftlichen Irwahns nur im Allgemeinen prügelte und überhaupt Sie vor-

läufig darum schlüge, um erst einen rechten Beweis zu führen, daß ein Stock und ein Sorites nicht zweierlei ist: denn eh' ich das mit dem Stocke dargethan, kann ich gar nicht daran denken, ihn weiter zu handhaben. Aber das Autodafee soll doch angehen.« –

Der erste Inquisit, der mir vorgeführet wurde, war ein rothgekleideter junger Liefländer, der irgendwo studiret hatte. Sein Verbrechen war, er hatte auf einem Kaffeehause im Ernste be-
10 hauptet, er wollte sein Pferd verwetten, er wäre weiter nichts als eine bloße Maschine. Ich nahm daher einen alten *Krumstab* und schlug ihn eigenhändig so lange bis er ruhig gestand, es fehlte ihm an Gründen gar nicht, zu glauben, er bestehe aus zwei Maschinen, nämlich aus dem Leibe und der Seele. Das freuete mich unsäglich und ich redete ihn so an. »*Sie* müsten den Artikel von der Eva im Bayle gar nicht gelesen haben, wenn *Sie* nicht wüsten, was einige Rabbinen von ihr erzählen. Die Eva, sagen sie, brach einen Ast vom Baume des Erkenntnisses herunter und hieb so lange damit auf den ungefalnen Patriarchen loß, bis er
20 nachgab und einen Bissen vom Baum nahm. *Sie* werden das ganze Autodafee leicht bereden, daß das Werkzeug, womit ich Sie vor einigen Augenblicken zum Baume der Erkenntniß trieb, das nämliche war. *Sie* können iezt sagen, daß Sie ienem Kerl, von dem Sie flüchtig im ältern Pikus von Mirandula gelesen*, so ähnlich sind wie ein Ei einem gemalten: Der konnte – und hätte man ihm Geld gegeben oder eine Grafschaft – durchaus nicht seine Geliebte umarmen bevor sie ihm nicht quantum satis

* Der Liefländer hätte auch in andern Schriftstellern Beispiele davon finden können; und wären sie nicht so häufig, warum hätten denn die
30 Kanonisten die Frage gethan, ob eine Frau, die iede Umarmung aus dem Mann erst erprügeln muß, zu diesem elektrisirenden Schlagen verbunden sei? Brükner in seinen decis. matrim. und Lange in seinem Geist. Recht sagen, Nein und die Frau könne, wenn sie den Mann nicht prügeln wolle, sich von ihm trennen lassen – einige Weiber sagen Ja, und dieienige Frau, sagen sie, müste sehr hart sein, die nicht mit Lust den Mann durchschlagen wollte, zumal aus solchen Gründen.

abgeprügelt hätte. Sie können fragen, ob *Sie* vor der ganzen Operazion wol sehr warm für mich, diese sichtbare Wahrheit, gewesen und mich Ihrem unsichtbaren Irrthum vorgezogen? Denn es geschah erst wirklich nach der Operazion. Eben so ists schon eine alte Geschichte aber eine der merkwürdigsten, daß ein gewisser Stoiker, da ich – nach einer verdrüßlichen Disputazion über die Zornlosigkeit – seine längsten Seitenhaare in meine Hände schlang und sie aus Lust und aus menschlichen Absichten hin und her zog, und dadurch seinem Kopf im Vorbeigehen das Ansehen gab, als würde derselbe von iemand in etwas geschüttelt, daß sag' ich dieser Stoiker auf die verdrüßliche Vermuthung verfiel, ich woll' ihn im Grunde raufen. Was that ich aber in dieser Lage? Ich that nichts, sondern sagte zu ihm: »könntest du in mein Herz hineinsehen; so würdest du so gut empfinden als ich, mit welchem Rechte du dir weis machst, ich schüttelte dich nicht sowol aus Liebe als aus Abneigung und wahrer Kälte. So aber gehst du ganz über das hinweg, daß ich einen vernünftigen Schlösser sichtbar nachahmen will: dieser wird allemal die Eisenstangen, die man ihm feilbietet, in die Höhe halten und gewaltig *schütteln;* denn sind sie *überhärtet* und schlecht, so *springen* sie davon entzwei und er mag sie nicht kaufen. Aus einer ähnlichen wiewol figürlichen Absicht rüttelte ich dein Haupt vermittelst deines natürlichen Haares sehr: mein Vorsatz war, wenn du diese Bewegung ohne vor Zorn zu *zerspringen* ausgehalten hättest, zu mehr als einem zu sagen, du wärest meines Wissens nicht überhärtet, sondern gerade stoisch genug.«

Es wurde ferner vorgebracht, ein dicker Verwalter einiger fürstlichen Domainen. Nicht daß er iemals vom Gifte der Philosophie genaschet hätte – er rührte ihren Gift so wenig als ihren Honig an – aber daß er ein heimlicher Ubiquitist sei, und folglich die gefährlichsten Zweifel gegen den großen Satz des Widerspruches nähre, das schien durch gewisse Spuren in seinem Schreiben an die Fürstliche Kammer, schlecht widerlegt zu werden. Denn er behauptete darin mit dürren Worten, den Theil des fürstlichen Getreides, den er aufgezehret hatte, hätte der Kornwurm gefressen und schien es demnach für möglich zu halten,

daß einer und derselbe Scheffel Korn dem Fürsten könne vom Kornwurm und vom Verwalter zu gleich gestohlen werden. Ich ließ ihn gerade vor mich hintreiben, und flehte ihn in der beweglichsten Rede, die man noch seit Christi Geburt gehalten, ums Himmels und einiger Philosophen willen an, er möchte doch nicht aus blosser Freßsucht den herrlichen Satz des Widerspruchs, auf den sich alle menschliche Kenntnis steure und der noch unentbehrlicher wäre als Korn frevelhaft umreissen und ausmerzen: »warlich, sagt ich mit erlaubtem Eifer, ohne ienen
10 Satz hält die wahre Philosophie kein Monat Haus, sondern nähert sich ihrem iüngsten Tage entsetzlich und was bliebe noch übrig? Es ist kaum der Rede werth, blos die ganze Philosophie der Höfe und einiger Bodensatz vom theologischen System.« Aber der Verwalter war mit nichts zu rühren. Ich muste daher befehlen, ihn augenblicklich in die Rauchkammer abzuführen, und da so lange ohne einen Bissen zu lassen, bis er seinen eignen Diebstahl nicht mehr auf die Kornwürmer wälzte, sondern gestände, eine Sache, könnte offenbar nicht zugleich sein und nicht sein: »Denn, rief ich dem fortgehenden Verwalter nach, nichts
20 kläret wol den armen menschlichen Kopf mehr auf als dauerhafter Hunger: der Geist äzet sich in einem solchen Fall gleich dem Bären, aus völligem Mangel äusserer Kost unablässig mit eignem Fette und eine magere sensitive Seele apportiret, wie ein hungriger Jagdhund stets der vernünftigen weit flinker. Ueberhaupt wenn ich mich daran erinnere, daß vielleicht alle jetzige Menschen einen Magen haben und daß dieser seinen guten Anlagen nach . . . (der Verwalter stand mit den beiden Füssen auf der Thürschwelle und machte mit iedem Komma meiner Nutzanwendung die Thüre weiter auf) der Verwalter soll doch
30 stehen bleiben und meine nicht unangenehme Nutzanwendung vollends aushören: er eilt dergestalt, daß man so hurtig reden muß, daß ich noch bis auf diese Minute nicht weis, was ich in der vorigen wollte . . . daß der Magen seinen guten Anlagen nach durch ein schwaches Darben sicher werden könnte der *Blumen-* und *Nelkentopf* der herrlichsten poetischen Gewächse – der *Spalttopf* hoher philosophischer Bäume der Erkenntniß mit

grossen Früchten – das Schirachische *Brütkästgen* und der *Brütofen,* worinn kameralistische Ideen ausgesessen werden, wie man sie nicht überall hat – das Sublimirgefäß der rohesten alchymistischen Gedanken – das *Seitenhölgen* mehr als eines reichen Pietisten – der *Religionsfond* wahrer Jesuiten – der laute *Klingelbeutel,* den der Pabst in der ganzen christlichen Kirche unabsehlichen Händen herumböte – der *Arbeitsbeutel* der müssigsten Rentirer und Damen – das *Samengehäuse* weitwurzelnder Begebenheiten in der Universalhistorie und Zeitung – das *Trieb-* und *Mistbeet* des richtigen Witzes aller Seelen und auch der meinigen – und überhaupt das sensorium commune von ganz Deutschland[a] – . . . Gott behüte und bewahre, mit meinem Verstande gehen bedenkliche Dinge vor und die ganze Welt scheint mir um mich und sich zu springen – aber blos der fatale wegwollende Verwalter brachte mich in diesen schlimmen Schuß, worin ich keine einzige Metapher überlegen konnte, Dinge wofür mich die Zorn- und Dintenschale der Rezensenten an ihrem Orte gewiß begiesset: da er nun fort ist, so setz' ich meinen Stab gelassener und ohne besondere Beleidigung der Kritiker weiter . . . wenn ich mich, sagt' ich sehr weit oben, daran erinnere, wie unsäglich viel der arme menschliche Magen durch den Hunger werden könnte: so gefället es mir nicht, daß die Menschen auf diesem Planeten etwas zu essen haben. Die Palläste beherbergen mehr erstikte Genies als die Hütten, und Schwelgerei tödet den Geist öfter als der Hunger; und die Polizei vergisset ihres Amtes ganz,

[a] Er müst' es denn schon sein. Bei wenigen Völkern nahm die Kultur die glückliche Wendung, daß sie wie das *Deutsche* von der Neigung zu den schönen Wissenschaften entfernet blieben: nur unser ernsthafter Karakter (und der Holländische) arbeitet nicht sowol auf diese wahre Spielerei als auf Selbsternährung los, und ein ordentlicher Pachter ist uns in tausend Stücken lieber als ein unordentlicher Poet, welcher sagt, er seines Ortes flöge stets. So hat man auch vom nützlichen Hausthiere, vom Schweine bemerkt, daß sein Temperament männlichen Ernst beweise, daß es niemals, nicht einmal in seiner Kindheit, wie andere Thiere spiele und scherze, und daß sein ganzes Dichten und Trachten nie auf etwas schlechters gehe als auf einen ordentlichen – Fraß.

wenn sie mit so wenig wahrem Ernste dafür sorgt, daß die Lebensmittel zu allen Zeiten mangeln. Aber ich kenne der Welt Lauf ganz gut: so wie Reichthum vor dem Mangel umbeugt und stets wieder nur zu Reichthum rinnet; so wird wahrer Hunger dem selten zu Theil, der einen schlechten Kopf auf seinen Hals geladen und es wird mit ihm nicht besser umgesprungen als wär' er eine lebendige Kochmaschine; die hingegen fliehet der beste und gesundeste Hunger nie, die ohnehin schon die besten Köpfe aufhaben und die sich daher nimmermehr mit Recht beschweren
10 könnten, wenn man sie manchmal zu Gaste bäte.«

Melak und sein Hund führten eine ganze Rotte von Gesellen aller Handwerker herein, die man der Aufwärmung einer alten Ketzerei mit vorzüglichen Gründen bezüchtigte. Die ersten Christen aus dem Judenthum feierten bekanntlich anfangs neben dem christlichen Sonntag auch den iüdischen Sabbath; die koptischen thuns noch und folglich gerade heute und morgen. Diese unnöthige Verdoppelung des siebenden Tages hatten die eingefangenen Gesellen aus frommen Absichten wieder hervorgesucht: nur bildeten sie sich ein, sie könnten ihre heimliche Nei-
20 gung zu den Juden vielleicht dadurch verstecken, wenn sie den wollebenden Sabbath nicht vor, sondern nach dem Sonntage (daher dieser Postskriptsonntag an manchen Orten der blaue Montag heisset,) und nicht in der Kirche, sondern in ihren Synagogen, den sogenannten Wirtshäusern feierlich begiengen: allein der Sang und Klang daselbst, ihr Genuß des Fettes, ihr Lesen in einem gewissen Buche, das sie den Psalter nennen, ihr mitternächtliches *Niederfallen* auf das Angesicht, ihre *Schabbeslichter,* ihre Beobachtung der unehelichen und ehelichen Pflicht, ihre neue Seele, alle diese ersten Kennzeichen des iüdischen Sabbaths
30 machen es wahrhaftig keinem Klugen schwer, die wirkliche Absicht ihrer montägigen Kongresse zu treffen. Indessen als ich mich umgukte und den körperlichen Inhalt eines Gesellen nach dem andern in einige Betrachtung zog: so wurd' ich sehr tiefsinnig; nicht etwan weil ich nachsann, wieviel wol von solchen vererzten Körpern weggebrent werden müste, eh' sie zu verklärten gediehen und wie leicht dagegen ein großer Gelehrter fast mit

seinem ganzen hiesigen Körper, (so dünn ist dieser,) in den Himmel unter dem Vorwande treten könne, er trage schon einen verklärten – wenigstens könnte man sagen, daß sehr gelehrte Seelen im Grunde schon auf diesem Planeten aus ihrem Körper auskröchen und blos etwan wie ausgesessene Rebhühner noch ein Stückgen Eierschaale hinten klebend trügen – nicht deswegen, sondern weil ich mich fürchtete; ich ließ michs äusserst reuen und fluchte auf den Dämon, der mir den gefährlichen Einfall eingeblasen hatte, solche äusserst wehrhafte Leute bekehren zu helfen, denen der Fraß des zweiten Sonntags zehnmal theurer blieb als ich, ungeachtet sie mit eigenen Augen sahen, wie wenig ich meiner ganzen Gestalt nach etwas anders sein könnte als die Wahrheit in natura.

Ich redete sie mit rechtgemässigter Stimme an, »ihr thätet mir einen unaussprechlichen Gefallen, wenn ihr eueren Irrthum frisch zum Teufel iagtet; und ich würd' es in der ganzen Gegend und auswärts recht nach Würden zu preisen wissen. Ich muthe euch nicht einmal an, daß ihr die Wahrheit annehmet, sondern ihr sollt sie nur bekennen, und alsdann wär' es schlecht von mir gehandelt (weils gar nicht nöthig wäre,) wenn ich nur noch eine Mine machte, euch auf die Folter hinzuspannen und zu strekken.« Durch diese Anrede (denn das trotzige Amtsgesicht meines Melaks hatte dem meinigen allen guten Einfluß seiner Freundlichkeit benommen) sezt' ich uns alle und so, gar den Hund in Gefahr, todgeschlagen zu werden. »Ihr lieben Gesellen verschiedener Handwerke, sagt' ich, ich sprach warlich nur sehr gleichnisweise und mein' es ia mit keinem übel. An eine ordentliche Folter denk' ich auf mein Gewissen am allerwenigsten. Meine Meinung ist, nur euch damit ihr ehrwürdige *Bekenner* der *Wahrheit* würdet, etwan und allenfals die so angenehme *Realterrizion* zu appliziren, die dem Pabste in Rom selbst gefallen würde, wenn sie ihm ein anderer großer aber guter Herr anthun wollte. Ihr hört, ich rede nicht sowol gemein als gelehrt und iuristisch. Ich gehe nämlich darauf um, euch mit dem bloßen Schein der Folter in einige Furcht zu setzen. Melak würde, wenn ich iezt ausgeredet hätte und ihr wolltet, euch die Augen verbin-

den und die Marterinstrumente wirklich ansetzen: ihr verspürtet aber, ob ihr gleich im Marterkittel da säßet, im Grunde so wenig als ich, weils nämlich nach dem Willen der Gelehrten ein bloßer unverfälschter Realschrecken d. i. eine Realterrizion sein soll und weiter nichts. Indessen um euch zu zeigen, daß ich nach eurer Angst gar nicht ringe: so will ich euch eine weit kleinere (Angst) einiagen und nach der beliebten *Nominalterrizion* blos greifen, die fast aus lauter ächtem Spas zusammengesezt zu sein scheint; es sollen euch nämlich iezt die Marterinstrumente bloß dort am Fenster gewiesen werden, Melak soll euch auf ein paar Schritte sein fatales drohendes Gesicht vorhalten und im Ganzen sich am ganzen Körper geberden, als wollt' er euch in der That torquiren: allein, ihr werdet sehen wie unmerklich euere Angst dabei ausfallen wird. Glaubt mir, lief' es nicht gegen mein richterliches Ansehen: so sollte mir Melak die Nominalterrizion augenblicklich selbst anthun, damit ich euch an mir selbst bewiese, in was für eine kleine Furcht man dabei geräth.« – Sie giengen aber alle aufgebracht fort. »Das ist endlich, sagt' ich, nach meinem Wunsche: ich habe sie also wie es scheint wirklich in Angst gesezt und zwar nicht sowohl durch die Drohung der Folter als durch die Drohung der Drohung; eine witzige Wendung! die in der Praxis selten vorfällt. Dabei schwiegen sie und räumten mir folglich alles ein: qui tacet, consentit. Allein die Obrigkeiten insgesamt, die den montägigen Unfug dulden und keine andere Feiertage abordnen als christliche, sollen mir grausam dafür büßen; und das ists eben, was mir am nächsten Autodafee fast noch mehr gefallen wird als die ungewöhnliche Pracht, die es durch die angesehenen Inquisiten erreichen muß, die Melak dazu von allen Orten und Richterstuben zusammenholet.«

Jezt wurde mit leichter Mühe der Edle von Tratner herbei gezogen, ein sonst guter Mann, der den 300 Buchhändlern, die aus Bosheit den matten Umlauf seiner Verlagsbücher nicht durch einen erlaubten Nachdruck beleben wollen, doch nicht Gleiches mit Gleichem vergilt, sondern alle ihre Artikel willig nachdruckt und dadurch sogar Werken, die schon viele Käufer haben, noch weit mehrere zuzuleiten sucht. Aber zu seinem Unglück war

ihm einmal in Melaks Gegenwart die Aeusserung entfahren, ein Dieb sei völlig ein eben so gutes Geschöpf als ein Nachdrucker, und so wenig man einem den Nachdruck untersagen könne, so wenig könne man einem rechtschaffenen Bürger das Stehlen verbieten; ia er war einmal besoffen und behauptete, es gäbe gegenwärtig gar keine andere Ablasbriefe als die Privilegien von Fürsten, und man würde finden, daß sein Privilegium über den Nachdruck, auf die zweite Tafel Mosis gebreitet, zum wenigsten so lang und so breit wäre wie das siebende Gebot: »Aber die Auslegung des seeligen Lutheri könt's Privilegium doch schwerlich zudecken«, versezte mein Büttel. Es war keine Verstellung von mir, daß ich eine gründliche körperliche Widerlegung des H. v. Tratners nicht leicht befand. Denn ich konnte nicht hoffen, ihn vielleicht durch den Pranger zurechte zu führen. Ich hätte ihm damit nichts anderes erwiesen als einen besondern Gefallen, weil er selbst iedes seiner Avertissements zugleich zu einem Pranger zu erhöhen sucht, auf dem er sich der Welt vorweiset. Und was die Ohren anlangt, so lässet sich ieder vernünftige Mann fast mit Lachen das eine wegschnitzen, wenn ihm ein anderes *langes* verbleibt. »H. von Tratner selbst, sagt' ich, trift am Ende der Schaden, wenn mir kein körperliches Mittel seiner Widerlegung einfället: allein ist es wol meine Schuld oder irgend eines Menschen seine daß ich, da ich blos die Wahrheit und nicht der Reichthum bin, über das eigentliche tratnerische Ich, über seine Seele, keine Herrschaft habe? Indessen kann ich wenigstens mir eine erlaubte Lust mit ihm machen und pro forma muß doch etwas mit ihm vorgenommen werden.« Ich langte in die Tasche und spann einen kurzen Strick hervor. Ich erinnere ohne Exordium und Spas, sagt' ich, daß das ein iunger *Franziskanerstrick* ist: gelegentlich kann er ein zäher Musculus antagonista werden, der die Hände des H. v. Tratner vom Nehmen und Irren abzerret. Ein Mensch, der ihn umbindet, veredelt sich in 3 Stunden in ein Wesen, das weder *Geld* noch *Bücher betastet,* geschweige lieb hat und das man nicht anders und kürzer nennen kann, als einen Franziskaner. Nun ists ein rechtes Glück, daß ich herausgebracht, daß ich aus dem H. v. Tratner iene *Geld*

und *Bücherliebe*, mit der seine teuflischen Skrupel über das siebende Gebot kamen und gehen würden, augenblicklich fegen kann, so bald ich ihm den gegenwärtigen Franziskanerstrick um den Hals herumflechte, um den Hals sag' ich von dem so wenige Spannen zum ketzerischen Gehirne sind, und der ia offenbar an dem Menschen der Tragesessel ist, worauf der Kopf und die Seele und das schwache Gedächtnis und hinlänglicher Verstand und Einfälle aller Art seßhaft sein müssen. In Zeit einer Viertelstunde könnte der Strick den ganzen tratnerischen Körper die Wahrheit zu sagen kreuzigen und abtödten und von ihm und dessen ketzerischen Einflüssen seine Seele losspalten, die doch ein reiner Geist ist. Am meisten müsse er uns sämtlich rühren und bekehren, wenn ich ihn hier gar statt eines Kruzifixes des bekehrten Schächers mit seinem Franziskanerstrick an die Wand und an einen Nagel aufhenkte.« Dies verdroß ihn so sehr, als hätt' ich mich an seiner Ehre vergriffen und seine Gesichtshaut schlug solche Wellen, daß ich ihm sagte, er sollte doch bedenken daß er ein Philosoph wäre. Allein, mit einer viel zu unbescheidenen Mine erwiederte er, er müste in der That keiner sein und wenig Verstand besitzen, wenn er nicht merken wollte, daß mein ganzer Anschlag im Grunde nur wäre, ihn zu hängen: allein er riethe mir als ein guter Freund den Beckaria –

»Den Beckaria, unterfuhr ich ihn, mein lieber Mann, muß ich längst gelesen und verdauet haben und ich schlug in Italien an dieses Philosophen Hausthüre mein Wasser ab, eh' man noch in Deutschland einen Bogen von seiner Uebersetzung abgedruckt hatte. Er mahnet ieden Menschen vom Hängen der Diebe ab. Spricht er nun von großen Dieben: so pfeift er uns eine bekannte Melodie in die Ohren, und wir wustens alle. Denn eh' noch ein Schreibfinger von Beckaria auf der Welt war: so liessen schon andere Schreibfinger der Justiz Gerechtigkeit widerfahren und verhehlten es nicht, daß sie große Diebe gern am Leben lasse und weite Hälse, die ganze Städte, Armeen und Länder einschlingen und hinabdrücken, mit keinem Strick versperre: und ist denn der ausserordentliche Erfolg davon der Welt und H. Beckaria so ganz unbekannt? Denn eben durch diese parziale Abschaffung

der Todesstrafen verlor der Gott des Diebstahls gleich gewissen schlecht kriegenden Mächten immer im *Felde* (d. i. Heerstraße) und gewann blos im *Kabinete.* Will aber Beckaria auch kleine Diebe wie den H. v. Tratner laufen lassen: so weis er nicht was er redet und was das deutsche Sprichtwort italienisch heisse: ›kleine Diebe muß man hängen etc.‹«

»Das Merkwürdigste, fuhr Tratner fort, ist überdies daß ich gar kein Dieb bin, sondern nur ein ungemein ansehnlicher Nachdrucker, der wol nur auf eine sehr entfernte Art ein Dieb gescholten werden darf. Will mich daher durchaus iemand hängen; so beharr' ich darauf, daß man auch nur eine sehr entfernte Art des Stranges für mich ausdenke.«

Ich ärgerte mich, daß seine ganze Absicht war, nur in effigie gehangen zu werden. Daher macht' ich die rechten Gestus und führte in einer kursorischen Rede das schöne Thema aus, daß der menschliche Körper aus guten aber unbekannten Gründen das treffendste *Bild* der Seele sein – ich trieb den Satz weit und flickte noch bei: »und zwar ein Bild in Lebensgröße und mit natürlicher Karnazion, aber doch ein *Pastelgemälde* von buntem Staube, das ein Lüftgen auseinanderbröckelt.« Meine Nutzanwendung war, ich dürfe mithin mir eine Metapher zu Nutze machen, um die Strafe dahin zu mildern, daß nicht er selbst, sondern – da zumal der Eindruck davon um nichts schwächer würde – nur sein Bild, seine effigies nämlich sein gegenwärtiger Leib an meine tapezierte Wand solle aufgewunden und gehangen werden. Das wurde darauf von uns sofort mit Gewalt und Lust vollstreckt. Ich lies ihn 17 Minuten hängen und fragte ihn: ob ihn noch kein Schlag getroffen oder treffen wolle, oder wenigstens keine Hemiplexie. Er sagte, es wäre eine Beleidigung der ganzen gelehrten Republik, daß man ihn an einer Metapher umbrächte. Ich wande mich an das Autodafee und sagte: man würde ihn nur um so viel eher hängen müssen, wenn man nicht sein Bild sondern ihn selbst vor sich hätte, und große Kriminalisten schreibens von einem Winkel Europens zum andern. Ich that noch einige Geschäfte ab und ich bat ihn noch einmal, es nicht zu verhehlen wenn er tod wäre. Er senkte den Kopf. Wir langten ihn daher

herunter und liessen ihn nach Hause laufen. Ich sagt' es aber der ganzen Gesellschaft noch den nämlichen Tag voraus: da wir seinen Leichnam nicht begraben hätten, so würde sein Geist ihn nehmen und jeder Christ würde Teufels Noth mit ihm haben; denn die Alten hätten nicht ohne Grund den grösten Unfug von unbeerdigten Leichnamen befürchtet. Wirklich schifte er sich in ein paar Tagen auf der Donau ein, und nahm in Wien seinen Nachdruck und seine Dekalogus-Skrupel wieder vor: Indes können wir alle, seitdem mein Strick seine Seele aus ihm gezo-
10 gen, aus seiner Kezerei nicht viel machen und die christliche Kirche wacht nur über der Geister, nicht der Leiber Glauben und verbrent deswegen einiges Holz. Die Seele des wienerischen Edeln fährt nun im Himmel herum und denkt da gewiß richtiger als ihr hiesiger Körper, der auf unserm Nebelstern sich noch satt frist und zwar im bekannten Wien. Diesen närrischen Körper wollen wir daher wenig anfechten, so toll ers auch nach Befinden noch mache: Denn freilich erst neulich tunkte der besagte Körper ins Dintenfas und sezte zwei Avertissements (S. Alg. litterat. Zeitung 1785 No. 103) zusammen, in denen kein Sinn ist und
20 einige Bosheit.

Weiter wurde vorgetrieben ein alter Gelehrter, der einmal lateinisch gesagt hatte, Voltairen wäre die Wahrheit, da er sie umhalsen wollen, wie der Potipharin Joseph entsprungen und er hätte nur ihr *Kleid* in Händen behalten: »nur ein wenig mehr hat er geschrieben als gelogen« sezte er hinzu. Ich hielt dem Gelehrten eilig vor, daß es allemal nicht anders als so kommen könnte und daß bis ans Ende der Welt solche schiefe Bonmots entstehen müsten, wenn man, aus einer unbeschreiblichen Unbekanntschaft mit der neuern Litteratur, gar keine Sylben von den zwei-
30 erlei Edizionen der voltairischen Werke wüste und nur die Edizion in Grosoktav kennte: »allein, fragt' ich, giebts denn wirklich keine zweite, die zwar die nämlichen Buchstaben, Interpunkzionen, Wörter und Gedanken enthält wie die erste – wenn das principium indiscernibilium reden könnte, so müste es beide für gleich erklären – die aber ungleich mehr rein demonstrirte Wahrheiten aufweiset, indem sie augenscheinlich in

Quart ist? Ich hoffe, Sie wollen nicht absichtlich zwei Edizionen von so verschiedenem Formate verwirren, sondern streiten nur der Oktavausgabe große Unpartheilichkeit, Gelehrsamkeit und Wahrheitsliebe ab.« Das wäre nicht zweierlei sagte er auf griechisch. Ich lies aber eine volle Quartausgabe Voltairens herbeischleifen, und sezte dem alten matten Gelehrten die ganze schwere Edizion theils auf, theils schnürte ich sie ihm um. Voltaire sas nicht 7 Minuten auf ihm, als ihm das schmerzhafte Gefühl seines Gewichts einen freien Widerruf abpreste: stets wär er, erklärte er sich, der sonderbaren Meinung gewesen, niemand habe wol die Wahrheit mehr geliebt, gepuzt und überhaupt seltener belogen als H. von Voltaire, den er eben aufhabe und mit dessen Gehirnschale H. Wekherlin seine eigne glätte und bohne. Ich lächelte stufenweise und nachlässig und sagte mit wachsender Grazie: »Solche Vorfälle im menschlichen Leben und im litterarischen gelten bei einem guten Kopf für einen triftigen Beweis, daß das *Gewicht,* das ein europäischer Autor seinen vielen Behauptungen ertheilt, sie am allerbesten glaublich mache; und gegen den Skeptizismus dieses leichten Franzosen gab es keinen prächtigern Gegengift als den, daß seine Sachen in Quart gedruckt und gebunden wurden, weil damit dem gemeinen Wesen doch gezeigt wurde, daß es noch wahre Demonstrazion in der Welt und in den Repositorien gebe. Wenn es eine noch bessere Widerlegung ihres zweifelsüchtigen Inhalts als ihr Quartformat giebt: so ists blos eine Folioedizion, auf die ich den Augenblick denken würde, wenn ich die alte Sorbonne wäre, oder aus Gex.«

Zwei Damen aus Berlin gaukelten Hand in Hand zu meinem Richterstuhle und lachten mich aus. Die eine bestand nicht aus Leib und Seele, sondern aus Spas und alle ihre Muskeln waren Lachmuskeln; sie glaubte, alle Menschen, vom Affen an bis zu mir, säßen bloß zum Scherzen auf der Welt und auf den Richterstühlen. Daher konnt' ich mich nicht wundern, daß sie über die Sentenz im Stambuche des H. Sohnes des H. Nikolai »Zuwachs an Kenntniß ist Zuwachs an Schmerz« drei Tage und drei Nächte lang gelacht hatte. Eine solche Ketzerei war ganz erheblich und konnte in Autodafeen auftreten. Ich stand auf, um mich

auf den Pechkuchen hinzubringen, der verborgen unter meinen Füssen bereit lag – von einer ins Nebenzimmer gestellten Elektrisirmaschine ließ ich mich, durch eine geheime Verbindung mit ihr, nach und nach mit elektrischer Materie volladen, um im Nothfalle einige Gewitter auf der Zunge zu haben. Ich konnte nun anfangen, die Dame anzumahnen, ganz ernsthaft zu werden und sich unter den Gelehrten und unter dem Leben etwas überaus Wichtiges, und unter der menschlichen Erweiterung der Kenntnisse etwas mehr Schmerzhaftes als Lustiges vorzustellen.
10 »Sie können mir, sagt ich, mehr glauben als iedem, da ich (welches *Sie* auch sehen) gar die Göttin Wahrheit selber bin.« Sie verfiel in ein chronisches Gelächter und haftete mit ihren Augen auf meinem Kinne. Ich errieth ihren Einwurf meines merklichen Bartes. »Wär' ich sagt' ich, eine Mannsperson: so müst ich doch wöchentlich rasirt werden; so aber bin ich, wie natürlich eine ausgemachte Dame und zwar die Wahrheit. Ich habe gar keinen Bart (denn grosse Doktoren rissen mir ihn ab und banden ihn vor ihr ödes Kinn) und viele Damen, die es nicht glauben wollten, haben mich deswegen beim Kinne angefasset.« Sie thats
20 selbst, und heraus sprang aus meinem Bart ein ellenlanger elektrischer Funke, der sie entsezlich stach. »Dieser Funke, ist nichts anders, sagt' ich, als das *Licht der Wahrheit* und es ist mir nur lieb, daß Sie es doch selbst empfunden, mit welchen Schmerzen die *Erforschung* und *Ertappung der Wahrheit* sich endige.« Inzwischen fieng wider meine Absicht das ganze Autodafee – blos der König in Portugal suchte samt seiner Familie sich ernsthaft zu erhalten – an zu lachen und ich fiel zulezt auf meinem Pechkuchen selber mit ins allgemeine Gelächter ein. O du sonderbares Wesen! ich meine dich, du Mensch, deine Widersprüche vermehrest du wi-
30 der meine Erwartung dadurch recht, daß du sie erstlich fühlst und zweitens mit so vieler Lust.

Mit der andern Dame must' ich viel ernsthafter umspringen. Freilich war sie vom Stande, wie denn überhaupt vielen Menschen eine edle Abstammung zufällt, die tausend andere gar nicht haben (ich will hier blos mich und den Rezensenten nennen und die Reichshofkanzlei ist meistens schuld, die nicht gratis wie

eine Mutter giebt:) aber stadt- und schulkündig ists doch, daß sie, diese Dame ohne alle Rücksicht für die Würde der Bordelle, in diese geschlichen und da ieden mit folgenden Irrlehren zu vergiften gesucht: »es wäre erstlich das Ende der Welt, an das gar niemand dächte, endlich da und es müsten daher zum größten Vergnügen eines ieden die zwei Geschlechter auf allen 5 Welttheilen und ihren Inseln fest wieder in Eins – in ein seltenes tête–à–tête – zusammengethan und gelöthet werden* – Die Ungleichheit der Stände und der Geschlechter wäre ferner eine politische Nothlüge, vor der sich Roß und Mann zu hüten hätte und die auch in die Bordelle hinein wollte; und überhaupt müsten einfältige Personen, die es zu widerlegen auf sich nehmen wollten, daß die vornehmste Dame und der geringste Mann einander so gleich wären als nöthig, erst die herrliche geometrische Definizion des Freiherrn von Wolf umschiessen können, daß offenbar alle *Figuren* einander gleich sind, die einander ordentlich *dekken:* aber das könnten sie nicht.« Ein großes Pflaster wär' es für die wunde Streittheologie gewesen, hätte die Dame ihre Irrthümer nicht allemal nur Einer Person und zwar einer männlichen gepredigt: so aber that sie den grösten Schaden. Denn Irrthümer dieser Art stecken, wie nach Georg Pye (in Leys. sp. 358) die Pest, Menschen in Haufen schwerer an als einen Einsamen, zumal wenn diese eine gar zum denkenden männlichen Geschlechte gehört. Wenn daher unsere Dame in Kurzem zu Berlin über 30 Männer zu ihren Proselyten und Glaubensgenossen umgoß: so ists gar kein Wunder. Sondern ein neuer Beweis ists, daß die Achtung, die die alten Deutschen für die Weissagungen und Religionskenntnisse der Weiber hegten, sich noch nicht so sehr verloren habe, daß nicht noch recht viele iezige Männer die Aussprüche der Frauen für göttlich und für richtig hielten – durch nichts sind so leicht Ketzer zu machen als durch Ketzerinnen. Anfangs warb sich unsere Dame – man sollte nachforschen, ob

* Schon Amalrikus im 13 Jahrhundert behauptete, am Ende der Welt schmölzen die zwei Geschlechter wieder in Eins zusammen. Die Bourignon und Böhme auf seiner Schusterwerkstatt, sagten, iener hätte ganz Recht.

sie ein Mitglied der *propaganda* in Rom ist – blos unter Personen von Stande Anhang, und machte die große Welt zur besten Welt; sie dachte, sie hätte ihre Ursachen, warum sie oder ihre Meinungen, wie (nach Olof Dalims schwedischer Geschichte) das Christenthum in Norden, zuerst unter den höhern Ständen Glaubensgenossen errängen und hernach etwa tiefer stiegen. Das leztere that sie auch, indem sie endlich in alle Welt ausgieng, um den Irrthum von der Union und Koalizion der beiden Geschlechter auf deutsch zu lehren und zu predigen. Ihre Bedienten
10 hatten schon vorher ihrem *Hausgottesdienst* und ihren Konventickeln beigesessen; ich verdrehte aber die Sachen bei vielen wo ich war. Ich wollte selber ihre Irrlehre annehmen und fragte unsere Unitarierin, ob ichs könnte: sie sagte aber, ich sähe dazu viel zu häslich aus. Die besten Jesuiten gestehen (nach Paskals Briefen) daß man ohne alle Sünde – gesetzt auch, man sähe voraus, daß man darinn eine begehen würde – in iedes Bordel schleichen könne, sobald man keine andere Absicht hätte als die, darinn iemand zu bekehren; und damit könnte die obige Dame sich entschuldigen, ia sie hatte sogar die lautere Absicht, nicht etwa ei-
20 nen und den andern Mann zu ihrer Meinung zu bekehren, sondern fast ieden: allein niemand kehret sich daran weniger als ich. Ich fuhr vor dieser Ketzerei so sehr zusammen als ich konnte; besonders da sie ihre Ketzerei mit ganz guten Beweisen beschirmte: denn sie unterstützte sie mit ihrem schönen *Gesichte*, wie etwan bei den Arabern der Zeuge seine Aussage durch einen Theil seines Gesichts, durch seinen langen *Bart* befestigt. »Ich will verloren haben, sagt' ich zu ihr, wenn Sie nicht gründlicher denken als viele Damen; Sie beweisen doch ihren Satz mit was: denn was ist ein sehr schönes Gesicht anders – oder ich müßte
30 keine einzige Logik noch gesehen haben – als ein richtiger Schluß in barbara, als ein quod erat demonstrandum, als ein deutliches dictum probans, als ein Beweis ganz zum ewigen Gedächtnis, wenn man »ewig« in meinem Sinne nehmen will? Freilich wenden einige strenge Logiker ein, das Gesicht formirte kaum einen halben oder achtels Beweis, wenn es nicht zugleich auf einem schönen Körper stände; allein es herscht hier großer Spas auf al-

len Seiten, bei mir und den Logikern. So viel ist es gewis, daß ich mir vorgesetzt, *Sie* nicht zu verwunden, sondern ganz gründlich zu verfahren und den Hauptbeweis, den *Sie* bei iedem für ihren Irrthum beibringen, sofort anzugreifen und zu zerstören, nämlich *Ihr* schönes Gesicht« – »Melak (ich wandte mich zu meinem Büttel) hol' er mir doch sechs gutartige Blattern von seinem Buben herauf!« – »Ueberhaupt (fuhr ich wieder gegen die Dame fort) muß es mir ausserordentlich willkommen sein, daß ich dadurch Gelegenheit gewinne, in meinem kleinen Autodafee das große nachzuahmen. Dieses schnitt vor vielen Jahren 10 einem schönen Mädgen die *Nase,* bevor es den übrigen Körper auf den Scheiterhaufen sezte, mit Verstande herunter, um durch diese Vernunstaltung ihrem schönen Gesichte den Beweis ihrer Unschuld und den Vortheil des Mitleidens abzuschneiden. Nichts schlechters nehm' ich iezt in meinem Kreise vor: ich ruinire nun ihr Gesicht durch Blattern überaus und schaffe dadurch den wahrscheinlichen Anstrich, den es Ihrer Ketzerei bei so vielen ertheilt, spielend hinweg.«

»Ueberhaupt sind im Ganzen genommen (began ich leiser und suchte meine Lanzette mit beiden Händen in der Tasche und mit 20 den Augen auf dem Tische) gefährliche Krankheiten die besten *Heidenbekehrer,* die man der menschlichen Seele schicken kann, oder auch einem Heidenbekehrer selbst. Einige Millionen Blattern thun mehr zum Seelenheil einer Dame, als der häßlichste *Gewissensrath;* sie könnten vielleicht den Irrthum von der Zusammenschmelzung der beiden Geschlechter, der sich sogar in die Höfe immer tiefer einfrisset, da noch einhalten. Freilich red' ich von keiner leichten Krankheit, von keinen Kopfschmerzen, von keiner Migräne; denn wie nach Bako ein wenig Philosophie nur irrgläubig und erst viel Philosophie wieder rechtgläubig 30 macht, so kann eine kleine Krankheit, sie sei wirklich oder verstellt, die Dame und den Mann, dem sie ihr Gesicht (wo nicht mehr) zum Beweise vorhält, gerade recht weit in den Unionsirrthum versenken und erst eine grössere und gefährlichere nöthig machen, die beide aus ihm zieht. Ich betheuere es, daß ich hier mit dem grösten Tiefsinn rede.«

Melak kam mit zehn Blattern und der Lanzette an, die sie ausgehoben. »Dabei (fuhr ich im alten Tone fort, mit allmäliger Annäherung ans Gesicht der Dame) kann ich noch obendrein, indem ich Ihre Seele durch meine Blattern bessere und widerlege, sie da durch auch so gut züchtigen als es von meinem schlechten Autodafee zu erwarten ist. Die Sache ist offenbar so: das Gesicht ist das *Bild* der Seele – erst beifügen, daß es daher oft ein *Thierstück*, selten ein *Altarblatt*, noch seltner ein *Sternbild* sei, hiesse weiter nichts als die Sache recht geschickt bestimmen: – nun bau' ich halb darauf, daß schon die Hexen einen Menschen selbst zu verwunden glauben, wenn sie blos sein *Bild* zerfetzen und daß das wahr ist; daher müste der Teufel sein Spiel haben, wenn nicht auch Ihre Seele oder *Sie* selbst ieden Einschnitt, den ich in das loße Bild der erstern, in Ihr Gesicht mit der Lanzette höle, wirklich fühlen wollten. Das ist aber eben die von mir diktirte Strafe *haereticae pravitatis.*« Warum nahm ich die Inokulazion nicht auf den Händen vor? weil sie die zeitigen Sitzstangen der männlichen Lippen sind.

Seit dem Autodafee und der Inokulazion wird die Dame bewacht und nur von einem alten Stadt- und Landphisikus besucht, der es blos durch seine Unbekanntschaft mit den neuern Heilmethoden soweit zu bringen sich verpflichtet, daß iede inokulirte Blatter sich in ein Saatkorn tausend künstlicher verwandeln soll; er hoffe, sagt er, im Ganzen iede malerische Täuschung aus dem Gesichte der Dame so gut auszuscheuern, daß es hernach nicht zum elendesten Beweise der elendesten Ketzerei mehr zu gebrauchen sei. Ich weiß wol, H. Thümel erzält singend eine *Inokulazion der Liebe:* aber ich für meine Person erzähle hier mit Vortheil prosaisch blos eine *Inokulazion des sechsten Gebots* . . . Ueberhaupt kam es mir oft in Kopf, ob man nicht viele Damen keusch machen könnte (so daß eine Keuschheitskommission oder ein Fordyce mit seinen Predigten selbst nicht soviel bewirkte), wenn man selbige (fals es ohne Schmerzen abliefe) etwan schünde.

Man gebe Acht, daß iezt ein Kerl vorgeschleift wurde, der sich verlauten lassen: »in den Gedichten im Geschmacke Grecourts

könne ein rechtschaffener Mann mit wahrem Vergnügen blättern und der Verfasser selber sei einer.« – Alle iunge Leute (zumal die alten) wissen, daß dieses Buch abscheulicher caca du Dauphin und eckelhafte boue d'Allemagne ist; ich hätte es längst auf dem geheimen Gemach verbraucht, wenn ich nicht besorgte, ich würd' es auf demselben vorher ein wenig lesen, wie D. Semler leider thut. Ich wuste daher kaum, wie ich den Ketzer heftig genug anfahren sollte: ich spannte den Flintenhahn meiner Nase auf und drückte mich folgendergestalt – los: »Verflucht und verdammt! Er ist beides nicht wenig; sein Irrthum ist in gewissem [1] Betrachte satanisch und Er kann es allenthalben für eine besondere Ehre preisen, die ich ihm anthat, daß ich ihn vom Wirbel bis zur Ferse mit Willen geprügelt. Es wird freilich Leute geben, die auf die Gedanken verfallen, ich werde iezt mit der Peitsche über sein eigentliches Ich herfahren; allein kann es für Menschen, die meinem ganzen Verfahren in diesem Autodafee einige Aufmerksamkeit geliehen und mein ganzes allegorisches, figürliches und anspielendes Betragen darinn gewissenhaft bemerket haben, kann es denen etwas unerwartet sein, daß ich iezt dem Artaxerxes nachfolge, der nach dem Plutarch, den ich vorher gelesen, [2] nicht den Hofmann selbst, der sich vergangen, sondern das bloße *Kleid* desselben schlagen lies? Und bin ich daher ohne alle Autorität, wenn ich von seiner ganzen gegenwärtigen Seele – ich mein' ihn – iezt nichts als das elende *Kleid* derselben, nämlich seinen sogenannten Körper mit einer dürren *Ochsensehne* tapfer durchgeisele und ausklopfe?« Aus seiner Durchstäupung schöpfte ich soviel erlaubtes Vergnügen, daß ich fast gar nicht damit aufhören wollte. »Ich möchte doch, brach er aus, einen Irrthum nicht so scharf heimsuchen, den er sicher nie behauptet hätte, wenn er nicht der Verfasser der Gedichte im Geschmacke [3] Grecourts selber wäre.« Diese Neuigkeit erboste mich unsäglich. »Gleich da nehm' er'n, Melak, und entmann' er ihn gar drunten, wenn er ihn nicht infibuliren kann.« Der Büttel sah mich an; ich fuhr deswegen in meinem gelassenern Tone fort: »unverschämte Leute entmannen, kann nichts anders heissen, mein Lieber Melak, als ihnen – die Zunge auskneipen: denn bei

vielen ist die *Keuschheit* nichts anders als *Stummheit;* und infibuliren heißet einem Autor durch Daumenschrauben *unvermögend* machen zum – Schreiben.«

Melak kam nach der Abführung des Autors zurück und berichtete, dieser gäbe vor, es hätte ihm weh gethan und er könnte schwören, er hätte offenbare Striemen. »Das wäre, sagt' ich, wieder ein neues hübsches Beispiel, was die Einbildungskraft zu allen Zeiten und an allen Menschen vermag. Die Sache ist gar wol möglich. Man glaube mir, ich nebst vielen tausend andern 10 Menschen wir haben im Malebranche oder sonst wo längst gelesen, daß einmal die Macht der Einbildungskraft einen Zuschauer, der iemand rädern sah, von iedem Stos ein Merkmal einstach; wär er daran gestorben, so hätte man behaupten können, er wäre wirklich mit gerädert worden. Den ähnlichen Fall können wir vor wenigen Augenblicken gehabt haben. Ich schien es beinahe ordentlich darauf angelegt zu haben, in der Phantasie des Autors den Gedanken der Schläge ganz zu beleben und zu stärken. Wie sehr must' ich nicht in ihm die Idee von Schmerz und Striemen anregen, da ich die Ochsensehne 20 auffliegen lies und sie auf ihn herunterführte! Den höchsten Grad der Lebhaftigkeit muste aber die Vorstellung des Geprügeltwerdens erringen, als ich gar seinen Leib mit der Peitsche recht heftig umgürtete: wahrhaftig bei solchen günstigen Umständen würde man sich eher haben wundern müssen, wenn seine Phantasie nicht vermögend gewesen wäre, ihn von innen heraus – indem sie meine Peitsche zum *Rostral* gebrauchte – mit Striemen zu liniren. Inzwischen gehören diese Striemen in die Physiologie.«

Ein gutes philosophisches Lehrgebäude ist nichts als eine *Bil-* 30 *derblinde,* in die ein Mensch sich selbst als eine Statue hineinstellet, um von unzähligen angebetet und angeschauet zu werden. Ich hölte mir vor fünf Jahren auch meine Bilderblinde aus. Das Hasische System ist ia wegen seiner ungläublich vielen Kunstwörter und wegen seiner Vortreflichkeit bekannt und beliebt; wenigstens solt' es im vollen Maße oder könnt' es: denn ich für meine Person habe überhaupt Ruhm genug; allein die Bevölke-

rung ist zu übermäßig und gäb' es nur weniger Menschen auf dieser ganzen Erde – etwann so viel wie in meinem Wohnort, so müste mich und mein System fast ieder Hund kennen. Dieses nehm' ich nur daraus ab, weil in der That an dem Platze, wo ich hause, mein Lehrgebäude weiter nicht unbekannt ist und ich bin ganz und gar nicht der einzige *Hasianer* daselbst. Daher hatt' ich auch einen Antihasianer, den Melak zur weitern Bestrafung der ganz verschiednen Meinung der er mit mir war, gerichtlich aufgehoben hatte. Ich must' es iezt gänzlich vergessen, daß ich Hasus hiesse, und mich blos erinnern, daß ich die Wahrheit war: freilich ist, wenn man seine fünf Sinne mäßig anstrengt, der Unterschied zwischen dem Philosophen Hasus und der Göttin Wahrheit am Ende nicht beträchtlich und betrift vielleicht blos die Kleidung.

»Herr Hasus, redete ich meinen Widersacher an, ist wie es scheint einer unserer größten Philosophen; diesem Urtheile fället er selbst und Deutschland mit Vergnügen bei. Das sollten Sie vorher recht überleget haben: noch mehr – in der That unbeschreiblich – hätte ieden andern als Sie das gerühret, daß das Hasische System vor allen möglichen und wirklichen den Vorzug besitzet, daß es bis auf das kleinste Scholion ganz von der Wahrheit unterschrieben wird, wie mich die Menschen nennen: alle andere Systeme hingegen entbehren diesen meinen Beitritt in iedem Betracht. Wahrhaftig wenn ich den Zizero anschaue, der gestand, er wollte lieber mit dem Plato irren, als mit iedem andern Recht behalten: so seh' ich, daß Sie nicht einmal etwas ausserordentliches thäten, wenn Sie sich erklärten, Sie wollten viel lieber mit der Wahrheit irren, als mit der Unwahrheit Recht haben und lieber meinem Systeme beitreten, als einem wahren andern: denn Plato wiegt, so bald man ihn in die linke, und die Wahrheit in die rechte Wagschaale sezt, gegen Sie so viel als seine Asche gegen meinen Körper. Wider meine ganze Neigung thu' ichs: aber ich muß Sie recht hart stäupen.«

Er sagte, es wäre kaum drei Minuten, daß er vom Hasischen System ganz gut überzeuget worden: »denn was ist (nach Platner) die wahre Ueberzeugung anders als die lebhafte Vorstellung

eines Satzes?[a] Und diese leztere fehlet mir iezt von ihrem Systeme nicht.« – »Wahrhaftig, sagt' ich, ich freue mich darüber, wie ein Kind. Daher hab ich einen schlechten Stecken mitgebracht, der in Kriegs- und Friedenszeiten einige gute Dienste thut und zu ieder Stunde zu gebrauchen sein wird, man mag nun seinem Nebenchristen und Leuten von anderer Religion damit etwas versetzen oder nur verzeihen wollen. Da gewisse Mönche in Italien (nach Moore) durch die Berührung mit einem Stecken absolviren: so kostet es mich iezt gar keine Mühe, Sie in allen
10 Stücken – vielleicht könt' ich Sie damit zu einem Ritter des Hasianismus schlagen – von Ihrem Irrthum loszusprechen, indem ich gegenwärtigen, schweren Stecken mit ziemlicher Schnelle auf Ihren verbesserten und aufgehellten Kopf aufsinken lasse.«

Und ihr großen Philosophen vieler Zeiten, deren Schriften wir nicht einmal alle haben, gebt selber die nöthigen Winke, ob die Hand eines ordentlichen und vernünftigen Wesens wie ich das gute System, das sein Kopf entwarf, mit andern bessern Hülfsmitteln verbreiten könne, und ob ich es nicht allen lebendigen Philosophen mit Maßen empfehlen soll? Denn hab' ich
20 Unrecht, wenn ich es ganz frei heraus gestehe, daß die wenigsten von ihnen den Muth und Willen haben, Personen, die ihr Lehrgebäude beschmutzen und einstoßen, so fort zu prügeln und dem Zäsar, der gleich gut focht und schrieb, nachzustreben indem sie die Unterthanen ihres Systems iede Woche vermehren, es sei mit der schwachen Feder, es sei mit dem stärkern Stocke?

Nachdem ich endlich noch 50 Exiesuiten aus dem Herzogthume Jülich, die sich daselbst durch eine Bittschrift die Erlaubniß sich zu geiseln, glücklich erschlichen hatten, so lange in geometrischer Progression geiseln lassen als unumgänglich nöthig
30 war, um aus ihnen den Wahn von der Vorzüglichkeit des Geiselns zu veriagen: so konnt' ich mit gutem Gewissen mein Autodafee zu meiner grösten Zufriedenheit feierlich und rührend be-

[a] Wenn bloße lebhafte Vorstellung eines Satzes Ueberzeugung von ihm ist: was ist denn lebhafte Ueberzeugung? Nicht im bloßen Grade der Lebhaftigkeit, der an der Ueberzeugung selbst abwechselt, kann Ueberzeugung und ihr Gegentheil verschieden sein.

schliessen, und gieng mit eben dem Ernst, womit ich gekommen war, mit der Spiesgerte und in der Begleitung der sämtlichen Inquisiten und des voraus springenden Hundes (der sich einbildete, er hätte der Religion soviel als die spanischen Hunde in Peru genüzt) hochmüthig nach Hause, und sann nach, aus was für Absichten ich der Wohlthäter von tausenden und der Hebebaum der ganzen Erde geworden? Ich meine, ob aus ganz reinen.

II.

Kleiderschrank der Tugenden und Laster und anderer Wesen, die ganz abstrakt sind

Eine angenehme Allegorie

»Ei, sagt' ich im Traume zum Zeremonienmeister, es gefiele mir sicher, wenn *Sie* mir den Kleiderschrank der Tugenden, Laster oder auch anderer Wesen, die nicht existiren, wiesen.« Er sperrte den Schrank auf.

»Eine solche schöne *Seeuniform* wie diese hatt' ich noch nicht an: wer trägt sie wol?« – »Die *Keuschheit,* versezte der Zeremonienmeister; denn die ist stets zur See[a]; auf dem festen Lande aber thut auch die Unkeuschheit diese Uniform willig um.«

»Potztausend, da ist gar ein langes *Hinterleder;* wem –?« »Auch der Unkeuschheit, unterfuhr er mich, gehörts. Sie umwand sie zwar sonst auch noch mit einem *Schamtuch,* das iezt nicht da ist; aber dieses bindet sie seit vielen Jahren nur um das *Maul* und die *Augen.*«

»Was frag' ich darnach; und wenn mir iemand augenblicklich

[a] Da die Seeleute auf dem Schiffe keine Weiber haben: so ist freilich die Keuschheit ihr Schifprediger. So wie indessen Leute, die auf dem Schiffe die Seekrankheit nicht bekamen, sie mit grösserer Stärke auf dem Lande bekommen: so wird die Schifskeuschheit – gerade als wäre sie ein Seethier – sobald sie ans Land steigt, krank und nach einigen Minuten verscheidet sie.

sagte, die Amors-*Binde* hätte sich längst von den *Augen* zur *Nase* heruntergeschoben und in eine schöne *Habichtsbinde*[a] verwandelt: so würd' ich ihm dennoch kaum dafür danken. Mich interesiren iezt blos die großen Hosen dort hinten, auf denen ich eben das Auge habe: sie müssen auf mein Wort einem dicken Kerl zugehören.« – »Gar nicht! sagt er. Sondern zwei zaundürre Wesen ziehen sie mit einander zugleich an. Die *platonische Liebe* steigt in das rechte Bein der Hose, die *büffonsche* fährt ins linke und dann spielen sie mit ganz guter Art *Hosenlaufens*[b], wie die Baiern: einen solchen Spas machen abstrackte Wesen immer gern und ich kann ihn alle Tage sehen. Den *geistlichen Ornat* dort legte die *Frömmigkeit* einmal ab; und nun erstand ihn die *Heuchelei* aus der Aukzion; er lässet ihr ungemein: denn sie hat ihn *wenden* lassen, so daß nun die innere oder Aasseite viel schlechter als die äussere ist, die die Gerber die Haarseite nennen.«

Mich unterbrach die *Tugend,* die hereintrat, nebst der *Freundschaft, Schamhaftigkeit,* Aufrichtigkeit und *Standhaftigkeit.* Mein Herz schwoll auf bei ihrem Anblick: denn ich begegnete ihnen auf meiner Erdenpilgrimschaft ganz selten. Sie giengen alle mit einem wolkenlosen Anlitz hin zum Schrank und nahmen – *Sterbekleider.* Die menschliche Umhüllung schien wie eine verschattende Wolke unter ihrer Stralensonne hinwegzufliehen, und sie dünkten mich langsam gen Himmel zu ziehen, o du arme Erde, warum verlassen dich die Tugenden?

Ich wollte mich nach den Kleidern erkundigen, die ich an den ledigen Nägeln des Schrankes vermiste: es zog aber wieder ein Regiment abstrakter Wesen herein. Der *Stolz* kam in einem anständigen *Demuthskleid* oder dem sogenannten Habit des H. Alexis[c]: »Das ist, bemerkte der Zeremonienmeister, das *Galla-*

[a] Habichtsbinde nennt der Chirurg die Bandage einer verwundeten Nase.

[b] Der eine Kerl zieht in Baiern das eine Bein der Hose und der andere das zweite an und so laufen sie.

[c] Der Habit des H. Alexis ist aus Millionen Lumpen zusammengeflickt und der Karmeliter bläht sich auf, der die Erlaubniß, ihn auf ein Jahr umzuhängen, vom Superior ausgewirkt.

kleid, das der Stolz nur ausser Haus anlegt: zwischen seinen vier Pfählen behilft er sich mit einem Rock er mag so kostbar sein als er will.« Er zog es aus und hiengs in den Schrank. Die *Freude* kam in *ganzer Trauer* und zog sich gleichfals aus. Der *Eigennutz* kam in einem *Taufkleide,* das er hurtig herunterzerrte; er war gerade getauft worden, weil er sich für einen Juden ausgegeben hatte: auf das Buch, in dem er die *Schöpfungsgeschichte* seiner Bekehrung schreiben wird, will ich und ieder andere Christ mit der Zeit vorausbezalen. Die *Schamlosigkeit* traf auch ein, aber splitternakt; nur hatten ihre Wangen ein paar *Schminklappen* angezogen. Verschiedene gutdenkende Laster z. B. die Heuchelei und die Sprödigkeit sprangen um sie herum, und wollten ihr das Hemd reichen; allein sie schlug's aus: da sie sogar sich erboten, sie sogleich völlig zu schinden und aus ihrer Haut – wie die Schauspieler mit fremden Häuten nakte Rollen machen – ihr ein Kleid zu schneiden, wollte sie nicht einmal das. Ich kann beinahe sagen, daß auch die *Freiheit* ankam; denn sie schien mehr ein gemaltes, als beleibtes Wesen zu sein. Ich dachte daher nicht sowol an die Reichsritterschaft als an den Rock der Freiheit, der auf einem Schilde stand und nur gemalet war, wie es alle andere *Wappenröcke* sind; die lezten Glieder in diesem Ideenreiche waren der *Friede* in einem schrecklichen Panzer und mit einer Grenatiermütze, und der *Krieg* in einem grünen Schlafrock, den ich fast für ein *Jagtkleid* genommen hätte. Der Friede führte den Krieg bei der Hand, und ich konnte sie mit Noth von einander unterscheiden, und verwechselte sie ein oder zweimal.

Von ungefähr berührte ich mit dem Finger den *Mantel der Liebe.* »Ich glaube, sagt' ich, den wird man so oft borgen wollen wie einen Leichenmantel und deswegen sieht er so abgeschliffen aus.« – »Keine lebendige Seele, sagte er, will ihn haben; und ich gab mit Fleis darauf Acht – nicht einmal die Kleidermotten mögen ihn umnehmen.« – »So thu, ichs: (versezt ich) und zwar mit Lust. Ich habe nach und nach einen Familienzirkel von abstrakten Wesen (man nennt sie im gemeinen Leben Sünden und Fehler) zusammengezeugt, die ganz des Teufels sind und ihrem guten Vater und andern viele Streiche spielen: indessen sinds

allemal meine leiblichen Kinder und keine *Mantelkinder* und können von mir gut verlangen, daß ich sie warm halte und mit dem alten Mantel der Liebe bedecke. Wollt' ich' ihn freilich auf fremde Fehler legen: so würd' ich sehen, daß er viel zu kurz wäre.« Und wenn unsere Tage nach Leute zeugten, die sich ein Vergnügen daraus machten, an den Körper verdienstvoller Männer Ehrenkleider zu hängen: so wäre gewis der Konsistorialrath Fex nicht der lezte, der eines anbekäme. Es ist der beste Mann von der Welt und übersieht gern die Fehler, die er etwan
10 hat. Er hoft, so wie Zäsar die eroberten Briefschaften des Pompeius verbrannte, um lieber die Beleidigungen desselben nicht zu kennen, als nicht zu verzeihen, so hab' er es vielleicht so weit gebracht, daß er lieber seine Fehler gar nicht wissen, als sich in Gefahr setzen wollte, sie sich vielleicht nicht gerne zu vergeben, und er versagte sich freiwillig die Mittel ihrer Auskundschaftung. Ich wünschte, das Lob dieser Nachsicht für eigne Fehler käme allen Damen zu: Aber die Wahrheit zu sagen, nur eine geringe Menge von ihnen verdients.

Da ich mich entschlossen hatte, diesen Traum in eine Allego-
20 rie zu verkehren: so wacht' ich auf.

III.

Habermans Predigt in der Kirchenloge, worin er die Menschen, seine Mitbrüder zur Verläumdung ansporn; nebst der Nutzanwendung, warum man ihn in Nürnberg nicht hängen können

Es ist bekannt und erwiesen, daß Haberman einmal in der Kirche sas, als gerade eine heftige Predigt gegen die Verläumdung gehalten wurde. Das that ihm ungemein wehe und er wollte deswegen fast nichts in den Klingelbeutel werfen: denn er war sich bewust, daß er funfzig Gründe kannte, womit die Verläumdung
30 auf das allerbeste beschirmet werden konnte. Zulezt ließ er die Logenfenster zuschnappen, bestieg einen Predigtstuhl, das ist einen Stuhl legte vor denen, die in der Loge um ihn saßen, eine *leise* Predigt für die Verläumdung ab. Jedesmal, daß der Pfarrer

auf der Kanzel einen neuen Tadel auf die Verläumdung abschoß, lies Haberman in der Loge ein neues Lob auf sie losfahren: in der Luft konnten hernach Lob und Tadel einander begegnen, und etwa in Gemeinschaft die Reise fortsetzen. Ob er freilich damit seine Köntrapredigt rechtfertiget, daß er schreibt, iede Kirche sei eine *Simultankirche* und er wisse nicht anders als er und der Pfarrer hätten in hiesiger eine alte Koppeliagd nach frommen Seelen: das bestimm' ich nicht, sondern höre das hochpreisliche Konsistorium. Hier ist die Predigt.

Andächtige Zuhörer zweier Redner! 10

An einen Eingang ist gar nicht zu gedenken. Ich muß iezt scharf hinter dem Pfarrer hersetzen, der seinen Eingang schon vor dem Kanzelliede gehalten und nun mit einer gesunden Predigt heftig vorausiagt. Ich habe nicht einmal so viel Zeit, daß ich sagen könnte, von was ich gründlich handeln will und in welche Theile ich für meine Person das Hauptthema iezt zerfälle. Wahrhaftig bei iedem Worte, das ich darüber verliere, dringt der Pfarrer noch weiter und ich werde gewaltsam eilen müssen, wenn ich nur noch den zweiten Theil meiner Rede – ich könnte unordentlicher gehen und hinten anfangen: aber hat der Mensch nicht ein- 20 gepflanzte Liebe zur Ordnung und will er nicht allemal wie der Epopäenschreiber völlig in der Mitte der Sache beginnen? – ganz durchlaufen und doch dem Pfarrer, der nun im dritten arbeitet, schon im vierten begegnen will, um dann im nämlichen Theile neben ihn herzureiten bis zum Amen und zum Gebet für reisende und kriegende Mächte.

Nachdem wir, andächtige Zuhörer, den ersten Theil unserer Rede gleichgültig mit einander übersprungen haben: so wollen wir im zweiten hurtig betrachten, was die Verläumdung noch ausserdem nützet. Wie die Raubthiere den grausamen langsa- 30 men Tod des Alters und Hungers von andern Thieren durch ihre Auffressung abwenden: so soll die Verläumdung auf ähnliche Weise das langsame Ende des guten Namens durch ein schnelles verhüten. Ich will setzen, ich hätte einen guten Namen oder Ruf: so müst' er sich, da nichts ewig lebt, doch darauf gefasset ma-

chen, einmal vor Alter aus dem Andenken der Menschen zu scheiden, ich möchte seinen Tod nun erleben oder nicht. So gieng der gute Name meines Urgrosvaters in seinem 40. Jahre mit Tode ab: mein Urgrosvater selber folgte ihm in 15 Jahren nach. Allein, dieses Umsinken vor Alter ist grausamer als eine Folter, die über eine Stunde selten währt; der gute Name sitzt wie eine zusammengeschrumpfte Spinne einsam in einem alten Winkel, redet nicht mehr und ieden Tage wird ihm derer, die ihn kannten, einer weniger. Warlich der gute Name muß wie
10 Zäsar ein schleuniges Ende verlangen. Nichts anders empfängt er nun von der Verläumdung: wie manchem guten Namen – ich wünschte selbst, mich auf *Mortalitätstabellen* stützen zu dürfen, es sind aber keine hierin da – der noch viele Jahre hätte leben müssen, und dem unterdessen allmählig ein Bekannter nach dem andern weggestorben wäre, hat nicht eine gutartige Verläumdung ein schnelles und glückliches Ende gemacht? *Stinken* konnt' er dann nach dem Tode so lang' er wollte.

Da ich ein Bratschist bin: so must' ich – um nicht aus dem Orchester hinausgeschoben zu werden – meine Pflicht so kennen,
20 daß ich neulich von dem reisenden Virtuosen, der die Bratsche meisterhaft spielte, gewissen Personen von Einfluß schon eh' er nur den Fidelbogen anfaste, frei und ohne Nebenabsicht gestand, er scheine mir auf der Bratsche ein zu schlechter Held zu sein. Er muste ungehört durchreisen und ich stehe noch bis auf diesen Tag im hiesigen Orchester und geige da vergnügt mit einem gesunden Arm. Inzwischen lies ich durch eine fünfte Hand folgendes Zettelgen in die Rocktasche des ungehörten Virtuosen fallen: ein guter Maler theilet der Hauptfigur das meiste Licht und die höchsten Farben zu, den Nebenfiguren bricht er an bei-
30 den ab und treibet sie in Schatten: allein, auch hierin kopirt ein gutdenkender Mensch den Maler fast immer. Er weis so gut als einer, daß er selbst (denn wen wollt' er sonst dafür achten?) nichts anders ist als die *Hauptfigur* auf der Welt, diesem orbis pictus; die übrigen Menschen kann und soll er in das Register unbedeutender *Nebenfiguren* einschreiben. Aber hier kann er glaub' ich von seiner Stärke in der klugen Austheilung des Lichts und

Schattens alles verrathen. Wenn er wirklich der Hauptfigur, seinem Ich die größere Beleuchtung zuwendet und alle *Nebenfiguren*, (die andern Menschen,) geschikt in den *Hintergrund* wirft und völlig in *Schatten* rückt: so hat er allen Foderungen der Welt und seiner Kunst wahrhaftig ein Genüge geleistet; thut er das Gegentheil: so muß ich wider meinen Willen bekennen, weder ich noch ein guter Hofmann wird können von ihm eine vortheilhafte Meinung fassen.« Mich dünkt, dieser Zettel rettete nicht nur die Ehre meines Verhaltens, sondern auch der Verläumdung sehr.

Ich wollt', ich wär' ein ordentlicher Fürst, damit an meiner statt der mich errathende Höfling verläumdete; daher auch Fürsten es niemals selber zu thun suchen oder brauchen, wie man schon an den vier elenden Königen und sechs Fürsten unter den hebräischen *Accenten* mehr als zu wol siehet. Die Welt fodert es von Autoren und Kontrapredigern, die besten Gründe anzugeben, die einen Höfling zur Verläumdung verpflichten können.

Man kann es durch die klügsten Wendungen nicht verbergen, daß der beste Fürst doch stets (oft weis er's selber nicht) einen oder mehrere Männer um sich hat, die Größe und Verdienste haben und vor denen ich nicht geigen möchte, sie mögen nun im Departement der auswärtigen oder der innern Angelegenheiten sein. Ich werde an einem andern Orte (es ist nichts als eine besondere Schrift für den Hof) besser auseinandersetzen und vielleicht die erschütterndsten Belege auftreten lassen, wie wenig an einem großen Manne ist. Man vergesse nur das nicht, daß ob es gleich so bekannt ist, daß um *Thronen* eben so wenig *grosse* Männer als um *Festungen Anhöhen* stehen dürfen, solche Männer gleichwol es zu sein sich kein Gewissen machen, sondern ihre Größe noch eher vermehren als vermindern. Sie treten der Maiestät dadurch vielleicht bedenklich nahe. Bei den Römern durfte man nicht einmal seine *Statue* höher als des Kaisers seine stellen (weil man damals blos auf die Vorzüglichkeit des Körpers[a] sah,

[a] Bei den Aethiopiern, Spartern und den meisten Wilden war der schönste und stärkste Mann König; auch bei den Hofdamen.

und die größte Macht nur der größten Statur auflud): aus welchem Rechte dürfen oder wollen in unsern Tagen, wo man nicht sowol den Körper als die Seele krönet, und wo eben die grössern Geistesgaben den König formiren, schlechte und vielleicht gemeine Menschen nach Willkühr nicht nur eben soviel, sondern gar mehr Verstand in ihrem unbewafneten Kopfe haben, als der, der wahrhaftig eben deswegen eine alte Krone aufgesezt hat, damit ieder ein sinnliches Merkzeigen hätte, in welchem Kopfe er den meisten Verstand zu suchen habe. Bemeistern sich Leute
10 von solchem Verstande nicht klar genug der ersten Ansprüche, die der Regent zum Regiren besizt? Ist das nicht eben so viel, als würfen sie zum Oberherrn sich auf? denn wie gesagt blos der geistigen Größe gebühret die weltliche des Szepters. Ich befürchte ganz, besonderer Verstand stehet billiger unter den Maiestätsverbrechen als die Geringfügigkeiten die die römische Tyranei darunter stellte. Ob freilich dafür die Strafe des Verläumdens, die an einem solchen Manne die Höflinge vollziehen, indem blos die Zunge (und nichts *schärfers*) ihm das Glied nimt, womit er sündigte, nämlich den Kopf, die angemessenste und
20 grösseste ist, das weis ich nicht: aber so viel weis ich, daß sie die einzige ist und ohne völlige Zerrüttung des Regirungswesens schwerlich erlassen werden kann.

Ich wollte aber, ich wäre schon im vierten Theile; man bemerke indeß, daß ich iezt zum dritten gekommen bin und darin alles thun will, was meines Amtes ist. »Woher anders, sagt Helvetius und die halbe Welt, kömmt die Partheilichkeit, nur die Fehler und nicht die Tugenden des Abwesenden abzuschildern, als weil der Neid, die Satire, die Eigenliebe, die Gedankenlosigkeit, die Langweile bei den Mängeln ihre größere Rechnung fin-
30 det?« Es ist gottlos, sag' ich zur Antwort in dieser Loge, daß man in unsern Tagen die edelsten Handlungen und die Verläumdung zuerst aus eigennützigen Quellen ausringen lässet. Allein weder Menschenliebe noch ächte Verläumdung sind Kinder des Eigennutzes. Wenn ich verläumde es sei die Amerikaner, oder Europäer oder den Kapelmeister oder meine Frau: so denk' ich nicht an meinen Privatnutzen, sondern ich lege mit Vergnügen eine

Ohrenbeicht von den vielen erwiesenen Sünden ab, die der andere begieng: die Zuhörer sitzen Beicht und haben den *Bindeschlüssel* in den Händen und einen *Wachsabdruck* vom Löseschlüssel in der Tasche. Wie gemeine Leute in ihrer Beicht sich aller Sünden zeihen: so wird es von mir verlangt, daß ich in der Beicht, die ich freiwillig im Namen des andern hersage, ihm alle gangbare Fehler anschuldige und der Nutzen dieser Uebertreibung kann nicht aussenbleiben. Wie der Katholick zuweilen *zukünftige* Sünden beichtet: so werd' ich bedenken müssen, daß auch ich als Beichtprokurator des andern Fehltritte von ihm eröfnet habe, die er gar noch nicht gethan: thut er sie auch nachher nicht, so kann ich nichts dafür und ich schreie blos über ihn, daß ich lügen müssen. Bin ich ein Prediger: so weiß ich, daß die Kanzel der schicklichere Platz ist, wo ich die Fehler meines Kollegen ohne Rückhalt bekenne und beichte; ich fange nämlich schon in der Predigt die sogenannte *allgemeine Beicht* an, die ich *nach* derselben ablese und in der ich im Namen der Gemeinde und also auch des sündvollen Kollegen ihren Neid, ihre Verketzerung, ihren Stolz, ihre Verläumdung ganz kursorisch und summarisch zu gestehen habe. – Ueberhaupt giebts in einer so wichtigen Sache wichtige Metaphern und Allegorien. Z. B. Ein lasterhafter Mensch ist ein ausgemachter Seelenkrüpel und kann auf diese Gebrechlichkeit betteln: allein es giebt hungerige Menschen, deren Seelenglieder insgesamt gesund sind, die sich aber aus Eigennutz wie Bettler für Krüpel ausgeben, z. B. abgedorte Stutzer, die sich beklagen, (ob gleich kein Wort wahr ist) daß ihre Seele an ihren keuschen Theilen seit vielen Jahren ganz gebrechlich sei, einfältige Prätendenten an Hof- und Staatslist, die sich fälschlich beschweren, die ihrige sei bekanntermaßen von Schlauigkeit und Verstellung nur gar zu sehr vergiftet, abergläubige Damen, die ein langes falsches Pflaster aufkleben und hernach über ihre blinden Augen seufzen und sagen, sie hiengen vielleicht auf die Seite der Atheisten. Solche Quasikrüpel sind auf allen Straßen ansässig und bringen die wahren um allen Glauben; und eben unter dem Umstande, daß so viele sich für lasterhaft verkaufen, die es doch nicht sind, leiden die, die es wirklich sind, am allermeisten: denn

die schon hundertmal geäften Leute vermuthen am Ende, es gebe überhaupt gar keine ächten und wirklichen Lasterhaften und wollen wenigstens nicht entscheiden. Man thut daher allen Seelenkrüpeln einen wahren Dienst, wenn man von ihnen andere überführt, daß sie es wirklich sind und mit vorgeblichen nicht verwechselt werden dürfen: Das ists wenigstens, wornach die Verläumdung allzeit mit Ernste ringet.

Wenn Iselin in einer Vorrede die Feder bewegt und hinschreibt, daß ieder Staat für den, der ihm neue Mängel seiner Verfaßung aufdekte, Preise anordnen sollte: so sagt er damit so wenig etwas den kleinern Höfen ungewöhnliches, daß ich besorge, er hats ihnen gestohlen. Denn eh' vielleicht Iselin als Punkt herumsprang: belohnten gut geartete kleine Höfe schon Männer, die ihnen – denn nach wahren Philosophen lernt sich die Seele am besten durch den Körper und der Mensch an sich an andern kennen, – freimüthig die Mängel *fremder* Höfe zeigten. Man beleidigt iezt keinen einzigen kleinen Hof mehr, wenn man ihm den schlechten Geschmack, die Schulden, die Prachtlosigkeit und die innere Schwäche eines andern grössern oder gleichen Hofes, den er nachahmt und beneidet, zu gestehen wagt; sogar wenns mit lächerlichen Farben geschieht, so freuets ihn, weil er weis, wie sehr die Satire allenthalben bessert. Ein alter fast schielender Hofmarschall würdigte mich zu sagen, er wäre seinem Hofe so unentbehrlich, als die Oper und die Karten, weil er in kurzer Zeit mehr ärgerliche Anekdoten von einem nahen Hofe (er wünschte, er könnte mir ihn nennen) ausdächte, als 10. Kammerherrn in 14. Tagen vermöchten. Er sezte hinzu, »das gröste Unglück für den Menschen sei, daß er nicht immer löge. Wie man in den schönen Künsten sich die Aehnlichkeit mit der Natur nur bis auf einen gewissen Grad, wenn man gefallen will, erlauben dürfe; ein Portrait, eine Statue ergötze mehr als ein Bild im Spiegel und ein Wachsabdruck, weil iene dem Original in vielen, diese aber in allen Punkten gleichen; eben so werde man sich zwar nichts daraus machen, daß der geschikte Hofmann in der Erzälung, die er von einem andern Hofe macht, einige Aehnlichkeit mit der Wahrheit herrschen lasse: allein, die

ganze Tafel versehe sich doch von ihm, daß er allemal die Ähnlichkeit bei Seite zu bringen willig sei, wo die Erdichtung mehr gefallen könne. Dann erst sei er kein bloßer gerichtlicher Zeuge sondern ein wahrer Erzähler.« Thut er das nicht, sagt' ich, so ist er wahrhaftig kein *Portraitmaler* der Wahrheit, sondern ein bloßer *Spiegel* derselben. Als ich diesen meinen Worten nachsann, freuete es mich herzlich, daß ich sie selbst für wahr hielt.

Wenn einer von uns ein Bettelmönch wäre oder doch ein Wiener, der ihm etwas zu essen gäbe: so wäre mir das recht erwünscht. Allein ich kann es auch verantworten, wenn ich – weil ich durchaus einen Bettelmönch haben muß, um euch, andächtige und lachende Zuhörer, doch zu zeigen, daß es mir an edeldenkenden Wesen niemals fehle, denen ich das Vorurtheil gegen die Verläumdung glücklich auszureden unternehme – mir selber einen mache, der nachher meine Rede mit aushören muß. Die Alchymisten, selbst Kagliogstro haben Teufelsnoth, wenn sie einen wahren Menschen in ihren Retorten schmieden sollen, und wie lang war am Ende selbst das menschliche Geschöpf, das Julius Camillus nach einem langen chymischen Prozesse in die Welt sezte[a]? Glaubwürdige Schriftsteller versichern ihren Leser, es war nicht länger als mein Daumen. Einen Bettelmönch hingegen back' ich in meinem Kopfe in kurzem zusammen und mach' ihn, wie man sich schmeichelt, dennoch so lang wie einen Potsdammer Soldaten. Es war meine Absicht niemals, andere Ingredienzien zu ihm zu nehmen als vier Elemente – ein Apotheker begehrt zur elendesten Arznei mehrere –. Diese mische und knät' ich wol bis sie in einen Fleischklumpen aufgähren, welches ein möglicher Fall sein muß. *Plastische Formen* verschrieb ich mir

[a] Die Alchymisten glauben, die Gegenwart eines Frauenzimmers schade ihren Arbeiten und nehmen an, alchymische Prozesse seien keine iuristischen: allein ein aufrichtiger Goldmacher sagte mir, es wäre z. B. in dem Falle, wo durch einen alchymischen Prozes ein Mensch zu erschaffen wäre, grundfalsch. Er machte darauf diese Entdeckung gedrukt in alchymischer Sprache ganz bekannt, und nun sind unabsehliche Alchymisten darüber her und wollen die Erfahrung fragen, was d'ran ist.

nicht erst seit gestern vom *Formschneider* Cudworth aus London in Menge: ich kann mithin eine vom Bücherschrank herunternehmen und in die gröste – ich gesteh' es, ich kenne die Formen, worin der Pabst seine agnus dei iährlich bäkt; allein solche, worin man *epikuräische Schweine* gestaltet, sind offenbar grösser – den Klumpen schlagen. Ich rütle ihn aber bald wieder heraus und stelle einer so großen Last zwei Schildhalter oder Lastträger unter, die wir nicht anders nennen, als menschliche Beine; thät' ichs nicht: so könnte der Mönch wirklich keine fünf Schritte betteln gehen. Man tadle mich nicht, daß ich ihn darauf eine menschliche Seele – zumal da ich einen elenden Ladenhüter unter den Seelen nehme – in die Nase einschnupfen lassen; denn (nach *Stahl*) nimmt blos die Seele die wichtigern Lebensbewegungen z. B. Zusammenziehen des Herzens, Verdauen etc. völlig über sich und sie ist deswegen da; daher bin ich so gewiß als vom meinem Dasein überzeugt, daß man aus einem Domherrn ohne Zerrüttung der ganzen Maschine eben so wenig die Seele, als das kleine Gedärm ausheben dürfte, und Satiriker, die das Gegentheil gesagt, machten sich selber lächerlich und verriethen, wie wenig sie Stahlianer waren. Es wird mir zu statten kommen, daß ich meinem Mönch einen langen Magen einhänge, den ich mit soviel Magensaft benetze, daß er soviel essen kann als wär' er ein Wiener von Geburt. Ich weiß, wenn ich endlich dieses Wesen noch in eine Mönchskutte eingewunden und über sie einen Bettelsack geworfen: so ists genug und es würde mir von In- und Ausländern verdacht werden, wenn ich dem Mönch gar das Theuerste nämlich Gewissen und Schamhaftigkeit noch schenkte. »Nun must du, lieber Bettelmönch, einer kleinen Rede von mir deine Ohren gönnen; denn für diese schuf ich sie und dich iezt wider deine Erwartung. Kommst du nach Wien: so zeige, daß ich dir einen Magen nebst etwas Magensaft geschenkt, damit du so gut wärest wie ieder dasige Bettelmönch wie er auch heiße. Ich habe dir Hunger und nichts dazu zu essen gegeben: damit du nicht sagest, ich hätte dich ohne allen Trieb zur Verläumdung auf die Welt gesezt und es ließe dich deswegen kein Mensch in Wien mit essen. Ich wünschte, du hättest im

Athenäus gelesen – es war dir aber unmöglich, da ich dich kaum gemacht – daß ein gewisser Schüler des Plato keinem, der die *Geometrie* nicht wuste, zur *Tafel* des Königs Perdickas Zutritt lies; du würdest es auf dich anwenden und daraus schließen, daß ein Mensch, der ohne alle Einsicht der Verläumdung dieser höhern *Meßkunst* ist, die aus wenigen schlimmen Zügen und Linien die ganze Größe eines entlegenen Menschen findet, keinen Löffel Suppe werth ist und bekömmt. Die *Beicht* fremder, wenn nicht erwiesener doch großer Fehler, über die ich oben eh' du geschaffen warest einiges Geschikte gesagt habe und sagen hätte sollen, ist zwar nicht von der Bibel selbst nothwendig mit dem *Abendmahl*, das man von einem Wiener empfängt, gepaaret worden und man könnte darum nicht in die Hölle fahren, wenn man iene von diesem wegliesse: allein, iene Beicht ist doch eine ganz gute Einrichtung der christlichen Kirche, die man beibehalten soll und kann, wie tausende aus dem Katechismus nicht anders wissen können. Es hätte daher, lieber Bettelmönch, viel zu sagen, wenn nicht mit dem ersten Bissen, den dir dein Wirth hinlangt, der völlige Satan in dich führe und ich will das Gegentheil wünschen. Kehre dich doch nicht an die Seligen im Himmel, die freilich so selten verläumden als einer: wärst du ein Protestant, so hättest du längst mit einer Aufmerksamkeit, die mir ganz gefallen, Gerhards locos theologicos durch gegangen: in diesen hättest du gefunden, daß alle Scholastiker und er selber uns hinlängliche Gewißheit geben, daß kein Seliger einen Magen bei sich trüge, der auch nur so groß wäre, wie eine Haselnuß: aber ohne den muß man ia gegen das *Brodstudium* der Verläumdung viel zu kalt bleiben, und der *Mund* am Kopfe des Menschen will immer unter sich einen obern *Magenmund* wissen, zu dessen Vortheile er sich hienieden bewege.«

Ich seh' es gern, andächtige Zuhörer, daß ihr alle gar schlafet. Die größten Redner sind nicht im Stande, an mir etwas mehr einzuschläfern als wenige unbedeutende Glieder, die Ellenbogen und die Beine (und diese kaum ohne den grösten Aufwand von Feuer und Scharfsinn). Allein, ich bringe wider meine grösten Erwartungen fast euren vollständigen Körper in Schlaf, was viel

ist. Ich hoffe, ich kann diesen Schlummer als einen guten Beweis ansehen, daß euch meine Rechtfertigung der Verläumdung nicht lächerlich – ihr wäret sonst nicht eingeschlafen, – sondern wirklich so ernsthaft und durchdacht vorkam, als viele Redner ihre Sache vorzustellen wünschen: denn die menschliche Natur ist sicher so gut gearbeitet, daß ieder so bald man über wichtige Dinge (z. B. Religionssachen) mit ihm redet, nicht eher ruhig ist als bis er in Schlaf verfallen, der durch die Losfesselung von allen Sinnen und von ieder Zerstreuung dem tiefern Nachdenken wahre Dienste thut, daher sind in Vergleichung mit philosophischen Abhandlungen Stadtneuigkeiten und selbst statistische für ieden viel zu unerheblich, als daß er über sie einschlafen und nachdenken sollte.

Ich könnte iezt selber mit einschlafen und den Eindruck, den meine Rede auf andere macht, auch empfinden; ia ein sehr guter Redner muß schon vorher selbst von den Empfindungen durchdrungen sein, in die er andere versetzen will. Allein meine wichtigere Pflicht ist iezt nicht sowol zu schlafen als zu lügen. Denn es wäre mir unmöglich, den Pfarrer einzuholen, der wegen der auslaufenden Kanzeluhr seit einer Viertelstunde so unchristlich zu eilen begonnen, daß er gegenwärtig weit über die Hälfte des vierten Theils wegzieht, wenn ich nicht meinen Zuhörern weismachte, ich hätte während sie im Schlummer dagesessen, den vierten Theil weitläuftig und geschickt genug abgehandelt. Vermittelst dieses Springstabes schieß' ich mich über den vierten Theil fast gänzlich hinweg und der Pfarrer muß sich noch darin abarbeiten. Ich will meinen Zuhörern iezt ins Ansgesicht blasen und sie wecken.

– – Aufgewacht. Zuhörer! ihr werdet iezt wie Epimenides und die Siebenschläfer, mit eueren muntern Augen auf große Veränderungen um euch treffen und gar nicht wissen, wo ihr sizt. Denn während ihr ganz ruhig schliefet, haben wir, ich und der Pfarrer die grösten Dinge unternommen und vollendet. In einem so engen Zeitraum muste sich der ganze vierte Theil – er war denke ich der längste unter allen, da ich zumal noch an ihn den fehlenden ersten sties – von mir umständlich abpredigen las-

sen, und der überrittene Pfarrer schnaubt iezt erst (wie ich eben höre) in der Hälfte des vierten Theiles herum. Ich lies mich im besagten Theile über vieles nach meinem besten Wissen heraus und blieb immer allgemein nützlich. Es wird mir nichts schaden, daß ich darin nicht gelassen genug mich der Damen annahm, die die *Gedächnisfehler* anderer Damen – eine Dame vergisset oft dieses sie vergisset oft ienes Gebot, übertreten aber wird sie keines – schon mit der Zunge abzustrafen eilen eh' sie noch begangen worden: denn ich konnte mich dabei recht auf den Beckaria steifen, der den Zwischenraum zwischen dem Verbrechen und der Strafe möglichst abzukürzen anräth; ich sagte, solche Damen, die einen Fehler so schnell abstrafen, daß die Thäterin gar nicht Zeit hat, ihn vorher zu begehen, ständen vielleicht weit den Richtern vor, die oft das gröste Verbrechen erst heimsuchen, wenn es schon bereits verübet worden. – Hätte niemand geschlafen: so hätt' ich in diesem Theile sicher, ganz anders als ich that bewiesen, daß ein grosser Verläumder durch Reichthum glaubwürdig genug werde und sich auf gar keine andere *Gründe* zu beziehen brauche, als auf liegende, daher denkende Advokaten in ihren Fragartikeln allezeit die Glaubwürdigkeit nach dem Gelde schätzen und einem begüterten Zeugen mehr als einem dürftigen glauben. Ich hätte hierüber das merkwürdigste nicht vergessen sollen; mein eignes Beispiel nämlich, daß ich statt daß der römische Prätor, wenn er iemand *verdammte*, vorher seinen kostbaren *Purpurrok* von sich warf, allemal wenn ich einen oder mehrere zu verläumden hatte, (welches oft nicht anders sein kann) einen *feinen* Rok anzog, damit niemand denken konnte, ich löge. – Jezt hätt' ich mehr Zeit als bei der hastigen Durchrennung des vierten Theils, es zu untersuchen, warum – ob aus Trägheit oder Unverstand – die wenigsten Menschen die Fehler des andern so zergliedern, daß aus einem mehrere werden: allein um nur einige oder mehrere Minuten zu erkargen, stelt' ich mich als fiele mirs gar nicht ein, daß Augustin und die Theologen uns die brauchbarsten Handgriffe davon längst an der Sünde Adams vorgemacht; ich wuste, ich hätte dann die lange Ausrufung thun müssen: »Wenn der h. Augustin (in seinem Enchiridion) in der

Aepfelnäscherei der ersten Eltern die Sippschaft aller Sünden antrift und diese Universalsünde in Stolz, Gotteslästerung, Todschlag, Hurerei und Geiz paraphrasiren kann: so sind wir Menschen ia nicht werth, daß wir nur eine spitzige und vernünftige Zunge führen, wenn wir mit ihr nicht aus einer kleinen Sünde – ich sage nicht einmal, mehrere sondern nur – eine große spinnen wollen oder können; ia wie wenig kann noch immer der, der auch aus einem Spaziergange unter dem Monde einen Ehebruch, aus einem modischen Anzuge Verschwendung, aus einem heterodoxen Einwurf den Atheismus[a] zur Noth zu machen versteht, sich mit dem h. Augustin vergleichen!« Ich sagte oft zu meinen Freunden in langen Winterabenden ich möchte wissen, wem ich gliche.

Ich will die Nutzanwendung meiner Predigt so geschwind als thulich machen; denn wenn ich einige Minuten erübrige, so hab' ich Lust, in das Exordium noch einige beiläufige Aussprünge zu thun.

Ich bestehe selber am wenigsten darauf, daß alle Gründe, die ich auf diesem niedrigen Stuhle für die Verläumdung zusammengerufen, eine gleiche Achtung verdienen, und die menschliche Schwäche setzet mich wahrhaftig am wenigsten ausser Sorgen mich zuweilen wider meinen Willen mit offenbaren Scheingründen gedeckt zu haben: allein die Verläumdung selber kann nie meine Vertheidigung entgelten, ia gesetzt, ich hätte sie mit lauter falschen Gründen zu vertheidigen das Unglück gehabt, so würde ein denkender Mann doch daraus noch nichts anders schliessen, als daß er die gültigen Gründe für ihre Zulässigkeit sich sicher nicht von mir versehen könne, sondern von einem geschicktern.

Allein ohne folgende Erzählung bleibt mein ganzer usus epanorthoticus ewig ohne gewissen Nutzen für meine so unzähligen Nebenchristen. Ich war nämlich in Nürnberg und der Rath daselbst wollte mich durchaus wider meinen klaren Willen hängen.

[a] Man kann in Gesellschaft eine Religionslehre mit geringerer Gefahr *verspotten* als *bestreiten*, weil man an die Vermuthung sich gewöhnet hat, daß die Menschen Sätze, die sie belachen, oft dennoch glauben.

Ich sagte anfangs zum Rathe, »er hätte an mir vielleicht einen ausgemachten Juristen vor sich, der ganz wol wisse und es längst vergessen, was zu ieder Stunde des Rechtens ist; ob er denn nicht sähe, daß ich wüste, daß die fünf Guldern, auf deren Diebstahl Karl V. den Strang gesezt, heut zu Tage von den ältesten Juristen viel anders und für fünf ungarische Goldgülden genommen würden, und daß die Juristenfakultät zu Jena ausdrücklich haben wollte, einer, der wegen eines Diebstahls gehangen zu sein wünschte, müsse für seine Person erst 26 Rthlr. und 16 gr. aus leicht begreiflichen Ursachen entwenden. Zum Beweis, sagt' ich, daß ich nicht lüge, bitt' ich, daß man den Gerichtsdiener oder sonst einen Kerl fortlaufen und mit der 6ten Edizion von Kochs Kriminalrecht wiederkommen lasse: ich kann den 197. Paragraphen, wo ichs las, aufschlagen und vor iedem hier ins Deutsche vertiren. Ueberhaupt glaube man mir, ich will völlig auf den Fuß der Advokaten behandelt werden, die ebenfalls kein Mensch zu hängen wagt, blos, weil sie in kleiner Schrift durch die weitläuftigste Hand, durch Beschneidung des Papiers, durch Einflechtung langer Allegate dem Klienten gerade 26 Rthl. sondern allzeit weniger stehlen; und man muß die kurze Zeit gar passen bis ich die ganze erfoderliche Summe irgendwo werde genommen haben.« Allein man versetzte, ich hätte freilich nichts geraubet und es wäre auch nicht möglich: aber ein gewisser Kerl aus dem Bambergischen hätte unglaublich viel an Geld und Meublen gestohlen und dafür könne man mich nicht anders als aufhängen: »Wie so?« sagt' ich. »Weil er nicht da wäre, replizirte man, und man ihn nur in effigie an den Gelgen schaffen könnte; es wäre zwar sonst zweierlei, ob man nur ein gemaltes oder ein lebendiges Bild von ihm, nämlich mich, aufhienge: allein man ersparte den Aufwand des Malens und brächte noch dazu ein Bild an den Galgen, in welchem er unter allen am kenntlichsten sehe, wenn man, wie schon beschlossen, mich wirklich dazu nähme.[a]« Ich verlor allen Muth und beinahe die

[a] Daraus ist es vielleicht begreiflicher als aus andern Dingen, warum die Justitz allemal nur Schuldige todmacht. Denn der Unschuldige, den sie entseelet, ist am Ende das leibhafte Bild irgend eines Bösewichts, dem

Furcht auch, und hielt um die Todesangst an, die ich mit dem grösten Vergnügen auszustehen versicherte. Wahrhaftig, sagt' ich und redete schon ohne Bewustsein und Vernunft, die Todesangst wäre für mich so arg als der Tod selbst, wenn man beherzigen wollte, daß ich ein iunger zart aufgeäzter Edelmann bin, der meines Wissens eine ganze Kompagnie kommandiret, der schriftsässig in iedem Falle ist und im Grunde die Kriminalverbrechen und das Kriminalrecht sehr hasset.« Die Sache wurde merklich schlimmer, als man den Dieb selbst einfieng. Denn sein Defensor bewies in einer Schrift, die Einen Perioden hatte, es sei nicht blos ganz zweifelhaft, wer von uns beiden das Bild oder Original des andern sei: sondern aus den Akten und aus meinem sub. Lit. A. angebognen Taufschein erhelle wol ganz sonnenklar, daß ich viel älter als der Bambergische Inquisit, und mithin (da das Original allzeit älter sei als seine Kopei) auch nicht das Bild (wie ich vorgäbe) sondern das wahre Original desselben wäre, das man nun ohne Zeitverlust wirklich aufzuhängen hätte. Aus einem solchen Handel rettete mich blos eine tüchtige Verläumdung und deswegen erzähl' ich alles. Der alte bekannte boshafte Rabulist ** war damals noch gar nicht tod, sondern fertigte aus Liebe zu meinem Bratschespielen den fatalen verläumderischen Beweis aus, ich und der Spitzbube seien seine leibhaften Bilder und er müsse es einfolglich, wenn man uns beide hienge, so aufnehmen als hätte man ihn, dessen ganzes langes Leben ein langer Nutzen für den Staat gewesen, auf einmal doppelt in effigie an den Galgen geknüpft. Man hatte den Muth nicht, ihn zu erbittern, sondern man lies uns beide los, um

sie nicht anders als in effigie zu Leibe kommen kann, und den sie durch diese stellvertretende Genugthuung zu iedermans Nutzen hart abstrafen muß. Freilich ist die ganze Sache nur eine iuristische Fikzion: allein wenn so etwas nicht gälte, wie könnte sich ein gerechter Richter noch ruhig auf den Richterstuhl setzen, um über einen Schuldlosen ohne Gefahr den Stab zu begehren? Wär' er dann wol hinlänglich sicher und müste er sich nicht das pflichtmäßige Verdammen der Unschuld durch die grösten Besorgnisse verbittern? Man überlege das öfter.

als lebendige Beweise vom Nutzen der Verläumdung noch iezt herumzugehen.

Das Bisgen ausgesparte Zeit hoff' ich iezt zu einem Exordio zu verwenden. Ich kann alsdann doch sagen, daß ich in dieser Loge eine Kontrapredigt gehalten, die ordentlich und schön war: ich fieng beim zweiten Theile an, und schritt darauf zum dritten über so wie auch zum vierten, aus dem ich in den erstern einen hinlänglichen Ausfall that; ich lies darauf den usus epanorthoticus nicht weg, und konnte doch das Exordium anstricken, welches wie ich gläube wohl nicht anders als so lautet: Gesetzt die grösten Gelehrten fiengen einen heftigen Krieg an, wo eigentlich meiner Predigt das Exordium, das ist der Kopf sässe – und ich besorge gar nichts anders, da der geendigte ähnliche, wo dem Bandwurme Kopf oder Schwanz stehe, sie nicht mehr davon abhält – so würd' ich mich doch stellen als säh' ichs nicht und darum nicht unruhiger in diesem Exordio fortfahren, das vielmehr die wahren, nicht die falschen Ursachen zu berichten hat, warum ich unter der ganzen Predigt eine Mütze aufhatte. Ueberhaupt hat ieder Mensch zwischen seinem Halse und seinem Hute im Grunde etwas Rundes sitzen, von welchem er überal aussagt, er halte das für nichts anders als für seinen Kopf; daher hört er es ungern, wenn man im Disputiren behauptet, er habe keinen: denn das besagte runde Ding scheint ihm gewissermaßen etwas anders zu beweisen. Inzwischen predigt der Quäker doch mit und unter dem Hute; unter der Predigt, sagt er, sollte allzeit dem Menschen etwas auf dem Halse stehen, es mag nun ein Kopf oder ein blosser Hut sein, und er sollte ohne die äusserte Noth nie beide mit einander abziehen. Demungeachtet laß' ich – ich kann überhaupt in diesen Reden wenig Zusammenhang des Quäkers mit meiner Mütze inne werden – die leztere droben. Denn sie ist eine sogenannte *Kräutermütze*, die das Gedächtnis unendlich stärkt. Denn das Gedächtnis des Menschen, und mein eignes ist ia ganz schwach und wirds von Tag zu Tage dergestalt mehr, daß das Publikum – es müste denn nicht zu spät eine Kräutermütze aufsetzen oder einen elenden Knoten ins Schupftuch binden – am Ende nicht mehr wissen wird, (– wir

Autoren mögens ihm noch so oft auf unsern Titelblättern wiederholen –) wie dieser oder iener Autor oder ich selber heisse: alsdann würden wir Autoren alle uns über das vergesliche Publikum fast halb tod lachen. Diese Mütze ist die *Schweinblase* an meiner Predigt, wodurch sie nicht im *Letheflusse* untersinket. Wahrhaftig, wenn ihr, andächtige Zuhörer, gleich anfangs mir die Kräutermütze gewaltsam abgezogen hättet: so hätt' ich meine memorirte Prdigt gänzlich fahren lassen und von diesem Stuhle schändlicherweise hinunterpringen müssen, ohne ein Wort mehr von meiner Predigt herausgebracht zu haben, als: Amen!

IV.

Brief eines Naturforschers über die Wiedererzeugung der Glieder bei dem Menschen

P. P.

Nicht eine Gräte von den Meerfischen kann ich *Ihnen* übermachen, auf die wir beide so lange pasten. Die Tonne damit langte gestern aus Amsterdam in einem Zustand an, daß mein Sohn sagte, sie gliche der einen Tonne in Jupiters Vorsaal ganz, die nichts als lauter Schlimmes enthielt. Alle die seltenen Meerfische, für die ich schon verschiedene Plätze in meinem Naturalienkabinet ausgeräumet hatte – ich warf von allem Unrath, den ich etwan dreifach hatte, ein Drittel zum Fenster hinaus – must' ich diesem nachwerfen. Das versofne Matrosenvolk hatte wieder (wie neulich) die Tonne angefallen und den Brandwein, der unsere Fische konserviren sollte, meistens herausgezapft.

Indessen kömmt auf *Leid* immer *Freude* und die Sonne, die am Charfreitage *verfinstert* wird, *tanzt* (wie sonst die Leute glaubten) am ersten Ostertage öffentlich. Büßet auch der Mensch zuweilen Meerfische ein: so macht er doch bald darauf eine Entdeckung in der Naturgeschichte, auf die glaub' ich wenige fallen. Sie wer-

den von meiner Entdeckung vielleicht nächstens im hallischen Naturforscher einen langen Aufsatz antreffen: ich muste darin besonders mit zeigen, daß ich meine Entdeckung nicht gestohlen, sondern daß unzählige naturhistorische Schriftsteller nichts von ihr aufzuweisen haben, als einige *präexistirende Keime*, denen noch die ganze Entwicklung fehlt. Ich schrieb ungefehr so.

In der Lehre von der Reprodukzion oder Wiedererzeugung der Thiere weis man nur das gewis, daß die Eidexe einen neuen Schwanz, einige Schnecken einen neuen Kopf, andere neue Fühlhörner, die Krebse neue Scheeren etc. hecken, wenn sie die alten einbüssen: ich glaube nicht, daß man noch höher den Vorhang aufwand, der zwischen der Natur und den Naturforschern herabhieng. Es sollte vielleicht mir zugedacht bleiben, den Vorhang noch höher aufgehen zu lassen: zum wenigsten hats noch niemand öffentlich gezeigt, daß ausser den Insekten und Würmern auch die Menschen neue Glieder an der Stelle der verlornen treiben.

Nach meinen iezigen Erfahrungen erneuern sich am Menschen blos Nase, Zähne und Augen: ob ihm auch Kopf, Magen und Beine wieder nachwachsen, das kann ich, eh' ich meine Versuche weiter getrieben, iezt gar nicht beiahen. Die grösten Naturforscher sollten aber über die Ursache etwas drucken lassen, warum diese leibliche *Wiedergeburt* der Glieder, die alten nie durch neue aus Fleisch, sondern stets durch solche aus Metall oder sonst etwas hartem erstatte.

Schneiden *Sie* nur – ich gehe *Sie* ausdrücklich darum an, und machen *Sie* an so vielen Personen den Versuch als *Sie*, Zeit haben – schneiden *Sie* einem Jüngling, oder wem *Sie* wollen, die Nase ab: so werden *Sie* wenn *Sie* wieder kommen, mit Erstaunen finden, daß wirklich eine frische nachgesprossen, aber keine aus Fleisch, sondern, wie es auch der *Justiz* ergieng, eine ordentliche aus Wachs. Zum wenigsten stehen solche Ditonasen auf vielen Gesichtern der Damen in Paris und Marseille, die mehr aus Liebe zur Naturgeschichte als auf mein Zureden die Probe machten – denn gleich den Völkern stiegen die Weiber von der Oekonomie zu den schönen und zulezt zu den ernsthaften Wissenschaften auf

– und ich wünschte, *Sie* wären mit diesen verständigen Damen bekannter. – Was die Augen anlangt, so stach, schnitt und baizte ich unzähligen Damen ihre aus, – denn da ich in der hiesigen Gegend für einen nicht ganz schlechten Okulisten (vielleicht mit Unrecht) gelte: so gewinn' ich viele Gelegenheiten richtige Versuche anzustellen und halbblinde Augen ganz neuen Platz machen zu lassen – allein, nie konnt' ich an den nachgewachsenen wahre Aehnlichkeit mit den verlornen verspüren: vielmehr würde mancher lieber behaupten, sie schienen ihm von Gold oder
10 Glas zu sein, wenn er sie befühlte oder auch wöge. Auch haben mir verschiedene Damen versichert, man könnte mit solchen metallenen Augen am allerwenigsten sehen und ich will hoffen, daß sie mich nicht belogen: das wäre wieder ein grosser Unterschied vor den natürlichen, mit denen man wie bekannt, völlig sehen kann. – Endlich nimmt man an allen weiblichen Zähnen, die an der Stelle der ausgefallenen aufschiessen, die unerwartetste Aehnlichkeit mit Walroß- und Elephantenzähnen wahr, wiewol nicht so sehr in der Größe als in der Materie; und doch sitzen diese Zähne in einem menschlichen Munde und erfüllen sich
20 wahrscheinlich mit menschlichen Säften: hat man dergleichen und viel andere Dinge in der ganzen Naturgeschichte noch erhört? Ich wollt' es anfänglich gar nicht einräumen, sondern bat mir erst von einer Dame ihre Zähne, die solche Nachlese waren, auf eine Nacht zum Besehen aus: ich steckte ihr Gebis zu mir und reiste am andern Morgen in gröster Frühe davon, vergas es aber (wiewol nicht ohne Vergnügen,) völlig ihr die Zähne wieder einzuhändigen. Daher kömmt es nun, daß sie iezt in meinem Naturalienkabinette stehen, und von iedem leicht in die Hand genommen werden können, ders nicht recht glauben will, daß
30 sie wie Elephantenzähne aussehen.

Es waren allerhand Theologen auf meiner Stube, die mich fragten, warum ich diese Entdeckung nicht zum grösten Nutzen der Theologie verwendete? Ich gestand ihnen, es thäte mir leid, daß sie nicht vor dem Abgange der Hällischen Post in meinen Aufsatz hätten schauen können, in dem ich gegen die grösten Atheisten einen Religionskrieg wagte. In der That wenn wir

darum doppelte Augen von der Natur bekamen, um dem Verluste eines so wichtigen Gliedes minder blos zu stehen: so müste einer ia wol des Teufels sein, wenn er leugnen wollte, daß die Natur aus der nämlichen Ursache sich nicht einmal bei der bloßen Verdoppelung des Auges beruhigte, sondern in die Augenhölen unzähliger Menschen noch das Vermögen legte, neue aus Gold oder Glas anzuschiessen. Warum lässet aber die christliche Kirche es geschehen, daß mich die vernünftigsten Leute auslachten, als ich vor einem halben Jahre die besten Bücher um eines vermehrte und in diesem in einem fliessenden Style bewies, daß wir Männer zwei kleine Brüste an uns aus keiner andern Absicht haben als weil wir die Kinder, die wir hervorbringen, auch säugen und unsern Weibern die Verunstaltung des schönern Busens ersparen sollen? Oder dankte deswegen auch nur Eine Dame ihre Amme ab, und legte das Kind an die Brust ihres ernsthaften Mannes? Nicht einmal meine eigne wollt' es. Ich bitte Sie aber, kann ich wol bei solchen Umständen einige Aufmunterung haben und mich und andere überreden, ich schafte wenigstens Einem Welttheil gewissen Nutzen, der vier andern gar nicht zu erwähnen?

Sonst wird die Naturgeschichte mir von Tag zu Tage lieber; und ich wollte, ich könnte der Anekdote, die mir gestern erzählet wurde, ganz trauen. Zwar die Alten lachten gar nicht darüber, als sie auf Platos kindliche Lippen drei Bienen sitzen sahen, sondern sie schlossen daraus vielmehr, er würde wie diese, attischen Honig zusammentragen. Aber würd' ich unsern freidenkenden Zeiten vielleicht nicht Stof zum Auslachen anbieten, wenn ich annehmen wollte, der wirklich sonderbare Zufall, da einmal mein Grosvater vor mir – ich schlief neben einer Haselstaude – vorbei gieng und auf meinem Maule drei Hornschröter antraf, wäre gewisser Massen nicht ohne alle Vorbedeutung? Ich müste den Vorfal nämlich so ausdeuten; Diese Thiere, die nichts thun als Insekten fangen, wären Propheten – mehr kleine, als Teraphim – gewesen, daß ich es wie sie, zum Hauptgeschäfte meines Lebens machen würde, Insekten zu fangen und zu spiessen.

Ueberhaupt, will es mir vorkommen, schätzen die meisten Menschen das Ungeziefer ieder Art noch wenig. Nicht daß ich mich zu sehr für die Aegypter erklärte, die den *Käfern Tempel* baueten; wie wol ich gar gerne es nicht verhele, daß ich mein kleines Naturalienkabinet mir mit Vergnügen als eine Art von Tempel oder Lararium vorstelle, worin ich meine Insekten als so viele *Hausgötter* aufgestekt, die mir vielleicht werther sind, als dem Römer die seinigen: allein zum wenigsten behutsamer würd' ich an anderer Stelle in der Geringschätzung der Insekten
10 verfahren zu müssen denken, wenn ich bald da läse, daß der Kirchenvater Ambrosius ohne alles Bedenken Christum mit einem Käfer verglich, bald im Pausanias erführe, daß die Eläer den Jupiter am würdigsten unter dem Bilde einer Fliege abzubilden glaubten. Sehr würd' es mich noch für die Insekten einnehmen, wenn ich sähe, daß man sowol die *Krebse* als die *Hofleute* in den neuern Zeiten darunter rechnet. (Es ist daher weniger ein schmeichlerisches, als ein wahres Lob, wenn man die Fürsten *Götter* nennet: denn schon durch ihr Walten über ihre Höflinge verdienen sie den Namen eines *Fliegengottes* oder des Apollo cu-
20 liciarius oder des Herkules Konopius.) Freilich kann das Bild eines Insekts, worunter man iezt den Höfling gern vorstellet, mit der Zeit viel von seinem Adel verlieren, wie die Homerischen Vergleichungen mit Eseln und Kühen in unsern Zeiten nicht halb mehr so würdig sind, als in den troianischen: aber gut genug, daß iezt dieses Bild ganz edel ist und wenn nicht für die *Götter* selbst, wie sonst, doch für die Diener derselben, die Höflinge, sich noch ausserordentlich schicket.

Ich habe viel Bücher darüber nachgeschlagen; aber weder die noch meine Vernunft lehren mich etwas anders als daß dem
30 Menschen unmöglich eine minder edle Bestimmung beschieden sein kann, als die augenscheinliche ist, sich durch Kenntnis von den Insekten dieser Welt auf die von den Insekten der zukünftigen in einem gewissen Grade zu rüsten, das Ungeziefer zu seiner wahren Gesellschaft zu machen, es zu fangen, zu klassifiziren, zu beschreiben und so mit interessanten Stekbriefen unbekannter Insekten »die allerneuesten Mannigfaltigkeiten in Berlin« zu

segnen, die ich meines Erachtens sehr gern lese, und endlich nicht aus dieser Welt zu scheiden, ohne ihr ein gewis nicht schlechtes Naturalienkabinet nachzulassen, an deren Veraukzionirung sich Frau und Kind erholen kann, und in dem die meisten Stücke wie in Holland gar doppelt sind.

Wie kömmts, daß es nichts hilft, daß die Menschen das *Buch* der Natur, das sie weniger *lesen* als *nachdrucken* und *rezensiren,* vor sich liegen haben? Sie wissen es gar wol, daß in diesem Buche die großen Thiere die *grobe Sabonschrift*, die Menschen die *Kapitalbuchstaben*, die Sterne die *Sterngen*, die auf weitere Erläuterungen hinweisen, und blos die Insekten die *kursiv* und Perlenschrift ausmachen: gleichwol kann man nur wenigen Gelehrten (in Holland sind deren einige mehr) das Lob nicht versagen, daß sie wie bei einem andern Buche, so auch bei dem der Natur ihre Augen meistens auf die kursiv Schrift oder das Ungeziefer heften, nicht wie die Kinder, die sich an den *Kapitalbuchstaben* belustigen. Und wenn die Anmahnung des delphischen Tempels sich selber kennen zu lernen, nicht schädlich war – denn es wird sie ohnehin kein vernünftiger Mann befolgen: – so ist gewis die vollends unentbehrlich, die Insekten kennen zu lernen; denn ohne eine wahre Kenntnis derselben wird der Mensch niemals wahrhaftig gros, sondern verläuft sich immer weiter von seinem Ziele, und in der That machten die Mikroskopen durch Aufdekkung ganz neuer Miniaturwelten zugleich die Insekten und den Menschen und den Naturforscher gros genug.

Und ich wollte wol meine besten Konchylien darauf verwetten, daß die Betrachtung und Samlung des Gewürms das darinnen saß, und überhaupt der Thiere in der künftigen Welt eine der allerreinsten Freuden der Seligen ausmacht; denn ich will hoffen, daß die Philosophen es ein wenig beweisen, daß dort dergleichen Geschöpfe, blos des Menschen wegen in Menge hausen. Zum wenigsten seh' ich so viel voraus, daß mir, wenn es da an allem Ungeziefer und sogar an seinen Seelen fehlet, der ganze Himmel, es mag soviel Musik und Lust da sein als man will, unfehlbar so gut als völlig versalzen sein wird; und ich werde mich den ganzen Tag blos nach Holland herunter sehnen.

Ja, lieber Freund, wenn man so sieht, daß sogar Fürsten, deren Gedanken der Thron zugleich mit ihrem Körper hebt, ihre wichtigsten Geschäfte und den Umgang mit den besten Hofleuten nicht dem Umgange mit Insekten vorziehen, daß sie Schmetterlinge für würdigere Gegenstände der Parforceiagd erkennen als die besten Hunde, Jäger und Bauern, und daß sie niemand weiter mit glühenden Zangen zwicken und spießen lassen, als sehr rare Käfer: so wandelt einen leicht ein unschicklicher Hochmuth an, daß auch unser einer einem Geschäfte obliegt, das so grose und lange Hände adeln.

Dieses alles hab' ich fast mit den nämlichen Worten im hällischen Naturforscher vorgetragen.

Der hiesige Subrektor hatte in der vorigen Woche einen guten Tag: seine Frau erfreuete ihn mit einem sonderbaren Abortus, den er Tages darauf mit eben soviel Vergnügen einbalsamirte und *aufbewahrte* als er ihn, erzeuget hatte; »auch in Rücksicht des Vergnügens, sagte er, ist die *Erhaltung* die andere Erschaffung.« Von der heimlichen Freude, womit ein Autor seine Sammlung fremder geistiger Kinder (seine Bibliothek) durch sein eignes vermehret sieht, giebt iezt das Vergnügen des Subrektors einen Begrif, wenn er sich als den Eigenthümer einer Sammlung von Misgeburten denkt, die er um eine eigene verstärken können.

Sagen *Sie* Ihrem H. Bruder, ich arbeitete zur Zeit noch an der Aufzälung der Stralen des bewusten Meersterns, und wäre erst bei dem dritten Tausend. Mit dem Korkstöpsel aber bin ich zu Rande; er enthält dreizehnhundert und sechs und siebzig Zellen und der H. Bruder können in Ihrer natürlichen Theologie zuversichtlich darauf fussen; denn ich zählte sie dreimal durch. Auf den Schwanz der Meerkatze pass' ich schon seit fünf Wochen vergebens.

Der Kautz, der Poet, hat meinem Schreiben ein langes Postkript angeknüpft, worin er seine Nase lobt. Am Sylvestertage wollt' er sich ertränken, weil niemand mehr Verse und Silhouetten bei ihm bestellet, die er beide immer besser macht. etc.

V.

Physiognomisches Postskript über die Nasen der Menschen

N. S.

Wenn ein Mann einen Fehler einmal abgedanket hat: so kann er nachher ganz frei ihn gestehen und verschreien: Eben so kann einer, der sich seiner Nase entledigt hat, ohne Schande sie heruntersetzen und ihre Mißgestalt bekennen; ia nur desto mehr Ehre bringt ihm ihre Vertreibung, bei Gutdenkenden. Ich bin wol unter allen Menschen vielleicht am wenigsten ruhmredig und es wäre oft zu wünschen, ich wäre minder bescheiden: aber ich könnte die Wahrheit nicht auf meiner Seite haben, wenn ich es unterdrücken wollte, wie wenig meine damalige Nase meinen Fähigkeiten angemessen war: wahrhaftig sie blieb ganz unter meinem Gehirn und man konnte wol nicht von ihr sagen, sie wäre ein dünner *Sekundenzeiger* meiner Ideen und eine lange *Sitzstange* meiner Gaben; weit getriebene Ausdrücke, deren ich mich doch von tausend andern Nasen ohne Gefahr bedienen wollte. Indessen bestanden meine Freunde ganz steif auf dem Gegentheile und wünschten, man bedächte, daß einer nicht *buchstabiren* müste können, der auf meiner Nase nicht auffallenden Verstand und Tiefsin *läse*. Ich bestand zulezt selber darauf.

Denn ich konnte gar nicht anders. Mein Grundsatz ist: da der pfiffigste Mann unmöglich alle die Vozüge selber inne werden kann, die ihm wirklich beiwohnen – weil er entweder, wie z. B. Fürsten, Poeten und Weiber, nicht immer auf sich merkt, oder weil überhaupt die Vollkommenheiten gleich den Unvollkommenheiten durch ihre stete Gegenwart dem Auge des Besitzers unsichtbar werden: – so sollt' er es mit Danke annehmen und es glauben, wenn ein guter Freund, der sie leichter sieht, sie ihm offenbaret. Denn dadurch lernt er sie zulezt auch selber erblikken. Wenn ich daher einige schwache Selbstkenntniß besitze, so ist sie sicher weniger die Frucht eigner Beobachtung oder eignen Lobes als des fremden, das ich bekam, und der Gewohnheit, mich selber allzeit so anzureden: »wie der Mann im Monde wenns droben *Nacht* ist, der Erde leicht den *Glanz* ansieht, den

wir hier, da wir ihr so nahe auf dem Halse sitzen, an ihr völlig übersehen: so wundere dich nicht, daß der arme lebende Teufel da an dir eine und die andere leuchtende Seite auskundschaftet, die dir wegen deiner eignen Nähe völlig entwischen müssen, sondern vergleiche dich mit den grösten Potentaten, die oft hinter ihre schönsten Vorzüge nicht anders kommen können als durch das Geständniß eines aufrichtigen Hofmans.«

Ueberhaupt trau' ich iedem, wenn man ihn auf dem Todenbette fragte, wem man seines Bedünkens unter allen seinen Bekannten am aller wenigsten etwas vorgeschmeichelt habe, das Zeugnis zu: *ihm selbst.* Dieses gälte auf einem solchen Bette einem Schwure gleich.

Wenn meine Freunde getäuschter Weise besondere Geistesgaben auf meiner obigen Nase walten und *leuchten* sahen: so war mein Umgang Schuld; dieser stieß sie in den Fehler aller Physiognomisten, die Schlüsse aus dem Umgange ganz mit den Schlüssen aus dem Gesichte zu vermengen und das mir anzusehen, was sie vorher auf eine viel gewissere Weise schon wusten. Eben so wenig hätt' ich selbst dem oft angeregten Gliede besondere Talente angemerket, wäre nicht der Mensch mit dem innern Gefühle seines Gehaltes bewafnet und hätt' ich mich selbst minder gekannt.

Um dieselbe Zeit fiengen die Bardendichter an, einen guten gesunden Vers zu setzen. Ich hub das nämliche an. Nicht daß ich Unkundigen weismachen wollte, ich hätte vorher keinen vernünftigen Vers gemacht und nachher herausgegeben; ich gestehe vielmehr von freien Stücken, daß viele meiner vorherigen Verse, das ist mein Musenpferd, wie ein wahres nürnbergisches Pferdgen aussah, ich meine, es war überal am Leibe mit poetischen geruchlosen *Blumen* übermalt und streckte im Hintern ein kurzes *Pfeifgen* aus, das ist den klingenden Reim: allein, soviel sollte sich doch auch der unüberlegteste Liebhaber meiner gereimten Verse bescheiden, daß meine Bardenverse nirgends gereimt waren, sondern mit iedem Gedichte um die Wette streiten konnten, das durch unbeschreiblichen poetischen *Putz* und durch gesunden männlichen *Flug* sich gewißen Seevögeln (den Penguins) gleich-

sezt, die mit *gestiktem Gefieder* des Leibes kurze *nakte Flügel* verknüpfen. Bei solchen Umständen wundere ich meines Ortes mich wenig, daß sich alle meine Seelenkräfte zusehends hoben – o! grosse Kritiker! ein Kopf, den Braga und Apollo nebst so vielen Musen und ihren Instrumenten und tausend anderen Sachen auf eine Viertelstunde besetzen wollen, um da etwas poetisches und melodisches aufzuspielen, ein solcher Kopf, glaub' ich, muß groß werden oder es schon sein, und es thut zum Raum für so viele Gäste wenig, daß vorher alles Gehirn sauber hinausgekehret worden. Eben so muste der *Kopf* des rhodischen Kolossus, in welchem oft ein ganzes Orchester Musikanten musizirte, groß nicht minder sein als hohl. Der Mensch hat darum eine Nase und ernähret sie darum mit theuerem Spaniol, damit der Physiognomist aus ihr ersehe, was er von den Seelenfähigkeiten, die wenige Zolle höher wohnen, zu ieder Stunde zu halten habe; sie ist ein aussen an der Schenke herausgestektes *Birkengipfelgen*, das das Bier darin richtig verkündigt; sie ist ein Assekuranzbrief auf das verborgene Gehirn und im Falle der Noth könnte man sich an niemand halten als an sie; sie ist der *Erker* des menschlichen Hauptes, das seines Orts der Schuldthurm der herabgebanten menschlichen Seele ist; endlich ist sie, glaub' ich noch immer, etwas ganz anders . . . Bei dem obigen Wachsthum meiner sämtlichen Seelenkräfte hätte sich nun meine Nase zuerst ändern sollen: aber sie blieb noch wie sie war.

Da ich indessen freilich mit der Vermehrung meiner Seelenkräfte durchaus nicht aufhörte, sondern sogar zu einer Wiener Sängerin (sie ist längst tod) gieng, und durch sie und meinen Wein allen meinen Witz und alle meine Phantasie in ein ausserordentliches Feuer versezte, und zum grösten Schaden meiner Gesundheit, meine untern Seelenkräfte zu wiederholtenmalen iede Woche überschraubte: so hielt es natürlich meine so prosaische Nase nicht länger aus, sondern beurlaubte sich und machte sich bei Nacht und Nebel aus einem Gesichte davon, hinter dem ein Geist stand, der sich so anstrengte und verbesserte. An der Stelle der alten hob sich ungesäumt eine neue in die Höhe, wie sie sich allenfals für meine entfalteten Gaben schicken mochte.

Und diese soll so lange an meinem Kopfe wohnen, als ich selbst darinne haushalte: was den Tod anlangt, so kann der uns am wenigstens auseinander werfen. Denn am *bonnetischen Körpergen,* in und mit welchem meine arme Seele sich aus ihrem grossen Körper und aus der Welt, worauf er steht, davon macht, muß auf alle Fälle eine zweite Auflage dieser äussern Nase sitzen. Ich habe diese Nase iezt ausser Haus statt meiner Silhouette an H. Geißler den iüngern verschickt. Da er – wie sonst Zwerge durch ein schlechtes Blasen dem Ritterschlosse die Ankunft von Prinzes-
10 sinnen und Riesen sagten, – alle edle Deutsche ohne Rücksicht auf Geschlecht in der Stille lobt; so wird ers vielleicht in Kurzem die 10 Kreise Deutschlands und das Königreich Böhmen und Mähren und Lausiz und einen Theil von Schlesien, desgleichen die reichsritterschaftlichen Orte und verschiedene gauerbschaftliche Oerter gedruckt lesen lassen, daß die Senkung, die Wurzel, die Spitze, der Herunterschwung meiner neuen Nase seines Bedünkens nicht gemein wären, sondern Dinge prophezeieten, über die er seines Orts zu Zeiten staune, wie ein Narr. Ich danke dem H. Geißler mit Vergnügen für dieses künftige Lob, bei dem
20 er selbst (wie bei allen seinen Lobreden) keines gewinnen kann, sondern nur das gewöhnliche Honorarium: allein er sollte wissen, daß ich das noch gar nicht bin, was sie verheisset; hingegen was seinen eignen Verstand anlangt: so sollte H. Geißler (und auch andere Feinde von ihm) es einräumen, daß er seinen besagten Verstand, der nun erst seit den wenigen Jahren seiner Autorschaft *abwesend* ist, nach den mir bekannten Rechten in Deutschland nur erst, wenn er wenigstens 70 Jahre weg ist, und schlechterdings nicht eher für *tod* und verloren schätzen kann: und das blosse Gericht, schreibt Leyser, beweiset den Tod eines
30 Abwesenden weiter gar nicht. Allerdings in Frankreich könt er iezt um seinen Verstand schon trauern, und da reicht blos zehniährige Abwesenheit völlig zu: allein weis es denn nicht die halbe Welt und er selbst dazu, daß er in Sachsen, dem blossen Gipsabgus von Frankreich sizt?

Es ist ein Jammer, daß ich die vielen Hypothesen schwerlich erleben und durchsehen kann, welche der bessere Theil der Ge-

lehrten über meinen Erfahrungssatz ersinnen wird, daß sich auch die *festen* Theile des Gesichts – denn bisher bemerkte mans nur an den weichen – nach den Verwandlungen der Seele modeln, und daß die Seele das phisiognomische Gebäude abbricht, um sich geräumiger anzubauen: denn so wird iezt bei tausend Leuten vom guten Tone das Genie, die Wahrheit zu sagen, für ihre Nase zu groß und ab sprengt es sie daher auf einen oder zwei Schritte, wie etwann der Soldatenkrebs seinen Schaalenlosen Schwanz aus der fremden Schneckenschaale, worein er ihn eingemiethet, ohne Anstand zieht, wenn er sie ausgewachsen, und ihn in eine weitere thut.

Allein hart fället es mir, daß eine solche phosthumische Nase nicht dauerhaft sein kann und soll: denn ich glaube nicht, daß sie von etwas anders ist als von Wachs. Zum wenigsten scheints beim Feuer so; denn ich will wol nicht befürchten, daß mich mein wirklich zu fleissiges Dichten so weit heruntergebracht, daß ich nicht mehr recht wüste, woraus ich bestände, sondern mir blos einbildete meine erworbene zweite Nase wäre wächsern. Das las ich leider allerdings vor wenig Wochen auf der Rathsbibliothek, daß einer der sonst ein so vernünftiger Mensch war, als noch einer auf einem anatomischen Theater lag, sich wirklich überreden können, er bestände aus bloßer Butter und würde daher sicher an der Sonne zerlaufen: und wahrhaftig ie tiefer ich durchsinne, desto mehr will es mir vorkommen, daß ich nicht viel Grund habe, bei meinem Gedanken einer wächsernen Nase gleichgültig zu bleiben. Denn was ist zulezt für ein Unterschied zwischen Butter und Wachs? Ich will mir solche gefährliche und thörichte Grübeleien aus dem Sinne schlagen, die meinem Verstande drohen.

»Lassen Sie diesen Brief immer mit drucken etc.«

Ich hab es gethan, weil der arme Poet sich darauf spizte: aber seine einfältige Grille, als ob er sich die wächserne Nase nur einbildete und als ob es mit seinem Verstande nimmer richtig stände, hätte ihn bei einem Haare wirklich darum gebracht, wenn ich ihn nicht von diesen Irrthum durch einen zweiten losgeholfen hätte. Ich lies ihn nämlich mit verbundnen Augen auf

eine Redoute (denn er war in seinem Leben auf keiner) führen und die Nasen der meisten Masken befühlen, die er für das natürliche Gesicht ansah. Darauf fragt' ich ihn ein wenig ernsthaft, ob er nicht ein Narr wäre, daß er dächte, nur er wäre so sehr von Stande und hätte eine solche genialische Nase, aber kein Mensch weiter. »Au contraire, sagt' ich, auf der Redoute tanzten Leute herum, denen unter den befühlten wächsernen Nase gar noch eine zweite wächserne saß: aber das Genie ist auch darnach, und fast ausserordentlich.«

10

VI.

Ein Avertissement und eine Preisaufgabe

Da die Leser eben so viel Recht als wir Autoren haben, darauf loszuarbeiten, daß sie ihren Namen gedruckt und verewigt erblicken: so will ich meine Kräfte, die mir der Himmel zur Ausarbeitung eines Buchs verliehen, blos an eines strecken, das nicht sowol mich verewigt (wie etwan meine andern) als die sämtlichen Käufer. Ich weis recht wol, es fehlt schon iezt hie und da nicht an Werken, die ein oder ein paar Bögen haben, welche viele Namen der Pränumeranten vorweisen und konserviren: allein
20 was sind die gegen eines wie das meinige, das vom Anfange bis zum Ende durchaus kein anderes Wort enthalten soll als bloße Namen der Pränumeranten darauf? Und wenn das Publikum doch offenbar Werke unterstüzte, die höchstens einige Seiten seinen Namen weihten: was kann nicht der erwarten, der eines mit vieler Mühe ediren will, dessen Seiten insgesamt nichts unwitziges oder tolles oder unverständliches, sondern blos Namen enthalten? die Größe und die Zahl seiner Theile hiengen alsdann ganz von der Unterstützung des Publikums ab, und ich könnte an einem Werke, das gewis iedem Pränumeranten ein reines
30 Vergnügen gewährte, so lange fortschreiben als ich eine Hand an mir hätte. Ja wär' es nicht dabei ein Addreskalender, eine Musterrolle, ein Hofkalender von tausend pränumerirenden Menschen? – Es wäre solches auch ein klassisches Buch, weils ieder

läse: denn *klassische* Bücher nenn ich nicht so sehr solche, die das Genie einhaucht, als solche, die ieder Teufel *durchlieset*, so wie nach Semler kanonische Bücher der Bibel nicht solche bedeuten, die der H. Geist *inspiriret* als solche, die man in der ersten Kirche öffentlich *vorlas*. –

Die hiesige Akademie setzet heuer wie gewöhnlich einen beschnittenen Schwanz Dukaten auf die beste Beantwortung der Preisfrage: Welches sind die nützlichsten Preisfragen, die die Akademie für das künftige Jahr aufzuwerfen hat? –

VII.

Würde man nicht vielen Misbräuchen der belletristischen Rezensionen steuern, wenn kein anderer ein Buch rezensiren dürfte als der, der es selbst gemacht?

Vorschlag

Wenn der Prophet Samuel (so erzählen die Juden) einen guten Traum gehabt hatte; so fragte er verneinungsweise: »reden wol die Träume Eitelkeiten?« Wars hingegen ein schlimmer, so sagte er und behauptete es: »es redeń wol die Träume Eitelkeiten.« Nicht anders kann ieder verständige Mann verfahren; besonders bei Rezensionen. Wird meinem Buche eine günstige zu Theil: so nehm' ich sie in der Tasche mit hin zu meinen Freunden und sage: »Ich wollte darauf schwören, ein Rezensent weis völlig, was er will und sagt; es ist für mich das erste Kennzeichen eines verdächtigen Autors, wenn er der kritischen Iury Billigkeit und Verstand abspricht. Denn einer, der beides hat, urtheilet stets von seinen Richtern viel bescheidener.« Suchet aber eine tadelsüchtige dieses Werkgen heim: so bring' ich blos das leztere mit und sage zu meinem besten Freunde: »es ist ein wahrer Jammer, daß die Autoren gleich den Schauspielern von Leuten ausgepfiffen werden, die auf der *Gallerie*, aber nicht in der großen *Loge* stehen. Darüber wundere ich mich gar nicht, daß Autoren, die dieses kritische Geschmeis durch Lob bestach, es wieder loben: aber von Unpartheiischern sollte man etwas Gründlichers er-

warten. Hat nicht denn, lieber Freund, ein Kunstrichter nur Eine Stimme und nur Einen Kopf? Ich weis, Sie geben nicht einmal das leztere gern zu.«

Ich stelle dieses voran, um dem Verdachte zu begegnen, ich thäte meinen Vorschlag zur Abschaffung der Rezensenten aus den schlechtesten Absichten.

Es verdient bekannter zu sein, daß ich schon vieles drucken lassen: ich machte mich schon am Morgen meines Lebens, bevor mein Verstand noch aufgegangen war, auf den schriftstellerischen Weg, halte noch iezt bei dem höchsten Stande desselben, damit an und gedenke auch am Abend des Lebens, nach dem schönen Untergange meines Verstandes, noch ein wenig fortzuschreiben und unserem Deutschland eines und das andere schäzbare Werk zu geben. Gleichwol gieng allen diesen Schriften reichliches Lob gar nicht ab; ia unter meinen Rezensenten war einer, der meine Produkte theils mit aufrichtigen theils mit uneingeschränkten Lobsprüchen belegte, und ich will ihn nur nennen, nämlich mich selbst. Damit streitet daher das Vorgeben augenscheinlich, daß gute Köpfe den Undank der Welt früher als ihren Danke erführen; und es ist eine blosse und noch dazu schlechte Metapher, daß man ihnen gleich den *Mumien* erst mit *baizenden Mitteln* zusezte und das *Gehirn* benähme, bevor man sie mit *wohlriechenden* Spezereien für die Nachwelt aufsparte. Vielmehr glaub' ich, mein Lob ausgesäet zu haben, ehe noch der böse Feind das Unkraut des Tadels gepflanzet, und so werden mehrere gute Autoren früher gelobt als getadelt.

Ich glaube daher mich ohne Unbescheidenheit als einen Mann vorstellen zu dürfen, der im Selbstrezensiren, über das er reden will, eigne Uebungen nicht ganz entbehrt.

Der erste Fehler eines Rezensenten ist, er lobet fremde und den Autor, der sie macht, oft sehr. Denn da blos das Ungefähr die Hand ihm führt, mit der er ienem den *Pränumerazionsschein* der Unsterblichkeit schreibet, so hält er so wenig Maas und Ziel im Loben, daß ich darüber erröthen würde, wenn ich der gelobte Autor wäre. Der Selbstrezensent aber lobt sich zwar auch: allein, wie es scheint nicht unmäßig – weil er sich selbst keine Röthe

abzuiagen willens ist, – und nicht wider seine Ueberzeugung von seiner Würdigkeit, (statt daß der bloße Rezensent oft mit völligem Bewußtsein des Unwerths lobet) denn überhaupt sind wir Autoren dem Eigenlobe wenig gewogen und so sehr, als Monarchen und gemeine Leute sich loben, das unterfiengen sich wenige von uns um das gröste Honorarium. Ich borgte oft den eitelsten Autoren Geld, die ieden schmeichelhaften Brief eines Großen unter ihren Bekannten zurkuliren liessen, ieden guten Schriftsteller zu ihren Nachahmer und ihre Vorlesungen zu *akademischen* Lobreden auf ihre eigne Werke machten: nichts desto 10 weniger priesen sie stets darin von dem ganzen Publikum, unter das sonst ieder gern sein Lob zu bringen wünscht, sich selbst nur mäßig und bescheiden. Der elendeste Kerl, der nicht lesen und schreiben kann weis es, daß alle gesittete Völker den Autoren gewisse Bögen ihrer Schriften zum Tummeplatze und zur Freistat ihrer Eigenliebe – sie sollte da freie Religionsübungen und *Maskenfreiheit* wirklich haben – aus eigner Entschliessung angewiesen und bewilligt, damit die übrigen Bogen des Traktats und die Leser derselben von dem schriftstellerischen Eigenlobe ganz unangetastet blieben: diese Bogen, die wir alle unter dem Na- 20 men Vorreden kennen und die gewis die ächtesten *Milchschwestern* der Selbstrezensionen sind, ständen nun iedem Autor zum grösten Selbstlobe offen und frei und kein Teufel könnte etwas darwider haben; aber der Autor mag nicht. Alles Lob, das er sich darin zufliessen lässet, läuft wirklich auf eine bloße Verneinung des Tadels, Misbilligung fremder schlechterer Arbeiten, Danksagungen für das Lob des ersten Theils und dergleichen hinaus. Man schlage z. B. die Vorrede nach, die man gerade bei und in der Hand hat, meine nämlich. Ich hätte darin ohne Mühe versichern können, ich wäre ganz verständig oder der erste Satiriker, 30 oder der zweite (da Swift schon geschrieben,) oder der dritte (da auch Sterne schon dessen Doublette gewesen) oder der vierte Weise aus dem Morgenland, oder der fünfte große Prophet A. T., oder die sechste kluge Jungfrau; ia ich hätte in meinem Selbstlobe noch weiter gehen können als mein Witz: denn ich hätte offenbar aus unpolirten Steinen (wie die Juden musten) mir

für meine Privatperson einen der breitesten Rauchopferaltäre bauen können: allein, ich dachte vielleicht gar nicht daran; sondern ich nahm aus den Dosen meiner Freunde und meiner eignen ein Paar Prisen *Weihrauch* und bükte mich dabei wie man beim Tobacknehmen immer thut; ia ich glaubte, ich *roch* nur daran wie der Pariser an den Schnupftaback; kurz, ich trat das Recht meiner Beurtheilung ganz an die späteste Nachwelt ab. Wer bürgt aber mir und dem Publikum dafür, daß die Rezensenten sich zur nämlichen Mäßigung in meinem Lobe zwingen werden?
10 Ich will es herzlich wünschen: aber ich bekenne aufrichtig meine ganze Besorgnis, ich werde, damit man nicht das Publikum durch zügellose Anpreisungen dieses Buches berükt, am Ende solches selber loben und rezensiren müssen.

Auch trau' ich schon darum dem Selbstrezensenten größere Mäßigung des Lobes als dem Rezensenten zu, weil man von ienem doch wahrscheinlicher als von diesem hoffen kann, daß er das Buch, das er lobt, wirklich gelesen.

Bekanntlich schrieb Pope seinem Kommentator Warburton – der wie ieder gute Paraphrast, den Schlaf, der oben im Texte
20 vertrieben wurde, unten in den Noten erregte – auch dieses Lob: »er (Warb.) verstehe ihn viel besser als er selbst.« Und dieses können nicht nur mehrere Kommentatoren, (denn Warburton ist noch nicht der Beste) sondern auch gute Rezensenten, die eben darum uns Autoren so unbeschreiblich loben und preisen. Allein verschliessen nicht Selbstrezensionen diese verdächtige Quelle des Lobes? denn kann z. B. ich mich besser verstehen als ich?

Freilich macht bloße Einschränkung des Lobes die Sache noch gar nicht aus; und ich versichere viele meiner Freunde, ich bin gewohnt, für wichtigere Gegenstände die bekannte Maschine zu
30 nehmen und durch einen Druck derselben die Feder zu schneiden. Allein Mäßigung des Lobes ist auch allerdings der wichtigste Vorzug des Selbstrezensirens so wenig, daß vielmehr Umstände (ich werde sie genauer anführen) sich zusammenfügen können, wo sogar Uebertreibung des Lobes sein weit wichtigerer ist.

Denn der häßlichste Fehler der Rezensionen ist ihr Tadel.

Dem glaub' ich nun durch eine Selbstrezension mehr zu wehren als durch alles Geld und alle Exemplare, die ich ienen schenke. Ich habe 1000 Gründe – worunter freilich auch schlechte sind –. Die Rede eines Rezensenten herzusetzen, worin er selbst seine Rezensentenfehler vor seinem Tode bekennt: ich konnte sie so gut hören als er selbst, weil ich dem Galgen mit am nächsten stand und dieser Kunstrichtung viel deutlicher sprach als die gewöhnlich thun, die man nach der Rede hängt.

Rede unter dem Galgen, dessen Redner nicht wie einige Geistliche unter *sondern* nach *derselben die Augen zuthat.* 10

»Am liebsten wär' es mir, Rousseau wäre nicht auf der Pappelinsel sondern hier: er müste sich wundern, wenn ich ihm iezt auf der Leiter bewiese, daß man auch ohne alle Wissenschaft recht schlimm sein kann; er läugnete dieses oder etwas ähnliches; allein die Rezensenten könnens. Ich will eh' der Professor der Anatomie meinen Körper zergliedert, hier dasselbe an meiner Seele thun.

Hätt' ich nichts vorgenommen als daß ich an einem schönen Sommerabende einem rothwangigten Jüngling, der für alle seine *poetische Blumen,* die er mir gab, nichts begehrte als einen von den 20 vielen Lorbeerkränzen an einem Arm, dafür spöttischer Weise eine stechende Dornenkrone aufgesetzet: so ließ' ich mich gar nicht hängen. Allein, ich beraubte im Bambergischen 36 von der Messe zurück fahrende Autoren, wie ich schon auf der zweiten Folter bekannt. Sah ich einen mit seinem *Kinde* an der Hand oder derer Schreibefingern dahergehen: so fiel ich aus dem Gebüsche hervor, zog das – Federmesser, hielts ihm an die Kehle und schwur, sie ihm und seinem Buben auf der Stelle abzuschneiden, falls er mir nicht etwas für alle diese Mühe gäbe. Vier Autoren und neun Kinder schoß ich einmal an Einem Abende, da ich be- 30 soffen war, mit meinen *befiederten* Pfeilen durch und nieder, ich brauchte dazu *Gansfedern* sowol als *Rabenfedern* und vergiftete ihre *Spitze* hinlänglich mit einem gewissen schwarzen Safte oder auch mit meinem Speichel: ich erboste mich nämlich in einem gewissen Grade und verwandelte den leztern in solchen Gift, daß ich keinen zu kaufen brauchte, und andere sollten sich dieses un-

schuldige Hausmittel merken. Einem geschikten *Harfenisten* versehrte ich die rechte Hand durch einen Probeschuß solcher maßen, daß er sie auf keine Davidsharfe mehr bringen durfte und darüber Hungers starb. Oft blies ich einem *Fötus* im Mutterleibe das Lebenslicht nach Befinden aus. Ich will nicht hoffen, daß eine Dame, deren eines Kind ich todgeschlagen, das andere darüber abortirte; aber neulich hört' ichs wol. Nur Eine Handlung kann ich billigen. So wie iener Parthe – die Gelehrten können wenn sie nach Haus kommen, den Julius Afrikanus aufschlagen – ein
10 Schild mit Pfeilen so treffend beschoß, daß die Löcher davon zulezt das Bild seines Besitzers vorstelten: eben so lies ich auf das Schild eines Autors, hinter dem er zwar sicher aber auch *unkentlich* blieb, so viele treffende Pfeile abfahren, daß die Merkmale meiner Schüsse zulezt das völlige Bild, das Volgesicht des Autors auf dem Schilde entwarfen; es kannte und lobte ihn hernach ieder Hund . . . Zu meinem grösten geistlichen Schaden gereichte mir der leibliche Nutzen, daß ich ieden Autor, den ich anpakte, durch die verfluchte Vorspiegelung muthlos machte, die ganze Bande käme nach: denn ich blies in ein *Spitzbubenpfeif-*
20 *gen* als wollt' ich damit den Hinterhalt herrufen. Ich habe dasselbe hier in der Tasche und könnte es herausthun und vor allen Zuschauern hineinpfeifen, wenn ich glauben könnte, so etwas schikte sich genugsam unter dem Galgen. O! möchten doch viele Rezensenten, die rauben und morden – und ich rede hier die edlern Highwaymens die den Autoren nichts nehmen als Geld, so gut an als die schlechten Footpads, die dem Namen derselben das *Leben* rauben – nach Hause gehen und da auf keine Sünden mehr aussein, als auf Schwachheitssünden! Möchten sie eine Profession ergreiffen, wie Emil oder ein Sultan! . . . Jezt
30 aber, lieber Freund Scharfrichter, kann er, wenn es ihm gefället, mich aufhängen.

Alles was man iezt von mir fodert, ist daß ich völlig erweise, daß wir dieselbe Uebertreibung des Tadels, durch die der Rezensent unsern Unwillen auf sich lud nicht auch von dem Selbstrezensenten zu befahren haben, sondern daß er sowol die *Fehler* als die *Schönheiten* seines Buches mit aufrichtiger und nicht

scheinbarer Schonung zu beurtheilen wisse: erhärt' ich das zureichend, so hoff' ich weniger als ein anderer es zu erschweren, daß Selbstrezensionen sich in unsern bessern Journalen der meisten Plätze der Rezensionen völlig bemächtigen.

Zuerst von Fehlern. Man wird es nach Jahrhunderten noch einsehen, daß es unmöglich ist, von den meisten Rezensenten Schonung der Fehler zu erleben, so lange sie heimlich eine gewisse *Plagegöttin* verehren, die unter dem Namen »des guten Geschmacks oder der Kritik« Todesengel unter die besten Bücher ausschikt: in Paris hat sie ihre *Altäre* und in London gar ihren *Aufenthalt*; denn eben da ließ sie durch einen gewissen *Home* zwei *Geseztafeln* machen, die ein guter Skribent stets wünschen muß zu zerschmeißen. Diese Götzendiener suchen wie ich glaube viel darin, daß sie die *unehrbaren Theile*[a] welche doch an allen Wesen, die *partes extra partes* haben, wohnen müssen, durchaus von den geistigen Kindern der Autoren weghaben wollen; ihr Vergnügen wär' es, wenn sie ieden Pegasus entmannten und sie ziehen darauf vielleicht nicht weniger los, als gewisse Schwärmer (z. B. die Paterniani) auf die menschlichen, die gar sagten, diese hätte der Teufel ersonnen und hernach gemacht.

Man kann vielleicht einige, ia viele Rezensenten auf bessere Gedanken bringen; aber wahrhaftig nie alle. Ich gieng oft zu den letztern ins Hauß und hielt ihnen vor: es wäre meines geringen Bedünkens eine Schande, daß sie mir nicht beifielen; ich fragte sie, ob sie den Muth hätten, mir ins Gesicht zu sagen, ich löge, wenn ich behauptete, ein schöner Geist könnte ohne Gewissensbisse seine Geburten nicht *entmannen*, ia nicht einmal – die Liebe zum *männlichen* Style verböt' es – *beschneiden*, wie denn auch selbst die Juden weder das Silbergeld noch die Mädgen beschnitten. Ich sprach vor ihnen, weil das noch nicht anschlug, stundenlang von dem abscheulichen Verfalle unserer Zeiten, die aus einem gewissen falschen Geschmack die pudenda der geistigen

[a] Ich verlange, daß man es weiß, daß ich unter unerbaren Theilen Unsinn, Sprachmängel, phantastischen Schwulst, Zoten etc. guter Schriften verstehe.

und leiblichen Kinder schlecht schätzten und ungern nennten, da doch die Alten deren Meisterstücke wir noch haben, die unerbaren Glieder unter dem Namen Phallus und Faszinus anbeteten, eine *Latrie*, die iezt die eine Hälfte des Menschengeschlechtes völlig unterlässet, – und eh' ich gieng drang ich in solche Rezensenten mit der Frage, ob nicht Füeßlin in seiner Kirchengeschichte erzälte, daß gewiße Manichäer selbst unter dem Baume des *Erkenntnisses* nichts anders verständen? Allein Haberman lies mich und andere nicht ihres Weges gehen, sondern langte Va-
10 lentini in novell. med. legal. Cas. V. vom Bücherbrete herab, und las mir und den Rezensenten die sonderbare Anekdote vor, daß einige dänische Konsistorien steinerne und hölzerne *Modelle davon* hatten: »mit diesen Typis, sagte Haberman, hielt das Ehegericht die *Originale* zusammen und trennte, im Falle ihrer Unähnlichkeit, leichtlich die Ehe. Wenn ich nun behaupte, daß man gleichermaßen aus Home's Grundsätzen der Kritik und aus Pope's Abhandlung vom Bathos die parties honteuses herausheben könnte, um darnach die unserer belletristischen Werke richtig abzumessen; wenn ich ferner behaupte, (und die Allegorie
20 verlasse) daß Gedichte und Schauspiele, die die Schwulst, Niedrigkeit und Geschmaklosigkeit ihrer Muster zu wenig erreichten, ohne Gnade verworfen und einem vernünftigen Publikum entzogen werden müste: behaupt ich dann etwas Unvernünftiges?«

Ganz und gar nicht – antwort' ich hier blos schriftlich – und so lange man eben diesen nähern Weg nicht betritt, so lange wird tausend solchen Autoren aus Wien das rechtmäßigste und gröste Lob entrissen, aus denen doch geistige Kinder für halbes Geld gequollen, die einige Aehnlichkeit mit ienem leiblichen Kinde
30 behaupten konnten, dem (nach dem Bericht des Iournal de Medicine) zum vollkommenen Manne nichts gefehlt, als die Größe der *übrigen* Glieder. Nach dem aber was ich gesagt, ist nicht zu befahren, daß Autoren die sich selber öffentlich beurtheilten, in iene tadelsüchtige Behandlung schriftstellerischer Fehler fallen würden; unmöglich könnt' ihnen verborgen sein, daß einer solchen Behandlung nur Menschen sich erdreisten können, die

Knechte und immerwährende Sekretaire des sogenannten guten Geschmackes sind. Aber solche Knechte sind sie nimmermehr; und nimmermehr kann der nämliche sogenannte schlechte Geschmack, der ihrem Schreiben beispringt, sie im Beurtheilen dieses Geschriebenen verlassen.

Dennoch hab' ich mir einige Ballen Selbstrezensionen vor die Thüre aus dem Buchladen schieben lassen und eben iezt blos darum darin geblättert, um recht gewiß zu werden, daß ich den Leser nicht belöge, und daß sie wirklich sich ienes schonenden Rügens der Fehler beeiferten. Aber ich bin nun durch meine Augen davon überführt. Beinahe ieder Selbstrezensent dieser Ballen (besonders im Journal der schönen Wissenschaften bei Schneider in Leipzig) fället mit einer wahren Nachsicht (lasse sie doch immer von der zu strengen Wahrheit so viel nach als sein muß) und ohne alle Bitterkeit der gewöhnlichen Kritiker über die Fehler seines Buchs ein wolwollendes Urtheil, und keine Galle darf seine Feder besudeln, die entweder glaub' ich aus Hamburg ist oder nicht. – Auch fället mir dabei ein Unterschied zwischen dem Rezensenten und dem Selbstrezensenten auf, der den leztern zu so vielem Lobe gereichen kann, als das ist, das sie sich selbst ertheilen. Der Rezensent tadelt nämlich frech die grösten Fehler großer Autoren hie und da; er klopfet und pfeifet mit Lust den litterarischen Schauspieler aus, der doch auf seiner Bühne den König spielt und dem doch das ganze Theater (denn ich nehme nur den Soufleur aus) auf einige Stunden unterthan ist. Ich werde das in einem besondern Traktate halb erweisen. Allein, der bescheidnere Selbstrezensent unterfängt sich nicht einmal gegen sein eignes Kind diese kühne Tadelsucht, sondern er wirft auf die entblösten Schamtheile desselben gern den Mantel der Entschuldigung, wie der gute Sem, dieser Stammvater so vieler Juden, Syrer, Perser und Kaldäer. Ich kann nicht glauben, daß ich überhaupt der erste bin, der es bemerkt und lobt, daß der Selbstrezensent ieden Tadel, den er zuweilen über das Buch aussprechen muß, wahrhaftig menschenfreundlich und im Geiste der christlichen Liebe gegen sich, durch ein entgegengeseztes Lob völlig entkräftet, iede Wunde des Selbsttadels mit

dem wolriechenden Oele des Beifals begießet, und im Ganzen dem klugen und doch guten Krämer nachzuschlagen sucht, der den beissenden *Pfeffer* stets gern mit mildernden *Lorbeern* zum grösten Nutzen seines Nächsten und Ladens versezt. Allerdings stösset z. B. Herr v. Grossing in Halle (so oft er sich selbst beurtheilt) auch in die zwote Trompete der Fama; allein, wie harmonisch fället er nicht mit der ersten ein? Und viele Gedankenstriche hindurch lässet er die zwote pausiren. Ich wäre ein schlechter Mensch, wenn ich einen zweiten Unterschied zwischen beiden
10 Leuten dem Leser zu verhalten suchte: den, daß der Kunstrichter allzeit durch Lob zum Tadel, der Selbstrichter aber durch Tadel zum Lobe ausholet. Jener, der kaum verdient, daß ich seinen Namen so oft hieher zu schreiben mir die Mühe gegeben, hat völlig den Teufel im Leibe, der hernach auf den Kopf wirkt, und er umringt den armen Schelm, den Autor, wie einen Deserteur, auf einmal mit *Spiesruthen* und *Musik* und schlägt ihm, bei aller Ergötzung des Ohres, den Rücken fast weg; er küsset und bittet das Büchlein wie der Henker um Verzeihung, daß ers rädern müsse. Ferne sei aber von dem Selbstrezensenten dieses hä-
20 mische Betragen, der wahrhaftig, mehr den Damen gleich, statt der Geisel einen schonenden Fächer gegen die *galanten* Sünden des Buches aufhebt und diese mit den leisen Schlägen in der That mehr belohnen und vermehren, als bestrafen will; und iene Feinheit des D. Swifts und des Voitüre mit anscheinendem Tadel das Lob nur noch mehr zu heben, hat er.

Und wenn ein Selbstlob keine Unbescheidenheit ist, sobald es einem andern Menschen zu noch grösseren Vortheilen gereicht: so ertheil ich mir das auf diesem Blatte ganz frei, daß, wenn auch andere Selbstrezensenten von ihrem Werthe so aufgeklärte und
30 große Begriffe hegen, als ich von meinem, es in ihren Selbstrezensionen vielleicht nicht an Lorbeerkränzen gebrechen dürfte: denn ich für meine geringe Person bin durch langes Nachdenken und sonst in allem Betrachte überzeugt, (und werd' es bleiben so lang ich einen Kopf aufhabe), daß ich mit anhaltendem Scharfsinn nicht nur von den Fehlern eines Buchs schon bewiesen habe, sondern auch von den Schönheiten desselben augenbliklich be-

weisen werde, daß beide der Selbstrezensent nicht ohne große Schonung behandle.

Eh' ichs aber thue, muß ich nicht so wol eine Ausschweifung vorausschiken als eine Ausholung.

Wenn ich denn werde aufgedecket haben, was für Jammer die Rezensenten auf dem Parnasse angestiftet: so werde ich und der Leser darüber weinen und gestehen, daß die Selbstrezensenten nöthig sind, ihn wieder zu tilgen. Nämlich niemand, als iene, sezten das neuliche goldne Zeitalter unserer Litteratur (die sogenannte Genieepoche) in das iezige Queksilberne um, und diesen Vorwurf wälzet vielleicht in Ewigkeit niemand von ihnen ab. Ich wünschte, meine meisten Leser sympathisirten mit mir und mit dem traurigen Tone, in dem ich den Augenblick von dieser Epoche reden werde. So große Köpfe und dazu eine so große Anzahl derselben, weißet ausser Utopien gar kein Land auf als wir Deutsche im vorigen Jahrzehend wirklich aufzeigten; so wahr ist die Bemerkung des Velleius Paterkulus, daß große Männer gern miteinander – wie ich denn damals in einem Abende deren 29 im Kuchengarten zu Leipzig zusammenzählte, – und auf einmal erscheinen; daher auch einer den andern ganz verdunkelte und verschattete und man, da Größe nur relativ ist, viele dieser großen Männer nicht mit essen lies. Wenn nun aber ein ganzes Volk von Riesen die Vergrösserung eines Parnasses im Ernste vorhat, und ieder seinen Berg mit zu den Bergen der andern hinaufwirft: so wird ein solcher Parnas ia wol am Ende selbst ein Riese unter den Parnassen werden müssen. Der Deutsche wurd' es wirklich; und zwar in dem Grade, daß einem Manne, der oben auf ihm stand und sich umsah, der französische vielleicht nicht viel grösser, als dessen Staffel vorkam. Wir Deutsche machten damals fast in ganz Europa, sogar in Nordamerika – weil unsere Truppen die besten Produkte des Genies in der Tasche mit hinbrachten – wahre Epoche und nicht nur in England, sondern auch in Deutschland verschlang man unsere Meslieferung mit dauerhaftem Vergnügen und ohne Geräusch. Daher nahm die Verfeinerung des Publikums ohne dessen eignes Zuthun dermassen zu, daß kein Mensch mehr sagen konnte, es

genösse den *Schnepfendreck* und der schönen Geister ihren mit ungleicher Lust: ganz schlechte Personen verachteten beiden. Wir übersezten nicht mehr ins Deutsche, sondern ins Französische und niemand als uns selber. Jeder Autor war originel und ich am meisten: denn wir ahmten nicht mehr fremden Nazionen sondern uns unter einander selber nach. Eben die Folge, daß wir die Franzosen zu kopiren nachliessen, brachte ganz natürlich die bessere mit, daß uns die Britten mit Glück zu kopiren anfiengen; welches meines wenigen Erachtens der gröste Heiligenschein ist, der seit langen Jahren um unsern Kopf geführet worden und ich hatte, wie man sich schmeichelt, daran meinen reichlichen Antheil mit. Großer Himmel! es wuste richtigen historischen Zeugnissen zufolge damals gar kein Mensch, woran er war; des Genies hatten wir insgesamt mehr als genug, und mein iunger Vetter von Gaben, wollte mit einem falschen spanischen Rohre einen alten vernünftigen Sylbenstecher maustod machen; die Poeten zogen röthlichte Stiefel an und liefen in die schöne Natur hinaus, und brachten die besten Zeichnungen derselben nach Hause; ich vergas im Tumulte und in der Geschwindigkeit alles und sogar die toden Sprachen und darauf die lebendigen, und hatte die erhabensten Ideen, und doch keine wahren Hosen und prügelte viele Protestanten aus; Weygand in Leipzig wollte die herrlichsten Werke des Genies wegen ihrer Menge fast umsonst haben und lies sich nichts ablocken als Komplimente; das Ende der Welt suchte zu kommen . . . Leider! das Ende der gelehrten Welt! denn iezt, was ist iezt wol iener Parnas anders, als ein *ausgebranter Vulkan*? wo haben die Männer, die Göthe's Flamme von sich sprühte, ihren *Glanz* und ihre *Wärme* gelassen? und muß ich etwan gar behaupten, sie glichen iezt den Planeten, die (nach Büffons System) als sie von der *Sonne* wie abgeschlagene Funken eben kaum losgesprungen waren, noch gleich ihrer Mutter *glänzten* und *branten* und deren Bild vervielfachten, allein bald darauf almälig zu *erbleichen* anfiengen und zu *erkalten* noch nicht aufhören? Leider! muß ich das behaupten und unsern Himmel verschönert blos noch Eine Sonne.

Allerdings könnte man ein paar Bogen schreiben und darin

darthun, ich wäre ein Narr, und nicht die Rezensenten, sondern offenbar das Publikum hätte unsern Parnas so unterhölet, daß er nun so tief eingesunken wäre: allein dieses will ich mit Anmuth voraus widerlegen. Ich fange meine Anklage der Rezensenten blos mit der Rechtfertigung des Publikums an.

Wäre das ganze Publikum nicht selbst mein Leser: so könnt' ich es hier mit mehr Freiheit und weniger Verdachte loben; iezt muß ich mich blos auf das Geständnis einschränken, daß es nur zu wünschen wäre, andere (z. B. die Franzosen, Italiäner, Spanier, Neuseeländer und Obersachsen hätten mit so vielen Aufmunterungen als unser Publikum die sogenanten Genies unserem Parnasse zu erhalten getrachtet: wir hätten sie dann vielleicht nicht einbüssen müssen; denn dieses sparte weder Gold noch Weihrauch noch Myrrhen: und das gefället iedem Gelehrten ungemein: virtus amat praemia, das ist, ein verdienstvoller Gelehrter hält gern die ofne Hand hin, ausser wenn er blos ein Bär ist, der als einen Lohn seines Tanzes einige Groschen in den Hut des Verlegers zusammenträgt. Auch konnte wol ein Publikum gegen iene Belletristen schwerlich kalt und undankbar sein, für deren Schriften sein Gaumen durch Natur und Uebung nichts weniger als unempfindlich geblieben war: und in der That wenn blos der ungekünstelte, einfältige und natürlich rohe Geschmack nicht nur der richtigste sondern auch der ist, der aus ienen Meisterstücken des Bombasts oder (unzweideutiger) des Erhabenen das meiste Vergnügen ziehen kann: so muß er wahrhaftig bei einem Lesepublikum – oder sonst nirgends – anzutreffen sein, dessen gröster Theil glücklicher Weise ganz aus Damen, Studenten, Kaufmansdienern und Bedienten besteht. Das deutsche Publikum ist das amüsabelste Wesen und ein Buch müste schon ausserordentlich gut sein, dem es ganz und gar kein Vergnügen abgewänne: gefiel ihm nicht sogar Wieland an verschiedenen Stellen? Haman auch. Dieses Publikum schränket ohne lange Zeremonien seinen Verstand ein, so bald er die Magie eines schöngeisterischen Produkts zu zerstören droht, es sei nun die weisse oder die schwarze. Und man antworte mir bündig und ernsthaft, hat es wol das Kolophonium, womit einige Au-

toren das Blitzen des Wizes ersezten und nachmachten, für nichts anders als Kolophonium, oder die harten Erbsen, mit deren trocknem Geräusche die Empfindsamen einen *Thränenregen* nicht untheatralisch vorstellten, für nichts anders als Erbsen gehalten? Ich will wenigstens hoffen, daß der Fälle nicht viele sind, worin es sich so sehr vergessen hätte: allein eine nähere Untersuchung bringt sie gewis auf den einzigen zurück, wenn der Schauspieler selbst das Publikum bei der Hand nahm und es hinter den Maschinen des Theaters herumführte, desgleichen in die Anziehstube: ich will damit sagen, wenn einige Genies sich zulezt in Spötter derer verkehrten, deren Ebenbild sie sonst gewesen. Und bei solchen Umständen gesteh' ich, würde ich selbst nicht besser wie das Publikum meine Unwissenheit zu behaupten gewust haben, sondern ich hätte sie auch verloren. Denn ein Billiger der den Shakespear gelesen, sage selbst, kann man – gesezt auch man wollte sehr – den Klaus Zettel, den Weber – wenn ich ihn anders nicht mit Schnock dem Schreiner verwechsele – wol mit dem kurzörichten Thiere (dem Löwen) verwirren, unter dessen Haut er steckt, wenn der Weber (oder der Schreiner) in der Löwenmaske mit der Warnung an das Orchester kriecht, ihn doch für keinen Löwen, sondern blos für den Weber zu halten?

Sogar noch iezt würde das Publikum iene Produckte des Bombasts schätzen können, wenn man veranstalten könnte, daß sie erst in der nächsten Messe herauskämen. Denn sein ganzer scheinbarer Abfall von seinen Göttern ist ein blosser Tausch der Bildsäulen, in denen es sie angebetet, und es will durch seine Vergessenheit an ienen Schriften nichts bestrafen, als den Fehler, daß sie nicht *in diesem Jahre gedrukt* sind; einen Fehler, den doch die Titelblätter der elendesten Schriften vermeiden. Natürlich vergisset es, wenn so gar Adolphs Briefe ihr Leben in seinem Gedächtnisse verwirkten, die schlechtern *Litteraturbriefe* noch leichter.

Ich sehe, daß ich nicht anders verfahren kann als geradezu gestehen, daß es meines geringen Bedünkens das allerschlechteste Herz verräth, den Tadel, den das Publikum über die Genieepo-

che nachspricht, ihm selber anzuschreiben: denn die Zunge desselben drükt doch offenbar nicht sowol seine eigne Empfindungen als der Rezensenten ihre aus, die die besagte Zunge leicht bewegen können, weil sie seine *Zungenbänder* ganz in Händen halten. Es kann nichts anders nachsprechen als was ihm von diesen vorgesprochen wird. Auch ist diese gelenke Biegsamkeit, womit es seine Kehle zu einem Sprachrohre der Rezensenten *erweitert*, gewis nicht sein geringster Vorzug: aber ein Unglück ists, daß die Rezensenten solche so häufig zum Nachtheil der Autoren misbrauchen. Ein Mißbrauch dieser Art hätte schon längst uns Autoren zum Selbstrezensiren rufen sollen, damit ein grosser Mund, den wir zu unsern Lobeserhebungen vibriren lassen könnten, nicht ewig zur Verbreitung unserer Schande im Gang erhalten würde. Wahrhaftig man stösset auf Schriftsteller, die bei aller Habsucht nach Lorbeern dennoch vom besten *Laubbrecher* dazu – nämlich von iener Biegsamkeit – schlechten Gebrauch machen und lieber Briefe voll Lob auf sich selbst einem ehrwürdigen Publikum andichten, als durch Selbstrezensionen es in den Stand setzen wollen, ihnen dieses Lob mit Ueberzeugung und ungeheuchelt zu ertheilen. Andere Nazionen haben das deutsche Publikum nicht und behelfen sich schlecht. Hätte die französische es – aber leider wurd ihr keines bewilligt das nicht überal selbst alles entscheiden wollte: – so wär' es ia gar nicht nöthig gewesen, daß man einem gewissen Autor, dessen Theaterstücke niemand beklatschte, (nach *Mercier*) den Rath gegeben hätte, sich eine Maschine zu bestellen, mit der man das Klatschen von etlichen 100 Händen nachzumachen vermöchte: die Meinung des Rathgebers war blos die, die Maschine sollte ein treuer Freund in einem Winkel des Schauspielhauses treiben und drehen – dadurch klatschte sie gar leicht den schönen Empfindungen, schönen Reimen und Antithesen des Stücks einen unbestochnen freiwilligen Beifall zu, – und es wäre einerlei, ob der Schall durch Fleisch und Bein oder durch Leder und Holz gemacht würde. Ich will hier gar nicht das ganze deutsche Publikum zum Nachtheil des französischen und auf Kosten der guten Skribenten erheben, da ich mich selber darunter befinde: aber

verhehlen lässet es sich nicht, wie wenig wir Skribenten es verdienen, daß es uns so gut geworden, eine eben so gute wo nicht bessere Klatschmaschine (ohne einem Batzen Macherlohn) an unserem Publikum wirklich zu besitzen, dessen tausend laute Hände schon eine einzige *Feder* spielen lassen kann und zu dessen Bewegung und Beherrschung (so wie bei der Bandmühle) blos die Kräfte eines Knaben ganz gut auslangen. Folglich werden wir Genies insgesamt nur darum wenig gelobt, weil wir zu träge waren, uns selbst zu loben, und wir theilen die Strafe so wol als
10 den Fehler mit den grossen Römern, von denen Sallust in seinem Katilina anmerkt, daß weniger der Mangel an grossen Thaten als der an grossen Lobrednern derselben sie unter die Griechen herunter zu stellen geschienen.

Ich falle iezt die Rezensenten an, wie ich versprochen: ich beschuldige sie hier eines völligen Mangels an *Gefühl*, der von nichts herrührt, als von einem nicht kleinern Mangel an *Blindheit*. Wie nur rohe ganze Völker die Reize der Ton- und Dichtkunst bis zur Berauschung, und die Mängel derselben gar nicht fühlen: so wird ein einzelner Kunstrichter die Schönheiten des
20 schlechtesten Gedichts desto inniger und seine Flecken desto weniger empfinden, ie mehr er sich ungebildet zu erhalten gewust, und ie mehr er vom Geschmack des Pöbels noch besizt. Aber kann man das von allen Rezensenten sagen? vielleicht von vielen: aber ein eben so großer Theil denkt gar nicht daran, daß man (im Geistigen und Leiblichen) ewig das *Gefühl* ohne den Beistand der Blindheit zu keiner besondern Stärke erhebt; und alle, die mit blossem Tasten Karten und Farben unterschieden, waren meiner geringern Lektüre zufolge stockblind. Nun denke man sich einmal Rezensenten, welche poetische Gemälde, wor-
30 auf die Farben so hoch aufgemauert waren, daß man sie ohne Zweifel fühlen konnte, und deren *Erhabenheit* weder dem *erhabnen* noch *eingelegten Bildwerk* etwas nachgab, die solche Gemälde anstatt sie zu befühlen – worauf sie dann die Feinheit und den malerischen Werth derselben wirklich gespüret hätten – ausgemachter Maßen nur ansahen: was für Unheil musten sie anrichten? Sie musten so unbilliger Weise den poetischen Malern

die dicken Pinsel aus den Händen ziehen, so ungerechter Weise den Händen des Publikums das Befühlen und Beklatschen erschweren, daß noch das sorg' ich, als das gröste Unglück hinzukam, daß mir gerade damals bei *Frostwetter* meine erfrornen Finger aufbrachen, mit denen ich ein Paar zu seiner Zeit geredte Worte gegen den ganzen Prozeß hätte hinschreiben können.

Indessen thu' ichs, weil ich nicht daran gestorben bin, iezt und wende meine genesenen Hände dazu an die Bitte an meine Leser hinzuschreiben, ob sie es nicht bedenken wollten, daß die Autoren iene Blindheit haben. Folglich fühlen sie die Schönheiten ihrer eignen Werke so, daß nur wenige sie in die Hände bekommen, die sie besser fühlen. Schon um einen guten poetischen Gesang den Ohren der Welt zu geben, musten sie eine gewisse Verdunklung des Verstandes in ihrem Kopfe unterhalten, so wie man Finken *blendet*, damit sie besser *singen*: sollten nun ihre Eigen- und Geldliebe und tausend andere bessere Regungen nicht diese Verdunklung zu erneuern vermögen, wenn es darauf ankömmt, dadurch mit zärterem Gefühle die Schönheiten ihrer Produkte auszugrübeln? Und dann erst könnte ein feiner Mann nichts thun als sie mit den Leithunden vergleichen, denen der Jäger die *Augen* verhunzt und verdirbt, damit diese minder die tastende Nase im Aufsuchen des Wildes zerstreuen.

Dabei sind mir auch ihre beiläufigen Rezensionen fremder Werke viel zu sichere Bürgen von dem Werthe derer, die sie von ihren eignen machen werden, als daß ich nur eine Minute fürchten möchte, iene Blindheit und iene Entfernung vom guten Geschmack, die allein einen vortrefflichen Autor in der Schätzung seiner Werke billig lässet, gebräch ihnen ein wenig; und eben iener nur zu sehr gegründete Tadel, womit sie einen Klopstok, Lessing, Herder, Hermes, Schiller, oder einen Pope, Diderot, Voltaire auf der andern Seite belegen, saget der gelehrten Republik allemal für die ganze Blindheit gut, die man ihnen zumuthen muß, damit sie im Lobe ihrer Werke nicht den Rezensenten nachbleiben. Auch verwandelt die glückliche Unähnlichkeit, die zwischen ienen getadelten Männern (Lessing etc.) und unsern tadelnden Autoren obwaltet, die Herabsetzung der erstern in

eine so schmeichelhafte Selbsterhebung der leztern, daß wir uns schon darum von ihren Selbstrezensionen eine Freigebigkeit im Selbstlobe versprechen dürfen, die meiner Einsicht nach ansehnlich ist.

Ich glaube nicht, daß die grösten Gelehrten mich durch Briefe oder Bücher widerlegen werden, wenn ich hier blos den Satz aufstelle, daß die Rezensenten nicht wissen was sie wollen. Ich merkte neulich in einer Vorrede, die ich zu einem fremden Buche schrieb, um durch meinen Namen auf dem Titel ein gutes
10 Vorurtheil für selbiges zu erregen, ganz deutlich folgendes gegen die Rezensenten an.

Sie verwechseln in den Werken des Geschmaks nur zu oft Hauptsachen mit Nebendingen und schneiden nach dieser Verwechselung ihr Urtheil zu. Rezensiren sie z. B. eine guten Roman, so müst' es, sollte man denken ihre erste Sorge sein, zuföderst nachzusehen, ob es ihm – denn wer kann es wissen – etwan sehr an Gedankenstrichen fehle, ob der Verf. neue und viele Erfindungen in der – Orthographie geliefert, (denn ein ordentlicher Mann wird stets sein eignes Glaubenssystem und seine
20 eigne Orthographie haben und sich in beiden nicht nach der Menge richten) wie die Zeichnung der Karaktere gerathen, mit der – Chodowiezki den Roman gezieret, und ob das Papier weis und die Lettern schwarz oder ob eines schwarz und diese weis ausgefallen; allein sie bekümmern sich um diese Hauptsachen, wornach doch der Verf. gemessen sein will, weil er ihnen bei weitem die meisten Kräfte gewidmet, bei ihrem Urtheile fast gar nicht: sondern sie bleiben bei den Nebensachen, die der Autor (und mit Recht) nicht der ganzen Anstrengung seines Kopfes würdig hielt und in denen man von ieher Nachlässigkeiten zu
30 Gunsten der Hauptsache lieber verzieh als Auspolirung auf Kosten derselben, ganz und gar haften und machen wirklich das ganze Glük eines Romans, der sonst gut genug nicht so wol geschrieben als gedrukt ist, vom Dasein der Menschenkenntnis, des Plans, des Witzes und noch geringerer Nebendingen abhängig. Würden so etwas die Selbstrezensenten thun?

Ferner. Die Rezensenten sagen, der Poet soll, er selber mag

bekleidet sein wie er will, wenigstens seinen Ausdruck nicht dürftig kleiden, sondern kostbar genug. Die Poeten konnten das hören und es war ihnen überhaupt nicht lieb, daß man zugleich der deutschen Nazion schlecht montirte Poeten aller Art und diesen schlechte eingekleidete Gedanken vorrükte; daher dachten sie nicht unvernünftig, sondern sie opferten der Einkleidung alles auf und blieben doch dabei natürlich, blos indem sie – so wie die Natur den schlechtesten Thieren, den Inseckten, den grösten *Farbenschmuck* anlegte – auf die unbedeutensten Sachen die schimmernsten Zierathen malten. Und so auch in der Prose wo der *entseelte* Sinn die prächtigsten *Todenkleider* anbekam. Denn leider ist unser Publikum durch das Französische schon ganz so weit gefallen, daß es Schriften, sie mögen immer die besten in ihrer Art sein und völlig vom gesunden Menschenverstand abweichen, doch nur dann erst liebgewint und liest, wenn sie zu dem Verdienst des Unsinns noch das kleinere eines bilderreichen Styles paren – so sehr, mein Leser, ziehest du das Nützliche dem Angenehmen vor und duldest Belehrung nur in der Larve der Belustigung, gleich den schlechtern Metallen, die das *Gold* blos mit der Beimischung des *Queksilbers* annehmen . . . Gleichwol lobte mancher Rezensent die Poeten deswegen wenig; allein, die Selbstrezensenten hätten hoffentlich anders gehandelt.

Ich denke noch gar nicht daran, aufzuhören: sondern ich setze das grosse Geschrei hieher, das die Rezensenten nach Gotscheds Zeiten über die allgemeine Unfruchtbarheit an poetischen Blumen erhoben. Die Poeten halfen ihr nach bestem Wissen ab; ia sie wurden das in ihrem Fache, was *Köhlenreuter* in seinem war. So wie dieser Mann im Würtembergischen durch Vereinigung unähnlicher Blumen von ungleichen Farben sogenannte *Bastartblumen* erzielte: so brachten die Poeten durch Zusammenwerfung ganz ungleicher poetischer Blumen neue Arten derselben hervor, über die viele erstaunten. Die Rhetoriker halten nicht viele Genies dieser Anstrengung fähig und sie nennen sie eine Vermischung der Metaphern oder *Anagramme* von Aehnlichkeiten oder dies und ienes. Was thaten aber gleichwohl die Rezen-

senten, ungeachtet ihnen die Billigung der Rhetoriker entgegenstand? Eben das, was sie thaten, als sie nach ihren ewigen Beschwerden über unsere Armuth an poetischen Figuren, Hyperbeln und Allegorien, endlich nicht mehr verhehlen konnten, daß sie Trauerspiele entstehen sähen, denen die schärfste Kritik so viel ich weis, hinlänglichen Ueberflus an ienen Schönheiten wirklich eingestand: sie lobten fast gar nicht, ia ie höher vielmehr der Tragödiensteller die poetischen Figuren aufhäufte, ie unverdroßner er allen Personen seines Stücks, zur Zeit und zur Unzeit
10 Pointen und Metaphern in den Mund legte – denn iede lies er bei ihrem Tode am meisten mit Witz schimmern, wie die Fische in Otahiti sterbend die schönsten Farben spielen – ia ie weniger er sich daraus machte, die grösten Schönheiten der Karakterzeichnung, nur um diesem Schmucke Platz zu machen, wegzustreichen; nur um desto schärfer ward beinah' ihr Tadel und die Nachwelt wirds gar nicht begreiffen. Hätten die Selbstrezensenten sich so weit vergangen?

Ja man nehme nur mich. Da die Kunstrichter mir unaufhörlich vorsangen, ich sollte erhaben singen, und doch nicht zu erhaben,
20 sondern mit einer gewissen kritischen Kälte: so that ichs, und ohne viel Wesens. Ich wuste, daß in deutschen Lexizis viel erhabne Wörter stehen und daß die deutsche Sprache die Erschaffung neuer nicht verwehre: aus zwei solchen Hülfsquellen schöpft' ich leicht und niemand gefiel mir so sehr als ich. Da ich aber auch kalt dabei sein sollte – denn in der That, ein Gedicht hat gleich einer tugendhaften Handlung desto mehr Werth, ie kälter und gelassener und ferner von dem Antriebe eines gewaltsamen Gefühls der Mann ist, der beide erzeugt – so lies ich mich ganz frostiger und fast spashafter Weise auf meinen Sessel nie-
30 der, und heckte einen Vers in die Welt der erhaben war, so wie etwan die Frühlings*kälte* die Bäume sehr *hebt*. Man wird es nicht glauben wollen: aber ich bezeug' es, die Rezensenten wollten mich fast deswegen nieder machen. Aber wie hätt' ich in meiner Selbstrezension mich dabei benommen? recht gut; ich hätte hoffentlich gestanden, ich wäre dem Anschein nach ein großer Dichter; ia sag' ich denn iezt noch etwas anders? –

Wenn ich diesem allen den Kranz aufsetze und frage: ob die Rezensenten bei ihrem erwiesenen Mangel an Blindheit sich hinfort der Herrschaft über die schönen Geister wol mit grösserem Rechte anzumassen denken, als Adam die über die *Thiere* behaupten durfte, da er vom Baume des *Erkenntnisses* gegessen hatte und seine *Augen* geöfnet waren: so wird man dagegen fragen, woher ich so viel Witz habe? Ich versetze darauf, vielleicht nicht so wohl vom Studiren als von Natur.

Und ich hätte auch mehr Verstand, wenn ich eine Bibliothek hätte. Die reichsten und vornehmsten Personen können blos dadurch die gelehrtesten werden, daß sie eine Bibliothek besitzen, in die sie nebst einigen Fremden gehen können. Noch kein Philosoph hat es erklären wollen, warum und wienach ein reicher Mann geprüfte Gelehrsamkeit – denn ich berufe mich auf die Fremden, die sie den Besitzer derselben ins Gesicht zuschrieben – blos dadurch erbeute, daß er in den Büchersaal geht, ohne einen Buchstaben darin zu lesen: allein ich würde glauben, dieses Phänomen sehr durch ein verwandtes zu erläutern: wenn man in einen gährenden *Weinkeller* geht, so wird man da, ohne den Genuß eines Tropfens, *berauscht* und ein ehrlicher Mann kömt aus ihm, blos weil er eine Nase hat, besoffen heraus.

Allerdings ist nicht ieder Rezensent so schlecht, daß er blos die Lettern, das Format und seine Laune zum Maasstabe vom Werthe des Buches machte: sondern viele halten das Publikum besserer und mehr gegründeter Beurtheilungen werth, und wagen es nicht ihm andere Rezensionen vorzulegen als solche, deren Lob oder Tadel sich ganz auf dem Namen des Verfassers gründet. Allein, wenn nun der berühmte Mann seinen Namen verbarg; so ist dem Rezensenten das genommen, woran er sich halten sollte: der Selbstrezensent hingegen weis allemal, wie er selbst heisset und die festeste Stütze seiner Selbstrezension, sein Name, kann ihm daher nie entrissen werden.

Oft bricht man über Schriften den Stab, die meines Bedünkens offenbar von solchen Schönheiten des Vortrags und des Innhalts überfliessen, die aus ganz berühmten Werken genommen sind. Allerdings ist der Tadel des Rezensenten zu entschul-

digen, da er kein Wort von der berühmten Quelle iener Schönheiten wissen konnte, sondern denken muste, derselbe unbedeutende Autor habe sie erschaffen, der sie nur abgeschrieben. Allein man glaube mir, diese Unwissenheit der Rezensenten hat schon tausend Autoren das Lob geschmälert, dem sie entgegensehen konnten, da sie die Schönheiten ihrer Werke nicht aus den ersten besten, sondern aus den vortreflichsten Schriftstellern zusammengefahren hatten. Es mindert das Uebel wenig, daß in unsern Tagen eben die meisten Schriften mit den
10 grösten gestohlnen Reizen geschminket auftreten, und eben so viele griechische Tempel sind, in denen der Verf. den *Schmuck* und die Rüstung aufgehangen; dier er seinen Feinden, den guten Schriftstellern kriegerisch abgeplündert. Will daher nicht künftig (welches ich eben nicht tadeln würde) ieder Autor seinem Werckgen ein kleines Namenregister derer guten Autoren anheften, woraus er dessen Reize gezogen, damit ein Rezensent mit einem Blicke in den Stand gesetzt würde, es zu loben: so muß er sich selbst dem Geschäfte unterziehen, weil ieder Selbstrezensent die guten Werke am besten wissen kann, woraus er den
20 Werth des Seinigen gefischt. Mir wär' es zu verdrießlich, wenn der Autor den einzigen Lohn seines Plagiats, das Lob verfehlen müste: da er Fanggeld nicht will. Denn nicht die Vermehrung der Bogenzahl, sondern sein Geschmack mahnte ihn an, nur schöne Gedancken aus andern ab- und sich zuzuschreiben, wie etwan Rousseau blos solche Notenstücke *kopirte*, denen sein feiner Geschmack einen Werth beimaß, kurz er begeht sein Plagiat aus keiner andern Liebe als der zum Ruhm und giebt fremde Kinder für eigne aus, nicht um wie der Bettler mit ihnen sein Allmosen zu vermehren, sondern um wie der vornehme Mann
30 durch sie seinen unfruchtbaren Namen auf die Nachwelt fortzupflanzen. – Ich traue dem Selbstrezensenten nicht zu, daß es ihm ungelegen ist, daß er unter dem Scheine, sich selbst zu loben, in der That die feinste Lobrede auf die Verfasser seines halben Buches macht; und nur ein solches Selbstlob ist eigner Demuth, und fremdem Neide am wenigsten entgegen. Mit ähnlicher Feinheit richten (nach Thickneß) die Franzosen das Lob auf

einen Fremden nie an ihn selbst, sondern an ihre Landsleute.

Man läugne es nicht, die Rezensenten übertheuern – wie viele Höfe die Titularräthe (daher man oft ein Jahr lang nach dem wolfeilsten herumfeilschen muß) – die Unsterblichkeit zu sehr; und ich glaube nicht, daß sie für das bloße Exemplar des Buchs den Lorbeerkranz abstehen wollen, gesezt auch es wäre ganz sauber eingebunden. Man glaube mir, ich lies in Paris einen Livre wechseln und gab ein paar Sous davon einer Frau auf dem Fischmarkt, damit sie auf mich hinlänglich *schimpfte* – denn mehrere Reisende machen sich diesen beredten Spas, um sich an satirischer Beredsamkeit zu laben: – als ich nach Leipzig kam, schenkt' ich gerade in der entgegenstehenden Absicht die übrigen Sous einem armen Teufel von Studenten, der rezensirte: mein Gedanke war blos er sollte mich im »räsonnirenden Verzeichniß der Bücher, bei Crusius« nach Vermögen *loben*. Hätt' ich aber diese verschenkten Sous nicht für meinen kranken Körper verwenden können, wenn ich mich in eigner Person rezensiret hätte? Warum wollen wir so bekannte Autoren Lorbeerbäume erst von andern uns mit vielem Geld erhandeln? Es ist offenbar, wir können uns selber dergleichen ziehen, dabei kann gar keinem glücklich organisirten Autor angesonnen werden, sich völlig gratis zu loben: sondern der Verleger muß das Seinige recht thun. Ueberhaupt hätt' ichs niemals erwartet, daß es unter 1000 Millionen Menschen keinem Auffallen würde als mir, daß wir Menschen lächerlicher Weise unsere besten und feinsten Lobsprüche (wie die Holländer ihre besten Bücher und ihre Butter) andern und Fremden lassen und verkaufen, die schlechtesten und kleinsten hingegen (wie iene Tuch und Butter) für uns selbst aufheben oder aufkaufen. Wahrhaftig kaum der Teufel könnte sich bei dem magern Lobe beruhigen, das sich in unsern Zeiten ein reifer gesunder Mann mit Weib und Kindern geben darf und Helvetius schreiet äusserst darüber.

Mein ältester Sohn der ein Buchhändler geworden säh' es gern, wenn ich noch ein wenig sitzen bliebe und folgendes hersezte. Unverantwortlich schieben die Bücherrichter gewöhnlich

ihre Entscheidungen auf, und fällen meistens ihr Urthel nicht eher als bis das Buch im *Gefängnisse* schon verschieden ist, und thun wie Moses *Infamienstrafen* keinen andern Missethätern an als toden. Am sündlichsten ists, gar mit dem Lobe einer Schrift bis auf deren Tod auf diese wahre Widerlegung desselben zu warten: das heist offenbar, die allerherrlichsten Schriften – es mögen nun meine oder andere sein – mit Weihrauch nur *einbalsamiren*, und nicht *einparfumiren*. Ein Bücherrichter begiebt sich dadurch ganz schändlich alles seines richterlichen Einflusses, 10 wenn er vom Publikum das Schicksal eines Buches *entscheiden* lässet und für sich es nur *bestätigt*, so wie wir etwan alle viele 1000 Jahre schon im Himmel und in der Hölle sitzen werden, eh' endlich der iüngste Tag beide uns durch einen richterlichen Ausspruch bescheidet . . . Erwäget man, o! ihr Musen, die ihr unserem Parnasse ganz gut vorstehet, noch die zeitige Hinfälligkeit der Bücher, deren Millionen an ihrer Anzahl, tausend an ihrer Jugend sterben, viele durch *Würmer* hingeraft werden und wenige lebenssatt und vor Alter entschlafen; erwäget man ferner, daß ich vor einigen Jahren an meinen Schreibtisch gieng und da 20 im Namen von 11000 Romanenschreibern in einer der besten Suppliken den Rezensenten begreiflich zu machen suchte, daß das Gesetz des Karls des Großen, das an *Gerichtstagen* die Armen zuerst anzuhören und abzufertigen befiehlt, auf niemand ausgedehnet werden könne als auf die Romanenschreiber; erwäget man dies alles in heitern Stunden: so sieht man ein, daß ich folgende Erläuterungen gar nicht zu geben bedarf. Im vorigen Jahre allein hätten 6 Trauerspiele und 9 Nonnengeschichten auf mein Wort 2 Monate länger auf den Toiletten als bunte Schauergerichte aufgesetzet werden können, hätten sie ihre zu lange aufge- 30 schobene Verewigung in verschiedenen Zeitungen erlebt; und viele Kranzische Schriften haben es blos dem frühen Lobe, womit sie in gröster Eil der Verf. selbst im voraus belegte, Dank zu wissen, daß sie den *Gerichtsweg* vom Buchladen zum Kramladen, vom *Gefängnis* zum *Richtplatze* doch unter einer ganz beträchtlichen Begleitung von einigen 100 Lesern und des lachenden Pöbels zurücklegten. Nicht schlechter werden es die übrigen

Selbstrezensenten machen: sie werden den *eisernen Brief* oder das Moratorium der Selbstrezension schon vor dem Bankerute ausfertigen, und den Lorbeerbaum (wie gewisse Völker) zugleich mit ihrem geistigen Kinde pflanzen, damit es sich in seinen alten Tagen oft darunter setze. Dadurch können vielleicht überdies tausend schlechte Schriften noch in ihrer unverdorbenen Neuheit dem Publikum zugeführet werden, die es nachher und später nur mit Eckel hätte genießen können, da nichts elender ist als ein elendes Buch, das alt ist, wofern das nicht gar einerlei ist. Auch find' ich hier den Ort, wo ich dem Leser die Hofnung machen soll, daß ich diesen langen Aufsatz vielleicht nach wenigen Bogen ganz beschließen dürfte. 10

Allerdings kann man ohne verwerfliche Chikane wenig dagegen vorbringen, wenn die Rezensenten fragen, ob sie wol noch wie die alten (z. B. Salmasius, le Clerc, die Skaliger etc.) Pedanten wären, die allen Henker wüsten. Ist es aber wol ein wahres Wunder, wenn bei der allgemeinen Verbesserung aller deutschen Gelehrten, die nun insgesamt (vielleicht zu einiger Beschämung der englischen) sich auf einige wenige in ihrem eignen Kopfe gepflanzte und gezogene Kenntnisse einzuschränken gelernet, ohne mehr gleich wahren Schulknaben in den alten Autoren nachzublättern, wenn sag' ich auch die Rezensenten gemeinschaftlich sich mit geändert und gebessert haben, so daß man iezt freilich alle 10 Quadratmeilen leicht einen auftreibt, der nichts weiß? Ich hoffe nicht unter die Leute zu gehören, denen von dieser zu glücklichen Umkehrung der Rezensenten wenig zu Ohren gekommen; solche mögen ihnen immer die alte Pedanterei und Gelehrsamkeit noch nachreden und sie daher – sie machen dabei eine verhaste Anspielung auf eine Sitte der Karmeliter, die iedem Novizen, dem ein Wort Latein und *Gelehrsamkeit* entgieng, mit den Zipfeln seines Skapuliers ein Paar *Eselsohren* ansezten – gar noch immer *Esel* nennen: ich werde ihnen diesen pöbelhaften Namen niemals geben, da ich weiß, daß sie ihn nicht verdienen, sondern wirklich ungelehrt sind. Ich muß es gestehen, daß sie eben hierin den Hauptgrund haben, auf den sie und andere die Hofnung ihrer Beibehaltung meistens set- 20 30

zen: denn eine gewisse Unwissenheit ist das unentbehrlichste Erforderniß eines ieden Richters – daher sogar in den ältern Zeiten nur *Ungelehrte*[a] auf dem peinlichen Richterstuhle saßen – am meisten eines litterarischen. Die Sache ist nach dem vereinten Bedünken tausend großer Männer die : kein Richter braucht die Gründe seiner Entscheidung zu bekennen oder zu haben; kein Zensor thuts oder brauchts; ein Rezensent ist also ein sehr schlechter Mann, der die Gründe seines Urtheils beichtet. Denn man kann gar nicht einsehen, zu was dem Publikum diese Offenbarung seiner Gründe dienen soll, da diese dem Gewichte seiner Behauptung nichts zuwerfen, sondern eher manches abthun können und da die leztere überhaupt gänzlich von ihnen unabhängig ist, weil man sonst von einer durch Gründe abgenöthigten Behauptung sagen müste, sie wäre nicht ganz frei. Auch steuern sich die besten und dauerhaftesten Urtheile in der Welt auf ganz etwas anders als auf Gründe, die viel zu leicht zu untergraben wären und besonders die litterarischen und gerichtlichen fodern weit gesündere Stützen. Es ist daher nicht vernünftig gedacht, dem Rezensenten eine Unmöglichkeit, nämlich die Anzeige der Gründe seines Urtheils zuzumuthen, da man so gut weis, daß er selber keine hat und welche sucht . . . Allein diese Unwissenheit und Unpedanterei, womit der Rezensent sich so vieles weiß, hat er ia offenbar – und Undank sollte ihn nicht abhalten, es zu bekennen – erst den Autoren selbst zu verdanken, die sich die Mühe gaben und iene klassischen Werke schrieben, die ich auch gelesen und durch deren Lesung und Beurtheilung ein Rezensent seine angebohrne unschuldige Unwissenheit gelehrter Dinge theils konservirt theils grösser macht; denn ob man gleich über Shakespear die Frage die man kaum verneinte erhob, ob er gelehrt gewesen: so soll doch hoff' ich über uns spätere schöne Geister dieser Zweifel gänzlich wegfallen und

[a] Auch iezt hält mans weder mit Kriminal- noch Zivilrichtern schlechter. Nur hoff' ich müssen sie vorher entweder einige Jahre auf der Akademie oder in einer Schreibstube oder in einem Vorzimmer oder in einem *Schlafzimmer* gewesen sein und dies macht den ganzen Unterschied.

kein Argwohn einer Gelehrsamkeit auf uns sitzen bleiben, gegen die wir die Brunnenkur der *Hippokrene* als *Lethewasser* tranken.

So wär es z. B. den Autoren ein leichtes gewesen, so gar Witz – wie er etwan im année litteraire und andern französischen Journalen funkelt – den deutschen Rezensenten (wie die obige Unwissenheit) am Ende beizubringen, wenn sie selber mehr davon besessen und mithin den Rezensenten lauter witzvolle Werke zu lesen und zu verdammen gegeben hätten: und auf keinen festern Grund konnte selbst der Projektmacher in Lagado (in Gulivers Reisen) gefusset haben, da er versicherte, die *Spinnen* würden, wenn sie lauter *bunte* Fliegen *aufzunagen* und zu *morden* bekämen, ähnliche bunte *Fäden* drehen und den künftigen Raub mit schönern Fallstricken umwickeln.

Da ich anfieng, etwas bessers zu fühlen als Hunger und die Empfindungen an meinen entgegengesezten Enden erwachten: so war schon die Ueberschrift einer Ode an die Sonne für mich Sonnenschein und Entzückung; und ich schafte mir die »Menschenfreuden« von Sinteniß zu meinen eignen an. Dieses weiche Gefühl für dichterische Schönheiten, das die Jugend hat, wird vom Alter ausgehärtet und der arme zusammenfallende Mensch fühlt dann nichts mehr als – Satiren, deren ich einige hier dem Publikum mit wahrer Lust vorlege. Daher ist ein belletristischer Rezensent nur so lange tauglich als er noch nicht maioren ist: wenigstens möcht' ich ihm nur in seiner Minderiährigkeit sehr gute Werke zu schätzen geben. Daher sagen bei der Geburt eines Buches die iüngsten Rezensenten allzeit ihr Gutachten zuerst, weil es das wichtigste ist, hinterdrein reden die alten nach ihren verschiedenen Jahren und Einsichten, und zulezt die *Zeit*; so wie die *iüngern* Räthe ihre Stimme zuerst geben, die ältern darauf und der König zulezt. Denn sonst gab, und iezt schwächt das Alter die Weisheit. Ich halte mich daran, daß unsere Autoren recht iung sind und mithin auch in dieser Rücksicht sich rezensiren können. Nicht daß ich schon ihre Körper nahe gesehen hätte – es sei als Arzt, um ihre *Krankheit*, oder als Sklavenkäufer, um ihre *Gesundheit* zu erforschen – aber ich sah doch viele ihrer Schriften, in denen ich – besonders wenn sie für Kinder und Da-

men geschrieben waren – ienen iungen Menschenverstand gar leicht wahrnahm, der durch unschuldige Kinderspiele ieden Kinderfreund in einem gewissen Grade an sich zieht und den Leser an seine eigne Kindheit und an dasienige Alter des Verfassers erinnert, worin derselbe noch seine ganze Liebenswürdigkeit meiner Einsicht nach besitzen muß. In der That dem weiblichen Publikum gefallen der *Leib* und die *Seele* genau zur gleichen Zeit und ich werde ganz munter, wenn ich zuweilen darüber hin und her denke, daß ich einmal Jahre durchlaufen, worin mein Ruhm 10 einen Zoll höher gewachsen war als mein Bart. So lange daher der Verstand noch nicht im Gefolge der kältern Jahre angekommen, so lange kann der ärgste Menschenfeind einem vergnügten Dichter das Recht zum Selbstrezensiren nicht aus den Händen spielen, wie auch der Priester die Göttin der *Weisheit* (der Pallas) in Elatea (nach Pausanias) nicht eher seines Amts entlassen wurde als bis er mündig war. Spinn ich aber gar den Gedanken weiter aus, daß alsdann keine kritische Kälte mehr die besten Blüten zerkniken kann, sondern daß manches aufkeimende Genie in seinen Selbstrezensionen sich durch ein geschickt ange- 20 brachtes und minder verdientes als anspornendes Selbstlob zum Aushalten auf seiner Bahn anfrischen wird: so wird es mir schwer, meine Gedanken und Reden bescheiden zu erhalten und meine geringern Nebenchristen um mich nicht völlig zu verachten, indem ich offenbar zu mir sagen kann: »nicht ieder hat wie du das Verdienst, eine Weirauchsklistirmaschine (d. i. die Selbstrezension) in Gebrauch gesezt zu haben, durch die ieder, der *festen* Kopfes ist, sich zur Entladung ganz gut verdaueter Gedanken anzuregen vermag; vielwohl H. Generalchirurgus Theden dich dadurch erreichen mag, daß er eine *Tabacksklistierma-* 30 *schiene* erfand, mit der ieder kranke Bürger des Staats sich selbst klistieren kann, wie ich mir sagen lassen.« Aber warum bin ich unter andern auch darum auf die Welt gestellet worden, um ihr nach Gefallen einen gedrukten Spas zu machen?

Wie kann schlüßlich der Kopf eines Rezensenten der Richter über ein fehlerhaftes Buch sein wollen, da das Forum delicti blos im Kopfe des Selbstrezensenten ist? Im Kopfe des Autors wurde

der Fehler begangen und blos in diesem kann er auch abgestraft werden.

In meinem fallen wie in einem guten Staate nichts als Belohnungen vor, die diesem Aufsaze selbst wie den übrigen mit meinem Willen nicht gebrechen sollen.

Da ich die grösten Gelehrten deswegen gefragt hatte, so schrieben sie mir: ich hätte ganz Recht und Herder, Wieland, Klopstock, Lichtenberg etc.[a] würden allerdings am besten fahren, wenn ieder von ihnen seine Selbstrezension schon aufs *Titelblatt* hinschriebe, welche sie auch meines Bedünkens recht wol wenn nicht in ihren *Geschlechtsnamen* allein, doch in ihren *Taufnamen* zusammenpressen können. Und hier wär' es mir am liebsten, wenn der Verf. von Sophiens Reisen in sich gienge und seine künftige Geschichte vom Pastor Gros, die auf mein Wort nicht ihr verdientes Lob den Rezensenten abgewinnt, lieber sogleich selber lobte und auf ihr Titelblatt ohne alles Bedencken seinen Tauf- und Geschlechtsnamen stellte: diese beiden Namen würden, welches freilich schmeichelhaft wäre, folgender Massen das Buch anzeigen: »endlich können wir einmal ein Buch ankündigen, dem niemand (es müste es denn der H. Verf. selber sein) bei einigen Fehlern grosse Welt- und Menschenkenntnis, getreue und warme Karakterzeichnungen, edles Gefühl, rührende Verse und in der That gar (ob gleich der H. V. Welt hat und Französisch kann) reine moralische Gesinnungen abstreiten kann.« Freilich faste neulich H. Lavater von seinem »Pontius Pilatus« in seinem Namen auf dem Titel eine Selbstrezension ab, die fast zu günstig war.

Ist es aber nicht theils natürlich theils schlimm, daß die Rezensenten, weil ich ihren kritischen Richterstühlen in Deutschland, in Portugal, Franckreich etc. die Stuhlbeine ausgedreht und mit ihnen ihren Köpfen die obigen Schläge versetzt habe, mir einen Banditen nachschicken werden, damit mich der Spitzbube niedersteche? Denn zwar nicht die schlechten, aber gerade noch die

[a] Diese etc. setzen Fürsten und Gelehrte an das Ende ihrer Titel, zum Beweise, diese hätten noch keines.

guten Schriftsteller ängstigen sich vor den Rezensenten, wie auch wirklich nicht sowohl die *Fliegen* als die *Schönen* vor den *Spinnen* davon laufen: und mein Unglück ists, daß ich mich gerade unter den guten befinde. Allein, die Rezensenten sollten den Seneka und die besten Gründe vor die Hand nehmen, die er ihnen gegen allen Zorn seit vielen Jahren anbeut und sie sollten sich selbst (nicht das Publikum) beherrschen. Dies würde sie am besten in Stand setzen zu bedencken, daß ich ihnen nicht die Hände abgeschnitten und sie zum Pasquilliren unbrauchbar gemacht habe; denn so gottlos sind nur wenige Autoren, daß sie ihnen diese Quelle eines rechtmässigen Unterhaltes zutreten und zuwühlen sollten. Auch tausendmal grössern Nutzen als bisher würden die Rezensenten stiften, wenn sie das Amt der Pasquillanten ordentlich bekleideten, für dessen Nothwendigkeit und Brauchbarkeit große Schriftsteller längst das Nöthigste gesagt. So viel ist gewiß, ein so wichtiges Amt – das nichts als ein unpartheiisches *Rezensiren* der Handlungen ist – wird schlecht ersezt und besezt durch die wenigen kritischen Urtheile, die in guten Gesellschaften sparsam über fremde Handlungen vorkommen, oder durch die seltenen pasquillantischen Blätter, die die indignatio (welche dem Juvenal Verse eingab) in die Konduktenlisten, welche geistliche und weltliche Inspektoren von ihren Untergebenen einreichen, mit einzuheften wagt. In Rom wird dieses Amt der alten censores morum gar nur von zwei alten Bildsäulen versehen, wie iedes römische Kind weis. Kurz, man kan ohne unserem Jahrhundert oder dem deutschen Reiche Unrecht zu thun, frei behaupten, daß dieser so erhebliche Posten darin sicher sedes vacans sei und die Rezensenten waren blosse Vikarien. Auf der andern Seite ists wahr, guter Stof für das Pasquil, (ich meine grosse Minister, grosse Professoren, grosse Heilige,) fehlt hauptsächlich und wenn der h. Franciskus dem Bruder Leo bei der h. Observanz befahl, ihn pasquillantisch zu schmähen, ihn einen Mörder, einen Dieb, einen Hurer zu schelten, ob ers gleich nicht war, – so gebrach es in unsern Tagen an allem, an einem Franciskus sowol als an einem Leo. Das ist in der That ein breiterer Stein des Anstosses als tausend glauben;

der Pasquillant von Verdienst wird dadurch, da er keine grossen tugendhaften Menschen zu Gegenständen seines Pasquils auftreibt, auf schlechte dumme eingeschränkt. Allein, der Pasquillant sollte nie vergessen, daß er auch als Rezensent nicht alle Tage *Sontagskinder* des Genies an seine kritische *Pillory* schmieden konnte, sondern sich oft mit Kielkröpfen und *Teufelskindern* behalf – er sollte ferner aus der Jurisprudenz wissen, daß sie einem Manne, der bloße Lasterhafte pasquillirt, darum den Namen eines Pasquillanten nicht abspreche und er sollte überhaupt sich mit dem Bewustsein beruhigen, daß er dem Staate durch Schmähschriften auf Lasterhafte eben so sehr (wenn nicht mehr) als durch die auf Tugendhafte nütze. Es wäre nicht das unbedeutendste Verdienst dieses kurzen Aufsatzes, wenn ich dadurch die Rezensenten häufiger auf den Weg des Pasquils hintriebe, auf dem sie sich bisher zu gut als bloße *Spaziergänger* vorthaten, als daß sie darauf künftig ohne grössern Ruhm als *Wettläufer* erscheinen könnten. Der Nutzen ist noch grösser als der Ruhm. Denn so unbedeutend die bisherigen Pasquille waren – sie liefen meistens auf fliegende Blätter hinaus, und an eine ordentliche Allgemeine deutsche Bibliothek war in diesem Fache gar nicht zu denken – so gefielen sie doch allgemein weil das Pasquill eines von den wenigen Werken des Witzes ist, das unserer Eigen- und Menschenliebe, unserer Wis- und Lehrbegierde und unserem Abscheu vor fremden Fehlern so viel Nahrung vorsetzt als recht ist: man macht zwar von Pasquillen wie von Zeitungen keine zweite Auflage, aber um die erste zankt und schlägt man sich doch. Eine Rezension hingegen will nicht einmal, ungeachtet er der halbe Verfasser ist, (er müste denn gerade zu viele Staatsschriften zu konzipiren, haben) der Teufel lesen; statt daß den ansässigen Pasquillanten der zahlte, der ihn liebte und der, der ihn fürchtete. Es wäre mir übrigens nicht lieb, wenn ein Rezensent es sich nun reuen liesse, daß er sein altes Handwerk blos um es wieder aufzugeben so lang' getrieben, oder wenn er alle Kräfte für verloren bedauerte, die er nicht dem neuen pasquillantischen widmen können. Denn er übersehe nicht, daß seine alten Beschäftigungen seinen neuen wahrhaft zu statten kommen und im

Grunde die eigentlichen Vorübungen dazu sind, ohne die noch kein Europäer ein erheblicher Pasquillant geworden. Er frage sich selbst, ob es ihm beim Pasquill etwas geschadet, daß er schon als Rezensent den Namen (auf der Stirne mit dem Hute) verbarg, den grösten Männern in die Wade fiel, im Autor den Menschen züchtigte, auf Personalitäten anspielte und doch so wenig Neid bewies als ein Hund: wenn ich geirrt habe, so soll er wieder zu rezensiren anheben und zwar mich zuerst und zwar in der A. D. Bibliothek.

Indessen muß ich wider meinen Willen diese Abhandlungen einmal ausmachen und schieb' ichs auch heute auf, so seh' ich schon, muß ich doch morgen daran. Es haben alle meine Freunde – und ich kann selber nicht anders – es iederzeit für einen gedruckten Ausbruch meiner Eitelkeit gehalten, daß ich hier mir zum Lohne eines so langen Aufsatzes hauptsächlich das bedinge und darauf beharre, daß die schönen Geister, wenn ich mit Tod abgegangen bin, am 7 Schläfertag (dem Geburtstage dieser Abhandlung) Stiefel anziehen und damit hinaus auf mein altägliches Grab sich setzen, und da ohne wahre Rührung in folgende Klagen ausbrechen sollen, die kaum schlechter sein könnten: »natürlicherweise ist hier unten die Hand (wenigstens der Staub davon) des bekannten Hasus zu haben, die durch Selbstrezensiren das einzige Mittel vorfand, Bücher auch ohne attisches Salz dermassen einzupöckeln, daß sie sich doch halten. Und wir wären, soviel wir davon einsehen, auch nicht werth, daß uns die Sonne wenn sie wieder hervorkömmt anschiene, wenn wir – zumal da ers selber haben wollte – seinen Aufsatz über das Selbstrezensiren, den wir deswegen mitgebracht und den selber die von ihm erdachte Einpöckelung konservirt, nicht mit großem Geschrei ablesen wollten, sondern völlig unvernünftig wieder fortzögen und heimliefen.« Ich werde, ungeachtet ich tod bin, doch so viel im Kirchhofe zu antworten streben: »fast den nämlichen Spas führte Kaiser Karl V. dessen Kleider noch getragen werden, auf des alten Holländer *Beukels* Grabe aus, da er darauf einen schlechten Hering aufas, um dadurch das Andenken des Holländers zu feiern, der wie bekannt die Einsalzung des besagten He-

rings ausgesonnen.« Und das wird wol das erste und lezte Gleichnis bleiben, das ich nach meinem Ableben werde machen können oder auch in diesem Aufsatze.

VIII.

Erzählung dessen, was ich einige Schlafende reden hören

Die Wilden hören mit ihren durch Uebung geschärften Ohren Meilen weit. Die Leser nicht; sie haben zwar musikalische aber taube Ohren. Meine richtete ich durch die Jagd dermassen ab; daß ich noch weiter höre als sehe; ausserdem kann ich sie bewegen und spitzen, wie ein Pferd; und das Publikum könnte es auch, wenn es seine Ohren nicht in seiner Kindheit durch Hauben sich so schändlicher Weise hätte lähmen lassen. Auf meinen nächtlichen Sommerspaziergängen durch unsere Stadt höre ich daher vieles, was Schläfer und Schläferinnen im Traume sprechen: am Tag breit' ich hernach alles in der Stadt aus und werde dadurch ein ganz angenehmer Gesellschafter. Ich will's auch unter das Publikum ausbringen und die Nacht des 21ten Maies dazu ausheben.

Die Nacht war still und ich hörte nichts als meine Füsse und ein paar Sphären, als ich zum Thore hinein kam. Aus den zwei erstern Häusern konnt' ich wegen dem lauten Fluchen und Spielen im und am Thore nichts rechts vernehmen.

Das nächstfolgende gewährte mir einige wahnwitzige Reden und da ich nicht wuste, ob sie zum Verfasser einen Poeten, der eine Tragödie machte, oder einen Schauspieler, der sie deklamirte, oder einen Fieberkranken, oder einen Schläfer hätten: so wollt' ich deswegen fast das Haus aufwecken.

Im dritten Stockwerk des Alischen Haußes entfuhren dem kleinen Jaques (es ist ein Knabe von 11 Jahren, der Sohn einer adelichen Landdame aus Cassel) einige offenbar deutsche Wörter. Ob ich gleich sehe, daß ers nur im Schlafe gethan, und ich so gut als einer weis, daß er sich wachend vernünftiger nämlich französisch ausdrücken würde: so muß ich doch seine vortrefli-

che Mutter bedauern, daß der kleine Schelm in seiner deutschen Muttersprache, die er wachend vielleicht bei französischen Büchern und Bedienten wirklich verlernen könnte, wider meine Erwartung im Schlafe sich übt: aber wahrhaftig niemand wird dies wünschen, der es denk' ich ein wenig weis, daß man mit den Menschen wie mit den Hunden blos französisch reden soll.

Ich schlich vor meiner Wohnung vorüber, in der niemand mehr als mein Johann aufsas, der unter dem Warten auf mich vor seinem Lichte eingeschlafen war. Er hinterbrachte gerade meinem Schwestersohn die fröhliche Nachricht von meinem frühzeitigen Ableben und beantwortete die Kondolenz mit einiger Höflichkeit und kurz. Zu meinem Erstaunen stammelte er iezt wenig, da er sonst wachend iedes Wort zehnmal wiedergebäret. Ich könnte, wenn ich wollte, diese Bemerkung den erklärenden Philosophen hier als ein kleines Geschenk überreichen.

Es iammert mich, daß es mir im nächsten Hause vorkam, als hört' ich meinen Beichtvater schlafend über die Keuschheit in einem Zimmer nicht schlecht predigen, das eine ganze Gasse von seinem eignen schied und das einer Schönen zugehörte, die wol das Schaf, aber nicht die *Schäferin* dieses Seelenhirten sein konnte. Mit ihrem Manne konnt' ich ihn unmöglich vermengen; denn der zog kurz darauf, hinter dem Bedienten einer *Schauspielerin*, die Gasse herauf. Ich besorge aber völlig, es war gar der Teufel, der sich darum in diesen schwarzen Engel des Lichts verkapte,um meinen armen Seelsorger durch meine Feder – es soll ihm aber nicht gelingen und ich setze deswegen diese Hypothese ausdrücklich her – bei dem grösten Theil von Deutschland in den Ruf zu bringen, er habe in einem fremden Schlafzimmer nicht nur geschlafen sondern auch gewacht. Ich befragte ihn überdem den andern Tag selbst darum und der gute Mann wuste von dem ganzen Vorfall kein Wort, so wenig als seine Frau. Es scheint, ich setze die Dazwischenkunft des Satans vollends ausser Zweifel, wenn ich noch beibringe, daß dieser schon neulich ähnliche Possen spielte. Denn ich setze meinen Kopf zum Pfande, ich errath' es, wers war, der neulich in der Gestalt meines Beichtvaters

überal herumschlich und den Kollegen desselben durch Frömmelei die Beichtkinder abfieng. Indessen bin ich nicht so unbillig, daß ich läugnete, für diese List verdiene der Satan fast den wahren Dank meines Seelenhirten, da sie offenbar nur seiner Rechtschaffenheit zu einigem wirklichen Nachtheil, seinem Beutel hingegen zum grösten Nutzen gereichte.

Ein paar Verliebte sahen schlafend aus einem Ekhauß zum Fenster heraus und redeten mit einander ganz gut und leise, um sich nicht aufzuwecken.

Auf dem Markte horcht' ich blos auf zwei Nachtigallen. Die Verfluchungen aus dem hintern Zimmer eines Kaffeehauses – sie kamen offenbar nur von schlafenden Pharaospielern, da sie ganz laut und vernünftig waren – vergas ich insgesamt vor Schrecken über meinen Schatten, den ich von ungefähr im Mondschein erblickte.

Im prächtigen f – schen Gebäude hört ich einige französische Wörter, die ich sicher hier öffentlich dem Papagai und nicht der Dame des Haußes zuschriebe, wenn ich nicht von ihrem Friseur Tags darauf erfahren hätte, daß das Papgen, das die Dame sich verschrieben, um von ihm reden zu lernen (denn sie kanns noch nicht) bis auf die Stunde, da er mich frisirte, gar noch nicht angekommen wäre. – Was in der nämlichen Gasse eine vom Tanze zurük gekommene Dame gesprochen, muß ich wider meinen Wunsch völlig unterdrücken, um nicht der Schamhaftigkeit meiner männlichen Leser damit ein Aergernis zu geben. Weiterhin votirte ein alter Rathsherr in seiner Schlafkammer, als wenn er auf dem Rathhause säße und die wichtigsten Dinge entschiede. Sonderbar ists, daß er mir am andern Tage beim Termin selber erzählte, ihm hätte geträumt, er schliefe.

Nun gieng ich vor dem Gasthof zum grünen Esel vorbei. Im ersten Stockwerk beteten, im zweiten fluchten die Schläfer. Im dritten vorne heraus hört' ich iemand parliren und ich dachte, der französische Sprachmeister thät es im Schlafe; allein am Morgen fuhr H. v. Kempele nebst seiner sprechenden Maschine ab, die iene Reden geführet hatte.

»Porto und der Teufel!« rief der Sammler einer Monatsschrift:

allein die unfrankirten Briefe, die er im Traume bekam, hatte er ia selbst geschrieben.

»Wau! Wau!« boll der träumende – »Hund« wird der Leser mit einer völlig tadelswerthen Voreiligkeit herausfahren: allein wie kann das sein, da es nicht nur der Poet selber war, der oben wohnte, sondern da auch der Pudel desselben im neulichen Hundsschlag schon gefallen war? Wahrscheinlich las der schlafende Herr des erschlagnen Hundes einem andern Poeten seine Verse vor; (der darum darüber nicht einschlief, weil er gar nicht existirte): denn in den Versen guter ieziger Dichter kommen die Stimmen von allem Vieh und also auch des Hundes seine gar häufig vor.

Die lezte Person, die ich im Schlafe reden und sogar blasen hörte, war niemand als der Nachtwächter. Aus seinem lauten und abgebrochnen Gesange und aus seiner krächzenden Stimme, womit er sich selbst geschickt in den Schlummer und andere aus demselben sang, und aus den erlaubten Hinweglassungen, womit er seine youngischen Nachtgedanken von sich gab, merkt' ich augenblicklich, er sei fest eingeschlafen; und die Wahrheit zu sagen, es schlafen oft die besten Nachtwächter und Könige. Auch wolt' ich den Mann nicht mit meiner blossen Bitte aufwecken mir nur in Prose zu sagen, wie viel Uhr es sei, sondern spazierte unbelehrt nach Hause.

Es kann mir und diesem Aufsaze nicht zuträglich sein, daß ich vieles verhalten müssen: allein, ich will nicht durch Offenbarung der Schandthaten, die mir viele Schlafende gebeichtet, unsere Stadt in eine Verwirrung setzen, daß der Reisende, der durch unsere Thore geht, denken muß, man baue da den Thurm zu Babel gar aus. Indessen zog ich dabei – denn die Ohrenbeichte einer ganzen Stadt scheint mir vieles auf sich zu haben – nicht blos meine Einsichten zu Rathe, sondern auch eines Exiesuiten seine. Er versezte: »ich und meine Ordensbrüder offenbaren auf Befragen nur, was das Beichtkind nicht gebeichtet; nennt man aber das, was es wirklich gebeichtet, so schweigen wir und sagen um alles nicht das geringste.« Da ausser dem Jesuiten noch die Nachtigall für diese Meinung war, welche an den Stellen, die ihr

Nest blos umgeben, schreiend herumflattert, an dem Sitze desselben aber plötzlich zu schweigen anfängt, um es den Menschen nicht zu verrathen, die daher nicht eben dieses Stillschweigen zu einem Mittel der Entdeckung brauchen sollten: so kann man nicht beweisen, daß ich nicht recht thue, wenn ich neugierigern Fragern zwar gern sage, was ich gewisse Schläfer *nicht* bekennen hören, allein ihnen nie mittheile, was sie bekannten, sondern wenn man in mich viel zu unbedachtsam dringt und mich ausholen will, ob der hiesige Jägermeister A. von Holz- und Wilddiebereien, ob die Frau v. S. von ihren bethlehemitischen Kindermordungen ihrer Schönheit wegen, ob der H. G. von den Sünden, die er mit den Schönen erst wiederholet eh' er sie bestraft, ob der Kaufmann Z. von seinen Schindereien der Fuhrleute, für die er vom öffentlichen Almosengeben Ablas erwartet, und der Frühprediger L. von seiner Räuberei und Verachtung zeitlicher Güter[a], ob sag' ich diese sich von dem allen etwas im Schlafe entfallen liessen: so werd' ich recht gut wissen, daß ich über alles dieses, da es wahr ist ein wolangebrachtes Stillschweigen zu beobachten und nicht einmal mit meiner Mine etwas zu verrathen habe – am allerwenigsten mit meiner Feder.

Unmöglich könnte die Polizei, besonders der Polizeileutenant in Paris ausserordentlichen Schaden haben, wenn sie oder er

[a] Sieht man freilich die Sachen mit einem philosophischen Auge an: so hat der Frühprediger vielleicht Recht. Wer die zeitlichen Güter nicht zu sehr schätzet und ihren Beitrag zur wahren Glückseligkeit fast auf Nichts heruntersetzet: der kann sich nicht entschuldigen wenn er sie seinem Nächsten, den sie so wenig wie ihn selbst beglücken, weniger abnimmt als auflädt. Denn man muß seinen Nächsten ganz wie sich selber lieben und nicht blos sich solche Güter aus Tugend versagen, sondern auch andern. Indessen wenn ich auf der einen Seite meinen Mitchristen diese zweideutigen Güter nehmen und versagen soll: so seh ich auf der andern deutlich daß ich grosse Verpflichtung habe, desto freigebiger mit dem einzigen wahren Gute zu sein, nämlich mit Ermahnungen zur Tugend. Ein frommer wird z. B. nicht sowol Freigebigkeit selbst zu haben trachten als sie andere zu lehren und das sollte ieder.

Leute mit guten Ohren zu Nachts in die Gassen vertheilte, damit sie ieden Bürger des Staats belauschten wenn er schliefe. Ich wünschte ohnehin, man könnte in Zukunft den Großen nicht mehr vorwerfen, sie wären den Spionen und Denunzianten eben so unzugänglich, als den Personen von Verdienst: die Welt erwartet von ihnen vielmehr, daß sie unter allen ihren Ohren, die sie dem tausendzüngigen Elende verschließen müssen, doch das *Ohr des* Dionisius[a] offen erhalten und eine Selbstanklage fast wenns möglich ist, noch lieber hören als eine Selbstvertheidigung.

Ich bin kein Konsistorialrath und es thut meiner körperlichen Verfassung Schaden: allein auch ohne diese Würde steh' ich das Unheil auf allen Seiten ein, daß hohe und niedrige Geistliche im Schlafe oft Behauptungen ausstossen dürfen, die der Schärfe nach nichts anders sind als äusserst ketzerisch. Es stehet hellsehenden Konsistorien vielleicht an, ieden Geistlichen bei seiner Ordinazion mit darauf schwören zu lassen, daß er nichts im Schlafe und Traume glauben und predigen und schreiben wolle, was er nicht völlig mit den symbolischen Büchern harmonisch befände, wenn er ausser dem Bette wäre und die Nachtmütze herunter hätte.

IX.

Der Mensch ist entweder ein lebendiger Bienenstock oder auch ein lebendiges Feldmausloch

Es wird die funfzig Reichsstädte, mithin die 31 lutherischen sowol als die 14 katholischen nebst den fünf vermischten tagelang frappiren, daß ich von einem lebendigen Feldmausloch rede: allein in unsern aufgeklärten Tagen und Nächten kann alles gedacht und geschrieben werden, wenigstens Allegorien, und man

[a] Diesen Namen trägt ein Gefängnis, das sich nach oben zu einem Hörrohr oder Trichter spizte und dadurch dem Dionisius die leisesten Worte der Gefangenen mittheilte.

verbrent sich als Fackelträger der Wahrheit nicht einmal die Finger mehr, geschweige den ganzen Leib nebst dem Magen.

Leibnitz sagte unter andern: der Begrif der Ausdehnung sei die dunkle Vorstellung mehrerer wirkender Monaden. Sonach sieht Leibnitz in der ganzen Sache nicht halb so hell wie ich, und Kenner der Geschichte der Menschheit wissen sich diesen kleinen Vorzug den ich vor Leibnitz habe, glücklich genug zu erklären, nämlich aus dem Wachsthum des menschlichen Verstandes überhaupt und daraus besonders, daß ich auf Leibnitz Schultern stehe, er aber nicht auf meinen – welches ihm schadet. Denn Leibnitz sah gar nicht, daß die Mehrheit der vorgestellten Monaden nur die *Größe* der Ausdehnung selbst erschaffe, und daß wenn zwei Monaden die Idee der Ausdehnung veranlassen, auch Eine eben das vermögen müsse und daß mit andern Worten auch unsere einfache Seele ausgedehnt scheinen müsse.

Mithin kann ich mir iezt getrauen, die paradoxe Folge daraus vor den Leser zu bringen, daß unsere Seele ganz und gar aussieht wie ein Bienenweisel. Ich würde mich selber über die Sache wundern, wenn ich sie bei einem andern läse: allein ich hatte kurz vor Johanni das Glück, nicht sowol organisirt, (welches vor meiner Zeugung geschah) als desorganisirt zu werden und durch diese Promozion meines ganzen Ichs, als ein solcher *Graduirter* im bessern Sinne aufzustehen, daß meine Seelenkräfte in Einer Nacht Schuhe hoch wuchsen und daß mein Selbstbewustsein besonders, das vorher nur die Gedanken, Gefühle und Eigenschaften meiner Seele zurückspiegelte, durch eine ausserordentliche Polirung gar die *Gestalt* derselben in seinem Fokus darstellte. Im ersten Augenblick dacht' ich, ich wäre mit Tod abgegangen: allein, wenn ich mir iezt vorstelle daß die Wasserprophetin zu *Biel* das ganze Konklave mit seinen Kardinälen und den Divan mit dem Großherrn hundert Menschen und dem H. Lavater und mir selbst in einer blossen Bouteille voll Wasser zeigen konnte: so war ich freilich nicht vernünftig genug, es für etwas ausserordentliches aufzufassen, daß mein Kopf ein Krystall geworden, in dem meine Seele blos den nächsten Gegenstand, nämlich meine Seele stehen sehen. Darin sah sie nun, wie

gesagt, einem völligen Bienenweisel gleich und ich sah ihren langen Rüssel und Schwanz. Dies sind die wenigen Fäden, woraus ich ein ganzes auf den folgenden Blättern abgedrucktes System zusammengesponnen, weil ich nicht anders kann, als es für die unnachlaßliche Schuldigkeit eines ieden großen Gelehrten halten, gleich der Gartenspinne auf gerade wol einen Faden in die Luft zu hofiren – dann zu passen bis der *Wind* ihn an irgend einen *wirklichen* Gegenstand anpicht – dann noch einen zu hofiren und mit ihm den ersten zu durchkreuzen – dann sich beide zu Nutze zu machen und selbst als das Weberschif hinzuschiessen und den Eintrag einzuweben – und so fortzufahren am Bau des wahren Luftschlosses bis die Gartenspinne das System oder der Gelehrte das Gespinnst fertig hat.

Da böse Menschen keine gute sind: so kann ich beide nicht zusammenschlichten, sondern es muß erst von ienen geschrieben werden. Ihr Kopf ist ein lebendiges Feldmausloch, worin die Bienenkönigin sizt, um die in mannigfaltigen Entfernungen die männlichen Bienen oder Drohnen sich lagern. Diese Drohnen tragen auf den Kanzeln den Namen *Teufel:* es ist aber einerlei und ganz natürlich. Denn der Teufel führt einen Schwanz, die männliche Bienen auch – er trägt zwei Hörner, sie auch – er hat Flügel (wenn wir den *Rabbinen* glauben wollen), sie bekanntlich auch – er regt zwei Paar Krallen, sie nicht weniger und eher noch ein drittes Paar mehr – er ist geschwärzt, sie wars noch eher: denn Virgil singt, daß die Bienen eh' sie vom Jupiter, den sie in seiner Kindheit mit Honig aufäzten, dafür zum Lohne golden angefärbet wurden, *eisenfärbig* ausgesehen. Und der Leser besehe den Teufel aufmerksamer: so wird er befinden, daß er wirklich am Ende nicht sowol kohlschwarz als eisenfärbig ausfalle; und so kam er mir schon in Jahren vor, wo ich gar nicht daran denken konnte seine Farbe nach meinem System zu verrenken. Kurz, mir bleibt es unbegreiflich, warum man die Teufel in einer andern Gestalt als in der der Bienen abgemalet, in der allein sie doch in unserem Kopfe zu sitzen pflegen. Ja die Blindheit geht soweit, daß die meisten es lesen und erklären hören konnten, daß die Bibel und gewisse Völker den Teufel einen *Fliegenkönig* genannt,

– daß ferner der Jupiter Apomyos, der wie ieder klassische Gott ein vermumter Teufel nach den Kirchenvätern gewesen, in der Gestalt einer *Fliege* modelliret worden – und daß der Doktor *Baynyard* sich den Satan gar nicht anders denken konnte, als wie eine große *Brumfliege:* – dennoch blieben alle Leser und Hörer dieser Dinge eben so weit wie vorher entfernt, auf glückliche Vermuthungen zu verfallen und vor der Lesung dieser Seite von selbst die Teufel sich nicht anders vorzustellen als wie Bienen. Und noch nach den mühsamsten Aufhellungen, ist der Fall möglich, daß mancher mich lieset und doch darüber anders denkt als ich: er muß aber als ein förmlicher Renegat und Apostat dieses Buches allgemein verachtet werden.

Das Dichten und Trachten dieser Drohnenteufel ist nun blos auf *Parung* mit dem Weisel gestellet, der sich dagegen unbegreiflich spert. Denn er kann durchaus ihre *schwarze* Farbe nicht ausstehen, ob sich gleich diese Antipathie so wenig auseinanderlegen lässet, als des indianischen Hahns seine gegen die *rothe.* Daher muß es erklärt werden, warum die armen Teufel (die wir noch besser unter dem Namen böser Triebe und Neigungen kennen) bevor sie eine Vermählung mit der Seele erringen, sich mit den weitläuftigsten Präliminarien abmartern und eine Vermählung zwischen Spinnen, ia zwischen hohen Häuptern thut sich vergleichungsweise weit schneller ab. Die Toilette der Teufel ist daher lang und schwer und die Miß Abington, die in London alle Morgen als Consulentin und Guvernante und Edukazionsräthin des Anzugs hausiren fuhr, hatte an den verliebten Kriegsrüstungen der Teufel wenig zu bessern. Denn sie baden sich in Nervensaft, um schön zu werden, wie sonst die Weiber eben deswegen in Badzuber von Eselsmilch stiegen. – Sie wälzen sich so lange in *poetischen Blumen* der Phantasie auf und ab, diese Bienen, bis sie sich dem Weisel mit Blumenstaub ganz *weis* gepudert präsentiren können. – Sie rollen die schönsten und wollüstigen *Bilder,* die (wie Epikur zuerst sah) von den äussern Dingen ab und dem Kopfe zufliegen, auseinander und behängen damit die 4 Gehirnkammern an allen 4 Wänden, um durch Gemälde, womit sonst Christen gemacht oder gebessert wurden,

den Weisel zu verschlimmern und ihn den verliebten Absichten der Drohnen anzupassen. – Ich zweifle aber, ob doch alle diese Künste den Mohren-Scheu der Seele übertäubten, wenn's nicht ein gewisser *Liebestrank* thäte, der fast toll macht. Dieses merkwürdige Philtrum, das die Aerzte Nervensaft betiteln, wird durch die aufsteigende Destillazion aus Menschenblut unter dem Helme gezogen: allein ein oder ein paar Spitzgläser davon, die die Teufel dem Weisel eingeben, besaufen ihn dermassen und heitzen ihn mit einer solchen tollen Brunst gegen diese Drohnen; daß ausser dem Weisel niemand so sehr zu bedauern ist, als die Bierwirthe, daß sie, blos weil ihnen das Rezept eines so ungemein berauschenden, Ingrediens verborgen ist, ihr Bier mit viel schwächern mit Kiehnrus und Schwindelhaber und Nieswurz vergiften und berauschen müssen. Dann ists aber auch gut; nun wird ohne Verzug zur *ausserehelichen* Pflicht geschritten, nur daß die ehelustige Drohne die Vorsicht noch gebraucht, den Weisel in einen dunkeln Winkel zu ziehen, damit es an ordentlicher *Brautnacht* nicht fehle; die übrigen Drohnen halten wenn sie anders das Ihrige thun wollen, die guten Engel fest, (auch eine Art Bienen und auch zum Bienenstock gehörig, aber weiter unten erst vorkommend) weil sie sonst das Beilager mit Einsprüchen versalzen und oft durch ihre *stralende* Gestalt die wollüstigen Anstrengungen der Seele auf der Stelle lähmen, und Beispiele sind verhast.

Aus dieser Ehe im unverbotenen Grade – weil niemand der Seele weniger verwandt ist als der Teufel – sprosset allemal ein iunger Satan hervor, den zwar wichtige Kasuisten eine Sünde nennen, den ich aber seiner Gestalt wegen lieber eine *Arbeitsbiene* nenne. Der Kreuzfahrer gegen die Ungläubigen an H. Hennings, nämlich eben H. Hennings erzält, daß eine Hexe Katharina Netzin, mit dem Teufel eine Fliege zusammengezeugt habe: aber das ist ia ein ausserordentlicher Fall und blos Arbeitsbienen sind die Abkömlinge dieser Ehe bei uns und andern. Ein solcher teuflischer Bienenwurm tritt wie die Neger anfangs mit der Unschuldsfarbe, mit der *weissen* aus der Mutter: aber in wenigen Tagen zeitigt sie zur schwarzen und der Wurm wird der Seele

unausstehlich. Denn nur wenige Bienenwürmer werden gar schon schwarz geboren und führen den Namen *schwarzer* Sünden, wie gewisse Blumenblätter schon in der versperten Knospe, ohne den färbenden Sonnenstral, mit ihrer Farbe liegen. Selten beschenkt die Seele die Geisterwelt mit einem stummen Teufel, der sogleich nach seiner Geburt die Seelenwanderung in ein zweites Schwein antritt; im Grunde fehlen gar in unsern Tagen solche Teufel ganz und alle bekannte *stumme* Sünden haben wie andere Taubstumme die Sprache gelernt und üben sie in den vorzüglichsten Residenzstädten mit Nutzen. 10

Es ist sonderbar, daß man dieser Bienen- und Teufelsmutter die Jungferschaft durch ein einfaches Hausmittel, so oft wiedergeben kann als sie sie verscherzet, und lezteres sollte in allen Dispensatorien zu lesen sein. Man macht nämlich ein wenig Wasser (Weihwasser) oder auch Oel (letzte Oelung) zurecht und beschmiert blos damit den äussern Bienenstock: den Augenblick und eh' noch das Schmieren zu Ende ist, ist schon eine so vollständige Ancora-Jungfernschaft da, daß es – und hätte die Seele bei tausend Teufeln geschlafen – dann eben soviel ist als hätte sie nicht Einen gesehen. Die langbärtigen oder longobardischen 20 Philosophen sollten sich dergleichen Meer- und Seelenwunder aufschreiben, um die wichtigsten Schlüsse und Ostermeßprodukte daraus zu machen; sie würden dadurch die Physiologen nachahmen, die ähnliche Schlüsse aus einem ähnlichen Arkanum mit Nutzen ziehen. Ich meine den Jungferschaftsessig oder vinaigre de virginitè, der im Leiblichen wirklich eben das leistet was das obige Hausmittel im Geistlichen thut, wie denn der Macher des Eßigs, ein Franzoß, vom Gebrauch desselben allen Damen, in und ausser der Ehe die *Wiedergeburt* der Jungfernschaft so klar und mit so verständlichen Worten verheisset, daß man 30 in der That die französische Glaubwürdigkeit völlig mit der punischen und griechischen vermengen müste, wenn man dennoch glauben wollte, der Franzos löge und sein Essig veriungfere nicht. Aber rühmlich ists für Leute die den Franzosen deswegen raufen, nicht, daß sie so etwas thun und eine wichtige Erfindung heruntersetzen können, mit der sie doch weder in Nonnenklö-

stern noch in weiblichen Pensionistenhäusern eine einzige entscheidende Probe angestellet haben, aus der sie wissen könnten was daran ist.

Die leiblichen Bienen lassen sich oft an Mistpfüzen und Kloacken nieder, um Futterbrei für ihre Brut daraus einzuschöpfen, und Bienenväter sehen unreine Oerter gern in der Nachbarschaft ihrer Körbe. Gerade so würde im menschlichen Bienenstock die iunge Bienen- oder Teufelsbrut gar nicht aufgeätzet und groß gezogen werden können, wenn nicht die Vorsicht gebraucht wäre, daß es an solchen Lachen voll Kordiale für sie nicht fehlte: zum Glücke sind aber im Bienenstock selbst wenigstens drei wichtige Pfüzen (im Magen, in der Gallenblase und in andern Bläsgen) angebracht, in denen die Milchpumpe des Saugrüssels allzeit so viel humores peccantes antrift, daß die iungen Teufel dabei lustig gedeihen und groß wachsen können.

Im Herbst und vor dem Winter werden die Drohnen meistens erbissen und aus dem menschlichen Bienenstock getrieben. Der hiesige Kanonikus sagte mir: »Diesen *Drohnenmord* würde er die *Abtödtung* des Fleisches nennen und ieder Christ müste seine Begierden kreuzigen, wenns auch nur an dem *goldnen* Kreuze eines Damenhalses wäre, wie Kanonici und Kanonissinnen thäten.«

Inzwischen betasten die Arbeitsbienen alle Blumen und füllen mit deren Exkrementen ihre *Gift-* und ihre *Honigblase.* Aus der Honigblase füttern sie die Seele und die Drohnen, die beide ein solches Liebesmal zu neuen Begattungen erweckt. Sind aber endlich die Blumen umgesunken und die Honigblasen ausgeschöpft: so erleichtern alle Teufel die geschwollene Giftblase über ihrer Mutter und spornen sie mit ihren langen Stacheln zu den alten Parungen an, die sie ihr sonst mit honiggebenden Saugrüsseln ablockten. Dem peinlichen Spiele macht ein altes fleischloses Gerip von einem Manne ein Ende, das mit einem krummen sensenartigen Zeidelmesser geschritten kömt und breite Honigscheiben auszuschneiden willens ist: es ist aber nichts auszuschneiden da, als Scheiben und Teufelsbrut darinn und der alte Mann brennet vor dem Stocke Schwefelstangen

quantum satis an und benimmt mit dem Schwefelrauch dem ganzen die Süssigkeiten verprassenden Pack, der Bienenmutter samt ihren Kindern das liebe Leben. –

Mit den guten Menschen ists viel anders: es sind aber auch Bienenstöcke.

Nur sind die männlichen Bienen darin, mit denen sich die Seele gattet, so wie die Arbeitsbienen, die daraus entspriessen, keine Teufel sondern gute Engel mit der völligen Gestalt der Bienen und mit dem Namen guter Triebe und guter Handlungen. Nur wenige menschliche Bienenstöcke sind ordentlich musaisch mit Engeln ausgelegt und sehen aus wie Tempel, wie Pantheons, wie ein gestirnter Himmel. Solche Bienen, alter Plato, schmückten unter deinem Schlummer deine Rosenlippen oder das Flugbret, deines Bienenstocks, da du noch ein Kind warst: aber sie blieben da nicht sitzen, sondern sie zogen, als du gewachsen und mehr in die Höhe als in die Tiefe gewachsen warst, gar weiter in den Bienenstock hinein. Ich muß es hier, lieber Plato, allen meinen Lesern sagen, daß dein Leben nicht wie bei den meisten ein thierischer dicker *mitternächtlicher* Traum, nicht wie bei andern eine tappende *Schlaftrunkenheit,* sondern wie bei wenigen ein *tagender Morgentraum* gewesen. Mit deinem *Zuge* nach oben, der die *Flügel* am Menschen ersezet und der zwar auch wie der Zug nach unten die Füsse in den Koth stolpern lasset, der aber sie heraus zuheben erleichtert, komst du mir wie einer in den pohlnischen Steinsalzbergwerken vor, der gleich seinen unterirdischen Mitbrüdern geboren und erzogen *unter* der Erde, zwar niemals *in* dem Himmel, der auf ihr liegt gewandelt, allein doch an der Ein- und Ausfahrth einen Blitz des überirdischen Tages zu sich hinunter leuchten sehen. Diesem Manne werden wie dir gewisse sehnsüchtige Ausdehnungen den seufzenden Busen drücken, die ihn aus seinem Salzbergwerke und *aus* der Erde auferstehen heissen. Ich sagte, so kömmst du mir vor, schwer zu exponirender Plato. Eben deswegen nenn ich dich mit dem Chor aller Alten den Göttlichen, weil von der Tugend, die es ist, niemand so gut geschrieben wie du in deiner Republik, und weil du in dieser besonders das gezeiget, daß unser

Körper, worin unser Ich wie in einer beweglichen Bildsäule steckt, ein *Weiselgefängnis** ist, wie auch aus meiner ganzen Bienenallegorie erhellet, und daß die düstere unreine Erdatmosphäre, worin der arme Mensch sich müde watet, das heilige Grab ist für die gekreuzigte Tugend.

Wie wenig alle Systeme über die Erzeugung des Menschen die Wahrheit treffen: kann man iezt aus meinem sehen, das wahr ist und ienen allen ganz wiederspricht. Wenn nämlich eine Bienenkönigin eine neue gezeugt, zu der sich der neue Bienen- und Engelsschwarm gesellet, wenn dieser kleine Staat im Staat aus seinem alten Bienenstock an einem warmen Sommertag flattert: wenn er sich in einem *neuen* anlegt: so kann man entweder sagen – und es ist einerlei – der Bienenstock *schwärmt oder er zeugt.*

Bienen- und Beichtväter sollten es sich merken, daß der *Honig* in menschlichen und thierischen Stöcken, der den Weisel, die Drohnen und Arbeitsbienen nährt, bei zu *schönem* und *warmen* Wetter auseinander rinne. Das ist schlimm: denn der zerflossene Honig klebt sich an die *Flügel* der Bienen, leimt sie an die *Hintertheile* derselben und raubt ihnen so den Flug.**

Bienenverständige haben längst an meiner Stelle angemerkt, daß die Bienenstöcke, die die *Abend-* und *Morgensonne* bescheint, den frühsten und längsten Fleis beweisen und *Krünitz* und die alten Klassiker preisen das *Licht* zum Honigbau über alle Massen an – niemand als blos einige iezige Poeten preisen das Gegentheil über alle Massen an und wollen erhärten, man habe zur Tugend eben so wenig Licht vonnöthen als zum Dichten.

Ein einziges *Kazenhaar* scheuchet alle gute Engel und Bienen aus dem Stocke hinweg: es ist das die nämliche Antipathie, die ganze Menschen von ganzen Katzen abstösset.

Es ist mir überaus lieb, daß ich mich im Stande sehe hier etwas vom Sokrates zu berichten was schwerlich ein anderer wissen kann. In der Nacht vor seinem Todestage vermehrte seine

* So nennt man ein kleines Behältniß von Drath, worein man den iungen Weisel einsperrt, wenn er im Bienenstocke nicht bleiben will.

** d. i. der häufige Genuß des Vergnügens entkräftet die Tugend.

himmlische Seele noch im Traume durch neue Vermählungen seine Bienenengel; und sie ist, da sie deren Geburt nicht erlebte, hinter ihrem Genius, mit Bewohnern einer bessern Welt geschwängert aus der ungerechten fortgezogen.

So tönt zuweilen eine einsame Biene im *Mondschein* umher und schlürft aus den Lindenblüthen, auf denen sie am liebsten hängt, noch zu Nachts den Honig, zu dessen Einsammlung ihr der längste Tag zu kurz geworden.

Natürlicherweise erhebt der Bienenvater im Herbst den Honig aus den Stöcken und *gräbt vor dem Winter den ganzen Bienenstock in die Erde* ein, wo es viel wärmer ist und wo die schlummernde Biene unter den Stürmen über ihr, von ihren vorigen ausruhet. *H. Neidhardt* und andere haben die besten Proben gemacht, daß das Begraben den Stöcken so wenig Schaden thue daß im *Frühling* der ganze Bienenstaat mit der alten Munterkeit aus dem Grabe auferstehet, sobald der Bienenvater die Erde davon weggescharret hat.

Und das war die einzige Sache, hinter die der vorige König in Preussen nicht recht kommen konnte.

Wenn diese ganze Allegorie einen Fehler hat, (woran ich doch mit Recht zweifle) so muß es der sein, daß sie sich stellet als hätte der gute Mensch keinen, als wäre in seinem Bienenstock keine Raubbiene, keine Wespe, keine Spinnenwebe, kein mit Wachs verlarvtes Aas. Ich bring' aber diesen Fehler fast völlig dadurch weg, daß ich das Gleichniß mache: mit den besten Menschen – sie müsten denn über 50 Jahre zählen – ists wie mit den schönsten, reinsten, breitesten Straßen in Paris: die stinkensten dunkelsten Queergäsgen durchkreuzen sie oft.

X.
Ironischer Anhang

I.
Ueber das Zahlenlotto

Es ist schlimm, daß Fürsten selbst, die das Zahlenlotto wie einen Friedensvertrag mit Garantie beschenken, nicht immer die richtigsten Begriffe davon haben, sondern kleine; und aus dem Verbote, womit sie das Einsetzen in *auswärtige* Lottos belegen, sollte man bei ihnen fast das gewöhnliche Vorurtheil argwöhnen, als söge es die Unterthanen aus, wenn man nicht hörte, daß sie zugleich das Einsetzen in die *inländischen* verstatten. Desto mehr Ehre erschreibt sich ein Autor, wenn er sich mit dem Wole ganzer Länder befängt und den Nutzen der Lottos in einem ironischen Anhange ein wenig beweiset. Allerdings ist das große Loos an sich, ohne ein *Korrigens* das die andern Ingredienzien entkräftet, ausserordentlich ungesund, und die Aerzte sollten es in der Diätetik strenger untersagen und sich selber. Wie viele hunderte kamen nicht an einer Quaterne um? Denn sie spritzt natürlicher Weise das Blut in dicken Armen nach dem Kopf, und die Adern und das Lotto werden zugleich gesprengt. Eine Quinterne ist gar förmlicher Gift und eine Art von aurum potabile: man platzet augenblicklich davon maustod hin, wie ich selbst bei einem armen Schuster in Dresden sah, der mir ein Paar Stiefel auseinandertreiben wollte, als der Kurier ihm seinen Gewinst und seinen Tod ansagte. Das ist vielleicht die wichtigste Bedenklichkeit gegen das Lotto und ich fühle sie selbst recht wol. Allein, auf der andern Seite sollte man doch auch bekennen, daß man durch tiefsinnige Berechnungen schon so gute Vorkehrungen ausgefunden, daß eine gefährliche Quinterne weit seltener vorkömmt als die kleinen nützlichen Gewinste. Denn einem Fürsten ist an seinen Unterthanen so viel als an seinem Nutzen gelegen: und es ist daher sein Wille gar nicht, wenn zuweilen das grosse Loos erscheint und das Leben eines nützlichen Bürgers ist ihm weit lieber als der gröste Verlust, den er etwan bei einer Quinterne haben würde. In der That Zeitungen aller Art loben

einen Fürsten sehr, wenn er etwas verschenkt: aber warum erheben sie es nicht eben so sehr, wenn er nichts herschenkt? Denn in diesem Falle nützt er, wie gesagt, weit mehr und auch bessern Leuten. Ist es da nöthig, noch die Anmerkung zu Hülfe zu nehmen, daß man sogar diesen so selten erscheinenden Gewinst doch durch viele *Manipulazionen, Korrigentia* Erschwerungen und Beschneidungen so unschädlich macht, daß dieses gefährliche aurum potabile nach und nach ein so gesundes aurum fulminans wird, daß es auch der ungesundeste Bürger nehmen kann, ohne mehr daran vor Freude zu sterben. Folglich ist iedes *Glücksrad ein gut* gearbeitetes *Schöpfrad,* das auf der einen Seite das Vermögen der Unterthanen ohne Vermehrung der Auflage, auf eine unschädliche Weise einschöpft und *erhebt* und auf der andern es wieder auf eine nützliche vor den Füssen des Regenten niedergiesset.

Da die Hofnungen ieder Art mit nichts und mit keinem Gelde zu bezahlen stehen – denn sie sind die menschlichen *Besitzungen* in der neuen *Welt* der Glückseligkeit – so muß es entweder gar keines Menchen Sache oder offenbar des Fürsten seine, dem das Glück des Landes obliegt, sein, den armen Bürgern und Kontrahenten des gesellschaftlichen Vertrags hinlängliche Hofnungen zuzumessen; denn die wenigen Hofnungen, die der Minister oder der Hof verkauft, sind viel zu theuer und werden auch nur Personen von Geburt oder Verdiensten gelassen. Es gäbe daher schwerlich einen grössern Verlust für ein Land als die Aufhebung des Lotto, nicht nur weil man dadurch den armen Bürger, der durch ein besonderes Unglück die Hälfte seines Vermögens verspielet hat, den Weg verträte, durch den Einsatz der zweiten Hälfte die erste etwann wieder zu gewinnen, sondern auch weil überhaupt im Lotto dem geringsten Unterthanen die grösten Hofnungen (es giebt verschiedene Hofnungen, Hofnungen von 10 fl. bis zu Hofnungen von 100000 fl.) für wenige Groschen zugestanden werden. Der Fürst selbst behält sich durchaus keine vor: denn was er dabei gewinnt, ist Gewisheit aber keine Hofnung; es nagt ihn vielmehr die kleine Furcht bei ieder Ziehung viele Auszüge, wo nicht gar eine Ambe zu verspielen, die der

Unterthan noch als Ueberschuß und Zugabe seiner Hofnung einstekt; der Unterthan hingegen kann nie mehr verlieren als seinen Einsatz.

II.

Gründe solcher Theologen, die das übrige ohne Gründe glauben

Rousseau erzählt in seinen Spaziergängen: er habe sich in seinem 40sten Jahre sein Glaubenssystem für seine nachkommenden Jahre festgesezt; er gebe keinen nachherigen noch so wichtigen Zweifeln und Einwürfen mehr Platz, und erneuere keine Untersuchung mehr, die sobald sie seinem reifen Verstande fehlgeschlagen wäre, noch weniger seinem alternden glücken könne; er vergesse die Gründe, aber ihm genüge an seinem Systeme, das er auf sie gebauet. Da ich selber nicht unter die Theologen gehöre (und daran sind leider die Austheiler der Stipendien ganz schuld): so wend ich mit desto geringerem Verdachte des Eigenlobes alles dieses auf sie an, auf die bessern zum wenigsten, die ein wenig mehr Meinungen als Gründe haben.

Bekanntlich waren wir insgesamt – welches nur einer ungewis finden kann, der noch keinen Absatz im Plato oder in meiner Vorrede gesehen – vor unserer Geburt in einem weisern und tugendhaftern Zustande, aus dem uns einige Vergehungen auf diese Erde iagten. Natürlicherweise waren die gedachten Geistlichen auch mit droben; und mich dünkte allzeit, sie nützten ienes vorläufige Leben ganz gut. Sie studirten, weil sie da gar keinen Feldbau hatten, Jahraus Jahrein, um ihr orthodoxes System zu ründen. Ueber Sätze, die nur vor den Richterstuhl der Kirchengeschichte gehörten, zogen sie nicht wie wir – allein können wir im Grunde anders? – blos dieienigen Kirchenväter, die in Schweinsleder und in Foliobänden gebunden sind, sondern die in natura zu Rathe; denn gar viele Kirchenväter waren in den Himmel gekommen und ich sollte fast glauben, mich noch dunkel zu erinnern, daß ich den einfältigen Papias persönlich gekannt. Es ist kein Wunder, daß sie zum Vortheil der Orthodoxie viele Nachrichten aus dem Munde der Kirchenväter zogen, die

in den bloßen Büchern derselben gar nicht stehen und die doch wahr sind. Ausserdem hörten sie noch einen cursum hermeneuticum über das N. T. bei den Aposteln selbst; und können daher iezt wol fodern, daß man ihren Auslegungen der Bibel mehr als fremden glaube. Und was ihren damaligen Verstand anbetrift, so wünscht' ich, meiner oder ihr ietziger wäre nicht kleiner, und es ist bekannt, des Lesers seiner will auch nicht viel sagen. Hätten nun die Geistlichen einen gelegnern Zeitpunkt treffen können als diesen, um Irrthümer auszuschiessen, Vermuthungen auszusieden und iede Idee auf die Kapelle zubringen, um gewis zu sein, daß man nichts als reines Gold zu seinem Schatze mache? Mich dünkt, die Neuern können ihre Verwerfung des alt orthodoxen Systems mit so vielen und glücklichen Prüfungen desselben nicht rechtfertigen als die Orthodoxen dessen Annahme. Mitten unter diesen Prüfungen begiengen sie übrigens wie wir alle, einige auffallende Schandthaten, und kamen daher auf der hiesigen Erde mit einer grossen Erbsünde im Herzen und einer durchdachten Orthodoxie im Kopfe, einer nach dem andern, an. Und nun sind sie im Falle Rousseaus ganz: nun wär es überflüssig und nicht einmal sicher, wenn sie iezt, da sie schon längst geboren sind, ihr System noch einmal untersuchen wollten – alle Einwendungen, die man nun nach ihrer Geburt noch gegen ihr Glaubenssystem machen kann, kommen für sie wirklich zu spät, weil sie völlig unvernünftig handeln würden, mit ihrem iezigen schwächern Verstand ein System zu prüfen, das vor ihrem damaligen besser ganz bestand, so wie Rousseau seinen 70 iährigen Verstand nicht das Resultat seines 40 iährigen richten lies. Ja gesezt ihnen wären die Gründe ihres Systems gänzlich entfallen: so können sie schon zufrieden sein, daß sie nur das System selber noch haben und sie wissen wol, daß sie es vor ihrer Geburt nicht ohne wichtige Gründe angenommen. Daher gründen sich ihre Meinungen nicht sowol auf ihren Verstand als auf ihr Gedächtniß; und eine (die Memorie stärkende) Kräutermütze nützet ihrem Kopfe so viel als ein dictum probans. Was die Heterodoxen anlangt: so haben sie nur über wenig exegetische Punkte (z. B. die Lehre vom Teufel) vor ihrer Geburt aus dem Munde der

Apostel selbst eine interpretatio authentica geholt, die sie iezt der doctrinali entgegensetzen können und müssen; daher kömts, daß sie ob sie gleich ihre Sache nicht vor dem hermeneutischen Richterstuhle beweisen können, doch Recht haben.

III.

Ueber die Wahrheitsliebe der Hof- und Weltleute

Am Hofe fället ieder so gut er kann mit Drukkugeln, die Belidor aussann, seinen Nächsten und dessen Verwandte an; die Krieger sind über der Erde, der Krieg ist unter der Erde und der Mineur
10 der einen Parthei gräbet oft dem Mineur der andern entgegen, und beide hölen hart nebeneinander, – aber das ist auch das einzige was man gegen den Hof aufbringen kann.

Denn eben da ists, wo man über den großen Werth der Unwahrheit so wie über zwanzig andere Punkte der Moral mehr am allergesundesten denkt; es ist dasselbst kein böhmisches Dorf und keine auffallende Wahrheit mehr, daß der Mensch die Wahrheit eben so wenig und eben so schwer *reden* als *finden* könne und für die freiwillige *Verbreitung* oder *Erschaffung* eines Irrthums eben so viel Toleranz verdiene als für die *Annahme* des-
20 selben. Wahrhaftig sich selber heftet ieder ohne Bedenken iede Woche eine Lüge auf, bald eine metaphysische, bald eine theologische, bald eine pharmazeutische bald eine anticke: warum soll ich nicht mit dem grösten Vergnügen auch meinem armen Nächsten, der doch wenigstens mein halbes Ich ist, verschiedene Lügen beibringen? In der That, wenn ich ihm blos von Zeit zu Zeit etwas weismache: so ists vielleicht nicht zuviel und der Teufel thäte mehr. Wenn das Beispiel ganzer Völker, die ohne Pabst in *Blutschande* gelebt, endlich den Irrthum aus alten Hirnschalen zu iäten vermochte, daß der Mensch einen *natürlichen*
30 *Abscheu* vor ihr trage: so sollte doch ein sachkundiger Mann einmal erwarten, daß auch das Beispiel der Höfe mächtig genug sein werde, um den alten Wahn wegzulöschen, als ob der Mensch wirklich eine Art Antipathie gegen die Lüge hätte. Denn dort weis man von iener wahren Affenliebe gegen die Wahrheit

am allerwenigsten, und was gewisse Manichäer des 13. Jahrhunderts (nach Fueßlin) in ihren Antiphonien in der Kirche sangen: »es ist gelogen was man sieht, es ist gelogen was man singt, es ist gelogen was man sagt« würd' ich, wenn ich am Hofe lebte, nachsingen.

Allein nichts ist leichter als daß das menschliche Geschlecht sich in den Ursachen dieses Phänomens völlig irret und *Miniaturschwingungen* in seinem Kopfe erregt, die gar nicht hergehören. Denn man konnte denken, der meiste Dank dafür falle dem Plato anheim, der in seiner Republik dem Regenten die gültige Erlaubnis der Lüge ertheilt, diese Erlaubnis, könnte man weiter fortdenken, schränke sich wol nicht blos auf die, die den Regenten bei andern Regenten repräsentiren, nämlich auf Gesande ein, sondern reiche sicher auf die ganze buntgeflekte Nachbarschaft seines Throns. Es ist aber völlig falsch und die Sache ist vielmehr blos so: die französischen Philosophen nahmen Sprachröhre, Herolde und die Staatssprache, und schrien damit in Europa herum, nun müße und solle ieder seines Orts beherzigen, daß es ietzt nach einer ganzen abgelaufenen Ewigkeit a parte ante Zeit genug sei, endlich gewisse Sätze zu prüfen und sie nicht iedem oder sich selber aufs Wort zu glauben, nur z. B. den Satz von der Fortdauer der Seele. Dem Hofman im gesellschaftlichen Gewühl fiel das so gut in die Ohren wie uns allen und er dachte ernsthaft darüber nach, als er durchs Puderstübgen und dessen Schneewolken lief; da er vollends die Bücher selbst aus Paris bekam: so las er den ganzen *Rücken* derselben mit Verstand durch und wuste nun, woran er wäre und dachte an seine Pflicht. Zum wenigsten must' ers, wenn nicht für eine Pflicht, doch für eine Mode halten, die wichtigern Wahrheiten, auf die schärfste Probe zu bringen. Da der Graf Shaftesbury den Satz früher als die Franzosen drucken lassen, daß das *Lächerliche* der treueste Probierstein des Wahren sei: so kann der Hofmann den Satz recht gut von ihm geborgt haben. Er kann ihn aber auch aus den Alten eingeschöpft haben, die das Lachen zum Unterscheidungszeichen des Menschen vor dem Thier aufstellten; denn eben weil das Vieh keine Wahrheit prüfen und belachen kann, so ists auch

ausser Stand eine zu erkennen – endlich kann er vielleicht durchs Hofbeispiel oder auch von selbst darauf gefallen sein. Zum Glück ist doch soviel gewis, er machte von dieser *Feuerprobe* der Wahrheit den besten Gebrauch, einen viel bessern als Dutzende von Streittheologen und Rechtsfreunden, die durch Belachung nur die Sätze ihrer Gegner, nicht ihre eigne probieren, oder als die gewöhnlichen Satiriker, die durch sie nur nichtswürdige Sätze (z. B. wie viel der Luftfahrer Blanchard oder die weiblichen Stahldiademe in Paris werth sind) untersu-
10 chen; denn er hielt mit dem ganzen Ernste, den eine Prüfung der grösten Materien auferlegt, viel wichtigere Sätze (vom Dasein einer Gottheit, der Tugend etc.) an den besagten Probierstein des Lächerlichen und gab Acht, ob sie spashaft wären oder nicht.[a]

Er that das alles noch dazu nicht im Schlafrock, sondern im Gallakleid und an Kourtagen, wenn er gerade mit andern aus der Sache sprach, weil er in der Einsamkeit nichts Wichtiges, und *ohne Reden gar nicht denken* konnte. Es lässet sich leicht denken, daß eine so weitgetriebene Unpartheilichkeit der Prüfung ihm das Resultat nicht lang verheimlichen konnte, wie wenig an al-
20 len menschlichen Behauptungen im Grunde sei, und wie so gar leicht sich ieder Satz und sein Gegentheil lächerlich und wankend machen lasse. Die einzige Wahrheit, die ihm diese satirische Untersuchung nicht ausrupfte, war die, daß der Mensch sicher zu etwas besserem auf der Erde stehe als dazu, die *Wahrheit* zu suchen, die in einem tiefen *Brunnen* modert und klebt, und vielmehr dazu, sein *Glück* zu suchen, das auf oder an dem Throne nistet. Indessen lies ihm diese strenge Visitation des Reichs der Meinungen einen gewissen skeptischen Indifferentismus zurück, der für einen Menschen und Hofmann von so großen Nut-

30 [a] Ueberhaupt ist vielleicht der Hof eben wegen seines Spottgenies der erste und angenehmste Prüfungsort der Wahrheit. Blos da wächset neben der giftigsten Persiflage die wolriechenste Schmeichelei, wie etwan in Italien Gefässe voll glatten Skorpionenöhl in den geheimen Gemächern hängen, weil da die meisten Skorpionen lauern; wofern es anders schicklich genug ist, diese Hofleute mit diesen Thieren zu vergleichen die nach der neuen Naturgeschichte, in Europa gar nicht giftig sind.

zen ist und vor dem alle Sätze und Beweise ohne Ansehen derselben gleich sind, und der eben Leute von Verstand und Stand erst recht vermögend macht, heute über den Atheismus so gut zu spassen als morgen über den Theismus: kurz wie Attikus der Freund von Leuten war, die einander selbst anfeindeten, so weis besagter Hofmann sich in Freundschaft mit Sätzen zu erhalten, die sich selber mit einander nicht vertragen.

Wenn mein unbedeutender Scharfsinn Neid nachlies, weil er die bisherige lange Schluskette zu schmieden und zu löthen wuste: so weis ich nicht, was erfolgen wird, wenn ich gar in selbige diesen Hauptring einhenke: Schon die griechischen Skeptiker sprachen und handelten doch im gemeinen Leben so als hätten sie nicht Recht; sie zogen z. B. die Gefährlichkeit und das ganze Dasein des herspringenden tollen Hundes aus recht guten Gründen in Zweifel, so wie die guten Gründe und die Zweifel selbst: allein sie stellten sich doch als wär' es, ihres Wissens, nicht so und schlichen dem Hund wirklich aus dem Wege. Es ist das eine Klugheitsregel, deren Beobachtung auch einem neuern Skeptiker ansteht, wenn er nicht will toll werden. Deswegen spricht und handelt auch der skeptische Hofmann wirklich nicht so wie er denkt, sondern wie andere denken, wenigstens reden; er muß sich daher als den Proselyten einer ieden Meinung stellen, deren Eigner für ihn ein Strebepfeiler, oder eine Staffel oder ein Fußgestell werden kann; und das ist auch recht. Denn wahrhaftig wenn die Seele keinen grössern Schmuck umlegen kann als Wahrheit: so giebt der Hofmann der seinigen (so wie dem Körper) niemals einen andern um, als den gerade die meisten tragen und der modische ist der beste. Wenn er vollends Gründen, die überhaupt noch keine einzige gute Satire umstossen konnten, unterläge, ohne – in dieser *Antinomie des reinen* Witzes – ihnen einen siegenden Einfall entgegenschicken zu können: so wäre das ausserordentlich schlecht; aber ich würde es niemals glauben; die Ataraxie des Pyrrho könnte ihm niemals fehlen.

Ich habe meiner gedruckten Uebersetzung von Arrians Epiktet einen grössern Werth durch eine Note unten gegeben, die wie ich merke gar nicht weit in der Welt herum ist und hieher nicht

gehört. Sie heisset: »Wenn man dem Zizero glauben wollte, ders für schwieriger ausgiebt, das Glück als das Unglück ohne Uebermaas der Empfindung auf den Schultern zu haben: so sollte man nicht hoffen so viele Hofleute aufzutreiben als man wirklich ausfindet, die ihrer Freude über das gröste Glück philosophisch zu gebieten wissen, das einem *andern* zuwuchs und die sich beinahe nur desto gelassener, kälter und trauriger erhalten, ie grösser es gewesen. Eben so wird nur von wenigen Hofleuten das Misvergnügen über beträchtliche Unfälle überspannt, die andern zustossen. Es ist besser, sagen sie mit Antonin, daß wir dieses Unglück (des andern) standhaft als gar nicht leiden. – Ich glaube mit Epiktet gern, daß ein Weiser an seinen Widerwärtigkeiten, wenn er sie zum voraus wüste, selber mit entwerfen und schneiden helfe: Denn im Grunde geht man in der guten Meinung von den Hofleuten nicht zu weit, wenn man sich von ihnen etwas ähnliches verspricht und wirklich glaubt, daß sie nichts als die zuverlässige Weissagung irgend eines großen Unfalls oder Sturzes – er betreffe ihre Feinde oder ihre Freunde – begehren, um den Augenblick durch That zu zeigen, mit welchem Vergnügen sie den fremden Sturz mehr beschleunigen als erschweren.«

Es giebt überhaupt da gute Seelen, die keinen Menschen fällen sondern blos ieden, den sein Sturz vor ihnen vorbeiführt, durch einen neuen Stos früher dem Boden zuschnellen, gleich Pürschhunden, die nur angeschossenem Wilde nachsetzen.

Da bei Deutschen zu Luthers Zeiten und den Hofleuten Witz Verstand heisset:

So schreit' ich meiner Ehre wegen schon zum

XI.
Witzigen Anhange

Da die Geschichte so billig war, bey den Spartern, die die *Furcht* mit Opfern, Tempeln und Anbetung beschenkten, gleichwol anzumerken, daß sie selber dennoch keine hatten: so sollten wir auch darauf rechnen und vertrauen, daß eben so gut auch unsere

Geschichtschreiber, wenn sie erzählet, daß die Höfe die Religion mit Hofkirchen und Hofpredigern verehret haben, auf der andern Seite den Umstand der so viel entschuldigt niederzuschreiben die Billigkeit besitzen werden, daß besagte Höfe doch die Religion selbst nicht gehabt haben.

Wir empfinden den Abscheu vor unsern Fehlern nicht eher als bis wir sie abgeleget; so wie uns vor unsern körperlichen Unreinigkeiten, vor unserem Speichel etc. nur eckelt, wenn wir uns ihrer entledigt haben.

Nur die flachsten Menschen sind gleiche Freunde eines ieden, den sie sehen; gleich dem Arsenik vereinen sie sich mit allen Metallen und scheinen wie gewisse Gemälde, ieden aufmerksam anzuschauen, der sie besieht. 10

Wenn der große Rousseau gern einen Wiesenhobel[a] gehabt hätte, um ihn hoff' ich über die ganze Erde zu ziehen und damit die *Erhebungen,* die iezt selbige so ungleich und höckerig machen und die von Eroberern zu ihren Sitzen und Thronen aufgeworfen worden, so gut als möglich darnieder zu arbeiten: so verdient er dafür nicht die *Eicheln,* die er den Menschen anpries, sondern die bloßen – *Blätter* derselben.

Madame des Houlieres behauptet in ihren Idyllen, ein Schöps sei viel glücklicher daran als ein Mensch. Indessen find' ich, daß einer, der beides zusammen ist, fast noch glücklicher ist. 20

Es ist nicht zu läugnen, der Engel Michael spielte mit dem Satan Whist um *Seelen* und muste ihm, da er nichts bei sich hatte, fast an die 100000 Hofleute als *Spielmarken* geben, allein man bemerke, er hat seine Spielschuld längst bezahlt und ich lobe den Michael darum.

Man lebt oft wie die eilf Apostel und stirbt wie der Zwölfte.

Die Metalle genießen zwei Sakramente; die edlen werden von den Juden *beschnitten,* und die unedlen (z. B. Glocken) von den Christen *getauft.* 30

[a] Womit man die Maulwurfshaufen auf den Wiesen wegebnet.

XII.
Launigter Anhang

I.
Der Schweinskopf als Buswecker

Die Mönche nahmen sonst, wie Goropius Bekanus berichtet, einen unbedeutenden Schweinskopf und hielten ihn dem Sterbenden vor die Augen, um ihn wirklich zu rühren und zu erinnern, er wäre die Wahrheit zu sagen, in der Lebensart und Moral ein ausgemachtes epikuräisches Schwein gewesen. Mir träumte, ich wäre in Baiern neben einem fetten Mönche gestanden, der bei einem Sterbenden – zumal da dessen Augen schon brachen – den wahren Schweinskopf, der aus mir unbekannten Gründen gar nicht zu haben war, durch seinen eignen zu ersetzen hofte. Er wies daher mit beiden Händen an seinen Kopf und redete dem Sterbenden aufs Beweglichste so zu und an »du fatales Sündenkind! du hast dich, wie das Schwein, von dem ich blos den Kopf mitgebracht und hier zu deinem Nutzen auf den Schultern sitzen habe, in manchem Schlam gewälzet. Beschaue diesen schlechten Kopf und halte ihn für einen reinen Buswecker: du warest so wenig wie dieses Schwein keusch und gut, du frassest und soffest (fürcht' ich) wie das und grunztest den ganzen Tag sehr. Ich werde dir am iüngsten Tage vorwerfen, daß ich deinetwegen ein unschuldiges Schwein stechen lassen und daß dich doch der Kopf desselben nicht nach Wunsche gebessert. Bekehr' dich doch in deiner letzten Minute ein wenig geschwind: denn du stirbst den Augenblick und bist ia schon, wie ich längst gemerkt, völlig ohne Sinnen und Verstand, ohne den ich noch bin.«

II.
Nutzen der Elektrizität für das Christenthum

Ich merkt' es oft nicht im Vertrauen an, sondern vor vielen Personen: ich wünschte, es gereiche der unsichtbaren Kirche nicht zum Schaden, daß man iezt die stärksten Gewitter entkräftet, allein die Welt werd es sicher noch bedauern, daß Franklin und

seine Gewitterableiter nicht zu Hause nämlich in Amerika geblieben. Denn vor der Auspflanzung der Gewitterableiter konnten wir alle noch hoffen, vor einem Gewitter zu erschrecken und uns hernach in einer oder mehr Minuten ein wenig zu bekehren: der Regen war dabei so gut als Weihwasser aber wolfeiles und der Donner brachte iedem den Berg Sinai in den Kopf, der aber wie ieder Berg ietzt immer kleiner werden muß: eine Art von schneller Bekehrung im Ganzen, wobei man Missionarien und Schiffe und Propaganda's am ersten erspart. Ich muß indessen am besten wissen, was ich will, wenn ich glaube, noch Rettungsmittel dagegen in Bereitschaft zu halten.

Mein hauptsächlichster Trost ist nämlich, daß ein belesener Mann mit der elektrischen Materie Heilige so wol als Hühner auszubrüten weis; und beide fallen vielleicht schwarz[a] aus. Denn in unsern Tagen kann ein Experimentalphysiker gut ein Donnerwetter machen, wie sonst die Hexen und der Teufel, hätt' ich nun einen oder ein Paar schlechte Hofleute zu bekehren, so würd' ich in der Hofkirche an der Decke ein künstliches Donnerwetter anrichten. Zum Exordium würden vorläufige Funken geschlagen werden, die 3, 4 Zolle lang wären, um einen gewissen Schrecken in der Hofkirche auszubreiten, ohne den nichts zu thun wäre. In den Theilen aber würd' ich heftiger werden und mit dem Hammer des Gesetzes stark auf die Kanzel schlagen; und in der Nutzanwendung würd' ich gar mit meinem Donner des Gesetzes, mit dem Gewitter einen und den andern Hofmann zum Spaße wirklich erschlagen[b]. Ich hoffe, aus denen, die ich nicht erschlüge, würden dann eine Art von Christen werden; viele würden nicht ohne Vergnügen über die wich-

[a] Die durch die Elecktrizität ausgebrüteten Hühner haben, wie Achard behauptet, ein schwarzes Gefieder. Dieses bewiese den Vorzug der elecktrischen Wärme vor der mütterlichen.

[b] Gegen das Ende der elektrischen Predigt müste man mit einer getauften Glocke läuten; erstlich ihr Schall würde wie gewöhnlich das Gewitter zertheilen und zweitens würd' es das bekannte Zeichen sein, daß die Predigt aus sei.

tigsten Artickeln einige Gewisheit und einiges (elecktrische) Licht bekommen und ich stehe eben nicht dafür, ob nicht mancher dächte, es gäbe gar einen Gott; ein paar würden zu weit dringen und ausser dem Hofe noch eine andere Hölle annehmen, und denkende Hofdamen würden noch von einem andern Himmel reden als von dem, den sie selber geben können; und ich hoffe im Ganzen, diesmal sollte der Teufel so aufgebracht aus der Hofkirche fahren als ers noch niemals war. Und wenn ich vor einigen Jahren das Fenster eines Hotels damit verdarb und darauf
10 einkratzte, ich würde, wenn ich ein Geistlicher wäre, die *sündigende Materie* durch die *elecktrische* mehr als zu gut zu bekämpfen wissen: was hatt' ich dabei im Kopfe? Blos diesen zweiten launigten Absatz.

III.

Wie sich Herr von Grossing erinnert, daß er ein Mensch ist und sterben muß

Das ist eben der Punkt, worin er besser daran ist als ein und der andere König. Ich kenne Potentaten von Hörensagen und sonst, die gewöhnlich etwas daran wenden musten, wenn sie wissen wollten, ob sie Menschen wären und stürben: sie stellten sich den
20 ganzen Tag vor, ihr Leben wäre ein ächtes *ewiges* Vieh und sie selbst ausgemachte *Honoraziores* der Natur. »Mit wahrem Vergnügen, sagte iener alte König, will ich einem Jungen etwas geben, wenn er mir nur alle Morgen sagen will, daß ich gar nicht ewig lebe.« In Babylon hatte man statt dieses Jungens vier Vögel zu Bußpredigern; sie hiengen von der Decke herab und konnten im Könige Passions- und Todesbetrachtungen erwecken, wenn nicht Alexander ab Alexandro im fünften Kapitel seines dritten Buchs unchristlich lüget. Was den Pabst anlangt, so ist der auf keine andere Art von seiner ganz bekannten Gebrechlichkeit zu
30 überführen als daß man bei seiner Krönung etwas Stroh, das man nützlicher verbrauchen könnte, vor seinen Augen verbrent: und doch würd' ihn das noch nicht hinlänglich rühren, verknüpfte man nicht damit einen alten Nachtstuhl und schafte ihn

mit seinen drei Kronen darauf: beim Pabst thut das soviel als hätt' er Gözens Todesbetrachtungen in Händen, wiewol künftighin der römische Stuhl selber einen Menschen besser an die Hinfälligkeit erinnern kann, als der verachtetste Nachtstuhl, auf den ohnehin der Dalai Lama, ie länger er darauf bleibt, nur destomehr sich überredet, er sei etwas Großes und eine molukkische Gewürzinsel im Kleinen. Denkt ein vernünftiger Autor sich diese beiden Männer und Päbste neben einander auf ihren zwei alten Nachtstühlen gelassen sitzend: so wünscht er (der Erinnerung der Sterblichkeit wegen) nichts mehr als daß der tatarische keine Oefnung hätte und der römische eine starke. – Griechen und Aegypter thaten sich nach Todengerippen von Silber und nach Mumien um, damit sie ihres Todes eingedenk verblieben: aber es fragt sich, obs Damen und Große noch brauchen? Denn zu was, wenns nicht dazu wäre, um über den Werth ihres Geistes und Anzugs nicht ihre Sterblicheit ganz zu vergessen, hielten sie mit besondern Kosten ein ganz gutes Todengerippe in Essen und Trinken frei, das sie noch dazu überal und besonders an die Plätze der Freude mit hinnehmen können, und das ia der Leser unter dem Namen ihres Körpers recht gut kennen muß?

Herr von Grossing hat nun weder Jungen noch Vögel noch Nachtstühle noch einen zaundürren Körper zur Besinnung auf seine Sterblichkeit vonnöthen; eben so wenig schüttelt er ein purpurnes Säckgen voll Erde – er weiß kaum, daß die konstantinopolitanischen Kaiser sich damit erinnerten – und denkt das seinige dabei, ia er hat nicht einmal die stillestehende Uhr der Könige von Frankreich: sondern er hat offenbar seine verschiedenen nun gedruckten Werke. Diese schauet er vernünftig und lange an, und ruft dann, (das Damenjournal und die Flora liegen vollständig vor ihm) wie man glaubt so aus: »bin ich wol unvergänglicher wie diese meine Kinder, die ia täglich sterben? Denn ich will auch setzen, man liesse sie einbinden, so wäre der Einband doch nur ihr Sterbehemd und die besten Buch- und Kaufläden sind ihre ansehnliche *Weltminsterabtei;* und das thut der vernünftigen Hochachtung keinen Abbruch, die die bessern Da-

men für mich hegen. Es ist merkwürdig, daß mir täglich abgeschnittene Blätter meiner Werke in die gebärenden Hände kommen. Wenns nicht ächte *Fraispfänder* der Ermordung meiner vielen Werke sind: so thu' ich sowol der Welt als mir selbst zuviel. Besonders getrau' ich mir deutlich zu beweisen, daß ich gar kein Engel bin, wenn man die neun Hierarchien meint. Denn wär' ich einer: so frag' ich, wie könnten dann meine Schriften so abgeschmakt sein? oder so eitel? oder so lächerlich trozig? oder so kenntnisleer? oder so ragephilosophisch? oder so kindisch lehrend? Wahrhaftig Engel sind im Grunde höhere Geister, die wenn mans genau nimmt, mehr wissen als mancher Professor in Halle, und sie halten nicht einmal ein solches Selbstgespräch.« Ich gesteh' es, ein Frauenzimmer, würde den H. von Grossing und den vinaigre de virginite höher schätzen.

XIII.

Ernsthafter Anhang,
In den ich gegen das Ende einen poetischen gemischt habe

Am Ende sind alle Aehnlichkeiten, die der Witz zwischen Vorstellungen aufdeckt, eben so wahr als die, die der Scharfsinn unter ihnen auskundschaftet. Denn der Witz unterscheidet sich vom Scharfsinn nicht durch den kleinern Grad der entdeckten Aehnlichkeiten – weil Aehnlichkeit als solche, blos Gleichheit von wenigern Theilen und mithin ohne Grade ist – sondern, durch die kleinere *Zahl* derselben, die sich meistens noch auf Gestalt, Farbe etc. beziehen. Daher gewährt oft beim ersten Anblick eine scharfsinnige Erfindung das Vergnügen einer witzigen, weil man an ihr noch nicht alle die Aehnlichkeiten ansichtig geworden, die sie zu einer scharfsinnigen erheben. Daher sehen vielleicht höhere Wesen das buntfärbige Band womit der Witz spielend unähnliche Dinge zusammennäht, mit beiden Enden um die halbe Schöpfung laufen und sich schlingen; daher mag ihnen oft unser Scharfsinn, Witz und unser Witz, Scharfsinn düncken.

Ich und ein gewisser Stoiker wir führen fast einen siebenjährigen Krieg über die Frage: ob die Tugend von Vorstellungen oder ob sie von Trieben abhänge? Ich weis, dieses Gedrukte flammt den Krieg nur noch mehr an: denn zwei Disputanten vereinen sich selten, nicht weil der eine die Gründe des andern nicht besiegen kan, sondern weil sich seine Meinung auf etwas mehr als diese besiegten Gründe stützt, da sie mit seinen übrigen Ideen und seinem ganzen Wesen verwachsen und zusammen gewurzelt ist. Eine solche seltene Auswurzelung ackert den halben Kopf um.

Der Stoiker behauptete nämlich: blos von der Vernunft hänge die Tugend ab. Um iemand zu bessern, brauche man ihn nur aufzuhellen. Um ihn vom Zorn abzuführen, brauche man ihm seinen Feind nur an Epiktets Lampe zu zeigen: denn sobald er begreiffe, der Feind verdiene keinen Haß, so heg' er auch keinen. Der Mensch müsse das Gute, das Nützliche begehren; nur muste es ihm erst als solches erscheinen. Die Leidenschaft erobere unsere Seele blos durch das Werfen der *Dampfkugeln*, mit denen sie alle Begriffe umnebele und einhülle.

Ich behaupte nicht das Gegentheil, sondern nur etwas anders. Etwas sich vorstellen heisset darum nicht es wollen. Freilich ist's einerlei, wenn wir uns dieses etwas als gut, oder als das Bessere vorstellen: aber dann hat sich eben in die Vorstellung das Begehren schon gemischt, und die subiektive Güte einer Sache können wir doch nie von unserer leeren Vorstellung, sondern von dem Verhältniß in dem diese Vorstellung mit unseren Neigungen etc. steht, also von diesen erfahren. Die Wirksamkeit einer Idee misset sich also nicht blos nach der Deutlichkeit derselben, sondern auch nach der Stärcke oder Schwäche der Triebe, deren Gegenstand sie ist. Wäre das Willenssystem bei allen Menschen das nämliche gute: dann könnte man ihre Besserung und ihre Aufhellung für einerlei ansehen und umgekehrt. Es ist der Lehnsfehler der heutigen Philosophie gegen die Menschheit, daß sie alles was schon im Menschen war, erst von aussen hineinerklären will, – blos weil sie nicht begreift, wie es schon darin sitzt.

So giebt sie Genie, Tugend, Neigungen für Fabrikwaren und

Emanazionen des Zufalls, der äussern Lage, der Erziehung etc. aus und vermengt Anlas mit Ursache. Das Schellengeklingel der Maulesel reisset oft auf den Schweitzergebirgen einige Schneeflocken los, die im Herunterrollen sich einen erdrückenden Berg von Schnee anballen: aber machen denn die Schellen die Lavine und setzen sie sie nicht vielmehr voraus? Viele bringen die Sklavenstirne schon auf die Welt und – wie das Kameel – die Brustschwiele, auf der sie niederliegend ihre Beladung erwarten: andere hingegen saugen den ersten Athem an eine große weite Brust, in der kein ängstliches lungensüchtiges Harren auf Befehle sondern Dürsten nach Freiheitslust pocht. Keine Kunst erzieht die Roußeau's, die Sidnei's; und keine verzieht sie. Eben so giebt es gewissermassen auch ein Genie zur Tugend; vom Himmel fallen sie herab, nicht aus Nilschlam keimen sie herauf, iene Menschen, die ohne den gewöhnlichen Hunger nach dem irdischen Köder, ohne Hablust, ohne Eitelkeit, ohne gebieterische Leidenschaft für irgend etwas, mit vielleicht übermächtiger Phantasie in der Welt weniger das Vergnügen suchen als verbreiten, und die Erde nicht als Stof der Freude, sondern als Stof der Tugend achten und unter der gefrornen Verpuppung Flügel für einen fremden Frühling nähren. Ich besorge nichts von dem Fallen solcher Menschen: sie kriechen nicht lange auf dem schmuzigen, schwarzen und mit Blumen überwebten Boden neben den Insekten fort, sondern heben bald die edle Brust und das grosse Auge wieder in den Aether über ihnen. Eben solche Menschen schreiben den bessernden Eindruck, den deutliche Vorstellungen auf ihren Willen machen, blos den Vorstellungen, die doch an andern Köpfen ohne Eindruck abprallen, und nicht ihren Neigungen zu. Die, die nach Maximen zu handeln denken, haben schon ohne Maximen eben so gehandelt und eben aus der oft bemerkten Handlungsweise sich selbige abgezogen. Die Empfindungen und Neigungen erhellen und verfinstern unsern Verstand und sind mehr seine Lehrer als seine Schüler. Nicht durch die Verdunklung der Begriffe (– d. h. durch zu grelle und prismatische aber parziale Beleuchtung derselben –,) die sich eben so gut zu den grösten Thaten gesellet, werden wir

zu schlimmen hingetrieben, sondern durch die leidenschaftliche Kraft, die eben einer Vorstellung ienen verdunkelnden blendenden Glanz ertheilen konnte; und hier hilft also nicht sowol Schwächung des übermässigen Lichts als iener übermässigen Kraft. Der Mensch mus sich selbst erziehen, wie er sein Kind erzieht – nicht durch vieles Vormoralisiren, sondern durch fremdes Beispiel, durch gewählte gute Lagen, durch Angewöhnung. Wie wir nicht schlimm geworden sind durch Worte, durch Anmahnungen zum Laster und durch Fehltritte des Verstandes: so wird man auch schwerlich auf diese Art, oder durch schnellere Schritte wieder gut. Wer hingegen von der Schnelle, mit der sein Verstand sich iezt über die Tugend aufklärt, eine ähnliche daraus folgende Schnelle erwartet, mit der er sie dann üben werde; wer also an den noch ungebändigten Wiederstand der bösen Triebe nicht denkt: dem entsinkt alsdann beim wiederholten Siege, den die ungebesserten Triebe über den gebesserten Verstand erringen, der Muth zur Besserung und zum langwierigen Kampfe.

Ich hätte noch anmerken sollen, daß es uns oft mitten in der Leidenschaft nicht an deutlichen Begriffen fehle, die gegen sie ankämpfen: allein sie sind völlig gelähmt und ohne Kraft, d. i. der gegen iene ringende Trieb ist ohne Kraft.

Man sollte mit Personen von zarter und warmer Empfindung nur in den Minuten umgehen, worin man selber zärter und wärmer empfindet als sonst, so wie man die zerbrechlichen Kanarienvögel nur mit warmen Händen anzufassen wagt.

Die philosophischen Trostgründe vermindern nicht sowol unsere Leiden als sie unsere Freuden vermehren, indem sie uns im Glück die Hofnung seiner Dauer und sorgenfreien Genuß gewähren und die Furcht des Uebels durch das Versprechen seiner leichten Erduldung abweisen.

Der Stoizismus im eigentlichen Sinne, der den ganzen Menschen stärkt und hebt, macht selbstsüchtig und giebt dem moralischen Unkraut neue feste Wurzeln, wenn es nicht schon vorher weg-

geschaft worden. So werden auch vom Arzt vor dem Gebrauche *stärkender* Mittel allezeit *abführende* verordnet.

Ist der Mensch nicht frei: so ist die Moral keine Richtschnur für ihn, sondern blos für das Wesen, das ihn mit seinem Geh- und Schlagwerk zusammensezte; so wie nicht die neuen Rechenmaschinen dem Rechenbuche gehorchen, sondern die Herren Hahn und Müller, ihre Baumeister.

Die meisten Gründe gegen den Haß z. B. der Grund von der Gebrechlichkeit der menschlichen Natur, der Grund daß der Bösewicht als Seelenkrüpel Mitleid verdiene, oder der daß wir uns nur an die Stelle des andern setzen sollen, oder der von den vielen Versuchungen zur Beleidigung – diese Gründe sind wahr, wenn sie den Has mindern und zügeln sollen, und sind unrichtig und schädlich, wenn sie ihn auswurzeln sollen. Sie sind schädlich, weil man schlechterdings einmal fühlt, daß alle Gründe, die moralische Häslichkeit in bloße psychologische oder physiologische veredeln, umgekehrt auch alle moralische Liebenswürdigkeit in psychologische oder physiologische verwandeln, und daß mit dem Hasse gegen iene die Liebe gegen diese wegfalle. Z. B. verdient der Bösewicht als Seelenkrüpel und Unglücklicher blos Mitleid: so verdient der Tugendhafte als Glücklicher blos Mitfreude und weiter nichts; setz ich mich an die Stelle des Beleidigers und mindere dadurch seine Schuld: so setz' ich mich auch an die Stelle des Freundes und mindere dadurch sein Verdienst und so weiter. Ich zwang mich sonst zum Glauben an ein Fatum bei schlimmen Handlungen, aber nicht bei guten und machte mir also wissentlich eine Lüge weis: allein die Achselträgerei, selbst die bestgemeinte ist erbärmlich und erniedrigend. Die obigen Gründe sagen nicht sowol, man solle nicht hassen, als, man solle den und ienen nicht hassen; sie verwandeln uns den Gegenstand des Hasses in einen Gegenstand des Mitleidens und lassen uns noch immer unverwehrt, unsern Haß für einen seiner würdigern Gegenstand aufzusparen. Oder wenn sich so ein moralisch schlimmes Wesen als unser Haß träumt und nicht sieht, wirklich fände: dürften wir dann wieder keinen hegen? Wieder

nicht: denn die Moralisten sagen, am Teufel muß man nur das Laster, nicht die Person hassen. Allein warum lieben wir denn den Tugendhaften selbst; und nicht seine abstrackten Vollkommenheiten? Warum dürfen wir hier Subiekt und Beschaffenheit vermengen? Ueberhaupt wenn ich nicht das unmoralische Subiekt hassen soll: so giebts nichts mehr zu hassen; denn das physische oder Aeusserliche oder psychologische an unmoralischen Handlungen ist weder hassens-, noch liebenswerth. Mann wend' es nur auf sich selbst an und probiere, ob man an seinem Ich Laster verabscheuen kann, ohne dieses Ich selbst mit zu verabscheuen und zu hassen. Das Gegentheil wär' eben so viel als wenn ich eines Mannes Verstand in abstracto, aber nicht den Mann selbst bewundern wollte. Indeß soll diese Vertheidigung unsers so unbesieglichen Hasses gegen den Lasterhaften nichts mit der Vertheidigung der Rache zu thun haben, die unsere persönliche Verletzung zu einer moralischen verkehrt, noch die duldende Sanftmuth ausschließen, die ohne übertreibendes Aufbrausen ieden so lang trägt und beglückt als sie nicht strafen muß.

Nicht das Unglück selbst sondern die dazwischen fallenden kleinen Erquickungen und Hofnungen erweichen und entmannen den standhaften Muth, so wie nicht der harte Winter sondern die warmen Tage die ihn ablösen, die Gewächse aufreiben . . . Unser Geschrei über ieden Stich des Schmerzes muß höhern Wesen im unausmeslichen Tempel der Natur so vorkommen, wie uns in der Kirche unter dem Nachdenken über große Wahrheiten das Geschrei eines Kindes . . . Das Leiden das einen großen Mann zertrümmert, ist ein Donerschlag in einen Tempel.

Das Schicksal gab allen oder einigen menschlichen Wesen auf ihrem Wege zum Grabe eine Wolke zur Begleitung; iedes geht mit einer andern Wolke umhüllet. Ueber und durch sie hinaus sieht keiner und sie lagert sich beständig zwischen ihm und der Wahrheit. Ist sie schwarz wie eine Wetterwolke: so ist er unglücklich und von ihr umschattet glaubt er mitten im Sonnenschein der Natur, es sei Nacht; ist sie erleuchtet und wie Abendroth

glimmend, so ist er glücklich und freuet sich, wie es in der Wolke so schön untereinander wallet und flimmert und sieht auf iedem bunten Dunstkügelgen Erde und Himmel gemalt. Sie liegt, diese Wolke, über dem weiten Grabe der Menschen, in das sich wie ein Wasserfall der herabziehende Menschenstrom verstäubt und scheinet es zu füllen durch ihre blinkende Dünste. Bethöret tritt der Mensch hinein und nun zieht sich die lügende Wolke auf und entblösset auf einmal den fressenden Schlund und die hellen weiten Gefilde der Wahrheit und Tugend, vor denen er mit einem Seufzer einsinkt.

Die Barbarei und Verfinsterung des Menschen läuft wie der *Riesenschatte* des Mondes bei der Sonnenfinsternis über die Erde und verhüllet fliehend ein Volk um das andere.

Der Mensch hat die schwere Doppelrolle auf der Erde zu machen, daß er seinen Geist erhebt indem er seine Bedürfnisse abfüttert und gleich den Gemsen am Berge *aufwärts* klettert indem er frisset – oder auch die, daß er das Erdenleben in das künftige einwebt, wie der Mond indem er um diese kothige Erde läuft, doch auch mit die *Sonne* umschift.

Gleich den nachgemachten Ruinen in den englischen Gärten, scheinen manche für diese Welt zu gute Menschen die nachgemachten Ruinen aus einer grössern zu sein.

Wir irrende Menschen gleichen solchen, die in Staubwolken gehen: ieder von ihnen glaubt, hart um ihn fliege der dünste Staub oder gar keiner, nur um die in einiger Entfernung von ihm, sei er dicht und erstickend; und diese denken wieder wie er.

Gleich einen Morgentraume wird das Leben immer heller und geordneter und auseinander gerückter, ie länger seine Dauer ist und ie näher sein Ende.

Die Todten sind *eingelegtes Bildwerk* der Erde, die Lebendigen *erhobenes*.

Die Menschen sind Bilder, welche die Zeit gleich einer *Bilderuhr*

bei iedem Zeigerschlage aus der Nacht herausrückt und wieder zurückreisset.

Und warum soll ich in dieses mit ernsthaften Betrachtungen bemalte Trauerzimmer nicht auch diese Grabschrift auf einen Jüngling schreiben: »sein Herz gieng unter die Erde ohne die unendliche Wunde des Menschen: denn niemand, den es liebte, starb vor ihm?« Ach! wir werden alle viel traurigere Grabschriften bekommen.

Dritte Zusammenkunft mit dem eben so müden als beliebten Leser

I.
Ob die Schamhaftigkeit ohne Augengläser völlig bestehen könnte?

Diese Frage könnte noch genauer ausgedrückt werden: denn ich möchte beinahe sagen, die Schamhaftigkeit beider Geschlechter wurde erst mit dem Augenglase erfunden.

Junge Schönen sehen mit ihren Augen, die keine Arbeit an nahen Gegenständen abstumpfet und die das tägliche Zielen in die Ferne nur noch mehr zuschärfet, leider weit und man erschrickt darüber öfters. Je grössern Raum sie nun umschauen können, desto mehrere ärgerliche Gegenstände müssen ihnen begegnen und nur ganz blinde Damen können fast gar keinen anstösigen Gegenstand erblicken. Sonst hatte das *Alter* die Erfindung eines zweiten *Auges*, der Brille, vonnöthen: allein tausendmal nöthiger war iezt für die *Jugend* ein zweites *Augenlied*, ein Ding offenbar wie ein *Scheu-* oder *Augenleder* der Pferde, kurz ein Glas zu schleifen, das die Augen hinlänglich schwächte und ihnen das Weitsehen versperrte.

Ich bin überführt, das Augenglas der Operngucker u. s. w. thun beides. Ich hatte oft die Ehre, hinter Damen aufrecht zu ste-

hen wenn nicht zu sitzen, die sich mit dem weitesten Gesichte gepeinigt sahen: diesen riet ich dawider fleißigen Gebrauch der Augengläser an: nun sagen sie an mehr als einem Orte, sie wären froh mir gehorcht zu haben, und wären iezt wirklich fast halb blind. Was würde der alte Gelehrte Passeratius, der ein Lob auf die Blindheit niederschrieb, dazu sagen, wenn er sähe und läse, daß gut erzogene Damen sie um der Schamhaftigkeit willen liebhaben und suchen? Er würde, denk' ich, ohne Umschweif sagen, sie irrten nicht; ia er würde dies mit tüchtigen Beispielen befestigen und etwann so fortfahren wollen: denn iede Dame mit entkräfteten Augen kann ohne den geringsten Schaden der Schamhaftigkeit einen Polaken oder Halorum oder Matrosen nakt von der Brücke, über die sie trippelt, ins Wasser springen sehen; eben so wenig kann sie den Herrn von weitem erkennen, der sie gleichfals nur in der Nähe erkannte; so auch ihren Gemahl gar nicht, wenn er ihr beim Wegfahren aus dem Schauspielhause aufstösset – und was unsere kurzen Gillers anlangt, so sind sie ihrem kurzen und daher keuschen Blick so wenig anstössig, daß man denken sollte, sie wären um 4 Zolle länger. Ich kenne den Passeratius von allen Seiten viel zu gut, als daß ich nur einen oder mehrere von meinen Lesern überreden möchte, er ließ' es dabei bewenden: er wird das Lob der Damen aufs Höchste treiben wollen und fragen, ob Demokritus mehr gethan? Ich glaube schwerlich: Demokritus iätete, um ungestöhrter zu philosophiren, – wiewol es noch dazu gar nicht wahr ist – seine beide Augen aus und erreichte dadurch nur mit Noth die Damen, die sich völlig blind machen, um sich schamhaft zu machen. Wenn ichs im Vorbeigehen gestehen darf, so laufet wol dem griechischen Philosophen niemand weiter vor als der deutsche, der der Logik und Metaphysik nicht nur, um sie ungestöhrter zu treiben, seine leiblichen Augen aufopfert, sondern auch seine geistigen.

Mein zweiter eben so feuriger Wunsch ist, zu beweisen, daß das Augenglas, das, so bald mans vorhält, seiner Absicht nach das beste Auge hindern soll, etwas zu sehen, dieser Absicht entspreche. Man wird lachen und mir entgegenstellen, beim

Operngucker müste mein Beweis vor der Hand hinken. Ich gesteh' es, durch ihn sieht man: allein ich frage auf und mit dieser Zeile alle Damen, ob sie den Operngucker nicht allemal eh' sie durch ihn schaueten, so weit oder sowenig auseinandergezogen, daß sie, wenn ich anders noch meine *Dioptrik* weis, unmöglich im Stande waren, etwas rechts zu ersehen und ob nicht meines Bedünkens ihre ganze Absicht dabei gewesen, blos unverschämt zu scheinen, in der That aber es nicht zu sein, wie etwan der große Aristides mehr gerecht zu sein als zu scheinen suchte? Gute Damen können mich allemal eines Bessern belehren: aber ich kann mirs nicht vorstellen. Eben so ziehen sie die Augengläser ungezweifelt nur deswegen aus den Futteralen, damit sie nichts sehen können und daher sind sie so konkav geschliffen; denn ich erbiete mich die ganze Sache vor iedem Gerichtsstand zu beschwören, weil ich oft wol tausende höflich zwischen die Finger genommen und durch diese tausende, so *weitsichtig* sonst meine Augen sind, doch auf keine Spanne weit vor mich voraus zu schauen vermögend gewesen; wie viel weniger vollends eine übermässig kurzsichtige Dame!

Ich bitte die deutschen Moralisten, ob dieser schamhafte Gebrauch des Augenglases, den ich noch besser zu erweisen habe, nicht den entgegengesezten gut macht, zu dem einige den Fächer bestimten. Freilich wollten die Wienerinnen vor langer Zeit durch milchflorne Fächer den nakten Mohren des tripolitanischen Gesandten (wiewol er vom Kopf bis auf den Fuß ganz in den spartischen Schleier der allgemeinen Züchtigkeit eingemummet war) gewissermassen ansehen; und das kleine Glas in den Fächern der Pariserinnen soll wie die Stäbe der Deutschen bis auf diese Stunde nichts verdecken als das sehende Auge[a]. Al-

[a] Wollte man sagen, der Fächer wäre eine *Paradeschildwache* der Schamhaftigkeit, so sezte dieser lächerliche Ausdruck voraus, sie wäre noch am Leben: nennte man ihn aber eine Leichenwache derselben, so behauptete man ia gerade das Gegentheil. Viel nüzt er der Schamhaftigkeit noch dadurch, daß iede, wenn sie sich anstellen muß als betete sie, ihn dabei vorthut. Schamhaftere Mannspersonen entbehren diesen Vortheil ungern; wir müssen uns, wenn wir die Mine und Stellung des

lein' ich werde den Augenblick den bessern Gebrauch des Augenglases so gut als möglich, ia noch besser darthun.

Selten geht eine ganz angenehme Dame (schlechtere handeln freilich anders) vor einem ärgerlichen Gegenstande, vor einer unangezogenen Statue, oder einem Badorte vorbei, ohne – gesezt auch die Gegenstände lägen so weit ab, daß sie solche kaum sehen könnte – das eine Auge gar ganz zuschliessen und vor das andere den Wall des Augenglases aufzuführen, um nichts zu sehen; und nach solchen Vorkehrungen, sagt iede, leide ihre Schamhaftigkeit dabei fast nichts. Da man sich auf dieses Glas völlig verlassen kann: so nehmen schwache aber gutgesinnte Schönen dieses durchsichtige Schild öfters vor, wenn sie gegen die Angriffe entfernter Herren wenig zu bestehen fürchten und machen, so wie der Naturforscher sich das goldne Insekt durch ein vergrösserndes Glas sichtbar macht, sich dasselbe durch ein verkleinerndes unsichtbar: ist die Liebe ein Feuer, (»wovon man Beispiele hat«) so ist so ein Glas nichts anders als eine Brandmauer. Daher verschämtere Damen in der Kirche, wo die Andacht vor den häufigsten Versuchungen kaum zu Athem kömmt, diesen *Lichtschirm* wol nie vom Auge bringen, und die Kanzel wäre der Plaz, wo das Lob eines solchen Betragens hingehörte. Es war neulich durchgängig nicht mein Ernst, da ich die Schamhaftigkeit solcher Damen weniger geordnet und zweckmässig als übertrieben fand, die wirklich im Schauspielhause, sobald ein gefährlicher Schauspieler aus der Kulisse schreitet, zwischen ihre Finger, woran sie offenbar keine besondern Ringe zu zeigen haben, iene *Schneebrille* in der Absicht nehmen, sich dadurch gegen seine übermannenden Reize, vielleicht auf Kosten der theatralischen Täuschung, glücklich zu verpanzern. Diese Schamhaftigkeit ist, ich wiederhol' es deutlich

Gebets annehmen müssen, ganz ohne Fächer hinstellen und uns von Unverschämten ins nakte Angesicht bei einer Handlung schauen lassen, über die wol ieder erröthen muß, wenn er auch nur einigermassen die Religion verachtet.

gar nicht überschraubt, sondern ganz noch in den Gränzen, worin sie eine große Tugend bleibt.

Indessen will ich nicht gerade haben, daß der gröste Theil der Welt Abwesenheit des Augenglases für Abwesenheit der Schamhaftigkeit ansehe. Hätt' ich selber zuerst dieses bedacht: so hätt' ich genug unmöglich in meiner vergriffenen Städtebeschreibung von Wien die Tugend einer alten und einer iungen Dame blos darum in Zweifel ziehen können, weil die alte auf die Gemälde, an denen wir vorher eine seidne Schürze aufzogen und die im ganzen genommen so unzüchtig waren, daß sie iedem gefielen, mit blossen Augen, und die iunge durch die Stäbe des Fächers hinblikten, ohne freilich nur an ein Augenglas zu dencken. Allein ich hätte annehmen sollen, ihr Gesicht wäre so schwach daß sie damit so wenig gesehen als hätten sie das Glas selbst in Händen. Künftighin hab' ich mir daher vorgenommen, bei iedem verehelichten Weibe, das anstössige Dinge nur mit unbewaffnetem Auge besiehet, auf die richtige Vermuthung zu verfallen, es sei gewissermassen halb blind, besonders wenn es gar dem anstössigen Dinge näher zu treten versuchte.

Es war nie meine Sache mich zu stellen, als übersäh ich den großen Werth sogenannter iunger und feiner Herren und ihre Schamhaftigkeit ganz. Denn wie kann ichs vergessen, daß ich selbst mit einem über 30 Meilen gereiset, der die Schwächung seine Gesichts aus einer unschuldigen Liebe zur Schamhaftigkeit (man mochte ihn immer wegen seiner Tugend lächerlich machen) durch Augengläser so hoch brachte, daß er in wenigen Quatembern nur die nächsten Gegenstände und zuletzt nur den allernächsten, nämlich sich selbst erkennen und besichtigen konnte: ia das nöthigte (und man hatt' es ihm prophezeiet) ihn zulezt, in den glänzendsten Geselschaften voll der herrlichsten Dames und Herren seine Blicke blos auf das nahe Gebiet seines Ichs, auf seine Gliedmaßen, seine Kleidung einzuschränken und sein Vergnügen gänzlich an und in sich selbst zu suchen, gerade als wär' er ein weiser Mann.

Er fixirt oft sein Bild im Spiegel: allein Leute, die viel zu voreilig in Urtheilen dieser Art verführen, würden es mehr seiner

Kurzsichtigkeit als einer wirklichen Begierde beimessen, einer ganzen Gesellschaft unendlich nützlich und verständlich zu sein. Es ist aber nicht wahr. Es ist ihm aus Lavaters Fragmenten recht gut bekannt, daß dieser wenn er Kinderlehre hält, allemal das schwächste und einfältigste Angesicht, das nur in der Kirche aufzutreiben ist, anblicke, um nach diesem Gesichte die Faslichkeit seines Vortrags völlig zu stimmen. Da nun der gedachte feine Herr wol in ieder Gesellschaft der klügste ist und lauter Zuhörer rings um sich sieht, die er fast wie Kinder zu behandeln und zu belehren hat: so ists ia sicher etwas bessers als Eitelkeit, was seine Augen auf sein Bild im Spiegel heftet, damit er am schwächsten Gesicht den Maasstab vor sich sehe, nach dem er die minder schwächern zu behandeln habe. Es versteht ihn dann, sobald er diesem schwachen Gesichte nämlich seinem eigenen faßlich geworden, iedes andere nicht schlecht. Das ist nicht Eitelkeit, sondern Demuth, aber viel zu große.

Man muß von der andern Seite bekennen, daß wenn ich in feinen und scharfsinnigen Gesellschaften den Tòn angebe, mir mein Gesicht im Spiegel recht gut zu statten komme.

Ich vergess' es am wenigsten, daß ich in Leipzig oft aus Kirchthüren heraus kam, aus denen hernach iunge Herren zogen, die nicht nur davor zwei Reihen (ich stellte mich selbst mit darunter) formirten, durch die wie durch einen *Thierkreis* die Schönen wie Sonnen rückten, sondern die diese Sonnen auch durch Gläser observirten, die nichts zeigten als die Flecken derselben.

Es ist der Mühe vielleicht werth, daß ich den Leser versichere, daß ich hiermit diesen Aufsatz beschliese.

II.
Fabeln

Der zu tapfere Esel

Der Esel zog einmal wieder die Löwenhaut an: »aber sagte er, in Rücksicht der Ohren will ich mich wenig von einem tapfern Löwen unterscheiden und Menschen und Esel[a] sollen mich ganz damit verwechseln.« Auch zündete eine Karavane Reisende (wie ich weitläuftiger beweisen könnte) wirklich Feuer an, um damit diesen König der Thiere wegzubringen, weil der Löwe wie mehrere Könige allemal vor dem Feuer davon läuft. Allein, der angebliche thats nicht, sondern schritt aufgeblasen mit einem Muthe, der dem wirklichen Löwen stets gebricht, auf die Flamme los. »Das ist, sagten die Reisenden, sicher wieder nur der Esel, der abermals die Haut des Löwen übergeworfen; er kann offenbar das Feuer leiden.« Man lies ihn so nahe treten, bis man ihn erlaufen und das sämtliche Gepäck auf ihn thürmen konnte ... Der Esel wurde entlarvt, weil er aus Eitelkeit oder Dummheit nur die Vollkommenheiten, aber nicht die Schwachheiten des Löwen nachgeäffet hatte: aber die Moral daraus ist wider die Moral.

Der Szepterfähige Bär

Als die Thiere für den erledigten Thron des Löwen (wiewol ich wünschte, sie führten statt der *Wahl* die *Erbfolge* ein, die sich für unvernünftige Thiere besser schickt) einen König suchten: so schlugen einige gute Köpfe den Bären dazu vor, »das ist so gut, sagte der Fuchs, als erschlagen wir den armen Pez mit einem harten Räucherstecken: denn sein gebrechlicher *Kopf*[b] sänke un-

[a] Denn der Einfältige verlässet sich darauf, daß man keine andere Wege habe, ihn oder andere auszuholen als seine eigne, womit er auslistet: diese nun verbauet er blos.

[b] Der Bär hat bekanntlich den schwächsten Kopf und die stärksten Tatzen.

ter der *Krone* am ersten Tage ein, er kann gar keine halten.« – »Kann ich auch, (sagte der aufgereizte Bär und quetschte den Hals des denkenden Fuchses zwischen den Tazen) keinen *Szepter* halten?« der Bär wurde Thronfolger und die Krone sas als schirmender Helm auf seinem zerbrechlichen Haupte.

Der schöne Affe und schöne Aesop

Ein misgestalter Affe gukte auf den eben so misgestalten Aesop, ins Vergnügen über ihre Aehnlichkeit vertieft, lange vom Baume herunter, bis er so ausbrach: »Ich seh' es ganz gut, daß deine Aussenseite vielleicht eben so schöne als meine ist: allein es ist die Frage, ist auch deine Seele eben so schön als die meinige und erfüllet sie das, was ihr Körper verheisset? Denn nichts bethöret so oft als Lavaters physiognomische Fragmente.« – »Du hast, versezte Aesop gerade eine Fabel gemacht, wie sie sich für deine durch den Körper vorausgesagte Seele schikt: ich aber mache völlig eben so gute Fabeln.«

Das Schauessen

Der Vogel Straus fiel einmal nach dem Fraße eines Schaugerichts von Porzellain, das eine Jagd und ihn selber vorstellte – denn er schlucket Kupfer, Steine etc. hinab – wieder seine Erwartung in drei Irrthümer auf einmal. Denn er sagte, »die Großen, die Weiber und die Geitzigen haben die besten Mägen. Die Großen schmausen Gerichte von Glas, Wachs und gepulvertem Alabaster ganz leicht, und schauen die weichlichen und gekochten Schaugerichte von Ragouts nur an. Die Weiber fressen, sie mögen immerhin an Säure und an Schwangerschaft darnieder liegen, noch unzugerichtete Kreide und Kalk. Die Geitzigen wollen fast gar keine Fleischspeisen auf der Tafel sehen, sondern letzen sich an Gold und Silber, das in runde Scheibgen wie Oblaten trenchirt ist, statt daß ich schlechtes Kupfer fressen muß ...

Und solche Speisen machen, indem sie dem Magen ein Vergnügen zutheilen, doch auch den Augen eines neben her.«

Möchte diese Fabel, die gar keinen rechten Lehrsatz gewährt, doch eine sein!

III.
Feilbietung eines menschlichen Naturalienkabinets

Unsere Naturalienkabinete sind mit thierischen und vegetarischen Seltenheiten gestikt, aber wenig mit menschlichen; und schmükten nicht noch die katholischen Kirchen sich mit einigen menschlichen Naturalien, z. B. wächsernen Brüsten und Gebärmüttern, holen Zähnen und natürlichen Zöpfen aus: so würde der Name eines menschlichen Naturalienkabinets vielleicht nur meinem gebühren. Da unser Körper etwas uns ganz fremdes und nicht zu uns gehörendes und blos der *Lauf-* und *Gängelwagen* ist, worin unsere spielende Seele auftreten lernet: so nimt mich die Gleichgültigkeit unserer Wisbegierde hierüber gewaltig Wunder, da wir doch sonst fremde und äussere Dinge so gern, und uns so ungern studiren.

Ich gebe denen Beifall, die von iener neidischen Undienstfertigkeit der meisten Naturalisten mich lossprechen. In der That such' ich nichts als mein Kabinet recht gemeinnützig dadurch zu machen, daß ich es ordentlich ieden *Schalttag,* den Gott werden lässet, aufsperre und von früh 7 Uhr bis um 7 Uhr Abends für ieden Liebhaber, vornehmen oder gemeinen, alt oder neuadelichen, wol- oder übelgestalteten offen halte. Mich dünkt, ich thue hierin nicht sowohl etwas Ausserordentliches als blos meine Pflicht. Eben diese konnte mir niemals verstatten mich sonderlich zu freuen, wenn mancher Beschauer sich im Kabinete lange verweilte und vieles recht besehen wollte: denn es ist wol ausgemacht, daß ein gutes Naturalienkabinet nur erst dann wahrhaft genützet wird, wenn ieder es ohne zögerndes Besichtigen durchspringt und die Sehenslustigen einander gleichsam in einer galloppirenden Prozession hindurch iagen; denn nur auf diese

und auf keine andere Art kann darin weniges von ungemein vielen besehen werden. Ein denkender Inhaber eines solchen Kabinets bestellet daher, um eben diesen lästigen Aufenthalt darin abzuwenden, allemal Leute zu Aufsehern darüber, die nicht die geringste naturhistorische Kenntnis haben und mithin den Abschied des Neugierigen nicht durch gelehrte Fingerzeige über die vorhandene Schätze verspäten, sondern durch dumme beschleunigen. Ich für meine Person lasse das Amt eines Aufsehers, um zugleich einen unentgeldlichen und ungelehrten zu haben, durch niemand verwesen als mich.

Dieses Verzeichniß seiner Merkwürdigkeiten muß man aus meinem Hause täglich von 9–10 Uhr gratis abholen lassen.

Versteinerte Stücke vom Menschen sind so rar als welche von einem andern Planetenbewohner: denn was die afrikanische Stadt Bidolo und die Menschen, Bäume, Häuser und Thiere darin betrift, die alle nach der Erzählung eines gewissen Happelius (siehe Lessers Lithotheologie) 1634 ganz und gar versteinert worden, desgleichen den Kardinal Richelieu der eines petrifizirten Knabens davon habhaft worden: so kömmt uns, H. Lesser und mir, diese ganze Erzählung so verdächtig vor, daß ich mir sie in einem ausführlichen und deswegen ausdrücklich geschriebenen Oktavbändgen fast ganz umzuwerfen getrauete, wenn ich nicht schon so alt wäre. Es ist daher ausserordentlich viel, daß ich mich im Besitze eines *versteinerten Herzens* sehe, das der Paraschist aus dem Leibe eines Königs nach seinem Tode holte. Gleichwol ist dieses noch das einzige, was sich im Menschen am leichtesten versteinert und ich nehme fast den Urin nicht aus. Ob es übrigens übel wäre, wenn ein ganzer Hof statt der theuren Herzen, die man bisher aus Diamanten schlif und die dennoch durch *Blut* erweichet werden konnten, das eines abgeschiedenen Königs – wenns anders nicht so weich wäre als eines Höflings seines – in viele kleinere verarbeiten liesse und mehr zur Zierde als zum Andenken über seinem eignen Herzen trüge: darüber sann ich oft wochenlang recht vergeblich nach.

No. III. hängt die Stirn eines alten Advokaten, dessen Prozesse dem Ehegericht lange ihren Ruhm behalten werden. Selbige ist

so gut wie die darneben hängende rechte Hand des Götz von Berlichingen wirklich *eisern* und beide zieht der Magnet. Da sich im menschlichen Gehirn ausser dem Blute die meisten Eisentheilgen zusammentreffen und da er seines nach und nach in die Stirne selbst verwandelte, hinter welcher nachher nichts mehr lag: so ists ganz natürlich. Einen andern vollständigen Advokaten, der seiner Abneigung vor Fristgesuchen, vor Appellazionen und nicht völlig billigen Prozessen so lange den Zügel schiessen lassen, bis es viel zu spät war und er sich aus Hunger ertränken muste, bewahr' ich mit Grummet ausgestopft, blos darum auf, um andere damit von seiner Nachfolge zuweilen abzuschrecken. Allein ist ein schlimmer Advokat im Ernste eine menschgewordene und mit Fleisch und Tuch überzogene Kautelariurisprudenz, der man wenig leihen soll und die dem geneigten Leser, der überall vorsichtiger sein sollte, zuverlässig eines versetzen kann und will? Und warum?

In der Schachtel auf dem alten Schranke liegen ein Mandel *braminische Nasen* eingeschlichtet, deren Spitzen man gleich den Spitzen der elektrisirten Kirchthürme so wol im Finstern als Hellen unbegreiflich müste *leuchten* sehen, wenn ich gar das braminische *Auge* dazu hätte aufzutreiben vermocht, durch das man wie durch eine Brille ienes Leuchten allein wahrnimt. Keine bessere Bewandtniß hats mit dem *Nabel* eines alten Hesychasten oder Quietisten, auf dem man wiederum reines himmlisches Licht herstralen sähe, wenn ich sein Auge dazu hätte. Inzwischen wollen wir alle ganz froh sein, daß wir nur die Nasen und den Nabel haben.

Verschiedene Benedicktiner liessen bei mir sich erkundigen, ob ich wirklich einige Glieder von der zu einer Salzsäule erkalteten Frau des Loths besässe. Sie sehen hier, daß man sie nicht falsch berichtet hat. An diesen Gliedern, die ich deshalb von einigen Kennern belecken lassen, vermisset man den ächten Salzgeschmack gar nicht. Wollten indessen die ehrwürdigen Patres solche Glieder weder in ihre Pökelfleischfässer, denen sie doch einen besondern Wolgeschmack beilegen würden, noch in das Futter ihrer Schafe thun: so bleibt ihnen allemal der Ausweg

unbenommen, sie in eine schlechte Schachtel zu legen und auf dem Altar als unverdächtige Reliquien tausend Christen zum Küssen auszustellen. Ja wenn einer von ihnen Pabst würde: so könnt' er mit dem Geschenk derselben das Rekreditiv eines abgehenden Gesandten begleiten.

Das Gerippe der Helena, das man neulich wider mein eignes Vermuthen einige Aecker weit vom Grabe des Homers ausgescharret, kann von iedem so lange besessen werden bis sie selbst von Toden aufersteht und sich desselben wieder ganz bemächtigt. Wer nur das geringste Gefühl für weibliche Schönheit in seinen Nerven hat, dem muß das Gerippe einer Person, deren Reize von ganzen Armeen und von Greisen selbst bestätigt wurden, sehr gefallen.

Oben auf dem Gesimse verwahr' ich in einigen Flaschen etwas *adeliches Blut*, das ich auf Bouteillen gezogen. Ich bat oft adeliche Damen, bürgerlichen Kindern vermittelst der placenta uterina einige Theetassen voll einzusprützen: wenn sie's thaten, so wurden die Kinder, so bald sie größer wuchsen, zart, klein an Waden, fast antipathetisch gegen wahre Bürgerliche und borgten nicht ungern; was ihren Verstand anlangte, so wurde der so gut als möglich – welches fast beweiset, daß der Fall, wo einer durch die Einfliessung des Lamsbluts viel dümmer wurde, gerade der entgegengesezte ist – ia fast noch besser, so daß sie nichts leichter als Bücher und Kenntnisse entbehren konnten und darnach kaum fragten. Es wäre ein wahres Glück für die Welt, wenn man mit dem Adelsbriefe zugleich eine Flasche solches Blut, dessen unwahrscheinliche Wirkungen ich iezt berichtet, in der Reichshofkanzlei einkaufen könnte: denn sonst behält der alte Adel immer einigen Schein, bei Tische und sonst vorzugeben, der neue lange an ihn bekanntlich nicht halb.

Ich bin leicht zu überreden, daß die verschiedenen Affenschwänze, die ich hie und da in meinem Kabinete zerstreuet aufgenagelt, es wenigstens nicht verunzieren. Da ich sie einmal an einigen Affen ertappete und schon lange vorher aus Linnee, Rousseau und Monboddo ordentlich wuste, daß die Affen so gut Menschen sind als die Leute, die Diogenes mit seiner Laterne an-

traf: so hab' ich sie ihnen – ich besorge, wider ihren Willen – als eine unschuldige Merkwürdigkeit abhacken und damit die Liste meiner menschlichen Naturalien nach Vermögen und Umständen vergrössern wollen.

Gewöhnlicher Weise bilden sich die Menschen ein, ich würd' es nur mit ein paar Worten berühren, daß meine gröste Merkwürdigkeit dem Anschein nach ein grosser Regalbogen ist, auf dem ich vor kurzem alle meine närrischen Ideen sauber genug aufgeleimet habe, die ungefähr wie Unkraut aussehen. Ich hatte nämlich etwann ein Heft an diesem Buche geschrieben, als ich, da ich mich einmal Nachmittags zwischen 3. und 4. Uhr nach meinem Verstande umsehen wollte, zu meinem Erstaunen wahrnahm, daß er gar nicht mehr da war. So wenig nun mein Buch dabei litt, das ich ohne ihn und seine Inspirazion recht gut aus natürlichen Kräften fortsetzen konnte – wie es denn der Leser aus den Bögen, die in iener Zeit aus meinem Kopfe giengen, bis zur Beruhigung ersehen muß: – so rasteten doch meine Verwandten und mein Taufzeuge nicht eher (weil sie wollten, ich sollte ihnen und der Familie wahre Ehre machen) als bis ich mich auf einen sichern Stuhl hinsezte und mich gehörig trepaniren lies. Der Wundarzt schöpfte alle närrische Ideenfibern meines Gehirns – d. h. die, die wie ein Perpetuum Mobile unablässig in Schwung verharrten und ohne äussern oder innern Anschlag von selbst erklangen, wie verdorbene Orgeln zu tönen anfangen, eh' man noch eine Taste gegriffen – mit einem Löffel heraus und hielt sie mir darin hin.

Nach dieser Operazion, durch die mein Gehirn wahrscheinlich bis zur Größe einer Sakuhr einlief, must' ich ganz vernünftig denken; ich hätte daraus einen der besten Schlüsse für den Materialismus ziehen können, wenn mir der Wundarzt die wenigen dazu nöthigen närrischen Gehirnfibern nicht mit den übrigen herausgezogen hätte. Seit dieser Kur bin ich, wie ich merke, gar nicht im Stande (in gemischten Gesellschaften verachtet man mich deswegen): nur Einen unsinnigen Gedanken zu bilden, zu schreiben oder herauszusagen und der Trepan hat, wie es scheint, nur dieienigen Fibern darin stehen lassen, die wenn ich

sie anschlage, blos die besten Ideen geben. Leider wird man das nur gar zu wol allen nach der Trepanazion geschriebenen Bögen dieses Werkgens anmerken, auf denen ichs mit aller verschwendeten Mühe im Grunde zu keinem einzigen wahren närrischen Gedanken brachte, sondern lauter scharfsinnige erschwang. Auf dem gedachten Regalbogen aber sitzet wirklich das System von närrischen Gehirnfibern, die mir iezt selber fehlen, ausgebreitet und vollständig genug und paragraphenweise aufgepappet. Ein philosophischer Leser sollte sich daher (es würde keinen Menschen befremden und ich rath' es geradesweges an) diesen wolfeilen Regalbogen als ein lebendiges Kräuterbuch, als eine Seekarte bei meiner Arbeit, zu diesem Buche mit kaufen (ich weis, er könnte den Bogen vorn mit einschiesen lassen, und ihn bei meiner Lesung allemal heraus schlagen) um die närrischen Fibern auf dem Bogen gegen die närrischen Ideen im Buche zu halten und die triftigsten Schlüsse daraus hernach doch nicht zu vergessen. Denn iene Fibern sind die matres lectionis zu vielen unpunktirten Stellen dieses Werkgens, oder die *Schreibelettern*, deren Abdruck hernach aufs Papier gelangte, die fünf Notenlinien, in denen meine uninteressante Feder sich auf und nieder bewegte, und sie waren bisher immer der lange *Faden* der Materie, den ich und der Leser selten verlor.

Ich könnte noch mehrere Naturalien nicht ohne Würde beschreiben, wenn ich mir aus schlechten was machte, die ieder Narr hat. Solche überall anzutreffende Stücke sind z. B. ein paar wolgewachsene Waden aus Schafwolle, durch die man blos ein Paar ausgehölte Menschenknochen stösset, um in wenig Minuten ein paar gutgebaute Beine fertig zu bringen, die noch obendrein schon von Natur Strümpfe anhaben – oder der empfindsame Damenkopf, der ohne Empfindung und Seele, wenn mans verlangt, Thränen ausschüttet und von dessen Mechanismus der Mechanismus der weinenden Marienbilder in den katholischen Kirchen, denk' ich, wenig abweicht – oder die mit Haaren ausgefüllte Dame, die ihre Kunst sich wie ein unterwiesener Pudel tod zu stellen, doch noch kann und übt, ob sie gleich nicht erst seit gestern tod ist, und die eben durch ihre seelenlose Gestalt ie-

dem, der ihr trauet, noch so gut als ob sie lebte, weis macht, sie sei ohnmächtig oder gar tod.

Ich erinnere mich noch wol, es steht in meinem Naturalienkabinet – iezt hab' ichs aber an diesem Schreibtische – noch ein menschliches Naturalienstück, das vielleicht nicht überall zu haben ist. Es ist mein eigner Körper, den ich durch meinen sauren *Spiritus* schon seit 24 Jahren konservire und der (wie ichs durch Briefe großer Naturforscher aufs deutlichste erhärten wollte) nimmermehr schon in einer andern Naturaliensammlung vorhanden sein kann. Allein dieses Stück wird gar nicht – ob gleich meine Frau sagt, sie wüste ein anderes vom nämlichen Geschlecht, und noch besseres und wolt' es beischaffen – mit den übrigen veraukzionirt: sondern ich bin gesonnen, es für mich selbst zu behalten und zurückzulegen bis ich sterbe; es hat sich nun einmal meiner Liebe bemeistert und ich glaube, ich könnte ohne dasselbe keinen Tag leben. Ueberdies kann ichs zu vielem brauchen.

Den grösten Putz meiner Sammlung, die ich deswegen für ein paar Thaler höher ausbrächte, gäbe der sonderbare Kopf eines Advokaten ab, wenn er mir ihn ließe, welches er durchaus nicht will. Da dieser Kopf fast ausserordentlich gebauet ist – wenn man anders schon das so nennen kann, was sehr selten ist – indem er durch unabstehliche *leere Hölen* (wie die Griechen durch Einmauerung leerer Töpfe den Schall der Stimme auf dem Theater verdoppelten) eine Art von Resonanzboden für die Stimme formirt und diese dadurch so verstärkt, daß der Advokat blos mit ihr ganze Prozesse bei Terminen ersiegt und mich selbst, als gegenseitigen Rechtsfreund oft mit Schande aus der Gerichtsstube hinaus hezt: so gieng ich viele male selbst zu ihm und sprach ihn beweglich um seinen Kopf für meine Sammlung an; ich legte ihm die klärsten und lebhaftesten Gründe vor und setzte ihm mit der Frage zu, ob nicht sein Kopf ihm auf einem Gestell in meinem Kabinete mehr wahre Ehre bringen würde als auf seinem Halse; ich machte mich anheischig, ihm soviel als ein englischer Wundarzt einem Missethäter für seinen ganzen Körper zahlte, für den bloßen Kopf auszählen zu lassen und den

Rumpf ihm gar nicht abzufodern; ich sagte, der König in Neapel würde mir für so einen Antrag vielmehr mit der ersinnlichsten Höflichkeit begegnen, weil er über 3000 Advokatenköpfe in seinem Lande hätte und nicht wüste wohin damit; ich führte ihm auf mehr als eine Art zu Gemüthe, ich hätte schon deswegen (weil ich nichts weniger als so etwas befürchtet hätte) viele zum besten Abschneiden seines Kopfes nöthige Instrumente in der Tasche und mein Bedienter wartete draussen im Vorsaal mit den übrigen und könnte sie ihm weisen, – allein ich hätte leichter einen Leichenstein als ihn rühren können und er nahms zulezt gar übel und sagte, er müß' erst ein paar Tage überlegen.

Ganz gewöhnlich ist die Zunge eines alten adelichen Fräuleins weiter gar nicht, die augenscheinlich vergiften kann (wie Mithritades mit seinem Speichel,) indem sie wie es scheint sich blos durch eine schnelle *Bewegung* in eine gelinde Ausdünstung versezt, die den Gift glücklich an den gehörigen Ort hinträgt und damit den guten Namen iunger Leute, schöner Mädgen, glücklicher Personen etc. sowol durchdringet, daß er davon aufgeplazt zu Boden schiesset und maustod da liegt. Auch zieh' ich mich wirklich den Augenblick an und gehe eben hin und will ihr dieses rare Stück geschickt ausschneiden.

IV.

Einfältige aber gutgemeinte Biographie einer neuen angenehmen Frau von bloßem Holz, die ich längst erfunden und geheirathet

Die ältesten Personen in der Stadt erinnern sich noch, daß sie mich als ein Kind herumspringen sahen und sie sagen, ich sei gut ein Sechziger. Meine Frau ist so alt wie mein Kanapee, 49 Jahre; gerade so lange ist es auch, daß ich mit ihr im harten Stande der Ehe lebe; denn man muste mich den Augenblick, als ich sie fertig hatte, mit ihr recht kopuliren und unsere Hände, wovon nur ihre nicht organisiret waren, unter einer Vorlesung aus der Kirchenagende ordentlich in einander thun. Ich wollte ich hätte etwas von ihrer Geduld und Apathie in den schwersten Fällen, die sie

treffen; denn obgleich wol zwanzig hisige Weiber aus schlimmen Absichten versichern, sie würde, wenn sie lebendig und nicht meistentheils von Holz wäre, zuverlässig anders sein und ihre Gelassenheit könnte kein Mensch mehr für wahre erworbene als für bloße Temperamentstugend halten: so sehen doch polizirte Völker ein, daß meine Frau es auch nicht weiter treiben kann, da sie keine Vernunft hat. Es ist möglich, es schwachsinnig zu finden, daß ich, da ich einmal an einem Sonntag abends recht vergnügt mit meiner Gattin und unserer Ehe war, ihr diamantenes Halskreuz anfaste und sie mit einer feinen Stimme fragte, ob sie nicht glaube, ich trüge das Ehekreuz so lustig und leicht als sie ihr Halskreuz. Man will mir schmeicheln, ich kennte verschiedene Arten, den weiblichen Witz herauszulocken und man sähe mich für einen lebendigen *Funkenzieher* desselben häufig an: ich kann es aber gar nicht glauben, und feine Schmeichelei herrschet iezt in der ganzen Welt, und auch gegen mich.

Es scheint daher meine Christenpflicht zu sein, so unzähligen Männern zu sagen, wie ich mir eine so gute Frau gemacht: sie können sich darnach doch ähnliche bei geschickten Bildschnitzern, Modellirern und Wachsbossirern oder auch bei mir selbst bestellen,und sie gewisser maßen noch heirathen: denn iedermann kann zwei Weiber auf einmal ehlichen, fals Eine davon aus blossem Holz besteht.

Da ein alter hölzerner Moses müssig den Kirchboden bewohnte – sonst trug er auf seinem Haupte und seinen Händen die Kanzel unserer Pfarrkirche mit einigem Ruhme allein bei einer Reparatur hatte sich ein Apostel an die Stelle dieses zweiten Atlas und Schildhalters gestellet – so muste mir ihn der Kirchenvater gar schenken. Ich hatte an ihm nun auf einmal, ohne einen Tropfen Schweis, einen hübschen Rumpf zu meiner Frau. Ich sägte ihm daher sein graues Haupt ab, dessen *Angesicht* wenigstens im Finstern viele *Stralen* warf, wie ia bekanntermaßen das faule Holz gern thut. Beiläufig unzählige angenehme Autoren nehmen ihren Kopf zu Hülfe und thun hinlänglich dar, daß an des Heerführers Mosis seinem vielleicht nicht viel sei, und daß ihm noch vieles zu einen französischen fehle. Die Wahrheit zu

sagen, so konnt' ich selbst niemals an dem Kopfe des gedachten hölzernen Moses ienen ausserordentlichen Verstand verspüren, den die Predigt sonst an ihm schätzen und der wol nur in seinen Schriften herrschen mag. Es ist mir daher nicht zu verargen, daß ich meiner Gattin, da ich selbst in einem Buche aus der hiesigen Lesegesellschaft klare Beweise gelesen, daß der Kopf einer Dame ein wesentlicher Theil derselben und eben so wol der Sitz ihrer Schönheit als ihrer Seele sei, – wiewol mans wieder aufgiebt, wenn man den H. Zechini zulezt lieset, dem der Beweis leicht war, daß die Seele eines Fötus und seiner Mutter gar an Einem Orte sässen, so wie sein Körper – den morschen Kopf des Moses durchaus nicht aufsetzen, sondern lieber das Geld daran wenden und den redenden hölzernen Kopf des Backo dazu verschreiben wollte. Allein ein redlicher Freund überzeugte mich durch Briefe, dieser Kopf wäre gar nicht mehr zu haben, und wenn ich von der hiesigen Haubenmacherin einen Haubenkopf erhandeln könnte, der eine glückliche Physiognomie hätte und damit einigen Witz, ein wenig Nachdenken und andere Seelengaben verspräche: so wär's gewis am allerbesten. Ich thats mit Vergnügen und schlug einen Haubenkopf, der paste, mit Bedacht und unter großen Hofnungen in den Hals des Moses ein. Indessen hatt' ich doch noch nichts vor mir als den blossen Embryon einer ausserordentlichen Frau.

Schönheit must' ihm ietzt in einem seltenen Grade zugeleget werden. Ich offenbar' es ohne mich so schämen, daß ich freilich aus den besten Poeten recht gut wissen muste, unbeschreiblich schöne Augen müsten ganz aus Achat, schöne Zähne aus Perlen oder Elfenbein, schöne Lippen aus Rubinen, schöne Locken aus Gold, ein schöner Busen aus Marmor (offenbar weissem und nicht schwarzem) gearbeitet sein. Aber ich wünschte, meine Vermögensumstände und meine Gläubiger wären allgemein bekant: weil man sonst mich auf eine sonderbare Art beurtheilen wird, wenn man erfährt, daß ich wider die deutlichsten Vorschriften der Poeten meiner Frau die wohlfeilsten Glieder angesetzt. Allein es sind schon diese erheblich und ich muste schon um dieser willen bei Kaufleuten, Juden und Juwelierern und

Putzhändlern zu viel auf Kredit ausnehmen, um ihren Gliedern durch den Anzug nachzuhelfen und die Perlen in der Zahnlade durch Perlen um den Hals, das goldne Haar durch goldne Haarnadeln, die Rubinen der Lippen durch Edelgesteine in den Ohren etc. am besten zu ersetzen. Wahrhaftig nur an sehr vornehmen Damen werd' ich eines ähnlichen Ersatzes ansichtig. Sonst weiß ich recht gut und handle stets darnach, daß nicht das Schulden machen, sondern das Schulden bezahlen einen ordentlichen Mann und seinen vielfärbigen Beutel gänzlich auszehre. Denn durch die Vergrösserung der Schulden arbeitet man zugleich an die Vergrößerung des Kredits und wer eine halbe Million schuldig ist, hatte offenbar eine halbe Million Kredit. Allein eben dadurch, daß fast ieder, wenn er nicht ein Fürst oder ein auswärtiger Gesandter ist, vieles wieder bezahlen muß, wird das Aufborgen ausserordentlich erschweret und in eine wahre Verschwendung verwandelt; ich will nicht einmal erwähnen, daß der Jurist dabei tadelt, daß da das Leihen nichts ist als ein Kauf, wo der Gläubiger für Geld Dokumente und Papiere vom Schuldner ersteht, die Wiederfoderung des Geldes deutlich genug ein Reukauf ist, der dem Gäubiger nicht so frei stehen sollte; im Grunde und nach den Rechten müste er die gekauften Papiere behalten. Wahrhaftig in höhern Ständen borgt man mehr, aber man zahlt auch weniger zurück und man sollte über diesen einzigen erlaubten Fall, der uns aus tausenden noch zur Ausübung der spartischen und wilden Tugend des Diebstahls übrig gelassen worden, mehr halten, da sie zumal ietzt auch gar die geschicktesten fürstl. Kassenbedienten grossentheils abschwören sollen.

Ich fahre in der *Kosmogonie* meiner Gattin angenehmer Weise fort: denn ich halte den Menschen gar für die Welt im Kleinen. Ich schabte aus dem Haubenkopfe die hölzernen Augen mühsam heraus und drückte ein paar silberne hinein, um mich über die hiesige Prima Donna aufzuhalten, deren eines Auge offenbar nicht von Silber, sondern von Nerven, Blut und Feuchtigkeiten ist. Das rechte Auge malt' ich blau das linke schwarz aus, um die Zärtlichkeit des erstern mit dem Feuer des letztern in Einem

Gesichte zu verknüpfen: am meisten meinem Schwiegersohne zu Gefallen, der zugleich blonde und brünette Biere und Schönheiten lieb hat, da die Backenzähne selten auftreten: so wird man hoff' ich nicht unbändig darüber schreien, daß ich ihren Mund, den ich deswegen erst aushölen muste, hinten blos mit einigen schlechten beschlagen, die ich einmal in einer katholischen Kirche rechtmässiger Weise und weil ich gerade nahe genug an der H. Apollonia stand, an der sie hiengen, eingestecket hatte. Indessen wust' ich auf der andern Seite gut, daß ich den Aufwand
10 für die Vorderzähne auf die Rezensenten der Zähne am ersten blicken, weit treiben müste und ihr keine geringern geben könnte als solche aus sehr schön gebleichten Rindsknochen. Die Poeten können, da sie das Geld haben, es immer überschrauben und in die Zahnläden ihrer weiblichen Ideale die ächtesten Perlen säen, allein ich hoffe noch immer, iedes Frauenzimmer, das nicht gar zu eitel ist, wird damit zufrieden sein, wenns wie meine Gattin nur Zähne aus Rindsknochen darinn hat oder wie die Damen in Frankreich, etwan solche aus dem Munde armer Leute (die da die schönen Zähne verkaufen, um den übrigen häslichen etwas
20 zu beissen und zu brocken zu geben) oder auch der Wallrosse oder höchstens aus Gold. – Ich will niemals steif auf dem Vortheile beharren, den meine Frau vor meiner ganzen Gasse von Nachbarinnen zum voraus hat, die ihre Zähne und ihre Haarnadeln erst vor dem Schlafengehen ausziehen und ieden Morgen von neuem *zahnen:* sondern ich suche ihren wichtigsten Vorzug darin, daß sie ihren Mund unaufhörlich offen und folglich ihre Zähne unverdecket halten kann. Ich besorge, tausend lebendige Damen vermögens nicht und ihre Muskeln stehen es nicht aus, in einem fort freundlich und satirisch zu lächeln, um ihre Zähne aufzu-
30 decken; und wir haben ihnen schon Dank zu wissen, wenn sie es in einer langweiligen Virtelstunde mehr als einmal vermögen.

Millionen Leser, die niemals in mein Haus gekommen, würden noch nichts sonderliches (und mit Grunde) an den Reizen meiner Gattin merken: wäre der H. D. Foppolius nicht gewesen, der hiesiger Stadt- und Landphysikus und mein Gevatter ist und der gelehrten Welt nicht so wol als der ungelehrten bekannt

genug sein mag. Nach vielen Jahren erst wenn ich schon verfaule, wird das Publikum, dem alsdann die von mir erfundenen Weiber erst recht gefallen, daran dencken, daß es ausser mir keinem andern den grösten Dank dafür zu wissen habe als dem D. Foppolius, der mir aus seinem Naturalienkabinette die Haut, die iene parisische Dame sich abziehen lies, um einen schönern Teint zu gewinnen, (siehe Montaigne L. I. M. XXXX) mit der besten Art ins Haus geschickt. Ich konnte nun diese nehmen und damit meine Gattin völlig überziehen, die noch immer halb aus sah wie der Moses . . . Inzwischen suche doch der geschmackvolle Leser meine Gattin ietzt wiederum in seinem Kopfe aufzustellen und anzuschauen, aber mit der neuen Verschönerung, nämlich angethan mit einer weiblichen betagten Haut: ihr Bild fället nun ohne Zweifel in seiner Phantasie ein wenig schöner als oben aus, und entfernt sich vielleicht von der Gestalt einer lebendigen Pariserin, die eben aufgestanden noch nicht Toilette gemacht, eben nicht so weit mehr. Nun war ich auf einmal ein Mann, der so gut wie eine lebendige Frau eine Haut vor sich hatte, die ihm zu allen Verschönerungen das weiteste Feld anbot; oder eine *Baustelle* wahrer Reize, und ich durfte nur anfangen.

Wenn eine Schöne es sein will: so malet sie zuerst blaue Adern auf ihre unsichtbaren. Es ist eine Sünde, Frauenzimmern, die sich mit den schönsten Adern ummahlen, ins Gesicht zu sagen, sie wollten uns betrügen und belögen uns durch die Larve eines mangelnden Reizes: strecken sich denn in ihnen nicht wirklich die Adern hin, die ihr Pinsel von aussen auffrischt, und ist denn wol ihre ganze Absicht etwas als eben sie geschickt durch die äussere Aufstreichung nur sichtbarer zu machen, da die gröbere Haut sie vorher verhüllte? Ganz und gar das leztere. Meine Frau scheint sich auch dadurch über eine, die lebt, zu erheben, daß sie diese hinfällige Malerei dabei verschmäht: denn ich füllte ihren Adern blaues Wachs vorsichtig ein. Es scheint nicht, daß ich dadurch der Freiheit der Männer etwas entziehe, die den Adern solcher Weiber allemal blos Spiritus einsprützen wollen oder auch Quecksilber.

Ein erfahrner Hausvater, der das jährliche *Kostgeld* der Nase

ausgerechnet hat, weis zu allen Zeiten die einer unbelebten Frau zu schätzen, die wenig schnupft. Ich brauchte meiner Gattin an ihrem Geburtstage nur eine *leere* Tabatiere zu schenken, von deren Dosenstück ich diesem Buche eine schlechte Zeichnung zum allgemeinen Vergnügen bewilligen wollte, weil es weit unzüchtiger ist als man sich einbildet. Allein es wird eben so gut sein, wenn Damen die es schauen wollen, selbst zu mir kommen und es mit meiner Gattin allein besehen: denn vor weiblichen Augen werden weibliche Wangen weniger roth . . . Ich wurde diese Tabatiere bei einer Berlinerin ansichtig, als ich mitten in der Sakristei und im Absolviren stand.

In den Kirchen großer Städte könnten ganze Linien dasitzender Weiber schöner angekleidet sein, wenn sie keinen Magen hätten. Es ist wahr, man kann von einigen sagen, daß sie sich lieber putzen als sättigen und daß einige neue Moden ihnen ein Fasten in der Wüsten zubereiten: und man kann ihnen nicht vorwerfen, daß sie nicht genug einsähen, wie wenig alle Aufopferungen, die zur Vervollkommnung ihres wichtigern und edlern Ichs, der Kleider nämlich, etwas beitragen, zu weit getrieben werden können. Allein schon Theologen vor der Reformazion haben es vorausgesehen und gesagt, daß der Magen ein sündliches Gliedmas ist, das keine Schöne ausreissen und von sich werfen kann: und die lebendigen werden ewig nicht zu derjenigen Enthaltung alles Essens hinaufsteigen, die zu einem herrlichen Anzug über den Stand so nöthig ist und die wie ich überzeuget bin, noch kein scharfsichtiger Mann an meinem unbelebten vermiste. O ihr modischen Kleider insgesamt! die ihr den Menschen ziert, wie viel was völlig auf euch verwendet werden könte, muß euch täglich im ganzen Deutschland abgebrochen werden, wenn es gewis ist, daß sich die Schönen täglich wenigstens halb satt essen. Die von mir erfundenen thuns nicht: sie können sich daher jährlich 365 mal schöner kleiden als essende. Ich verlange nichts als gehöret zu werden, daß ich mich anheischig mache, augenblicklich von der Abschaffung der lebendigen Dame abzulassen und den hölzernen den Preis wieder zu nehmen, wenn man mir eine hinlängliche Versicherung ge-

ben kann, daß iene so wenig essen lernen als diese. Denn wäre überhaupt einmal die weibliche Hälfte des Menschengeschlechtes so weit, daß sie nichts warmes zu sich nähme: so würde die andere Hälfte fast aus Schaam nicht weniger thun können und der gröste Theil von uns Männern würde bald nichts mehr essen: welches auch fast alle Könige in Frankreich thun, wenn sie tod sind. Denn man mag ihren Leichnam 40 Tage lang nach ihrem Ableben noch so gut Speisen vortischen (ich will nicht einmal ein Wort vom Tischgebete sagen, das doch ein Prälat verrichtet:) so lieset man doch bei keinem Autor sie hätten zugelanget, gerade als wäre dem Leichnam mit der Seele auch der Magen ausgefahren. Sehen freilich die klügsten Minister und der Dauphin selbst, daß sie gar nichts mehr von ihren *Tafelgütern* berühren wollen: so vermuthen sie, daß sie gestorben sind, und lassen sie nach dem 40 tägigen Fasten gar begraben: daher muß auch von den großen Geschichtschreibern das Faktum abgeleitet werden, daß man schon verschiedene französische Könige in der That begraben hat.

Inzwischen glaube mir der Leser, nimmt meine Gattin, die doch nicht von der Luft leben kann, von den *Schaugerichten* ordentlich allemal so viel wie wir alle zu sich, weil sie aus Mangel des Magens nichts gröbers verdauen kann. Sie muß sich als mein göstes Schaugericht daher allzeit mit hinsetzen, wenn ich so viel zusammengeborgt habe, daß ich ein prächtiges Soupee geben kann.

Ich kaufte mir die Farbkästgen und Muscheln und Töpfgen dazu und führte den Pinsel so lange auf der Hälfte meiner Gattin herum bis ihr Teint sich so veriüngte, daß die Seele der alten Dame ihre eigne Haut wol nicht erkannt oder doch gedacht hätte, sie habe sie selber geschminkt. So wie die Natur gewisse Insekten mit *rothem* und *weißem Blute* zugleich aussprüzte: so trug ich auf ihre Haut *sowol* die *rothe* als die *weiße* Schminke auf und *belebte* sie, so zu sagen, wiewol von aussen, mit doppeltem Blute: mich dünkt, dies konnte ihren Teint fein machen und ihre Gesichtsfarbe munter. Mein Kopf war niemals und iezt am wenigsten so stumpf und verhärtet, daß ich nicht recht leicht

voraussähe, daß zu eifrige Verfechter und Rüstzeuge der weiblichen, lebendigen Schönen darauf versetzen werden, diese wären im Punkte der Farbe gar nicht weit unter den unbelebten, sondern vielleicht eben so geschminkt, da sie eine gleiche aller Malereien fähige Haut an sich hätten: »wo steht (werden sie sagen und sich der bereten Chrien des Peuzers ganz gegen mich bedienen,) eine Dame im Winter des Lebens ohne *Nordschein* auf den Wangen und ohne *Schnee* auf dem Halse? Und wurde denn nicht eben hauptsächlich zur Verwandlung der *gelben* Farbe der Pariserinnen die *weiße* erfunden, wie eben diese Franzosen in ihrem Wappen an die Stelle der *gelben* Kröte die schönern *Lilien* pflanzten? Und sollte diese Anmerkung nicht einigen erheblich scheinen?« Ich dachte selbst, als ich noch auf iüngern Beinen stand, nicht anders, sondern ich sagte in einem Almanach ein paar Worte darüber, daß sonst die Weiber auch Kleider, iezt aber auf ihr halbes Ich, auf ihre eigne *Büste Lilien* und *Rosen* sticken: »Blumen *nähen*, schrieb ich, schikt sich ganz gut für Putzmacherinnen, aber am allerwenigsten für Damen, die mit mehr Anstand deren *malen*; ienes ist *musaische* Arbeit, dieses hingegen eigentliche *Malerei*, und schminkende Damen hielt man zu allen Zeiten dem Blumenmaler Huysum gleich: in der That es versteht sich mehr schon von selbst als es ein besonderes Lob ist, daß unsere Weiber lieber und öfter ihre Haut, als Tischtücher, Vorhänge, beblümen und man kann mit Gewalt darauf dringen.« Allein der Jammer ist, es hält alles keine 2 mal 24 Stunden. Wers Geld hat setze sich auf den Postwagen und fahre nach Paris, Berlin, Wien, Petersburg: so wird er da anlangen und sehen, daß verschiedene Damen von Welt den Bettlern ganz und gar unähnlich scheinen. Die Bettler lassen ihre Gebrechen am *Tage* vor den Leuten leuchten; die Finsternis hingegen schenkt dem Krüpel gerade Glieder, richtet die Beine des Lahmen umsonst ein und sticht den Blinden wie den Fledermäussen glücklich den Staar: allein, einige Damen in ienen Städten vermehren umgekehrt den Tag mit ihrer Schönheit und die Nacht mit dem Gegentheil und sind bleich, zahnlos und krüpelhaft, wenn es finster geworden d. i. um 3 Uhr nach Mitternacht: nur bleiben darin

die Bettler diesen Damen nach, daß sich iene *häslich*, diese aber doch *schön* anstellen. Heirathet unser Passagier vollends eine: so möchte niemand an seinem Platze sein, da sie wie ein großer Mann gern vor ihrem geheimsten Freunde alle ihre Fehler enthüllen und sich nur für dieienigen schmücken wird, die den Passagier wieder schmücken; kurz er wird zulezt in die Zeitung setzen lassen, er sehne sich nach Schönen ganz, an denen die Schönheit nicht zu ihren *beweglichen Gütern* gehört, sondern deren Reize offenbar Erd- Nied- Wand- Band- und Nagelfest sind. Ich bin aber schon von der völligen Besorgnis eingenommen, daß er so etwas an keiner auftreibt als meiner unbelebten Art von Schönen, an denen alle aufgemalten Reize so lange halten als sie selbst, und ich erkläre hier auf immer an Eides statt, daß alle Reize des Teints etc. die ich meiner Gattin an ihrem Geburtstage d. i. Hochzeittage auftrug, so wenig verschossen sind, daß es ein einfältiger Gedanke von mir gewesen wäre, sie im vorigen Sommer zugleich mit meiner Gaststube ein wenig auffrischen zu lassen, wenn ich nicht dabei die Absicht gehabt hätte, die Wittenberger in nichts vorauszulassen, die gleichermaßen (nach Nikolai) mit der Universitätskirche zugleich ein rares Bildnis des D. Luthers neu überfahren und bestreichen liessen.

Mir gefället es, daß viele Damen die bisherigen durchsichtigen Spitzenmasken des Busens verschmähen und ihn nicht mehr nakt entgegen tragen, sondern dermassen mit weißer Schminke (und sonst nichts) überdecken, daß man nicht einmal sieht, was er für eine Farbe hat: tausend andern gefället es nicht, z. B. meiner alten Großmutter.

Ich warf nun den Körper meiner Gattin in das Staatsgefängnis einer modischen Kleidung. Ich verschrieb mir blos ihrentwegen – damit nicht die Nachbarn sagten, ich verwahrloste sie mehr als gewöhnlich – eine mit unbeschreiblichem Geschmack angezogene Puppe in einem langen Futteral aus Paris. Solche Puppen sind (und werdens bleiben, so lange guter Geschmack in Deutschland herrscht) die besten *Egerien* und Moses, wenn unsern Weibern anständige Kleidergesetze vorgeschrieben werden sollen – oder die *Anticken*, wornach sie sich so sehr und so glück-

lich bilden oder die Protoplasmata derselben. Sobald ich meine Frau nach der besten Vorschrift, die vor mir dastand, emballiret hatte: so ließ ich sie durch das Fenster sichtbar werden, und ersah in ein paar Tagen nachher, daß sich die ganze weibliche Stadt nach ihr trüge, weil man überall dachte und von mir hörte, sie wäre eine Puppe und zwar eine parisische: denn Narrheiten werden wie das Bier immer besser und schmackhafter, ie weiter sie gefahren werden. Bin ich einmal mit Sack und Pack aus dieser Stadt gezogen: so wird mir immer bei witzigen Visitten der Nachruhm bleiben, daß seit 48 Jahren selten eine neue Mode aufschos, mit der ich nicht den guten Körper meiner Gattin behieng und ich bin im Stande in hiesiger Gegend Klein und Groß zu fragen, wer die erste im Grunde war, die hier schon montgolfierische Hüte aufsezte, als man hier noch nicht einmal wuste, daß es montgolfierische Kugeln gäbe. Besitz' ich denn nicht den Almanac de la beauté & des graces und die Abbildungen der neuesten Damenmoden und alle Stücke des Modejournals und die ersten der Pandora? Und aus welchen Gründen stellte ich wol in der Zahlwoche die halbjahrliche kostbare Reise nach Leipzig an, wenns nicht darum wäre, um da im Auerbachischen Hofe gleich tausend andern adelichen Damen und Herren die theuersten Galanteriewaren nicht blos zu beschauen und zu feilschen, sondern auch wirklich zu borgen[a]? Die hiesigen Putzhändler

[a] Es kann und soll mir einer vorwerfen (und der andere neben ihm soll es bestätigen), daß ich mich nach Gefallen auf den Kopf stellte und auf demselben vor dem ganzen Publiko sehr tanzte: ich werde beiden mit Liebe begegnen. Ich werde sie so gar bitten, zurückzusinnen, wie es war, da sie beide noch Fötus gewesen. Sind sie gut und einsichtig und anatomisch: so werden sie gestehen, daß sie in den lezten Monaten der Schwangerschaft beständig auf dem Kopfe gestanden: allein damals nahms niemand übel. Diese Stellung ist mir viel natürlicher als andere schlechtere; und erst nach dem Tode hoff' ich auf den Füssen herumzulaufen. Sie werden zwar alles dieses für eine witzige unzulängliche Wendung erklären: allein ich halte sie selbst für nichts anders und muste sie und den ganzen Streit hieher setzen, damit nicht die Leere einer halben Seite, die ich aus Versehen im Manuskripte gelassen, auch vom Setzer ins Werk verpflanzet würde. Im Drucke kanns anders ausfallen.

sollten wol ieden durch die zuverläßigsten Papiere von der Menge der Modewahren überführen können, die ich seit mehreren Jahren bei ihnen borgte und vielleicht mit nächstem bezalen dürfte: allein, ich bitte nur den hiesigen Postmeister, der fast alle Briefe an mich erbricht, um mir keinen vergifteten zu schicken, er möge mir und der Wahrheit die Ehre des Zeugnisses geben, daß ich sonst viele Sachen des Putzes unmittelbar von Lyon bezog. Steh' ich denn nicht sogar selber – welches ich fast nicht glauben kann – in einem modischen *Gillet* vor meiner Frau, auf dem ein ganzes Kollegium gestikter Affen spielt? Freilich thue ich und andere es nicht aus unvernünftigen Absichten: wie sonst die Christen und Christinnen Kruzifixe an sich hiengen, um das Bild dessen, um dessen Nachahmung sie sich bewarben, immer vor sich zu sehen, so haben wir ebenfals die Bilder der Affen an, um stets den Typus im Gesichte oder im Spiegel zu behalten, nach dem wir uns ganz gut modeln . . . Die hölzerne Struktur meiner Gattin thut mir bei ihrem Anzuge wahren Vorschub: bei einer fleischernen würden die Kleider durchaus sich nach den Gliedern formen müssen, und das wäre schlimm: allein bei meiner paß' ich vielmehr den Körper den Kleidern, wovon oft eines funfzehnmale umgeschnitten wird, um in funfzehn Moden zu floriren, nach Gefallen an und schnitze an einem Glied so lange herum bis ich merke, daß es dem Rocke anliegt; daher allein kömmts daß ihre Statur täglich kleiner wird, und die hatten nicht Recht, die diese Einschrumpfung ihren Jahren beimassen . . . Im übrigen Anzug that ich blos, was ich sollte und nicht mehr. Ich kämmte die Haare mit einem bleiernen Kamme so lange durch, bis sie schwarz wurden. Der Friseur that seine alte Schuldigkeit bei der unentbehrlichen Aufbauung eines Bergschlosses oder Amphitheaters von Haaren. Die damalige *Interpunkzion* mit den Schönpflästergen wurde weiter nicht vergessen. Viele ihrer Glieder polsterte ich mit Riechsäckgen aus und man muß hoffen, daß sie hernach wie Alexander roch, von dessen angebornem Wolgeruch ieder aus dem Plutarch einen Begrif hat. – Einen ganzen *hangenden Garten* von Blumen und Früchten lies ich auf ihrem Haupte Wurzel schlagen. – Einem kränklichen Pfau nö-

thigte ich seine bunte Schleppe ab und stekte sie als eine Feuerfahne auf ihrem Kopfe auf, wo sie gegenwärtig noch wehet. Von einem ernsthaften Manne wie ich würd' es fast spashaft klingen – und Spas wäre wol am wenigsten die Absicht, warum ich irgend etwas schreiben würde – wenn ich sagte, ich hätte sie dadurch, wie in der Fabel, schnell aus einer *Krähe* in einen Pfauen verwandelt: sondern die Anmerkung schikt sich für mich und mein Nachdenken besser, daß sie wie die lebendigen auch auf ihrem Kopfe *Haare* und *Federn* zugleich trägt; und man könnte das fast für einen großen Beweis ansehen, daß sie ein Mensch ist: denn die Thiere haben entweder nur Federn oder nur Haare, aber nie beide und die Haare der Geier und Truthühner können keine sein. – Ihr Kopf sizt unter seinem Hute, aber nicht (gewissermassen spiel ich hier mit den Worten) ihre Finger: nicht einmal diese wenigen Bogen worauf ich sie lobe könnten sie heften und sie nähen wahrhaftig so wenig als bekäme sie wirklich von mir Nadelgeld. – Die veralteten Poschen nahm ich ihr schon vor 2 Jahren ab, da sie zumal dieses *Seitengewehr* der Keuschheit nicht so sehr als lebende bedarf: es muß es überhaupt die Philosophie und das Temperament zugleich sein welche sie in den Stand setzen, von ihrem Fenster herunter die feinsten Liebeserklärungen feiner Gecken so unerwartet, kalt und unbeweget aufzunehmen, als ob ihre Brust von Stein und Marmor wäre, die doch wie schon oben gedacht, von Holz und Moses seine ist. Diese *passauische Kunst*, sich gegen Amors Pfeile fest zu machen, scheint noch lange ein glänzender Vorzug nur solcher Damen verbleiben zu wollen, die aus Holz bestehen. – Eine iede Schöne stellt man, eh' sie als göttliche Statue angebetet wird, auf ein Paar Schuhe mit hohen Absätzen, wie auf ein Postament; man nennt sie auch das erste Stockwerk oder *Erdgeschoß* am ganzen weiblichen Gebäude. Das beste war, ich dachte am allerersten daran, auch meine auf ein paar hohe Schuhe zu schaffen.

Es ist Zeit, daß ich zu ihrer Seele komme, die man noch viel zu wenig kennt. Allein, da alle die Gelehrten, die den lebendigen Damen eine Seele versagen, ganz gewis auch den unbelebten keine werden geben wollen: so fodert man von mir, den Leser

keinen Augenblick im Zweifel zu lassen, ob zuföderst iene eine haben; – daß auch die unbelebten von einem vernünftigen Geiste bewohnet werden, das folgt hernach ia von selbst.

Die Damen, sagt man, sind schmückende *Blumen* und haben ausser dem *Honig* und *Dufte* (der wolriechenden Pomade) und ausser dem *Blumenstaub* (dem Puder) weiter nichts an oder in dem Kopfe. Allein man erinnere sich, was ich neulich auf dem Billiard als ich mich darüber gerade *verlief*, anmerkte, daß die besten Naturforscher z. B. Bonnet aus den besten Gründen geglaubt, die Blumen hätten vielleicht eine Seele. Ist es nun unwahrscheinlich, daß die Schönen ihnen auch in diesem Punkte gleichen?

Am besten thu' ich die Beseeligung der Damen dar, wenn ich wirklich die der sogenannten feinen Herrn besser ausser Zweifel setze, als die meisten Philosophen noch immer thun wollen. Denn es müste ein besonderes Unglück sein, wenn man von der Beseelung ihrer völligen Ebenbilder – ich folge hierin blos der Meinung der besten Anatomiker, der eines Albinus, Hunter, Mekel, Haller, die insgesammt die Stutzer für Hermaphroditen und folglich für verkapte Weiber halten – nicht recht gut auf ihre eigne schliessen könnte. Ich sah es niemals ein, warum sich diese Stutzer gegen so viele französische Philosophen, die sie zu blosser Materie umbacken wollten, nicht öfter auf ihre erwiesene Aehnlichkeit mit den Schmetterlingen beriefen, die ganz sicher Seelen haben, die Nachtvögel sowol als die Tagvögel, und deren Beschäftigungen uns nicht im geringsten etwan mehr als des Stutzers seine nöthigen eine Beseelung dabei voraussetzen. Ich wollte wir giengen darin so tief als die Alten, die aus diesem Grunde der Psyche d. i. der *Seele* die Gestalt eines *Schmetterlings* oder doch seine Flügel gaben. Denn daß sie die Aehnlichkeit des Zweifalters und des artigen Herrn so wenig als wir verkannten, nehm' ich daraus ab, weil sie um die himmlische Venus immer die Gesellschaft eines Schmetterlinges malten, der nämlich sicher kein natürlicher war, obs gleich die Mythologisten verfechten: denn konnte man wol die schönste Dame in der Welt und im Himmel von einem blossen unmetaphorischen Schmetter-

ling umflattern lassen, der an ihrem Busen nichts geküsset hätte als die Rose dazwischen, die ihn beschattete? Könnt ich mir nun schmeicheln, ohne Belesenheit und Nachdenken den meisten lebendigen Damen die Seele wieder eingeblasen zu haben, die ihnen viele große Männer, das Konsilium zu Mazon ausgenommen völlig ausbliesen: so hätt' ich wichtige Schritte zum Beweise der Seele derer unbelebten gethan die ihnen von der äussern und körperlichen Seite (nach allen bisherigen Beweisen) dermassen gleichen, daß ich nicht wüste was ich denken sollte,
10 wenn die innere unähnlicher wäre. Wahrhaftig der menschliche Körper ist, wie schon *Edelmann* bewies, nichts als ein wahrer *Ausflus* und *Sohn* und ein Gespinst der darin *übernachtenden* Seele: bei meiner leblosen Frau ist nun aber dieser Körper, dieser Ausflus wirklich da und es sieht ihn ieder: folglich kann doch warlich die Seele nicht fehlen oder weit weg sein, der dieser so sichtbare Ausflus entgieng und die Schnecke mus blos im Gehäuse, das sie ausschwizte, sich etwann nur verstecket halten.

Freilich sizt bei solchen Umständen die Seele in einem Körper, der ganz tod ist: aber die menschlichen Seelen haben das von ih-
20 ren Körpern schon gewohnt. Im Grunde lebt ohnehin kein Körper; am wenigsten in der Ohnmacht, oder gar im Grabe: und gleichwol ist keine Seele herauszubringen; welches der im Sarge fortdauernde Wachsthum der Nägel und Haare bestätigt, der ohne das Dasein einer besondern vegetativen Seele nicht zu erklären stände, wie Bonaventura, Durandus und vielleicht ich es so gewis wissen, als man bei dergleichen Dingen kann. Da nun eine Statue (und meine Gattin kann nichts anders sein) weiter nichts nach der Bemerkung der Siamer als ein unbelebter toder Mensch ist; und da ferner der unsterbliche Geist wol niemals
30 eher aus einem toden Körper abzieht als bis er verdamt stinkt, ein Erfahrungssatz, der sich auf das Ansehen der Aegypter und des H. Professor Hennings in Jena nicht mehr als auf unsere Sinne stüzt: so verknüpfet sich ia alles recht glücklich, um uns zu befestigen, daß meine unbelebte Frau zum wenigsten so lange einen Geist besitzet, als sie noch ganz ist und ihn die Würmer noch nicht ausgeiaget: gleichermassen sollen auch alle die übri-

gen Damen, die man noch bei mir bestellen wird, ihre ordentlichen ächten Seelen haben. Wie freilich eine hineinkömmt, ob durch Tradukzion, oder durch Präformazion oder durch augenblickliche Erschaffung: das bringt in iedem Falle – ob das gleich drei der besten Systeme sind, wovon ich eines nach dem andern selbst geglaubt – kein sterblicher Mann heraus, er mag nun eine unbelebte Dame machen oder nur ein belebtes Kind.

Inzwischen frag' ich nichts darnach, sondern ich will wirklich annehmen, die lebendigen Damen hätten keine Seele so wenig als die *Welt*, die sie zieren: so könnte man doch daraus noch keinen ähnlichen Schluß auf unbelebte machen. Es würde mir hier viel helfen, wenn ich mit einem Autor des 10. Jahrhunderts glauben wollte, die Seele wäre eine wahre *Pfeife:* denn Damen meiner Art sind dazu recht gut auszuhölen: dabei führt der Autor nicht nur gute Gründe dafür an, sondern auch funfzehn, ia ich könnte fragen, obs nicht ein sechzehnter wäre, daß die Seele eines Franzosen eine lockende *Wachtelpfeife* für das zweite Geschlecht, die eines Kunstrichters eine *Stimpfeife* für hundert Autoren, die eines Polizeilieutenants eine *Spitzbubenpfeife*? Folglich wären alle menschlichen Körper oder die weiblichen hübschen *Pfeifenstöcke* wie man sie in Orgeln findet. Wenn nach Helmont die Seelen bloße *Lichter* sind (und er konnt' es wissen, da er ia selbst eine hatte): so kann meine obige Nachricht vom faulen und *leuchtenden* Holze des Moses und meiner Frau Denker weiter führen als sie selber wollen. Allein ich will mich mit Vergnügen stellen, als nähm' ich diese zwei festen Stützen der Beseelung lebloser Damen nicht wahr; nur verhoff' ich wieder, der Leser werde auch seiner Seits mir für diese erlassenen Beweise etwann ein paar Einwürfe nachlassen und schenken, sobald sie nämlich schwerer aufzulösen wären als der, daß ia das Gehirn eines Haubenkopfes ieder Seele fast zu hart wäre. Denn darauf kann ich wol ohne Nachdenken versezen, daß man schon aus beseelten lebendigen Menschen (von Statuen nicht zu reden) Gehirne ausgehoben, mit denen man Feuer schlug und Monboddo schickte auf Schiffen Bücher aus England nach Deutschland, worin er beweiset, die Steine hätten Seelen. Ausserdem daß in ieder höl-

zernen Dame sich eine göttliche *Dryade* ohne die weder Bau- noch Brenholz ist, aufhalten muß, welches noch besser als zwei Seelen ist: so sagt auch die Vernunft noch das: wenn wirklich nach Platos Vorgeben männliche Seelen zur Strafe in weibliche Körper gesenkt werden; wenn aber ferner die lebendige Schönen, wie man oben annehmen wollte, ganz und gar keine Seele beherbergen: so steht die große Frage auf, wohin sollen sie denn verbannt sein? Wenns nicht in die Haubenköpfe und Puppen d. i. in die von mir erfundnen und dem andern Geschlecht doch
10 in der Gestalt am nächsten kommenden Weiber ist: so gesteh' ich gern, daß ich mir mit aller Belesenheit und Erfahrung auf der weiten langen Welt keine weibliche Menschenfigur auszudenken vermag, die zu einem rechten Gefängniß für eine männliche die Armseligkeiten des Putzes verschmähende Seele zu gebrauchen wäre. Ich schliesse daraus nur so viel, daß da die Beseelung lebendiger Damen zwar recht starke Gründe für sich hat, allein doch nicht wie der leblosen ihre gegen alle wichtige Zweifel gerettet werden kann, die Ehemänner wenigstens sicherer fahren, die vor der Hand nach meinen greifen: führets hernach ein Kant
20 oder sonst ein sicherer Philosoph in einem guten demonstrativen Beweise aus, daß sie trotz ihrer Sucht nach Kleinigkeiten eine Seele haben: so können wir alle insgesamt noch recht gut eine lebendige gar dazu heirathen und ich weis schon, was ich nach der Lesung ienes Beweises anstelle.

Allein diese Seele ist nicht ohne ihre große Kräfte; und diese sind nicht ohne ihre gewisse Zeichen und Devisen auf dem Gesichte, das der *Anschlagezettel* der innern Geschicklichkeiten ist. Es hat der Haubenkopf vielleicht eine mehr zurückgehende als gerundete Stirn und verheisset so nach nicht so wol Verstand als
30 beträchtliche Imaginazion. Freilich ist sie so wenig ohne Verstand als ihr schriftstellerischer Eheherr, und er sitzt auch bei ihr wie bei andern ordentlich *auf* und nicht *unter* der Hirnschale und durch Lavaters Stirnmesser könnte man ihn, fals er klug genug am Kopfputze angesetzet würde, mit einiger Genauigkeit ausmessen, allein, da dieser angenehme Verstand von der Mode bald vergrössert bald verkleinert wird: so muß ich alle meine Le-

ser, so unzählige ihrer sein mögen, auf die Abbildungen der neuesten Koeffüren (in Kalendern) oder der weiblichen Verstandesgaben fast ganz verweisen. Ihre Hände verbergen, wenn ich sie nicht zu eilfertig besehen habe, vielleicht nützliche Anlagen zur Dichtkunst und die rechte nähert sich dem *Erhabnen* offenbar: ich weis recht wol, daß ich dieses dem Riechsacke, womit ich gleich anfangs ihre Hände aufgetrieben, zum Theile beizumessen habe, allein doch nicht ganz. Die übrigen Glieder sind des Mosis seine, dessen volständige Physiognomie den Lesern schon aus dem alten Testamente bekannt sein muß . . . Wahrhaftig wenn ich mich so sicher darauf verlasse, daß kein Mann, wenn er mit meiner Art von Schönen Ehepakten aufgerichtet, über mich die Hände zusammenschlagen und dabei schreien wird, ich hätte ihn mit den Hölzernen so gut wo nicht mehr betrogen als die lebendigen: so steif' ich mich auf keinen stärkern Grund als den, daß ich die Physiognomie solcher Schönen ganz in die Gewalt des Mannes bringe, dessen Hand sonst der lebendigen ihre nicht so wol verbessern als blos *entstellen* konnte; er kann in ein solches Gesicht nicht nur die natürliche Moral schnitzen, sondern auch die geoffenbarte. Wollte Gott, der Leser könnte sich auf die Drechselbank noch heute setzen, mit der ich durch geringe Aenderungen in der Physiognomie meiner Frau alle die darauf folgenden Aenderungen in der Seele ausarbeite, die ich zu unserem Ehestande nicht missen kann: schien mir z. B. ihre Stirn zu eckigt und hartsinnig, so brachte ich sie unter mein Eisen und hobelte damit einige Nachgiebigkeit nach Vermögen hinein: auf diese Weise bildete ich ihr die vier Kardinaltugenden ohne Beredsamkeit und mit so gutem Erfolge an, daß ich das gröste Mitleiden mit mir und iedem bekam, der sich statt von einer Drechselbank, blos von einer Kanzel will umbessern lassen. Und wenn der Apostel Paulus unter der *Beschneidung* des *Fleisches* und der *Lippen* nicht diese wahre Beschneidung der Physigonomie verstand: so vermuth' ich wenigstens, daß er sich blos figürlich ausdrücken und auf meine unbelebten Damen gar nicht anspielen wollte.

Es ist hier nicht der unschicklichste Platz, dem Leser einen

nicht unvortheilhaften Begrif von der Entwickelung ihres Verstandes dadurch beizubringen, daß ich ihm ohne Unwahrheit berichte, daß sie so wol die hiesige Lesegeselschaft Jahraus Jahrein auf meine Kosten mithält (welches mich oft anreizt, zu Zeiten ein gutes Buch zu stehlen) als auch Besitzerin von einer weniger starken als gewählten Büchersammlung ist; Ueberhaupt dürfte sie wol der Natur wenig vom Werthe ihres Verstandes verdanken, und dem H. v. Grossing alles, dessen Werke ich ihr vorgeleget habe: denn seine unsterbliche Schriften haben ia schon meistens das *Sterbliche* ausgezogen und ihren elenden papiernen Körper und *Madensack* verlassen und sitzen in Gestalt seines Verstandes zufrieden im Monde . . . Wenn H. Heinecke in Leipzig etwann vermuthete oder gar hörte, meine Gattin hätte sich die Bildung ihres Kopfes besonders durch das Buchstabiren, das er nicht kleiner als das Uebel der Inquisizion und Erbsünde halten will, viel zu sehr erschweret und man könnte ihr nicht zutrauen, daß sie lesen könnte: so will ich ihm und andern hiemit nicht verhalten haben, das sie wirklich das Buchstabiren gar nicht kann.

Sondern vielmehr das Poetisiren; welches noch seltener ist, aber auch besser. Denn ich niste Haus an Haus bei Feinden von meiner Frau, die sie und mich sobald ihr Pfund von Belesenheit wegen ihrer Stumheit ohne Wucher und ein völliger eingescharter Geldschatz bleibe, deswegen ausserordentlich lächerlich machen würden. Daher versah ich ihre rechte Hand mit einigem Ansatze zur deutschen Poesie. Ich spannte nämlich in ihrem Arme drei *Wetterstricke* auf, die bekanntlich das schlimme Wetter verkürzet und das gute verlängert. Diese in die drei Schreibefinger eingeknüpften Sehnen setzen die letztern in eine horizontale Bewegung und zugleich die tragbare Schreibfeder mit Dinte, die dazwischen steht (und die bei H. Scheller in Leipzig fast in Menge zu haben ist) fals nämlich das Wetter gut und die Dünste so aufgelöset sind, daß sich die Schreibeflechsen verlängern. Daher kann ein Poet bei schlechtem Wetter, wo seine Schreibeflechsen durch Mangel von Trockenheit und Sonne zusammenschnurren, mit seinen zu kurzen nichts rechts Gutes hinsetzen.

Regt sich einmal die Feder: so muß das untergelegte Papier (welches Tag und Nacht da liegen muß, weil niemand weis, wenn sich das Wetter zum Vortheil der Dichtkunst ändert) von der linken Hand immer unter der schreibenden weggezogen werden, damit alle Worte und Gedancken leserlich auseinander rükken. Es thuns wieder ein paar Wetterstricke, durch deren Verkürzung ein grösseres Rad und durch dieses ein kleines sich umdreht, um welches die Schnüre gehen, die der rechten das Papier allmählig nehmen und es ist ein Unglück für mich, daß der Leser noch keinen Pyrometer mit Rädern gesehen. Ein geborner Dichter kann also gar nicht die linke Hand ganz zur Poesie entbehrlich finden, ob man ihm gleich freilich nicht läugnet, daß die rechte bei weitem den meisten Antheil an einem guten Gedichte behaupte. Durch dieses Schreiben nun müssen natürlich Buchstaben hervorfliessen, die man muß entziffern können, daraus Wörter (denn diese bestehen aus einem oder mehrern Buchstaben), aus diesen glückliche Metaphern und gutgewählte Beiwörter und hinlänglicher Flug und lauter Wolklang (denn alles das kömmt blos auf Wörter hinaus) und aus diesem allen im Grunde ein wahres Metrum, da die Zeilen nicht wie Prosa sondern völlig wie Verse abgetheilet stehen, – wenn wir dieses Hingeschriebene dann eine Elegie oder eine Ode oder eine poetische Epistel oder ganz etwas neues übertiteln: so ists blosser freier Wille von mir und meiner unbelebten Frau, zwei angenehmen Eheleuten hienieden und sündigen Kindern des Adams.

Da sie leider nicht im Stande ist, sich selbst zu rezensiren: (denn ich ersann zwar auch gute Rezensirflechsen, allein blos für meine Hand, weil man sie unmöglich in der nämlichen Hand neben den Poetisirflechsen aufspannen kann und weil sie gerade in dem entgegengesetzten Wetter sich verkürzen:) so will ich doch weder sie noch das Publikum dabei verspielen lassen, sondern mit eigner Hand für die Zeitung ihres Verlegers eine Rezension niederschreiben, in der ich sie und ihre Gedichte genug lobe: denn rechtschaffene Männer müssen stets die todgebornen Gedichte ihrer Weiber unbeschreiblich loben und dadurch beseelen,

wie nach der alten Naturgeschichte der Löwe den todgebornen Jungen der Löwin durch seine Stimme das Leben zutheilt. Mein herzlicher Wunsch ists, die übrigen Rezensenten möchten die Rezension der poetischen Werke meiner Frau nicht wieder zu einem neuen Beweise gerathen lassen, wie sehr sie alle Achtung gegen das schöne Geschlecht zu verletzen gewohnt sind und wie wenig bekannt es noch ihnen ist, daß denkende Kunstrichter die Damen unter die Poeten, wie Linäus die *sanftmüthigen* Tauben unter die *Sangvögel*, nicht seit gestern stellen.

Man wird mich billigen, daß ich oben die Erhabenheit ihrer Hand nicht ganz dem Riechsacke beimessen wollte, sondern schon an die neben ihm eingesezten poetischen Anlagen dachte, die sich durch stille Erhebung der Hände ankündigen. Wie wenig ist die Physiognomik der Hände trüglich und wie viele poetische Talente lebendiger Damenhände sind schon durch ungeistige Handarbeiten gänzlich niedergedrücket worden! Ich muß daher die Ausgabe ihrer Werke mit einer Silhouette ihrer Hand anfangen, und dadurch dem physiognomischen Riesen wider seine Erwartung ein neues Glied ansetzen, da er gegen seine Feinde so viele *Schattenköpfe* als die Hydra und so viele *Schattenhände* als Briareus vonnöthen hat.

Mich wundert nichts mehr als daß neulich ein gewisser Schulrecktor ein lateinisches Michaelisprograma gegen mich und meine dichtende Figur abgeschossen, worin er beweisen will, ein Wesen von Holz, wie meine Gattin sicher sei, wäre ganz und gar nicht im Stande, einen Vers hervorzutreiben, der verdiente, daß ihn das ganze gesittetere Publikum durchliefe. Dieser Mann, der einem Wesen, das doch existirt, aus keiner Ursache den Namen eines anmuthigen Poeten abschlägt, als weil es nicht von Fleisch ist sondern von Holz, muß von ienen alten Theologen etwas an sich haben, die die Eva keinen Menschen nennen wollten, blos weil sie nicht wie Adam aus Erde sondern aus einer harten Rippe gestaltet worden. Es ist unmöglich, daß er folgendes vor der Schreibung seines Programes übersonnen: wenn der blinde *Blacklock* (nach dem Berichte des Monboddo) herrliche Schilderungen der sichtbaren Gegenstände erschaffen konnte,

ohne nur einen wegen seiner angebornen Blindheit gesehen zu haben: soll es meiner Gattin schwerer sein, bessere oder doch ähnliche poetische Abzeichnungen von Gegenständen der Sinne, der Empfindung und des Denkens zu entwerfen, ohne diese Gegenstände durch eigene Erfahrung zu kennen? – Alle Dichter nennt man figürliche Adler, weil sie hoch *fliegen*, wenn nun Regiomontan aus Holz recht gut einen Adler schnizte, der fliegen konnte: getreuet sich wol der H. Recktor von der Unmöglichkeit einen kurzen Beweis zu führen, aus Holz auch einen Adler im metaphorischen Sinne zusammenzusetzen, der blos im figürlichen Sinne ein wenig hoch zu fliegen vermag? Und leuchtet ihm die Möglichkeit einer Maschine, die mit einem Drucke die Federn, die sonst die Gelehrten sich zuspizten, *schneidet*, leichter und stärker ein als die von einer, die die Feder eben so gut *führt*? Oder wollen die grösten Gelehrten den Homer zu seinem Heldengedicht gern den Gebrauch vieler *poetischer Maschinen* verstatten: meiner armen leblosen Frau hingegen bei ihrem Poetisiren die einzige *poetische Maschine* verdenken, die ihr guter Ehemann in ihre rechte Hand einheftete, ein springender und lachender Ehemann, von dessen Verdiensten ein Quartant zu schreiben wäre?

Gleichwol scheint es, daß sie mit diesem dichterischen Geiste eine Unzufriedenheit mit den alten Religionsbegriffen verknüpft, die vielen französischen Damen fehlet, wenn sie todkrank sind oder allein; und ich denke, sie hat den rechten Unglauben. Ich will hoffen, es ist keine Täuschung, wenn ich an ihr bemerkt zu haben glaube, daß sie in einer 48 iährigen Ehe nicht Einmal Schmolkens Gebetbuch zur Hand nahm, so wie ich selbst nicht (und solt' ich deswegen völlig verdammt werden, so kann ich nichts dafür: sie hätte mir mit einem andern Beispiele vorgehen müssen und auf sie schiebe ich die meiste Schuld) – sie weis ferner noch kein Wort, daß wir eine reparirte Kirche neben uns haben, die ausdrücklich für solche leblose Damen aufgeführet ist – auch lies ich mich nie mit einem gewissen Jesuiten in Religionsgespräche ein, ohne an ihr die schon oben angeregte lächelnde Oefnung des Mundes wahrzunehmen, von der man

glaubt, daß sie damit nicht so sehr ihre *natürlichen* als ihre *satirischen* Zähne weisen wollte (und mehr kann ein christlicher Leser von einem Haubenkopfe gar nicht gegen die Religion verlangen, als daß er sie auslacht) – endlich hab' ich in ihr auch den Wurzeln des weiblichen Aberglaubens den gewöhnlichen Boden nicht bewilligt, d. h. kein Herz, sondern ich lies den Rumpf Mosis so leer als er unter der Kanzel und auf dem Kirchboden war. Ueberleg' ichs vollends, daß sie ausser dem Verstande auch eine französische Bibliothek hat: so kann ich unmöglich glauben, daß sie nicht denke, sondern wirklich noch glaube, sie habe eine Seele und keine Maschine, sie werde die Zerstörung ihrer vergänglichen Hülle überleben und für ihre Tugenden einen auffallenden Lohn empfangen, sie sei kein Werk des Zufals, sondern eines vernünftigen Wesens. Freilich muß ich unglüklicherweise mehr aus ihren Handlungen und ihrem Aeussern als ihrem Innern schliessen, und sie könnte wider alle unsere Hofnungen doch nur einen blossen *Mundunglauben* haben: allein von dieser unangenehmen Unwissenheit ist man wirklich in Rücksicht der vornehmsten Hofdamen eben so wenig frei; denn sind ihre Reden und Handlungen uns wol sichere Bürgen, daß sie nicht demungeachtet geheim in ihrem Herzen noch den Glauben an Gott, Unsterblichkeit und Tugend nähren, einen Glauben, den man ihnen und desto mehr ohne Unbilligkeit zutrauen könnte, ie weniger sie tief und lange untersuchen können? Ich thue das gar nicht: aber ich sag' es nur so. Dabei hat eine unbelebte noch mehr Muth zum Nichtsglauben als wenige belebte. Denn sie zittert nicht nur vor der Hölle wenig, sondern auch – und das halt' ich für recht schwer – vor keiner Maus und man weis kaum, wen sie mehr verschmäht, ob den Teufel oder eine Spinne. Zwar streuet mein Johann, weil ich ihn ohne Livree fortgeiaget, da der Kerl doch völlig alt und unbrauchbar war, überall aus, er hätte selbst gesehen, daß sie bei starken Gewittern so gut als eine lebendige zitterte (indessen brauchte doch eine gewisse lebendige es nicht zu thun, da es andere für sie thun, die sie kennen –) allein gesezt auch, so wüst' ich doch nicht, warum man dieses Zittern lieber für eine Folge ihrer erschütterten Imaginazion als des

Donnerschalles halten wollte, der wol grössere Gebäude in Bewegung sezt?

Ich hab' es schon oben erinnert, daß meine Gattin schamhaft oder geschminkt genug ist. Ich weis recht gut, daß ich oft mit Gelehrten spazieren gieng, die gegen mich behaupteten, Schminke und Schamröthe wären gänzlich zweierlei. Aber ich denke noch bis auf diese Minute, der ganze Unterschied läuft dahin hinaus, daß die Röthe dort *auf*, hier *in* den Wangen sizt, dort von der *Hand*, hier von den *Adern* herkömmt, daß die natürliche Schamhaftigkeit kaum drei Minuten, die aus Zinnober aber einen ganzen Tag, wenn er nicht heis ist, blühen kann. Das Wichtigste ist, daß die Schminke ein erlaubter und richtiger *Nachdruck* der Schamröthe ist, der sie ungemein häufig und wolfeil auf alle und sonst unkeusche Gesichter verbreitet; daher bei uns die Schamhaftigkeit, wie (nach Herodot) bei den Aegyptern der Vogel Phönix, nicht nur in recht grossem Werthe steht, sondern auch überall wirklich *gemalet* zu haben ist. Allein nur ist nichts an diesen lebendigen Damen zerstöhrlicher als diese [illegible]hhaftigkeit oder Schminke. Löschet sie nicht oft ein einziger Kuß weg? Reibet sie nicht ein heftiger Tanz auf? Thränen führen diese kostbare Blume fort, der hernach eine ungemalte nachschwimt und eine mässige Erhitzung (deren zum Unglück die so sehr geschminkten und verschämten Aktrizen sich nicht überheben können) kann die Wangen entkleiden und ihnen diesen *geistlichen Ornat* ausziehen. Wie viel fester sizt an unbelebten Damen die Schamröthe! Ferner bleibt meine schamhaft oder geschminkt bei Tag und bei Nacht und an allen Orten. Aber bei der gegenwärtigen Unvollkommenheit der Schminke ist das den lebendigen fast unmöglich: nach Mitternacht sind ihre Wangen *nakt* und wie kann einer sich vorstellen, ihre Schamröthe stiege mit ihnen ins Bett, da sie sie schon vor dem Schlafengehen abwischen und auf der Toilette lassen?

Ich will hoffen, meine Bemerkung ist nicht falsch, daß Schamhaftigkeit der Zunge nie weit von der Sprachlosigkeit abliegt; und wenn ich keuschen Sprachwerkzeugen oft lange bei den vornehmen Damen, die reden konnten vergeblich nach ge-

spürt: so fand ich sie endlich unverhoft bei solchen, die stumme waren: von diesen leztern hörte man kein schmutziges Bonmot weder in der französischen noch deutschen Sprache. Da alle unbelebte Damen taub und alle taube Menschen stumm sind: so kann meiner Frau iene Stumheit gar nicht fehlen, von der ich ihre Schamhaftigkeit der Zunge hauptsächlich erwarte; sie ist hierin von iener Maschine des H. von Kempele zu ihrem Vortheil verschieden, die mehr Sprachen reden kann als die Apostel vor ihrer Begiessung.

Und dabei giebt eine glückliche Stumheit auch andern Fehlern nicht Raum, nicht der weiblichen Medisance, nicht der witzelnden Geschwätzigkeit, nicht den abgedroschenen und auswendig gelernten hundertiährigen Schmeicheleien, n[illegible] den Kleinigkeiten-Erörterungen. Allein werden wol viele mit dieser ersten Anlage zu so vielen Tugenden geboren? Leider ist die Stumheit so selten als die Beredsamkeit. Und doch trift man unter der Menge derer, denen allen die Natur diesen Vorzug der Fische benahm, solche, die durch die Kunst der Natur berichtigten, wiederum so wenig an, daß fast *erworbene* Stumheit noch seltener als die *angeborne* ist. Ich läugne es freilich nicht, daß ich ein gewisses Projekt oder das Manuskript davon schon in der Druckerei gelesen und erwogen: allein was bringt wol dieses vor? folgendes: »So wie man, sagt' es, in unsern Tagen Institute für Stumme anlegte, sie reden zu lehren: so müsse man für angenehme Damen entgegengesezte errichten sie schweigen zu lehren; und man hätte in unsern Tagen das offenbar vergessen. Denn wer etwann die Karthäuserklöster für Mädgenschulen des Stillschweigens ausschrie: der wüste kein Wort davon, daß es in Deutschland zwar 68 Karthausen voll Mönche, aber nicht mehr als 5 gäbe, in die sich einige Nonnen zusammengethan die überdies im Schlafe soviel reden dürften als ihnen beifiele. So wie aber die »Entstummungskunst« den Weg zur *Wortsprache* durch das Gebiet der *Minensprache* nähme: so müste auch die pythagoräische Kunst den Rückweg davon, wieder dadurch nehmen. Z. B. Um die Damen vom Verläumden mit *Worten* mit wahrem Glücke zu entwöhnen: so müste man so viel Sorge tragen als

man könnte, ihnen die Mienen nach und nach geläufig zu machen, worin ein ordentlich gebildetes Wesen diese feindselige Gesinnung eben so gut, wenn nicht besser auszulassen vermöchte: eine alte Dame müste daher auf ihrem Gesichte die Verläumdung glücklich vorexerziren und der Uebung, der Anlage und der Erfahrung müste hernach das Weitere gänzlich überlassen werden. Alsdann schritte man zu den wizigen Einfällen, die ohne wahren Verlust ihres komischen Sazes in gewisse Bewegungen des Kopfes, der sie ersinnt, der Hände und des Fächers könnten übersetzet werden. Und wahrhaftig so fort.« Ich will kein Wort des Tadels über dieses Projekt aussprechen, zumal da es so wie meine Frau ganz von mir selbst gemacht worden.

Die platonische Liebe ist sicher gar ein seltener Vogel und immer besezt eine schlechtere oder ökonomische Gewohnheitsfreundschaft oder Höflichkeit ihre schöne Stelle. Es war deswegen von ieher meine Sache, in müssigen Stunden darauf zu denken, wie ich die Damen von Holz zusammensetzen müste, wenn ich mit ihnen der platonischen Liebe wahre Dienste leisten wollte. Ich sagte zu mir ohne Mühe: »die platonische Liebe fodert gleich dem paktmachenden Satan, in dem sie niemals ist, nicht sowol den Körper irgend einem Menschen ab, als seine so schöne *Seele*. Es ist aber ein betrübtes Schicksal für Damen und für ieden, daß es, wenn man sie ungemein platonisch liebt, nicht lange währet, und die grösten Denker saßen deswegen bis nach Mitternacht auf, um die Ursache davon aufzuiagen; allein ich hörte noch nicht, sie hätten etwas herausgebracht. Nennt man freilich die Seelenliebe mit Plato die *Flügel* der Seele, und die Körperliebe, dieses bekannte Anhängsel derselben, mit mir den *Schwanz* der Seelenflügel, so wie gewissen Schmetterlingsflügeln ein langer Schwanz ansizt: so würde ich mich allerdings mit unnöthigen Besorgnissen martern, wenn ich dächte, auch lebloser Damen Seelenflügel würden am Ende so fatal geschwänzt.« – Nichts bringt wol grössere Vorstellungen von der *innern* Schönheit, in die sich der petrarchische Liebhaber sehr verlieben muß, bei als die *äussere* und mit dieser wächset in Einem fort die Liebe für iene: ia man trift den Hauptpunkt, wenn man den

schönen Körper für die prächtigen *Flügeldecken* ansieht, worunter die schwachen Seelenflügel verborgen liegen. Nun that ich bisher garnichts anders als weitläuftig beweisen, daß wenn man von den körperlichen Reizen reden wollte, den unbelebten Damen niemand sichtbarer nachstände als die belebten: kann man daher wohl ohne Unvernunft besorgen, daß weil bisher die platonische Liebe gegen eine belebte Dame nicht länger halten wollte als eine Frisur, die gegen die geistigen Reize einer unbelebten auch nicht ewig dauern werde, deren körperliche doch erwiesenermaßen so viel grösser sind?

Sonst soll wie ich gewis will, in den bishergen Absichten des Reichthums, die stets iede gute Ehe stiften, durch meine unbelebten Damen wenig geändert werden: Will ein Reicher einen andern Reichen 50000 Thaler schenken: so lässet er sie noch immer wie sonst durch eine Tochter hintragen, nur daß sie ietzt von Holz ist. Z. B. Will der Baron von Zet dem Freiherrn von Tezet, da ihre Rittergüter offenbar so nahe an einander liegen, die Baronesse wirklich geben: so ists vernünftig, wenn er das auf sich anwendet, was der Maler Le Lorraine von seinen Landschaftsgemälden sagte: Ie ne vende que mes paysages et donne les figures par dessus le marçhe: ein Bonmot, das ich in folgenden allgemeinen Satz verwandeln will: »blos die *Rittersitze* werden in den Kauf oder Ehekonntrakten verkauft, die menschlichen ehelustigen Figuren, die darin stehen, werden wirklich nur drein gegeben.« Zumal da der Maler Le Lorraine die *Figuren* seiner Landschaften gewöhnlich *andern* hineinzumalen überlies. Potentaten laufen gewöhnlich nach einer Gemalin herum, hinter der ein langer Brautschatz von Land und Leuten nachzeucht. Ich will daher hoffen, daß sie hölzerne Prinzessinen als einen Holtzzweig betrachten, den man nicht wegen seiner *Früchte*, sondern wegen des grossen *Bienenschwarms*, der sich daran gelagert, abnimmt und fortträgt. Freilich könnte man aus der Universalhistorie etwas borgen und einwenden, die Fürsten wären in weibliche *Portraits* so verliebt, daß sie kaum eine lebendige Dame geschweige eine weibliche Statue ehlichten. Es ist wahr, das Portrait der Prinzessin wird von ihr eingepackt vorausgeschickt,

nur dieses kennt und liebt der Prinz, zumal da es wie iedes Original auch viel schöner ist als die nachkommende lebendige Kopie, und mit diesem Gemälde vollzieht der Regent sein Beilager, so wie kurz darauf mit der lebendigen Kopie die *Vermählung durch Gesandte* ohne die lächerliche Zermonie des dazwischenliegenden Schwerdes ordentlich vor sich geht. Allein warum lieben gekrönte die Gemälde so innig? Könnten sie nicht bedenken, daß das Kolossalische sich in der *Bildhauerkunst* weit besser als in der *Malerei* ausnehme und daß ich es nicht wagen würde, – fals es aus meinem eignen Kopfe käme – sie zu meinen Absichten durch folgende irgendwo liegende Weissagung zu versuchen: »Und dann wird erst oder bald darauf der grosse Fürst aus Norden mit einer unbelebten Puppe die bekannte *Jungfer* Europa erheirathen, wie die Zeit ausdrücklich saget.« Man kann die unbelebte Puppe füglich auf meine unbelebten Damen ziehen und deuten.

Ich bin sonst nicht tugendhafter als es an einem Hofe nöthig ist; und ich kann sagen, daß ich gar keine Moral habe. Z. B. will ich aus vielen Beispielen nur anführen, daß ich, als ich am ** Hofe noch beliebter Prinzenhofmeister war, ganz und gar kein Bedenken trug, meinem Prinzen zu entdecken, daß die nicht geräumige Spitze des Thrones eine große Familie nicht wol fasse, und daß der Apanagengelder dann mehr würden als es den besten Kammeralisten lieb wäre: ich fragte ihn, ob er denn nicht, da kein Mensch mehr das Gelübbe der Enthaltsamkeit zu halten begehrte, vorher vom Gipfel des Thrones auf dessen breitere und niedrigere Stufen herunterspringen wollte, und daselbst nicht sowol seine *Ebenbilder*, als seine *Unterthanen* mit wahrer Lust zu vermehren und zurückzulassen; und ob er nicht die edle Lerche sich hierin ganz zum Muster nehmen möchte, deren *Flug* und *Gesang* in der *Höhe*, deren Nest aber in einer schmuzigen *Furche* ist, oder auch blos das Johanniswürmgen, das auf seinen *Flügeln* zum *Kothe* herunterflattert, woran sein *ungeflügeltes* Weibgen angeleimet sitzt. Durch solche Reden und ein wenig mehr französische Philosophie als ein Narr kann, muß sich ieder bei Hof in Gunst zu schwingen wissen, er mag nun ein Hofpage sein oder ein bloßer Prinzenhofmeister.

Oft wenn ich so den sonderbaren Verstand und Kopf und den Ueberschwang an den besten Erfindungen betrachte, den ich, wie man glaubt, habe: so stehts nicht in meiner Gewalt, mich nicht als ein seltenes Wesen mit wahrer Ehrerbietung anzusehen und dabei zu fragen: welche Rolle würdest du wol unter stockdummen Wilden mit so ausserordentlichen Gaben spielen? Ich glaube noch immer, in vielem Betrachte die ehrwürdige Rolle eines überirrdischen Gesandten und Wunderthäters.

Ich wünschte, meine Gattin würde nicht von Stunde zu Stunde baufälliger und abschätziger, und ihr Leben suchte nicht wie dieser Aufsatz mit weiten Schritten sein Ende. Es ist ein einfältiger Satz, aber er ist wahr, daß man in Kurzem von ihr sagen wird, was ieder Indianer von einer *stillstehenden* Uhr behauptet: »sie ist gestorben« oder auch wir von vielen Fürsten, die vorher lebten. Es war also dumm von mir, daß ich keinen langen Sarg sondern einen gewöhnlichen *Hausschrank* bestellte, den ich ihr zum *Witwensitz* eingeben wollte, weil ich dachte, ich gienge eher mit Tode ab. Ungemein glücklich ist, der bekannte Doge von Venedig, der Stiefvater der Venus*, dessen alte Frau wie ich denke niemals stirbt. Ich hofte zwar seither immer, wenigstens noch *das* Jahr mit ihr zu hausen, das uns zu einer funfzigiährigen Ehe leider fehlet, um doch darauf unser halb lächerliches Eheiubiläum mit einander in der hiesigen Pfarrkirche oder draussen auf dem Filial ganz feierlich begehen zu können; und ich gestehe, daß ich schon eine lustige und rührende Beschreibung des Jubiläums bei dem hiesigen Zeitungskomtoir zum voraus bestellet. Es ist auch ferner wahr, es ist einfältig, daß, da die Rota aus einem 100iährigen Jubiläum vier 25 iährige längst herausgeschnitten, wir Eheleute doch noch immer auf das lange von 50 Jahren passen. Es verschlüge auch weiter sogar das so ausserordentlich viel nicht, daß ein paar Millionen Holzwürmer nicht nur das große Gehirn meiner Gattin aufgefressen haben sondern auch das kleine, denn ich wollte selber ohne ein Gehirn leben: dabei saßen diese Würmer auch längst schon vor ihrer Geburt oder meiner Verfertigung in ihr, und können nichts beweisen als

* Denn diese entstand aus dem Meer, das der Doge heirathet.

höchstens den Satz des H. Göze, daß die Eingeweidewürmer den Thieren *angeboren* werden; daher ich ihm das ganze Faktum schrieb, das er aber in nichts benutzen wollte. – Sondern auf folgenden Vorfall laß' ich alle Hofnung ihres längern Besitzes gänzlich fahren. An einem warmen Abende hört' ich in ihrem rechten Arme etwas stark schlagen und lärmen. Ich stellte mir anfangs mit Freuden vor, es sei blos ihr Puls und fieng nach ihm. Aber meine Freude war weg, als ich hörte, daß das, was in ihm so hämmerte, eine wirkliche Todtenuhr war: einige nennen dieses Insekt, das das Holzwerk zernaget, auch eine Bücherlaus. Nun ist so viel gewis, daß dieses schlechte Geschöpf gleich den besten Aerzten den Tod meiner Gattin sowol prophezeien als verursachen und einen betrübten Ehemann hinterlassen wird, der darüber ohne Vernunft fürcht' ich herumschleichen und mit Schmerzen daran denken wird, daß er und sie zwei lange Leiber und – welches nach Aristoteles die Freundschaft ist – doch nur seine Seele in beiden besessen. Das Beste was ich nachher noch thun kann, ist gottlob, daß ich ieden in der Stille und mit Wehmuth durchprügle, der sagen will, der Pöbel hätte wenig Recht, die Todenuhr für ein Zeichen zu nehmen, »daß nun im Hause bald eines sterbe.«

V.

Wie ein Fürst seine Unterthanen nach der Parforceiagd bewirthen lassen

Obgleich auf den meisten Thronen Menschen- und Unterthanenliebe und überhaupt iede edlere Empfindung wirklich *horsten*[a] und daher die Aeusserungen derselben gar nichts wunderbares sind: so sollte doch iedesmal (und noch öfter) wenn ein Fürst eine große Handlung thäte – und meiner Einsicht nach ist wol seine kleinste eine – ein allgemeiner Auflauf deswegen ent-

[a] Horst heisset der erhabene Ort, wo die Raubvögel wohnen und gehört mit unter die Jägertermen, die sich nach und nach so gut wie die theologischen verlieren werden.

stehen und iederman sollte ihn mit besonderm Geschrei loben, besonders die Zeitungsschreiber, für die ein *Blatt* aus der Universalhistorie eine Welt ist. Eine große Handlung würd' ich es z. B. nennen können, wenn mir einer einen Louisd'or oder wär' ich ein singender Kastrat, 200 schenkte. Man höre aber folgende edle Handlung aus der Sonnabendszeitung in einer besondern Gemüthsverfassung und verschone sie mit dem gewöhnlichen Loose edler Handlungen, daß man sie bewundert aber nicht nachahmet.

10 »den 29 August.

Unser gnädigster Fürst und Herr geruhten heuer den ganzen Herbst mit dem *** Gesandten zu Höchst deroselben Plaisir brillante Parforceiagden anzustellen, woran sowohl die Landleute als das Wild einigen Antheil nehmen durften. Das Vergnügen des Landvolks, sich nun (nach langem Ansuchen) durch die Güte seines Fürsten auf einmal aller beschwerlichen nächtlichen Wachen zur Abtreibung des Wildes entlassen zu sehen, war so gros, daß verschiedene es gar nicht merkten, daß ihnen die feurigen Jäger wegen ihres elenden Treibens mit Leichtigkeit theils
20 Arme theils Beine von einanderschlugen: als sie nach Hause kamen, sahen sie erst, daß sie nicht stehen konnten. Gleichwol wollte unser Landesvater nicht, daß diese Parforceiagd die einzige Entschädigung für die abgegrasete und niedergestampfte Ernde seiner Unterthanen sein sollte: sondern Höchstderoselben verfügten gnädigst, daß von der Kammer Summen hergeschossen und auf landesherrliche Kosten iedem Dorfe eine reichliche Malzeit gegeben werden sollte, iedoch dergestalt, daß man ihnen nicht gewöhnliche rohe Bauerspeisen, sondern – um fast das Vergnügen aufs Höchste zu treiben und den armen Landleuten
30 zu zeigen, daß ein rechschaffener Bauer von seinem Landesherrn nicht schlechter als der tägliche Gesellschafter seiner Tafel behandelt werde – lauter *Schaugerichte* vorsetzte. Und hierin wurde auch, wie ich hätte voraussagen wollen, fast nichts gesparet, sondern Schaugerichte aller Art sowol aus erhabener Arbeit von Prozellain, Glas und Wachs, als aus Pastelgemälden von gepül-

vertem Alabaster auf Spiegelplatten aufgetragen, standen häufig auf den langen roth angefärbten Tafeln hin, woran die Bauern mit ihren geniessenden Augen hinauf und heruntersaßen: es gefiel ihnen aber fast kein Gericht mehr als eine wächserne Vorstellung ihrer durch Hegen und Jagen des Wildes zertretenen Felder, die sie beständig mit den vor ihnen liegenden abgeerndeten Originalen geschickt zusammenhielten. Was die allgemeine Freude an die äussersten Gränzen trieb, war daß ieder, nachdem er sich an diesen gesunden Speisen völlig *satt* gesehen hatte, vom Tische aufstehen und zum Ueberflus allerlei Viktualien, die Leute aus der Stadt in Menge hergeschoben hatten, für Geld und gute Worte leichtlich haben konnte. Sogar vom erlegten Wildpret lies ihnen der Fürst so viel zukommen als sie nur kaufen wollten, als welches (und viele rühmten es auch) in einem Ueberflus vorhanden war, daß es gröstentheils anbrüchig und stinkend wurde: denn die Jagdhunde konnten nicht alles, was die Bauern ungekauft gelassen, zusammenfressen. Unser gnädigster Fürst, der (und desgleichen auch unsere Landesmutter) darauf dringt, daß seine Leute mehr als gewöhnlich lustig sind, hat daher den Landleuten zu mehreren solchen Parforceiagden und *kalten Küchen* hinlängliche Hofnung gemacht . . .

Sonst ist nicht unbekannt, daß er iezt die Schaugerichte, bei denen allein der Magen am besten ein kontemplatives Leben führen kann, wunderbar in Gebrauch setzen will; daher wurde die Mundporzion des Soldaten recht ansehnlich vergössert, und es wird iezt ein ganz großes Kommisbrod an idem Löhnungstage (wie die Hostie der Katholicken) ordentlich herumgetragen und einem Regimente nach dem andern vorgewiesen aber nicht gegeben, maßen es schlecht zu essen wäre da es der Fürst, um lieber die Grosmuth als die Sparsamkeit zu übertreiben, durchaus nicht mehr aus verdorbenem alten Mehle backen lässet, sondern (wie die Probesemmeln der Bäcker) aus reinem frischen Töpferthon. Gleichwol verfängt dieser Thon gegen den Hunger des Heeres so wenig, daß es Kompagnieweise auf die Dörfer betteln gehen und doch dabei gelegentlich eine mäßige Reiterzehrung mit stehlen will.«

Ich merke zweierlei über dieses Zeitungsblätgen an. Erstlich muß ieder Bauer bekennen, daß ein Fürst allemal zwischen ihm und dem großen (sonst so geschätzten) Wildbrete einen großen Unterschied zu machen wisse, indem er ihn weder schiesset wie dieses noch in harten Wintern mit Hütten und Fras versorget wie dieses. Zweitens da ein Soldat ausser dem Muth nichts so dringend bedarf als Essen, das ihn vermehrt; und da er noch dazu das letztere in Krieg und Frieden, den erstern aber blos in Kriegsläuften haben muß: so sollte im Kriegsdepartement mit Ernst 10 darauf gedacht werden, wie weit es durch geschickte Maasregeln zu treiben wäre, wenn man, da ieder geile Auswuchs an Montur und Gewehr ietzt durch die Hand der überlegenden Sparsamkeit über- und weggeschoren wird, auch den Magen der Regimenter ins Engere zöge. Man sollt' es probieren, wie lang ein Gemeiner von gewöhnlicher Leibeskonstituzion das Fasten aushielte, eh' er verschiede: dieser Gemeine könnte dann zum Hunger-Regulativ oder zum *Fasten-Flügelmann* aufgerichtet werden, und sein Magen würde ganz zum *Protoplasma* für die übrigen Mägen der Kompagnie angenommen. Stänď einer oder der andere diese 20 Mund- und Fruchtsperre gar nicht aus: so könntens doch seine Kameraden und das Handgeld für den Rekruten, mit dem man ihn ergänzte, käme gegen die ersparte Ausgabe der großen Mundporzionen (wie denn ietzt ein gesunder Soldat wirklich so viel zu essen kriget daß fast ein Kranker damit zu ersättigen wäre) in gar keine Vergleichung. Die Soldaten noch auf halbiährlichen Urlaub nach Haus zu den Eltern zur Fastendispensazion und zur Eichelmastung abzusenden – hätte man dann auch nicht mehr nöthig, sondern ieder könnte seinen Hunger in der Kaserne abwarten. Ich sehe leicht ein, daß die Kerls sich schwer 30 auf den Beinen erhalten würden, allein (– ich bemerke nicht einmal, daß die im ersten Gliede ohnehin auf das Knie sich steuern können –) wenn die Fürsten in eine unentbehrliche *Hungerallianz* zusammentreten, und, so wie nach einer europäischen Konvenzion das Blei weder zerhackt noch vergiftet in die feindliche Wunde fahren darf, gleicherweise verabreden wollten, daß ieder sein Heer zu einer 365 tägigen Fasten beordern und keiner einen

Mann unter die Fahne lassen sollte, der satt wäre: so würde – eben weil das kriegerische Verhältniß bestände und matte Truppen, die Hunger hätten, nur auf Truppen schössen, die auch nichts anders hätten – schon etwas dabei herauskommen.

VI.

Rede, womit ich die Tugend zum Leben überreden wollte, da sie gestorben war

Das Ableben der Tugend ist so wenig eine Neuigkeit mehr als das des Königs in Preußen und iederman bedauerte ihren Tod aufrichtig genug. Auch weiß man iezt längst, daß ihr nicht das *Herz* aus dem Leibe gerissen worden, wie man anfangs in einigen deutschen Provinzen glauben wollte, denn sie entschlief sanft an einer Krankheit und auf ihrem Bette. Die Krankheit, woran sie verschied ist keine schimpfliche, sondern die sogenannten *Franzosen*, deren sich niemand schämen kann und die iederman vom Grösten bis zum Geringsten ietzt hat; sie ist nichts anders als die *Seekrankheit*, der sich ieder Mensch auf seiner Schiffarth durchs Leben durchaus unterziehen muß. Die Tugend fieng sie in einem Domino auf der Maskerade auf, den ein vornehmer Mann vorher damit infiziret hatte. Denn ein gutes Vorrecht des Adels ist das bekanntlich, daß ihn kein Henker zwingen kann, die *Quarantaine* auszustehen. Der Doktor that bei der Tugend sein Bestes und stellte sie wider das allgemeine Vermuthen von den Franzosen her: aber in der Salivazionskur stand sie ab. Die Musen waren, ihre guten *Krankenwärterinnen*. Ihr *Todenbett* war, wie ich vom Wirthe erfuhr, das *Hochzeitbett* der platonischen Liebe gewesen, die da in der Brautnacht das *Sterbliche* gänzlich ausgezogen hatte. Der Teufel sprang wie toll im Krankenzimmer und um das Krankenbett herum und hatte sich als ihren *Todesengel* angestellet: Allein wir kannten ihn alle recht gut und sagtens ihm zulezt »unsertwegen bedürf' er gar keiner Verkappung; wir wären keine solche Leute, die ihn hindern würden, der Tugend den Garaus zu spielen, sondern vielleicht bessere.«

Es war Zeit, daß sie das Testament aufsetzen ließ. Es gefället mir nicht, iezt von vielen Leuten zu hören, unter den sieben Todsünden, die dabei Zeugen sein musten, hätten einige gefehlet: denn man giebt dadurch vielleicht zu verstehen, man hielte den Pariser Polizeihäscher, den Wiener Denunzianten und den Spaaer Croupier für keine gültigen Repräsentanten der drei fehlenden Todsünden, von denen sie doch ausdrücklich hergesendet worden. Ich bin zum Exekutor des Testaments ernennt: allein ich werde nicht spitzbübisch dabei verfahren, sondern iederman soll
10 das haben, was ihm die Tugend vermachte, der hiesige Superintendent ihr Gesicht, die hiesige Herrnhuterin ihre Augen, und die *Toden* Könige ihr *Herz* »weil, ließ sie niederschreiben, man ihnen allzeit ihres nach dem Tode ausschneidet und es in ein goldenes Gefäß einsargt: denn die Lebendigen, denen ich sonst meines gern gegönnet hätte köntens nicht brauchen, da sie glücklicherweise wirklich noch ihr eignes haben.« Was noch von ihrem Körper übrig bleibt, soll wie bekannt zu einer Mumie gebaizet werden, damit man ihn wie andere Mumien zerreiben und zur *braunen* (männlichen) Farbe brauchen könne. Ich merke nicht
20 erst an, daß ihre *Kleider* gar nicht ins Testament kommen konnten, da sie in Paris verstarb und folglich als eine Fremde ihren ganzen Anzug dem Könige in Frankreich nach dem droit d'Aubaine hinterlassen muste, den ich Frankreich auch nicht vorenthalten will.

Ich wollte, sie hätte niemand weniger im Testamente vergessen als mich oder auch meine Frau.

Als sie entschlafen war und wir alle still und einigen von uns die Erde enger wurde: so sagt' ich zum Satan, neben den ich stand, und trat ihn auf den Schwanz: »es ist, mein lieber Satan,
30 in England gewöhnlich, daß man um den Anverwandten, die nahe bei London wohnen, von der Hinrichtung des ihrigen Nachricht zu ertheilen, eine *Taube* vom Richtplaze dahin fliegen lässet: wie machen wirs! die Welt muß doch von dem betrübten Todtesfall belehret werden.« Freilich, sagte er, und er wolle es den Augenblick selbst thun. Er verwandelte sich in einen grossen Raben, dessen Schwärze er schon vorher hatte und schoß

hinaus und zog langsam zum Zeichen über die Welt, daß die Tugend nun gestorben und in die bessere geflogen sei, wo die ersten Griechen wo die ersten Römer und ersten Christen sind, aber keine grosse Welt.

Die Heuchelei hielt hernach ordentlich die *Leichenwache* und die Gelehrten dieses Jahrhunderts schossen die *Lichter* her, die ganz den Sarg umgaben und auf ihre blasse Grösse schimmerten. Die Trauerleute – welches alle Menschen waren, d. i. 1000 Millionen ohne mich – wollten einige *Begräbnismünzen* und *Sterbethaler* schlagen lassen: allein ich fragte sie, ob sie denn toll und das bisherige Geld nicht eben so gut wäre, besonders die *Ablaspfenige* und Subsidiengelder. Wie bei den Römern ein Sklave von dem Toden die Fliegen mit einem Fliegenwedel wegschlug: so stand ich mit einer langen satirischen Peitsche hart an der erblasten Tugend und schwenkte sie von Zeit zu Zeit, um das philosophische und höfische Ungeziefer, das sich und seinen Unrath noch auf sie setzen wollte, wegzubringen: es ist wahr, himmlische Tugend, das ist das geringste, was ich oder ein anderer Autor für dich thun konnte! Ich hörte erst vor einigen Tagen, sie hätte in der Besorgnis, die Geistlichen würden sie nicht gratis begraben wollen, in die Hildesheimer Sterbegesellschaft, in eine Todenlotterie und in die Göttingische Sterbebeitragsgesellschaft (diese zerschlug sich ia aber, so ich weis, schon längst) einige Gulden gesezt: ich ersuche daher Personen, die darum wissen, mir es gefälligst zu schreiben oder sagen zu lassen, obs wirklich wahr ist oder nicht. Die Jesuiten wollten sie ins *heilige Grab* beisetzen und haderten darüber mit mir sehr: allein ich fragte sie, ob denn dieses nicht in Palästina läge oder noch weiter ab, und obs nicht für tausend Christen gemächlicher und näher wäre, wenn man sie in die – Hofkirche begrübe. Und da wars, wo ich folgende Rede, die mir, wenn ich Leser wäre (und ich bins auch), unvergeßlich sein sollte, an die Tugend hielt

»Erblaste Tugend!

Die gemeinen Irländer (und auch viele andere Wilde) schelten allemal den Verstorbnen tapfer aus, daß er sich entschliessen kön-

nen, sich hinzulegen und zu sterben; sie bitten ihn um alles in der Welt ruhig nachzusinnen, ob sein Tod seine vernünftigste Handlung sein könne, da er eine Kuh und Frau und Kinder und Kartoffeln genug gehabt. Ich muß es gestehen, liebe Tugend, dein Ableben ist nicht die That, die mir von dir am meisten gefället oder auch der Vernunft. Thaten wir Menschen dir denn etwas anders als die Ehre an, die sich für dich und sie schikte? Oder liessen wirs vielleicht an Weihrauch fehlen? Waren nicht die Hofleute gegen dich so höflich wie gegen das Laster? Wahrhaf-
10 tig, ich vermuthe, wir thaten mehr als nöthig war; du aber unterliessest manches, du verschmähtest unsere 2 Herzkammern, die wir dir zu einer guten Wohnung aufschlossen und sagtest, du sähest nichts darin als Goldkoth und album graecum und Caca du Dauphin und Teufelsdrek, welches viele verdrüssen muste: gleichwol fragten wir ganz und gar nichts darnach, sondern dachten allezeit gut und gelassen und brauchten dich gern, wie die Mexikaner ihr unsägliches Gold, aus Achtung blos zur Ausschmückung der schönsten *Tempel,* aber gar nicht im Handel und Wandel. Wir hoften ganz vergeblich dich dadurch zu
20 rühren, daß wir dich zur *Prima Donna* unserer Nazional- Familien- und Marionettentheater und Schuldramen seit vielen Jahren auserlasen; ia wir giengen so weit als wir bei aller Anstrengung vermochten und machten auf deine Reize so viel gute Verse, daß Unkundige hätten schwören sollen, du wärest eine Königin oder eine Geliebte und wir deine Unterthanen oder Liebhaber. Zum wenigsten war es einsichtigen und belesenen Personen niemals möglich sich vorzustellen, du würdest gleichgültig bleiben, wenn die mächtigsten Potentaten sich gern für deine Gönner ausgäben, in ihren Kriegs- und Friedensschlüssen und Negozia-
30 zionen und ostensiblen Instrukzionen der Gesandten deinen *Namen* oft anführten und mit mehr Rücksicht auf deinen als auf ihren Ruhm blos dir die grösten Unternehmungen zuschrieben, die wie man ganz wol weis, nur ihre eigne Politik so glüklich volführet hatte; diese Politik, die vielleicht – so wie nach Simonides lediglich Gott die Metaphysik vollkommen versteht – nur der *Satan* recht inne hat, gegen den die besten italienischen Höfe

nichts weiter vorstellen, als blosse deutsche Echos desselben. Unmöglich hast du vor deinem Absterben ernsthaft genug überdacht, daß wir deinetwegen ein grosses Heer Leute, die wir Geistliche nennen, mit vielen Kosten längst in schwarzes Tuch gethan, und ihre Kanzeln in buntes und einige Beichtgroschen in ihre Beutel: dieses Tuch und diese Groschen beweisen mehr als schlechtere Gründe, daß die Menschen für dich zu allen Zeiten vielleicht eben so sehr eingenommen waren wie für das Laster, wenn nicht noch mehr. Wenn ich dich aber von Seiten vieler wolhabender Christen versichere, daß sie übermorgen das Geld zum Tuche zusammenschiessen und damit die gegenwärtige Kanzel nebst dem Altar neu bekleiden wollen, um etwann durch dieses leichte und unschuldige Hausmittel (das doch deswegen, sagt der gute Vesperprediger, nicht schlechter wirkt) dich ganz wieder zu beleben: so wünschte ich zu wissen, was du davon dächtest. Da ich aber gar zu deutlich sehe, daß du dich nicht lebendig machen wilst und meine ganze Rede verachtest, die doch ein Mensch gemacht: so schnapp' ich sie auch augenblicklich ab.«

VII.

Beitrag zur Naturgeschichte der Edelleute; aus einem Syrischen Schreiben

Ich hatt' es schon ganz satt – es war überhaupt mein verdrüßlichster Tag während meines ganzen Aufenthalts in Aleppo in Syrien – auf dem Dache mit meiner Windbüchse ohne alle vernünftige Absicht herumzukreuzen: als gerade neben einer Wolke die Mitwochspost herflog. Ich wartete, bis sie gerade über meinen Kopf weg wollte und schoß sie dann unversehens herunter. »Ich kann es, sagt' ich nach dem Schusse, eigentlich gar keine Postberaubung nennen: denn ich retorquire blos und ich wünsche nur, daß das, was mir die deutschen Tauben vom Felde stahlen, mir durch die Briefschaften, die diese etwan unter dem Schwanze hat, recht ersetzt würde.« Allein als ich sie befühlte,

war ihr blos Ein Brief am Schwanz gebunden. Ich biß ihn ab und ersah, daß ihn ein Mönch aus einem benachbarten Kloster an eine Nonne in einem andern abgelassen hatte, um ihr brieflich die Naturgeschichte beizubringen. Ich sah es nun nicht gern, daß ich die Taube und den Brief herabgeschossen hatte: »denn es ist iezt so viel, sagt' ich, als wäre die Nonne ein reicher Student in Europa und hätte da ein Kollegium wirklich geschwänzt, wie man sich in diesem berühmten Welttheil längst ausdrückte: denn ein dasiger Student sucht stets seinen nachgeschriebenen Heften
10 durch hiatus die Form der Manuskripte der Alten und nicht blos den Geist sondern auch die Gestalt des Alterthums einzuprägen.« Es wird mich wenig reuen, wenn ich dem Leser den Brief aus dem syrischen übersetze: denn der Leser besitzt wenig ächte Kenntnis des Syrischen und ich glaube, er kann ihn nicht einmal recht syrisch lesen.

»Liebe Tochter!

Der Prior kam gestern zwar von Jerusalem zurück geritten, aber ich mochte ihn noch nicht darum fragen, weil er so müde war, daß er kaum sitzen konnte, wie sein Esel auch. Die neulichen
20 Diebe fiengen wir gestern ein: es war ein gewisser Kagliostro dabei, der die Thür Schlösser[a] in Brand stekte und nachher einbrach. So giftig sind die Menschen, wolriechende Palme meines Lebens! – aber wir sitzen im Schatten der Ruhe und schauen das Angesicht der Erde an, aus dem ihr Schöpfer wie eine Seele hervorsieht; besonders sind viele Bäume an meinem Zellenfenster schön. Wir müssen aber in unserer Naturgeschichte hurtig fortfahren.

Wir habens schon das vorigemal gehabt, daß Gott in die Vögel den Trieb der iährlichen Wanderung gesenket, hernach in die
30 vierfüssigen Thiere und auch in die Heeringe; wir kommen iezt gar auf die Edelleute. Der Trieb zur Wanderung offenbaret sich bei ihnen erst im 24. Jahre und hält sich an gar keine bestimmte

[a] In Aleppo sind die Schlösser, nach Russel, von Holz und die Thüren von Eisen.

Zeit: wie auch Schmetterlinge und Mäuse zu weilen zu ziehen angefangen daß ein Mensch weis, warum gerade iezt. Ein alter Minister sagte mir, wenn man um diese Zeit einen wahren Edelmann einsperrte, z. B. in eine ritterschaftliche Bibliothek, wo es warm genug wäre oder in einen Käfig, so würd' er traurig werden und seine Zeit wissen und hinauswollen, und liesse man ihn wirklich nicht nach Frankreich oder Italien: so würd' er wie ieder Zugvogel ganz des Teufels werden. Es geschieht erstlich der Wärme wegen, daß so viele Strich- und Zugmenschen aus England und Deutschland in südlichere Länder rollen: denn der physiologische *Haller* hält es ausdrücklich für heilsam, die Jugend in einem kältern und das Alter in einem wärmern Klima zu verleben; ich habe dir aber schon gesagt, daß gar viele Edelleute es noch zu dem hohen Alter von 24 Jahren bringen, wo zum Glück gerade ihr Auswanderungstrieb aufwacht. Gottesfürchtige Naturforscher sehens aber auch als eine besondere Wolthat für ganze Länder an, daß – so wie die Heeringe vom äussersten Pole zu den Hamen der Holländer und Franzosen abreisen müssen, um von ihnen eingepökelt und von den erstern mit einem Gewinnst von 1 Million Thaler abgesezt zu werden – gleicherweise die Edelleute durch einen besonderen Naturtrieb genöthigt werden, nach Paris zu fahren, um dort von tausend Menschen gefangen und benuzt und verzehrt zu werden; ia wie die blizenden Schuppen des Heerings den Netzen des nächtlichen Fischers den Weg und den Fang anweisen: so sollen die goldnen und silbernen Schuppen am Körper des Zugedelmanns das ihrige beitragen, um ihn eifriger aufzugreifen und seiner in Netzen von *Kartenpapier* habhaft zu werden.

Du must noch wissen, daß ich dir zwar neulich geschrieben, daß die Vögel in den warmen Ländern, die sie als ihre Winterstuben beziehen, aus zwei Gründen keine Jungen zeugen können, erstlich weil wir hier in Syrien nichts davon sehen, zweitens weil sie in Europa allezeit ohne Jungen und allezeit ohne abgenüzte oder abgemauste Federn anlanden, welches beides nach dem Brüten nicht statt hätte – allein bei den mit dem *langen Queve* fortgestossenen Menschen ists zehnmal anders; sie segeln stets

mit zerrissener und abgebleichter verschossener Haut wieder heim und bringen nur aus einerlei Grund weder Geld noch Kinder mit; deswegen schreibt ia auch ein gewisser halbblinder und alter Naturforscher so schön von den Zugedelleuten: ›zwischen ihnen und den Zugvögeln seh' ich hierin natürlich einen Unterschied.‹

Ich habe dir neulich zu berichten vergessen, daß die Wachteln in Neapel acht Tage lang nach ihrer Ankunft aus Afrika *giftig* zu geniessen sind und ich las es selbst erst im *Ferber*, allein nachher kann sie iede Wöchnerin essen, wenn sie mit Korn gefüttert worden. Es schadet nicht viel, daß die streichenden Edelleute aus Paris auch einen gewissen Gift als *Rückfracht* heim bringen, den man unter dem Namen der französischen atheistischen Philosophie recht allgemein scheuet: sie bleiben auch nicht lange giftig, besonders wenn man sie auslacht und nicht bekriegt.

Da die Lerchen bei ihrem Wiederstriche fett befunden werden, so wollen deswegen einige Naturforscher gar ihren Strich bezweifeln; ich kann mich am allerwenigsten in dieses Lerchenfett finden, da ich gerade an den Edelleuten, die ihren Strich und Wiederstrich wirklich machen, nachher so weng Fett ausfühle, daß ihr ganzer Leib so mager ausfällt wie die verdorrte Hand, die am Arme des Mannes im vorigen Evangelio sas. Ich wollte, du wüstest es recht gut, warum blos *Nordmänner* und selten Nordweiber durch den Naturinstinkt nach Paris gehetzet werden, wie man etwann nach Europa blos Papagaienmänngen und keine Weibgen einliefert:. . . .« die Konklusion hatt' ich von einander geschossen.

VIII.

Wie das Verdienst zu seiner Bezahlung gelangte

Das Verdienst hatte Schuldner genug: aber sie gaben ihm nichts sondern lobten es blos. Wenn es gegen Weihnachten ein Laus Deo, eine Nota, ein »der Herr geliebena«, eine Rechnung einreichte: so sagte ieder, es könne warten, man müst' es auch. Da-

bei hatt' es den großen Fehler, den es nie ablegen wollte, daß es von schlechter Herkunft und nicht stiftsfähig war; wie es denn überhaupt eine recht gewöhnliche Fahrlässigkeit der Menschen ist, daß sie ob sie gleich den Schaden davon wissen, doch durch arme und bürgerliche Mütter zur Welt sich bringen lassen: dadurch verrükt sich alles und das Glück solcher Personen wird, mit dem Geburtshelfer zu reden, statt einer leichten Kopfgeburt eine Fußgeburt, eine Steisgeburt. Das Verdienst wollte seinem matten Arme den weltlichen anschienen und brachte seine Sache gerichtlich vor bei den Justizkollegien, bei Vicelandrichtern, bei Gerichtshaltern, bei Registratoren: allein weil ein Rechthandelnder niemals auf so viele Kautelen und Brustwehren denkt als ein Betrüger, so giebt die Kautelariurisprudenz blos diesem gewonnen, und überdas waren alle Richter des Verdienstes zugleich seine Schuldner. Glücklicherweise besann es sich, daß oft geringere Personen ihre Schuldforderungen an Höhere abträten, damit diese sie unter ihren mächtigern Namen und mit ihren längern Händen eintrieben, und hernach die Schuldpost den wahren Gläubigern gegen eine Abzug wieder auslieferten – ich sage glücklicherweise.

Denn das Verdienst hatte einen reichen und vornehmen Wahl- oder *Adoptivgrosvater*, der weil er zu alt zum Kinderzeugen geworden, das Verdienst zum Wahlenkel erkieset hatte – es war das *Unverdienst*, das in Paris so sehr gemishandelt wird, daß es die wichtigsten Aemter erst theuer kaufen muß, die es anderswo umsonst erhielte. Das Verdienst suchte bei seinem Grosvater frühmorgens beim Frisiren vorzukommen und meldete beim Eintritt mit wenigem, es wäre dessen Enkel, es sei nun durch Adopzion oder durch *Arrogazion*. Hierauf hielt es eine der längsten Reden an den frisirten Großvater und flocht mit ein: »ich werde mich nie sehr loben: aber ich muß auch der Welt und dem H. Großvater nicht widersprechen, wenn beide sagen, daß die besten Bücher und Manuskripte in den Bibliotheken der Menschen – die besten Kunstwerke in ihren Kabinetten und Gallerien – die besten Handlungen in der in England herausgekommenen Universalhistorie – die besten ökonomischen Erfindungen vom

Korn an bis zum Puder ihres Haars sämmtlich bekannte Geburten meiner wenigen polyhistorischen Gaben und meiner Zunge, Hände, Füsse und Knie sind; welches eben mein Jammer und der Zweck meiner Visite ist: denn für alle diese Expedizionen wollen mir sämmtliche Menschen nichts geben als den öden Bescheid: wenn ich nur *Weihrauch* hätte, sollt' ich mich genügen lassen und sie würden mir schon alles redlich und ehrlich bezahlen, wenn ich gar verstorben wäre und als Gespenst ohnehin zum Wächter des Geldes, bestellet würde.«

Durch diese Rede wurde das großväterliche Unverdienst dergestalt gerührt, daß es fast zu weinen schien und unterlies; der Enkel rückte nun mit dem Antrage heraus, daß er eine Zession seiner Schuldforderungen in der Schreibstube niederschreiben wollte, wenn der Großvater gütigerweise verspräche, sie alle unter seinem eignen Namen einzufodern. Das Unverdienst verhies es und in ein paar Tagen wurd' es der treue Hebungsbediente und Generalkontrolleur der ganzen Schuldenmasse. Der Eifer ist eben so selten als lobenswerth, womit es unter seinem Namen und mit einem Geize als gieng' es seinen eignen Vortheil an, alles was dem Verdienste zugehörte, einkassirte, welches eben nicht die leichteste Arbeit war. Denn das Unverdienst hatte so viele dem Verdienste zuständige Erbschaften – Heirathsparthien – wichtige Ziviel- und Militairstellen – Pensionen – Diplomen an sich zu bringen, daß es vor dem iüngsten Tage gar nicht daran denken kann, damit fertig zu werden; und es wäre kein Wunder wenn es unter einem solchen Geschäfte und noch mehr unter dem Geschrei der unwissenden Verläumdung, »nun trage das Unverdienst den Lohn des Verdienstes fort,« endlich erläge.

Da die Einfoderung alles dessen, was alle Menschen dem Verdienste zu zahlen haben, wie gesagt, bis an den iüngsten Tag die Hände des Unverdiensts beschäftigen dürfte: so kann sich die Wiederaushändigung an das Verdienst nur eben so lange verspäten, aber nicht länger.

Ueberhaupt bemerk' ich ist die ganze Welt auf ihre förmliche Bekehrung seit einigen Jahrtausenden besonders bedacht, und

niemand wird den alten Adam, den Adam selbst schon anhatte, lieber ausziehen als sie, sobald nur der Komet, der diese Erde am iüngsten Tage oder in der iüngsten Nacht an- und ausbrennen soll, wird gewiß da sein: über eine so allgemeine und so wahre Bekehrung werd' ich selber einige Freude bezeugen und daher werden an so einem Tage wenig andere Dinge von mir vorgebracht werden als närrische Bonmots, worunter folgendes von den auferstandnen Rezensenten sowol als von den verwandelten mit dem meisten Beifall angehört werden kann: »endlich langet die säubernde *Fleckkugel* der besudelten Menschheit und Erdkugel einmal an: aber lieben Christen insgemein, nun müsset ihr euch in ein paar Minuten bekehren.« Der Komet ist natürlicherweise eben die genannte Fleckkugel.

IX.

Betrachtungen auf ieden Schalttag über die Köpfe auf den Münzen

Man thue seine Pflicht und säe der halben Welt Staub in die Augen – z. B. der König *Goldstaub* – der Rektor an der Domschule *Schulstaub* – die Rota *Glasstaub*, der die Augen gar anfrißt – der Poet *Federstaub* von seinen Zweifaltersflügeln – ich *Bücherstaub* und der Buchhändler: so wird alles nicht übel ablaufen. Ich sehe nicht erst heute, daß es meine Pflicht ist, das Publikum in folgende Betrachtungen gucken zu lassen, die hoff' ich wenig oder gar keinen Zusammenhang und überhaupt recht viel Wiz haben: allein den Geburtsort derselben muß es doch fast noch früher erfahren.

Ich stand nemlich einen ganzen Vormittag bei der öffentlichen Versteigerung des Sarrischen Münzkabinets, ohne, aus Mangel neuer Thaler, etwas auf die alten zu bieten. Dies hätte iedem andern Kopfe als den meinigen mit Langweile angestekt wenn ich nicht mein ganz besonderes Arkanum gegen sie präpariret hätte. Es besteht im Grunde darin, daß ich sobald ich in eine langweilige Nachbarschaft gerathen bin, sofort mit völliger Geistes Ab-

wesenheit ganze satirische oder metaphysische Abhandlungen auszuarbeiten anfange, die ich nachher zu Haus aus meinem ganzen Gehirn wieder abschreibe: mit den Augen sez' ich meine Gegenwart dennoch fort und der Körper ist die repräsentirende Spielmarke des Geistes ohne Mühe. Ein solches Produkt der Langeweile sind nun die gegenwärtigen *Münzbetrachtungen*, die ich den historischen *Münzbelustigungen* des H. Spieß in 5 Bänden kühn entgegenseze und die nur 5 Seiten ausmachen. Wenn der Aukzionsproklamator nicht so übermässig geschrien und geklopft hätte (wodurch er mich irre machte): so wäre vielleicht eine und die andere von meinen Münzbetrachtungen wiziger, logischer und tiefsinniger ausgefallen, hätte vielleicht mehr Geschichtskunde aus den mitlern Zeiten verbunden mit den seltensten Sprachkenntnissen verrathen, wäre der erlaubten Bewunderung der ganzen gelehrten Republik würdiger geworden, und hätte den H. Nikolai mit grösserem Erfolg zu dem merkwürdigen Spruche gezwungen: »diese Münzbetrachtungen müssen ihre Rezension haben und zwar eine unter den grossen ganz vorn in meiner allg. deutschen Bibliothek, an der so unglaublich viele Köpfe und über ein halbes tausend Finger schreiben, mich armen von Arbeit überdeckten und gekelterten Mann nicht einmal eingerechnet.«

Da ich das Münzkabinet nur im Allgemeinen überblickte: so macht' ich blos die allgemeine Betrachtung über alles zusammen und über die dem Gelde aufgeprägten Köpfe insbesondere, daß ich, wenn ich ein Fürst wäre, oder noch mehr ein akademischer Prorektor, der ihn – seinen Koadjutor – lateinisch lobte, als Fürst den ausserordentlichen Vorzug haben, oder als Prorektor ihn erheben würde, daß ich meinen fürstlichen Kopf nicht gerade auf meinem eignen Halse sitzen zu haben brauchte. Der Kopf – an keine *Einheit des Orts* gebunden – könnte recht gut auf dem Halse meines Ministers, meines ersten Generals thronen; er könnte besonders auf den steinernen Schultern meiner Statue seßhaft sein; mein Kopf könnte auch – weil er erst dann im eigentlichen Sinne regierte und iedes Individuum besonders lenkte – nirgends als auf dem *Münzstempel*, d. h. in meiner Chatoulle, in ieder frem-

den Chatoulle, in meinem ganzen Lande, in iedem fremden Lande, in allen Kollegien sitzen und wirken – kurz er wäre, blos meinen Hals ausgenommen, auf eine recht fürstliche Art überall allgegenwärtig. Dann würde man gegründete Hofnung haben (die uns die iezigen Anstalten benehmen), ein Land so ausserordentlich glücklich zu sehen, daß blos der (veriüngte auf Gold- und Silberblättgen herumschiffende) Kopf des Regenten Aemter vergäbe, Frieden und Definitivsentenzen machte, zu den Dekreten unter seinem Namen nicht blos den Namen sondern auch den Inhalt diktirte und überhaupt selbst regierte . . . Ein paar Gnadenpfennige und Medaillen brachten mich auf die zweite Betrachtung.

Wenn man die Welt ein wenig kennt: so schliesset man von selbst aus der Menge von Medaillen, die ein Mann durch Preisschriften und Preishandlungen zusammengetrieben, auf die Menge seiner Verdienste, und bei einem Fürsten sind eben deswegen weder seine Medaillen noch seine Verdienste zu zählen. Wundern aber muß es manchen Denker, daß man fast nirgends auch das Geld zu den Gnadenpfennigen und Medaillen rechnet, unter die es doch sein fürstliches Angesicht und der heraldische Wappenapparat und der lateinische Zauberkreis sollten stellen können. – Frankreich sieht das doch ein und vertheilt deswegen seine Aemter nicht an Leute, die statt der Verdienste verdienstvolle Ahnen aufführen, sondern blos an solche, deren Amtsgaben und Verdienste sicher genug erwiesen werden können, welches eine große Menge Medaillen eben am ersten vermag. Diese Medaillen sind gewöhnliche Gold und Silbermünzen, die der Amtslustige als einen Beweis durch Augenschein – als eine Gewissensvertretung mit Beweis – als eine hypothekarische Versicherung seiner *todten* und *lebendigen* Kräfte in die königliche Kammer niederlegt, welche die besagten Kandidatenmedaillen hernach zirkuliren lässet, damit ieder, besonders auswärtige Gesandte es zur Rechtfertigung des Staates sehen, welchen Subiekten Frankreich seine wichtigern Stellen anzuvertrauen gewohnt sei.

Was daher die Römer Talente (talenta) nannten und was wir

so nennen: war von ieher eines und dasselbe, obgleich freilich Talente bei uns, wegen der Entdeckung und Ermordung und Beerbung von Amerika, eine weit grössere Summe Geldes bedeuten müssen. Rechtschaffene Männer suchen nie um Aemter ohne Talente an; solche halten es vielmehr für Pflicht, nach nichts in der Welt so sehr zu laufen auf iede Art, auf zwei Füssen – auf Händen und Füssen – auf 32 Beinen – auf einem Stelzfus – auf zweien – auf podagristischen Krücken, auf den Knien, nach nichts so sehr als nach einer unabsehlichen Menge von goldnen und silbernen Köpfen, die der Münzstempel und sehr wenig Kupfer bilden – und die man durch einen fleischernen, den eine bloße Privatperson gemacht, nur sehr schlecht ersetzen will. Denn einem Manne, der sich mit recht vielen *abgebildeten* Köpfen ausgelegt hat, setzet nachher die Hochachtung der Welt schon von selbst und auf eine gute Art einen *wahren* großen scharfsinnigen Kopf auf den er wenn er vernünftig sein will, ganz für seinen eignen halten kann und wird und dessen er sich bei allen merkwürdigen Vorfällen am Tisch und im Bette – auf Reisen und in den Familienschmäusen und hinter dem Sessionstisch und auf der Leichenbahre mit einer so ausserordentlichen Sicherheit bedienen kann und soll, als wär' er wirklich sein eigner und auf seinem eignen Halse gewachsen und gemästet – etwan wie beim Schwenkschießen in Leipzig: Menschen und Büchsen schießen da nach *gemalten* Viktualien auf einer Leinwand, die von Zeit zu Zeit hin und her gezogen wird, damit sie ieder verfehle: bringt inzwischen ein Schütz dennoch seine Kugel durch eines dieser Küchenstücke hindurch z. B. durch ein abkonterfeite Gans, so hebt er eine in natura ein und erzielt also stets Bild und Sache zugleich.

Der Aukzionsproklamator hofte, ich würde auf eine grüne Huldigungsmünze des Heinrich IV. von Frankreich etwas billiges bieten: aber ich machte statt des Kaufs lieber die dritte Betrachtung, daß Heinrich IV. die Dienste des D'Aubigne mit nichts vergalt als mit seinem Portrait, das der Stallmeister mit der Unterschrift ausschmückte:

Ce Prince est d'etrange nature
Je ne sais qui diable l'a fait;
Car il recompense en peinture
Ceux qui le servent en effet.

Es gereicht der Fürstenbank und dem Fürstenstuhl zum Ruhme, daß in der That nur wenige darauf seshafte Fürsten den Fehler begehen, den verdienten Mann mit ihrem bloßen Bildnis abzufertigen (wie etwa die Normalschulen den Fleis der Schüler mit Bildern der Heiligen belohnen), es mag nun dieses Portrait mit dem Pinsel oder mit dem *Münzstempel* gemacht sein, dessen Kunstwerke bekanntlich Geld heißen. Wenigstens muß man gegen Einen immer dreizehn oder vierzehn nennen, die reellere Dankbarkeit für ihre Pflicht ansehen und die die Wunden des Kriegers, den aufgeopferten Kopf und oft Beutel des Ministers schon genug zu schätzen wissen, um solche Dienste mit nichts geringern zu belohnen und anzuregen als mit Ordensbändern, Titel und Adel – positive Belohnungen, die mit der Malerei gar nichts und mit der Prägekunst nur in so fern etwas zu schaffen haben, in wiefern sie durch die Vermehrung der Ehre die Verminderung des Ehrenpfennigs gebieten. »Diese nicht gemeine *Nothmünze*, sagte der Aukzionsproklamator, bildet auf der Hauptseite die schlesische *Wassersnoth* oder Ueberschwemmung von 1736 mit der Legende ab: *O! wie viel!* auf dem Revers steht die dadurch erregte *Hungersnoth* mit der Legende: *o! wie wenig!*« O! wie sonderbar! sagt' ich und that ein ansehnliches Gebot darauf, nemlich das einer mir zu Ehren geschlagnen *Medaille*.

Ich erstand doch einige Blechmünzen oder Holpfennige, blos um sie in die Höhe zu heben und zu sagen: das ist die wahre erlaubte Devalvazion, wenn in der Münze mehr Luft ist als Blech. Bischöffe, Aebte, Aebtissinnen sollten ihr Münzrecht besser benutzen und gar nichts anders schlagen: eine so erbärmliche magere Münze würde mehr an das Christenthum und die Eitelkeit aller (metallischen) Dinge erinnern als die Bücher, die Kreutze und Kirchen, womit man die geistlichen Münzen puzt. Ich drehte die Blechmünze um und ersah an der innern holen Seite

kein Gepräge: aber ich machte keine neue Betrachtung darüber, sondern fuhr in der alten fort und brachte zulezt heraus, daß die Fürsten Hexengeld machen können. Es giebt aber im Grunde nur zweierlei Hexenmünzen; die eine Art ist die der Heckthaler, die das Geld ärger vermehren als der Geiz, ohne daß man nur weis woher; und weiter hat auch ein Fürst nichts vor, wenn er entweder durch ein Edikt oder durch das Gepräge z. B. alle Dreibätzner des ganzen Landes in Vierbätzner verwandelt; es soll nemlich einer als ein armer Teufel zu Bette gegangen, als ein reicher, wenn er die Münzerhöhung im Zeitungsanhang lieset, wieder auferstehen. Die zweite Art von Hexenmünzen fressen wie ungerechtes Gut das andere Geld weg, und man wird blos dadurch arm daß man Geld hat: das ist die eigentliche bekannte Devalvazion, durch die ein Regent dem guten Vater gleich wird, der zwar dem Kinde einen einzigen Rechenpfennig 2, 3, 4 mal in die Hände drükt und iedesmal sagt »da hast du wieder einen Pfennig« der aber doch ihm zulezt devalvierend bekennt: »es ist nur Ein Rechenpfennig, die andern 3 sind verschwunden.« Ja dieses herabgesezte Hexengeld nimmt der Regent aus Liebe zu den verarmenden Unterthanen, gern in seiner Münze an und schlägt die bessern Heckmünzen daraus, deren ich viele meinem Satler, meinem Reitknecht und meinem Hofmeister schuldig bin. Da die *Venus* die *unbekannte Oberin* und Koadjutorin von vielen Thronen ist: so will der Inhaber von beiden durchaus haben, daß sie auch auf allem Gelde neben ihm in der Gestalt des *Kupfers* mit residire, das die Chymisten mit dem Namen Venus längst bezeichneten und es ist die stärkende *Eisenkur* des Staats. Uebrigens kann es dem filzigen England keine sonderliche Ehr machen, daß fast alle europäischen Länder es im guten Schrot und Korne überholen, in denen es etwas gemeines ist, daß man die Silbermünzen gar mit Golde versezt und fast so mehr Gold als Silber daran thut; daher man solche Silbermünzen wirklich überall Goldmünzen nennt. Die Kupfermünze hingegen wird mit so vielem Silber legirt, daß sie mit Fug und Recht Silbermünze heißet, und wir haben deswegen auch keine andere Silbermünze. Oft sieht man auf *Fürstend'or* den Durchgang der *Ve-*

nus (Kupfer) durch die *Sonne* (Gold); oft macht auf 1 Goldstück der Beitritt der *Luna* (Silber) diese Planetenkoniunkzion noch vollständiger. Man wünschet umsonst, es wäre in England eben so.

Bei tapfern Völkern z. B. bei den Spartern waren die Münzen zugleich *Waffen*, so lang waren sie: bei uns die wir fast noch tapferer sind, dienen sie auch dazu, so kurz sind sie, die Münzen; und mit solchen Waffen wird neuerer Zeit gar oft der stärkste Feind – man schiesset ihm blos die Hand, den Beutel und die ganze Kleidung mit solchen Kugeln voll – zum Frieden genöthigt. Von diesem kriegerischen Gebrauch des Geldes leitet eben nicht ieder Philosoph sondern nur, der gegenwärtige es her, daß auf der Kehrseite des Geldes die Wappenthiere über einem Nest von Waffen brüten, allein warum nicht? Vielleicht deswegen weil selten vernünftige und angenehme Menschen in Münzversteigerungen stehen und auf keinen Heller bieten, und mithin in ihren Münzbetrachtungen dann auf die obige kommen können, wenn gerade Kriegs- Siegs- und Friedensmünzen loßgeschlagen werden.

Der Proklamator rief einen ächten kupfernen *Otho* aus, den fast die ganze lebendige Stufensammlung der gegenwärtigen Nusmismatiker anbeten wollte, als wär' er noch ihr fleischerner König. Ein vernünftiger Magister aber fischte den Otho uns allen weg; er thats im Namen und mit dem Gelde eines nürnbergischen Patriziers, der alle Monate seine Prunkküche und sein Münzkabinet aussott und an dessen Kupfergeschirr und Kupfermünzen nicht soviel alter Firniß sas, daß damit eine Raze wäre zu vergiften gewesen. Da wir indes alle um den Otho traten: so dankte ein alter Antiquar hinter mir seinem Gott, daß er den Otho nicht erstanden hätte, »denn es wäre, sagte er, nur ein alter Nero, an dessen Namen, Haaren und Angesicht der Verfälscher so lange gekrazt hätte, bis er wie ein Otho ausgesehen.« »Eine solche Umstempelung eines *Nero* in einen *Otho*, sagte der Antiquar zu mir und wollte mich belehren, ist ein verfluchter aber gemeiner Betrug eigennütziger Münzkenner.« – »Auch der *Hofleute*,« sagt' ich. In Nürnberg sagte man mir, den Nero, den

der Falsarius *verothonet* hätte, habe der Patrizier gar übergoldet und man wisse zur Zeit noch nicht wo dessen Avancement stille stehen werde. Noch mehr: der Patrizier hat – da er neulich einen stählernen modischen Rockknopf mit einem französischen C. auf dem Wege nach Erlang aufstöberte und er ihn für nichts anders als eine alte Münze halten konnte – etwas Numismatisches und Philologisches über das römische C. unter der Feder und der ganze Knopf ist schon sauber abgestochen.

Da so viele Denkmünzen auf Fürsten, auf ihre Geburt, auf ihre Vormundschaft, auf ihre Verehelichung, auf ihre Krönung, auf ihren Tod, auf ihre Siege vorkamen: so wollt' ich auf kameralistische Betrachtungen verfallen und fieng – es gieng aber nicht – so an: Ich weis so gut als irgend ein Rock, der in einem Vorzimmer aufpasset, daß der Fürst ein Landesvater ist, der seinen Kindern, den unapanagirten Unterthanen wie ein guter Vater wenig mehr Geld lassen soll, als blos zum Spaße oder wenn sie einen neuen Rock und neue Taschen anbekommen, und das blos um sie zum Besitze und Sparen des Geldes abzurichten – ich müste auch meine Pandekten gar zu schlecht gelesen haben wenn ich nicht wüste, daß mithin dieser Vater wie ieder römische seine Kinder – und das geht biß zum Urenkel – für eine nützliche Art von Sklaven ansehen kann, deren Höfligkeit, etwas eignes zu besitzen, und deren Freiheit und Emanzipazion wahrhaftig noch nicht da sein kann, nach dem sie nicht öfter nach Amerika, Asia, Afrika und Europa verkauft worden als Einmal, da das römische Kind 3 mal verhandelt wurde: – Allein ein Fürst, bis zum gefürsteten Abt herunter kann nicht allemal (er wisse immerhin, es sei seine Pflicht) durch orientalische – sinesische – persische – siamische und afrikanische Mittel das Vermögen seiner Unterthanen erheben und einkassiren: sondern es ist genug und er thut schon seiner Pflicht Genüge, wenn er blos Finanzkammerräthe und Hebungsbediente anstellet, die sich als gesunde *einsaugende Gefässe* am Staatskörper aufführen und die von Zeit zu Zeit so viel von ihren *Replezionen* als sie mit der Hand fassen können, auf seinen Thron hinauf werfen. Freilich machen wir iezt wenig oder nichts aus dieser nüzlichen Amputazion unsers Vermögens,

die uns dadurch zuwächset: allein wir würden den Werth einer solchen Amputazion schon mehr zu schätzen wissen, wenn wir nur iemals so unglücklich gewesen wären, aus eigner Erfahrung (nicht blos aus vagen gedruckten Schilderungen) zu wissen, wie es in solchen Ländern hergeht, wo man den Unterthanen alles lässet und wo die Kammerräthe nichts nehmen.

Bei so vielen fürstlichen Köpfen fiel mir des Steuereinnehmers seiner ein, für den ich vor vielen Jahren eine Defension geführt hatte, weil weder er noch ich wollte, daß er ins Zuchthaus sollte: die Kammer wollt' es nämlich, weil er die Landesherrliche Kasse so sehr wie seine eigne geliebt und geleert hatte. Allein ich sagte in der bekannten Defensionsschrift, ich hätte verschiedene kleine Reisebeschreibungen gelesen und wüste also recht wol der Welt Lauf, besonders der Landesherrlichen Kassenbedienten ihren. Ich hätte beim Steuereinnehmer oft abends gegessen und wüste mithin, wie wenig er aus dem Gelde mache und wie gern er es zum Fenster hinauswerfe, wenn er voraussehe, daß es in der Gestalt eines ausländischen Gerichts oder eines Korb Weins wieder zur Hausthür hineintrete. Ich folgerte also, daß er seinen anziehenden Pol (statt des zurückstossenden) an die Steuergelder aus einer ganz andern Liebe gehalten hätte, als der zum Gelde, das er so wegwärfe – nemlich aus der zum Fürsten selbst. Das sollte aber in den Akten bemerkt sein. Seine Liebe gieng wie bei iedem Liebhaber so weit, daß er Tag und Nacht auf ein Bild, auf eine Silhouette des geliebten Obiektes aus war und zwar auf eine recht dauerhafte Abbildung aus würdiger Materie, wofür ich und er Gold und Silber halten: diese Abbildungen des Fürsten hatte er nun in seiner Steuerkasse ganz an der Hand und er eignete sie sich natürlich zu und that sich auch nach frischen um, wenn ihm die alten ab Handen gekommen waren. Ich bezeugte in der Defensionsschrift, hätt' ich ein Ding auf meinen Haaren, das meine Kollegien keinen Fürstenhut sondern eine Fürstenkrone nennen dürften, so würd' ich solche Evakuazionen meiner Kasse in die Rubrik des Diebstahls bringen, den der Stutzer am Schnupftuch einer Schönen verübt und für den er wie Sokrates sich die Strafe selbst diktirt, nemlich eine Belohnung. Endlich

versichert' ich, ich hofte nicht, daß man übrigens dem Steuereinnehmer auch den Meineid, den er dabei hätte begehen müssen, aufmuzen würde, da ein Eid ia kein Ehrenwort wäre, das man halten müste und er überhaupt einen Mann so wenig binden könnte, daß die Fürsten sich seiner, als eines zu brüchigen Siegellacks in ihren Verträgen iezt gar nicht mehr bedienen möchten, und ihn den Gerichtshaltern und Amtleuten überliessen, die aber ihrer Seits wieder versicherten, auch sie könnten mit diesem künstlichen Beweis nichts rechts in wichtigern Dingen anfangen, und sie liessen daher am häufigsten bei den kleinsten Kleinigkeiten schwören und den Juden die *Hand bis an den Knorren* ans Gesetzbuch legen, wie die Reichskammergerichtsordnung Th. 1, Tit. 98. ausdrücklich verlange.*

Jezt gieng ich gar nach Hause, weil auf einmal in meinem heitern Kopf das Gedankenwölkgen (es dehnte sich zulezt über den ganzen Kraniumshorizont aus) aufstieg, daß ich hier die Münzen blos darum philosophisch betrachtete, weil ich selber keine hätte – und in diesem schlechten Humor würd' ich zu Hause die Münzbetrachtungen niedergezeichnet haben: wär' er nicht wieder unendlich durch einen magern Betler verbessert und belebet worden, der auf einem unbeschreiblichen Pferde sas und damit nach Allmosen vor den Thüren herum ritt – die Knie waren seine Lenkzügel und eine Hausthür war sein Burrrr! – Das Pferd wuste nichts von *Hülfen*, noch von Hülfe – es beherrschte seine Leidenschaften ganz – und der Reiter es selbst – ich glaube nicht, daß das Pferd vor meiner Hausthür sang oder einen Bettelbrief vorwies oder einen Armeneid ablegte – aber iede milde Seele muste

* Die Juristen nennen mit Recht den Eid eine *Tortur* der Seele. Aber eben die stoische Gelassenheit und Apathie, mit der wir iezt diese Folter ausstehen und uns oft von freien Stücken und zur Uebung in der Standhaftigkeit, auf sie hinlegen, sollte dünkt mich für uns alle ein willkommener Erfahrungsbeweis sein, daß die Stärke unsers Geistes und Gewissens gerade im umgekehrten Verhältnisse mit der Stärke unsers Körpers gewachsen sei, nicht gesunken; das Gewissen des elendesten Lakaien hat in unsern Tagen eine Gesundheit und Abhärtung gegen die besagte Folter erlangt, die sonst dem geübtesten Welt- und Staatsmann fehlte.

eher an das Trauer- und Steckenpferd denken, als an den Obensitzer – der Obensitzer war nämlich an beiden Beinen meistens verdorben und hatte sich eben deswegen zu seiner Lebenswalfarth statt zweier Stelzfüsse auf die 4 Roßstelzfüsse gebracht und geladen – einen lustigern Anblick giebts in der Welt nicht, und so ists auch mit der Beschreibung, die man vom Anblicke macht – aber auch auf der andern Seite kenn' ich kein iammervolleres Geschöpf, ich meine unter den Pferden.

Diese Welt ist so sonderbar, daß einer der beiden ernsthaftesten und traurigsten Sachen humoristisch und bei den niedrigsten und lächerlichsten sinnend und feierlich ist, eben dadurch philosophirt und der Mittel und der schnellste Weg, den Demokrit und den Heraklit recht weit zu überholen etc. ist, beide Männer in einem Athem zu machen.

X.

Der Maschinen-Mann nebst seinen Eigenschaften

Wenn ich besonders darauf zu sehen habe, daß ich bei meinem Leben keinen Aufsatz unvollendet stehen lasse, wie etwann Lessing seinen »Schlaftrunck«, weil ich das warnende Beispiel Lessings vor mir habe, daß die Manheimer Bühne zwar einen Preis für den, der eine solche Antike ergänzt, aber nicht den Ergänzer selbst, der ihn verdient, bewilligen könne: so brauch' ich doch das blos bei diesem Aufsatze nicht – ich könnt ihn gar nicht machen, ich könnt' ihn höchstens halb machen; denn eben nach dem Tod brauch' ich ihn erst auszuarbeiten.

Der ganze Aufsatz läuft nemlich auf eine Erzählung vom Maschinenmanne hinaus, die für niemand im Grunde hörenswerth ist als für Leute auf dem Monde, auf dem Saturn, auf dessen Trabanten, auf dessen Ringe. Denn bei uns auf der Erde muß dieser Mann so bekannt sein wie ein Pudelhund: aber auf dem Saturn gar nicht und es ist ein rechtes Glück für diesen Planeten, daß ich – wenn er anders nach dem Tode mein neues Jerusalem wird, wie mir wegen der nähern Aussicht in andere Planetensysteme

und wegen der grössern Entfernung von meiner Schwiegermutter auf Erden von Herzen zu wünschen ist – die dasigen Saturnianer in einige Bekanntschaft mit dem Maschinenmanne bringen will.

Ich biete dem Maschinenmann – so erzähl' ichs den Saturnianern – einen guten Morgen und guten Abend, aber damit gut: denn ich kann ihn nicht aus stehen, wegen seiner verfluchten Narrheiten. Er thut alles durch Maschinen. Er hat kein Federmesser im ganzen Hause, sondern ein gewisses Instrument, von dem er sich seine Federn durch einen Druck vorschneiden lässet – er schreibt aber doch kein Jota damit. Denn in Wien, wo ihm alles gezeigt wurde, lies man ihn auch die Schreibmaschine des Kaisers besehen, durch die man, indem man mit eigner Hand etwas schreibt, das nämliche dann doppelt und vielfach hingeschrieben hat. Er machte sich eine nach und führte nun mit seiner uneingetunkten Feder, die er in der Luft herumzog, der Maschine die repetirende Hand und Feder. Er meldete einmal auf der Marterbank des Jammers sitzend, den Tod seiner Frau einem Freunde: aber der Brief war doch von der Maschine geschrieben, die er seinen Amanuensis und Sekretair nennt. Das bereuete er oft und vor iedermann: »denn ich hätte blos, sagte er, einen leeren Bogen Trauerpapier schicken sollen, das am Rande schwarz gewesen wäre aber weiter nirgends.« Seit dem schikte er, um seine zweite Ehe zu melden, einen leeren Bogen mit einem gelben Rande – um seine zweite irdische Scheidung zu melden, sendete er einen mit einem grünen, und die Beerdigung seiner leiblichen Mutter that er durch einen Rand von ventre de Biche kund. Daher vermutheten einige oder mehrere Deutsche, er wäre ein Narr: aber vernünftige Pariser wusten recht gut, daß er ein Pariser sei und ihnen diese *Diffusionsräume* gänzlich abgeborgt habe.

Er verstand – werd' ich gegen die Saturnianer fortfahren, aber vorher die dioptrische Metapher verdeutschen – zwar nicht das Einmaleins, aber dafür das Rechnen ungemein gut, das er nicht wie eine Maschine sondern durch eine Maschine betrieb; er drehte blos die *Rechenmaschine* des Herrn Pastor Hahn ein paar-

mal um: so hatte, er sein Fazit, und Vergnügen obendrein. Ich habe mich daher oft ein wenig gewundert, woher es kommen mag, daß man ihn oder auch die hanische Maschine noch nicht als Rechnungsrevisor angestelt: es kann aber gar wol doch nach meinem Tode auf der Erde geschehen sein.

Dies wird den Saturnianern genug gefallen: aber ich werde weiter erzählen.

Der Maschinenmann legte allemal Proben seiner Beredsamkeit ab, wenn er auf das 18. Jahrhundert deswegen loszog, weil es noch keine Maschine erfunden hätte, die einem ehrlichen haarigen Mann einen Zopf machen könnte – und er lies sogar einmal ins Intelligensblatt setzen: man sucht allhier einen saubern Friseur, der von lauter Holz ist und im Zeitungskomtoir giebt man nähere Nachricht.

Er und sein Magen war niemals an andere Tische zu bringen als an sogenannte Maschinentafeln, die stumme Knechte heissen und er sagte, er hätte Gründe dazu, die sein und gut wären. Ich und noch einige gute Freunde wollten einmal bei ihm essen und zwar mit den Zähnen: aber darüber erhob er die grösten Händel und ich werde daran denken. Er versicherte uns heftig, er könne unmöglich von uns glauben, daß wir sämtlich lebendige *Nusknaker* wären, sondern er wolle hoffen, daß wir niemals käueten und mit unsern Zähnen ausser den *Dentalbuchstaben* niemals etwas gröbers zerschnitten. Unter diesen Versicherungen lies er durch einen stummen Knecht ein Ding wie eine grosse Hanfmühle heraufheben. »Gott hat mir, sagte er, so viel Verstand gegeben, daß ich eine *Käumaschine* ausgesonnen habe, mit der ich für mich und meine werthen Gäste käuen kann und will. Wenn ich meinen Braten oder mein Gemüse zwei oder dreimal wie Hanfkörner durch die Maschine durchgemalen habe: so – denn eine Art kleiner Holländer oder Lumpenhacker, den *Sie* iezt darin gehen hören, zerstösset iede Faser – darf ichs nur verschlucken und den Löffel dazu nehmen. Die Zähne ruhen dabei gar nicht, nämlich nicht meine, sondern die der Maschine, in die ich 32 Zähne, Weisheits- Hunds- und andere Zähne eingepflökt, weil ich ia an Zahnärzten und katholischen Heiligenbildern die

Zähne haben konnte wie ich sie wollte. Man zerschnizt zwar auch mit Maschinen Nudeln, Bratwürstefleisch und Stroh fürs Rindvieh: aber ich befrage Leute die ein Gewissen und Maschinen kunde haben, können sie meine Maschine für eine auch nur entfernte diebische Nachahmung von ienen ausgeben und ist es ihr Ernst?« Er mahlte immer fort. »Sie sehen, sagt' er wieder, es kann kein Bissen ganz bleiben zwischen solchen *Prosektoren*: in einem hypochondrischen Magen aber fängt ein einziger kompleter und zum Camnephez gehöriger Bissen allemal Teufelslerm an.« Er spie etlichemal in sein Fressen und winkte uns mit zu speien. »Warum speien Sie nicht mit? Der Speichel ist zum Verdauen unentbehrlich und eine Art vorläufiger Magensaft: für Leute von Stand, die die Quecksilberinokulirungen ohnehin so sehr ausschöpfen, sollte daher ein solcher Saft so gut wie Digestivpulver zu Kaufe oder wie Senf auf der Tafel stehen und ich denke, in Holland sezt man die Spuckkästgen auf die Tafel doch aus keiner andern Absicht.«

Wenn ich den Saturnianern das Abentheuer gar zu Ende erzählet habe: so rück' ich mit der Schilderung des Maschinenmannes so fort:

Im Winter gab er Konzerte: allein er thats blos, weil er alles so weit treiben konnte, daß weder der Komponist noch der Notenkopirer noch der Taktschläger noch die Spieler lebendig waren, manchen gieng sogar die Menschengestalt ab. Der Komponist war ein paar Würfel, womit der Maschinenmann nach den im Modejournal gegebenen Regeln des *reinen Satzes* und einer pariser Mode musikalische Fidibus zu sammenwürfelte – der Notenkopirer war nicht Rousseau sondern die *Extemporisirmaschine* oder das Setzinstrument, worauf er die erwürfelten Produkte abspielte, damit es sie aufschriebe – der Taktschläger war der von Renaudin in Paris erfundene Chronometre. – Die Spieler waren (sie thaten Wunder auf der Flöte, auf dem Klavier und auf einer Orgel mit kartenpapiernen Pfeifen) teils von Vaukanson theils von Jaquet Drotz und Sohn gezimmert worden: »aber, sagt' er am Ende des Konzertes zu uns, soviel darf ich mir doch schmeicheln, daß man nirgends weiter eine Kapelle, einen Mu-

siksaal, ein Orchester auftreibt, worin in der Wahrheit nichts anders weiter gar nichts anders als Maschinen *spielten.*« – »Aber in solchen, sagt' ich, sas ich doch, wo wenigstens nichts als Maschinen *zuhörten* und wo ein rührender Trommelschall allgemein die menschlichen dasigen Herzen *bewegte* und zwar einmal einen Apollo von Stein dermassen, daß er umkugelte.«

O ihr Saturnianer! wenn ich euch einmal das wirklich auf dem Saturn erzäle – und es geschieht warlich: – was werdet ihr von den Leuten und Winterkonzerten auf der Erde denken und auch von denen, die sich von allen dreien beurlaubet haben um alles im Saturn auszuplaudern? Werdet ihr nicht zu mir sagen: der Mensch ist närrisch, dieser Spas besonders, die Tage im Saturn sind ausserordentlich kurz, die Jahre im Saturn sind ausserordentlich lang deine Erzälung auch: aber das ist eben ein erschrecklicher Fehler und in 15 Minuten muß sie aus sein. Er plagte den russischen Residenten so lange bis er ihm – eben meinem Maschinenmanne – das *Beträdlein* der Kalmuken* kommen lies. Leute, die sehen aber nicht errathen können, besonders der Klingelbeutelvater und der Organist wollten mich versichern, er habe niemals für seinen reisenden Landesherrn und für seine todkranke Frau ein Stoß oder -Schuß oder anderes Gebeth gethan, sondern vielmehr im Tempel lustig etwas geschwenkt: aber das war eben seine Betmaschine und sein Gebrauch davon und er that damit der Reise seiner Frau und seines Fürsten die wichtigsten Dienste, wie man nachher erfahren.

Er hatte das Gelübde der Karthäuser gethan nicht zu reden, wie die Franziskaner das, kein Geld zu betasten: deswegen war ihm ein Sprecher, der seine Zunge vertrat, so sehr als ienen ein

* Es sieht wie eine Kinderklapper aus, und wird *Kürüdu* genannt: die Betformeln sind in einer Kapsel an einem beweglichen Stiele aufgerollt; und die Kapsel drehen heisset beten. Ich dachte oft, es würde uns auch keine Schand machen, wenn wir ob gleich von Wilden eine nützliche Maschine annähmen und das Beträdlein wenigstens zum *Tischgebet*, das alle unsere Gesichter und Hände in solche Verlegenheit sezt, einführten, der Bratenwender könnte in der Küche mit dem Braten zugleich das Beträdlein und die Danksagung dafür drehen.

Mann von nöthen, der wie bei Blinden das Geld einstreicht – er
hatte daher bekanntlich eine kempelische *Sprachmaschine* auf dem
Bauche hängend. Ich sah ihn oft, wie er vor dem Beichtstuhl und
vor dieser Maschine stand und seine Beicht abspielte – wie er als
Bruder Redner in Freimäurerlogen Reden und Gefühle orgelte,
die nachher meines Wissens in den öffentlichen Druck kamen –
wie er einmal verflucht anlief, da er vor etlichen hundert Kir-
chenpatronen nemlich Bauern eine Probepredigt ablegen wollte
und die Patronen (er hatte kaum die Worte »Geliebte in Christo«
und etwas vom Exordio gegriffen) ihn beinah wegen der Ver-
muthung erschlugen, er verwahre und führe den Gotseibeiuns
im Kasten und der predigte – und überhaupt hab' ich ia das
Wichtigste von seiner Biographie, die ich iezt mit wahrem Ver-
gnügen dem Saturn mittheile, nicht aus seinem Munde sondern
aus seiner Hand, die mir alles aufrichtig vorspielte.

Zuweilen hob er sich auf dem *Springstab* des Enthusiasmus
über die halbe Welt hinweg und in eine viel idealischere hinein
– und ich habe mir besonders folgenden Enthusiasmus treu auf-
geschrieben: »Es ist wahr, (sagte er, nämlich seine Maschine) der
Mensch thut in meinen Tagen einiges durch Maschinen – es will
allerdings schon etwas sagen, daß ich keinen lebendigen Dre-
scher oder Säemann bezahle, sondern die dafür ordinirten Ma-
schinen, – daß ich wenn ich mich duelliren will, statt meiner blos
die in Italien gewöhnliche köpfende Maschine schicken kann –
es ist auch das gar nicht ganz ohne Werth, daß ich richtige Wet-
terbeobachtungen nach Mannheim abliefern kann, die niemand
gemacht als mein neuer *Barometrograph* – und es ist eben so viel
als hätt' ich noch eine Magd, aber noch viel bequemer, daß ich
am Morgen mich wecken, Licht und Feuer machen, die Bett-
und die Fenstervorhänge aufzerren lassen kann blos von einem
toden *Wecker* von der neuen Art, wie der Franziskaner *Morgues*
sie zu Tausenden verarbeitet – und ich muß inne werden, daß es
eben so bequem und um die nämliche Tageszeit, obwol nicht
eben so angenehm ist, daß die grösten Grossen, die alles durch
Repräsentanten thun und die daher so viele physische *Ebenbilder*
von sich stets zu kreiren streben, im Kreiren aufhören und im

Repräsentiren fortfahren und mit einem Worte Gemahlinnen haben, die gut wissen was unser Jahrhundert ist und dessen unzählige Maschinen, und wo der Italiener oder Franzos zu haben ist bey dem seiner Seits wieder zu haben sind *leblose* Vikarien oder Charges d'affaires oder Agenten oder curatores absentis des lebendigen Ehemanns, welches alles (sagen die Gemahlinnen und die Italiener) lauter herrliche, den Eheherrn ohne Schaden repräsentirende *Figuren* wären und zwar nur *rhetorische* und zwar blos die *Figur pars pro toto* . . . Ich hab' es schon gesagt, man kann es nicht läugnen, daß das alles etwas ist. Aber ich will mir einmal das Vergnügen verstatten, mir einzubilden, der Mensch wäre schon auf eine viel höhere Stufe der Maschinenhaftigkeit gerückt und ich will nur, da ichs einmal darf, mir gar vorstellen, er stünde auf der höchsten und hätte statt der 5 Sinnen 5 Maschinen – er gienge vermittelst des Gehwerks einer Maschine oder eines Laufwagens – er verfertigte, da er iezt blos seine Arme, Beine, Augen, Nase, Zähne von der Drechselbank abholet, auch alle übrige Glieder und den ganzen Torso auf ihr und brächte eine Sakpfeife statt des Magens nicht auf wie bisher, sondern in dem Bauche in gesunde peristaltische Bewegung und schnitte von einer Feuerspritze sich eine lederne Schlange zum Sack- oder Blinddarm los, – ich will mir vorstellen, er trieb' es noch weiter und er verrichtete durch ein hydraulisches Werk sogar seine Nothdurft, nämlich die *exzeptivische* – er behielte nicht einmal sein Ich sondern liese sich eines von Materialisten schnitzen, welches aber besonders unmöglich wäre – nicht einmal die Thiere wären mehr lebendig, sondern da wir ohnehin von Archytas, Regiomontan, Vaukanson künstliche Tauben, Adler, Fliegen, Enten haben, auch der übrige Inhalt der Zoologie würde petrifizirt und verknöchert und ganze Menagerien ohne Leben und ohne Futter würden aufgesperrt und Kluge, die den Spener gelesen hätten, dächten deswegen, der iüngste Tag sei da oder schon vorüber – die Sache wäre verflucht arg und die natura naturans verflöge endlich und nichts bliebe da als die natura naturata und blos die Maschinen ohne Maschinenmeister: – – – – mit welchen Vollkommenheiten, frag' ich, würde dann die Erde

aufgeschmückt sein, die iezt so in Lumpen und Löchern dasteht? ich meine nämlich, wenn ein guter Kopf die Erde übersähe und ihre Vollkommenheiten überzählte und überhaupt schon wüste, daß ein Wesen desto vollkommener ist, ie mehr es mit Maschinen wirkt und ie mehr es Arme, Beine, Kunst, Gedächtnis, Verstand ausser seinem Ich liegend sieht und alles das nicht mit sich zu schleppen braucht, und daß eben deswegen das Thier, das ohne Maschinen thätig ist, auf der untersten schmutzigsten Vollkommenheitsstufe liege, der Wilde, der einige bewegt, auf einer höhern, unser Bauer, der mehrere dreht, auf einer noch höhern, und der Große und Reiche, dem die meisten Maschinen ansitzen, auf der höchsten stehe, mit welchen Vollkommenheiten würde der überzählende Kopf die Erde dann wol übersäet finden? namentlich mit Fohismus, vollständiger Apathie, Quietismus, Rentirer und Hofdamenleben, Nichts sein und Alles können, woran aber wirklich vor Deutschlands neunzehnten Jahrhundert gar nicht zu denken ist . . .«

Ganz natürlich fragen mich die Saturnianer: »welches war denn das wahre Lebens-Jahrhundert deines Maschinenmannes?«

»Das 18te,« sag' ich.

»Aber wie heisset er denn eigentlich?« sagen sie.

»Eben so, nämlich das achtzehnte Jahrhundert, oder der Genius des 18 Jahrhunderts«, sag' ich.

»Und dies, wolt' ich wol wetten, ist auch die einzige Ursache (sez ich noch hinzu) warum ich in meinen so zahlreichen und guten Büchern und Auszügen aus fremden Büchern diese Erzählung vom Maschinenmann blos euch seeligen Saturnianern, und niemals (ich müste denn mit dem Leben zugleich mein Gedächtnis eingebüsset haben, wie Philosophen von Verstande längst erhärtet) meinem geneigten Leser vorerzählt habe: denn ihr Saturnianer allzumal merkt doch wol beim Henker, der Leser ist ia eben der – Maschinenmann selbst.«

XI.

Epilog oder was ich auf dem Stuhle des Santorius etwann sagte.*

Die Griechen glaubten, der Genuß des Wildes errege Gähnen: allein Schriftsteller werden ein für allemal zu den zahmen Thieren geschlagen; und könen es daher allezeit probiren und einen geschickten Epilog machen.

Bei der Rollenaustheilung schnapt der Körper – auch auf dem Wiener Nazionaltheater – der Seele oft die wichtigsten Rollen weg und sie muß sich dann aus einem Loche, das wir den Kopf nennen, als bloßen *Soufleur* des gepuzten Leibes hören lassen. Man betrachte z. B. nur mich und den Teufel. Mich könnte der Leser zu den einfältigsten Wendungen in diesem Epiloge zwingen, ia er könnte mich, statt desselben ein unglaublich dummes Ding, das in Klöstern bei Tische vorgelesen zu werden verdiente, zu schreiben nöthigen, wenn er blos meinen Körper und meinen Magen nähme und ihn mit der elenden festen Kost seines Knechts oder auch des Rezensenten oder mit den Magenpleonasmen eines Prälaten vollschlichtete: Denn das würde meinen Nervengeist (zumal wenn es einen gäbe) so verkörpern und verknöchern, daß er ganz steif würde. Denn geistigen Einflus des Körpers beweiset ausser der ganzen Welt auch der Teufel. Denn es wäre nichts schweres, den Katheder zu besteigen und da gegen die ältesten Opponenten die Thesis durchzusetzen, daß der Teufel zu dem meisten Bösen blos durch den menschlichen Körper, den er bei seinen so unentbehrlichen Erscheinungen statt einer Karaktermaske um sich schlagen muß und den er besonders wilden Jägern abborgt, zu seinem grösten Schaden angehetzet werde.

Besonders ist das durch die Aerzte und unsere Körper erwiesen, daß beide desto weniger ausdünsten ie grösser die geistige Anstrengung ihrer Seelen ist und *Kant* muß sich durch seine Kritik der reinen Vernunft entsetzliche Husten, Schnupfen und

* Auf diesem Mittelding zwischen Stuhl und Wage hielt sich bekanntlich Sanktorius lebenslang auf, um alles was in oder aus seinem Körper gieng sogleich abzuwägen und einzuregistriren: ich besitze aber selber diesen Stuhl noch nicht über ein Vierteliahr.

Kopfschmerzen zugezogen haben: was Systematiker anlangt, so husteten sich in meiner Gegenwart verschiedene an dieser Kritik zu Tode. Und so dünstet man umgekehrt desto besser aus, ie weniger man denkt.

Ich muste dieses vorausstellen um den Satz völlig einzuleiten, daß ich den mathematischen Stuhl des Sanktorius besitze und auf ihm meine Evakuazionen und Replezionen so vernünftig abwarte und wäge daß es mir und meiner Familie Ehre macht. Ich rühre daher nie eine Feder für die Presse und für die ganze Welt (welches wol nicht zweierlei ist) an, ohn vorher auf dem angeregten Stuhle seshaft zu sein, weil ich damit auf der Stelle es vorgewogen sehe, ob meine unmerkliche Absonderung stark ist oder ob mein Ausdruck, ob ich viel ausdünste oder viel nachdenke, ob meine Seele oder ob blos meine Haut schlaf ist. Dieser Stuhl ist meine Allgemeine deutsche Bibliothek und er rezensirt iede Seite meines Buchs eben so unpartheiisch als iene, aber viel schneller und nicht erst 4 Jahre nach der Verfertigung sondern 4 Minuten. Ich weis, daß ich erhebliche Satiren für dieses Buch hekte und laichte und warf, wo mir der Stuhl für gewis ansagte, daß ich bei ihrer Abfassung um kein halbes Loth Ausdünstung leichter wurde; es blieb alle Feuchtigkeit als Residuum (bloss, der Nervengeist zog sich ins Buch) in mir und in meinen erschlaften Gefäßen sitzen, und ich wurde in einem oder in doppelten Sinne ein Autor von *Gewicht* und schrieb freilich darnach, nämlich recht gut. Die Satire auf die Selbstrezensenten hieng mir einen Katarrh auf, den ich herumtrage und inokulire; und viele messens völlig ohne Grund dem grimmigen Winter bei. Und wer die Geburten der *Verläumdung* (nämlich meiner satirischen Anmahnung dazu) kennen lernen will: komme nur morgends zu mir und besehe die Geburten meiner verläumderischen Lunge. Freilich macht sich im Gegentheil der Mensch oft über satirische und iuristische Arbeiten in Stunden her, wo die unmerkliche Absonderung pfundweise von ihm geht, desgleichen die ausgearbeiteten Bögen; wässerige Meteoren rinnen aus allen Poren und Federn, wie mein Stuhl allemal genau anzeigte: dann schreibt man entsetzlich schlecht.

Herr Wekherlin verachtete meinen wägenden Stuhl niemals, sondern sazte sich oft darauf, und *zeugte* durch die *Korpuskularphilosophie* an seiner Drillingsgeburt der 3 Weisen aus – Frankreich* eines und das andere Glied: aber er wollte nicht schwerer werden, sondern so leicht wie eine oder *seine* Feder. »Es ist ein Jammer, sagt' er, daß ich nicht scharfsinnig bin: aber meine unmerkliche Sekrezion geht hübsch von statten.« Auch die merkliche, sagt' ich und sprach in einer Metapher. »Und noch darzu, fuhr ich fort, wenn ein Autor so schreiben kann, daß seine Ausdünstung dabey wächst und ordentlich aus ihm regnet – wenn ferner diese eine Art verdünter Urin ist, wie die Chemie durchaus behauptet – wenn *Kunkel* aus dem Urin einen glänzenden Phosphor (in dem nun sein Name wie in einem Feuerwerk brennt) auszog – wenn das natürlicherweise auch mit der Ausdünstung angehen muß, aber freilich in geringerm Maße, – wenn nun aber offenbar der Körper die Seele, wie das Französische das Teutsche und also die Ausdünstung die Dinte tingirt: so müste warlich der Teufel sein Spiel dabei haben, wenn nicht Ihre schriftstellerische Produkte phosphoreszirend *leuchten* wollten und stinken.« Er räumte es auch ein und sagte mir überhaupt, daß die große Welt ihn hauptsächlich schätze und er könne nicht genug für sie schreiben oder denken oder dünsten.

Beiläufig! Halley berechnete, daß die tausend Millionen Menschen, mit denen die Erdkugel bestekt ist, jährlich 7393 Millionen Kubikschuh Wasser aus ihren Poren dampften. Allein da er mich unmöglich kennen konnte; so wurd' ich ohne Bedenken mit meiner iährlichen Ausdampfung gar nicht in Rechnung gebracht; diesen kleinen Rechnungsverstos machen aber geschikte Naturforscher völlig wieder gut, wenn sie iezt meine Ausdündung mit zur gesammten addiren.

Lautes *Reden* macht die unmerkliche Absonderung fast zur merklichen und verdoppelt sie so sehr, daß Haller in seiner Physiologie von einem Advokaten erzält, von dessen Pfeil- und Kranznaht während seines rechtlichen Vortrags eine Rauchsäule

* Nämlich die Chronologen, das Ungeheuer und die Hyperb. Briefe.

von Ausdünstung sich aufwärts drehte: ich würde, wär' ich sein gegnerischer Anwald gewesen, zwar eben so viel Rauch gemacht haben; aber blos figürlichen. Da ich gern die Dünste, die lautes Reden aus dem Menschen iagt, mit meinem mathematischen Stuhle messen und überhaupt den meinigen, die bisher der Winter und mein Buch in mich eingesperrt, freien Ausschuß eröfnen will: so will ich iezt am Ende des Winters und des Buchs – es wird alles gut von einem geschikten iungen Menschen nachgeschrieben – auf meiner Wage sehr reden (und allerhand), um auffallend wegzudünsten. Der ganze Epilog soll nichts als dieses Geredte enthalten. Ich sehe mich glücklicherweise dabei fast an gar keine Ordnung und an keinen Sinn meiner Reden gebunden, weil blos die unmerkliche Transpirazion iezt mein und des guten Lesers Endzweck sein soll.

Vor allen Dingen sind eine oder ein paar Zeilen blos darauf zu verwenden, daß ich dem Leser (in der Vorrede vergas ichs gänzlich) auf mein Wort versichere, daß an dem hiesigen im Grunde mir nachtheiligen Gerüchte, ich sei gar närrisch d. i. nicht bei mir und meinen Sinnen, eigentlich wenig oder nichts sei, und es in der That nur so scheine: ich war vielmehr gerade von ieher vernünftig genug und ich häufe nur die Bogenzahl dieses Werkes zu sehr an, wenn ichs ordentlich erweise. Bin ich nicht z. B., da ich mich von Tag zu Tag immer magrer ausfallen sehe, schon auf die Gedanken gerathen, nach einem Amtsposten zu trachten und daselbst zur Wolfahrt des ganzen Staatskörpers und meines eignen so viel beizutragen als in der That recht ist? Und sagt' ich nicht, da sonst Leute in Aemtern und Leute ausser denselben einander wechselseitig verachten, an wichtigen Orten gerade heraus, ich dächte nicht so, sondern ich wollte ausserordentlich gern als Regierungsassessor mit meinen ein und vierzig Jahren unten an der scharfen Fuszähe solcher Regierungsräthe sitzen, die viele Ahnen hätten aber wenig Barthaare und Jahre? Wenn dies nicht Reden und Gedanken sind, welche erweislich machen, daß ich (ob wol ohne Amt) vernünftig bin: so könnens die folgenden noch viel weniger: Wenn nemlich ein Autor und ein Amtswerber seinen Magen mit seinem Kopfe, seine körperlichen *Evakua-*

zionen mit seinen geistigen *Replezionen* bei müssigen Stunden zusammenhält: so lernt er den alten und den neuen Bund schon genugsam unterscheiden und sieht schon so viel ein, daß im alten Testament die *Raben* den *Propheten* das Brod zutrugen, im neuen aber weg.

Das betrübt mich wochenlang: aber ich überlege auf der andern Seite daß mittelmäsige Menschen doch am Ende besser als die schlechtesten oder als die besten fortkommen und an ihren Maschinen die meisten Zähne einkerben, in die Fortunens Rad eingreifen kann damit es die Maschine und den Meister bewege – und daß überhaupt Verstand nicht halb so viel schade als Tugend und keines allein so viel als beide zusammen, und daß der Weise zwar nicht dem Dummen (dieser müste denn zu keiner einzigen Niederträchtigkeit zu brauchen sein) aber doch dem Narren (er müste denn zu ieder Niederträchtigkeit zu brauchen sein) den Rang gewiß abiage und daß endlich das Laster wie alles Gutes, nur mäsig gebraucht zuträglich sei, und für uns am heilsamsten als helfender Alliirter unsers Nächsten wirke. Ueberhaupt giebt es doch noch glückliche Menschen: wie ausserordentlich glücklich sind nicht die, die keine Kriegssteuern zahlen, ich meine nicht 50 Prozent dem Landesherrn, sondern 100 dem Feinde – wie glücklich sind nicht die magnetischen Schläferinnen, die durch 2 Daumen und einige Finger wie durch Poussirgriffel zu solchen Lizenziaten und Doktoren in der Arzneikunst und zu solchen Urinpropheten modellirt werden, daß der Teufel selbst nicht aus ihnen klug werden könnte, wenn sie nicht aufwachten und wieder einfältig würden wie die Kinder – wie glücklich ist nicht der geheime Rath und Privilegien- und Polizeikommissair Fontanesi in Frankenthal, der iezt alle Abend mit dem Bewustsein zu Bette gehen kann, daß er dem räuberischen Nachdruck der Werke Friedrichs II. kräftiger als der Reichsfiskal dadurch wehret, daß er selber einen hübschen besorgt – wie glücklich ist nicht der halbe hiesige Bürgermeister und Rath, eben weil er halb und defeckt ist und weil also die Sporteln, die den noch ungewählten Gliedern gehören, die gewählten wässern und düngen – wie glücklich ist nicht der Teufel,

der bei allem diesen hinten und vorn ist und sich nicht mehr geläugnet, sondern vervielfacht sieht – wie glücklich sind nicht die, die gesund sind, blos weil sie ihre Transpirazion dadurch ungemein beflügeln, daß sie aus diesem allen mit dem ungesunden Leser verständig sprechen.

Eben so wenig wird es mich oder meine Ausdampfung unterbrechen, wenn ich hier ein paar Tropfen Dinte zum Lobe meines Rechtskonsulenten Sessessar verschreibe, weil ich es gern sähe und in Wahrheit gern dahin brächte, daß ihm einer und der andere meiner Leser seine Prozesse anvertrauete. Denn ich muß ihm nicht blos unter 4 Augen, sondern unter vielen Millionen, die alle auf mein Buch geheftet sind, nachsagen, daß er allein (hier schaue sich aber Mensch und Vieh nach Vermögen vor einem Perioden vor, der gar nicht länger sein kann) durch drei Appellazionen und Eine Läuterazion und 60 Fristgesuche (weil er oder doch seine Deszendenten oder Aszendenten und vollbürtige Geschwister und Halbgeschwister während des Prozesses 60 mal erkrankten, so daß er bald für physischen bald für moralischen Schmerzen nichts konzipiren konnte als höchstens das Fristgesuch) – durch philosophische Hinwegsetzung und Apathie über viele *Fatalien* – durch angenehme Variazionen mit den Akzionen – durch wahre Versöhnlichkeit mit meinem Gegenpart, dem er gern in der Rechts-Noth aushalf, – durch eingesäete lachende Satiren auf den Großvater des gegnerischen Anwalds* die unschuldig und doch beissend waren und die mich keinen Heller mehr als der gewöhnliche Inhalt seiner Schriften kosteten – durch hinlängliche Beweise, womit mein Unrechtskonsulent sonnenklare Sätze nur noch mehr befestigte (denn wenn die grö-

* Hommel und andere (den Richter nicht zu erwähnen) lassen das Schimpfen der Advokaten auf Advokaten in Akten zu. Gerade so ist iedem Christen den Teufel ehrenrührig anzufallen unverwehrt und große Gelehrte schreiben ordentlich die Schimpfworte dazu vor; der H. Assisi mahnet z. B. einen Mönch zu dieser Schmähung gegen den Teufel an: mach' dein Maul auf, so will ich gewissermassen »hinein . . .« Aber der Teufel, der uns zum Sündenfall und mithin zum Zorn verlenkte, verdient gar wol, dessen Ausbrüche selber zu erfahren.

sten Philosophen die augenscheinlichsten Dinge z. B. Bewegung, Materie etc. sogar *läugnen* dürfen: so steht es eben so großen Advokaten zu, sie wenigstens zu *beweisen*, wo nicht gar sie gänzlich zu bezweifeln) – durch noch bessere Haupt- und Staatsakzionen, die in diesen Perioden gar nicht zu bringen sind, alles so weit führte und durchtrieb, daß mein Prozeß wirklich recht bald entschieden und ich sowol in die halben Kosten als zum Verluste des ganzen Prozesses verfället wurde – worüber ich freilich so gut als einer ausserordentlich froh sein konnte, weil ich eben aus dem Verlust ersah, daß ich in einen ungerechten Prozeß geflochten gewesen, dessen ich nun ohne Schaden des Gegners losgeworden: daher empfehl' ich eben meinen Rechtsfreund Sessessar iedem Leser, der aus Gewissenhaftigkeit seinen ungerechten Prozeß nicht gewinnen will, so sehr und so oft. Als ich übrigens abgeschoren und ohne einen platten Groschen zur Regreßklage vor dem Rechtsfreund stand und einen französischen Eid that, ich wäre so weit herunter, daß ich das Publikum in Kurzem mit verschiedenen vortreflichen Schriften beschenken müste: so dankte er freilich auf der Stelle Gott und sagte zu mir: »leider oft die schönsten Seelen fässet das blinde Glück in lauter Gold und Reichthum ein, wie der eben so geschmacklose Nero eine herrliche kupferne Statue des Lysippus übergolden hies und an ihr durch eine angebliche Verschönerung alles wahre verhüllte; inzwischen lies am Ende Nero doch der Statue die goldne Entstellung ausziehen – freilich liefs ohne Ritzen nicht ab: – was soll nun ieder an seinem Nebenchristen, wenigstens an seinem Nebenmenschen lieber thun als etwas ähnliches? Ich für meine Person, getrau' ich mir zu sagen, legte mit einigem Fleiß meine rechte Hand an Ihr wahres und schönes Ich, und fegte und bürstete von solchem (denn ich kam nicht zu spät) völlig iene goldne Umkleisterung herab, die für Ihr Wesen sich vielleicht gar zu wenig schickte. Daher dienen gewissenhafte Advokaten solchen Klienten nicht gern, von denen keine Vergoldung oder Versilberung abzukratzen ist und die schon von Natur nichts haben: denn was weis in solchen Fällen alle Kunst des Advokaten zur Natur noch anzufügen?«

Was sagen aber die *Leser* dazu? ich meine damit nicht die unzähligen Menschen, die mich borgen und lesen, sondern iene zwei Menschen in Wezlar, die mich gar nicht lesen, sondern die beim Reichskammergericht die Akten übergeben, aufheben und bewahren und die den Namen *Leser* führen, wie ieder weis, der nur in Wezlar hineingerochen oder auch ins deutsche Staatsrecht. Die Leser sagen eben nichts dazu, weil eben uns Autoren das Unglück trift, daß wir selten gelesen werden von – Lesern, Reichskammergerichts-Boten-Notarien-Pronotarien-Advokaten-Prokuratoren-Beisitzern- und Präsidenten und die Visitazion dieses Reichsgerichts denkt überhaupt weit weniger an den Jammer der Autoren als der prozessirenden Partheien.

Ich transpirire immer stärker und ich will iezt erst recht zu reden anfangen. Schon seit Adam und Eva's und der Schlange Zeiten – wenigstens seit einem paar Jahren gabs Rezensenten: aber Rezensionen sind weit schwerer zu machen als Rezensenten und am Ende auch theuerer. Ich wollte einmal eine kleine Erbschaft zur Anlegung einer Buchdruckerei verwenden und miethete mir deshalb die dazu gehörigen Inventarienstücke, nemlich einige Duzend Rezensenten – hier sah ich, wie wolfeil sie sind; und ietzt da ich unter der Hand nach der *Taxe* der *Standeserhöhungen* dieses Buches mich erkundigen lasse seh' ich, wie theuer Rezensionen sind. Eben so, aber nicht ganz so stehts mit der Taxordnung der Reichshofkanzlei von 1659 den 6 Jan. Denn für eine Nobilitazion mit 1 Helme wird gegeben

Tax fl. 130.
dem Vicekanzler 36.
dem Sekretario 18.
Kanzlei-Jura 40.

Hingegen für nobiles creandi facultatem blos Tax	fl. 300
Vicekanzlern	36
dem Sekretario	18
Kanzlei-Jura	70.

Man braucht also blos 1 und $^{101}/_{112}$ Edelmann zu machen: so gewinnt man bei der Plastik aller übrigen Edelleute seine 100 Prozent, die weder ein Christ des alten Testamentes noch ein

Jude des neuen verschmähen soll. Und wenn die Reichsstände eine Aenderung dieser Taxe begehren oder Kur-Mainz eine bewilligt: so ists nicht recht; denn mein Gleichnis würde zu sehr verhunzt.

Ich denke, es soll etwas zu meiner Ausdünstung beitragen, wenn ich ieden, der nur ein Dach von Paris gesehen oder davon gehört, um Verzeihung bitte, daß ich zuweilen (und auch ietzt) den Namen Gottes nannte. Wären Ungläubige und Freigeister meine Lebenskonfratres und Zeit- und Weltgenossen und Genossinnen: so wärs gar nicht nöthig; aber so ausserordentlich. 10
Denn es hat sich unter uns nach und nach eine Achtung für diesen großen Namen eingedrungen und festgesezt, die so groß ist, daß ihn – wie die Juden den Namen Jehova – in Gesellschaften und überhaupt ausser dem Kirchenstuhl gar kein Mensch mehr nennen will: ieder sieht sich lieber dafür nach den gleichgeltenden Namen Natur, Schicksal, Materie, Himmel, Götter, Jupiter um, und Herr Wekherlin besonders, (der auch für sich selbst einen andern leichter zu schreibenden Namen wählen sollte) wie die besagten Juden aus ähnlicher Achtung statt Jehova lieber Adonai, Elohim etc. sagten. Ich will es nur gerade zu heraussagen: 20
das Uebel geht noch viel weiter; denn aller Aberglaube ist übel. So wie nemlich die Hebräer den Namen Jehova nur in der *heiligen* Stadt, in Jerusalem, aber nicht in den *Provinzen,* und dort nur vor *frommen Leuten* über ihre bigotte Zunge liessen: so hat ietzt kein Mensch gerade umgekehrt das Herz, den Namen des höchsten Wesens in einer Residenzstadt – weil da der Teufel los und der heilige Geist in der Wüste ist – sich entfahren zu lassen, sondern nur in den entfernten Provinzialstädten und für Frommen probiert man's; vor dem Abdruck dieses Werks kann der Name gar auf die Dörfer hinausgelagert sein. Man kann allerdings das 30
eine Gewissenhafftigkeit nennen, von der ohne innerlichen Abbruch der wahren Religion schon einiges nachgelassen werden könnte. Und sollen wir vollends einem ersten Sprachmeister (er frisirte mich und d'Alembert), glauben, der sechs Schwüre konstruirte, daß er 18 bis 19 Sous wetten wollte, es wären ietzt in und um Paris gemeine Bürger ansässig, die nicht einmal so viele

Sous hätten und die doch nun anfiengen, au diable statt a dieu zu sagen und vom Hofe woll' er gar nicht reden?

Ich mags natürlich noch viel weniger, es sei von welchem europäischen Hofe es wolle, ob es gleich meiner Ausdampfung gar nicht schädlich wäre; allein von iedem orientalischen werd' ich mit Vergnügen geschickt reden und sogar mit wahrer Satire. Denn die europäischen Fürsten machen selber dadurch eine gute auf die asiatischen, daß sie Räuber und *Stöhrer* der *alten Regierungsform* (anders kann man einen Aufrührer nicht definiren) mit
10 einem *glühenden* Throne, Szepter und einer *warmen* Krone von Eisen begaben und heimsuchen: denn sie geben damit nun wol deutlich genug zu verstehen, der ganze Unterschied sei blos, daß iene grössere und uneingeschränkte – Despoten und Helden in Asien diese drei Regierungsinsignien blos ganz abgekühlt bekommen; dieser Kälte des Throns schreib' ichs auch mit zu, daß sie lebenslang ohne Versengung ihres Sitzkissens darauf sitzen können. So drückt man gegenwärtig in England den Theilhabern des beneficium cleri wirklich kein anderes Eisen in die Hände als ein ziemlich kaltes.

20 Indessen will ich den unwahrscheinlichen Fall sezen, ich rührte meine Dinte um und wollte hier hundert kleine Fürsten in Europa weniger aus Liebe zur Wahrheit als zur unmerklichen Transpirazion mit guter Art erheben und preisen: was müst' und würd' ich schreiben oder diktiren? – die Wahrheit zu sagen, einen abscheulichen Perioden (und zwar conditionalem) der eine ganze Oktavseite herunterliefe, wider den wirklichen Willen aller vernünftigen Kunstrichter in den 10 Kreisen, besonders im Obersächsischen. Denn wenn ichs nun versuche und in der That bemerke, daß es falsch ist mir die Metapher abzuborgen, und die
30 Zeiten der Minderiährigkeit und Vormundschaft eines Regenten die *Marterwochen* des Staats zu nennen, da sie vielmehr allemal (z. B. in Frankreich) gerade die häufigsten Kriege und Erpressungen anbrüteten und groszogen, welche man nur sehr unphilosophisch und unministerialisch Uebel heissen kann, weil ia das alles dem Weltganzen und mithin auch seinem Theile, dem gegebenen Staate unbeschreiblich zu Passe kömmt – wenn ich wei-

ter vorschreite und frage, ob die figürliche Vormundschaft eines maiorennen Fürsten wol in den Folgen sich von der unfigürlichen unterscheide – wenn ich, um diese Frage verneint zu hören, die figürliche Vormundschaft glücklich definire und sage, daß gekrönte Tutoren unter der Gestalt von Tänzern, Virtuosen, fetenreichen Höflingen, iungen Ministern, Franzosen, Italienern und sogar von culs de Paris gar oft auf dem Throne gesessen, auf dem sie iene von iedem Schriftsteller für die beste Regierungsform erklärte *Aristokratie* vom Hintern formirten – wenn ich wie gesagt, darauf bleibe, daß es nicht nur einerlei sei wer herrsche, ob ein römischer König oder ein römischer Kaiser, sondern daß solche regierende Nebenhäupter, die durch *Wahlfolge* und *Thron-Simultaneum* so hoch sizen, sogar noch besser seien als die regierenden Haupt-häupter, die durch *Erbfolge* auf dem Fürstenstuhle nisten – wenn ich es aber deswegen thue und es zweimal wiederhole, weil bei solchen Umständen iener bald merkliche Mangel aller neuen Auflagen, des Aemter-Handelsflors, der Kriege, der Gelderpressungen etc. unmöglich hereinbrechen könne, iener Mangel der ein Uebel ist, das man gar noch nicht genug kennt und das sich den geringen Vorschub, den es etwan dem Vortheile des schlechtern und desto grössern Theiles der Nazion zu thun vermag, wahrhaftig theuer genug durch die empfindlichste Kränkung des edlern und daher kleinern Theils, der Finanzminister, Hofdamen, Generale, Hofbeichtväter etc. bezahlen lässet, Personen, die gerade das Meiste und grösten Gagen, Pensionen, Besoldungen, Diäten etc. bedürfen und die es bei iener Kränkung kein Vierteliahr ausdauerten – wenn ich endlich hoffen kann, daß die musterhafte spartische Regierungsform, in der ieder Bürger gros, frei, angesehen, reich und weit über die zahlreichen Heloten erhoben war, die seine Sklaven und Ernährer waren, vielleicht doch wieder das Model manches europäischen Staates werde so wie sie das des vollkommensten war, nemlich des platonischen, wie ich denn selbst in Staaten über Nacht geblieben, worin alle eigentliche Glieder desselben (das sind die Grossen, so wie der Fürst selbst) frei, reich, geehrt und völlig über die Heloten (das sind die sogenannten Untertha-

nen) emporgehoben waren, die ihre Sklaven sind und für sie das Feld durchschneiden – wenn nun alles dieses mit gewöhnlicher Aufrichtigkeit zusammen genommen wird: so muß hoffentlich Freund und Feind einsehen, daß ich eher mehr denn weniger vollgeschrieben als eine wahre gute Seite.

Aber das sei die lezte! Ich bin des Schreibens und unmerklichen Absonderns so satt als wenige und will lieber die unbedeutende Zeit, die mir der Arzt noch zu leben vergönnen will, lediglich damit hinbringen, daß ich die wenigen Satiren und Gelegenheitsschriften, die ich der Welt und mir geschenket, fleissig und mit Vernunft durchlese. Denn es wird ohnehin diesem Buche nur gar zu sehr anzumerken sein, daß ich es ohne einen gewissen wichtigen Vortheil zusammenbauen müssen, den alle nach mir aufstehende Satiriker vor mir haben und der nämlich der ist, daß ich es etwan selbst vor seiner Schreibung hätte lesen und zu meiner Bildung studieren können. Alle künftige Satirenmacher hab' ich durch mein Buch in den Besiz eines unverzehrten Musters, eines Operazionsplans, einer in Kupfer gestochenen Vorschrift gesezt, wornach sie ihre Erzeignisse gar leicht formen und sie sitzen freilich warm: aber ich sas ohne ein solches Muster da und must' es statt nachzuahmen machen und schrieb deswegen auch häufig solche erbärmliche Sachen, daß es einen wahren Spas geben muß, sie nur zu lesen oder gar zu verstehen.

Die Bauern, die einen so entsezlichen Lärm über die Einführung des neuen *Abc*buchs erregten, brachten zur Rechtfertigung dieses Lärms unter andern schriftlichen Exzepzionen gegen das Buch auch die mit vor: es ständen zu garstige Wörter darin, z. B. Pritsche. Ich bitte den H. Nikolai und ieden, wenn er einem von diesen Bauern mein Buch zum Rezensiren überschickt, ihm geradezu zu befehlen, daß er lieber iede andere Exzepzion gegen dasselbe mache als die besagte dumme.

Die *hölzerne Frau* in diesem Buch, bei deren Theogonie mir eine besondere Seelenstimmung die zweckloseste Bitterkeit eingab, sezte mir der Satan in den Kopf und aufs Papier. Aber da ich einmal an diese erbärmliche Erfindung, an dieses morsche

Marienbild so viel Anpuz verzettelt; da ich es umgürtet habe mit Thalern und silbernen Gliedern und belastenden Stoffen und allem schönen Henker, den nur ein Mensch erdenken kann: so bitt' ich die Kunstrichter, mir meine Puppe nicht zu nehmen.

Der Werth und die Stelle der ernsthaften *Anhänge* spricht den Leser um Nachsicht an, und mich dazu: aber ich gewährte sie ihnen deswegen den Augenblick. Nichts erquikte mich in einem komischen Buche von ieher so sehr als eine ernsthafte Stelle; ein Buch denkt man sich als den papiernen Abdruck eines Menschen; und keinen Menschen will man sich ohne Stunden des Ernstes und der seelenerhebenden Achtung für irgend etwas, denken; der Engländer gewinnt sich daher (so wie er überhaupt mehr Mensch ist als irgend ein Volk) durch seine Parung des Ernstes mit dem Humor unser Herz so sehr – darauf aber baut' ich.

Und so rüttel' ich diese dünnen Blätter in den fliehenden breiten Strom der allgemeinen Vergänglichkeit bey meinem Durchflattern dieses umwölkten Lebens, bis ich selber ihnen nachschwimme, hinter oder vor dem Leser und desgleichen dem guten Rezensenten. Es blühet iezt der Frühling auf, wo man nicht bei Sinnen, sondern ganz des Teufels sein müste, wenn man nicht Hirtengedichte schreiben wollte, sondern lange und dornigte Satiren, die nur im Winter bei elendem Wetter abgefasset werden müssen: so wie umgekehrt der Stachelschweinmensch in London stets seine *Stacheln* im Winter abwarf, und deswegen auf seine Mausezeit ganz die Umarmung seiner armen Frau verschob. Der Sohn lebt noch und weiset an sich unzählige Stacheln auf . . . Man glaube mir übrigens, ich werde, wenn einmal mein dünner durchsichtiger Madensack von Toden auferstanden und von mir so gut ich kann, beseelet sein wird, sicher seine rechte dann verklärte Hand vor mich hinstrecken und anschauen und über nichts so sehr vor dem ganzen iüngsten Gerichte lachen als darüber, daß ich mit ihr auf diesem Nebelstern anno 1789 ein spashaftes Buch wie hundert andere neben mir zum besondern Vortheil eines ieden zusammengeschrieben und vorzüglich ienes Lachen des iüngsten Tages schon zum voraus

auf dem lezten Bogen des Buches geweissaget habe – welches vielleicht etwas ist.

Der Mensch fühlet die Eitelkeit aller menschlichen Dinge, von der die Geistlichen nur reden und ohne deren Gefühl kein Mensch etwas Grosses wird und thut, nie tiefer als wenn er etwas endigt, es mag sein eignes Buch oder ein anziehender Roman oder ein Jahr oder das Leben selber sein. Wäre nur bei unserem ewigen Hin- und Hergang vom Vergnügen zum Schmerz, vom Gefühle der Gesundheit zu dem der Kraftlosigkeit, vom aufstralenden Feuer des Kopfes und Herzens zur finstersten Kälte von beiden, wäre da nur die Täuschung des allmähligen Ueberganges und der Zeit nicht, die durch ihren Dazwischentritt die Nachbarschaft dieser Extreme versteckt; so läge das Gefühl der Unbeständigkeit schwerer auf uns, so wie es im Alter wirklich liegt, wo vielfachere Erfahrungen iedem Zustande den Schein seiner Ewigkeit genommen und wo der müde Mensch sich nur sonnet am Mondschein der zurückscheinenden Vergangenheit . . . Nun mag meine komische Larve niederfallen, die ohnehin niemals lange das menschliche Gesicht selbst sein soll, damit ich wieder ein ofneres Auge hinaufhebe zum Anschauen des Grossen und Edlen im Menschen und in der Welt und ienseits seiner aufsteigenden Bahn . . . Und du, lieber Schz. in H., wenn du dächtest, der V. d. G. P. oder R. könne dich und deine dichterische Schwermuth und das Abreisen im b. Garten in L. vergessen, irrtest besonders.

Ich wollte hier noch einen anreden, der beim Anfange dieses Buchs noch in diesem träumenden und stummen und mit bunten Dünsten um uns her spielenden Leben war: aber die zitternde Brust hat keine Stimme und die Todten stehen hoch gegen ziehende Schatten unter den Wolken und eine Ephemere zerrinnt doch nur ein wenig früher als die andere . . .

VORERINNERUNG FÜR DIE LESER DER SÄMMTLICHEN WERKE

Wenn jemand ein Werk zu lesen bekommen könnte, das bei ganz düstern, rauchichten, frostigen Tagen geschrieben wäre und das gleichwol lauter Gemälde sonniger und heiterer Landschaften aufbreitete, so wird er es gewiß lieber auf- als zumachen. Der Verfasser dieses, der die Auswahl der Teufelspapiere schrieb, vollführte sein Werk in den Jahren 1783 bis 89 und genoß zwar täglich während der ganzen Zeit die schönsten Gegenstände des Lebens, den Herbst, den Sommer, den Frühling, mit ihren Landschaften auf der Erde und am Himmel, aber er hatte nichts zu essen und anzuziehen, sondern blieb in Hof im Voigtland blutarm und wenig geachtet. So gleicht die Kunst einer Wolke, die über einen großen Pomeranzengarten hergezogen kommt und welche die ganze leere Gegend so lange mit Wohlgerüchen füllt, bis sie sich in Regen auflöst. Will ein Leser einen Menschen, beglückt von der Kunst und von Innen, kennen lernen, so wird er mir danken, wenn ich ihm die Auswahl so gebe, wie sie ist. Fünf Bogen davon habe ich später in die beiden Bändchen der Palingenesien eingebauet und mit vielen Veränderungen und Einpassungen vermauert; aber ächte Kenner der Kunst zogen die alten Bausteine den neu zugehauenen vor und riethen mir, in der letzten Ausgabe alles zu lassen, wie es in der ersten war. Und dieß habe ich auch gethan und statt aller Quecksilberkuren zum Herausjagen des Bösen blos einiges Schminkquecksilber zum Verbessern der Farbe gebraucht.

Uebrigens machen, obgleich das ganze Buch nichts als Scherze enthält, doch darin drei ernsthafte Abtheilungen den Uebergang zu dem Ernst meiner nachfolgenden Werke, und die kleinen unerwachsenen Genien, welche neckend um große und kleine Gegenstände flatterten, erwuchsen später zu ernsten ruhigen Jünglingen, und einige sogar folgten zu oft dem Genius mit

der umgestürzten Fackel, dessen hängende Flügel auf der Oberfläche nächtlich schwarz sind, und nur aufgeschlagen auf der innern Seite schimmernde Gefiederaugen zeigen. Endlich hole man sich aus der Auswahl dieser Papiere wenigstens zwei Lehren. Erstlich, daß man auf den Bergen, in Wäldern, auf den Auen, kurz, vor der harmlosen, niemals satirischen Natur so gut wie die Biene den Stachel der Satire in sich tragen könne, bei allem Honig der Liebe im Herzen – und zweitens, daß die Wolken des Lebens weit über uns stehen können, ohne sich als nasser Nebel um uns herum zu legen, sobald wir sie durch die Kunst wie durch eine Elektrizität von uns abstoßen und in der Ferne erhalten.



FÜNFTE ABTEILUNG

Satirische und ernsthafte Schriften 1789–1792



UNTERSUCHUNG OB NACH DEM NORMALIAHR 1624

ein Glied des evangelischen Corpus noch gezwungen sei, das Gelübde der inneren Enthaltsamkeit oder des innern Zölibats* zu halten

Wenn es dem katholischen Deutschland so ausserordentlich zu statten kam, daß geschikte Autoren, die iezt denk' ich häufig von den Türken erschossen werden und nicht von den Rezensenten, ein paar Kannen zuviel – dem Reformator Luther schenkte der Reichstag zu Worms eine Kanne Einbekker Bier –
10 zu sich nahmen und deswegen mit wahrem Feuer und Einer Feder die Schädlichkeit des *äussern* Zölibats in Schriften darstelten, die fast für nichts zu haben waren: so wär' es wahrlich auch für das protestantische Deutschland kein Schade gewesen, wenn nur Ein oder ein Paar Autoren auf das Wol ganzer Länder Rüksicht genommen und mit dem grösten Scharfsin gegen das *innere* Zölibat geschrieben hätten; wenigstens hätte sich dan der Protestant in seinem alten Vorsprunge vor dem Katholiken erhalten und den *Priesterehen* des leztern etwas eben so gutes entgegenzusezen bekommen, nämlich die *Jedermansehen* – aber bekantlich wurde
20 daran gar nirgends gedacht und es ist betrübt, daß man Federn und Gehirnfibern und Handflechsen für viel schlechtere Materien bewegte. Die Autoren musten doch offenbar sehen, daß der Irthum von der Verdienstlichkeit des innern Zölibats wie andere *Krankheitsmaterien* sich zwar von dem *Herzen* versezt habe aber

* Die Untersuchung wirds im Verfolge darlegen, in wiefern ich die Keuschheit ein verstektes protestantisches Zölibat nennen darf, das noch viel bitterer und nachtheiliger als das katholische ist, da es sich auf die Seele und auf alle Menschen ohne Ausnahme ausdehnt und zwar nicht in die Klosterzelle, aber ins Ehebet einkerkert und einem seine Foderun-
30 gen vorschreiet, gesezt auch man hätte 100 Weiber und landesherliche Dispensazionen für sich – welches alles beim vernünftigern katholischen Zölibat wegfält, das für die wirkliche Welt besser passet.

dafür nun den *Kopf* und die *Lippen* einnehme, daß es noch immer Leute gebe, die über den Besuch eines Freudenhauses eben so lärmen als über den eines Schauspielhauses – unter soviel hundert Autoren musten doch einige sehen, daß man, so sehr man sich auch in der Praxis über das innere Zölibat wegsezt (wie ich denn nicht glauben kan, daß ein Mensch noch so dum ist und keusch ist) sich doch noch mit keinem ausdrüklichen Landesgesez irgend eines Reichstandes dekken könne, das die Keuschheit förmlich abordnete und ich bin deswegen ausdrüklich die meisten Landeskonstituzionen und Schmaussens corpus iuris publici S. R. imperii durchgelaufen: die Autoren musten aber schon sonst recht gut wissen, daß die Moral gleich der römischen Kirche nie ihre Foderungen zurüknehme sondern nur auf bessere Zeiten verschiebe und sie konten deswegen gar nicht ausser allen Sorgen sein, daß die sogenante Keuschheit – und welcher Staat ist davor eine Woche geschüzt – nur eine reifere Zukunft abpasse, um wieder unser allgemeine maitre des plaisirs so arg wie vormals zu werden und durch Eheringe eine algemeine Infibulazion übers Land zu bringen, so daß wahrhaftig nachher Leute Todes verfahren und von den 2 Geschlechtern der Menschen nicht mehr sich in der andern Welt erinnern als von den 2 Geschlechtern der Pflanzen. Aber wie gesagt, es scheint daß ich der einzige bin, der an der Keuschheit diesen närrischen Plan zu einer *Universalmonarchie* so deutlich bemerkt und der es überhaupt nur für ein verdienstliches Werk ansieht, einige *Hemschuhe* und *Hemketten* herzutragen und *unten* an den *Wägen* der Psyche anzumachen, um den algemeinen Schus derselben zur Keuschheit in etwas zu brechen und zu halten.

Wahrhaftig es thut einem guten Herzen wehe, daß den Katholiken der Vorwurf des Zölibats gerade von Leuten gemacht wird, auf die er doppelt und dreifach zurükspringen mus, nämlich von Protestanten; und man solte glauben, daß wir vielmehr ein paar Tage oder Jubeliahre früher mit der Abschaffung unsers Zölibats als mit der Abschaffung des katholischen anzufangen suchen würden: aber die christliche Kirche wird schon daraus sprechen.

Ein ausserordentliches Glük für mich wars, daß ich in Frankreich (wegen einer lutherischen Probepredigt) solte aufgehangen und vorher vom Galgenpater hinlänglich bekehret werden: es wurde bekantlich aus dem Hängen und Bekehren nichts rechts; aber über das Zölibat brachte mich der Galgenpater auf andere und bessere Gedanken – so wenig ist das Disputiren ganz unnüz, das die Meinungen des Nächsten zwar selten ausrottet aber doch oft um vieles verbessert. Denn der Galgenpater that es so glüklich dar, daß wir Protestanten in einem Zölibate lebten, besonders ich selbst, daß ich ihm Recht geben muste und aus meinem Zölibate hinauswolte. Er sezte sich neben meine Ketten und zeigte mir, daß das protestantische Zölibat, d. i. die sogenante Keuschheit ausserordentlich drükkend sei, das katholische aber gar nicht. Denn die Keuschheit knüpfe dem ganzen Menschen und den unsichtbarsten Begierden Nesteln und infibulire auf eine ausserordentliche Art den innern Menschen: aber unser Zölibat, sagt' er, binde nur um den äussern einige Flohketten und lasse der Seele ihre angeborne und erworbene Freiheit ganz und er selber habe in seiner Zelle bei weiblichen Heiligenbildern iederzeit das Seinige gedacht, obwol nicht gethan. – Das katholische Zölibat treffe nur wenige: aber das protestantische ieden und der höchste Stand verleihe kein Privilegium gegen dasselbe. Und in der That hatte der Galgenpater Recht; ich sties selbst in Schwaben, in Franken auf Prediger, welche die Keuschheit sogar von Reichsständen begehrten, sie mochten sizen wo sie wolten, auf der Kurfürstenbank oder auf einem Queerbänkgen und es ist vielleicht ein ausserordentlicher Fal. – Der Galgenpater fragte mich, ob wir Protestanten wol die Katholiken nachahmten, die in den meisten Ländern iezt den Ring des Zölibats erst in fünf und zwanzig iährige Nasen legten, und in keine iüngern? und ob wir nicht die Keuschheit Leuten ansännen, in deren Kopf noch nicht einmal eine Definizion derselben, noch Barthaare fertig lägen? Und können wir Protestanten es verhehlen, daß unser Gelübde der Keuschheit schon in den Jahren anfängt, wo wir nicht mehr mit der alten Gouvernante in 1 Bette schlafen dürfen? –

Ich werde nachher gewis in der Vergleichung des Zölibats mit

der Keuschheit fortfahren und die Gründe des Paters mit einigen wichtigern von mir selbst vermehren; aber iezt schieb' ich die Abschrift einer Valedikzionsrede ein, die ich auf der Galgenleiter dem Volke französisch halten wolte, wenn ich wäre aufgehenkt worden: ich wil darin gerade zu den Menschen zur Hurerei und zum Ehebruche antreiben, aber blos mit ausserordentlichem Wiz und Spas.

Lieben Zuschauer und Zuhörer!

Da ich gehenkt werde, weil ich gepredigt habe: so kan ich auch predigen, weil ich gehenkt werde. Die Tochter eines Hofiunkers und Second-Lieutenant wurde bei Ihro** Hofdame und hies Wendelina: diesen närrischen Namen wil ich hier borgen und ich zitire sie blos deswegen. Meine Pflicht ists, auf meiner Leiter nicht blos die Hurerei zu vertheidigen sondern auch den Ehebruch und dabei niemand ausdrüklich zu nennen als wie gesagt die Wendelina. Der Körper ist etwas unsäglich geringes und Philosophen, die selbst in einem waren, knüpften ihn häufig an die Schandsäule und sagten, er wäre eine persona turpis und schritten fort zu Realinjurien: was kan nun eine Schöne weniger thun als daß sie sich nicht viel aus ihm macht und zum Hofpagen oder zum Pagenlakai sagt, er könne ihrem wahren Ich und ihrer darin seshaften Tugend in Ewigkeit nichts anhaben, denn was er mit der Einfassung und Emballage dieses Ichs vornehme, sei ihr gleichgültig und lieb und Epiktet verfechte das nämliche in griechischer Sprache? Wendelina bot den Marterkittel, den Leichenmantel ihrer Seele iedem Christen an, der ihn brauchte und sie ist eben deswegen seelig gestorben. – Der Körper ist ein schlechter Schmiederischer und Karlsruher Nachdruck der Seele und eine unvidimirte Kopie der geistigen Keuschheit: darauf kan gefusset werden, wenn man bei Wendelinen, die den Nachdruck und die Kopie weggegeben oder beschmuzet, doch das wahre ächte Exemplar noch antrift. – Da die Physiokraten glücklicherweise noch nicht inne geworden, daß die Wendelinen in die produzirende Klasse einzutragen sind: so sind sie wider mein Vermuthen noch mit keinen Auflagen belastet; aber es wird nicht

lange dauern und sie müssen es sehr nüzen. – Es giebt moralische Abweichungen aus der geraden Bahn, die dem menschlichen Körper, der ganz aus *Atomen* besteht, und dem epikuräischen System, das ohne solche abweichende Atomen noch auseinanderfiele, zu wahrer Ehre gereichen müssen: ein solches *Klinamen sezet* stets Welten, Fötusse und Systeme in die Welt und es ist kein Wunder. – Ich wil sezen, ich würde nicht gehenkt, sondern verliebt und ehelustig und suchte am Hofe mit meinen Augen und Füssen eine Frau: nach welchen Kenzeichen würd' ich, wenn ich vernünftig wäre, zu wählen suchen? beim Henker blos die, die schon mehrere auf eine Art gewählet hätten, daß ich meine Merkmale hätte und für Schiffer wäre das nichts neues: denn nach einem ähnlichen Schlusse wagen sie in einem unbewohnten Lande nur die Früchte anzubeissen, die schon Vögel angefressen. –

[VERSCHIEDENE GESICHTSPUNKTE DER WELTBETRACHTUNG]

Wär' ich in Frankreich und ein berühmter Man: so würde der König (weil D'Alembert, Voltaire und andere grosse Männer nicht mehr zu haben wären) von selbst auf mich verfallen, wenn von einem neuen *Edikt von Nantes,* und von einem braven Manne die Rede wäre, der den Prolog oder das Proëmium dazu schreiben solte. Der König würde zu mir schikken und mich natürlicher Weise fragen lassen, ob ich nicht Ein Paar Worte zu dem Widerrufe des Widerrufs des Edikts von Nantes präludiren wolte. Ich müst' ihm zurüksagen lassen, ich hätte sie schon längst in Deutschland dazu präludirt und er solte sie nur wörtlich aus des H. von Archenholz »Litteratur- und Völkerkunde« abdrukken lassen.

Nun ist aber – damit ich nicht den guten König so belüge als ständ' ich unter den Karyatiden seines Throns – der Hauptpunkt, worauf wir sämtlich loszuarbeiten haben, der daß das Präludium wirklich in der besagten Monatsschrift und noch dazu in *dem* Monat abgedrukt werde, das ich dem Könige zitiren wil, damit ers sogleich habe. Es mus also folgendes sogleich gedrukt werden:

Wenn ein geschikter Engel einen langen Stekbrief von dieser verdächtigen Welt aufsezen wolte und deswegen ieden Verstorbenen ausfragte, wie sie aussähe, was für Haare, Sitten und andere differentias specificas sie hätte: so würde nichts rechts herauskommen, am allerwenigsten ein Stekbrief. Jeder Seelige würde die Erde dem stekbriefstellerischen Seraph anders beschreiben, weil ieder sie durch eine andere Augenlinse, durch ein anderes Augenglas und durch ein anderes Medium besehen hätte – und der Seraph selbst, wenn er herunterflöge, würde eine andere Beschreibung derselben ohne sonderlichen Vortheil seines

Stekbriefes heim bringen. So würde z. B. Blanchard (wenn er seelig würde) dem Seraph die Erdkugel als einen globe Montgolfiere abzeichnen – ein Bergknappe aber gar nicht; dieser der das Gold nicht durch Steigen sondern durch Sinken entzaubert und hebt, hiesse sie blos einen globe de compression, der ihn entzweidrükke, und er könte sich nicht stärker als so von Büffon unterscheiden, der schon seelig ist und sicher die ganze Erde bei dem Stekbriefschreiber für eine Menagerie und Fasanerie ausgegeben hat, so daß der Engel kaum den fürstlichen Besizer oder Naturforscher einer Menagerie von der Menagerie selber trennen kan. Es ist zwar ein wahres Glük für die Erde, weil der Engel deswegen keinen Stekbrief zusammenbringt und kein Komet ihr nachlaufen kan, der ihr den Kapturbefehl vorweiset und sie fortschleifet: allein recht weit wird die Sache getrieben; denn hält nicht der Kaufman das *Buch der Natur* für ein *Waarenbuch,* der Theolog für eine *Polyglottenbibel,* der Edelman für ein *Wappenwerk,* das iezt in Nürnberg herauskömt, der Hofmarschal für einen *Hofkalender,* der schöne *Geist* für ein *Phrasesbuch,* der Henker für eine *Halsgerichtsordnung* Karls V. und Swift für die folgenden Theile des Mährgens von der Tonne? Kein Mensch übertreibt aber wahrhaftig die Sache so gewaltig als der Teufel, der Tod, der Maler, und der König und die gelehrte Welt wird sich darüber ganz wundern.

Der erste aus dieser Quadrupelallianz, der Teufel denkt sich die ganze Erde als einen *Bloksberg* im Grossen, und [die] besten Damen der Residenzstädte als *Zauberinnen,* die sich mit Hexensalben überziehen und ihn anbeten, um angebetet zu werden, ihn küssen, um geküst zu werden – die Gelehrten solten aber den Teufel widerlegen und fragen, wo er denn einer Dame in seiner Boks-Emballage noch aufspränge oder ob den Männern; die ihn und seine Karaktermaske repräsentiren solten, nicht die ganze Gestalt dazu fehle z. B. der Bart und ob sie wol mehr als ein Paar Eigenschaften davon nachmachten? Mich selber wil er, ob ich gleich nur ein Autor bin, für einen geschickten *Hexenmeister* halten: er wird aber wol nur meinen, in meinem Fache. Es ist ganz natürlich, daß er oft schlechte Dichter, die unter den Schlosfen-

stern der Fürsten der Welt, ein versifizirtes Vivat hinaufsingen, für eben so viele Miltons hält, die epische Lobgedichte auf die Teufel schreiben: denn in einen solchen Irthum mus ieder fallen, der wie der Teufel ganz in dem noch grössern stekt, daß er [abgebrochen]

HÖFER VIERZEHNTAGS-BLAT

I. Stük
Den 17 Mai [1789]

Vorrede

Der alte Peuzer, den nur ein Redner genugsam erheben kan den er selbst gebildet, sagt in seiner Oratorie: »ein Mensch kan sehr leicht etwas Geschicktes, besonders eine Vorrede zu einem 14-tagsblat schreiben, wenn er fragt quis quid ubi quibus auxiliis cur quomodo q[u]ando.« Und das sol auch geschehen.

Erstlich quis *wer* schreibt das 14tagsblat? Ich selbst, wiewol sich darüber, philosophisch zu reden, noch gar sehr disputiren lässet.

Quid *was* schreib ich? ein närrisches 14tagsblat, das einige Pasquille gegen meinen Nächsten enthalten sol. Ich wil auf Wunderlichs Papier das abgerissene Drehhäusgen wieder aufpflanzen und ieden, der darin Siz und Stimme verdient, hineinschieben, z. B. künftig einmal den halben Rath. Ich wil Grandprofos von Hof werden und niemand schonen als mich. O ihr Göttinnen für die Gymnasien, ihr Musen, wenn ich meine Hand hinausstrekken und mit *unsichtbaren* Buchstaben »Mene Mene Thekel Uphrasin« auf irgend einen Thoren schreiben wil: so stelt mir doch gleich den Stadtvogt hin: . . . aber ich bin ia erst in der Vorrede.

Ubi *wo* wirds geschrieben? natürlich in Hohbergers Haus und hinter der Stadtmauer, die uns alle *belagert* und blokirt und unsern Lungen frischen Wind abschneidet. Denn die alten Stadtmauern und Justizbeamten schirmen eben so gut wo nicht besser, gegen *Feinde*, als die weibliche *Brustwehr* und der Robben-Verhau gegen *Freunde*.

quibus auxiliis *durch welche Hülfsmittel* schreib' ich besagtes

beliebtes Blat? Das weis der Himmel, sobald es die H. Otto nicht wissen; aber diese wissens eben und alles was sie mir erzählen, werd' ich ihnen auf dem 14 T[ags] Blat wieder erzählen.

cur *warum* thu' ichs? Spasses und Nuzens wegen. Da mich der Konrektor in gar nichts mehr übt – er mus doch denken, ich sei schon der Man der recht gut ohne seine Vorspan hübsche Chrien zu sezen vermag –: so mus ichs selber thun und meine Kammer, worin wenig *Licht* ist, für eine Terzia halten. Ich sag' es gerade heraus, ich mache mir Hofnung, daß ich wenn ich diese Sprachübungen und das Studium der deutschen Programmen, die iedem ofnen Kopfe bei (und iedem) *ofnem* Leibe gefallen müssen, einige Sommer forttreibe, am Ende mir etwan einen Styl eigen mache, der sich von des H. Rektors seinem wenig oder nicht unterscheidet. Das zweite *warum* ist das ganze Publikum, dem ich ein Vergnügen machen wil; ich meine nicht das unsichtbare grosse Publikum, das einem Autor nicht einmal soviel giebt wie der Verleger: sondern das sichtbare kleine, bei dem ein Buchmacher doch zuweilen im Gartenhause essen kan, welches recht ist. Dieses in 1 Hause lebende Publikum üb' ich täglich im Verzeihen und wenn es anderen Menschen närrische Reden, Launen, ungewixte Stiefel und Erb- und *wirkliche* Sünden gegen die Kleiderordnung ohne Mühe zu vergeben weis: so vergess' es doch nicht, daß es blos meinem Körper diese Leichtigkeit zu verdanken habe; denn ich gab mir ia die Mühe und hatte iene Fehler und übte daran besagtes Publikum so sehr.

quomodo *wie* sol das Blat geschrieben werden? ohne sonderlichen Verstand und ohne Anstrengung und (wie Pässe) ohne Ausstreichen; damit es aber doch von einer hiesigen Predigt noch sehr verschieden bleibe, so sol es ausdrücklich nicht alle 8, sondern alle 14 Tage erscheinen; und dadurch wend' ich auch die Ähnlichkeit mit dem Intelligenzblat ab.

quando *wenn* sols aber geschrieben werden? Das werdet ihr doch noch aus dem vorigen Paragraphen wissen.

Ich habe nicht das Herz es zu untersuchen, ob etwan Neid mich (so wie den Autor, der mit einem ganzen Buch vol Drukschwärze den vorigen König in Preussen besudeln wil) mit be-

stimme, die Höfer auf eine Pillory zu erheben: aber ich glaube, eben grosse und vortrefliche Menschen kan man, weil sie weniger dabei verlieren, am schiklichsten meistern und tadeln, und eben weil die Höfer unter die Preis- und Accessitschriften der Natur gehören und als Gegenstände der Nachahmung herumgehen, mus ein geschikter Autor im Hohbergerschen Hause auf sie losfallen und ein räsonsirendes Verzeichnis der *Schreib-* und *Drukfehler* dieser Preisschriften mit Verstande aufsezen (weil sonst andere Gegenden am Muster zugleich die Fehler nachkopiren) und z. B. zum hiesigen geistlichen Oberhaupt sagen: Sie sind ein wahres *Schaaf* zur Rechten Christi – und zum weltlichen: »Sie sind ein Bok zu seiner Linken.«

Übrigens hoff' ich, ihr lieben Freunde, werdet ihr dieses Blat verzeihen – lesen – verbergen – aufheben und (nach langer Zeit) zurückgeben.

Höfer Vierzehntags-Blat

Den 24 Mai 1789
Zweites Stük

Ich wuste gar nicht was ich machen solte, da der Teufel an mich schrieb und sich erkundigte, ob das Püttnerische Haus gut sei und wieviel er ihm kreditiren könne.

Hiatus flebiles & Schismata, weil der Zeitungsschreiber bishieher von seinem Amte suspendiret wurde.

Höfer Vierzehntags-blat

Den 20 Jul. 1789
Drittes Stük

Wie der Zeitungsschreiber nach Bayreuth rit und nachher wieder heim

Wenn mir, da ich abends mit Nachsinnen über die Bezahlung des Knols und seines Pferds durchs Thor *heimspreizte* (weil ich noch einen ordentlichen organisirten Sattel zwischen den Beinkleidern trug), der iezt lebende Prükner oben von Oesterlein heruntergeprophezeiet hätte: »Richter, deine ganze Reiterei nüzt dir zu nichts als zu einer Beschreibung derselben«: so würde ich und nachher mein Grosvater, da wir beide an einem Pfarrer modellirten und webten, den Bileam gefraget haben: »was hätte denn das Examen und das Pferd geholfen?« Aber du, unsichtbar säendes Schiksal, du wirfst ia in deinen beiden Händen den armen menschlichen Drekkegel so lange hinüber und herüber, bis er sich die Form aufpletschet und anfället, die du ihm ertheilen wilst; aber es ist besser.

Der harte Drekkegel, der Knol, versprach mir sein Musenpferd, das ich noch nicht gesehen aber oft, um mich einzuschiessen, geritten hatte in meinen Träumen vor der Examinazionskreuzfarth. Ich konte mir damals, troz meiner lilliputischen Baarschaft, gar nicht gedenken, daß ein oberer und Examensturnierfähiger Primaner nach Bayreuth blos gienge; »sie reiten ia alle miteinander« sagt ich zu meinem Grosvater und er muste damals mit mir und dem Podagra fechten.

Mein damaliger Anzug kan unmöglich hieher gehören und das Publikum solt' es von selbst einsehen; denn in der künftigen Stufensamlung aller meiner Kleider, die kaum in Ein 14tagsblat wird hineinzubringen sein, mus ohnehin die Schüler Garderobe nebst den Primanerinsignien mit vorkommen, so wie ich hiemit mir und dem Publikum Hofnung mache, daß nächstens eine Grössenlehre und Topographie aller der Zimmer und Fischhäl-

ter und Seitenhölgen, die ich Zeit meines Lebens bewohnet und *ausgefüllet* und erduldet habe, die Presse dieses 14t[ags]Blats, verlassen sol. Ich werde dadurch der Welt Gelegenheit verschaffen, Augenzeuge von einem prächtigen Weteifer zu sein, der in Stubenbeschreibungen zwischen mir und dem Franzosen obwalten wird, der »les plus excellens batimens de France par Jac. And. du Cerceau Architecte à Paris 1607 2 Vol. Fol.« in die Welt laufen lassen.

Dennoch mus ich aus der künftigen Kleidergeschichte das
10 durchaus weg- und hieherholen, daß der Stiefelabsaz mit den Sohlen in Einer Ebne lag; das Gehen hatte alle zusammen glat gehobelt und ich hätte eben so gut den Stiefel umdrehen und die Sohlen für den Absaz verkaufen können – aber eben deswegen, meine Freunde, wolten die Sporen nicht sizen und ich und die Magd hatten Teufels Noth mit den Sporen, mehr wie's Pferd selbst. Da aber zulezt der eine durchaus nicht anzubringen war, um so mehr da seine Riemen (es wars beste Leder gewesen, aber der Schimmel der Zeit hatt' es mit seinen Wurzeln wie einen Felsen fast zersprengt) wie Brodrinden zerfuhren: so entschlos ich
20 mich, ihn in die Tasche beizustekken und ich dachte, so und an meiner Hüfte käm' er ia eben so gut nach Bayreuth als an der Ferse selbst und an der Hüfte des Pferdes. Ich hatte diese Sporen oft in meiner Kindheit sehnend in der Bibliothek meines Vaters hängen sehen; aber ich hatte mir niemals das Herz vorzustellen: »diese Sporen sezen sich einmal an dich und schlagen dich (in Geselschaft des Pferdeschwanzes) auf dem Höfer Wege zum Ritter, dessen Einkleidung wie du künftig wissen wirst, alzeit mit der Anspornung began.«

Die Reitpeitsche strekte mir M. Zerzog vor. Sie war ganz gut
30 und weich, denn die Rindshaare, die am Grif durch die lederne Haut hinauswachsen wolten, hatten sie um ein namhaftes aufgetrent und durchstochen und ich konte, da ich kein sterbender Bramine war, folglich auch nicht denken, ich faste einen heiligen Kuhschwanz.

Sonabends Nachmittags wars, wo ich in die Altenstadt gieng und unterwegs mir nichts dachte als die linke Seite des Pferds,

um nicht als ein Gelächer der ganzen Altenstadt an der rechten hinaufzuwollen: ich drehte deswegen das ganze Schulros im Kopfe in alle mögliche Stellungen, um auf alle wirkliche gefast zu sein und alzeit die linke Seite den Augenblik zu treffen.

Der lebendige Reitstuhl wurde vorgezerret; die Zeit hatte ihn wie meine Sporen mit den silbernen Haaren des Alters gepolstert: denn das Pferd war aus der Apokalypsis in unsere Zeiten herübergebracht und gefristet und der Evangelist mus uns beide gesehen haben. Aber ich wuste iezt nichts mehr von mir selbst – mein Ich war zu gros für mein Ich und dessen Kopf – ich sah die ganze Gasse nimmer – nicht die schlimme Aufmerksamkeiten des Knols und seiner Hausgenossen – nicht den Akzessisten und Adspiranten des Trankgelds – ganz und gar nicht die Magd meines Grosvaters, die etwas nachbrachte: – sondern ich pichte nur mein nachlaufendes Auge an die wandelbare linke Seite des Pferds und verwirte mich und sie doch zulezt im Taumel mit meiner eignen linken und wuste dan nicht wie ich beide Seiten schiklich und mit unsern Köpfen vorn, aneinanderbringen solte, bis ich zulezt den Knoten durchschnit und an der rechten Rosseite hinaufzuspringen probirte.

Droben wars Elend noch grösser, wegen der vielen Dinge die da zu halten, zu legen, zu sezen (ich selbst), einzuschlichten (meine Füsse) und orientiren waren: inzwischen kamen wir doch, erst meine untere Hälfte und dan das Pferd in Bewegung, der der Trankgeldseinnehmer schon eine richtige Richtung angewiesen hatte.

Dauern that mich die vortrefliche niederlaufende Chaussee, die mein Folterpferd in nichts nüzen wolte und auf der's mich wie ein Comma oben sizend oder wie's lezte Mondsviertel, mit tastenden Füssen hinunterschafte. Es hätte meinen erlaubten Ehrgeiz wieder ein wenig erfrischen können, wenn das lebendige Aas nur wenigstens vor dem fürstlichen Lustschlosse meines Grosvaters, wo mich verschiedene Taglöhner schäzten und iezt vorbeitragen sahen, hätte einige merkwürdige Tänze thun wollen; aber da das Luder merkte, daß der Weg immer nachschob, wolt' es gar stehen bleiben und es hätte, weil deswegen

die *Diastole* und *Systole* meiner Beine ausserordentlich zunahm, wenig gefehlet, so wär' ich wieder neben den Fensterstok des Knols hingebracht worden und wir waren beide schon halb herum.

Wir Nachkommen wollen aber christlicher denken und nicht neben unserm armen aufgeschmiedeten Galeerensklaven neugierig herlaufen, wie er sich und seine Maschine die Chaussee hinaufrudert: sondern wir wollen droben im Münchberger Walde passen bis er etwa anlandet. Droben wird er ohnehin verbleiben müssen. Und so ists auch. Das Pferd schlug mit seinen vier Füssen Wurzel in die Erde, wie Stifte das nürnbergische an den seinigen aufs lakirte Bretgen heften. Er that das Seinige und noch weit mehr und wirkte auf alle Seiten des Thiers; er versuchte den Staupenschlag des Rükkens, und wieder Verlezungen des Kopfes, die die alten Deutschen wie er wuste so scharf heimsuchten; er machte vom Sporenrad den Gebrauch eines Kamrades und wolte, indem er mit dessen Zähnen in die Rippen des Pferds eingrif, so das ganze Werk in Umlauf drehen – aber wie gesagt der Teufel hatte dabei sein bestes Spiel und verstokte dem Ros die Seele sehr. Endlich blizte hinter solchen Wetterwolken die Sonne hervor, nämlich der Burgvoigt oder Hausman meines Grosvaters; dessen Augen sahen den Jammer und dessen Hände hoben ihn, indem sie einen Ast abschnitten so lang wie ich, dem er den ganzen grünen Wipfel lies. Dieser verdrang die Peitsche – und bei einem solchen Bramsegel, das ich hielt, und bei einem solchen Windflügel, der für Bewegung gemacht war, wird es kein Wunder sein, wenn man nach 8 Tagen im 4ten 14tagsBlat mich und den Träger im Münchberger Wirthshaus angesprengt finden wird, wo ich auch den Doppelmaier antraf.

Wenn meine Freunde der extemporisirten Beschreibung einige berauschte und antikritische Sprünge zu gute halten: so sollen die nächsten Blätter das Pferd gar nach Bayreuth schaffen und wieder herein.

Vierzehntags Blat

Viertes Stük

Hof den 26 Jul.

Den Zeitungsschreiber müssen wir noch 8 Tage im Wirthshaus liegen lassen. Die wichtigsten Sachen winken uns zu sich; denn der blonde D. Joerdens sties dem Zeitungsschreiber gestern auf und schenkte ihm eine Kopie von einem langen Briefe den er ans collegium medicum in Anspach geschrieben. Die bekante Höflichkeit des Zeitungsschreibers wurde dadurch in Gang gebracht; er säete weil der Doktor an seiner dreizipflichten Nase hieng, 100 Entschuldigungen vor ihm herum warum er ihn nicht zum Hausarzt bei seiner Nase angenommen; er sagte, er schäze ihn auffallend – er halte ihn für einen wahren ungedrukten Hausarzt – er sehe den gedrukten für einen kurzen summarischen Inbegrif alles möglichen medizinischen Wissens an, das der Doktor habe und für einen chrestomatischen Absud wichtiger Manuskripte – aber mit der Nase, sagte der Gacettenmacher, sei niemals zu spassen und es sei zu vermuthen, daß keine Sanitätsanstalten dafür im organisirten Hausarzt seien weil im unorganisirten keine wären: und überdies gereichten dem Zeitungsschreiber seine 3 Tannenzapfen oder sein Dreizak oder diese Senkreiser und Nebenpartien seiner Nase zu einiger Zierde und es wäre nur zu wünschen, es schössen mehrere nach und heraus. Aber dem Rasiren schaden sie wie dem Mähen die Maulwurfhügel. So freuete ich mich in Töpen allezeit auf Sontags um 12 Uhr, weil da der alte Jäger auftrat mit seinem Gesichte und seinem Balbirmesser, um damit unter dem Kettengebirg von Warzen und Haaren hin und her zu hobeln. Ich hätte alsdann Blut weinen sollen über seines, das sein Gesicht wie einen steinernen regnenden Flusgot mit allen rothen Radien linirte, aber ich konte vor freudiger Erwartung nicht, daß er nun wie gewöhnlich seinen Feuerschwam hervorbringen und ihn in kleine Kappen zausen werde, die er den blessirten Warzen aufsezte. Er

muste oft an funfzehn skalpirte Warzen inkrustiren und brochiren. Und dieses skarifizirte und emballirte Gesicht, diesen mit zerstreuetem Moos bewachsenen Felsen trug er nachmittags freudig auf Tiefendorf an Lippen, mit denen er wie bekant nachher kopulirt wurde eh sie ihn viel später darauf in die weite Welt aus der engen hinausbissen.

Der Doktor von dem ich auf den Jäger verschlagen wurde hielt um ein medizinisches Bedenken in folgendem Briefe an, worin auch sein eignes war.

10 p. p.

Es ist der Menge seiner Pazienten beizumessen, wenn ein Doktor manchen, besonders sich selbst (wenn er einer ist) nachlässig besorgt. Sucht vollends ein solcher Arzt noch durch die gemeinnüzigsten Schriften dem auswärtigen kranken Publiko eben das zu werden, was er dem ihn umringenden schon ist: so ists ein Wunder, daß er am Leben bleibt. Und in der That werden Ew. merken, daß beides mein Fal ist. Die Krankheit, die noch früher in mir war als die (übrige) Pathologie, kan ich nach den besten Semiotiken – ich bin so glüklich, selbst eine im Manuskripte zu 20 verwahren – für nichts anders erklären als für eine völlige *Starsucht*. Ich hatte starsüchtige Pazienten unter den Händen, an denen zuweilen einige, zuweilen alle Glieder auf einmal star, steif und leblos wurden: nach einigen Stunden war es vorüber. Meine Starheit regiert hinten und vornen, aber besonders auf der Zunge und auf den Gehirnfibern – und zwar mit einer ausserordentlichen Idiosynkrasie. Sie fället nämlich auf mich meistens los, wenn ich Visitten gebe oder Leute sehe die ich verachte und einmal must ich mit meiner Starsucht wie mit einer Mittänzerin vor dem ganzen Saale herumtanzen. Indessen find ich doch in mei-30 nen Heften, daß im 38 Bande der schwedischen Abhandlungen der Fal eines Starsüchtigen stehen sol, den sein Übel allemal befiel wenn er stand oder wenn Leute seinem Essen und Trinken zuschaueten – und das ist wieder eine Idiosynkrasie. Ich habe gegen diese Übel meinen ganzen Hausarzt nachgeschlagen und konsulirt und ich hatte zu ihm das Zutrauen, das dem Arzt

sovi[e]l vorarbeitet und das das beste Ingrediens seiner Spezies ist; aber darin stand gar nichts davon und ich scheine fast wie ein Moralist, über fremde Fehler und ihre Kur meine eigne ganz übersehen zu haben.

Übrigens warb ich schon über 90 streitbare Mittel gegen mein Übel an und das lezte Rezept das ich mir machen lies, war ein alter Postwagen mit steifen Pferden, worauf ich nach Berlin und Paris gefahren wurde und nach den Chausseen, die auf beide zulaufen.

Es blieb aber wie's war und die Zungenstarsucht nahm gar zu. Dies wolten einige unmedizinische Pfuscher meinem Hochmuthe anschreiben und sagten, ich schwiege, weil ich so viel wüste und es innen würde.

Wie überhaupt viele Krankheitsmaterien recht treibende Blumenerde für die Seele sind und Platner im Algemeinen die Ungesunden für klüger erklärt: so kan ich mit der Starsucht meiner Gehirnfibern, die ich gar nimmer biegen kan, in sofern mich leicht aussöhnen, daß sie mir als Arzte wie es scheint zu Passe kömt. Denn im Gehirn des iungen Arztes mus (kömt es mir vor) wie in einer Matrix das akademische daraufgelegte System ordentlich versteinern und verknöchern, sonst behält er nichts festes woran er sich ganz und gar halten kan; und man hätte auf anatomischen Tafeln dächt ich angeben sollen, ob nicht im Kopfe ordentlicher Stadt und Landphysikorum die Gehirnfibern immer ausgesehen wie Kontrabassaiten.

Ew. werden mir also zu eröfnen die Güte haben, ob es ausser den 90 Kuren gegen die Starsucht noch eine 91te giebt, die ich nicht gelesen und die ich gar gebrauchen könte: denn auch andere Pazienten hab ich den therapeutischen cursus durch die 90 Kurarten vergeblich machen lassen, wie es denn überhaupt als ein algemeiner Grundsaz von den grösten Aerzten angenommen werden wil, daß alle Arzneigläser – spashaft zu reden – bei Einem Kranken eine *Reiheschank* haben, und es mus eines ums andere eh er geneset verzapft werden.

Ich gedachte einigemale meiner ersten litterarischen Frucht »Hausarzt« benamset. So unerheblich er mit Recht gelehrten

Kollegien scheinen kan: so verhehl' ich gleichwol nicht, daß man ihn für einen mühsamen Extrakt und Dekokt meiner sämtlichen medizinischen Ideen zu nehmen habe – aus sämtlichen Manuskripten, die ich im Beschlusse habe, drükt ich dazu den Saft aus und sie liegen iezt als *Blätterskeleta* da et multum sudavi dabei – und ich bin gar nicht unzufrieden wenn geschikte Kunstrichter dies Werklein für ein schwaches specimen und für das Gröste ansehen wollen, was ich als Arzt zu leisten vermag und nach dem ich mich gern völlig schäzen und beurtheilen lasse. Deswegen
10 können wir, ich und mein Hausarzt, die Wahrheit zu sagen, kaum ie mit und nach einander bei Einem und demselben Patienten gebrauchtwerden und ieder von uns beiden macht alzeit den andern entbehrlich. Auch wil ichs frei bekennen (und es kan auch nicht so verwerflich sein) daß ich das Werklein eben nicht blos zum Besten der gesamten erkrankenden Menschheit ausgefertigt, sondern sehr mit zu meinem eignen und das pathologische Europa ist in Wahrheit nur mein Nebenzwek. Denn die Schulregel eines gewissen Fortius beim Morhof, daß man den Schüler sofort andere das lehren lassen solle, was er gelernt, da-
20 mit ers selber besser fasse, wird mit unglaublichem Erfolg auch auf ganz erwachsene Männer ausgedehnt; und ich wurde dafür, daß ich das was ich gelernt, sogleich andern gedrukt beibrachte, ausserordentlich dadurch belohnt, daß ich selbst das gedrukte Gelernte wirklich theils besser eindrükte theils erst begrif; und ich dürfte sonach wol, solt ich noch etwas neues lernen, noch mit einem Posthumus des Werkgens nachkommen. ppp.

Ankündigungen und Anfragen

1) Am 26 Jul. (am Sontag) sollen die bisherigen Feierlichkeiten des Ploth. Vogelschiessens mit einer beschlossen werden, die
30 beides des Vogelschiessens und des H. v. P. ganz würdig ist. Es sol nämlich die ganze Stadt – von einer Brükke bis zur andern, Haus für Haus, selbst Kazen und Razen eingerechnet – am besagten Tage auf Einladung desselben soviel zu essen und zu trinken bekommen als sie selber wil und es solte anfangs der Spazensimei mit einem Papier umhausiren, worauf sich ieder

unterschreiben solte, der am Sontage mit essen wolte. Solche öffentliche Vergnügungen mögen uns vielleicht noch (wiewol schwach) an die alten Zäsars und Süllas erinnern, die eine ganze Stadt oder welches eben soviel ist ein ganzes Königreich zu Gaste baten; relativ aber genommen dürfte doch in der That zwischen den vielen 1000 Gästen des Zäsars und denen des Pl. kein anderer wahrer Unterschied ausgefunden werden als etwan der, daß die Gäste des Pl. ihre Zeche selbst bezahlen, wiewol auf ieden wenig kömt. Wer die ploth. Einladung ausschlägt: wird am Montage fühlen, daß er am Sontage gefastet. 10

2) Da der hiesige Weg zum Himmel so erbärmlich und so vol Löcher und Drek ist (daher die hiesigen Geistlichen immerfort auslenken und ausfahren müssen): so wil sämtliche Geistlichkeit den Landshauptman, damit der Weg doch einmal gemacht wird, bitschriftlich ersuchen, sich stat seiner verhandelten Gartenklause nirgends eine Wohnung anzukaufen als im Himmel. Die Geistlichkeit ist des nämlichen guten Erfolgs gewärtig, der längst den hiesigen Huren zugieng, da sie ihn in einer bekanten Bitschrift ersuchten, den alten Adam zu tragen den sie nähten und zuschnitten, damit diese Nazionaluniform hernach der 20 ganze Adel anthäte. Der König von England hingegen, den die frisirende Innung um seine *Tonsur* zum bessern Absaze ihrer Perüken ansprach, war ein steifer Nar und thats nicht; und Huren mögen selbst entscheiden, wer besser ist.

WAS FÜR SÄZE NACH MEINEM TODE
iährlich sollen erwiesen werden und was ich dafür testamentarisch legire

Meine Verwandten werden fast nichts von mir erben, aber sämtliche kultivirte Völker viel; und ich hätte längst mit diesen Völkern aus der Sache gesprochen, wenn aus dem zeitigen Dekan der theologischen Fakultät ein ordentliches Bedenken wäre herauszutreiben gewesen, in dem es stände daß die Sache christlich genug wäre. Ich führte dem Dekan allerdings ewige Vernunftgründe vor und sagte, ein getaufter Mensch müsse durchaus hienieden sein ganzes so ausserordentlich grosses Allodialvermögen weiter niemand vermachen können als blos Säzen und Wahrheiten, fals nur die leiblichen Erben die quarta bekämen. Ich führte dem zeitigen Dekan blosse Autoritäten vor und sagte, sie wären aus England geholt. »Wenn *Boyle,* sagt' ich, in seinem Testament 8iährliche Predigten zu Testamentserben von funfzig Pfund einsezen durfte, damit sie (die Predigten, nicht die Pfund) mündlich die Wahrheit des Christenthums darthäten – wenn *Warburton* in seiner sterbenden Hand demienigen Prediger Geld hinhielt, der iährlich einmal in die Kapelle Linkolnsinn laufen und da für die nämliche Wahrheit gelassen fechten würde, aber blos mit Weissagungen des alten Bundes – wenn gar ein dritter Engländer (darauf kan hauptsächlich gefusset werden) den Antichrist und die Opposizion seiner zwei testamentarischen Vorfahren machen und in dem Todtenbette eine iährliche Widerlegung der nämlichen Beweise bestellen konte, die iene zwei Christen den übrigen Christen und Londnern legiret hatten – wenn es mir gar nicht möglich ist, auf noch viel bessere Autoritäten mich gerade zu besinnen: was kan denn ein guter theologischer Denker oder doch Bedenker von mir noch haben wollen?«

»Vor allen Dingen, sagte der Dekan, einen schmalen Anschlagszettel der närrischen Theses, die Sie nach Ihrem Ableben

völlig wollen beweisen lassen und die Fakultät denkt nachher über den schmalen Zettel nach.«

Und deswegen ists eben ein solches Glük, daß man den Zettel in die berühmte Litteratur und Völkerkunde hineinlassen wil; denn der Dekan hält sie mit und bezahlt sie voraus und hintennach, aber sehr unordentlich. Dennoch sollen und dürfen auch die übrigen Dekanen auf dieser akademischen Erde, die vol Universitäten und selber eine gute ist, über meine testamentarische Kammerzieler zur Wahrheitspflege, ganz ihre eigne Gedanken haben und für sich behalten. 10

Beiläufig! obgleich einige vernünftige deutsche Ortschaften den Nachtwächter zu schwören nöthigen, daß er zu Nachts nicht einschlafen wolle: so war leider doch kein Mensch in der ganzen Autorenrepublik so vernünftig, um einzusehen und bekant zu machen daß es von der äussersten Nothwendigkeit sei, vor den matten Lesern eine elende Eidesverwarnung abzulesen und nachher von ihnen den Eid zu fodern, daß sie am Tage hinter unsern Büchern wachen wollen. Daher und aus Mangel eines Amtseides schlafen sie alle fast wenn sie nur wollen ein und es ist wenig Gescheutes in ihren hermetisch zugespündeten Kopf 20 hineinzutreiben, ob wir Autoren gleich unsern öfnen und alles in Bögen heraus und hinüberschiessen lassen wollen.

Die Hälfte der *Deservitengelder* sol der Superintendent meiner Frau abnöthigen und ihr sagen, dieses Legat hätt' ich, ihr guter oder todter Eheherr, ihm vermacht, damit er in der Investiturrede* meines Nachfahrers dem Kirchspiele soviel bewiese: »daß

* Die Investitur ist das gewis nicht unerhebliche Geschäft, daß der Superintendent in den Pfarhof des neuen Pfarrers hineinfährt und am Sontage darauf zur Gemeinde in der Kirche sagt: »das ist euer Pfarrer« und zum Pfarrer: »das ist deine Gemeinde.« Damits nun beide um so 30 eher glauben, investirt er oft, wenn der Pfarrer schon einige Jahre bei der Gemeinde gewesen und fast seine Einweihung und sein Amtsjubileum zugleich feiern könte. Hierauf mus der geistliche *Archäus* und Hierarch eine starke Malzeit und Bezahlung einnehmen. Irren übrigens Pfarrer und Gemeinden, die diesen Aktus für so überaus wichtig ausschreien, für den Archäus nämlich meinen sie?

nicht der Man des Amtes wegen, sondern das Amt des Mannes wegen sei.«

An diese Wahrheit werden die weltlichen H. Räthe (die herkömlichen Mitarbeiter an der Investitur und deren Malzeit) einen blossen Köhlerglauben haben; aber eben deswegen geht der Superintendent in die Kirche, um ihn in einen ordentlichen Vernunftglauben durch ein Exordium und einen Sekundawechsel von zwei Predigttheilen umzugiessen. Das Exordium macht er aus diesem Syllogismus und ich verordne es im lezten Willen: eine Witwe sizet ohne Arbeit und Kenntnisse recht gut ein Deserviten- und Gnadeniahr lang im Amte und lässet doch dasselbe vortreflich verwalten, entweder von andern Leuten oder von der *Zeit*, dieser Mutter der Wahrheit: »aber, fragt der Legat-Superintendent, kont' es der verstorbne Man nicht noch mehr? kont' er nicht ohne alle Mühe seine *Amtsiahre* als *Deserviteniahre* verbringen und durchleben und sich eben deswegen einen alten Sekretair anschaffen? und leitet uns das nicht auf das heutige Thema mit Gewalt?« Nun kan der erste Theil nicht geschwind genug hinterdrein reiten, weil er den definiren mus, der ein Amt *besizt*, ohne auf den zweiten Pars zu warten, der blos den beschreibt, der ein Amt *versieht*. Der erste Theil mus den *Amtsinhaber* vorführen, ihn mit den Amtsinsignien, mit dem Amtsapparat und den Amtsklienten umstellen, ihn durch die *Amtsstube* wie durch ein *Puderstübgen* iagen und auf dieser Treibiagd ihn hinlänglich mit Revenüen-Goldstaub einpudern, wie man den magnetischen Stab mit Eisenfeile im blossen Durchfahren umpicht. Vom zweiten Theile wird der *Amtsverweser* dieses Amtsinhabers lebendig gemacht, er schenkt dem Verweser nichts als Papier und Federn in Menge und nagelt und schmiedet seine Brust und seine dienst- und wachhabende, expedirende, referirende, konreferirende, rechnende und revidirende Arme an den Arbeitstisch fest und lässet ihn da sizen, diesen Substituten sine spe succedendi. Der Redner lehre noch, daß der Verweser allemal und ohne Schaden ein Bürgerlicher sein könne, wenn nur der Inhaber von gutem stiftsfähigen Adel sei und von seinem Posten lebe. Nun könten beide Redetheile gleich kopulirten Polypen mit

Nuzen in dieses Gleichnis zusammenverwachsen, das gar eine Nuzanwendung sein sol: Gerade so hängt an Flötenuhren *aussen* ein Flötenspieler eingeschraubt, aus dessen Munde eine kurze poröse Flöte so herunterwächst und dessen Finger auf ihren Löchern so auf und nieder treten, daß kluge Kinder sich über den pfeifenden Man und hölzernen Quanz verwundern; allein Uhrmacher aller Art wissen längst wer flöte und daß blos eine elende *eingebaute* Walze mit ihren Stiften die verstekten Flöten anspiele. Aber der geistliche Inspektor besinne sich vorher selbst, ob er eines Legats wegen an einem Altare so ausserordentlich spassen dürfe.

Wenn es wirklich minorenne Akademien der Wissenschaften giebt, denen gar nichts fehlt, weder Mitglieder, noch Katheder, noch ein Präsident darauf, noch ein beständiger Sekretair darunter – wenn deren Mitglieder ihre Hände, soviel ich mich aus meinen Schuliahren noch erinnere, zu etwas Besserem regen als zum Beklatschen ihrer andern Mitglieder und wenn es vielmehr darzuthun ist, daß diese Mitglieder mit ihnen sich einander öfter prügeln als leben – wenn also wir Europäer und selbst Mulatten und Mestizen und Kreolen sich von solchen Akademisten mit Recht der erheblichsten Beiträge zur Auflösung wissenschaftlicher Räthsel versehen – wenn sie es aber dennoch bleiben lassen, das Beitragen: – über wen hat sich denn Europa dabei eigentlich zu ärgern? ganz sicher über den Rektor und Konrektor allein, der besagte Räthsel seinen Primanern und Sekundanern oder, wie ich vorhin mich ausdrükte, Akademisten zu Themen für ihre Schulaktus-Reden machen könte und es doch nicht thut. Ich frag' aber diese Akademisten hier in meinem lezten Willen und Kodizil selbst, glauben sie wol dem deutschen (vom Einladungsprogram ins Auditorium gerufnen) Publikum durch ihre *griechische* Prose und *lateinische* Poesie besser zu dienen und aufzuhelfen als wenn sie nach meinem Winke die Lexika zuwürfen und weg, und sich blos mit den Bearbeitungen schwürigerer Aufgaben befiengen und steifgerittenen Wissenschaften neue *Gelenkschmiere* bescheerten? Und solte denn nicht wenigstens der Konrektor durch meine Lippen von seinem Irsteig zurükzupfeifen sein, welcher sich einbildet, er habe seinen Akademisten

schon schwere Themen vorgeschrieben, wenn er ihnen blos solche aufgebe als die z. B. sind: Parallele der alten und neuern Kriegskunst und ihrer Mängel – Ergänzungen zum Torso des esprit des loix – Kritik ieder andern Kritik der kantischen Kritik der Vernunft (bei diesem Thema purzelt fast eine Idee über die andere) – akkurater *Schritzähler* des Fortganges aller heutigen Philosophien, von der königsbergischen an bis zur parisischen pp. Aber merkt denn der Konrektor nicht, daß ers zu viel schwierigern Redethemen treiben würde, wenn er auf meinen lezten Willen hinhörte, der haben wil, daß er gerade die Preisaufgaben, die die maiorennen Akademien iährlich den graduirten Schreibefingern Europas vorgeben, auch seiner minorennen Akademie vorgeben sol, damit man überhaupt nur sähe, was über einerlei Thema so verschiedene Gelehrte als Gymnasiasten und Exgymnasiasten sind wol schreiben? Zur Aufmunterung der minorennen Preiswerber, sie mögen nun den Preis oder das Akzessit erzielen, legir' ich eben der Schule alle die Medaillen, die eben nicht viel sagen wollen und die ich mir Zeit meines Lebens aus den Händen maiorenner Akademien mit meinem erwachsenen Körper erschrieb.

Das ganze Land kan den grösten Vortheil davon ziehen, daß mein Schweizervieh und meine englischen Zuchtschafe noch nicht krepiret sind und nach meinem Tode von der Kammer können fortgetrieben werden, weil ichs verstatte; aber mein lezter Wille wil auch, daß dieser grosse Testamentserbe, die Kammer, iährlich in der lezten Session vor den Kanikularferien dieses Projekt sich referiren lasse: »französische Zuchtmenschen müssen für noch erspieslicher für das Land gehalten werden als ererbte brittische Zuchtschafe.« Ich und der Referent werden den Augenblik deutlicher werden.

Wenn ich den Deutschen vor Deutschen oder Franzosen loben müste: so würd' ich folgenden Vorzug den Franzosen sehr entgegenhalten und bei ihm lange verweilen, daß blos die zum Kaukasischen Völkerstam gehörige deutsche Nazion allen Nazionalstolz des Ritter Zimmermans so sauber aus sich weggefegt, daß es ihr leicht wird, schlechtere Nazionen zu nüzen und

ihnen ihre besten Geseze abzuborgen es sei worüber es wolle; und wenn diese Nazion noch heute erfährt, daß die französische in den Code noir der Mode ein neues Kleidungsgesez geschrieben und einregist[r]iret: so läuft oder schreibt sie morgen um dieses arrêt – ein Ruhm den selber die Römer nur Einmal verdienten, da sie Leute nach *Griechenland* abschikten und daraus die Geseze auf zwölf Tafeln nach Rom heimtragen liessen. Der Deutsche ist im guten Sinne ein Bedienter, der alle abgelegte Kleider nachträgt, die ihm andere Nazionen als seine Herren schenken. Wolte Got, ich hätte den Referenten in meiner Stube und könt' ihm lebendig eine *Komödienprobe* vormachen wie er das Projekt zu referiren habe. Er müste in meiner Stube auf das obige ganz bauen und noch dazusezen, er hab' in Schmidts Geschichte der Deutschen blos gelesen, daß sonst die Hofleute sich nach gemalten *Mänlein* auf Papier wie nach Prototypen getragen und *inkrustiret,* vom Nabelfokus an durch alle Radien des ellyptischen Leibes – der Referent müste mir und nachher dem Kammerkollegio betheuern, er habe sogar gesehen, daß iezige Kleinstädter sich nach den *Kartons* der Mänlein und Fräulein im Modejournale übersponnen und *austapezieret,* dessen Leser den Geschmak mehr nach dem darin Gemalten als Gedrukten so gut bildeten – er müste zur Einschränkung des Sazes noch sagen, die Grosstädter thätens aber nicht sondern hätten sich stets nach der gerade regierenden pariser Holzpuppe (denn diese Puppen sind unsere weibliche *Kreisdirektoren* und die französischen *Garanten* der modischen deutschen Reichsverfassung) angeschossen und krystallisiret – er müste sich endlich schwach verbeugen und die in seinem und meinem Kopfe sizenden Kammerräthe, die viel zu sehr plaudern, ersuchen, nicht einander zu referiren sondern aufzuhorchen was er etwan referire, vorzüglich im Folgenden. »Denkende Sessionen – würd' er sagen und er wäre im syllogistischen Schus und durch nichts mehr aufzuhalten – freuen sich sehr über die guten Folgen die es hat, daß die Natur diesen Nachahmungstrieb in den Deutschen aus keinen geringern Absichten aufspante und einschraubte als in den Kindern und Wilden. Denn wenn er (nach Herder) in den beiden leztern die Er-

ziehung und Bildung unendlich erleichtert: so hat die Natur bei den Deutschen mit ienem Triebe diese Absicht nicht nur gehabt sondern auch erreicht und wir sizen ia selbst glüklicherweise in den genähten und gewebten Proben der völligen, den so feinen Franzosen abgesehenen Verfeinerung schon da und an der ganzen Session (meiner nicht zu erwähnen) regt sich kein Taschenknopf und keine Rokfranze, die nicht schon durch oder über Pariser Gassen getragen worden. Aber die Sache kan noch viel weiter getrieben werden – und auf das ist eben der seelige Testirer, der milde Stifter des Viehs und des Projekts, so auffallend aus. Wenn er oft sah, wie viel ein einziger Franzos, der nichts um sich hatte als seine französische Kultur, von dieser den Körpern eines ganzen Hofes beibrachte und umhieng: so that er vergnügterweise ganz tol und verglich ihn mit einem wirksamen Betler, der oft ein Dorf ums andere mit *Blattern* besprengt und ganze Bannate im Durchbetteln *einimpft*, fürs blosse Almosen – das bracht' ihn aber auf sein Projekt zu reden: »»wenn nun, sagt' er, kleine Höfe es mit sich und andern redlich meinten und stat der neuesten Puppen und Kleider und Zeichnungen vortheilhafter lieber die essenden und organisirten Figuristen und Eltern selbst, deren Hände iene herhekten, von Paris wegfahren liessen und auf Domainen fütterten, damit das ganze Land seine Originalflügelmänner sähe, nach denen es sich trüge und regte – wenn ich damit blos haben wil, daß der Hof (so wie die Korsen von Diderot und Rousseau Geseze flehten aber von niemand bekamen als von französischen Kanonen) hernach die gefütterten Franzosen nöthigen müste, für den Anzug ihrer Futter- und Speisemeister Mode-*Schwabenspiegel* in die Welt zu sezen und wenn man denn sich nach Paris und dessen Vorstädten natürlicherweise gar nicht mehr umsähe – wenn diese Paar gesezgebende Mächte besonders vernünftig wären und einsähen, daß sie die alten Geseztafeln des Anzugs-Dekalogus von einander schlagen und neue formen müsten nicht aliährlich, sondern für den Thron ieden Tag, für die Residenzstädte iedes Quartal und für kleine Städte iedes Schaltiahr: . . .«« Aber warum marter' ich mich so ab? Es ist mir nicht erinnerlich nur ein Wort von dem

allen gesagt zu haben was der Referent hier mich predigen lässet und er mag, da ia ich das legirte Zuchtvieh nicht einhebe, selber das Kolon und den Nachsaz gründlich gar ausreferiren und sagen was ich sagte.

Beiläufig! Es ist vielleicht eben so gut als gäb' ich etliche Groschen her und schikt' es in das Intelligenzblat der Litteraturzeitung, wenn ichs hier mit Wenigem anzeige, daß *H. Schneider* in Göttingen, bei dem iezt alle Disputazionen in der Welt zu kaufen und anzubringen sind, bei mir eine ausserordentliche zu ieder Stunde haben kan und es wäre mir lieb. Sie ist durchaus mit ägyptischer Gelehrsamkeit und pariser Nachrichten so durchschossen daß fast weiter nichts darin ist – als eben noch eine Vergleichung und ein unerwarteter Beweis, daß der ägyptische *Thierdienst* hier und da in Europa die grösten schismatischen Schritte wage und in kurzem uns alle vergiften werde mit seiner mephitischen Luft. Aber der Himmel gebe uns nur Theologen, die mit einem grossen antimephitischen *Respirator* des Pilatre de Rozier anlangen und ihn uns auf unsere Nasen sezen. Dieses fället mir in der Disputazion am allerstärksten auf, daß der Disputator es sonnenklar darthut, daß vorläufig die feinen und eleganten Herren in Paris, die ganz Europa und selbst ein Theil von Asien für lebendig ansah, maustodt und blosse *Mumien* sind und, eben so gut wie die ägyptischen, in den Wohn- und den Speisezimmern zur Erinnerung an die *Vorfahren* und an den *Tod* und zur *Erheiterung* verbraucht werden. Er schreibt, wer die ägyptischen und parisischen gegeneinander legte und hielte, der röche an beiden die nämliche Einbalsamirung, stiesse auf die nämlichen Spezereien im Kopfe, auf den nämlichen Mangel eines wahren Magens und rechten Gedärms, auf die nämlichen zwei Portraits eines Weibes und des Todten selbst*, und könte auch

* Aber nicht an Einem Orte. Denn an der ägyptischen Mumie sizt das Portrait eines Weibes (der Göttin Isis) auf der Brust; an der parisischen *in* derselben – und an der erstern steht das Portrait von ihr selbst auf der Leinwand, die über dem Gesicht der Mumie liegt; an der französischen Mumie ist ihr eignes Bild und ihre Silhouette aus allen ihre Taschen hervorzuziehen.

entdekken warum die einen so gut als die andern zu *Pfandstükken* versezt würden – aber dieser könte doch, schreibt der Disputator, einen Punkt völlig überspringen, worauf seine ganze Disputazion sich steuere und den er selbst recht klar ersehe: nämlich die ägyptische Mumie sei auf ihrer Bandagen-Schnürbrust und Einwindelung eben so wol mit den ägyptischen angebeteten *Thieren* übermalt als die parisische auf ihrem *Gillet* ganze Gemälde-Ausstellungen aller der hieroglyphischen Thiere, der Schafe, der Affen und so weiter umhabe, von deren Thierdienst und Dulie er vielleicht zum grösten Vortheile der Menschheit eben seine Disputazion anzustopfen vorhabe. Ich erzähle H. Schneider noch, daß *H. Wezel* dem Disputator ganz gewis versprochen, in die Aufschlüsse, die er über die motus vitales und Reden der Müllerischen und Kempelischen Maschinen zu geben versuche, auch die motus vitales und Reden der parisischen Mumien mit hineinzuziehen und an allen miteinander redlich die verdamten Betrügereien d. i. die Menschen aufzudekken, die darhinter stekken, stat des versprochenen Mechanismus. Ich drehe mich aber von H. Schneider wieder zum Leser um.

Ich führe aus Gründen der Naturlehre schon längst so wenig Geld bei mir, daß ich damit weder den *Bliz* noch die Schmeichelei auf mich lokken kan und aus den goldnen Kleidern, die die Professores physices vor Gewittern abzulegen rathen, mausete ich mich auch vor kurzem heraus, da die Gewitter einiger Gläubiger so lange über mir standen und nicht weiter wolten; inzwischen hab' ich doch 1000 Rth* und verschenke sie ans jus publi-

* Nicht in Händen, aber im Einnahmebuch und der Magister *Masius* ist sie mir noch schuldig. Er verhies es nämlich gedrukt vor uns allen, er wolle dem der ihm die *Gotheit* Christi ausstreite, 1000 Rth schenken und noch obendrein an den Pabst glauben. Ich nahm deswegen Postpferde und das griechische Testament und trat mit dem leztern in seiner Stube zu Leipzig ab, aus der ich nicht eher wegzutreiben war als bis ich ihm wirklich den besagten Saz – nicht weil dieser, sondern weil sein Kopf schwach ist – völlig ausgeredet hatte und er ganz umlag. Nun überlass' ichs einem in diesem Falle unpartheiischern Publikum mit Vergnügen auszusprechen ob ich das Geld mit Recht zu fodern habe. Was

cum. Ich weis nicht, welcher Juristenfakultät der Hof seine Wahl und meine 1000 Rth. für eine gesunde Dedukzion, daß der Erdengötter *Götlichkeit* schon im Namen liege, vergönnen werde und ich kan mich vielleicht mit dem Verdienste der ganzen milden publizistischen Stiftung begnügen; aber ich mahne diese mir ganz unbekanten vortreflichen Publizisten an, bei ieder Zeile ihrer Dedukzion zu bedenken, wie sehr es ihre Pflicht wäre, darin das zu sagen was die Wahrheit und der Hof diktiret, sogar wenn die 3 Foltergrade dafür die Belohnung wären, wievielmehr iezt für legirtes Geld und fürstliche Worte.

Da ich es bisher für einen wesentlichen Fehler ansah, daß die Richter der Schriften über akademische Preisfragen ihre eigne Meinung von der Frage ganz verstekt gehalten, stat daß die Preislustigen, wenn sie öffentlich wäre angesagt gewesen, sich nach ihr hätten einzig richten und sie und den Preis zugleich behaupten mögen: so wil ich nicht selbst in diesen Fehler fallen, sondern hier ein ganzes *Sparwerk* der begehrten Dedukzion zusammennageln: die Fakultät brauchts nachher nur gar auszubauen. Ich und der Tisch, worauf ich solche Juristen wie Höpfner, Böhmer und Schmidt durchlief und zusammenhielt, stehen noch im *Reichsdorf,* wo ich eben deswegen der Wahrheit und ienen Juristen gänzlich hätte widerstehen müssen, wenn ich noch hätte zweifeln wollen, daß der Negersklave, wenn er nach Deutschland gekommen, als ein wahrer Sklave im römischen Sinne zu betrachten sei. Noch obendrein sties zu uns vieren der vorige König in Preussen, der die ganze Wahrheit gar durch eine eigenhändige Resoluzion* auf immer bestätigte. Dieser Saz ist

übrigens den Pabst anlangt, so fass' ich den Magister bei seinem abgedrukten Worte und bestehe durchaus darauf, daß er ordentlich und redlich an ihn glaube und sich mit Chrysam einseifen lasse; und fals er etwan sagen wil, es fall' ihm schwer und ich möchte ihm eine andere leichtere Narheit vorschlagen und er woll' ihr Glauben beimessen, wenn ich wolte: so wil ichs durchaus nicht, zumal da ich den Pabst selber gesehen habe und die Pantoffelleder-Latrie der Wiener dazu.

* Beiträge zur iuristischen Litteratur in den preussischen Staaten. 6te Samlung.

aber so fruchtbar an Folgen, daß ich sie, wenn ich den längsten Thron und die breiteste Armee besässe, unfehlbar alle daraus ziehen würde. Denn diese *Schwärze*, die eben auf dem angebornen Freiheitsbriefe des Negers der ausstreichende lange *Dintenkleks* und das *schwarze Siegel* seiner abgestorbnen Freiheit ist – denn nur auf diesen Farbunterschied vom Europäer weis ich ienes Leibeigenschaft zu gründen – kan und mus anatomiret werden. Nun schreibet Camper**, ders gethan, *Mekel* schiesse ein wenig fehl und die Negerschwärze entspringe und liege blos in der schleimigen Nezhaut, die die schwarze Kunst der kochenden Sonne umfärbe; und (nach ihm) tragen wir alle auf dieser Haut die Anlage und oft den Anfang zum Neger herum. Auf Camper hört das Staatsrecht hin und wil die Anlage ganz ausbilden; denn der Neger und der Landman wird so gut wie der Kronprinz *schneeweis* und folglich frei geboren und es wird erst der Beistand der Kultur erfodert, eh' der erste die *ganze* und der zweite die *halbe Trauer* als die Liverei des dritten umbekömt. Nun ists ein ausserordentliches Glük, daß zufälligerweise für den Hofstaat, für das Staats- und Regimentswesen, für die milden Sachen, für das Bauwesen, für die Interessen der Anlehen der Kammer niemals Geld genug da ist: ein solcher Mangel spornet mit der Pflicht zugleich vereinet, den Fürsten und die Kammer an, auf die färbende Ausbildung des Landmannes mit Eifer loszuarbeiten und ihn in die Sonne (diese heraldische Koloristin) hinauszutreiben, damit er unter ihrem malenden Strale so lange akkere und mähe und ernte bis er *brünet* oder *gelb* genug ist. Diese bräunliche Punktirung, welche die Kammer aus recht guten Gründen unter den Namen und Vorwand von Frohnen und Abgaben verstekt, ist im Grunde eben erst die wahre physische Huldigung und anders (als durch diese Oelmalerei) wird der Bauer nicht zum treuen Landeskinde umgefärbt. Allein zum Neger ist er dennoch niemals einzuschwärzen; sonst arbeitete er in keiner Monarchie mehr sondern unter dem Despotismus und es sind, die braunen *Hände* und den *Kopf* ausgenommen, die übrigen Glieder wegen der Kleider (daher eifrige Royalisten sie ihm

** Campers kleine Schriften, erster Theil . .

oft ausziehen wollen) ungemein weis und frei. Dies ist genug, um ihn vom Negersklaven abzutrennen und ihn in die Klasse der Christensklaven zu erheben, deren Schiksal im Orient, neuerer Zeiten so sehr gepriesen wird, wiewol ich aus recht guten Erfahrungen behaupten wolte, daß auch unsern Landleuten kein schlechters Schiksal unter dem weichen kameralistischen Szepter zum Loose falle und ich wil nicht einmal verfechten, oft ein noch besseres. Übrigens legt es uns meine publizistische Farbentheorie so gut wie die graue Erfahrung vor Augen, daß mithin die höhern Stände immer freier werden müssen, ie kalkweisser und ie weniger in der Sonne und Arbeit sie sind; und den höchsten erdenklichen Grad von Freiheit müssen die *Albinos* geniessen, die weder in den Vorzimmern noch in den westindischen Inseln Zukker machen sondern blos essen: wahrhaftig in ihrer weislichten Nezhaut stekken sie darin wie der römische Freigelassene im *weissen Freiheitskleide* und die Academie des Inscriptions solte über diese Aehnlichkeit etwas schreiben lassen.

Veit Ludwig von Sekkendorf, der wegen seines Aufenthalts im Sarge mit allen neuern publizistischen Theorien (meine gar nicht eingerechnet) gänzlich unbekannt verbleiben mus, war mithin ordentlich gezwungen, in seinem »teutschen Fürstenstaat« auf folgende so ungemein praktisch wichtige Maxime gar nicht zu verfallen: daß die Thätigkeit der Staatsbedienten in dem Verhältnisse länger und heftiger werden müsse, in welchem sie vom Fürsten abliegen – der unterste, der Landman z. B. kan sich nicht schnel und heftig genug herumschleudern, der Kanzleidirektor wälzet sich schon träger als der Kanzlist, der Günstling kriecht und der Fürst steht gar fest. So rollen in einer richtigen Uhr die vom *Zeiger* entlegensten Räder am schnelsten herum, die nähern drehen sich träger und der Zeiger selbst drückt sich gar unsichtbar weiter. Ich wil aber sezen, der rechtschaffene Sekkendorf (dessen menschenfreundliche Rathgebungen man seinen noch so finstern Zeiten zu gute halten solte) hätte dennoch diese zweite Maxime gewust: was würd' er daraus gefolgert haben? . . .

Natürlicherweise eine zweite, die eben so wichtig ist aber weit unnöthiger wie man hoffen wil. Denn die gute Natur stelte es nicht dem blossen Zufal frei sondern ziehet schon selbst durch ein dunkles Gefühl den fähigen Renteibedienten, die kleinen Hebungsbedienten und den Generalkontrolleur und den Domainenverwalter und den viel bewilligenden Landstand dazu hin: daß sie die *brünetten* Unterthanen verhältnismässig mehr als die *blonden* mit ordinairen und Extrasteuern, Frohnen pp. zu befrachten suchen – und vielleicht ists das nämliche dunkle Gefühl weswegen auch die Insekten ihren Stachel viel häufiger in *schwarzes* als in *weisses* Rindvieh schieben. Vielleicht wissen nämlich die Insekten aus Instinkt was die Naturforscher aus Erfahrung wissen, daß in allen schwarze[n] Thieren sich mehr Kraft und Leben und folglich Erduldungsvermögen aufhalte als in den weissen. Vom aussereuropäischen Neger erwies es *Camper*, daß die Natur aus ihm einen *Kondensator* von Muskelkräften geformt; aber was der braune Neger in Europa zu tragen vermöge das kan ein und der andere Finanzbediente auf verschiedene Arten wissen und Kollegien mit Augen können an der mänlichen braunen Farbe die *heraldische Tinktur* nicht verkennen, die eben die Subjekte andeutet, welche man als gebogne Stuhlbeine Fürstenstühlen oder als *Wappenhalter* Thronen unterstellen kan. Und man solte nur erst recht darhinter zu kommen suchen, was ein gewisser Kammerdirektor haben wolte, dem ich sonst das Haar aufwikkelte und der sagte: ein Steuernachlas* schwäche den Unterthan (und selbst die Kammer) zehnmal mehr als eine Steuererhöhung und das Maas seiner Kraft könne nie kleiner oder grösser sein als das seiner Last. Und in der That sehen wir schon an den Rüben, daß sie stärker und dikker werden, es sei daß man ihnen das Kraut bis auf einen halben Fus absichele oder daß man im Herbst eine drükkende Walze über sie

* Daher trift man in allen guteingerichteten Staaten an, daß man eine Steuer noch fort zu fodern sucht, wenn auch ihr Anlas längst weggefallen; und die Steuern, die die *Errichtung* ganz neuer Anstalten (Wege, Laternen p.) bestritten haben, müssen auch zur blossen *Unterhaltung* derselben fortdauern.

rolle. Der Unterthan trug als ein zweiter Milo das wachsende Kalb der Abgaben und Lasten; aber eben mit einem Kalbe nahmen seine Kräfte zu und als das Thier zum Ochsen ausgestrekt in seinen zähen Armen herunterhieng, kont' ers doch noch halten, so ausserordentlich hatte man ihn gestärkt; und es ist hinlängliche Hofnung da, daß auch nicht in Zukunft diese stärkende Befrachtung nachlasse.

Ich bin gänzlich der Meinung, wenn der Unterthan die Freiheit des *Äquilibriums* oder die des systema optimi hätte (weiter haben die Metaphysiker selber keine): so müst' er nothwendig im Stande sein, Verträge mit dem Fürsten zu machen und lezterer wäre wirklich – so wenig es mit aller gesunden Vernunft der grösten Publizisten und Hofleute zu bestehen scheint – zu deren Haltung verpflichtet; aber eben mit einem ordentlichen Staats-*Determinismus,* den man voraussezen mus, harmoniret sein Vertrags-Unvermögen schön und das römische Recht fragt dan selbst, wie wil ein blosses Ding, das wol keine Person ist, mit der grösten, längsten und breitesten Person im Lande etwas pazisziren und wie wäre das nur zu machen? – Übrigens müst' es mich sehr befremden, wenn man sich einbildete, ich bauete blos darauf und auf nichts anderes dieses so erhebliche Majestätsrecht des Regenten, sich über seine Verträge mit Unterthanen die nüzlichsten und häufigsten Dispensazionen und Suspensionen zu bewilligen: man traue mir doch zu, daß ich die *opera omnia* des H. Herkommen, die noch nicht einmal alle gedrukt sind und welche die Sache ganz und gar zum Vortheil des Fürsten entscheiden, meistens und mit dem grösten Scharfsin gelesen. Dieser ungemeine Publizist behauptet aber in prästabilirter Harmonie mit andern kleinern ganz deutlich, daß, da ein Landesfolger das alte Recht hat, auf die Verträge, Privilegien und Konzessionen seines Vorfahrers nur dan zurükzusehen wenn sie mit seinem Willen harmoniren, sonst aber niemals, daß ihm noch weit mehr das Recht zustehen müsse, seine eigne zu brechen, deren Nuzniesung – die ia eben in nichts anderm als im Halten oder Brechen bestehe – ihm als Eigenthümer offenbar anklebe. Da überhaupt der König nach einer richtigen Fikzion nicht stirbt

und mithin Vor- und Nachfahrer in Einen einschmelzen: so kan der Nachfahrer unmöglich seine eigne Verträge mehr als die seines Antezessors, mit dem er ia dieselbe Person ausmacht, zu halten brauchen und ich frage hier alte Universitäten und ihre Prorektors. – Physiologisch gedacht kan überhaupt gar keinem Menschen eine Verbindlichkeit sein Wort zu halten obliegen. Denn alle 3 Jahre schiesset (nach *Bernoulli*) an dem verwitternden Körper eines Fürsten ein neuer an und Hume treibts bei der Seele eben so weit und weiter, wenn er sie für einen ab- und zurinnenden Flus von Erscheinungen erklärt. So sehr also der Fürst im Augenblicke des Versprechens an dessen Haltung geknüpfet ist: so unmöglich ists, daß ers im zweiten Augenblick darauf noch sein könne, wo er sein eigner Nachfahrer ist und wo in der That vom versprechenden Wesen nichts mehr da ist als dessen blosser Posthumus und Sukzessor. Daraus kan nun, da glüklichrweise niemals in einen und denselben Augenblik zugleich Versprechen und Halten hineingehet, zulezt die angenehme Folge herausgebracht werden, daß der wandelbare Mensch gar niemals etwas zu halten verbunden sein könne, er mag nun die Kuppel oder der Sägespahn eines Thrones sein. Und damit stimmet auch an Höfen sogar der Ekkenbeschläge des Thrones, nämlich der Hofleute Betragen hinreichend überein.

Diese magnetische *In-* und *Deklinazion* von den *Noth*wahrheiten feierlich ratifizirter Verträge kan sich nicht blos auf Unterthanen einschränken, sondern sie mus auch, sobald obige Schlüsse nicht gänzlich hinken, von Fürsten gegen Fürsten gelten dürfen. Und in der That nichts anders sagt uns die Erfahrung selbst; und ich hatte deswegen einmal, da ich noch im Kabinette arbeitete (frühmorgends mit dem Flederwisch, nicht mit der Feder) ein fliegendes Blat unter der leztern, worin ich das Traktaten-Exordium au nom de la sainte Trinité oder in nomine sanctissimae et individuae Trinitatis für die *vernichtende Chiffre* der Gesandten ausgeben wolte; es wurde aber nichts daraus – als ein Manuskript. Ich wolte freilich der Welt darin eröfnen, der ganze Nuzen einer Staatskanzlei und einer Zettelbank laufe ia eben blos darauf hinaus, daß beide solche Papiere zu liefern vermögen, die

das ganz repräsentiren und ersezen, was anders gar nicht zu haben wäre; ich wolte die grosse Welt in einen Winkel zu mir hinpfeifen und ihr rathen, sie soll' es nicht leiden, daß zuweilen der mächtigste Fürst sich mit dem Wachs und Siegellak auf seinen Verträgen die Hände und Flügel verklebte und an einanderpichte: aber die Welt wust' alles schon seit Jahr und Tag und lachte mich von weitem in meinem närrischen Winkel aus.

Folglich sind nicht die Unterthanen, sondern die Fürsten Götter wie zu erweisen war – aber hoffentlich nicht von mir selbst sondern eben erst vom sozinianischen Gelde des papistischen Magister Masius und von der iuristischen Fakultät und man schlage doch nur mein Testament nach.

Notarius und Zeugen musten ein wenig erschrekken, da ich mich im Bette auf einmal halb aufrecht sezte und meinen Blik in die Luft hinnagelte als säh' ich Geister einer andern Welt; aber etwas anders sind ia auch iene Wahrheiten nicht, die blos in andern Welten, aber nicht in unserer hausen dürfen und durch deren Anstarrung der Notarius so scheu gemacht wurde, der noch nebenher das hiesige Schulmeisterat versieht. Ich wolte aber diese *sauern Geister* (den public spirit sah' ich auch mit darunter) wie alte Zauberinnen den *Mond* auf diese Erde und gerade vor die Thronen hin, herniederbannen und befahl dem Notarius, er solle eintunken und schreiben, ich legirte iedem Menschen einen bessern Strik, einen aus Spinnenseide nämlich, der eh' er damit gehenkt würde, in der Valedikzionsrede, die er mit der grösten Zensurfreiheit vor dem *zuschauenden* Auditorio halten dürfe, Wahrheiten vorbrächte, deren Eigner gewöhnlich nachher todtgeschlagen werden; ich wolte solche Galgen-Sprecher an ihrem Ehrgeiz glüklich lenken und durch die Rede befeuern, blos von ihnen und ihrem hohen Katheder versehe die tiefer stehende Welt sich des besten jus publicum; ia ich nante dem Notarius und den künftigen Galgen-Akzessisten und Strik-Enrolirten einige hübsche rousseauische Säze über die Freiheit eines Volkes vor und sah den Notarius dabei an – aber der hatte bisher blos mich angesehen und seine schöne Niederschreibungszeit, den befiederten Arm unnüz in die Luft haltend, mit nichts verbracht als

mit Erschrekken, über Rousseaus gefährliche Säze nämlich. Einige Zeugen brachten mir höflich bei, ich würd' es etwan auf meinem harten Krankenbet vergessen haben, daß in neuern Zeiten des Bekkaria oder Hommels wegen wenig oder gar nichts mehr an den Galgen gestrikt würde.

Ich versezte mit erlaubtem Hochmuth: Testirer die sich in ihrem harten Bette halb in die Höhe sezen, um mit einer Federzange den reifen Staar aus den Augen der Völker herauszuholen, vergessen wenig und desorganisiren alle Organe und ihre eigne; die Rede, Herr Notar, ist hier blos von der Rede oder von mehrerern und das Hängen wird sich nachher schon einfinden; einem Manne der einmal den menschenfreundlichen Muth besizt, meine der halben Welt legirte Wahrheiten als Testamentsexekutor richtig einzuhändigen, wird es nachher gewis niemals an einem eben so guten und seiner werthen Regenten gebrechen, der ihn gleich darauf an den Galgen bringen lässet, damit er daran als ein *hängendes Siegel* der Wahrheit lange auf und niederschwimme und ich wils wenigstens hoffen. Denn es wird doch Einen Thomas von Aquino dan noch geben, der eine solche Albertus Magnus Statue, weil sie *spricht* (und zwar aus muthmaslicher Eingebung des bösen und *Gemeingeistes*) in Trümmer schlägt und umhakt; und ich werd' es doch nicht (ich wünsche etwas bessers) als zu vortheilhaft von den Grossen gedacht zurückzunehmen genöthigt sein, wenn ich bisher völlig glaubte und überal sagte, daß sie einen frei redenden Mann vielleicht allemal hoch genug schäzen und achten würden, um einen solchen wenn er aufträte in wenig Tagen – damit er sein elektrisches *Licht* und *Feuer* besser beisammen behielte – in der Stille auf einen guten *Isolirschemel* (Isolatorium) – ein Gefängnis oder Blutgerüst wird ein guter solcher Schemel sein – hinaufzusezen. Aber gotlob! Wahrheit, besonders statistische und publizistische ist regierenden Häuptern und regierenden Lungen und Mägen und Händen noch nicht so verächtlich und gleichgültig geworden, daß sie nicht dieselbe wie ein guter Gärtner Gewächse, mit Schnee und schlechter Erde belegen, *versezen,* in *Schatten* rükken und von heurigen *Knospen* säubern solten – welches blos die ein-

zigen rechten Mittel sind, beider diesiährige Fruchttragung zu verschieben und deren Früchte einem künftigen Frühiahr (der Nachwelt) aufzusparen. Und wurd' ich denn nicht selbst im Karlsbade wie ein Hirsch, bei der Ankunft angeblasen (es solte blos bedeuten, ich und der Hirsch seien iagdbar) und hatt' ich nicht auf ausdrücklichen Befehl eines böhmischen Edelmannes, der einen rechtmässigen Stolz auf seinen Stolz hatte und neben und auf welchen ich im Brunnenrausche einige republikanische Scholien in Rücksicht seinen Sklaven fahren lassen, gleich darauf das bekante Glük, blos deswegen von seinem ausserordentlich schönen Bedienten ausserordentlich ausgeprügelt zu werden? Und, betrachtet man daß er nichts war als ein böheimischer Edelman, that er bei der Sache nicht genug? –

Allein der arme kaiserliche öffentliche Notarius, der noch immer nichts niedergeschrieben, faste alle diese gefährliche Erfahrungen und fiskalische Säze so in seiner Seele zusammen und lies sie in einen solchen heissen Fokus konvergiren, daß ihn und sein Notariatspetschaft der blosse Schrekken zum Fenster hinausgos und warf: da die Zeugen nach- und hinaussahen, sas nichts mehr von ihm unten auf dem Miste da als seine Abdruks-Paste. Nun mus alles andere und selbst das Testiren ausgesezet werden, damit nur das Publikum sogleich abgespeiset und befriedigt wird, das (merk' ich) darauf beharren wil, ich sol ihm ein gewisses Zwischengericht und hors d'oeuvre dieses Aufsazes nicht nehmen, das ich betitle: »den Notar auf dem Mist nebst den erheblichen Folgen.« Das Zwischengericht kan freilich zu nichts dienen; aber hier bring' ichs, weil man so sehr darnach fängt. Der Notarius wurde von seinem Schrekken ohne Mühe aufs Fenster hinaufgehezt, wo er hätte stehen bleiben können wenn er sich blos hätte umsehen wollen. Aber er that einen langen Schrit in die nakte Luft und schikte ihn mit der Überfracht seines obern Körpers beladen vor seinen Schwerpunkt voraus; dadurch gewan er ohne Zeitverlust den Vortheil, daß er selbst als die Zunge der Wage über den Fensterstok hinausschlug und so dem niedrigen Possirstuhle unter ihm (es wird damit der Dunghaufen gemeint) leicht begegnen konte. Das erste was dieser geschikte fal-

lende Artist nach seiner Ankunft da thun konte und muste, war daß er sein Gesicht als einen Prägstok und als eine plastische Form ansah und damit sein Bild in vertiefter Arbeit mat in den Dünger formte; auf lezterm lagen seine Finger als arbeitende Poussirgriffel und kopierten sich selbst und mit seinem Notariatspetschaft kontrasignirte er aus Zufal den ganzen Vorfal. Dieser Notarius hatte wie ein Pfalzgraf sonach leicht einen zweiten kreiert; aber er lies von Konnotarius und das ganze Naturspiel liegen und dachte im Heimgehen an andere Sachen. Aber ich hingegen – indem dieser zweite äusserliche Mensch von ihm noch immer ausgestrekt auf dem anatomischen Theater lag und mit Massen roch – sah dabei oft zum Fenster hinaus und sagte zu den Leuten die vorbeigiengen herunter: »da der hiesige Notar nicht mit seinem Petschaft meinen lezten aber *freien* Willen untersiegeln wollen: so hab' ich mit seinem eignen Leibe gesiegelt und hier unten liegt der ganze Abdruk.«

Ausser der Existenz des Teufels steht keine auf dünnern Füssen als eines Autors d. i. Buches seine und das Publikum hält seine Schriften für eben soviele Beleidigungen, die es wie ein Christ gänzlich zu vergessen habe. Aber uns ärgert diese Amnestie ganz besonders. Es wäre Autoren lieb, wenn es könte an die Kirchthüre angeschlagen, von der Kanzel, vom Chore abgelesen, von dem Nachtwächter ausgerufen und vom Stummeninstitute und von der Heroldskanzlei bekant gemacht werden, daß sie einige Druckbögen neuerlich geschrieben. Ich suche die Hauptursache darin, daß sie insgesamt kein solches seltsames Testament gemacht wie ich. Denn in diesem wil und verordne ich, daß sämtliche 300 Buchhändler auf den Leipziger Messen gerade eh' sie den gewöhnlichen Schmaus zu essen beginnen (es kan dafür das Tischgebet wegbleiben) in einer Rede, von der einer nach dem andern einige Perioden hält*, Abwesenden und Gegenwärtigen so viel mit wahrem Scharfsinne beweisen, daß

* Ich kan nicht anders als vermuthen daß ich diese närrische Klausul aus dem Dresdner Konsistorium geborgt, vor dem allemal die ganze Kongregazion von Kandidaten an einer und derselben Probepredigt her-

ein Buch von mir »*Auswahl aus des Teufels Papieren 1789*« wirklich und offenbar existiere; sie sollen alle in dieser halb lächerlichen Kasualrede, auf völlige Läugner dieser Existenz hinlänglich schimpfen und solche mir verhaste Nonkonformisten und Separatisten ohne Scheu fragen, ob sie denn gar völlig des Teufels und besessen wären, um troz dem Zuruf ihrer fünf Sinne, doch verstokterweise nicht an das Dasein eines Buches zu glauben, das man eben existierend unter der Gesellschaft herumbiete. Und deswegen sol noch heute ein Exemplar davon nach Leipzig geschaft werden. Für eine so ausserordentliche Gefälligkeit ists nicht zuviel, wenn ich der beweisenden Korporazion in meinem lezten Willen das Rezept aller giftigen Spezies zu einem Mäusegift nachlasse, an dem ieder Raubfisch von Nachdrukker unfehlbar verrekket. Ich weis so gut wie ein Buchhändler, wie mistrauisch man gegen solche Spezies zu sein habe und ich hätt' es voraussagen wollen, daß kein einziger Nachdrukker am Spiesglase der bisherigen Verbaliniurien und Bücherprivilegien abstehen und plazen würde, wie ia bekantermassen Spiesglas das Schwein vielmehr fetter macht; allein man schütte ihm ein einziges Pfefferkorn vor, das keinem Menschen schadet, so wird es das Schwein hinrichten – und so weis ich alle Novitäten (wie sonst Briefe) auf eine solche Weise zu vergiften, daß der Nachdrukker wenn er sie nur kollazionirt, schon in 3 Terzien ausfunkelt und umsinkt und eingegraben werden mus. Dem Buchhändler aber ist eine solche Novität vielmehr ganz gesund. Ausser den Nachdrukkern sterben auch die Mäusse an diesem Gifte hin, die den Zahn der Zeit oder der Rezensenten in ihre Kinlade eingesezt haben, um damit Buchhändler und Autoren aufzufressen.

Was die Rezensionen des Buches anlangt, so gereicht es zu meinem Vergnügen, wenn ich eine gewisse in meiner Familie albekante Anekdote hier ausbringen darf, daß ein paar Rezen-

umpredigt – ein paar machen sich an den Eingang dieser Gesamtpredigt, ein dritter bringts zum ersten Theil, sein Nachfahrer zum zweiten und so fort bis endlich der lezte redende Mitbelehnte sich und die Nuzanwendung hinten anschliesset.

senten (Hoppedizel schrieb sich einer), die ich bei meinem Geburtsfeste mit hatte und denen ich eine kleine Mandeltorte vorsezte, auf der mein ganzer *Name* (J. P. F. Hasus) mit Typen von Mandeln in erhabner Schrift herumgesäet zu lesen und zu essen war, sich ein besonderes Verdienst daraus machten, mir und andern zu versichern, ich hätte mir allerdings schon einen Namen gemacht und einen beliebten dazu, von dem höchstens noch zu wünschen wäre, (hier hatten sie bis ins us fortgebissen) er wäre noch viel länger.

Unter dem Testiren hielt ich bei den Zeugen zu wiederholten malen an, mit mir (wie Zeugen pflegen) verschiedene Worte zu wechseln, damit sie selber sähen ob der Testirer noch seiner Sinnen mächtig wäre oder nicht. Da sie nun nach allem Reden nichts bei mir verspüren konten als reine Vernunft und praktische; und da auch der Leser wie man erwartet in diesem Aufsaze auf nichts anders stossen kan: so wird sich hoffentlich mein lezter Wille von einem fürstlichen lezten (oder auch *guten*) Willen dadurch unterscheiden, daß man ihn befolgt, ob gleich meine ganze Familie dabei aus Geiz den Teufel im Leibe haben wird.

J. P. F. Hasus

Wäre der Notarius nicht davongelaufen: so hätt' er noch dazusezen können: »wenn dieses Testament nicht gelten kan als ein zierliches Testament: so sol es doch gelten als ein Kodizil, Fideikommiß, donatio mortis caussa, oder auf eine andere Art wie es nur immer gelten kan und wil.«

[MEINE ÜBERZEUGUNG, DASS ICH TODT BIN]

I. Kapitel

Karakter und Krankheit des Defunktus

Es war mir gar nicht möglich, bevor das Getöse des Leichenkondukts und der Lakaien-Kondolenzen ausgeklungen und eh' ich die unsäglich vielen Trauernotifikazionsbriefe von meinem Tode an meine Sipschaft herumgeschrieben, bequem etwas wichtigers zu schreiben und dem europäischen Publikum hinlängliche Nachrichten von meinem Tode und Begräbnis vorzusezen; iezt aber ist der ganze Monat September zu dieser Beschreibung ausdrüklich bestimt und ich habe mir vorgenommen, nicht eher vom Krüpelstuhle aufzustehen bis ein so ausserordentlicher Vorfal der Welt anmuthig erzählet ist. In meinen Augen ist es etwas ganz unerhörtes, daß ein Todter eintunkt und Bücher macht und mit Lebendigen, besonders mit berühmten Buchhändlern noch soviel Verkehr treibet als wär' er noch warm; und das 18 Jahrhundert, das an seiner Hand solche Kinder in die Ewigkeit mitbrachte wie den Friedrich II und die aus der babylonischen Gefangenschaft zurükkehrende Pariser, scheinet mich zulezt gezeugt zu haben – ich sol die Finalkadenz und [der] Endtriller dieses Säkul sein. Ich sehe daher recht gut ein, wie viel allen gelehrten Generazionen daran liegt, daß der Historiograph mit einer fast ekelhaften Kurialpünktlichkeit die ganze Geschichte und alles, was noch daran angeflogen, Glied für Glied vor dem Leser auspakke und hinlege, weil sonst viele Fakultisten samt Pedellen nicht wissen woran sie eigentlich sind.

Ich wurde wie ganz wol bekant in Wonsiedel geboren, an allen Orten erzogen, desgleichen auf der Universität Leipzig immatrikulirt und zulezt Subkonquintus in Hof, wo ich gar verstarb,

wie im ledernen Kirchenbuch viel weitläuftiger zu lesen. Am allerweitläuftigsten ists aber zu lesen im curriculo vitae oder Lebenslauf von mir, den ich dem Bay(reuther) Konsistorium durchaus zuschikken muste, um predigen zu dürfen. Ich schnit ein graues Blat aus meines Vaters alter Bibel, worauf er (wie vor 100 Jahren die frömsten Fürsten) die ganze Chronologie meiner Person und fromme [?] Wünsche für die lezte und die Verwunderung hineingeschrieben hatte, daß ich bei der Geburt nicht vernünftiger ausgesehen als ich aussah. Das amputirte Blat legt ich zum curriculo und ich sprach schriftlich mit dem Konsistorium aus der ganzen Sache: »ich zog mit Fleis und aus recht gut(er) Absicht auf der Universität bei iemand zu Miethe, damit ich, wenn ich einmal (durch eine ganze Generazion und Wintersaat von zwingenden Umständen) Domher werden solte und mithin das Zeugnis eines Hauswirths aufbringen müste, daß ich drei Jahre vor Anker gelegen, doch vor allen Dingen nur den Hauswirth s(elber) aufzuzeigen hätte; für das Zeugnis, sah ich, hätte blos er zu sorgen. . . . Merkwürdig kan einem hochpreislichen Konsistorium vorkommen, daß ich ausserordentlich viel gelernt, aber nicht eher als bis ich vom Orte weg war, wo es gelehret wurde, welches mir iezt iederman nachthun wil. In secunda classe legt ich mich mit einigem Glükke auf das was in der tertia zu lernen war und als Primaner that ich der Pflicht eines Sekundaners vielleicht einige Genüge. Ich darf vielleicht versichern, meine akademische Olympiade nicht unthätig verbracht sondern da alle die Kenntnisse eingeschöpft zu haben, die ein Bürger der obersten Schulklasse durchaus haben mus und so warf ich mich, da meine akademische Kapitulazion verstrichen war, über die Wissenschaften freudig her, die während derselben zu treiben sind. Und so wil meine Eigenliebe mich bereden, daß ich vielleicht zu iedem Amte, das der Staat mir zu bekleiden gäbe, tüchtig [zu] machen sein würde, sobald mir ein weit höheres, das mehr Tauglichkeit foderte, beschieden wäre.« In der That sieht der menschliche Verstand so viel, daß mir zu den Kenntnissen eines Subkonquintus nichts fehlte als die Stelle eines Gymnasiarchen oder Edukazionsraths oder Inspektors der

Schule; aber wie gesagt ich brachte es von der Subkonquintur nicht einmal zur Quintur. –

Ich hoffe hier Stadt und Land gänzlich zu befriedigen, die wissen wollen warum mich die wahre Hypochondrie befiel und ich fürchte, die ganze medizinische Fakultät passet darauf, ob ich stolpere. Ich hatte einmal vor, am Gregorstag eine Schulkomödie mit meinen Scholaren zu geben und s(elbst) einen Doktor zu machen und darin von der Hypochondrie das zu sagen was hier folget: die algemeine Nervenschwäche, die uns vielleicht noch besser als die medizinische Polizei gegen die Pest bewacht und die den Blattern und der Luftseuche einen Theil ihres ersten Gifts genommen und die uns dafür moralische Krankheiten, die Sprünge der Phantasie, Aberglaube inokulirte, macht sich natürlicherweise auch an mich; aber ohne besondern Erfolg. Der Hypochondrist glaubt eine volständige Pathologie zu sein, aber lacht diese Pathologie nicht aus: er hat halb Recht, denn die Symptomen aller Krankheiten fühlt er; er hat halb Unrecht, denn die Hypochondrie hat eben alle Symptomen. Intermittirender Puls wie einer mit einem Herzpolyp; Fieberfrost; Stammeln; – Ein Kandidat der Medizin, der nichts verstände, würde in einem halben Jahre ein halber Tissot sein, wenn man ihm die Krankheiten, worüber dieser geschrieben, einzuimpfen verstände. Und so werden die Menschen zu den Wissenschaften erzogen: der Kapitalist wird in dem Titel de actionibus fest, einer der viel Schulden hat wird [es] in dem gleich darauffolgenden de exceptionibus; die Theorie der Luftseuche ist den vornehmsten Personen bekant; –

VIERZIGTAGS-BLAT[1]

Den 11 Nov. [1789]

»Ich war anfangs nicht willens, das heutige Program (den Komödienzettel des iezigen Schuldrama) mit einem Vierzigtags-Blat anzukündigen; theils weil es meine eingeschränkte Zeit nicht wol gestatten, theils weil ich den Drillingslesern die Langweile vermindern wolte. Allein da sie selbst den Wunsch darnach äusserten so entschlos ich mich noch eine Viertelstunde vor (wenn nicht in) dem Aktus meinen (zuerst gefasten) Vorsaz zu ändern und ihren (schmeichelhaften) Wunsch zu erfüllen. Ich wählte hiezu eine (Krankheits) Materie, die nicht neu abgehandelt worden ist sondern schon oft. Keiner von den 3 billigen Le-

[1] [Bezieht sich auf ein Hofer Schulprogramm, das im folgenden mit Auslassung der zum Verständnis nicht notwendigen Absätze wiedergegeben wird. Jean Paul hat die Stellen, auf die er sich bezieht, außer durch die Seitenzahlen noch durch an den Rand gesetzte lateinische Buchstaben gekennzeichnet.]

Zu der öffentlichen Redeübung, welche der feierlichen Erneuerung des Andenkens der durch den sel. D. Martin Luther bewirkten Reformation gewidmet ist, ladet alle Beschützer, Gönner und Liebhaber der Wissenschaften auf den 11. November des 1789sten Jahres in das Hochfürstliche Gymnasium ehrerbietig und geziemend ein Johann Sophian Samuel Rennebaum, des Gymnasiums Konrektor. Hof, gedruckt mit Hetschelischen Schriften.

[3] Ich war anfangs nicht Willens, die heutige Redeübung mit einem Programm anzukündigen: theils weil es meine eingeschränkte Zeit nicht wohl gestatten, theils weil ich den Peroranten die Kosten vermindern wollte. Allein da sie selbst den Wunsch darnach äußerten: so entschloß ich mich noch kurz vor dem Aktus, meinen zuerst gefaßten Vorsatz zu ändern, und ihren Wunsch zu erfüllen. Ich wählte hiezu eine Materie, die nicht neu, sondern schon oft abgehandelt worden ist. Kein billiger Leser wird daher in Rücksicht theils auf die Beschaffenheit derselben, theils auf die Kürze der Zeit etwas vorzügliches, noch weniger etwas

sern wird daher – inclus. bis zu den Worten »Vorurtheil zu benehmen.« Ich wil nämlich von der Unwichtigkeit derer Schriften handeln, die in den Schulen unter dem Namen Schulprogrammen und Schulreden gelesen werden.«

Ich wil aber warlich nicht davon handeln, sondern mein Lese-Mikrokosmus sols in seinem eignen Kopfe; dieser sol den Zizero mit dem Sophian Samuel, des einen Konsulat mit des leztern Schularistokratie, des einen Stand p. mit des andern Stand zusammenhalten und selbst entscheiden, ob Zizero nicht vielleicht besser geschrieben als Rennebaum. Ich wil blos weniger Noten als Text machen (im Gegensaz des Scholiasten der XXger Union) und ich hoffe, die Glosse sol wie beim römischen Recht mehr gelten als der Text.

S. 4. A. Viele glauben nämlich, Thuzydides, Zizero p. hätten ihre Werke als Martiniprogramme kurz vor den Schulaktussen geschrieben; Rennebaum zeigt aber ganz gut, wie die Sache war – Zizeros Reden ausgenommen.

S. 4. B. Auf diesem Finkenkloben, den der Konrektor zum Schulfenster hinaushält, wird er sicher den Verfasser »der Auswahl aus Teuf. p.« bei den Füssen fangen und ich wünschte längst, Sophiam Samuel möchte dem besagten Verf. an meiner stat eine Haut- und Haarstrafe anthun. Die ganze Welt bemerke, wie der Programmatiker so leicht den Pelzstiefel mit

neues erwarten. Meine Absicht ist, was andere davon weitläufiger, gründlicher und nachdrücklicher gesagt haben, hier auf wenigen Seiten zusammenzudrängen, um jungen Studierenden das, was sie öfters zerstreut entweder gehört oder gelesen haben, kürzlich im Zusammenhang vorzulegen; und etwa auch manchem nicht wohl unterrichteten, wo möglich, ein und das andere Vorurtheil zu benehmen.

Ich will nehmlich von der Wichtigkeit derer Schriften handeln, welche in den Schulen unter dem Namen der Schulautoren gelesen werden.

[4] . . . So groß der Werth der so genannten Schulautoren ist, und so große Achtung sie daher mit vollkommenem Rechte verdienen: so sehr werden sie doch von Unkundigen gering geschätzt. Eine der vornehmsten Ursachen davon ist ohne Zweifel diese, daß sich viele von den Verfassern derselben ganz unrichtige und zu niedrige Vorstellungen ma-

dem komischen Sokkus vertauscht – so wahr ist Sulzers Rede, daß ernsthafte Leute am besten spassen.

S. 4. C. Auf dieser Zeile überzieht der Synchronolog den magern zu einer arabischen Wurzel eingedörten Rektor mit dem Frosch und Mäusekrieg und dem Rektor ist nicht zu helfen.

S. 5. D. »Wenn man hört daß der Verfasser eines Buchs ein Schulman ist; so macht uns dies darauf aufmerksamer, man erwartet etwas sehr Erbärmliches, etwas seinem niedrigen Stande angemessenes. Denn es ist nicht zu vermuthen, daß er nach seinen hohen Begriffen von sich etwas Gutes oder nur Mittelmässig[es] der Welt werde vorgelegt und seine Schande in Gefahr gesezt haben.«

S. 7. E. »Daher glaubt auch der Komponist dieser Aktus-Ou-

chen. Man glaubt nehmlich, daß sie, wie die meisten heutigen Schriftsteller, entweder aus Pflicht, weil es ihr Amt, und oft eine bestimmte Zeit mit sich brachte, ihre Schriften verfertigt hätten; oder aus Noth, um sich bei einer meist unreifen Gelehrsamkeit mit Bücherschreiben ihren Unterhalt zu erwerben; oder aus eitler Ruhmbegierde, um sich nicht selten mit Verabsäumung mancher größerer Pflichten einen gelehrten Namen zu verschaffen, auch wohl vor der Zeit, oder der Minerva zum Trotz zu erzwingen. Ja man setzet sie oft nicht einmal mit den heutigen Schriftstellern in eine Klasse; sondern meinet, daß sie von geringerem Stande, als diese, gewesen wären. Zwar gebe ich gerne zu, daß Verstand und Gelehrsamkeit sich nicht nach dem Stande der Menschen richtet. Denn Gott hat, wie die Erfahrung lehret, mit wohlthätiger Hand die Gaben des Geistes unter alle, auch die niedrigsten Stände gleich ausgetheilt. Doch wenn [5] man hört, daß der Verfasser eines Buchs ein vornehmer und weit über unsern Stand erhabener Mann ist; so macht uns dieß auf sein Buch aufmerksamer, man erwartet etwas vorzügliches, etwas seinem hohen Stande angemessenes. Denn es ist nicht zu vermuthen, daß er, nach seinen hohen Begriffen von sich, etwas schlechtes oder nur mittelmäßiges der Welt werde vorgeleget, und seiner Ehre in Gefahr gesezet haben . . .

[6] Der große Geist der Griechen und Römer, ihrer tiefen Einsichten in alle Theile der damaligen Gelehrsamkeit, die Meisterstücke der Dichtkunst, Geschichte, Beredsamkeit, welche wir ihnen zu danken ha-

vertüre bis auf den heutigen Martini Tag, dan erst etwas vortrefliches im deutschen Styl geliefert zu haben, wenn es die griechischen und lateinischen Meisterstücke ich wil nicht sagen übertraf oder erreichte, sondern so nahe einholte, daß man die ganze lateinische Konstrukzion, in der deutschen merken konte.«

S. 7. F. »Werden Kluge glauben, daß die alten Autoren so gut sind? Und werden sie wol glauben, daß manche glauben, daß diese Autoren nicht so gut sind?« Periodus adversativa. Diesen Widerspruch kan der Spitalpfarrer blos mit den Rechtswohlthaten der Ordinazion entschuldigen. 10

Der Bogen B. ist besser wegen der Beredsamkeit und des Schreibpapiers, worauf sie steht.

S. 9. Wie iene schlos, diese Stadt ist die gröste in der Welt, meine Stube die gröste in der Stadt, ich die schönste in meiner Stube, also pp. Wenn ich Voltaire wäre: so würd ich an den vori-

ben, fodern uns nicht weniger auf, ihnen in dieser Rücksicht unsere ganze Hochachtung und Bewunderung zu widmen. Bis auf den heutigen Tag hat noch Niemand diesen beiden Völkern einen großen Verstand und [7] eine weit ausgebreitete Gelehrsamkeit abgesprochen. Und wer 20 könnte es auch thun, ohne eine große Unwissenheit zu verrathen? Denn sie, besonders die Griechen, waren bekanntlich die Nationen der alten Welt, welche die gelehrten und tiefsinnigen Kenntnisse, und vorzüglich die schönen Künste und Wissenschaften nicht nur größtentheils erfan-
E den, sondern auch auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit brachten. Daher glaubten auch die Gelehrten aller nachfolgenden Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag, dann erst etwas vortrefliches in diesen letzten geliefert zu haben, wen es die Meisterstücke der Alten, ich will nicht sagen, übertraf oder erreichte, sondern ihnen nur nahekam. Wer kann also, wenn er Billigkeit im Urtheilen beobachtet, wenn er Verstand und Ge- 30 lehrsamkeit nur einigermaßen schätzet, diesen beiden Völkern, und besonders denen unter ihnen seine innige Hochachtung versagen, welchen die Welt so viele Künste und Wissenschaften zu danken hat? Wer sollte sie nicht für große und bewundernswürdige Männer halten?

Allein wird es nun Personen, welche in diesen Sachen unerfahren und
F doch von guter Beurtheilungskraft sind, glaublich vorkommen, daß diese große Gelehrsamkeit, diese schönen Künste und Wissenschaften,

gen König in Preussen schreiben und sagen: »Das Konsulat Ew. Maj. holet vielleicht das Zizeronianische dadurch ein, daß es länger als 1 Jahr dauert, daß Ew. Maj. $^3/_3$ zu befehlen haben und Zizero $^1/_3$, und über Ihre Prokonsuls, daß Sie einen Staat erst kreirt

diese Meisterstücke des Verstandes und Witzes in denen Schriften zu finden sind, die man mit dem Namen der Schulautoren benennt? Wird es ihnen glaublich vorkommen, daß viele in der Meinung stehen, diese Bücher wären bloß für Knaben und Jünglinge auf Schulen geschrieben, um daraus höchstens etwas Lateinisches und Griechisches zu lernen; und daß nicht nur Ungelehrte, sondern auch Gelehrte bei aller Muße die Zeit für verloren halten, die sie außer den Schuljahren, ja die sogar auch Jünglinge auf Schulen und Universitäten darauf wenden? . . .

[8] Es sei mir erlaubt, besonders am *Cicero*, dessen Schriften vorzüglich auf allen Schulen gelesen werden, noch kürzlich zu zeigen, was für Begriffe von ihm und seinen Schriften sich Jünglinge zu machen haben. Er stammte von einem nicht vornehmen und nicht reichen Römischen Geschlechte ab, schwang sich aber durch seinen ungemein großen Verstand, seine seltene Gerechtigkeits- und Volks-Liebe, seine tiefe Staatsklugheit, seine fast mehr als menschliche Beredsamkeit nach und nach durch die vornehmsten Ehrenstellen bis zur höchsten Würde, zur Wür[9]de eines jährlichen Regenten des Römischen Reiches, einer Würde, mit der nur die Würde der größesten Monarchen in Europa verglichen werden darf. Denn das Römische Reich beherrschte damals den reichsten und fruchtbarsten Theil der bekannten Welt, aus dem in der Folge viel, zum Theil mächtige Reiche entstanden, als Portugal, Spanien, das südliche Frankreich, Italien, die europäische Türkei fast bis an die Donau, Asien bis an den Euphrat, ein großer Theil von Nordafrika, und alle Inseln des mittelländischen Meeres. Und ich werde mich nicht irren, wenn ich die Größe dieses Reiches zu Ciceros Zeiten auf 50 bis 60000 (in der Folge auf 90 bis 100000) Quadrat-Meilen, und die Anzahl der Einwohner auf 100 Millionen schätze. Der Regent eines so großen Reiches, dem an wahrer Macht und Stärke kein heutiges Reich auf dem ganzen Erdboden gleich kommt, war Marcus Tullius *Cicero*. Er führte diese seine jährige Regierung (um von seinen anderen Staatsverrichtungen zu schweigen) mit solchem Muthe, mit solcher Standhaftigkeit und Weisheit, besonders bei der fürchterlichsten Verschwörung, die seit Roms Erbauung zu dessen völligem Untergange angelegt worden war, daß er unter allen Wohlthätern Roms vorzüglich der Vater und Erretter des Vaterlandes genennet wurde, und ihm ganz unerhörte Ehrenbezeugun-

und konservirt, den Zizero blos konservirte – und daß Sie den *Zäsar* auslachen der den Zizero auslachte.« Übrigens hat der Adoptivsohn des redenden Vater des Vaterlands und der officia vielleicht soviel wahren Muth wie sein Adoptivvater.

gen wiederfuhren. Denn er wurde z. B., als er hernach, nach einiger Abwesenheit von Italien, dahin zurückkehrte, nicht nur von den Einwohnern der Hauptstadt, sondern auch von den Vornehmsten und einer unbeschreiblichen Menge Volks aus ganz Italien unter dem lautesten Jubelgeschrei eingeholet, und nach Rom begleitet.

So groß und ehrwürdig auch *Cicero* als Regent und Staatsmann war: so zieht er doch als Gelehrter noch weit mehr unsere Bewunderung auf sich. Denn ob ihn gleich selbst die Römer für den klügsten Staatsmann hielten, den Rom je gesehen hätte: so könnte man ihm [10] doch nach meiner Einsicht einige an die Seite setzen. Aber als Gelehrter hat er nicht nur unter den Römern, sondern auch unter den Griechen keinen seines Gleichen gehabt: wenn man die Größe seines Verstandes, die Menge der Wissenschaften, die er nicht oberflächlich betrachtete, sondern tief erforschte, die Stärke seiner Beredsamkeit und Schönheit seiner Schreibart in allen Arten seines Vortrags in Betrachtung zieht; und zugleich die Menge und Wichtigkeit der Staatsgeschäfte erwägt, die er als Quästor in Sicilien, als Aedilis, als Prätor, als Consul, als Statthalter in Cilicien und Cypern, als beständiges und gewichtvolles Mitglied des Senats und als Beschützer so vieler Clienten abzuwarten hatte. Es gab keine Wissenschaft, die er nicht erlernet, und zwar so erlernet hätte, daß er über viele, musterhafte Bücher schreiben konnte; keine Geschichte, die er sich nicht bekannt gemacht; keine Schule der alten Philosophie, deren vorzüglichsten Bücher er nicht studieret; keinen vortreflichen Dichter, den er nicht gelesen; kurz nichts von dem, was Griechenland und Italien vor ihm Tiefsinniges, Gründliches und Schönes geliefert, das er sich nicht eigen gemacht hätte. Insbesondere war seine Beredsamkeit so groß, daß ihm und dem Demosthenes bei zweitausend Jahren die ganze Welt einstimmig und ohne Widerspruch den Preiß der größten Redner unter den Sterblichen zuerkannt hat. In seiner Schreibart vereinigte er auf eine bewunderungswürdige Weise alle Vollkommenheiten, die allen Meistern der Schreibart vor ihm einzeln eigen waren. Er besaß die Stärke, das Feuer und Erhabene des Demosthenes, den Reichthum und das Blühende des Plato, das Feine und Sanfte des Xenophon, die Kunst, den Wohlklang und die Annehmlichkeit des Isokrates. Seine Kunst, über

S. 10. Der leibhafte Peuzer! Ich wünschte nichts als mein Gedächtnis und dieses Kreditiv des Zizero, nämlich das Pro- und Anagramma so lange zu behalten bis ich tod wäre, blos ums im Himmel dem alten dekollirten Landsvater zu zeigen und dadurch zwischen ihm und seinem ihn vertirenden nun ordinirten Stipendiaten, dem Spitalpfarrer, eine ewige Feindschaft anzustiften. Die schwarze Kunst des Zizero, »in scherzhaften Fällen ungemein munter und wizig zu scherzen und von niedrigen Ge-

dunkle Sachen Licht und Deutlichkeit, über spitzfindige und trockene
10 Annehmlichkeit und Reichthum zu verbreiten, verdrießliche und verhaßte angenehm und wünschenswerth, die bekanntesten neu, einerlei Sachen unzähligemal anders, gemeine würdig und edel vorzustellen, von hohen Gegenständen erhaben, von niedrigen in einer ihnen [11] angemessenen simplen Schreibart zu reden; in scherzhaften Fällen ungemein munter und witzig zu scherzen; seine Fertigkeit, eben so vortreflich in Briefen, in Erzählungen und in dogmatischen Materien als in Reden zu schreiben; alles dieses macht, daß man des Cicero Schreibart als ein vollkommenes Muster der Schreibart aufstellen kann, und daß sie daher auch als ein solches seit 1800 Jahren fast allgemein angepriesen und nach-
20 geahmt worden ist, welcher Ehre sich noch kein Schriftsteller der ganzen Welt bis auf den heutigen Tag rühmen konnte. – – Wo ich nicht gestehen wollte, daß dieß alles etwas bewundernswürdiges und außerordentliches ist, und daß ich kaum begreife, wie es der Verstand eines Menschen fassen konnte: so würde ich mir Gewalt anthun müssen. Werd' ich mich daher wohl irren, wenn ich behaupte, daß diesem erhabenen Geiste nicht viele, auch unter den größten Männern, die jemals gelebt an die Seite gesetzt werden können? Und wir wollten im Ernste vorgeben, daß die Schriften eines so außerordentlichen Mannes; die Schriften, in denen er alle diese bewundernswürdigen Eigenschaften ausgedrückt hat, nur von
30 Schülern, und zwar bloß zur Erlernung lateinischer Wörter und Redensarten gelesen zu werden verdienen?

Hätte der König von Preußen, Friedrich der Zweite, seinen großen und zu allem fähigen Geist von Kindheit an auf alle schöne und ernsthafte Wissenschaften gerichtet, wie er es denn gethan, und in vielen sehr hoch gebracht hat; hätte er alles gelesen, was in allen Sprachen aller gesitteten Völker Schönes, Erhabenes, und Tiefsinniges geschrieben ist; hätte er insbesondere auf die Beredsamkeit soviel Fleiß gewendet, daß er ihr allein die ganze Zeit, wie Cicero, gewidmet zu haben geschienen hätte;

genständen in einer ihnen angemessenen Schreibart zu reden« würden dan Seraphim und Patriarchen am gegenwärtigen Marmorblok geübet genug sehen.

S. 12. Wenn das nicht reiner lateinischer und fast zizeronianischer Styl ist, von allen Germanismen gesäubert; und wenn ein Rezensent solche rednerische Figuren nicht für zierliches Tätto-

hätte er dann mit diesen gelehrten Kenntnissen seine so große Erfahrung in den Staats-, Kriegs- und Regierungs-Geschäften ver-[12]bunden und endlich dieß alles, so wie z. B. viele Gedichte und einige Theile seiner Geschichte, in schriftlichen Denckmalen aufgezeichnet der Welt hinterlassen; und nun bezeugten alle Kenner, daß es vortrefliche, daß es unnachahmliche Schriften wären: was würde man von dem denken, der doch vorgäbe, daß sie nicht mehr werth wären, als sie Schülern zur Erlernung französischer Wörter und Redensarten zu überlassen; und daß sie nicht viel mehr von allen denen gelesen zu werden verdienten, die nicht nur Meister in der Regierungs-, Staats- und Kriegs-Wissenschaft, sondern auch in der Gelehrsamkeit und im feinen Geschmacke werden wollen? – Es sei ferne von mir, den hohen Ruhm dieses Königs verringern zu wollen, wenn ich sage, daß die eben so unüberlegt handeln, welche Ciceros Bücher bloß für Schulbücher halten. Denn es kann vielleicht kein Mensch mehr Bewunderung der natürlichen Geistesgaben dieses Königes besitzen, als ich. Denn er hat an Einsicht, die er in die angenehmen und tiefsinnigen Wissenschaften besaß; an Thaten, die er im Kriege verrichtete; an Weisheit, mit der er seine Länder beherrschte; an Schnelligkeit des Verstandes, womit er auf einen Blick alle Mittel zu ihrer Beglückung übersah; und an rastloßer Thätigkeit, mit der er die meisten Theile des Wohlstandes seines Reichs beförderte, und alles selbst besorgte; er hat, sage ich, an glücklicher Vereinigung aller dieser erhabenen Eigenschaften und Talente, wodurch er besonders seine im schrecklichsten Kriege verheerten Länder in wenig Jahren auf eine nicht nur der Nachwelt, sondern auch dem jetzigen Zeitalter kaum glaubliche Weise noch weit blühender als zuvor herstellete, unter allen Fürsten der neuern, ja ich getraue mir zu behaupten, [13] auch der alten Zeit meines Wissens keinen seines Gleichen gehabt. Daher ist er mit Recht nicht allein die Bewunderung, sondern auch das Muster der Nachahmung in den allermeisten (»in allen« getraue ich mir nicht zu behaupten) Stücken der Staats-, Regierungs- und Kriegs-Kunst für Europa, und wird es in Zukunft für den ganzen Erdkreis werden. – – Allein wer die Geschichte des Römi-

wiren und Punktiren halten wil: so weis ich nicht, was ich sagen sol, sondern gehe mit Lust zur folgenden.

15 Seite: Darüber ist aber auch nichts [zu] sagen, sondern das Beste ist, man handelt solche mit wahrer Gelehrsamkeit ausgefertigte Redeübungen an sich und stehet sie an den Disputazionsmarketender Schneider in Göttingen ab, der solche Sachen

schen Reiches, das zur Zeit des Cicero alle Preußischen Staaten wohl 15mal an Größe übertraf, und insbesondere die Geschichte des Cicero genau kennet, wird seine Staats- und Regierungskunst (von seiner Kriegskunst will ich schweigen weil sie sich nicht auszeichnete) für nicht geringer, wenigstens für nicht viel geringer, und seine Gelehrsamkeit für größer, als die des Königes von Preußen halten, wenn man einige neuerlich erfundenen Wissenschaften ausnimmt.

Ich bin zwar überzeugt, daß das, was ich gesagt habe, dem Lobe, welches den Verfassern der alten Schriftsteller gebühret, bei weitem nicht gleich kommt. Allein ich glaube doch soviel angeführet zu haben, daß aufmerksame und billige Leser nicht verächtlich von ihren Schriften denken, und sie nicht aus Geringschätzung mit dem Namen der Schulautoren belegen; noch weniger niedrig von ihren Personen selbst urtheilen, und sie in die Klasse unserer meisten heutigen Schriftsteller setzen werden. Sie werden vielmehr zugeben, daß es Männer von großem Verstande, von gründlicher und weit ausgebreiteter Gelehrsamkeit, von vieler Erfahrung und Weltkenntniß, von feinem Geschmack, und noch außerdem größtentheils Männer von hoher Geburt, von großen Regie-[14]rungs-, Staats- und Kriegs-Geschäften waren; und daß daher ihre Schriften verdienen nicht nur von jungen Studierenden auf Schulen und Universitäten, sondern auch von den gelehrtesten und größesten Männern gelesen und studiert zu werden. Es gereicht ihnen auch zur großen Empfehlung, daß, wie es nun allgemein bekannt ist, Friedrich der zweite selbst dieselben, besonders auch den Cicero ungemein hochgeschätzt, und mit diesem den von ihm fast vergötterten Voltäre verglichen, und daß er sie, wenn auch nicht in den Grundsprachen, doch in französischen Uebersetzungen fleißig gelesen hat. Werden aber junge Studierende, wenn ihnen zu Gemüthe geführet wird, daß die Verfasser der Schriften, die ihnen erklärt werden, Männer von so großem Gewichte waren, diese Schriften nicht mit doppelter Begierde und voll Gefühl eines edeln Stolzes, mit so berühmten und außerordentlichen Männern des Alterthums in ihren Schriften umgehen zu können, in die

durchaus haben mus, wenn in Zukunft darnach bei ihm von Leuten gefraget wird, die die zukünftigen opera der heutigen veriüngten Bologneser-Zizero mit den vormittägigen Martinireden zusammenhalten wollen, um nur zu sehen, *wenn* (ob künftig oder heute) sie 20 Jahre alt gewesen.

Wir aber, ich und meine kleine Lese-Brüdergemeine kommen leider bei so gestalten Sachen nicht weiter, lassen den Staub auf päbstlichen Schriftstellern, in die sich Hartung einarbeitet und einbohrt, immer höher anschneien, lesen in diesen *synchronologi-*

Hände nehmen? Und werden sie nicht dadurch in Stand gesetzt werden, den Nutzen, der aus ihnen geschöpfet werden kann, in reicherm Maße zu schöpfen? – Jedoch von diesem Nutzen werde ich, wenn es Gott gefällt, zu einer andern Zeit reden.

Die Namen der jungen Redner, die heute zur Erneuerung des Andenkens der durch den seligen Luther hergestellten Reformation aufzutreten die Ehre haben werde, sind folgende:

Ephraim August Wirth, aus hießiger Stadt, wird eine kurze Abbildung der Christenheit von der Reformation entwerfen. Und da unter die wichtigsten Begebenheiten dieser Zeit die Geschichte der zwei größten Zeugen der Wahrheit, Johann Wicklefs und Johann Hußens gehören: so werden

[15] *Johann Gottfried Lebrecht Martius*, aus Roßbach bei Asch, nebst *Johann Wilhelm Hartenstein*, aus Plauen, das Leben des ersten in deutscher;

Johann Georg Schneider aber, und

Christian Ernst Nicolaus Kaiser, beide aus hießiger Stadt, das Leben des zweiten, und zwar jener in lateinischer, dieser in deutscher Sprache vortragen. Obschon hieraus die Nothwendigkeit der Kirchenverbesserung hervorleuchten wird: so wird doch

Heinrich Johann Christoph Friedrich Hartung, aus Schwarzenbach an der Saale, dieselbe noch genauer, und zwar aus päbstlichen Schriftstellern selbst vor Augen legen. Hierauf wird

Georg Heinrich Strobel, aus Triebel im Voigtlande, die Veranlassung und den Anfang der Reformation lateinisch erzählen.

Alsdann werden

Johann Gottlob Wilhelm Klingsohr, aus Hof, und

Ernst Friedrich Schmalfuß, aus Gera, die Wirkungen der Reformation, iener in französischer, dieser in deutscher Sprache ausführen.

schen Zeiten blosse elende *Romane,* und werden so wenig reif zur Plastik eines Martiniprograms, daß wir in der That nichts zu machen vermögen als blos weniger Noten als Text.

Endlich wird
Johann Erhardt Schödel, aus unserer Stadt, das [16] Lob Luthers in deutschen Versen beschreiben . . .



ABRAKADABRA
oder
DIE BAIERISCHE KREUZERKOMÖDIE
am längsten Tage im Jahr

Prologus

Ich wolte, der Bänkelsänger und seine Frau bekämens einmal zu lesen, daß ich hier mit der gelehrten Welt davon rede, daß ich beiden einmal in Krumhübel (in Niederschlesien) zugehorchet. Er und sie nahmen einen ordentlichen abscheulichen Mord, der drei und dreissig Versikel lang war und der hübsche poetische und politische Freiheiten hatte. Von diesem skandirten Mord sangen der Barde und die Bardin vor der ersten Hausthüre des Dorfs nicht mehr ab als die zwei ersten Verse und hieltens dan für Pflicht, weiter zu gehen sowol auf der Gasse als im Gesange. Jedes neue Haus und iedes neue Stük Kirmeskuchen war eine Zäsur des mörderischen Hymnus und der Sänger lies das ganze Dorf sein Gelegenheitskarmen kredenzen. Es wird aber von gelehrten und ungelehrten Anzeigen mit Recht getadelt, daß sonach viele Bauern, die mit ihrem Kuchen auf die lezten Strophen abonnirten, worin der Teufel den Helden zerreisset, die poetische Gerechtigkeit eben so schief beurtheilen musten als ein und der andere Abonnent auf die ersten Strophen, wo der Teufel den Helden beglükt; und dem Strassenbetler wird niemand kritische Gerechtigkeit, wegen anscheinenden Mangel der poetischen, wiederfahren lassen als ich. Denn ich werde (und mit Recht) für glüklicher gepriesen als fast alle Krumhübler, sie mögen ganze oder Viertelshöfe haben: ich zog nämlich dem bettelnden Volksdichter und der Volksdichterin unermüdet hintennach und blieb mit stehen wo der Gesang wieder angieng und hörte so alle Verse der Mordgeschichte für Ein Almosen aus. Daher sagt auch Schrökh in seiner Weltgeschichte ganz recht zu seinen Schulkindern, denen er diese krumhüblische vorerzählet: »geschikte Kunstrichter, meine Kinder, schreiten stets dem Gassenbetler und seinem Gassenliede vom ersten bis zum lezten Reime redlich hintennach und dan erst sezen sie sich nieder und rezensiren wie gewöhnlich.«

Seitdem müssen aber die Schröckhischen Eleven längst haushohe Maschinen geworden sein, die mich und dieses Buch kurz in gelehrten Anzeigen anzeigen; deswegen hab' ich sie wieder an die obige Moral ihres alten Lehrers erinnern wollen.

Denn der Jammer ist der, daß es mit den Büchern anders geht als mit den Frauenzimmern. Ein Man, der 33000 Weiber kent, springt dem 33001[ten] unbekanten mit Achtung zu und hoft, es interessanter zu finden. Was hingegen neue Bücher anlangt: so präsumiren ich und der Rezensent, wie der Menschenkenner von Menschen, so lange daß sie schlecht sind, bis erwiesen ist, daß sie gut sind – oft noch länger und wir können beide unmöglich anders.

Inzwischen wil ich doch das Buch anfangen und den Prologus fortsezen.

Mit dem plombirten Titel wil ich nichts haben – als etwa Käufer; es wäre aber vielleicht zu wünschen, er wäre viel unverständlicher.

Es ist schade, daß viele meiner Leser in die Bayerische Kreuzerkomödie heute zum erstenmale kommen. Für solche Menschen mus die halbe Fläche des Prologus volgeschrieben werden, um ihnen nur soviel beizubringen, daß eine Bayerische Kreuzerkomödie oft länger währet als ein Juniustag – daß sie aus einer ganzen Universalhistorie vol Akte besteht – daß diese so kurz ausfallen, daß sogar *Zaupser** aus der Arbeitsglanzpresse, in die er zu seinem grösten Vortheil eingeschraubt ist, hervorkriechen könte, um Einen oder ein Paar solche Kreuzerakte auszuhören

* »Dem Hofrathsdirektorio wurde befohlen, Zaupsern durch Kanzleiarbeit so weit zu beschäftigen, daß er zu theologischen und andern ausschweifenden Schreibereien keine Zeit hätte.« Mir würd' es mehr gefallen, wenn man dieses Dikasterial-*Nestelknüpfen* schon mit den Zaupserischen Fingern vorgenommen hätte, eh' sie die gebärenden Legestachel und Zeugungsglieder so vieler Kezereien geworden waren. Ich kan sagen, daß ich so glüklich bin, mehr als einen schreibenden Agnaten in Dikasterien zu haben, wo man vielleicht zeitiger solchen wahren *Superfötazionen* des Kopfes durch hinlängliche Kanzleiarbeiten begegnet: wie nach den Wilden die Affen nicht *reden,* um nicht zu *arbeiten,* so müssen

– daß man für ieden solchen Akt nicht mehr Entrée- oder Rezepzionsgelder oder Inseratgebühren auszahlt als Einen Kreuzer – und daß dieser Kreuzer der Vater eines Spasses wird, der den Augenblick in dem folgenden Perioden so erzählet werden mus, daß wir als dabei weiter kommen, ich im Schreiben und die übrigen Menschen im Lesen meines Geschriebnen. Nach iedem Akte wird nämlich die ganze zuschauende Union und Kreuzer- und fruchtbringende Gesellschaft von der Schauspielergesellschaft hinausgetrieben wie Vieh und ich wurde einmal an Einem Tage 17mal hinausgefegt weil die Truppe dachte, ich (und so ieder andre) wäre ein ausgemachter Schelm und könte etwan schwören, ich hätte wahrhaftig den neuen Kreuzer für den neuen Akt schon erlegt – und die Wahrheit zu sagen ich dürfte wol, ohne das Hinausfegen, diese zierliche Synkope und Apokope eines Kreuzers versucht haben; so aber war nicht daran zu denken, sondern wenn das aufgezogene Schußbret uns wieder hereinschiessen lies, muste das ganze Flöz Scheit für Scheit, den Kreuzer mitbringen, ohne alle Entree-Defraudazion, und man durfte nicht einmal aus Humor betrügen. So gehts in Baiern zu.

Aber in meinem Buche sols eben so zugehen und ich machte daher ein langes Titelblat und schrieb darauf: Abrakadabra oder die Baierische Kreuzerkomödie am längsten Tage im Jahr.

Solte mir nun Jung und Alt, Freund und Feind dieses wirklich glauben (ich befürchte aber nichts bessers) und nun auf meine Komödie aufsehen: so wär' es ein neues trauriges Beispiel, wie wenig ein geschikter Autor etwas versichern kan, ohne daß sich sogleich ein Leser hinstelt und den Saz glaubt. Allein so solten lesende Christen ihren schreibenden Mitchristen nicht mitfah-

solche Pazienten *arbeiten*, um nicht zu *reden* und alles geht ganz gut. Bei solchen Vorkehrungen nimt michs wahrhaftig nicht Wunder, wenn nachher der Staat ganz und gar von denen Geschöpfen gesäubert bleibt, die ihre Mittelmässigkeit in den Amtsarbeiten durch ihre Vorzüglichkeit in Nebensachen (z. B. Belletristerei, Philosophie) eher auffallend als verzeihlich machen. So hab' ich selbst eine vortrefliche *Konzertuhr*, die troz ihrem Flöten der besten Konzerte doch oft die Stunden nicht so richtig zeigt als die alte *Thurmuhr*.

ren; sie solten vielmehr zu allen Zeiten präsumiren, daß ich sogleich eine bittre Pille drehen könne, um damit die Hofnung auf eine Komödie wieder abzuführen, daß ich aber auch um die Pille eine dünne Versilberung leimen könne, die blos in folgender Geschichte besteht:

Im Scheer-Scheerischen in Schwaben hatt' ich sonst ein Haus, ich wil aber die zwei Dörfer nicht nennen, in deren einem von beiden es stand. Im Dorfe Veldenz (denn erdichtete Namen mus ich doch haben) trommelte mein Bedienter fast choralmässig, abends um 4 Uhr aus, drei Stunden später hätte das ganze Dorf Queerbach einen attischen Spas vor und wolte eigenhändig eine ellenlange Komödie in meiner Scheune durchspielen und alles, Veldenzische Hunde und Kazen könte in beide gehen – gleichwol trug er darauf seine Trommel nach Queerbach und rief da herum, abends kämen die sämtlichen Veldenzer wider sein und fremdes Vermuthen gezogen und wolten in meiner Scheune eine solche Komödie agiren, daß Kindskinder noch darüber lachen und weinen könten, wenn sie mit dabei sässen. Man traue mir zu, daß ich meines Orts die Scheune blos mit einem segeltuchenen Vorhange durchschnit und noch zum Überflus die beiden Pansen mit langen Leitern ausfütterte und urbar machte, auf deren mitlern Sprossen ganz natürlich blos die sämtlichen Logen standen, weil auf den obern die Groschen- und Hellergallerie und auf den untern das Parterre hokte. Ich selbst und mein Kerl spazierten um die Scheune herum und wiesen die Veldenzer zum einen Thore, und die Queerbacher zum andern hinein. Die Lesewelt wird auf die Komödie so gierig aufpassen, daß ich es ihr kaum werde beschreiben sollen, daß beide Dörfer viel begieriger waren: denn das eine und das andere wolte durch den das Licht filtrirenden Vorhang präexistirende Keime vom Lustspiele erschielen und häufig gukte ein Veldenzisches Auge gerade in ein Queerbacher hinein; aber solche Geringfügigkeiten müssen aus meinem Prologus wieder heraus. Es muste niemand wilkomner sein als mir, daß iedes Kirchspiel das Toben des andern ihm als Dekorazions-Mimik und als Bergsträsserische *Steganographie* des kommenden Auftrittes in Rechnung brachte. Beide Ort-

schaften lies ich eine gute halbe Stunde in dieser Rechnungshalterei sizen und schreien und hoffen damit sie zuviel erwarteten. Endlich wurde der ganze Vorhang ausgehenkt und hinausgeschleift, und iede bemante Panse konte der andern samt ihrer Hofnung in die Augen fallen. Ich bin zu partheiisch, wenn ich dem gelehrten Europa nicht berichte, daß Veldenzer und Queerbacher sich gelassen benahmen und ruhig abpasten, wenn die Veldenzer und Queerbacher losdrükten – das nämliche darf ich ohne Eigenliebe auch von mir behaupten: denn ich stand wie ein runder Gränzbaum zwischen beiden und sagte: »hebt nur in Gottes Namen an, meine Kinder!« und sahe freundlich von einer Bauernpyramide oder einem Zuschauerspalier, ich meine von einem Dorfe zum andern, und hatte auf ieder Hälfte des Gesichts eine andre Hofnung und ermunterte ieden.

»Wir warten blos auf euch« sagten die Queerbacher – »es sizt gotlob alles schon auf den Leitern und passet auf euch« sagten die Veldenzer. – Nach einem neuen wechselseitigen Erwarten des ersten Akts sagten die einen: »es solte doch einmal angehen, ins *Henkers* Namen« und die andern antiphonirten: »das macht blos, ihr Queerbacher sattelt so höllisch lange« – daher konten diese versezen: »wer sattelt? ihr hättet längst agiren können und die Veldenzer sassen alle parat«, – »ins *Teufels* Namen, ihr spielt ia und nicht wir« schrien die einen – »Kobes! (rief eine Stimme aus den Veldenzer Logen) schlag dem Queerbacher Schulthes recht hinter seine Ohren, damit er komödiantirt.« Jezt wolten beide Hellergallerien herunter und an einander und die Parterre's waren schon beides und krazten sich in keinen andern Haaren als feindlichen: und sonach wolten beide zuschauende Konvokazionen gar zugleich agiren, weniger vor als gegen einander; aber ich sahe voraus, daß das geschähe und daß Filial und Mutterkirche einander ausprügeln würden, wenn ich mich zwischen beide kriegende Mächte nicht mit meinem Leibe und folgender Friedenspredigt dreinschlüge: »o ihr Veldenzer und Queerbacher insgesamt! ich wundere mich des *Todes*, daß zwei breite Pansen vol vernünftiger Bauern nicht im Geringsten merken, daß ich auf einen Spas ausbin und auf die Moral, die aus dem Spas ge-

zapft werden kan. Ist denn euer Zank etwas geringeres als ein *Bremischer Beitrag* zum Vergnügen meines Verstandes und Wizes? Es wird zu seiner Zeit noch in prächtigem Druk herauskommen, daß ihr heute mit meinem grösten Beifal gegeneinander die alte *griechische Komödie* gespielt, in der ieder genant werden mus, der geschimpft wird – ich müste ein unerheblicher Gelehrter sein, wenn ich nicht hätte merken wollen, daß beide Kirchspiele einander gute ironische Figuren aufgetischet und namentlich den Sarkasmus, Charientismus, Mykterismus, Diasyrmus und selbst die Mimesis und der alte Peuzer solte diese Oratorie mit angehöret haben. Ich wolte aber, der Spas und der Zank wäre noch grösser gewesen – und nicht wegen eueres schlechten Entreegeldes, das ich euch nachher fast dadurch wiedergebe, daß ich einen halben Zentner abgestandner Karpfen unter euch verschenke – sondern deswegen: ihr Veldenzer und Queerbacher insgesamt bis auf das unschuldige Kind an und unter der Mutterbrust werdet von mir in eine schwarze und weisse Vorrede gethan, die ich blos einen Prologus betitle und in der ich mit so vielen Lesern nicht genug spassen und zanken kan. Es ist Pflicht für den Schriftsteller, Ehre für so viele Eingepfarte und ein Spas und keine Mühe für mich, daß ich beide Pansen-Sessionen und Brüder- und Dorfgemeinden auf mehr als fünf und zwanzig Leitern hefte und klebe und auf solchen vors Publikum bringe und aus sovielen Leibern durch die Distillirkolbe der Vorrede folgende spirituöse Moral – wie aus schillernden spanischen Fliegen ein Vesikatorium – mit der grösten Gewalt extrahire: *ieder Mensch halte wechselseitig den andern für den Akteur der Komödie und sich für den kunstrichterlichen Zuschauer darin: denn ieder irret so nur halb.* Draussen sind aber die krepirten Karpfen.«

Und dieser moralische Extrakt aus diesen Dorfsprengeln kan (und sol auch) mich und die ganze Welt in meinen Augen stets entschuldigen, wenn wir beide uns in der zu langen Baierischen Kreuzerkomödie meines Buchs für nichts ansehen als für rezensirende Zuschauer – wahrhaftig mit den Akteurs giebt sichs hernach leicht und für die mögen andere und schlechtere Leute sorgen als ich oder die ganze Welt.

Überhaupt thuts moralisch Weitsichtigen Schaden, daß sie zu oft glauben, kein Mensch in dem Zimmer sehe, was sie sehen – zehnmal milder denken physikalisch Weitsichtige, moralisch Kurzsichtige und physikalisch Kurzsichtige und sie halten alle ihren Nebenchristen ganz für ihr Ebenbild.

Wenn *Sulzer* Humor für das seltenste Talent ausgiebt: so macht er sich dadurch mich und ieden zum Feinde, der vielmehr das Talent, den Humor zu goutiren, für noch seltner ausschreiet – und selbst den Rezensenten, der sich über diese abgeläugnete Ungewöhnlichkeit seines Talentes ärgern mus. Ich meines Ortes bring' es zu etwas Klügerem, indem ich gesunder denke und dem Rezensenten soviel Seltenheit und Brauchbarkeit zulege als meinem hektischen Schwiegervater. Denn der hat natürlicherweise, wenn man das Adiektiv in ein Substantiv umsezt, die völlige Hektik und daher folgenden arsenikalischen Nuzen: er ist nämlich eben so offizinel und arsenikalisch als andere hektische Schwiegerväter, die Haller in meiner Note unten* zu preisen und zu schildern hat. Dieser betagte und bejahrte Schwiegervater wird im Sommer von mir und meinem Hause zu nichts geringerem als zu einem giftigen Fliegenschwam und Fliegenstein verbraucht, den man noch dazu ganz lassen kan und ich habe seitdem stat Millionen Mücken-Kotterien nur einen einzigen Hektiker zu beköstigen, der mehr von Essen als von der Luft lebt. Denn es leidet niemand dabei (die Fliegen und ihren hektischen Freund Hain ausgenommen), daß ich den leztern, ich meine den fliegenepidemischen Todesengel nöthige, den ganzen Tag stat einer Seuche in allen meinen Stuben herumzugrassiren und seinen mephitischen Athem und Sirockowind aus seiner Lunge in der Fliegen ihre einzublasen, die einen solchen abscheulichen Schwaden (es ist leicht zu denken) gar nicht auszuhalten im Stande sind, weil sie auf ihre Nase nicht den antimephitischen Respirator von Pilatre de Rozier aufzusezen haben.

* Haller erzählt im 2 B. seiner grossen Physiologie, daß Schwindsüchtige mit ihrem Athem Fliegen hingerichtet und ein mit der englischen Krankheit Behafteter einen Vogel.

Hab' ich aber nicht zuweilen die Hand meines guten und giftigen Schwiegervaters angefasset und ihn zum Grassiren angefeuert und gefragt: »ob er nicht sähe, daß er nicht zu verachten wäre, sondern daß er, solange er mit seinen Lungenflügeln ein so äusserst feines Miasma unter die Fliegen wehte, im Sommerhalbjahr ein eben so edles Glied in der physikalischen Welt ausmachte, als der *Rezensent* in der litterarischen, der auch in der ganzen Gelehrtenrepublik herumschliche und mit seinem äzenden Athem alle litterarische Mücken so anhauchte, daß sie nach einem halben Jahre ärger krepirten wie die Fliegen – und ob er nicht wüste, fragt' ich, daß das alles im Prologus zur baierischen Kreuzerkomödie viel weitläuftiger stände.«

Es steht aber nicht weitläuftiger da, weil wahrhaftig Zeit und alles fehlt und ich einem und dem andern Prologus-Lesekunden es zu tol machte, wenn ich darin mehr loben wolte als dreierlei Dinge, mein Geschäft, meinen Geschlechtsnamen und mein Buch.

Das Geschäft ist zuerst in diesem Prologus zu loben. Ich belege aber eben dadurch mehr als hundert Hypochondristen mit einem verstekten Tadel, die alle iedem Buche zumuthen, ein Predigtbuch zu sein oder doch Predigtentwürfe aus Hamburg und ich (und so jeder andre Autor) sol einen Früh-, Mittags- und Vesperprediger abgeben und weiter nichts. Die hypochondrische Junto meint und wil, ich sol mich unter die Himmelsthüre stellen und sie und ieden andern Europäer eifrig hineinschreien; aber ich stehe darunter blos als geschikter *Dekroteur* und wil mit meiner Feder nicht so wol das Herz der Menschen äusserst sauber machen als ihre – Schuhe und ich bin nicht zu zwingen. Besteht denn der physische und moralische Mensch blos aus zwei zusammengebundenen Kugeln, dem Kopfe und Herzen? Und bestehen also alle Wissenschaften blos aus denen, die verhüten, damit die erstere Kugel keine blosse Windkugel (einer Windbüchse) und daß die zweite keine hysterische (globulus hystericus) – oder kürzer daß der Kopf nicht *Dampf-* und das Herz keine *Stink*kugel werde? Sizen nicht vielmehr dem innern Menschen so gut wie dem äussern Beine, Zwergfel, Gaumen und

eine lange Nase an? Warum sollen nicht auch blos für diese die weitläuftigsten Bücher zusammengeschrieben werden? Warum sol ein Autor sich nicht aus der Übung und Beschäftigung des blossen Wiz- und Lachvermögens des Lesers, das Got sogar geschaffen, nicht nur vor dem iüngsten Tag die gröste Ehre machen sondern auch nach demselben? – Es giebt eine gewisse höhere Toleranz, die nicht die Frucht des westphälischen Friedens noch des Vergleichs von 1705, sondern eines durch viele Jahre und Besserungen *gesichteten* Lebens ist; nämlich die, daß man an ieder Meinung das Wahre – an ieder Gattung des Schönen das Schöne – an ieder Art von Laune das Komische finde und daß man an Völkern, Menschen, Karakteren und Büchern die Verschiedenheit und Individualität der Volkommenheiten nicht mit der Abwesenheit derselben vermenge. Wem das Beste gefället, der hat noch Einen Schrit zur Volkommenheit zu thun – daß ihm nämlich verhältnismässig auch gar das Übrige gefalle.

Was zweitens in diesem präadamitischen Prologus gelobt werden mus, ist mein bekanter Geschlechtsname, Hasus. Ich höre auf dem Billard, daß ihn die gescheutesten Leute anfeinden, und zulezt den Eigner davon auch. Da es aber nicht bei mir stand, meinen Vater und folglich meinen Namen zu ändern, sondern da ich beide wie meine Lutherische Konfession nehmen muste wie ich alle drei bekam: so solten die gescheutesten Leute ihren unerheblichen Fehler eingestehen und an ihre Brust schlagen, also nicht an meine oder an irgend ein Gliedmaas von mir. Denn ich bereu' es nicht, daß ich mir gleich am ersten Tag nach meiner Geburt vorsezte, dem bellenden *Scioppius* in zwei Dingen nicht gleich zu werden (sondern blos im dritten, im Vielwissen) – erstlich, nicht wie er dreissig Büchr gegen die guten Jesuiten zu schreiben, sondern höchstens gegen die Exjesuiten – zweitens nicht wie er mich mit eigner Hand, womit ich schreibe, sechzehn mal umzutaufen und unter 16 gestohlenen Pseudo-Namen im Meskatalogus vorzukommen. Allerdings ist es nicht abzuläugnen, der vorige König in Preussen hätte dem Us meines Namens weder Ringkragen noch Schärpe umgethan und ich hätte das la-

teinische us vor dem Avancement abbarbieren müssen; aber bekantlich lies ich mich daher auch niemals anwerben und ich kaufte mir stat einer Kompagnie eine blosse Bibliothek. Hieng es indes allein von mir ab, gleich den deutschen Monatsnamen und den jüdischen Konversis mich umzutaufen, und nicht auch von meinen vielen Verwandten: so thät' ichs doch, damit nur der Lärm auswürde; aber so würd' ich (wenn ichs thäte), fals ich (wie gar nicht zu hoffen) meinem neuen Namen einen Namen d. i. ihn unsterblich machte, das weitläuftige hasische Geschlecht, das mir wenig gethan, wider meine Absicht vielleicht um den ganzen Antheil berupfen, den es an meiner (nicht zu präsumirenden) Unsterblichkeit bis zu einem gewissen Grade heischen kan, und die unermesliche Nachwelt, am leichtesten die späteste, würde am Ende denken, ich wäre nicht weniger als meines bekanten Vater[s] leiblicher Sohn. Meinen Kindskindern, meinen Schwerdt- und Spilmagen und meinen Kreditoren hälf' es dan wenig, wenn ich in Meusels gelehrtes Deutschland käme oder in Nikolai's schreibendes. Indessen wil ich – da die 10 deutschen Kreise, besonders das, was darin ist, die Kreisdirektoren, die Kreisstände und die Kreissoldaten, dem Anschein nach, etwas davon haben, wenn ich künftig mich blos den *Redakteur* der »Auswahl aus des Teufels Papieren« nenne, oder gar nur den Redakteur – lezteres thun und dan erwarten, was diese Revoluzion meines Namens für kleinere oder grössere Revoluzionen des ganzen Erdkreises nachlassen werde.

Ich machte Hofnung, drittens mein Buch zu loben; aber ich bitte, mirs ganz zu schenken, da nachher ohnehin das Buch selber sich mehr als die Bescheidenheit verstattet loben wird.

Nun so gehe denn, liebes Büchelgen und Verlagsartikelgen, zum Henker und zum Publikum – oder vielmehr beide müssen zu dir und in deine Kreuzerkomödie gehen – und benehme dich so:

Kömt ein preussischer Steuerrath zu dir, der iährlich 3000 Sachen von den Unterinstanzen, 2000 Verordnungen erhält, 200 ausstellet und 80 Excitatoria dazu und 1600 Relazionen dazu und dennoch nicht dabei sizen darf, sondern jährlich in 12 Städte rei-

sen und 24 Kommissionen abthun mus: so thu' mir den Gefallen und thue dem preussischen Steuerrath einen, geb' ihm in seinem Arbeitshaus Ernteferien von einem Paar lustigen Minuten und seiner geistigen *Vermögen-* Steuer den Steuernachlas von einer unverarbeiteten Stunde.

Springt ein Fürst bei dir ab – und in der That schikt sich für ihn ausser dem Mitspielen einer Komödie wol nichts besser als der Besuch derselben –: so lasse den Landesvater nicht dabei *einschlafen*, es müsten denn die Geseze sich als Arcuccio* so über die Landeskinder wölben, daß der Landesvater sie nicht erdrükken kan, wenn er im Schlafe sich von der rechten Seite auf die linke wirft, von dieser auf die rechte und auf den Bauch.

Kömt Cagliostro zu dir: so bell' ihn an und sage, in seiner, nicht in deiner Komödie sei der lebendige Teufel Regisseur und den alten Adam, den er ausgezogen zu haben vorgebe, hab' er blos zurük geschlagen, wie man am bürgerlichen Schinken die schwarze Schwarte zwar unterhölet und lossäbelt, aber doch an ihm lässet und aufträgt.

Schreitet ein Esel zu dir, um seine langen Ohren bei dir volzusacken: so bedenke so gut [du] kanst, daß ich längst in der algemeinen Weltgeschichte gelesen, dem h. Ammonius habe Ein leibhafter Esel einmal zugehorcht und daß ich mich dabei über weiter nichts verwundert als über die *Zahl*.

Kömt ein persiflirender Hofman: so wird er zwar zu unserem grösten Verdrusse sagen, die Kultur müsse den Menschen wie den Gewächsen die *Stacheln* völlig nehmen und er woll' es hoff' er noch erleben, daß auf niemand etwas Anzügliches mehr geschrieben würde als höchstens auf den Teufel; aber sag' ihm, im Prologus hätt' ich das nämliche gesagt, wäre aber weiter fortgefahren und hätt verfochten, daß unter den Menschen und Borsdorferäpfeln und Kartoffeln keine schlechter wären als die *glattesten* ohne rauhe Warzen oder des etwas.

* Das ist in Florenz ein Gehäuse, worein die Mutter bei Strafe das Kind beim Säugen legen mus, um es nicht im Schlafe zu erquetschen und es steht in Krüniz ökon. Enzyklop. 2 B. abgebildet.

Landet der Rezensent der Litteraturzeitung bei dir an: so bind' ihm (ich und meine Bekanten erwarten das) eine grosse Trommel auf den Nabel und adspirire und artikulire oder verlängere seine Hände mit zwei Schlägeln, damit er mit diesem Apparat in Deutschland herumziehe und herumtrommele und es ausschreie, »ich wolte den andern Tag eine gedrukte Kreuzerkomödie geben und aller Teufel in Deutschland was nur Füsse und Zwergfel anhätte, solte fast stromweise in besagtes Lustspiel ziehen und für wenige Schustaks wären ganze Akte zu haben« ... Macht sich aber der Tromler zu spät auf den Weg, wenn ich schon spiele: so lass ihn recht hart an und frag' ihn, wo ihn das natürliche oder auch künstliche von einem Physiker in Taschen- und Stubenformat nachgedruckte Donnerwetter so lange hatte.

Nimt dich daher sein Buchbinder unter den Arm und nachher in die Hände, um dich nebenher zu *lesen,* anstat dich zu *beschneiden* und zu *pressen* – gute Kritiker thäten gerade das Gegentheil –: so mus der Rezensent auf den Buchbinder und das Publikum auf den Rezensenten und ich auf das Publikum passen und harren und dieser einzige Kerl darf uns alle gegeneinander aufbringen und in den Sumpf führen; aber das must du ihm eben verbieten.

Legt dich der arme Korrektor vor sich hin: so thut ers halb im Manuskript und halb im Druk und hat sonach das erbärmlichste Lesen von der Welt (und das erbärmlichste Leben dazu); daher hab' ich blos dieses armen Schelms wegen das ganze Buch ausserordentlich *gut geschrieben* und die sämtlichen Rezensenten sollten doch nur einen Bogen vom Manuskripte habhaft werden können.

Stellen sich die grösten Städte, die Behemots und Kunturs unter den Städten, Wien, Paris London, Petersburg bei dir ein: so lobe sie sehr und verhehl' es nicht, daß sie von beiden gedachten Raubthieren eigentlich nichts an sich haben als die *Grösse* – daß sie vielleicht nichts weniger sind als Arsenikhütten der bösen Sitten, als Tennen Arafna's der Provinzen, als Raubschlösser, deren blosse *Wirthschafts*gebäude die übrigen Land-Städte sind –

und daß sie überhaupt sich gänzlich von den Reichsstädten unterscheiden.

Sprechen auch diese bei dir ein, besonders Regenspurg, Bopfingen nebst der ganzen Kompilazion und Kavalkade von den 39 Dörfern auf der Leutkircher Heide; so kommentire erst jenen Unterschied recht frei und sage entweder von Reichsortschaften, sie gefielen dir und wären der Göttin Freiheit Mäusethürme – Antikentempel – Absteigequartiere und Pyramiden – oder sage dem untenstehenden Autor*, er gefiele dir nicht; es ist aber eins.

Würdigt Hof in Vogtland dich einer Visitte oder einer *Visittenkarte:* so sag' ihm gar nichts, ich kans ihm mündlich sagen.

Lesen oder kollazioniren oder binden meine zu häufigen Blutsverwandten dich: so schwör' ihnen, ein völliger Verwandter von ihnen, der den grösten horror naturalis habe, sei auch der beliebte Verfasser von der Kreuzerkomödie und von allem und wo er zum Henker die vielen Freiexemplare erfischen solte, wenn er jedem Aszendenten und Deszendenten eines schenken wolte und es gienge nicht.

Und gerathe, liebes Büchelgen, endlich auch ich über deine Blätter und Akte: so unterscheide geschikt die Zeiten und Stunden – thu' ichs in den Stunden der hypochondrischen Selbsterniedrigung und Philippica gegen mich selbst: so lasse dich gar nicht finden, falle entweder hinter das Repositorium oder verschiebe dich hinter die Kolonne der Al. deutsch. Bibliothek, oder meine leiblichen etwas unordentlichen Kinder müssen dich kleineres geistiges herumtragen und warten oder dich auf deinem eignen Papier gänzlich unleserlich nachdrucken oder der Satan sol sonst sein Spiel mit dir und mir haben – thu' ichs aber etwas später, wenn der kaltschimmernde *Hesperus* des Lebens schon über mir steht: so lasse vorher von einem Zensor im würdigen Sinne die Stellen ausschneiden, kauterisiren und amputiren, wo ich etwan iemand Unrecht thue, wo der Scherz an die *schädliche* Zweideutigkeit (es giebt unschädliche) anstreift, wo er

* Über einige Reichsstädte Teutschlands, von einem Staatsmitbürger. 1786. 4.

den Ernst des Lebens stat zu stärken und zu lohnen entkräftet und entmannet und wo man so oft ein Autor und Mensch zugleich ist. Da nun Selbstzensoren so gut erlaubt sind wie Selbstrezensenten: so wil ich lieber dieser Zensor selber sein und zwar noch vor der Ostermesse, wenn nicht gar vor der Neujahrsmesse.

Denn wenn ich einen Prologus endige oder ein ganzes Buch: so denk' ich daran, ich werde einmal noch viel wichtigere Dinge zu endigen haben – und dem Menschen ist es lieb, wenn die Nacht *nach* seinem müden Alter, *gestirnt* ist und die Dünste vom Tage des Lebens niedergeschlagen sind und am erkalteten heitern Horizont sich die *Abendröthe* almählig vom *Norden* herumzieht und sie bei Nord-Osten zur neuen *Morgenröthe* wird.

Den 6 Dezember 1789.

Redakteur der »Auswahl aus des Teufels Papieren« oder blos der Redakteur.

Erster Akt von 6 bis 7 Uhr

I. Szene

Wie Gemeine sich aus falschen Waden falsche Rücken machen, um sich vom Unterstab für Geld und gute Worte prügeln zu lassen – nebst dem Avertissement des Entreprenneurs des Prügel-Bureau

Junge Offiziere solten dem Himmel danken, daß sie soviel Geduld und Feuer haben, wenn sie Gemeine ausprügeln. Es ist unmöglich, daß sie nicht fühlen, wie sehr eine solche Friedenstapferkeit ihre Kriegstapferkeit anfache. Denn es kann kein falscher Grundsaz der Kriegskunst sein, daß ein Lieutenant, der einen *landesherlichen* Füselier blos mit dem Stocke halb zu erschlagen vermag, noch fähiger sei, einen *feindlichen* mit dem Degen ganz zu erstechen, wenn sonst alles gleich ist – der Grundsaz ist aber ganz aus der Jägerkunst geborgt, die eben so die Hezhunde an *zahmen* Schweinen für künftige *wilde* einhezt.

Unter den vielen Subskribenten auf meinen Luftballon, die iezt bei mir aus und einlaufen und die es alle recht gut wissen, daß ich nicht den Beutel sondern wie gesagt blos den Ballon zu füllen vorhabe – ist auch der Oberfeldscheer, der mir vor drei Tagen eine solche Schilderung vom Muthe iunger Offiziere machte, daß ich sogleich sagte, diese mus und kan dem Leser wieder gemacht werden auf meinem elenden Privattheater. Diese Offiziere – denen die Generalität hinlängliche Rekruten- und Veteranen-Körper zu Freiexemplaren und Zimmermannischen antihypochondrischen *Moziansmaschinen* zugezählt, an denen sie sich ohne einen Heller Kosten sat bewegen und prügeln können – werden gleichwol nicht sat sondern oft so lustig und herzhaft, daß sie den Beutel auseinander ziehen und sechs Groschen daraus für einen oder den andern Gemeinen vorsuchen, der diese Preismedaillen nebst so viel supernumerarischen Prügeln annehmen wil als ständ' er auf dem Exerzierplaz noch. Es

lässet sich voraussagen, in wenig Perioden hab' ich dennoch den Offizier um das Interesse des ganzen Publikums wieder gebracht und es ganz dem Gemeinen zugelenkt – blos durch meinen Rapport der närrischen Art, wie lezterer das mit Schlägen *legirte* Honorar abverdient. Ein solcher Verpachter seines Rücken trägt und führt nämlich ausser seinen Naturwaden noch unorganisirte Monturwaden an sich, wie alle lesende Regimenter wissen und eher als ich. Mit diesen falschen Waden – den Vorläufern der ganzen falschen hölzernen Beine und den Substituten der wahren cum spe succedendi – macht er, nah dem Empfang der 6 Groschen, einen tauglichen Spas, nämlich einen falschen Buckel. Es wäre gut und thät' uns allen wol, wenn wir sämtlich dabeisizen und zusehen könten, wie der Kerl mit der aus Hasenhaaren gemachten Folie seiner Beine seinen Rükken überlegt und hebt, dessen Haut und Haare nie genug, aber durch den Adoptivrücken doch einigermassen verdoppelt werden können – bei der bekanten Menschenliebe von meinen Zuschauern und mir selbst ist zu vermuthen, daß wir froh sind, wenn nachher solche Generalpächter des fünften Sins und der Häute darüber, im ehrlichen Soldaten wegen des künstlichen *Kallus* seines Rükkens und der daraus kommenden temporellen Apathie desselben (wovon ich schon so lange spreche) keine andern Empfindungen erregen können als die allerangenehmsten, sie mögen zahlen und schlagen wie sie wollen.

Solche Berichte von Oberfeldscheerern können aber auch einen Autor ganz entschuldigen, wenn er nachher über das Projekt eines Prügel-Bureau nicht lacht, sondern nachsint und weiter geht und das Avertissement davon gar für sein Werbepatent zum Prügelinstitut ansieht – sie können den sämtlichen Oberstab befeuern, zum Besten der Offiziere auf falsche Waden der Gemeinen nicht blos, sondern auch auf alles mögliche Falsche, auf falsche Arme, falsche Buckel, falsche Nasen seit heute zu denken – sie können mich zwingen, eine halbe Stunde zu sizen und das Avertissement in extenso ohne meinen Nuzen abzuschreiben:

Abgeschriebnes Avertissement des Entreprenneurs des Prügel-Bureau.

Wie der Engländer *Howard* die grosse Tour durch alle europäische Gefängnisse machte, um daraus das Ideal eines Gefängnisses abzuziehen: so werden vielleicht die grösten nomadischen Passagiers den Endesunterschriebnen überal gesehen haben, weil er bekantlich durch alle 2300 Städte Deutschlands gieng, blos um das zeitige deutsche Ausprügeln (besser als in seinem Fensterstok) kennen zu lernen, das übrigens auch von Howards Karzern so fern nicht ist. Wer mit mir in der Landkutsche gefahren oder in den Hotels gegessen: der kan sich noch ein wenig besinnen, wie häufig und laut ich über den algemeinen Verfal des Prügelns in manchen deutschen Kreisen, mich (vielleicht zur Unzeit) beschwerte: ich sagte, da ich aus dem ober- und niedersächsischen hinauswar, es gerade zu, auf diese hätt' ich gezielt; und wenn ich nachsan, daß weder die stoische, die epikureische, die eklektische, noch die wolfianische und nicht einmal die kantische Schule die längsten und tiefsten Untersuchungen über das Prügeln der Menschen angestellet: so must' ich häufig fragen: wär' es ein Wunder, wenn bei solchen Aufmunterungen ein vernünftiger Endesunterschriebner durch zehn Gerichtshaltereien ritte und doch in keinem Protokol einen einzigen Christen anträfe, der seinen guten Nebenchristen hinlänglich ausgeprügelt hätte, wie viel weniger mehr? In einigen Jahren wirds aber noch viel ärger werden. –

Allerdings könnens gute Prügelbureaux zum Theil verhüten und sollens auf mein Wort; allein ich mus dem Publikum sie doch erst wirklich geben und noch früher nur einen Begrif davon – welches den Augenblik geschehen könte, wenn es nicht so nothwendig wäre, daß ich mich vorher in einige der allerphilosophischsten Prolegomenen über das Schlagen überhaupt verlöre; es ist aber zu wünschen, daß ich seltnen Tiefsins weder hierin noch irgendwo zuviel auskrame.

Die Philosophie sagt den Menschen, deren Schlägereien sie oft zugeschauet, nachher die Nominaldefinizion davon ganz leicht; und sogar Realdefinizionen davon fieng ich häufig auf, aber

nicht von der Philosophie selbst sondern von blossen Philosophen.

Der Mensch ist klar ein Thier, das wahre Sprache nicht nur hat sondern auch haben kan. Nothwendig ists dabei nicht, daß er die Zeichen seiner Ideen gerade durch die Ohren des andern spedire – es könte eben so gut (wenns nicht zu finster ist) durch die Augen geschehen, wie die vierzig Stummen im Haram, und unsere unzähligen unter dem Betteln, täglich thun. Ja die Philosophen haben ausgemacht, daß es blos ein Vorurtheil ist, wenn man zweifelt, ob man seine Gedanken den andern eben so gut riechen als hören lassen könne und sie würden mich auslachen, wenn ich sagen wolte, der sechste Sin tauge zu keinem Sprachorgan. Ich habe eher so etwas niemals gesagt, und kont' es der Konsequenz wegen nicht, da ich vom fünften Sinne, dessen Epitomator und Seitenverwandte der sechste sein mag, gerade im iezigen Avertissement ausführen wil er sei folgendes: das Gefühl ist der wichtige Diener und Dolmetscher der *algemeinen Sprache,* die die grösten Philosophen darum vergeblich zu erfinden getrachtet, weil die Natur sie schon längst selber erfunden hat. Wenn ein Harlemer nach Afrika abfährt und einem dasigen Neger heftig ins Gesicht oder vor den Bauch schlägt: so versteht ihn dieser recht gut, so verschieden sonst ihre Mundsprachen sind – eben wie gesagt weil das Gefühl die algemeine, von einer Küste zur andern verbreitete verständliche Sprache sein mus. Der Europäer kan einen Neuseeländer, der deutsche französische Sprachmeister kan einen gebornen Pariser mässig ausprügeln: so werden beide eine Sprache reden, die dem Neuseeländer und Pariser ganz faslich ist, weil sie seine Mutter- und *Grosmutter*sprache ist. Daher mus in akademischen Lehrbüchern eine Schlägerei blos ein Naturdialog genent werden und unter des alten Langens colloquia gehören auch die ungedrukten mit, wenn er seine Eleven schlug, wie er hoffentlich häufig gethan. Daher solte der Stadtvogt froh sein, *Linguisten* dieser Art sogar in Kneipschenken zu finden – und er ist auch froh, aber er fährt ihrem Beutel, den sie doch auch vonnöthen haben, zu entsezlich mit und seine Feder ist ein Markzieher. Leute, die einander ausprügeln, reden

mit einander über dies und das – haben eine Entrevüe und einiges wahre Pathos – sagen einander ihre Meinungen und ihre vielen Gründe dafür – brauchen wegen des Pathos die kühnsten *Redeblumen,* die man auf der Haut (wie der Wilde seine tättowirt und *beblümt*) noch den dritten Tag abends sieht – und solten diese redende Künste unterbleiben lassen, wenns nach des Polizeikommissarius Kopf hienieden gienge; aber ich hoffe, es geht gar nicht nach des Polizeikommissarius Kopf hienieden. Wil man denn niemals so weit kommen, den metaphysischen Generalpächter, *Helvetius* zu fassen, der ein guter Stylist war und schrieb, ohne *Hände* wäre der Mensch ein wahres Vieh? Er wuste nämlich soviel von meiner Theorie recht gut voraus, daß die Hände die *Sprachorgane* sind, mit denen der Mensch zum Leibe eines andern Menschen so heftig redet; aber er hätte mein philosophisches System vom Prügeln der Menschen den Franzosen viel deutlicher vortragen sollen: er hätte ihnen sagen sollen, aus welchen Gründen er dem Sinne des Gefühls einen grössern Beitrag zur menschlichen Erkentnis beimesse als dem Gesichte und Gehör, weil die Franzosen sich noch bis auf diese Minute einbilden, er rede wol nicht von Schlägen, die das Gold der Erkentnis im Menschen so ausserordentlich auseinander breiten und entfalten; Helvetius hätte den Ausspruch Salomo's (er hatte aber gewis ihn nicht einmal im Kopfe) »die Worte des Weisen sind Spiesse und Nägel« ganz eigentlich nehmen sollen und ganz nach meiner Theorie; er hätte nicht auf mich passen sondern selbst erinnern sollen, daß die Menschen vor und nach der Sündfluth *Stöcke* aus keinen andern Gründen getragen haben konten als weil diese eine verlängerte Hand, eine *Sprachwelle* oder ein Sprachrohr der allgemeinen Natursprache sind – er hätte überhaupt einer der tiefsinnigsten Philosophen sein sollen. Viele der leztern werden viel zu uneingeschränkt verstanden, wenn sie in ihren schwarz und weissen Paragraphen sagen, blos durch Sprachmangel sei der Affe von Menschen abgeschieden: denn es sind Zeugnisse von Naturkündigern und Reisebeschreibern da, daß der Urangutang nicht so weit vom Menschen absize, daß er nicht häufig einen schlechten Stok anfasse und damit nach Gefallen zuprügle;

daher ist noch lange nicht untersucht, ob der Affe kein Mensch sei, da ihm so offenbar keine andere Sprache fehlet als die des Luftröhrenkopfs.

Daher hat noch keine Nazion dieses Sprachorgan, den Stok, aus den Händen geworfen und ich selbst mache mich noch durch ein ruthenförmiges Röhrgen lächerlich, dessen Dikzion im Nothfal viel zu elend wäre. Daher behaupten auch die grösten Folianten und Wissens-Fässer – die erst auf die Bouteillen der Sedezbücher gezogen werden müssen, eh' man etwas daraus verkostet – daß es ganz natürlich und uralt sei, wenn die Menschen kein wichtiges Amt ohne einen Stok verliehen, welches die Juristen nicht anders nennen wolten als die investitura per baculum und den Europäern sind der Krumstab – der Marschalstab – der Kommandostab und andereTheile des *Gebälks* des Staatsgebäudes vielleicht bekant: denn grosse Beredsamkeit, und nicht Gewalt, regiert und lenkt unsere und alle gute Staaten, es sei nun, daß diese Beredsamkeit zu ihrem Werkzeug und ihrer Zeigerstange die Zunge (wie in Athen und England) oder daß sie dazu den Stok erkiese (wie in Sina) p. Selbst der *Zepter* hat seinem ursprünglichen Gebrauch nach eine viel bessere Bestimmung als seine iezige stumme und Homer hats in seiner Ilias fleissig angezeichnet, wie oft Agamemnon damit seine Landskinder und Landstände ausgeprügelt.

Ich würde mir aber mit längerem abstrakten Denken darüber selber schaden und durch Anstrengungen dieser Art stähl' ich leider alzeit meine bekanten Leber- und andre Verstopfungen auf Wochen lang – dieser fatalen *Sperordnung* meines Unterleibs hab' ichs auch gänzlich beizumessen, daß ich mir bisher nicht vornahm einen gewissen Kant in Königsberg total zu widerlegen und über seine ganze philosophische Ernte einen Wetterschlag zu zaubern, so nöthig es sonst sein mag – denn ich weis zu gewis, thät ichs, so gieng' ich nach einem Monat vol Qualen mit Tod ab und mit aufgelaufenem Leibe und würde im Himmel früher rezensirt als auf der Erde mein opusculum. Daher wil ich blos mein Prügelkomtoir und seine Gemächer mit Verstande beschreiben.

Im ersten Zimmer wird von einem Mädgenschulmeister ein reines dogmaticum gelesen und der Mensch erhält darin die orthodoxesten und dogmatischsten Prügel, die es auf der Erde giebt. Die ganze Welt kan es noch nicht vergessen haben, daß die *böhmischen Deisten* vor einigen Jahren nicht durch Gewalt, Verbrennung oder etwas schlimmers bekehret wurden, sondern durch überredende Gründe und künstliche und natürliche Beweise, die in dieienige fünfte syllogistische Figur gebracht waren, die bekantlich blos wie ein Stok aussieht: mit diesem logischen Stocke konte und muste ein deistischer Hintere so lange berührt und manipulirt werden, bis er sich zu einem katholischen *exaltierte* – und so müssen stets der lutherischen, kalvinistischen Kirche verdorbne Glieder *amputiret* werden, um sie der katholischen anzuschrauben. Recht viele Deisten liessen unter diesem Stok- *Pochwerke* ihr kezerisches Erz verspringen und von Einem weis ichs seit Einem Jahr gewis, nämlich von mir selbst. Ich war der allerböheimischste Deist, schrieb das Wort aber blos mit einem Th. Vergeblich wolte man meinen siechen Kopf durch elektrische *Lichtfunken* der Belehrung heilen und es verfieng wenig, an meinem *Himmelsglobus,* bis man sich mit meinem Erdglobus alliirte und meine *alleinverdammende* Irthümer von unten auf räderte. Ich hatte mir vorgenommen, unter den Missionsanstalten auf meinem Hintern, manche Beiträge zur Erfahrungsseelenkunde aufzusammeln und acht zu geben, wie er und meine Seele den Akatholizismus fahren liesse und ein Konversus würde. Ich kan es aber keinem Menschen – auf diesem Avertissement, aber wol im ersten Zimmer des Bureau – beibringen, wie schnel der Stok als Staubfaden in mich die katholischen Unterscheidungslehren einsäete; und sieben und zwanzig Empfindungen inkorporirten mir so viel vom ganzen tridentinischen Konzilium und vom ersten Bande des Bellarmins, daß ich abends weder sizen noch ewig verdamt werden konte. »Den Henker, sagt' ich, ihr macht mich gar zu katholisch und der *alleinseeligmachende* Stok und ich gehen darüber entzwei.« Da es vorbei war und mir meine Wiedergeburt noch wehe hat: gieng ich, um nicht darauf zu merken, sehr herum und

philosophirte öffentlich vor allen Leuten: »mit den schlagenden *Händen* wird die Rechtgläubigkeit in den Knaben gesäet und gepflanzt, weiterhin läuft sie wie Hopfen am aufstellenden *Stabe* hinauf – ich wil (bei meinen Hundsschmerzen) damit so viel sagen: der Mensch ist ein[e] wahre Harmonika vol reiner Lehren und Meinungen, die nur gespielet zu werden braucht (wie heute meine Kontrabas-*Glokke*): dies geschah an Knaben mit den blossen *Händen;* allein die *Tastatur* durch *Stäbe* ist neuerer Zeiten einmal erfunden worden und wir böhmischen Ex-Deisten müssen das zu unserm grösten Nuzen gefühlt haben . . . Meine Bekehrung schmerzt mich aber immer ärger und ich wolt', ich könte nach 4 Tagen schon sizen.«

Da nach *Haller* der Affe sich vom Menschen durch Mangel eines Steisses unterscheidet* – welches weiter kein Vortheil für den Affen ist, der deswegen ewig in seinen Irthümern und Schismen gelassen werden mus und weder in einen Proselyten des Thors noch der Gerechtigkeit umzuarbeiten ist –: so solte der Mensch sich freuen, da er einen anhat und solte mit ihm als seinem moralischen Gefühle zu mir kommen und sich in meinem Bureau (es kostet ihm ein Weniges) von allen den Säzen überführen lassen, die er zur Seeligkeit nothwendig braucht und doch noch bezweifelt.

Denn ich salarire ia die Leute dazu, nämlich den besagten

* Das wissen aber tausend Menschen nicht, wie überhaupt die ganze Hallerische Physiologie, sondern blos den Damen ist es bekant. Daher wollen Damen aller Art, auch Puziungfern und andere weibliche Kronbeamten den Geschlechtskarakter, der Menschen von Thieren auseinander hält, ausserordentlich vergrössern, nämlich den Steis,nämlich blos durch einen pari[si]schen Ditosteis, welches auch angieng. So lange diese Mode währte, war es gewissermassen – bei einer so vergrösserten *Penultima* des natürlichen, und Antepenultima der ganzen Dame, ich meine bei so erheblichem Indossement des natürlichen – ein leichtes Spiel und ein Spas, eine Dame und eine Äffin nicht zu vermengen und ich wuste schon auf zwanzig Schritte, woran ich war; aber diese naturhistorische Mode ist weg und ich mus mich deswegen, ob ich gleich meinen Büffon auswendig kan, vielen Damen auf $^{1}/_{999}$ Schrit nähern.

Mädgenschulmeister, der nichts anders thut und that. Ich wünschte, ganz Böhmen wäre mit Deisten besaamet; der Schulmeister würd' es umzuschmieden wissen, weil er ist wie der Herzog Ernst zu Gotha. Wie dieser die christlichen Hauptlehren auf grobe Münzsorten prägen hies: so hält der Schulmeister einen langen Prägstok in Händen und wil verhenkert aufprägen, und münzte seit seinem Amte mehr Papisten als irgend ein Jesuit seit seiner Professe. Hatte er denn überhaupt in seiner Normalschule einen andern Mitregenten und Kollaborator als seinen gegenwärtigen Stok? War lezterer nicht die Deichsel, an der die ganze vorgespante Schule zog? Konte er nicht die Saftröhre und der Stechheber genant werden, die an den Kinderrükken auflief und sie mit wissenschaftlichem Nahrungssaft tränkte und durchgos? Und kont' er das nicht genant werden: war er dan nicht mit einem, eben so guten, metaphorischen Namen zu belegen, als z. B. mit dem einer fistula eucharistica und eines Ladstoks alles Wissens? Und, um vom Stok auf den Schulmeister zu kommen, was wird iezt die Welt vom einen auf den andern schliessen? und von beiden auf mich, den zeitigen Entreprenneur eines Prügelbureau, das Gemächer genug hat?

Denn ich beschrieb iezt blos das dogmatische, aber es ist auch ein iuristisches da, wo Erb- und Gerichtshern ihren klagenden Unterthanen die nöthigsten Urthelschläge geben lassen können, es sei nun Interlokutprügel es sei Definitivprügel: denn ich habe einen alten Edelman, der nichts mehr hatte als zwei Papiere, einen Bettelbrief und einen Adelsbrief und der ausser seinen Lehnleuten niemand arm gemacht als den Lehnhern, nämlich sich selbst, dadurch wieder ganz reich und glüklich gemacht, daß ich ihm ienes Gemach und einen mausefarbnen Stab und mithin die Exekuzion der Gerichtshalter-conclusa wirklich gegeben. Daher springt er iezt darin herum und wil alle Lehnleute in der alten Welt sonderlich ausprügeln, wenn alle Lehnhern darin es auch wollen. Das solten sie aber stündlich – nicht etwan meines wenigen Nuzens, sondern ihrer Ehre und ihrer Gerichtsverwalter wegen. Leztere solten (das darf die Billigkeit von ihnen begehren) durchaus mit den armen Partheien in ihren häufigen Dekre-

ten nicht die unverständliche lateinische Sprache (die hoffentlich immer mehr in unverständliche deutsche Termen wird übersezet werden), sondern die algemeine Natursprache reden, welche die Partheien so oft selber mit einander üben und in der gerichtliche Beredsamkeit so leicht ist. Der hiesige Amtman *Schödel* denkt viel anders und besser; allein wenn es auf den ankäme, so möcht' es seinetwegen die iuristische Welt in Ewigkeit nicht erfahren, daß er für Leute, die einem Amtman Depositengelder abverlangen – Leuten, denen man vergeblich vorhält, daß solche Deposita wie Reichspfandschaften ungern heimgegeben werden – periodos adversativas zu drechseln wuste, die doch eingriffen – er nahm nämlich ein *rechtliches Informat*, das am Repositorio für Pferde und Menschen hieng, herunter und insinuirte es zur rechten Tageszeit dem Depositen-Sollizitanten. Solche Elaborazionen auf dem Rücken können iedem gefallen. Alsdan entlies er den Kerl mit derienigen wahren Gelassenheit, die ieder und auch Schödel alzeit hat, wenn er den Depositengelder-Supplikanten für eine glatte weisse Billardkugel ansieht und seinen rechten Arm als den langen Quee und den linken als den Bok so an den Sollizitanten sezt, daß dieser durch die Bewegung, die er vom fremden Körper auffässet und durch seinen eignen fortsezt, sich am Ende über die Bande der Billardtafel d. i. des eine Treppe hohen Hausplazes leicht hinausbringt. Jezt kan mans vielleicht besser fassen, wenn nachher der Sollizitant bei Gelegenheit rühmt, Schödel hab' ihn einigermassen abgeprügelt und nachher die Treppe hinabgeworfen – welches in der That nicht weniger ist als, der Depositar habe den Deponenten hinabdeponirt.

Solten nun ein guter Entreprenneur einer Prügelfaktorei, hinter dem vielleicht viel ist, und sein alter Edelman, der gar nichts mehr hat als einen Aktenstok zum allersummarischsten Verfahren, werth sein, daß sie beide vergeblich darauf pasten, daß Erbgerichte von Betracht – und lägen sie 7 Meilen von uns beiden ab – ihre Hintersassen, die iene besagten sieben Meilen fast gratis ablaufen müssen*, zu uns (als der Exekuzionsarmee) etwan

* Unter die ungemessenen Dienste der Hintersassen gehört das $^1/_4$, $^1/_8$ bezahlte Botengehen, von dem der Rittergutsbesizer despotischen

schicken würden, damit sie von uns nichts abholten als Prügel? Und wer gedenkts zu verantworten?

Viele Professionisten, die den ganzen Tag nicht sowol fremde Welten als die Schuldenmassa der Edelleute und Offiziere auszumessen suchen, kamen zu mir und sagten, sie hätten halb gehöret, ich wolte für beide in meinem Bureau bezahlen: das ist wahr, aber nicht nöthig. Haben denn nicht ehrgeizige Offiziere den Degen von der Wand oder Seite herabgenommen und den Stiefelwixer (ob er gleich sein Geld mit zu vielem Troz einfoderte) mit dem Degen – wie denn schon bei den Spartern die Waffen zugleich Geld gewesen – dadurch abgezahlt, daß sie dem Wixer damit soviel aufzählten bis es ihm selber nicht zu wenig war? Und solte jener Landsasse der einzige sein, in dessen Stube ich selber mit war und der an seine grosse Pflicht dachte und dem Mannsschneider, der für seine blosse Arbeit und sein blosses Nota Geld begehrte, dennoch seine eiserne Elle aus den Händen zog, um den Mansschneider mit dem nämlichen Maase abzumessen, womit er ihn und seine Kleider gemessen hatte? Und sas ich nicht drei Ellen davon und mahnte den Schneider an, über eine solche antike Bezahlung ausser sich zu kommen und überhaupt zu bedenken, daß das Geld der alten Britten auch in langen eisernen Stäben bestanden? Gleichwol wolten sie noch mehr Arbeitslohn haben, ausser dem unmetallischen.

Da aber unmöglich ein Edelman und Offizier Arme und darin Muskelkräfte genug haben kan, um auf diese Art ieden Professionisten redlich zu befriedigen: so mus ja der Adel und der halbe Generalstab es mit Vergnügen hören, daß ich für beide in meinem Büreau vermittelst ächter spanischer Röhre und guter Reitpeitschen einen *Tilgungsfond* (sinking fond) wirklich angelegt – Schuster, Reitknechte, Satler, Mäuerer und ieder wer nicht

Misbrauch machen könte wenn er wolte; aber zum grösten Glük (ich kan mirs nicht erklären) wil ers niemals, sondern er lässet erstlich den Hintersassen selten (vielleicht wöchentlich nicht über 7mal) und zweitens nur in so wichtigen Bedürfnissen Botenlaufen als die z. B. sind wenn er ihn 3 Stunden in die Stadt absendet, damit er ihm für 1 Kreuzer Tabak hole.

Grossirer im Leihen ist, sollen nun in mein *Lombard* laufen und gegen eine Assignazion ihres adelichen Schuldners, von mir die Bezahlung in Empfang nehmen, die sie mit Recht von einem nicht insolventen Edelmanne erwarten.

Wenn Katholiken gefirmelt – Lehriungen graduirt – iunge Edelleute aus dem Pagenstande erhoben – oder auch wenn Wiener Damen auf der Retoude beleidigt werden: so giebts dabei viele Zeremonien, aber die gröste ist eine kleine Ohrfeige, die bisher von niemand ertheilet wurde als von Menschen. Denn mein Unstern lies mich nicht eher als vor sechs Wochen meine *Ohrfeigenmaschine* erfinden und aufstellen. Sie hat Hände für alle Staturen des Menschen, folglich nicht so wenige wie Briareus oder ein indischer Göze. Mit solchen Maschinen (deren *Schlagwerk* der Ohrfinger eines Prinzen von $2^{1}/_{2}$ Jahren in Bewegung bringen kan) können freilich allen Wangen auf unserm Planeten in der kürzesten Zeit und mit der kleinsten Kraft die wichtigsten Empfindungen zugeführet werden und wenn das ganze mänliche Wien das ganze weibliche Wien beleidigt hätte: so wolt' ich mit meiner Maschine in 3 Stunden jenes strafen und diese repräsentiren. Ich verhoffe also, man werde mir und meiner Maschine die Firmelungs- und andere Ohrfeigen zukommen lassen.

Will erzählt in seinen »Vorlesungen über die kantische Philosophie« eine Geschichte, die ihm niemand erzählte als ich. Denn ich war gerade mit in Göttingen und im Streite. Der Moselaner sagte, Kant habe Recht – der Niedersachse schüttelte seinen Kopf ein wenig dazu, und nachher (aber mit *andern Muskeln*) den Kopf des Moselaners viel stärker. Man mus noch vorher das philosophische Axiom wissen, daß die Metaphysik nirgends wohnet als im Kopfe der Menschen der ihr Mäusethurm, Papagaienbauer, Gradierhaus und Mirakulatorium oder Zürchisches Wunderhäusgen ist. Daher musten beide Litiganten vor allen Dingen, jeder nach dem metaphysischen Gehäuse des andern, nach dem Kopfe fangen, folglich – da keine andere Handhaben und Henkel an ihm sind – blos nach dessen Haaren. Man stelle sich iezt beide mit ihren Fingern als mit *Schmuknadeln* in den gegnerischen Haaren vor, die wie Speichen zur Drehung des

Kopfes als eines Kamrades und Drehkreuzes dienen konten und musten. Das sind nun eben die *peristaltischen Bewegungen* des Hauptes, die der Denker am andern zur *Verdauung* seiner Unterscheidungslehren veranstaltet. In der That wenn schnelle Bewegungen des Kopfes (wie beim Schwindel) in ihm das Blut aufthürmen und mithin die Absonderung des zur Aufklärung nöthigen Nervensafts verdoppeln: so that der Moselaner am Niedersachsen und dieser an ienem was er nur konte, mit der Hand (sobald sie nicht darüber schrieb), um die reine Vernunft des Moselaners und des Niedersachsen zu kritisieren und die *Antinomie* und *Heteronomie* der reinen Vernünftler war fast so gros wie die der reinen Vernunft selbst.

Das zwang mich, ein vortrefliches philosophisches *Disputatorium* meinem Bureau einzubauen. Bisher wurde wahrhaftig noch wenig zur Widerlegung der *Kantianer* gethan und es war keine unverfälschte Logik da, die Zeno mit einer *zugeschlossenen Faust* verglich (wie die Beredsamkeit mit einer ofnen, weil sie vielleicht immer etwas hineinhaben wil); aber ich darf ganze philosophische Schulen, in die Kant lyrische Unordnung hinein gespielt, ein wenig ersuchen, in mein Disputatorium und zum Respondens darin zu kommen, der hoffentlich ganz des Teufels ist in der Hauptreparatur ganzer kommender Schulen – wahrhaftig die iezt lebenden Systematiker solten sich zu den Reisediäten erbieten und die Jenaische Rezensenten zum Respondens schicken, an dessen Arm richtige Zenonische Logik sizt und in Bewegung ist; der Respondens würde der Welt auffallen und dienen mit seiner petrizifirten Faust, weil er diesen K[n]auf als eine Leuchtkugel auf Kantianer würfe, und ihn der Wahrheit liehe als *Thürklopfer,* mit dem sie an kantische Leiber heftig anhämmert und weil er ieden Finger zu stechenden Zeigefingern auf den Wahrheitssteig ausstrekte. Solchen Respondenten rühmet man nachher mit Vergnügen nach, daß sie nicht mit poetischen Figuren und nichts beweisenden Bildern zu überzeugen gewust, sondern mit etwas besserem – am allerwenigsten mit Gründen, sondern wie (nach Nösselt in Halle) den gemeinen Leuten die *Gründe,* die der Gelehrte vor ihnen zum Glauben an

eine Offenbarung voraushat, durch einen übernatürlichen *Eindruk* vom Werthe dieser Offenbarung vergütet wird: so theilt der sichtende Respondens nicht sowol Gründe als heftige Eindrücke aus und widersteht der kantischen Metaphysik und Moral mit Frakturen, theils mit einfachen, theils mit doppelten, theils mit blossen Knochensplitterungen.

Dan wird sich Kant grasgrün darüber ärgern; aber es ist ia wider seine ganze Moral und ich treibe doch mein Handwerk in meinem Bureau nur immer ärger, wie man sogleich sehen wird.

Ich schlage nämlich die Soldateska halb tod, um ihr das liebe Leben zu erhalten so gut ich kan. Es ist vielleicht nicht die schlechteste Einrichtung bei vielen Heeren, daß die Offiziere den Gemeinen – da man iezt Blattern, Pest und Viehseuche einimpft – auch die übrigen Krankheiten und die ganze Pathologie inokuliren dürfen. Durch das Medium der Einimpfung erleiden gewis alle Krankheiten die wohlthätigste Brechung. Es ist daher ganz natürlich, daß ich aus den Mortalitätstabellen der Armeen sehr leicht ersah, wie gut es ist, daß der gemeine Soldat durch Krumschliessen Blutspeien und Schwindel, durch Stok und Degen Schwindsucht, Leistenbrüche p. inokulirt erhält und mithin gänzlich ausser Gefahr gesezet wird, diese Krankheiten auf dem gefährlichern Wege der Anstekkung, Angeburt p. aufzufangen. Allerdings schos ich selber mit bei Leichen, die wegen und nach solchen Inokulazionen doch beerdigt wurden und nicht allein die Blattereinimpfung fodert Todesopfer als Leibzol ein; aber bei Einimpfungen vertauschet man doch die Dezimazion gegen die Zentesimazion und dan können Ober- und Unterfeldscheer nicht darein reden.

Solte und wolte nun nicht der Wehrstand einem armen Teufel von Prügeloffizianten (er wolt' er wär' ein reicher Teufel), der in sein Bureau schon ein Inokulazionshospitälgen eingemauert, die ganze Kollatur und Spedizion dieser Dienstkrankheiten zuwenden? Es wäre vom Regimentsmedikus in einem Paar Tagen auszurechnen, wie viel ein Gemeiner Prügel vonnöthen hätte, bis er Schwindsucht, Brüche und alles hätte – man werfe mir $^1/_9$ von den Urlaubsgeldern und selten eine alte Montur aus,

so fass' ich meine 1$^1/_2$ Ellen lange Lanzette an und impfe unsäglich ein und mit schreiendem Erfolg, weil die Pazientenmiliz vor und in der Kur wie gewöhnlich fasten müste und nichts verzehren dürfte als die ordentliche Löhnung und das Kommisbrod.

Wenn zuweilen der Vater oder der Hofmeister das Kind geschlagen: so versäumt die Mutter oder der Vater seine Pflicht dadurch nicht, daß sie oder er *Repetent* im Prügeln wird; allein in welchen Arten von Schlägen sperr' ich der Welt mein *Repetitorium* auf? eigentlich in allen. – Ich war niemals in Abrede, daß ein Flügel meines Bureau in eine Junker-Pensionsanstalt oder in ein adeliches Pädagogium umzugiessen ist – denn man müste gar nicht wissen, was ein *»Bubenzuchtmeister«* (so nente man sonst adeliche Hofmeister) zu allen Zeiten sein sol und daß ich ihm, wär' ich sein adelicher *Scholarcha,* nichts bezahlen würde und könte als die von seiner sokratischen Hebammenmethode zerspringenden Stöcke; man müste ferner gar nicht wissen, daß die ritterlichen *Turnierübungen,* denen sonst sogenannte *»Prügelknechte«* beiwohnten, durch die iezigen *Hausinformazionen* ganz ersezt und kopirt werden müssen, denen mithin etwas ähnliches beizuwohnen hat, und daß man dieses Ähnliche einen adelichen Hofmeister nennen kan: wenn man mich und das baierische Schuldirektorium* anfahren wolte, weil wir beide überredet sind, daß ein Schulbackel oder Stok vielleicht nichts geringers ist als ein wahrer dünner wiewol unorganisirter Mentor und Edukazionsrath und la Bonne. – Es kan ohne Eigenlob gestanden werden, daß meine vier adeliche Eleven, die ich sonst informirte und frisirte und die dieses schlechte Avertissement an ihren guten betagten Lehrer erinnern sol, doch selber den grösten Vortheil (in Vergleichung mit mir) davon hatten, daß ich mir aus ihren Köpfen und Haaren almählig in den Lekzionsstunden drei

* Sollen da pädagogische Prügel ausgetheilt werden: so mus ein Memorial dem kurfürstl. Schuldirektorio übergeben und dem Rektorat wieder von diesem kommunizirt werden, damit es Bericht erstatte. Erst alsdan kan Serenissimus die Zahl der Prügel, die erziehen sollen, resolviren. Alg. deutsche Bibliothek. B. 70. S. 253.

weiche mausefarbne Stuzperücken zusammenzupfte, wovon ich noch eine aufhabe, wiewol der Perückenstok die andere aufhat zum Andenken dieses meines *Seidenbaus* – denn ich entlaubte den Kopf von aussen sehr, um die Früchte innen schneller zu reifen, wie man im August das nämliche aus den nämlichen Gründen mit dem Weinstok thut. Und was hab' ich oder ein anderer denn dabei eingebüsset, daß ich während meiner Ehe – die blos eine fortgesezte Hausinformazion der Frau sein sol – die Viertelstunden meiner Erbossung alzeit, mir und andern zum Besten, damit hingebracht, daß ich aus dem Haupte meiner Gattin mit den blossen Fingern (wie mit Federzängelgen) soviel Haare aushob als ich und *Sykes* in Paris*) durchaus brauchten? Und wenn ich besagte Haar-Exzerpte wirklich ohne Hinsicht auf die Rebellion an den besagten Pariser versandt hätte: würde mir der nicht ein recht schön daraus gestriktes Portrait meiner abgeblatterten Frau zurükspediret haben? Ich wolte aber, diese Digression hätte sich in dieses Avertissement hereingeschikt.

Sollen überhaupt Bauern beim Treibiagen halb oder mehr erschlagen werden – wil ein Man von Stande seinem Bedienten oder einem Satiriker, der nicht werth ist erstochen zu werden, oder die römische Kirche ganzen Kapiteln und Konfraternitäten Striemen, Inzisionen, furunkulöse, zystische und andere Verlezungen aufnöthigen und aushändigen: so bin ich hoffentlich so gut da wie mein Avertissement und in der Zeitungsexpedizion ist von meiner Prügelexpedizion viel nähere Nachricht zu erfragen und es werden (hoft die Welt) die Landstände heuer keine Steuer auf die Prügel legen lassen.

Georg Oehrman & Compagnie

* der im palais royal Portraits verkauft, die aus Menschenhaaren gemacht sind.

2. Szene

Die Rede worin der Teufel auf unserer Maskerade hinlänglich dargethan, daß er gar nicht existiere

Die ganze Retoude kam natürlicher Weise halb ausser sich und das Orchester aus dem drei achtel Takt, als der Teufel in einem röthlichen Mantel zur Thüre hineingukte und nachher hineinschrit. Er hatte eine kurze Kanzel unter dem Arm, wie es vielen beim Auseinanderflattern des Mantels vorkam; allein ich war einmal bei Gelegenheit in Italien herumgewesen und sah den Augenblik, daß die tragbare h. Stätte weiter nichts war als die dem Benediktinerkloster vom Monte Cassino gestohlne sella stercoratoria und exploratoria. Meine zuschauenden Leser können vielleicht den Verfolg kaum abpassen; und so giengs uns Masken allen auch, bis endlich der Satan seinen apostolischen Stuhl bestieg und darauf den gegenwärtigen Kontroverssermon ablegte, den ich ganz und gar vergessen habe. Es giebt daher für den Theil von Europa, der zu meinen Lesern gerechnet wird, vielleicht keinen glüklichern Zufal als den daß ich diesen Abend auf der Retoude gerade nichts bessers machen wolte als einen höhnischen Polizeikommissarius mit Schreibtafel und Bleistift, um Käse und Gänse und den ganzen Markt ein wenig aufzuschreiben: denn nun kont' ich den Bleistift spizen und damit stat der Gänse die Kasualrede nicht sowol zu Papier bringen als zu Pergament. Ein Harpfner neben mir wolte mich freilich überholen und notirte die Hauptcontenta der Rede auf seinen Fingernägeln auf und hofte, Nägel und contenta wären nicht zu kurz; aber die billigsten Bücherlustigen und Gelehrten dürften wol den Harpfner, wenn er mit seinem Nägel-Protokol gedrukt anlandet, vor meinen Augen auslachen und mich vorziehen.

Ich wüste nicht, weswegen ich diese fremde Arbeit (da ich bekantlich so viel eigne liegen habe) hätte drucken lassen sollen, wenn ichs nicht darum thäte, der Welt einmal durch Thatsachen zu beweisen, wie weit die Aufklärung schon ist – aller Teufel, und der Teufel selbst glaubt keinen Teufel mehr. Die Barometer

steigen in ganz Europa, obgleich noch breite Wolkenflügel unbeweglich sich zwischen die Erde und die Sonne lagern; aber in kurzem wird der Himmel die Wolken einschlucken und uns mit einem grossen nakten Tage anstralen. Dan solte man aber auch wochenlang davon reden, daß diese Aufklärung ia blos das Kind gewisser ausserordentlicher Köpfe ist, die ihrentwegen an ihre Schreibpulte giengen und da allen Henker schrieben, theils eigne Reden, theils folgende des Teufels selbst:

Auffallende Karaktermasken und Spizenmasken!

10 Vor allen Dingen mus ich Ihnen betheuern, daß ich keinen Menschen aus dem Saale zu holen komme und es sol sich niemand meinetwegen abängstigen: sondern ich wil blos eine aufgewekte Katechismuspredigt von meiner Nichtexistenz herunterhalten und nachher wie ieder andere mir die Maskenfreiheit nehmen, mit sämtlichen Damen bescheiden vor- und nachzutanzen, es sei nun pohlnisch oder englisch oder nordamerikanisch.

Man mus sich vom Gastwirthe wo ich logire, keinen Augenblik irre machen lassen: denn ich hab' ihn selber irre gemacht und 20 er wird mich auf dem heutigen Nachtzettel getrost für einen Amsterdamer Juden und zwar für einen Beschneider ausgeben, weil ich ihm meine Krallen ins Gesicht hielt und fragte, ob er noch keine langen Beschneidungs-Nägel gesehen. Aber hoffentlich sieht iede Maske, daß ich der Teufel bin und meine Hörner unterscheiden mich hinlänglich von den Herren, und mein Pferdefus von den Damen, meines Schwanzes nicht einmal zu gedenken, den ich die Kanzel hinunterschlage und mit dem ich meine Prediger-Akzion in etwas verstärken wil.

Gleichwol reist' ich durch österreichische Dörfer, wo ich den 30 Leuten nicht so viel beizubringen vermochte, daß ich kein Lutheraner oder Kezer wäre. Wenn sie aber erfahren werden, wer ich wirklich gewesen; so werden sie es bereuen, daß sie mich nicht glimpflicher behandelt und ich lies ihnens aus Unwillen durch Fuhrleute zurüksagen.

Ich hätte allerdings (das ist schwer zu verhehlen) mit meinem aufgewekten Beweise, daß ich nicht existiere, wol besser in eine

Kirche als in diesen Saal hineingepasset: in iene wollen nur wiederum Sie nicht passen und gehen; ich konte mir aber niemals auf meine matten Kanzelgaben so lächerlich viel einbilden, um zu erwarten, daß die grosse Welt meinetwegen eine Ausnahme machen und wirklich vor einer Kirche aussteigen werde, blos um den Teufel darin predigen zu hören. Auf solche Zuhörer kan in Paris sich kein Kirchenredner freuen, der nicht völlig gewis ist, daß er die Gabe im höchsten Grade besize, Got zu lästern: verschiedene Besessene pflegen da iährlich (nach Mercier) in der h. Kapelle an der Charfreitagsnacht, wo man zu ihrer Genesung Rudera vom h. Kreuze auslegt, Got zu lästern, aber mit so weniger Erbauung für unbesessene Pariser als priesen sie Got; einmal hingegen blasphemirte einer so ausserordentlich und so geschikt, daß im andern Jahr die ganze grosse Welt vorgefahren kam und dem besessenen Sprecher als einem Bourdaloue in seiner Art zuhorchen wolte. Der besessene Satirikus war aber gar nicht mehr zu haben oder schon exorzisiert.

Das Orchester sol unter meinem Predigen weiterspielen: wir beide bringen dadurch ein zufälliges Melodrama heraus, indem ich sehr rede und agire und indem das Orchester um dieses Reden und Agiren musikalisches Laubwerk und Fruchtgehäng herumsezt. Dabei kan noch obendrein der *Chorton* meiner Predigt hart und friedlich an dem *Kammerton* der Instrumente nebenherspringen.

Vor ungefähr 10 Jahren waren in ieder Ekke Deutschlands Theologen Trupweise im Kopf- und Faustkampfe begriffen, ob ich existiere. Viele beiahten es; und ich thats selber. Ja ich triebs so weit, daß ich in das Dintenfas, womit Luther mich geworfen, neue Dinte schüttete und damit verschiedene Brochüren und Traktate für meine Existenz zusammenschrieb; aber Buchhändler und Markthelfer glauben noch heute, es wären verschiedene Arbeiten von Stadtpfarrern und Subdiakonussen und selbst die Mietauer Rezensenten konten wegen den Verkezerungen und Schmähungen nicht anders, womit ich besagte Brochüren durchsalzen. Diese Bücherschreiberei schraubte erst den Irthum, daß ich existirte, recht tief in mich ein und ich wundere mich

iezt, daß mir wieder geholfen werden können. Aber *Kant* half mir, dieser Antichrist für die Metaphysik, dieser Messias der Philosophie. Denn ich hatte seine Kritik der reinen Vernunft noch nicht bis zum Bogen Aa durchgelaufen und wolte sie erst kollazioniren, weil bei meinem Buchhändler häufig kastrirte Ausgaben zu haben sind – als ich schon merkte, wie wenig ich existierte und mich reueten wie es scheint meine Subdiakonats-Broschüren und die Stinkkugeln, die ich daraus in heterodoxe Schlafrökke hineingeschossen. Man kan sich vorstellen – da schon ein göttingischer Student, der doch wirklich (wie aus Göttingen versichert wird) war, durch Kant Zweifel seiner Existenz einsog und auch an diesen Zweifeln umkam – wie das Buch mich angreiffen muste, der ich nicht einmal wie der Göttinger eine Existenz hatte, sondern nichts war. Ich schos vom Sessel auf und spazierte auf und nieder und hielt meine konvergirende Hände straf vor mir voraus und pichte den Blik auf sie: »ein Elend aber ists und bleibts, sagt' ich, daß ein ehrliches unschuldiges Wesen ganze Jubileen und a parte post-Ewigkeiten lang mit sich umgehen kan und doch erst darnach und nicht eher von blutfremden Leuten erfahren mus, daß an ihm selber hinten und vornen gar nichts ist. Der Henker hole sowol die freien Landskinder in Kaldäa als die dasige inhaftirte Judenschaft, die mir zuerst meine Existenz weisgemacht und aufgeheftet und weiter kein Mensch: nachher woltens Armenkatecheten und Waisenhausprediger und Früh- und Vesperprediger auch nachmachen und pfählten mich in meinen Irthum nur immer fester ein. Aber am jüngsten Tage sol weitläuftig aus der Sache gesprochen werden: ich werde ganze Domkapitel und Oberkonsistorien fragen, obs nicht ihre Pflicht war, mir und andern Interessenten nicht vor[zu]halten, daß ich ein kaldäisches Meteor wäre – ein optischer Betrug – ein Vexirbild – ein Ehren- und kein *wirkliches* Mitglied – ein pium desiderium.« Während dieses Selbstgespräch sah' ich meine Gestalt im Spiegel, mit mir auf und abspringen: »wer (fragt' ich entsezlich erbosset) gestikulirt mir da im Spiegel nach? wilst du mir, du Gestalt, auch mein Dasein vorspiegeln und machest mich deswegen nach? Oder mach' *ich*

vielleicht dich nach? Und welchen Schwanz hör' ich auf der Stube herumbürsten und schleifen, thuts deiner oder meiner?« Dieses philosophischen *Salpeterfrasses* wegen, der mich immer dünner baizte und zersezte, verfügt' ich mich in die kaiserlichen Erblande und schauete da der Universalgeschichte zu wie auch der Reichshistorie und der Geschichte der Menschheit.

Auf dem Postkissen kont' ich der Sache und dem Kant kälter nachdenken und wurde immer mehr überzeugt, daß ich auf ieden Fal nicht existierte – welches für ganze Korporazionen und »höllische Feuerklubs« ein fataler Streich sein mag. Es würde heute abends kein Domino Einen Sprung thun können, wenn ich so lange auf meiner Sak-Kanzel bleiben und reden wolte bis ich alle die Einwendungen, die man von einem Jahrhundert zum andern gegen meine Nichtexistenz ausgesonnen, völlig niedergerungen hätte; aber ich werd' es dadurch wieder einbringen, daß ich – weil es ohnehin schlechte Ehre wäre, wenn der Teufel ganz der südholländischen Synode nachbliebe, die einen Preis von fünf und dreissig Dukaten auf die beste Widerlegung des Priestleiischen Buchs »von den Verfälschungen des Christenthums« aussezte – daß ich sag' ich eine Quaterne im Landeslotto zum Preis für die beste Schrift verheisse und ausstelle, welche gegen so viele und hundertiährige Scheingründe und noch ältere Exegeten mit den besten Gründen darthut, daß ich nimmermehr existiere; und nachher wil ich mit der Hand des Waiseniungen zum grösten Schaden des Lottodirektors die Quaterne schon hervorziehen.

Natürlicherweise schlos ich auf dem Postkissen folgendermassen, aber viel weitläuftiger: ein Kantianer, der den Teufel läugnen wolte, müste lateinisch reden und auf oder unter dem Katheder vielleicht so schliessen: »wenn der Satan mein Opponens sein wolte wie ich nicht hoffe: so könt' er seinen Leib und sein Ich dabei zu nichts und zu keinem einzigen Einwurfe gebrauchen. Denn wäre sein Körper auch kein *parastatischer:* so würde der böse Feind doch allemal sich als einen so guten empirischen Realisten zeigen, daß er wüste und sagte, ein Körper sei blos eine Modifikazion der Sinlichkeit oder eine Vorstellung,

von der ausserhalb und ienseits der Vorstellung nichts zu finden ist und vom unbekanten X, das dem Phänomen seines Leibes unterliegt, von diesem Je ne sais quoi, dieser *unsichtbaren* Sonnenfinsternis, diesem heimlichen Zeugungstheil des Scheins weis der Teufel nicht mehr wie vom Nichts selbst. Ich nahm an, er habe keinen parastatischen Leib; aber er hat noch dazu einen, wie er selbst am besten weis und alle Haare, Hörner und Klauen an ihm sind also gar nur der Schein eines Scheins, worüber ein ehrlicher fetter Reichsstädter sich todt wundern und todt denken möchte. Eben so wenig kan der Teufel wenn er klug ist (wie wol zu vermuthen) auf seine Seele fussen und sie solchen Disputatoren pro gradu entgegenhalten wollen, die seine Existenz geradezu abläugnen. Denn solte dem Satan aus der Kritik der reinen Vernunft ganz unbekant sein, daß sein Ich – das dem Bewustsein wie ein zusammengelötheter Klumpe, dem Linsenglas des Scharfsins aber wie ein wimmelnder Wurmschleim vorkömt – recht gut eine Reihe Substanzen sein könne, unter denen das Bewustsein und der Gedanke wie eine *Reiheschank* herumläuft und daß folglich daraus eher alles andere als ein geschikter Schlus auf *Personalität* der Seele zu erwarten sei? Ob nun Ungewisheit der Personalität und Ungewisheit der Existenz sehr verschieden sei und ob wenigstens eine solche Verschiedenheit einem Wesen, das recht sehr sein wil, viel fruchte: das kan ich und die Kantische Schule oder Universität mit Vergnügen den Teufel selber beantworten lassen, der gewis nicht lügen wird wenn er existiert; und wenn er nicht existiert: so hab' ich ohnehin und ohne ihn gewonnen.« Der Graduirte hat ganz Recht; ich würde mich aber über unsere Glaubensgenossenschaft noch mehr freuen, wenn er hätte anmerken wollen, daß ich ja niemals sein Opponens gewesen, sondern hier nur ein Selbstgespräch gemacht, worin ich und er unmöglich anders denn als fingierte Wesen auftreten konnten und ich verfechte offenbar hier im Redoutensaal gerade die Meinung des Kantianers selbst.

Der Pater Merz und seine Maskopeibrüder lachen die besten Kantianer und mich selber aus und beharren auf meiner Existenz, weil, predigen sie, Ihr Dasein nur zu klar das meinige in

sich schliesse. Es ist ungemein schlecht, daß diese Patres auf die Herren oder *Chapeaux** so gut wie auf die Damen oder *Koeffüren* zielen; es sol mich aber wenig anfechten und ich wil hier mit den Herren zuerst und allein reden und von ihnen Gründe vorführen, über die der P. Merz die Hände verwundernd zusammenschlagen mus und denen er eingestehen wird, daß von Ihrem Dasein noch gar kein Schlus auf meines zu folgern stehe.

Und so mach' ichs mit den Damen auch, aber erst nachher.

Es war eine Zeit wo die Theologen den Teufel zum *Archäus* und Kreisdirektor der Menschen, zur *Aorte* ihres Ideensystems, zum *Kalkanten* ihrer Lunge und deren Reden und zur *Essigmutter* ihrer Sünden machten: inzwischen schwieg ich dazu stil bis sie es auch thaten; alein ich wurde auf meiner Reise mit drei regulirten Chorhern in der Oberpfalz, mit 100 Mendikaten in Baiern und Einem englischen Fräulein, mit dem Prodatorius in Rom und einer ganzen Konvokazion Galgenpatres und Missionars bekant, die wieder sämtlich sagten und sich darauf wolten köpfen lassen, die Sache wäre dennoch so und der Teufel regiere ieden. Und wolte man den *P. Merz,* den *M. Masius* und den Prediger *Sautermeister* durch eine ordentliche Kommission darüber befragen lassen: so würde man gewislich hören was sie glauben, nämlich das nämliche. Gieng' es nach diesen Leuten: so würd' ich wirklich existieren, weil Sie, meine Herren, ohne meine Einwirkung wenig vermöchten, nämlich weder Ihr heutiges Siegen,

* Ich wünschte nicht, daß die Damen die Gewohnheiten verliessen, uns Manspersonen Chapeaux oder Hüte zu nennen, da sie vielleicht nichts ist als ein Überbleibsel einer andern in den Ritterzeiten, wo man Helm für Ritter sagte; daher man auch böhmische *Krone* für böhmischen *König* sagt. Übrigens können uns freilich die Damen fragen, warum sie uns diesen alten Namen nicht entziehen sollen, da wir ihnen längst einen andern, den sie von den ältern Deutschen so häufig bekamen, nämlich Spinrokken oder *Kunkeln,* nicht mehr geben wollen? Ich wolte, erstlich das wäre freilich nicht wahr und zweitens die Damen trügen iezt selber keine Chapeaux: so könte – wie beim ganzen Zizero nichts zu Gevatter stand als seine Nasenwarze – noch immer der Hut der Taufpathe unsers ganzen Geschlechts fortbleiben.

noch Ihr heutiges Reden; aber ich stehe deswegen da, um zu beweisen, daß Sie das recht gut ohne den Teufel können.

Das historische Gemälde, das ich iezt aus der Tasche bringe, hab' ich in Berlin gemacht und ich stüze mich auf diesen gemalten Sorites iezt allein: denn es stellet das vor was wir alle vorstellen, nämlich eine Retoude. Sie sehen hier wie aller Henker – im Hintergrunde allein mehr als zwanzig Man – darauf siegt, sogar über Henkerinnen. Ich habe bei dieser gemalten Retoude gar nichts vergessen, nicht einmal die Liebhaber, die erst *Dublirschritte* zum Angrif thun; auf dem Sopha aber sehen Sie einen, der schon die erste Parallele um die Dame zieht und ich wolte ich könte die gemalte Thür ins Seitenzimmer aufsperren, so würden Sie seinen Bruder auf den *Knien* in der dritten Parallele graben finden. Es war nimmermehr zu malen: sonst hätte ich von der siebenten Dame, die ich in meinem Nebenkabinete verberge, die Besazung d. i. ihre Tugend gezeichnet, wie diese einen ganz rühmlichen Abzug aus dieser weiblichen Festung mit klingendem Spiel, fliegender Fahne, brennender Lunte und mit einer Kugel im Munde erstrit und hält; die halb demolirte Dame aber wäre ganz wol zu malen gewesen. Was machte der Teufel indessen bei dieser gemalten Retoude? was er bei den ungemalten und auch der heutigen macht, blos den *Maler*, und warlich weiter gar nichts. Solten denn die hundert bayerischen Mendikanten und der römische Prodatarius und so entsezlich viel Galgenpatres und der P. Merz nicht einzusehen vermögen, daß die gemalten Herren auf meiner gemalten Redoute weder den Vorsaz noch die Volführung ihrer Belagerung mir aufzurechnen haben, sondern ganz ihren guten Anlagen, der guten Kultur derselben und hundert bessern Dingen? Ich wil sezen, Sie, meine wirklichen Herren, wolten den gemalten nachher nachschlagen: könt' es der Gewissensrath *Frank* meiner Einwirkung ohne besoffen zu sein beimessen? und könt' er sogar dan vergessen, daß Sie ia viel gereiset und mit allen *fünf* Sinnen gereiset, daß Sie nicht alle französische Romane ohne Aufmerksamkeit gelesen, nicht einmal alle deutsche Poesien, und daß überhaupt iunges Blut und

alter Wein genug im Saale ist? Thäts aber doch der Gewissensrath: so würd' ers leider machen wie der Pöbel, der sonst die Siege und Eroberungen des Marschals von Luxemburg nicht seinem Kopfe anschrieb sondern meinem, und der aus seinem vorgeblichen Pakt mit mir die übrigen Pakte mit andern Fürsten der Welt erwachsen lies. Ich wenigstens enthielt mich solcher Fehlschlüsse von ieher und der Teufel beruft sich hier auf ieden der ihn kent, ob er nicht allezeit und bei ieder schiklichen Gelegenheit die Menschen lobte was recht war und geradezu gestand, daß ihre Anlagen und noch mehr ihr Anbau gut genug wären und schon für sich allein alle die Thaten ganz wol hervorzutreiben vermöchten, die so viele gern für ein blosses Verdienst meiner Einblasung und Einwirkung ausgäben. Kan iemand in diesem hellen Saale auftreten und sagen, daß ich jemals in den Fehler derer Generale gefallen, welche die Siege, die ihre *Truppen* allein erfochten, ihrem eignen vorgeblichen Einflusse zulegen? Wenigstens kan ich mich auf gar nichts besinnen. Was vollends den etwannigen Fang anlangt, den Sie nach der heutigen Parforceiagd nach Herzen auf langen Pürschwägen nach Hause fahren werden, so ist er ein solcher Beweis Ihrer Kunst, das *Obergewehr* des Amors zu handhaben, daß ein Weltgeistlicher, der alles vielmehr mir zuschreibt, nicht blos dem Pöbel gleicht, der das glükliche Erlegen von vielem Wilde aus dem Pakt des Jägers mit mir erklärt, sondern auch von Ihnen insgesamt gerichtlich in der That belangt werden kan, soviel ich wenigstens von Verbaliniurien verstehe.

Die Weltgeistlichen solten ohnehin nur froh sein, daß manche Herren zuweilen wirkliche Siege gewinnen: denn wahrhaftig es trit ohnehin die *Wahrheit* in Gestalt einer *Dame* oft genug auf, um alle die unzähligen Siege, denen ein Herr blos durch seine *Zunge* Dasein gab, ihm durch das nämliche Glied wieder zu nehmen, als daß noch gar die *Lüge* in Gestalt eines *Weltgeistlichen* aufzuziehen brauchte, um dem besagten Hern auch die Siege abzustreiten, die er offenbar nicht blos mit seiner Zunge und Lunge gewan; und es solte mich freuen, wenn ich hörte daß es einem und dem andern nicht gleichgültig wäre, daß man ihm nicht nur die

Eroberungen, die er sich zuschreibt, sondern auch die, die er machte abzusprechen versucht. Jezt aber mag die gelehrte und schöne Welt selbst beurtheilen, wie es mit meiner Existenz aussehen möge, da an einem so wichtigen vorgeblichen Beweise derselben, nämlich meiner Einwirkung gar nichts ist.

Ich wolte, Ihre S. T. Eltern ständen mit um mich herum: so könt' ich ihnens vielleicht ausstreiten, wenn sie es für eine Versuchung des Teufels und nicht des Vergnügens halten wollen, daß heute recht viele von Ihnen sich die Schwindsucht nicht ohne Ruhm antrinken und antanzen; denn wahrhaftig der einzige, den ich heute zur Schwindsucht zu verführen Zeit genug habe, bin ich blos selbst und ich bin nur noch nicht von der Reise-Kanzel herunter.

Da es wol keinen edlern Zweig des Wizes giebt, besonders keinen für Retouden schiklichern als wahre *Zweideutigkeiten*, die man wol mit Recht die *Steisgeburten* des Wizes, die *Koppelhut* der Schamhaftigkeit und der erlaubten Schamlosigkeit und der *Schnepfendrek* für feinern Geschmak nennen darf: so wundert es mich niemals, daß man mich für den Soufleur derselben so oft ausgegeben und den wizigsten und schlimsten Masken fast wenig mehr Verdienst dabei gelassen als der Publikazion; denn ein fleissiger Forscher der mitlern Geschichte (man wil mich zu sehr bereden, ich sei einer) ist es überhaupt schon gewohnt, grosse Gelehrsamkeit und grosses Genie (wie z. B. dem Kampanella*, Joh. Pikus von Mirandola und andern wiederfuhr) zu Fabrikaten und Inspirazionen des Teufels machen zu hören – und in unsern Tagen und Retouden hat mans hoffentlich gar nicht mehr zu widerlegen nöthig.

Ich wolte, die Damen würden nicht ungeduldig: denn in fünf Minuten kan ich ia mit ihnen reden und es ist nur noch ein äusserst elender Einwurf abzufertigen.

Dieser kam mir nach einer Magisterpromozion, ich meine beim Magisterschmaus zu Ohren und ich wolte, das ganze gra-

* der wegen des Verdachts der Zauberei eine 35stündige Folter ausstand.

duirte Tabakskollegium könte hier mich ihn widerlegen hören,
weils damals im Trunke wirklich keiner konte. Die Magister-
Chrestomathie fragte: wienach Sie oder andere ältere Leute dar-
auf hätten fallen können, meinen Namen so oft zu zitiren, wenn
ich gar nicht wäre und ob wol ein vernünftiger Man dem Teufel
angesonnen hätte, ihn zu holen, wenn ihm die zum Holen nö-
thige Existenz abgienge. Über solche Fragen aber hab' ich und
das gelehrte Europa allezeit sehr gelacht. Denn so gut die Poeten
ihre Anrufung der Musen, die nirgends sind, ungern aufgeben:
eben so kan der redende Prosaist im gemeinen Leben die Anru-
fung des Teufels niemals fahren lassen und solche rednerische
Figuren können von keinem Kunstrichter ganz verworfen wer-
den. Der Sprachgebrauch, mich zu nennen ohne an mich zu
glauben, ist eine der richtigsten *Akkommodazionen* nach dem ge-
meinen Pöbel, der die Sache noch glaubt und ich würde selber
wenn ich mit gemeinen Leuten spräche mir nicht merken lassen,
daß ich nicht existirte – eine Akkomodazion, die Leute von
Stand überhaupt blos den Aposteln abgeborgt, von denen es
durch neuere Theologen hinlänglich erwiesen ist, daß sie mich
hundertmal allegiret aber kein einzigesmal geglaubet haben und
es ist nur leider kein neues Testament iezt im Maskensaale zu ha-
ben.

Es giebt aber noch eine weit wichtigere Ursache des Allegats
meines Namens, über die ich mit Verwunderung noch kein ein-
ziges gründlich abgefastes physiologisches Blat in die Hände be-
kommen: es ist nämlich an dem kabalistischen Vorgeben, daß
manche Namen (z. B. Schemhamphorasch) ausserordentliche
Kräfte verbergen und äussern, wirklich etwas Wahres und von
meinem Namen wil man das algemein auch behaupten. Ich ge-
steh' es, wenn ich bedenke, daß ich vom Worte *Abrakadabra* die
gröste Gewisheit habe, es heile, diminuendo ausgesprochen, das
Fieber: so hab' ich wenigstens etwas analoges, aus und nach dem
ich mirs erklären kann, wie nach es gar wol möglich sein könne,
daß mein Name das heftigste Fieber, das die Welt kent, den
Zorn, wenn man ienen oft in den Mund nimt, wirklich so gut
zu heben vermöge als man überal vorgiebt; und es konte ia ein

Alter sich durch blosses Hersagen des Abc's, das nicht einmal ein Name ist, vom Zorne erlösen. Ich bestärke mich noch dadurch, daß ie heftiger und gefährlicher das *Scharlach-* und *Flekfieber* des Zornes ist – welches man den Augenblik aus dem *Phantasiren* des Pazienten vermerken kan – ordentlicher Weise auch mein Name in desto grösserer und wiederholter Dosis genommen wird, auf die nachher der Preshafte die Materia peccans durch hundert Sekrezionen von sich giebt. Z. B. bei einem kleinen Unwillen mus man blos »der Teufel!« höchstens »alle Teufel!« gebrauchen – diese Dosis aber würde viel zu wenig verfangen, wenn schon wahrer Zorn da wäre und hier würd' ich zu einem »Satan und einer höllischen Grosmutter und allen Schokken Millionen Teufel« sogar noch ein adjuvans von einigen Donnerwettern, Blizen und Hagel sezen, weil die *Heilkräfte* der elektrischen Materie so gros sind – aber völlige Hundswuth ist stets bedenklich und ich habe Pazienten davon gesehen, bei denen es sogar schlecht anschlug, daß sie sich »von allen Teufeln fortführen und zerreissen und zerschlizen liessen«, ob diese gleich noch das einzige spezifische Mittel dagegen sind. Im Ganzen aber bleibt der Teufel immer *offizinel.*

Aus allem aber werden Sie immer mehr gewahr werden, was Sie von meinem Dasein eigentlich zu denken haben und Sie werden sich merk' ich stärker auf die Seite derer neigen, die mit mir der Meinung sind, daß ich schwerlich anderswo als in den Köpfen der Furchtsamen und auf gegenwärtiger Kanzel, die leider wie ein Queersattel aussieht und heute noch mein Statif vorstellen sol, existieren könne. Darum bestreit' ich aber nicht, sondern ich bin selbst dafür, daß demungeachtet von mir, wie von allen Tugenden und sogar von der Keuschheit der Name wirklich existiere und das Seinige wirke.

Der Teufel hat iezt das Vernügen, sich zu Ihnen zu wenden, meine Damen und er verhoft, daß Sie so sehr Sie auch mit Ihrem Dasein guter Engel ihres beweisen mögen, doch damit nicht der bösen ihres werden erhärten wollen: es hätte niemand grössern Schaden davon als gegenwärtiger Kanzelredner selbst.

Es ist kein Wunder, daß mir oft das Herz und die Augen bra-

chen, wenn ich hinter einem Obelisk von Hexen-Inquisizionsakten, und hinter einem Kongres von iuristischen und theologischen Dämonologen sas und allem dem Unsin zuhörte, den sie mir und der Welt weismachen wolten: ich gesteh' es freilich, ich lies oft gar nicht mit mir reden und ich bin häufig zu iähzornig; aber wenn solche Spizbuben eintunken und hinschreiben, meine Existenz erhelle aus der Existenz solcher Damen nur gar zu sonnenklar, welche *zaubern* und denen man die Existenz dadurch nehmen könne daß man sie abbrät und wenn sie von solchen tödtlichen Schreibereien durch nichts abzubringen sind – was sol man, wenn man ein philanthropisches und kosmopolitisches Wesen, z. B. der Teufel ist, bei solchen Umständen machen? am allerschiklichsten freilich eine Rede auf einem Maskenballe, in der man mit mehr als menschlichen Scharfsin hervorbricht und sich vor dem Tanze an die Damen mit guten Beweisen wendet, daß ihre eigne *Zauberei* von niemand weniger herrühre als vom Beweisführer oder Teufel selbst: Sie werden aber nachher selbst entscheiden, wenigstens noch sehr einer weitern Prüfung es bedürftig finden, ob Sie bei solchen Umständen in der That aufzugreifen und todtzubraten sind?

Hätten die alten Theologen und Juristen nur Einmal selber auf einer Retoude getanzet: so hätten sie unmöglich die Maskenbälle und die Blo[k]sbergischen Hexensynoden für zweierlei ansehen können wie sie handgreiflich gethan; sie hätten es unmöglich ganz übersehen können, daß beide sich ja in nichts absondern als im Orte – daß auf beiden die Damen entsezlich tanzen und halb wie besessen, und mithin halb wie vernünftig – daß sie sich auf beiden mit Verlarvungen in fremde Gestalten und Thiere belustigen – daß sie für beide vorher sich salben, mit Pomaden und Wassern und Saifen – daß sie auf beide nicht zu Fus sondern durch die Luft abreisen, wozu freilich nicht die zwei Teufelsrosfüsse sondern blos die sechzehn eines Postzugs auslangen – daß der Teufel mit seiner *allegorischen Noble Maske*, um den sie auf beiden tanzen, weiter nichts ist als ein und der andere begünstigte Chapeau – daß sie auf beiden sich umtaufen lassen, aber freilich nicht mit *prosaischem* Wasser – daß die Anabaptistinnen

nachher auf beiden den allergrösten Spas haben können und wollen und die allerkleinste Tugend – und daß der sogenante Gotseibeiuns noch auf keiner von beiden mit getanzet, wie Sie sich ia selber erinnern müssen und daß ich sogar in die heutige nur hereingelaufen, um auf diesen elenden Queersattel zu springen und da gegen solchen verfluchten Unsin ein oder ein Paar *Lärmkanonen* abzubrennen.

Es thut mir Schaden, daß die Konzipienten und Sezer dieses Unsins längst begraben sind: ich kan sie iezt nicht mit Ihnen zu ihrer Beschämung konfrontiren und sie nicht von Ihnen belehren lassen, ob eine von Ihnen noch auf einer Maskerade mit dem Satan getanzet, es sei nun eine Menuet oder eine Angloise oder es sei einen wüthenden Schleifer und obs heute nicht zum erstenmale geschehe. Und eben so erbiet' ich mich auch, Zeugen aufzubringen die kein Gericht abweisen kan (weils die Professionisten zum Glükke selber sind, die die Sachen genäht und geleimt), daß Sie die heutigen Verwandlungen in Thier- und Zaubergestalten, die man allen Zauberinnen so sehr vorrükt, auf keine Weise durch einen Vertrag mit mir überkommen haben, sondern durch einen mit den zeugenden Professionisten selbst; und was die *Lykanthropen*-Maske anlangt, in deren Wolfsklaue dort eine weibliche Hand gekommen und die iezt ihren Puntsch bezahlt: so bitt' ich den ganzen Saal, sie zu befühlen, es ist klar ein alter Wolfspelz vom Wolfstreiben vor acht Jahren und man kan mich warlich nicht dareinmengen, sondern blos den Kürschner.

Ich verhehl' es nicht, Sie sind wirkliche *Zauberinnen* und trennen in nichts sich von denen älterer Zeiten als darin daß Sie nicht eingeäschert werden; allein wir wollen mit einander einmüthig untersuchen, ob diese Zauberei wol mein Dasein und meinen Einflus beglaubige.

Wenn ich in ältern Zeiten Narren studiren wolte und in grossen Partien: so sah' ich mich ordentlicherweise nur nach einer grossen weiblichen Schönheit um, weil eine solche allemal einen ganzen Kometenschweif von solchen Geschöpfen nach sich schleift – ich sezte die menschliche Bienenkönigin in die hole

Hand und der ganze Immenschwarm flog und brauste uns beiden hinterdrein. So gieng ich oft in Lissabon dem Kerl durch alle Gassen nach, in dessen Händen ein Stänglein vol angeketteter *Papagaien* war und an dessen Füssen nachhüpfende *Affen* gekuppelt waren und der dieses närrische Personale feilbot; ich kauft' ihm aber nichts davon ab. So einem Kerl gleicht eine grosse Schönheit. Ein Elend ists nur, daß grosse Fakultisten aus solchen Zaubereien nicht klug werden können. Solche Männer stellen sich vors Lesepult und finden im Augustin 1.18 de civitate dei c. 17, daß in Italien viele *Hexen* den Passagiers die menschliche *Gestalt nehmen* und den menschlichen *Verstand lassen*, damit diese transsubstanziirte Passagiers vor dem Pfluge und vor dem Heuwagen so lange ziehen bis sie wieder in integrum restituiret sind – solche Fakultisten sehen ferner mit Augen, daß die Zauberinnen neuerer Zeiten es noch iezt mit den feinen Herren so machen, nur daß sie umgekehrt ihnen den menschlichen *Verstand* nehmen und die menschliche *Gestalt* lassen und so in dieser gelassenen Gestalt die Dienste von freres servants ihnen abfodern. Ich sage, diese Fakultisten und selbst der Dekan sehen beides und lassen nicht mit sich reden, sondern reden selbst und geben mich für den verstekten Verfasser solcher Verwandlungen aus, die zulezt zu einer Verwandlung der Zauberinnen selbst ausschlagen, wenn Verbrantwerden eine ist. So wird, meine Damen, theils Ihnen theils dem Satan von Fakultisten mitgefahren. Solte denn keiner von diesen iuristischen *Bratenköchen* mit auf der heutigen Maskerade sein und es iezt mit seinen Ohren erfahren können, daß der Teufel, weit entfernt der *Mitarbeiter* einer solchen zauberischen Verwandlung zu sein, vielmehr seit einer Viertelstunde selbst durch eine gegenwärtige Zauberin auf seinem Predigt-Gestelle ist verwandelt worden? und ich werd' es nachher derienigen in die Hand schreiben, in die ich verliebt geworden, samt meinen rechtlichen Entscheidungsgründen.

Es ist bekant genug, daß die Blikke einer Zauberin viel tödtlicher als Arsenik oder als die verurtheilenden Blikke eines Monarchen sind und in Kaschau wurden anno 1615 zwei Hexen zu Pulver gebrant, die 150 Kinder und 60 Erwachsene todgemacht

hatten. Aber sol denn ich wider mein Wissen und Willen zu dieser mörderischen Firma geschlagen werden? und schrieb denn eine ganze Damenloge iemals sich: der Teufel & compagnie? Dürfen Sie sagen, daß ich Ihre Augen mit den Blikken geladen, womit Sie aus Ihrem Stechhelme hervor wie man sieht diese Herren Gliederweise erlegen, wie ich denn selbst nicht auszunehmen bin? Können Sie mir oder andern ein Blat Papier vorweisen, auf dem Sie sich mir mit Ihrem schminkenden Blute verschrieben, blos weil Ihre Worte bekantlich die magische Kraft besizen, den, der sie hört, wie einen Dieb auf seine Stelle anzuknüpfen und zu kütten? Und was das zaubernde Nestelknüpfen anlangt: so habens hoffentlich die unzähligen Gelehrte[n] dahin gebracht, daß man heut zu Tags Spas versteht, von St. Jago de Compostell an bis nach Bielgorod – und Ernst versteht man fast auch schon in verschiedenen Residenzstädten.

Ganze Sessionen machten sich mir verächtlich, wenn sie die *Unempfindlichkeit*, die Zauberinnen gegen *Verwundungen* bewiesen, zu einem Beweise meiner Existenz und Einwirkung verkehrten. Denn die Sessionen legten dadurch ia gar zu deutlich an den Tag, wie wenig sie in Ihre Geselschaft kämen, weil sie sonst wüsten, daß die Unempfindlichkeit, mit der Sie sich vom Amor die tiefsten Wunden stechen lassen, nichts weniger als ein Werk meines Einflusses, sondern blos Ihrer *Masken* ist.

Sonst balbirte man den Zauberinnen die Haare herab, weil ich drinnen sässe und dadurch wirkte. Es ist aber so verflucht erlogen als irgend etwas: denn ich kan vielmehr Kauzion und Bürgschaft leisten, daß Sie wenn Sie sich auf einen Stuhl und in einem Pudermantel hersezten und Ihnen einer von uns mit einer kurzen Scheere das *Pultdach* oder die Haar-*Manschette** herunterschöre, die die Augenbrauen verdoppelt und bedekt – gerade erst dan am

* Mir gefället, die Wahrheit zu sagen, dieses modische Stirnblat aus Haaren, wenns anders weit genug herabgedachet ist, weit mehr als dem Teufel. Dieser scheint nicht zu bedenken, daß dieser Haar-Kordon und *Hof* um die Sonne, wenn dazu noch die zwei Quasten und Scherpen der Seitenhaare gethan werden, dem Frauenzimmer den Vortheil gewährt, daß man niemals gewis weis, sieht man dessen Kopf von vornen oder

allerärgsten *bezaubern* würden. Was würde aber nachher der arme Teufel dafür können? Und sol künftighin nicht besser mit ihm umgesprungen werden?

Es lässet sich disputiren, ob Sie darum zu verbrennen sind, weil Sie wie alle Zauberinnen, wenn man Sie ins Wasser würfe, nicht untersänken. Ist denn dieses Obenschwimmen bei der Wasserprobe mehr eine Wirkung des Teufels als Ihrer Flosfedern und Schwimblasen, ich meine Ihrer Robben und Bouffanten? Und hätten nicht ganze Schöpfenstühle sich sonst darnach bei Puziungfern und Hydraulikern erkundigen sollen?

Überhaupt ist aus den besten Abzeichen der Hexerei nichts festes zu schliessen; denn sie verändern sich zu sehr. Sonst vermochten nur die ältesten Damen in der Stadt als weibliche *Archaismen* zu behexen – allein iezt bezaubern Sie schon ungemein, ungeachtet wir alle sehen, daß Sie wirklich noch in der Blüte Ihrer Jahre, Ihrer Wangen und Ihrer Masken sind und es ist freilich in mancher Hinsicht ein recht erhebliches Problem. – Noch mehr: sonst merkten es die Gerichtsschreiber in allen Hexenprotokollen an, daß die Hexe durch den Teufel das Vermögen zu weinen eingebüsset; iezt stehts anders. Iezt sizen in vielen Romanen und Städten ganze Reichsstandschaften von Männern, welche ein fatales Gesicht machen und sagen, daß ihrer Frauen ihres ihnen mit nichts so viel anhabe als mit den Augen, durch deren *Wasserkunst* sie die schwersten Maschinen, besonders den Man so ausserordentlich geschikt zu treiben vermögen. Von solchen *wässerigen Meteoren* ist hernach die gröste Zauberei niemals sehr fern. Es wäre aber schlecht vom Teufel gedacht, wenn er noch besorgen wolte, daß die drei christlichen Konfessionsverwandten diese Thränen-Brauerei ihrer Konfessionsverwandtinnen

von hinten. Und überhaupt fället es mir auf, daß man vom H. *Sykes* im palais-royal so viel Rühmens macht, weil er *Portraits* aus Menschenhaaren verkauft, da doch unsere Damen wirkliche *lebendige Gesichter* blos aus ihren Haaren offenbar formiren, wie ich mich denn ohne Ruhm zu melden auf das Gesicht meiner eignen Frau berufe, in das ich noch einen kleinen Schnur- und Knebelbart gepicht und das ich so ganz hären gemacht.

noch ihm anrechnen wolten, und nicht der Thränendrüse, ia sogar den Drüsen der conjunctiva, der Hornhaut, der Thränenkarunkel und den Meibomischen Drüsen: denn *Janin* hat wol die Sache gut genug auseinandergelegt und Sie müssen alle ia seine von *Selle* verdeutschten »Betrachtungen übers Auge« 1788 gelesen haben.

Die alten Dämonologen bestanden darauf, daß eine Schöne, die häufig in die Kirche gienge und mit grosser Andacht darinnen verweilte, es nicht ihres Taufbundes, sondern wegen eines Bundes mit dem Teufel thäte; daher man damals Betschwestern so gut wie Atheisten briet. H. *Hermes* selbst (welches zu verwundern) schikte neulich die Meinung in die Buchdrukkerei, daß das Beten schöner mache und daß er das aus den katholischen Gesichtern ersehe, mihin mus er Beten für ein neues Mittel der weiblichen Zauberei und der *weissen Magie* so vieler Gesichter anschauen. Der Teufel ist aber in seinem Gewissen rein, er ist sich bewust, daß er niemals ein Lokvogel zum Gebet gewesen; und wie wenig Haltung überhaupt die ganze Präsumzion gehabt, sieht man in unsern Tagen, wo die Damen, die sich auf Bezauberung legen, viel weniger Gebete *thun* als – *erhören*.

Ich mus bei dieser Gelegenheit die Ehre eines iungen Grafen retten, den wir alle wol kennen und von dem man überal die Verläumdung herumbeut, er habe in Italien einmal eine ganze Viertelstunde gebetet. Diese Nachrede wird häufig geglaubt und da niemand die eigentlichen Umstände seines Gebetes weis: so ist ohnehin kein Mensch menschenfreundlich genug, zur gelindern Hermeneutik zu greifen und etwan von seinem gräflichen Nebenmenschen anzunehmen, er habe es blos aus Spas gethan. In Genova* wars und zum Glükke war ich Augenzeuge davon, aber zum Unglük auch Gelegenheitsursache davon. Die Patres

* S. Keyßlers Reisen: die Patres Oratorii erlauben in ihrem Garten Dame, Schach und Billard zu spielen, aber blos um Gebete, Paternoster p. Der verlirende Spieler mus dan vor einem Marienbilde niederknien und ihm die Gebete auszahlen, die er verspielte. Und auf diese geschikte Weise entwöhnen die Patres die Menschen vom Spielen, wie durch Bestreichen mit Wermuth die Mutter den Säugling vom Säugen.

des Oratoriums haben nämlich aussen vor dem Thomasthor einen hübschen Garten, wo ieder Sontags Nachmittags Schach und Billard spielen darf, aber blos (und das ist das fatalste) um Gebete, um Ave Maria und dergleichen. Ich habe noch keinen Menschen gesehen, der so unglüklich spielte wie der Graf ienen Abend – oder so glüklich wie ich: denn ich war sein Gegenspieler. Ich berufe mich auf den Frater Marqueur, ob der Graf mehr als fünf Bälle gemacht, ob er sich nicht eilfmal verlaufen und ob seine Löcher zu zählen; ich machte ihn deswegen ganz natürlich viermal matsch, brachte die Parthie einmal zum Innenstehen und gewan die übrigen alle. Viele Patres schwuren daher und sagten, ich spielte nicht anders als wie der lebendige Teufel selbst, wiewol ich ia auch nichts anders war. Nun mußte der fallite Graf an die Abtragung seiner andächtigen Spielschuld gehen und wir zogen ihm alle hinterdrein und hörten zu was er betete: unglüklicherweise mochte auch sein Bedienter mit hinterdrein gezogen sein und diesem ists schuldzugeben, daß man in Deutschland die Sache weis. Mich dünkt aber so wie ich die Sache erzählet ist der Graf bei Gutdenkenden grossentheils entschuldigt, daß er ob er gleich auf Reisen war, doch gebetet und es war wol nicht anders zu machen. Zwar hätt' ihn zum Gebet, weils eine Spielschuld war, nach den Gesezen kein Henker, der eben sonst unter die Richter gehörte, nöthigen können; allein seine Agnaten solten bedenken, daß seine Ehre ausserordentlich dabei im Spiele war und ein Edelman kan das längste Gebet nirgends ablehnen, sobald es eine Ehren- und Spielschuld ist. Daher wars ihm nicht einmal anzusinnen, es dadurch wieder gutzumachen, daß er (und er thats doch) auf dem Postwagen entsezlich fluchte und der Piemontesische Schwager konte ohnehin auf seinem Bokke keinen einzigen Fluch exponiren und vertiren. Übrigens bin ich an diesem Beten so wenig als an dem der Zauberinnen schuld, sondern blos mein gutes Glük.

Auf solche Gründe nun steuer' ich mich, wenn ich an meinem Dasein zweifle. Unmöglich kan hierin Mönchen und Orthodoxen mehr zu glauben sein als dem Teufel selbst, der es doch hoffentlich am ersten wissen müste, daß er existierte. Ich müste als-

dan doch das Selbstgefühl des Daseins haben, das soviel ich und die Philosophie bemerken, schlechterdings keinem einzigen lebendigen Wesen abgeht.

Nun mag der exegetische Kampfplaz wieder der Tanzplaz werden und ich wil von meinem Kontroverspostament hinunterspringen und die Nacht vertanzen. Den Damen wird doch noch versprochen, daß eine hübsche Widerlegung der verdamten theologischen Lüge als ob der Teufel ganz *kalter Natur* und nicht einmal warm anzufühlen sei – beiläufig eingeschoben werden sol, aber unmöglich auf dieser Kanzel.

3. Szene

Worin Geißler der jüngere seine Beicht hersagt und in seinen Busen greift, weil er den weiblichen zu deutlich beschrieben

Ich seh' iezt erst, daß ich gar ein Buch zu machen angefangen; aber darauf kan ich mich wenig einlassen, da iezt blos an die baierische Kreuzerkomödie gedacht werden mus, um deren willen das ganze deutsche und slavische Publikum seit 6 Uhr zu meiner Verwunderung bei mir sizt und die es anschauen wil. Wär' ich aber so dum und schabte eine hohe Eismüze* aus und sezte sie dem Publikum auf, um es wiederherzustellen, weil es seit meinem Prologus wie iener Korinthier die traurige fixe Idee und Meinung hat, auf meinem Buche einer Komödie zuzusehen und zwar einer baierischen, ungeachtet offenbar nichts davon da ist: so würde mir der Rekonvaleszent (es wäre das nämliche, wenn ich stat der Eismüze auch heftige Purganzen brauchte) wie iener Korinthier seine Genesung Teufels Dank wissen und ich hätte nichts davon. Rezensenten aber, die mir kritische Hand- und Beinschellen oder infamirende Halseisen umzulegen vorhaben, sollen es bleiben lassen und bedenken, daß der buchma-

* Die Aerzte brauchen Müzen von Eis gegen Kopfschmerzen und Wahnsin.

chende Mensch, dem sie hiemit beiwollen, auf sein Wort ein freier Man und nirgends ist als in einem noch freiern Reichsdorf in Schwaben, wo er keinen Hern über sich erkent als Kaiser und Reich und wer etwa sonst wil. Das schwäbische Reichsdorf selbst – dieses Kompetenzstük und Familiengut der Göttin Freiheit – solte froh sein, daß es mich hat. Denn es kan ein zweiter *Rosenblüth* von ihm einmal singen, was der erste (nach *Wagenseil*) 1447 von Nürnberg sang:

O Nürnberg, du edle Flek,
Deiner Ehren Bolz stekt am Zwek,
Den hat die Weisheit daran geschossen,
Die Wahrheit ist in dir entsprossen.

Der zweite Rosenblüth mus aber sezen: »O Reichsdorf p.« und der Ehrenbolz ist wie ich merke niemand wie ich. Wenn nachher der poetische Historiograph mich und das Reichsdorf ganz gut wird gezeichnet haben, besonders unsere Länge und Breite, unser Alter und unsere Einkünfte und Privilegien und unsere Reichsunmittelbarkeit: so wird mir der böse Feind alles wieder versalzen und einen guten Freund zu meiner Frau wehen, nämlich *Geißler* den jüngern; der eine Röthelzeichnung auch von der Frau wird liefern wollen, weil der Eheman nebst dem Reichsfilial so deutlich beschrieben wird. Ich wil ihn aber aus dem Parterre, wo er steht und mich mit auspfeifen wil, gar auf mein Theater heraufziehen und ihn zu einem stummen Akteur verbrauchen. Ausfilzungen und Vermahnungen und Purganzen wirken nicht am Abend, wo sie eingegeben werden, sondern oft erst am andern Tage Nachmittags. Du erbärmlicher Figurant Geißler! dürftest du hier reden: so zwäng' ich dich, mich deinen Beichtiger zu nennen und folgende Ohrenbeicht meinem Beichtsiegel anzuvertrauen: »Ehrwürdiger lieber Herr, ich bekenne vor dem Publiko und Ihnen, daß ich ein armer polygraphischer Sünder bin, aber nicht der Hof- und Portraitmaler des ganzen weiblichen Geschlechts, wozu ich gar nicht taugte. Wenn ich spazieren gieng: so dacht' ich, die Weiber insgesamt solten sich die Rechtswolthat ausbedingen, von keinem Finger

geschildert zu werden als von meinem, wie Alexander sich nur von dem bekanten Artisten-Kleeblat abkopiren lies – ganz natürlich trank ich bei keiner Schönen eine Tasse Koffee, von deren Gesicht und Karakter ich nicht zu Hause sogleich der Kopist wurde: denn auf die *Kopialien* war ich ersessen, wie denn überhaupt grosse Maler, Raphael, Le Brün und Rubens alte Münzen nicht weniger studierten und suchten als ich die kursirenden. Auch den deutschen Kaiser bossirte ich in skizzirtes Drukpapier und der Reichsfiskal hätte mirs ein wenig wehren sollen. Ich gedenke aber hinführo mein schriftstellerisches Leben zu bessern.« Er thuts aber warlich nicht, denn blos ich habe wie ein Taufpathe in seinem Namen dem Teufel und seinen *Werken* für den Druk, entsagt. Ich sehe iezt gerade, daß Fried. Adam Geißler in seiner Beicht seine gröste Todsünde gar unterschlagen: er sagt kein Wort, daß er so schlim ist wie die vakante Mode, den weiblichen Busen entlaubt zu tragen.* Er hätt' es aber mit ein Paar Worten beichten sollen, daß er mit seinem Federmesser alle Mosis-*Dekken* über diesem grösten weiblichen Reiz, auftrennet und seinen Heldinnen die Halstücher mit Gewalt abreisset; denn er ärgerte damit mich und meine wenigen Bekanten von einer Messe zu andern. Es ist mir daher ordentlich lieb, daß man in Paris durch mir völlig unbekante Kanäle allerlei von diesem Busen-Nachdrucker erfahren und seinetwegen die abscheuliche Mode erfunden hat, den Busen hinter Flor-Brustwehren und hinter 8 Thürme zu inkarzeriren und um diesen schönen Inhaftaten architektonisches Laubwerk und Gebüsch herumzuhängen – weil man sonst keinen Tag sicher ist, daß der Busen-Denunziant Geißler sich nicht hinsezt und alles der Lesewelt vorschildert. Da man nun in Paris, wo doch Geißler nicht leibhaftig ist, schon in der Verzweiflung zu dieser sichtbaren Verfinsterung des Doppel-Mondes, (wovon wir auch nur alzeit die eine Halbkugel sehen,) gegriffen: wie viel mehr stehet es Deutschland, wo ja Geißler aus und eingehet, in diesem Jammer zu, den guten Geschmak gänzlich hintanzusezen und diese Stuckatur anzumauern

* Er silhouettirt in seinen »Schattenrissen edler p.« auch die Busen seiner Heldinnen mit Worten. Alg. deutsch. Biblioth. B. 70. Seit. 317.

und den Busen, wegen solcher schreibenden Finger zu plombiren. Und meine Frau hat deswegen dieses abscheuliche Zeug schon an. Gleichwol verhalt' ich Geißlern hier vor den Millionen Menschen, die meine Sachen lesen, gar nicht, daß ich ihn sofort zum Hause hinauswerfen werde, wenn er hineinwandelt und meine Frau besehen wil, um sie zu beschreiben – er schüze nicht vor, er würde es in der vortreflichsten Dikzion thun und in seinen »Schattenrissen p.« stând' es schon einmal von andern Busen, wenn er von meiner Ehekonsortin ihrem drukken liesse, er sei »mütterlich wallend« – »gatlich wallend« – »eben nicht hoch aufgebauet aber durchaus richtig gewölbt« – »habe, nach der übrigen Körperstruktur abgemessen, die gehörige Fülle und gute richtige Wölbung im ganzen Umfang« – das lezte wäre nicht einmal wahr; aber der Saalbader sol mir überhaupt nicht ins Haus. Deswegen thu' ich ihn auch wieder vom Theater herunter. Es steht ohnehin ein ausserordentlicher Professor schon in der Kulisse angekleidet, der herauswil, um seine zwanzigste Vorlesung über das Staatsrecht vor niemand zu halten als vor der ganzen Welt. Ich wehr' es ihm nicht, weil er sagt, er sei kein Kurfürstenerianer und noch weniger ein Fürstenerianer.

4. Szene

Des ausserordentlichen Professors Vorlesung aus dem Staatsrecht über die Krönungsfeierlichkeiten

Meine Herren,

Heute wolt' ich gar nicht lesen; aber der Famulus vergas es Ihnen zu sagen. Wir stehen im 1000sten Paragraph und in der Note X. Ich habe mich seit meiner Professur häufig gegen die hergebrachten Krönungsfeierlichkeiten erklärt; aber die grösten europäischen Höfe nehmen den Schein an als ob sie um diese meine Inhibitoriales gar nichts wüsten und fahren immer fort. Daher fahr' ich meines Ortes auch fort, aber in solchen Vorlesungen blos.

So oft ich las, daß die Völker am Oronoko keinen anders zum Kaziquen oder Anführer investiren als durch die grösten Martern – durch zerschneidendes Geiseln, worüber ihm kein Seufzer freisteht – durch Brennen – durch Räuchern – durch sechzig tausend giftige Ameisen, nämlich durch 60,000 Bisse derselben: so las ich weiter und dachte auf alle Fälle, den Unterthan werden und müssen sie hoffentlich noch zehnmal ärger skarifiziren als den Kaziquen, weil diese peinigende Bildung zum Gehorchen noch nöthiger als zum Befehlen ist. Es wurde aber wahrhaftig kein Nadelstich und keine Kontusion dazu verbraucht und ausserordentliche Professoren solten dieses auf ihren Lehrgestellen den Völkern am Oronoko aufs empfindlichste vorwerfen – besonders den Völkern am Rhein. Diese machen es um kein Haar besser und ich sag' es frei iedem Menschen, er mag auf meine Sommervorlesungen pränumerirt haben oder nicht. Es kan leider nicht verhehlet werden, der Bedacht, den man auf die Bildung der Kronprinzen nimt, ist gros, aber auf die ihrer Unterthanen – nämlich auch auf eine, die in marternden Exerzizien besteht – sint kein Henker. Ich gesteh' es, es hat seinen Nuzen und wir Landskinder können uns gewissermassen darüber freuen, daß die deutschen Höfe (so gut wie ein amerikanischer) ihre Kronprinzen so auffallend bilden und quälen, und dadurch, daß ordentlich der ganze Kammerhern- und Hofmarschalsstab fast dazu eingerichtet ist, durch unaufhörliche Abhärtungen und Versagungen aus einem kronerbenden Körper und Geist ienes katonische *Petrefakt* zu machen, das in unsern Zeiten so selten und nirgends (ausgenommen auf den *Stufen* des Throns) unentbehrlicher ist als auf der *Spize* desselben – eben dadurch sag' ich kömt unsere Prinzenerziehung der altpersischen und ägyptischen vielleicht sehr nahe. Ja noch weiter (vielleicht zu weit) treiben wir die Mortifikazion, wenn wir den Kron-Akzessisten gar mit Vergnügungen übergiessen und foltern und dadurch den *Freudenbecher* in den *Brechbecher** verwandeln, der einen fast unheilbaren Lebenseckel erregt. Ich wil nicht untersuchen, ob nicht

* Gewisse mit Brechweinstein versezte Becher, aus denen iedes Getränk Brechen macht.

die leztere Büssung durch Freuden, über die Gränzen einer erlaubten Abhärtung schreite; aber warum wird denn nicht auch das Volk durch solche Disziplin für den Thron erzogen? Ich wil gar nicht fodern, daß man es auch der härtesten Mortifikazion, der durch Freudenüberfüllung, unterwerfe, ob gleich Xerxes die Babylonier durch Kabinetsordre's und königliche Resoluzionen zu Musik und Schwelgen anhielt, um sich ihre Beherschung zu erleichtern; aber auf soviel kan ieder Professor und Publizist beharren, daß wenigstens die kleinern Pönitenzen, die in keinem Übermaas als dem der Schmerzen bestehen, besonders am Krönungstage dem Volke angeboten und zugewogen werden. Bisher thats kein Mensch – es müste denn in Frankfurth am Main bei der Krönung geschehen sein – welches ich leider nicht wissen kan – denn ich ärgerte mich zu sehr, da – als ich gerade am ersten Wahltage in Frankfurt hineinwolte – die Reichsstadt und der fünf und zwanzigste und sechs und zwanzigste Paragraph des ersten Kapitels der goldnen Bulle ohne Bedenken zu mir sagten, ich dürfte iezt nicht hinein. Wär' ich weniger beleidigt worden, sowol von der goldnen Bulle als von der Stadt: so wär' ich sicher bis zur Krönung in der leztern dageblieben und hätte alles mit angesehen, so gut wie ein Gesandter und könte mich in meiner heutigen Vorlesung recht gut darauf beziehen.

Von den Feierlichkeiten anderer Krönungen aber weis ich ganz gewis, daß sie nichts taugen – man betrachte nur, um nicht zu weit in die antediluvianische Kaiserhistorie zurükzulaufen, die Krönungen eines Augusts, Nero p. neuerer Zeiten und selbst bis zu den konstantinopolitanischen Kaisern. Dies versäete Keime, die in die iezigen Rebellionen aufschiessen. Solte man nicht ordentlich glauben, der seltsame Gebrauch, den Huldigungstag gerade zu einem Kirmestag für das Volk umzuprägen, wäre den Griechinnen abgeborgt, die über den neuen Sklaven, wenn er zum erstenmale über die Schwelle trat, oben Blumen und Früchte niedergossen? Und ist das der beste Weg, den man kent, das Volk über sein wahres Verhältnis mit dem Fürsten symbolisch-richtig zu belehren? Ich kan hier wie ein Autor die Fragezeichen verdoppeln: wodurch lernt das Volk die künftige

Justiz besser kennen und gewohnen, dadurch daß man am Krönungstag Gefangne in die *Stoa* der Gefängnisse schikt oder dadurch daß man sie wie bisher daraus abdankt? Und welches ist besser und gewöhnlicher, einen loszulassen oder einen anzuketten, ders nicht verdient? – Werden die Landskinder wol den richtigsten Begrif von der Vermögensteuer und den neuen Auflagen bekommen, wenn man Geld unter sie ausschleudert, da es an einem solchen Tage wichtiger ist, daß sie in die *Kameralschule* der Kammer kommen und welches einbüssen? So solte ihnen auch ein *Pensum* des leidenden Gehorsams aufgegeben und ein ganzer Ochse nicht ausgetheilt sondern abgenommen werden. Man solte den sämtlichen Landständen einigen Anlas zu wahren gravaminibus geben (man möcht' es machen wie man wolte), damit sie die ältern Klagsupliken vorsuchten und hübsche *Imitaziones* von ihnen lieferten, wie mit dem Kornelius Nepos auch geschieht. Viele haben (merk' ich) gar keinen Begrif davon, daß an einem solchen Krönungs- und Schulaktus iedes Glied des Staats ein *Dokimastikum* von Erduldung liefern solte und könte. Staatslehrer wissen recht gut was daran ist, daß man an einem solchen Tage mit Musik die Ohren von Leuten magnetisirt, denen die klügern Juden sie bei einer ähnlichen Gelegenheit vielmehr durchstachen und dem Pentateuch ist hierin ganz zu glauben. So kan es in den monarchischen *Studienplan* wenig passen, daß von bürgerlichen Exemplaren verbesserte adeliche Auflagen und aus Taufscheinen Adelsbriefe an einem Tage gemacht werden, wo es beides viel auffallender und gewalthaberischer und rühmlicher wäre, wenn einige Minister des Antezessors abgesezt und verschiednen vom höhern Adel ihre Orden aus wichtigen unbekanten Ursachen genommen würden.

Wär' ich gar ein Minister und rezitirte die gewöhnliche Rede bei der Erbhuldigung: so könt' ich darin (glaub' ich) gerade zu den D. *Platner* anfallen und könte, mit geringerem Verdachte kollegialischen Neids, französisch oder deutsch von einer gewissen Behauptung desselben behaupten, sie wäre saubers Zeug, einfältiges. Denn dieser Doktor rolt sich mit Absicht so weit von mir und meinem heutigen Aphorismus ab und weg,

daß er aus seinem Katheder herausmeint, am Krönungs- und Huldigungstag solte vielmehr das Volk seine Menschenfreiheit und sein Verhältnis zu seinem noch ungekrönten Repräsentanten noch einmal fühlen und offenbaren dürfen. Ich würd' ihn aber als Minister vielleicht zurechteführen. Ich würd' ihm sagen, er solle es nicht wünschen, denn es geschähe leider schon zum Theil und der erste Tag jeder Regierung würde, wie ich mir und ihm nicht verhelen könte, gar zu offenbar in eine Te deum's- und schmeichelnde Sphären-Musik gesezt, die den übrigen Tagen gar nicht anpaste, welche kakophonisches Trauergeläute begehrten – so wie die Komponisten blos dem Inhalte des ersten Verses die Melodie anmessen und über deren Leisten nachher alle folgende Verse schlagen, und wären ihrer auch so viele wie im langen Dankpsalm. Ich würde sogar lange Stacheln in vielen Gemüthern dadurch dazulassen suchen, daß ich fragte, ob das etwas anders sei als einem Nero, Tiber und allen kakophonischen Kaisern nach dem Leben gleichen, die (ganz anders als Titus und August) den *Anfang* ihrer Regierung mit derienigen Milde und Verzärtelung machten, welche das Volk zur Ertragung ihres *Fortsazes* so ausserordentlich wenig abhärtete. Mein Famulus erzählet mir, ich hätte einmal den Tazitus und Sueton gelesen und weggelegt und dabei ohne mein Wissen gesagt: »zu meiner Verwunderung machten Anfänger auf dem Theater gern heftige und tyrannische Rollen, Anfänger auf dem Throne hingegen entgegengesezte; mit der Zeit aber besserten sich beide sehr und tauschten oft ganz« – und es kan sein, nämlich daß es mein Famulus vernommen.

Inzwischen stoss' ich vielleicht in Wien oder Dresden dem D. Platner auf und bespreche mich mit ihm unter vier Augen darüber und ein wenig gelehrter als ein Minister könte oder wolte. Dies wäre mein und sein Vortheil. Denn ich könte ihn ausfragen, was er von den so sonderbar beschwerlichen Landtrauern verschiedner Völker um ihre Regenten, dächte. Die Sparter schlugen sich die Stirne, bei einem solchen Todesfal, wund und entzwei und versagten sich Gerichte und Handel; aber sie blieben doch den Ägyptern nach, die die Landtrauer zu einer

Landfasten machten, 72 Tage lang keinen Tropfen Wein zum Trinken und keinen Tropfen Wasser zum Baden und kein Bet zum Schlafen und keinen Ort zum Ehebette, sondern wie gesagt blos zum Schlafen brauchen durften. Freilich treibens die Japaner am weitesten, die ein Jahr lang keine Klaue Vieh abschlachten oder zu Markt fahren. Wenn mir nun Platner gesagt hätte, was er davon dächte: so würd' ich ihm sagen, daß ich davon viel anders dächte und spräche, weil ich die Abmergelungen nicht sowol für Trauer- als für Krönungszeremonien, für Vorbereitungen zur neuen Huldigung, für die neue Huldigung selbst ansähe. An einem solchen Vorschmak ist vielleicht etwas – einen solchen Vorschmak hat die russische Braut (und etwas anders als das Haupt und der Seelenbräutigam und Eheherr eines ganzen Staats sol der Fürst selbst nicht sein) wenn der Bräutigam am Kopulazionstag die Peitsche unter seinen Reichsinsignien aufsucht – und hatte die römische Braut, die am nämlichen Tage ein Ochsenjoch umnahm, anderer ominösen Hieroglyphen ihres künftigen Standes nicht zu erwähnen, da die alten Antiquitätenschreiber ihrer schon erwähnen.

Gleichwol mus man bedenken was man thut, wenn man über gewisse Fürsten urtheilt, die allerdings ihre Regierung nicht mit denienigen *abführenden* und *ausleerenden Mitteln* beginnen, die man hätte erwarten dürfen und die den ganzen Staatsmagen so sehr ausscheuern und säubern, es sei von giftigen *Mineralien* oder von alten *Speisen*. Solche Fürsten können dennoch klug sein und gute Absichten haben. Denn solche Regenten sind vielleicht nur gewissen Arzneien gleich, die ich oft einnahm und die die Krankheit anfänglich vermehren eh' sie sie übermannen und veriagen – ich meine, so sehr ihnen auch der Hof beim *Antrit* der Regierung völlige *Vermehrung* der sogenanten Glükseeligkeit des Landes (die eben dessen gröste Krankheit ist) Schuld zu geben befuget ist, so zeiget doch die *Mitte* und *Endschaft* derselben, wo sie mit mehr Erfolg für die Verminderung und Hebung dieses Siechtums sorgen, daß der Hof seinen Tadel zurüknehmen müsse. – Allerdings mus man mit diesem Lobe hauszuhalten wissen, und ich kenne selber Fürsten, die alle die Hofnung, die

sie anfangs durch ähnliche sogenante Beglückung des Landes machten, dadurch gänzlich täuschten, daß sie bei dieser Beglükkung verharten bis in ihr fünf und siebzigstes Jahr und länger – und ich wünschte nur, der vorige König in Preussen wäre mehr als irgend einer von diesem Tadel auszunehmen.

Da es aber sieben Uhr schlägt und ich schon um $^3/_4$ ankam: so ists Kollegium aus; und ich sol auch wegreiten.

Vermöge des Vergleichs von 1789 den 6 Dezemb. (d. i. des Prologus) kan mirs meine ganze Lesegemeinde nicht übelnehmen, daß ich auch sie iezt mit dem ausserordentlichen Professor hinaustreibe – beim zweiten Akt dieser baierischen Kreuzerkomödie wird alles wieder eingelassen.

Der Zwischenraum zwischen beiden kan zu etwas besserem, zu etwas ernsthaftem verwandt werden, wie man aus den nämlichen Gründen die weinenden Akte der Tragödie oft mit zwischenspielender lustiger Musik durchschiesset.

Denn ohne ein wenig Ernst was wäre unser kleines Leben? nicht so wol ein Kinderspiel – denn das sols eben sein und der alte Mensch krümt sich wie die Ewigkeits Schlange wieder zur Kindheit nieder wo er ausspros, wie ein Tonstük nach seinen Wanderungen durch alle Tonarten, doch in der ausklingt, in der es began – als ein Narrenspiel. Da es 7 Uhr ist: so hab' ich zu wenig Zeit, es genauer auszuführen, daß die Erde eine dunkle *Kinderstube* sein sol, in der wir lärmen und spielen. Der eine lässet auf sich reiten, der andere lernt in seinem Wagen gehen stat fahren. Das eine Kind sagt: »du bist der Müller und ich mus dein Esel sein und du must mich schlagen.« Ich size an einem Tischgen und wil eine hübsche Hand schreiben lernen und mus, ob ich gleich mit spielen mögte, mein Spezimen und Pensum (des Rektors wegen) machen, das die »baierische Kreuzerkomödie« heisset. Ein Nachbarskind sagt, wie ich höre, der hohe *Kinderstuhl* sei sein Thron und es müsse der Kaiser und Marggraf sein und es wolle die übrigen ins Hundeloch thun; daher ist es auch gut, daß es die Ruthe seines Vaters stat eines Szepters in Händen trägt. Die Mädgen lassen ein wenig taufen (wenn anders den Ge-

burtslisten zu trauen) und wiegen ihre Puppen in der Puppenwiege viel zu sehr, ohne zu beherzigen, daß die Puppen davon dum werden. Ihre Brüder spielen geschikt Soldatens und verfehlen im kleinen Dienst des Kenners Beifal nicht, es sind aber nicht Buben genug da, damit auch gar die Unterthanen repräsentiret würden. Die kleinsten Kinder schreien sehr, sie müsten denn schlafen. Ein Kind schabt *Kreide* zu *Semmeln* um, weils ein Becker ist, und wil dafür entsezlich viel Geld und Geldeswerth – der Käufer sol nämlich mit den Fingern thun als zählt' er damit etwas hin. Auch andre Zweige des Handels blühen ziemlich und es ist alles zu haben; dieses Alles aber solten die Kinder nicht in mein Spezimen einwickeln und nicht mein Schreibbuch aus einander reissen. – Dieses gehet abends eine Stunde vorher vor eh' der Vater oben mit dem Bescheeren des h. Christs fertig ist. Ich glaube aber, es ist am besten, wir spielen nicht lange mehr sondern lassen uns waschen und kämmen und anziehen: denn Freund Hain muß den Augenblik da sein, um uns aus der Kinderstube in die h. Christsstube abzuholen.

I. Ernsthafter Zwischenakt

Des todten Shakespear's Klage unter todten Zuhörern in der Kirche, daß kein Got sei.

Ich hörte in meiner Jugend oft, daß die Todten zu Nachts um eilf Uhr, wo wir in tiefen Schlaf untergesunken, aus dem ihrigen auffahren und in der Kirche den Gottesdienst der Lebendigen nachäffen; ich sah daher damals spät nicht gern nach den langen Kirchenfenstern und dem Mondslichte, das darauf schillerte. – Jezt wil ich meinen Traum erzählen; aber ich achte die Träume: es ist uns als sähen wir aus ihnen in ferne bewölkte Gestade hinüber – als trügen sie uns aus dem untern Getöse des Wasserfalles hinweg auf eine stille Höhe, wo wir in den durch die Ebene

schweigenden Strom des Lebens schauen und in den Himmel, der über und in ihm steht.

Mir träumte, ich erwachte auf dem Gottesacker. Ich hörte die abrollenden Räder der Thurmuhr, da sie 11 Uhr schlug – und suchte am nächtlichen ausgeleerten Himmel die Sonne und glaubte, eine Sonnenfinsternis blos verdecke sie mir. Die Gräber standen aufgeschlossen wie die eiserne Thüre des Gebeinhauses; an den Mauern flogen Schatten, die niemand machte und andre Schatten giengen aufrecht in der blossen Luft. Zuweilen hüpfte ein wogender Schimmer innen an den Kirchfenstern hinan und zwei bebende unaufhörliche Mistöne kämpften in der Kirche mit einander und wolten vergeblich in Einen Wollaut vergehen. Ich wurde, ohne mein Gefühl, in die Kirche gerükt, in der hinten am Altar eine einzige hole Stimme tönte und lebte. Ich sah unbekante Gestalten, denen alte Jahrhunderte aufgeprägt waren und welche bebten; die von mir fernern bebten heftiger und wurden zu entfärbten Schatten zertrieben; und hinter dem Altar war ein zitterndes Dunkel, in das die Schatten zerfuhren – die Todtenversamlung wurde dem Dunkeln immer zugerükt und es fras davon ab. In aufgedekten Särgen lagen schlafende Todte mit einem Angesichte vol lebender Träume und lächelten zuweilen; aber die erwachten lächelten nicht. Viele wachende drehten sich nach mir und schlugen ziehend die Augenlieder auf; aber innen lag kein Auge und in der linken Brust war stat des Herzens ein Loch – eben diese mit geräderter Mine fiengen nach etwas in der Luft und ihr Arm verlängerte sich und ris ab und ran aus einander. An der Kirchdecke war das Zifferblat der *Ewigkeit*, worauf keine *Zahl* und kein *Zeiger* war und das um sich selber kreisete; dennoch zeigte ein schwarzer Finger darauf und die Todten wolten die *Zeit* darauf sehen. Mich zogs der entsezlichen Stimme am Altar näher, die aus einer edlen Gestalt wie fast Shakespears seiner tönte; aber man sah es nicht, daß sie sprach. Sie sprach so:

»Tönet nur fort, ihr zwei Mistöne; kein Got und keine Zeit ist. Die Ewigkeit wiederkäuet sich und zernagt das Chaos. Der bunte Wesen-Regenbogen wölbt sich, ohne eine Sonne, über

den Abgrund und tropfet hinunter – das stumme nächtliche Begräbnis der Selbstmörderin Natur sehen wir und wir werden selbst mit begraben. Wer schauet nach einem götlichen *Auge* der Natur empor? Mit einer leeren schwarzen unermeslichen *Augenhöle* starret sie euch an. Ach! alle, alle Wesen stehen in diesem ewigen Sturm, den nichts regiert, als gekrümte Waisen da und so weit als das Sein seinen Schatten wirft, giebts keinen Vater . . . Wo ziehst du hin, Sonne mit deinen Erden? Auf deinem langen Wege findest du keinen Got und nur vielleicht auf Einer Erde einen eingebildeten . . . Wir unglüklichen Todten! wenn wir den wunden Rücken, vom schweren Leben entladen, in die Särge niederlegen und am LebensAbend in unsre Erde schläfrig und gebükt mit der Hofnung kriechen, am Morgen sehen wir Got und seinen Himmel – so reisset und prasselt uns um Mitternacht aus dem Todesschlaf und aus der Todtenasche das Stürmen und Kämpfen und Lodern der ungebaueten Natur und es kömt kein Morgen . . . Ungestorbner dort! drücke keinem Todten mehr die Augen zu, denn die Augenlieder faulen ab und dan sieht er; und sieht keinen Got mehr . . . O ihr beglükten Lebendigen! vielleicht fallet ihr heute im Abendpurpur und im Blütenathem nieder und sehet in den aufgeschlossenen Himmel hinein und über die Fixsterne hinüber und geht wie Kinder mit iedem Fund und ieder Wunde zum Vater und verstumt in ein Gebet – gebt uns eueren Got! So glüklich war ich auch in meinen verflatterten Tagen, da ich noch den schmerzenden Busen an dich legte, du unmöglicher Got!, da ich noch auf deinen Armen, unter deinem Auge, auf deiner Welt zu leben glaubte und hinter der Thräne der endlichen Dankbarkeit zusammensank, du abgeschiedner und früher als die Thräne versiegter Vater! Daher lächeln die schlafenden Todten noch fort; ihre Träume spielen die Erde nach und ihr stäubendes Herz betet noch einmal – ach betet ihn recht an, diesen geliebten Got, eh' er mit euerem Traume und Körper zerflattert!

– Ich hör' nur mich und hinter mir wird vernichtet. In dieser weiten Leichengruft der Natur ist alles allein wie das Nichts und von diesem Ur-Orkan, der auf dem Chaos kräuselt und redet,

wird iedes Wesen einsam getragen oder einsam verschart. Aber warum werden wir noch getragen? warum ist noch etwas? Wer hält den Zufal ab – als wieder der Zufal –, daß er nicht den Sonnenfunken austrit und durch das Sternen-Schneegestöber schreitet und Sonne um Sonne auswehet, wie vor dem eilenden Wanderer Thautropfen um Thautropfen ausblinken? Und du, armer gaukelnder Mensch, dessen Leben der Seufzer der Natur oder das Echo dieses Seufzers ist – dessen Todtenasche die *sichtbare* abgekrazte Spiegelfolie ist, die einen Lebendigen vorlog und schuf – dessen Sein ein Holspiegel ist, der ein wackelndes eingewölktes Ding in die Luft hinstelte: schaue hinunter in den Abgrund, über welchem die Todesaschenwolken des Untergegangnen ziehen und denke noch in deinem Zerstieben: ich bin! Und träume noch von deinem entzweifallenden Herzen: es liebte! . . . Seht ihr denn nicht, ihr Todten, das stillestehende Aschenhäufgen auf dem Altar, ich meine das vom verfaulten Jesus Christus . . .«

Mit einem schreklichen Schlage schien der Glockenhammer, der sich unendlich über uns ausbreitete, die zwölfte Stunde zu schlagen und er zerquetschte die Kirche und die Todten: und ich erwachte und war froh, daß ich Got anbeten konte. *Seine* Sonne aber schien röther durch die Blüthen und der Mond stieg über das östliche Abendroth und die ganze Natur ertönte friedlich wie eine ferne Abendglocke.

Zweiter Akt von 7 bis 8 Uhr

1te Szene

Thiere nebst ihren Fabeln und Moralen

Jede Minute erwart' ich einen Faszikel Akten für meine Komödie. Damit wir aber unterdessen nichts versäumen, hab' ich einen Hamster, einen Esel, einen höchstseeligen Löwen und einen Hasen als einstweilige Akteurs mitgebracht; und Thiere sieht man auf Theatern gern. Denn ein Imperialfoliant oder Quartant solte uns allen beweisen, daß wir wie der Teufel wenig Zeit haben. Der Genus verspricht so wenig – die Hofnung hält so wenig – der Säe- und Pflanztage der Freude stehen so wenige im Kalender – wenn man nun vollends ganze Stunden vol Vergnügen als Eingemachtes wegsezte und im Keller aufhöbe, um der Henker weis wenn, darüber zu gerathen; ich meine, wenn wir sämtlich nicht iede Minute meiner kurzen baierischen Komödie benüzten und auskelterten mit dem Zitronendrücker; was würde daraus am Ende werden? – im Grunde blos die Moral zu meiner ersten Fabel

vom verspäteten Hamster

Dieser bekam einmal den vollen Kropf einer Taube, von der ein Geier das Übrige verschlungen, aufzufressen. Während der Malzeit legt' er sich die Preisfrage vor, ob er sich nicht Mühe sparte, wenn er lieber stat einzelner Körngen ganze Tauben mit ihren Kornmagazinen im Halse, einschlepte. Er inhaftirte also einen ganzen Tag lang einen halben Flug Tauben mit vollen Kröpfen; und kam *abends* mit dem grösten Hunger und Erwarten nach Hause. Und das war mein Glük. Denn wär' er eher gekommen, und nicht erst abends, wo er einem Inhaftaten nach dem andern den Kropf darum vergeblich aufschlizte, weil die Tauben iedes Körngen – schon selbst verdauet hatten: so hätte der Hamster mich und andere um die ganze Fabel gebracht.

Der Esel

Ein Geiziger, der wahren moralischen Abscheu vor iedem noch Geizigern als er war hegte, sagte zu mir: »es ist ordentlich als schimpfte ein Esel den andern Langohr, da der Esel einmal, als er das klebende Fortschieben des Faulthiers schildern hörte, so ausbrach: »»Es ist schwer zu begreiffen wie ein vernünftiges Geschöpf wie das Faulthier so tief in den Trägheitssumpf sich einzupfählen vermag, daß es wahrhaftig lieber hungert als geht und es kan unmöglich schön sein – ich meines Orts lobe mir dafür die (vielleicht in den entgegengesezten Fehler fallende) französische Munterkeit und Flüchtigkeit von uns Eseln insgesamt.««

Leichenparentazion auf den Löwen

Ich wünschte nur zu wissen wer sie gemacht. Sie lautet zwar so: »Der höchstseelige Löwe – dieser König der Menschen und Zaar der Thiere – war auch der Bader von beiden; es wird aber leider nicht algemein eingesehen. Es trete oder krieche doch ein Blutigel auf und rühme sich, ein nüzliches Mitglied an menschlichen Gliedern gewesen zu sein und den Menschen, die ihn auf ihre Adern legten, das böse Blut weggeschröpfet zu haben: der Löwe wird den Blutigel roth machen (er ists aber schon) und belehren, daß er zehnmal mehr an den Menschen gethan. Denn er stelte die blutlassende Präservazionskur nicht ihrer Wilkühr anheim, sondern nöthigte ieden selbst dazu – zweitens zapfte er (weil er wuste, was eine wahre *galenische Aderlas* wäre) das Blut in solcher Menge ab, daß der Pazient weiter keine zweite Aderlas zum gesundesten und längsten Leben vonnöthen hatte, wiewol alle Vortheile dieser Entblutung allemal durch Zufälle, woran der Pazient verstarb, ganz verloren giengen. Das ist der Weg, auf dem der höchstseelige Löwe ieden Tag seines Lebens zu einem Aderlastage und sich selbst zu einer Fakultät von Blutigeln zu machen strebte. Und kan der *Krieg eine Aderlas der Menschheit* genant werden: so kan man im guten Sinne vom höchstseeligen Löwen und seinen vielen Kinbacken-Lanzetten sagen, daß er einen steten Krieg mit der Menschheit geführet.« Aber der wür-

tembergische H. Konsistorialdirektor Fromman, bei dem ich einmal war und der sieben tausend Stük fürstliche Leichenpredigten aufgeschüttet, konte mir nicht sagen, wer besagten Leichensermon, der auf das lezte leere Blat einer solchen Predigt geschrieben war, eigentlich verfertiget hätte.

Der Hase

Ein Hase fragte einen Hasen warum iener Reiter dort auf den Hirschen angelöthet wäre, von dem er nicht herabsteigen sondern herabfaulen könne. »Er hat – versezte der Hase – iemand von uns schiessen wollen; aber eine solche Unsicherheit des Lebens kan von uns und den Menschen unmöglich geduldet werden und es hiesse Blutschulden über den ganzen Wald häufen. Daher ziehen darin den ganzen Tag *grüne Engel* herum und wachen mit Schiesgewehr über uns und die unsrigen; und da wir die Hunde so sehr fürchten, so haben sie selber einige, um damit andere und gefährlichere Hund von uns abzuscheuchen. Und dort zielt ia ein solcher grüner Kardinalprotektor und *Defensor* des ganzen Waldes auf irgend einen Feind von uns.« Unter diesem Dialog schos der grüne Engel dem Hasen durch die Ohren, womit er das Obige angehöret; allein die Defensionsakten kommen an und wir lassen nunmehr das fabuliren wo es war.

Unter der Lesung des folgenden Defensionslibels wird man sich vielleicht eines kleinen Vergnügens drüber nicht erwehren können, daß die Menschen von niemand anderem dürfen todtgeschossen werden als blos von Soldaten und daß wenns ein anderer thut über diesen andern ergeht was recht ist oder so oder mehr.

2te Szene

Nothdringliche Defension für J. Kraus Mezner, der im Klostergericht zu S. durch den Strang von Leben zum Tod gebracht worden, wider die attentirte und volführte Inquisizion puncto Strassenraubs

Es erscheint vor diesem peinlichen Halsgericht J. Kraus Mezner, der Freitags gehangen worden*, mit seinem Defensor und curatore litis und reservirt sich alle ihm zuständige Rechtswolthaten und Eide, wil mit keinem überflüssigen Beweise beladen sein und opponirt überhaupt dem H. Fiskal exceptionem non fundatae inquisitionis ganz. 1

Defensor bringet bei, daß der gehangene Inquisit seiner Lebens- und anderer Art nach zuverlässig das gewesen sei, was andere sogenannte Strassenräuber auch allemal sind, nämlich ein *Heiliger* und er müsse *für* ihn die Defension in der Gerichtsstube führen, die er so oft *gegen* ihn auf der Landstrasse geführet. Er wundert sich halbtodt, daß H. Fiskal alle Kardinaltugenden und Pönitenzen des da stehenden Heiligen so zu interpoliren und umzufärben gewust, daß ein ganzes hochlöbliches Klostergericht und selbst der nachherige Henker eine zweideutige Meinung von diesem Mezner fassen können; aber mit gegenwärtigem Leichnam wil er als mit einem Menstruum in diesem *chemischen* und *peinlichen* Prozesse den Fiskal gänzlich niederschlagen oder präzipitiren. 2

Heilige haben zu allen Zeiten einen Wald, oder eine Klause

* Es wurde mir von Beisizern gesagt, der Defensor muste sich abquälen, um den gehangenen Mezner in der Gerichtsstube zum Feststehen zu bringen und das Gericht fragte, ob etwan Mezner nach seinem Tode sich besoffen hätte. In den Inquisizionsakten sol noch, wie ich höre, protokollirt sein, daß der Defensor seinen falsüchtigen Klienten ganz mit Klingeldraht durchflochten und durchbrochen und in ihn noch Hopfen und Inquisizionsmanualakten eingestossen und ihn damit ausgefüttert, weil Inquisit sonst und ohne diese Inserate gar nicht aufrecht gestanden wäre. Und ich glaube selbst, so muste die Sache angefangen werden. 3

oder eine Säule zu ihrem *Isolirschemel* erlesen, um darauf zu stehen und da sich, aus allen anelektrischen Körpern rund herausgeschnitten, mit himlischem Äther anzuladen bis soviel in ihnen sas als zur *Bosischen Beatifikazion* und zu den *Funken* nöthig ist, die auf Weltkinder abzuschiessen sind. Und sind denn die Häscher und die ganze Stadtmiliz gar nicht mehr am Leben, die vor 19 Wochen aufsassen und die iezt bezeugen könten, daß sie auf ihrem Anachoreten-Treibiagen unsern seeligen Inkulpaten und Heiligen nirgends als in einer Klause unter der Erde im Walde gefangen? Ein ganzes Provinzialkonzilium von Klausnern privatisirte ia darin und henkt iezt beisammen als Galgen-Berlokken. O wie viele Heilige mögen sich noch in den Wäldern unsers Bayerns einmauern, durch Demuth und Selbstverläugnung gänzlich von der Welt entfernt gehalten!

Heilige gaben zu allen Zeiten ihren Leib den entsezlichsten Mortifikazionen blos; aber aus den Akten constiret recht, wie weit es hierin besonders Inquisit getrieben.

Man erstaunt über die vorigen Kräfte der Menschheit und glaubt nicht, daß sie noch iezt solche Menschen liefern könne, wie die Eremiten, Styliten und syrischen Bosci waren, die beinahe lebten wie das Vieh, in Einem fort unter dem nakten Himmel und dem elendesten Wetter wie Postknechte, und von einem Neuiahrswunsch zum andern ohne ein Federbet oder eine Matraze. Aber gegenwärtiger durch den Galgen ein wenig *säkularisirter* Mezner stelt sich als ein unerwartetes Beispiel auf, was diese Menschheit doch noch könne; er und seine Ordensbrüder hausten stets unter der nämlichen Witterung und eben so lange, und gerade im giessenden und schnaufenden Äquinokzien-Wetter* spazierten sie zu Nachts am liebsten und freiwillig an Häusern auf und nieder, um Mortifikazion theils zu üben theils zu lehren. Warum war das dem H. Fiskal gänzlich unbekant?

* Bekantlich brechen beim elendesten Wetter die Diebe am häufigsten ein; daher ziehen sich auch dan die Nachtwächter auf ihre Schlafbänke zurük, weil sie sonst alle daran zu hindern fürchten müsten.

Sein Gewissen mus ihm auch vorwerfen, daß er nicht ins Gefängnis gegangen und da den entsezlich langen Gordons-Bart unsers Malefikanten und Heiligen praeter propter ausgemessen, der an dessen *Zahnküste* hinauf und herunterwuchs: H. Fiskal hätte sich dan gewislich auf soviel aus Mosheims Kirchengeschichte besonnen, daß er die Heiligen hätte mit Namen angeben können, denen Mezner nachzuschlagen suchte; die Eremiten nämlich, die ihre Haare ordentlich um sich schlugen wie einen Pudermantel, und einen Bart vorhatten wie eine Barbierserviette. Warlich Tugenden und Haare waren und bleiben noch an allen Heiligen häufig und gros. Und diesen Wuchs des am Kinne *hängenden Gartens* treibet Mezner sogar gehangen noch fort und wil lange nach seinem Tode den Fiskal noch rühren; das ist aber fast gar zu ausserordentlich und ich passe begierig darauf, was der Kraus Mezner auf der Erde noch anheben und mit welchem Erfolge er an der ganzen Welt schütteln und rütteln werde.

Defensor kan seines Bedünkens die vielen Mortifikazionen der Heiligen und des h. Mezners gar nicht zählen und springt über manche hinweg. Sag' an, mit Aktenpapier durchschossener Mezner – sagt Defensor zu ihm – was nahmest du deines Ortes vor, um die Aszeten einzuholen, von denen du in Kasaubons Anmerkungen über den lügenhaften Baronius (exercitat. I.9.) gelesen, daß sie sich auf spannenbreite Tafeln schlafen gelegt, um einmal über das andere hinunterzupurzeln und zum Beten aufzuwachen? Du schliefest theils auf schmalen Ofenbänken der Kneipschenken theils auf Laubbäumen und rutschtest oft hinunter wie ein Sak, um wach zu werden, welches dir recht lieb war.

Sag' an, stark *gehopfter* Klient, was seztest du und deine Gesellen ins Werk, um nur den Acoemetis im fünften Jahrhundert nachzukommen, von denen dir aus »Simons christlichen Alterthümern« recht gut so viel im Gedächtnis sizen geblieben, daß sie sich in drei Haufen zerspalten, um den nächtlichen Gottesdienst durch ein alternirendes Antiphonien-Schlafen ununterbrochen fortzuführen? Du sagst nichts an; aber der Fiskal selber

sagte an, daß du das nähmliche ins Werk gesezt: du und dein Heiligen-Personale im Walde hatte den Muth, weil zwei wachende Haufen schon da waren, nämlich das gemeine Volk, das am Tage, und das vornehme, das vor Mitternacht lukubrirte und weil blos der dritte mühvolste abgieng, der nach Mitternacht nicht schliefe, du hattest, sagt' ich und der Fiskal, da den Muth, diesen dritten samt deiner Dienerschaft zu machen und [zu] ersezen und nächtlich aufzusizen. Wie oft gienget ihr dan stat der Mönche, die ungemein träge nicht aus den warmen Betten in die kalte Kirche wolten, freudig hinein! Ja wenn ihr oft in die Tempel wie Exkommunizirte nicht hinein kontet: so wartetet ihr häufig die nächtlichen *kanonischen Horen* in Hölen und Kneipschenken ab und hattet deswegen mit dem grösten Vorbedacht aus der Kirche schon soviel Altar-Service mitgenommen, daß es in der Kneipschenke weiter an nichts fehlte als – an einer Liturgie, von der D. Seiler in Erlang eine verbesserte rechtmässige Auflage für die bayreuthischen Kanzelpulte zu schreiben gedenkt.

Wekke deine Sprachorgane von Todten auf und sage damit beiläufig an, von mir apostrophirter Mezner, hattest du sonderliche Kenntnisse vom h. Makarius, der sich lebendig bis an den Hals beerdigte und den Kopf vorragen lies, um damit nach dem nachbarlichen Gras zu schnappen – oder vom h. Abt Arsenius, der seine Zelle mit dem Höllengestanke faulender Blätter ausräucherte, um seine Nase zu kreuzigen? Aus den Akten ist nichts von einer sonderlichen Kentnis davon zu ersehen, aber wol das daß du diese Beerdigung und Kreuzigung in eine einzige Nachahmung zusammengeflochten, indem du mehr als zwanzigmal aus Selbstverläugnung blos durch geheime Gemächer in die Häuser aufstiegest und eingiengst; ob du gleich die Thür und den Thürklopfer sahest.

Der Inquisit Mezner tauschte diesen klystiermässigen Eingang zuweilen mit dem entgegengesezten um und sank oft von oben ein, durch die Luftröhre des Rauchfangs. Das weibliche Geschlecht zeigt eine h. Passidea auf, die sich als ein epikureisches Schwein oft in den Rauch aufhieng, um ihr gekreuzigtes

und geräuchertes Fleisch seelig zu machen. Aber das mänliche Geschlecht mus nach meinem h. Mezner greifen, um iemand vorzuweisen, der stundenlange dem Rauche der Feuermauer unter Leberwürsten, die er verminderte, entgegenhieng bis er endlich ins schlafende Haus herniederfuhr, um da seine bürgerliche Nahrung und Dinge zu treiben, die ich nahher mit wahrem Nuzen berühren mus.

Selbst in meinem Rauchfange fielen einmal zwischen mir und Meznern Aktus vor, die Schöppenstühlen und dem Ordinario geschrieben werden müssen, weil sonst ganze Kloster- und andere Gerichte denken müssen, ich wisse Heilige am Ende mehr zu defendiren als zu mortifiziren. Denn ich mortifizirte am Malchus-Tag gegenwärtigen Justifizirten hinlänglich und äusserst. Ich stelte abends, noch wegen des Märzes in meinen Pelzstiefeln wohnhaft, leise um $10^1/_2$ Uhr unterm Dachstuhle Mausefallen auf – als ich nach einem immer mehr sich dechiffrirenden Geräusche einen Heiligen hörte, der an einem Strik wie ein Senk- und Wurfblei meinen Rauchfang hinunterglit. Ich rupfte ein Bein ums andre aus meinen fast unübersteiglichen Pelzstiefeln heraus und rieselte, sie chapeaubas tragend, alle Stokwerke fliegend hinunter. Unten unter der Haupttreppe lehnte eine am Tage gebrauchte Baumscheere, die sechshalb Hasfurther Ellen lang war. Mit dieser Stange – Mezner war indes schon in den schwarzen Hafen eingelaufen und stand auf zwei Räucherstekken herumhorchend vor Anker – sprang ich wie wüthend auf den Feuerheerd, weil ich zuviel Lärm machen muste und die Stange erst durch zwanzig diagonale Evoluzionen in den Rauchfang einbrachte. Mezner und ich hatten uns mit keinem Licht versehen. Dieser sas folglich oben und suchte sich durch blosses Nachdenken das annähernde Getöse zu entwikkeln, kont' aber schlechterdings nicht und verfiel nicht darauf, daß sein nachheriger und gegenwärtiger Defensor mit einer, Hasfurthische Ellen langer Scheere unten stände und nach einem Introitus föchte. Der eine Handgrif der Baumscheere stekte fest an der Stange, der andere konte durch eine dicke Schnur, die ich mit den linken Fingern zog, heftig auf und zugeschnappet werden. Ich fieng iezt an,

nach dem Gast meines Rauchfangs schnel und stil zu stochern und zu gabeln, um ihn, mortifizirend, an irgend einem Gliede aufzuspiessen und einen kurzen paullinischen Pfahl in sein Fleisch (von unten auf) zu treiben. Wahrhaftig es war so viel (und mehr) als wär' ich auf dem Feuerheerd gestanden und hätte dem überirdischen Zuhörer auf der Emporkirche ein aszetisches Kollegium hinaufgelesen, und ich langte ihm gewissermassen die ganze Ethik blos auf meiner Stangenspize hin. Kraus Mezner und ich sprachen noch immer kein Wort: er wuste also nicht,
10 wofür er das Ding zu nehmen habe, das unsichtbar an der Feuermauer auf und niederhobelte und so verdächtig um ihn fächelte. Mit dem Stechen verknüpfte ich noch zwekmässiges Auf- und Zureissen der Scheere, um etwan indem ich aufstachelte, ein und das andre Glied beiläufig loszuschnizen und durch perpendikulare Blessuren horizontale zu reissen: ich wolte (sieht man nun schon) die *Beschneidung* des Fleisches und der Lippen am Konklavisten des Rauchfangs unaussprechlich weit treiben und lenkte und raufte wie besessen am *beweglichen Unterkinbakken* der Scheere. Ich wolte überhaupt gänzlich haben, die Meznerische
20 Nase solte mir auf meine eigne fallen; wie denn in unsern Tagen diesen unfruchtbaren Holzast gute Selbstgärtner häufig herabhaben und schneiden wollen. Da ich den Auffal verschiedner Fragmente verspürte, die ich für abspringende Glieder des Disziplinanten nehmen konte: so wust' ich recht gut, wo ich und Mezner mit dieser aszetischen Analyse desselben hinauswolten und bei solchen Aufmunterungen wolt' ich natürlicherweise fast den ganzen Meznerischen Überrest in einen solchen Gliederregen auflösen – allein Kraus Mezner, dem ich die Kreuzschule viel zu lange hielt, war schon längst vor dem Fragmenten-Nieder-
30 schlag, blos mit einer breiten Mortifikazion im Schenkel oben wieder hinausgeritten, indes ich doch allein fortagirte, und meine Frau, die mit dem Lichte kam, fand mich schweigend scheeren unter den herabtropfenden Segmenten meiner geräucherten Leberwürste, die ich freudig forthalbirte, in der besagten Meinung, den Pönitenten zu trenchiren ... Das ist aber die ganze brauchbare Passionsgeschichte dieses Kanonisazions-

Kandidaten, da er als Transito- und Stapelgut meinen schlechten Rauchfang passiren wolte.

Viele alte Heilige und der neuere Betler Labre hatten wenig am Leibe oder nur Stük- und Flikwerk; ich halte aber zu Hause den zerlumpten und bescheidenen Anzug Mezners und seiner Ordensbrüder (denn die Bande war so stark, daß nach ihrer Kanonisazion die Kirche kan zwei Monate an ihr zu feiern haben) aus ziemlich wichtigen Gründen vorräthig, um alzeit etwas zu haben was ich dem Teufelsadvokaten und iedem entgegenhalte, der wirklich zweifelt ob Mezner ein wahrer Heiliger gewesen. 10

Das ist aber nur das schwächste Pfand seiner Demuth. Denn so gut der h. Franziskus und der h. Makarius ihren Schülern bei der Observanz befahlen, sie Diebe, Esel und so weiter zu schimpfen: so wartete keiner in der Meznerischen Ordensbrüderschaft erst auf einen Befehl, sondern nur auf Bier, um durch die aszetischsten Übungen die Demuth des andern sehr zu stärken. Der Fiskal kont' es selbst nicht aus den Protokollen auskrazen, daß Mezner seinen Namen aus weitgetriebner Demuth verhalten und einen fremden vogespiegelt; er hätte seine zu 20 bescheidne Absicht ganz erreicht, wenn nachher der römische Stuhl den fremden Namen stat des seinigen mit rothen Buchstaben in den Kalender zur Feier eingeschrieben hätte. Es ist schwer zu glauben; aber gegenwärtiger H. Gerichtsaktuarius wil es versichern, daß in ganzen Banden keiner nach dem Namen des andern sich erkundingen darf* – und so handelte ächte Demuth von ieher und lässet davon nicht ab. Untadeliche Gelehrte lachten den Severus Sulpizius aus und wolten ihms nicht glauben, daß ein Eremit einmal (vita Martini dialog. I.), um demüthig zu bleiben, sich einige Monate vom Teufel besizen lassen und Got 30 darum gebeten; steht aber hier nicht das lebendige mit Hopfen durchschossene Beispiel noch vor uns oder Kraus Mezner, von dem (nebst vielen seiner Kongregazion) wirklich zu erweisen ist,

* Bekantlich (wenigstens ist Gerichten bekant) darf kein Spizbube den andern um seinen Geschlechtsnamen befragen.

daß der Teufel lebendig in ihn gefahren war und daß er dadurch vom Stolze auf seine Tugend sich volkommen losgeholfen? Und wie gedenkt sich hier H. Fiskal mit guter Art herauszuziehen?

Es solte das Stilschweigen ergreifen, von dem ich iezt reden wil und das grosse Heilige und Karthäuser niemals so weit getrieben daß ihnen des gegenwärtigen Mezner Anstrengung nicht hätte nachzukommen vermocht, der auch iezt nicht spricht. Denn weit entfernt, erst wie die Karthäuser durch Ruthen zum Schweigen getrieben werden zu müssen, konten ihn Ruthen und Daumenschrauben nicht einmal davon weglokken und er blieb stets eingedenk, daß nicht diese Gerichtsstube sondern der Wald das Sprachzimmer ist, wo ein Heiliger ein wenig reden darf und wo auch die *Hörbrüder** neben ihm stehen. Er gehörte bekantlich zur *Karthaus* des Cartouche, der seine Novizen so sehr im Schweigen auf der Folter übte.

Es kömt mir sehr zu statten, daß H. Fiskal selber den Beweis auf sich genommen, daß mein Klient hinlänglich gestohlen und ich acceptir' es mit Nuzen und Lust; dennoch wil ich selbst von seinem Rauben soviel ausser Zweifel sezen als wie es scheint vonnöthen ist, um iezt darzuthun daß er ein Heiliger war. Er muste den h. Franziskus fast tadeln, der den Franziskaner Bettelorden stiftete und durch blosse Statuen Menschen hinterlassen und erziehen wolte, die kein Eigenthum hätten und suchten. Kraus Mezner sah die Verdorbenheit der Franziskaner und anderer Bettelmönche und aller Menschen von hinten und vornen, die nicht wie Sparter durch Lykurgische Reden zu heilen ständen: er schrit vielmehr ganz in den tiefern Weg der That hinein und that was er solte. Denn er postirte sich und seine gehenkte Dienerschaft im Walde täglich so, daß dieses ganze Franziskanerkapitel Leute, die vorbeiritten oder fuhren und wie unsinnig an ihrem zeitlichen Eigenthume pichten, von gedachtem Eigenthum nicht durch lange Missionspredigten sondern durch thä-

* so wie es Hörschwestern (les Touriéres oder les Soeurs écoutes) giebt, die eine Nonne ins Sprachzimmer begleiten und auf ihr Reden Achtung geben.

tige Hände abbringen konte; das Vermögen solcher im Bettelorden Professe ablegender Reisender erbte nachher Kraus Mezner und seine Heiligen wie ia Klöster alzeit thun. Solche Veranstaltungen, die selber in den Inquisizionakten nicht in Abrede gestellet werden konten, waren es, wodurch Mezner viele Christen so weit brachte, daß sie wie Mönche ihre Sachen nicht mehr die ihrigen nanten. So nach war er, die Wahrheit zu sagen, wirklicher Ordensgeneral der Laienbrüder im Bettelorden und unter keinem schlechtern Prädikat hätt' er zu dem Galgen aufsteigen sollen. Bei seiner Heiligsprechung kan es weitläuftiger berühret werden, daß die Meznerische Gespanschaft gegen den Luxus die besten Prachtgeseze vorgekehret; sie rit zwar nicht wie der Kardinal Kapistran nach Nürnberg und predigte da nicht wie der, Geschmeide, Kleider und das Heergeräthe des Luxus auf einen Scheiterhaufen zusammen, noch weniger brante sie wie der Kardinal diesen Haufen an: aber sie thaten weit mehr, die Gespanschaft holte stil und ohne Pharisäisches Plaudern nächtlicher Weise ganze Frachten von solchem Luxus aus den Häusern weg und am andern Morgen musten die Inwohner und Eigenthümer demüthig befunden werden sowol in Worten als Werken und Geberden.

Der Fiskal solte sich nicht so weit vergessen haben, daß er mit den deutlichsten Worten hingeschrieben, Kraus Mezner sei zu dieser und noch andern Handlungen nicht befugt genug gewesen und er zweifle ganz. Denn dadurch legte er wider seinen Willen auf das deutlichste an den Tag, daß er es weder aus dem h. Augustin noch Irenäus* gelernt, daß die ganze Welt die Erbschaftsmasse und Kronengüter der Heiligen sei und von Gotlosen gar nicht besessen werden könne und solle; daher sind auch die Ansprüche des *allerheiligsten* Vaters auf die ganze Welt so sehr gegründet. Dem hier mit Drath durchsponnenen Mezner, der seine Heiligsprechung noch früher von seinen Werken als von besagtem Vater empfieng, kont' es durchaus nicht unbekant

* Barbeyrac de la morale des peres de l'eglise ch. 3. § 10. ch. XVI. § 14.

sein, daß sein Karakter ihn zum rechtmässigen Eigner der ganzen Erde erhebe. Allein er schien sich einer so ausserordentlichen Besizung dadurch noch würdiger machen zu wollen, daß er sie fast wegschenkte. Denn anstat daß Fürsten blos Landgüter, und Päbste blos einen und den andern Welttheil verschenkten, begabte und belehnte Inquisit mit allen 5 Welttheilen sämtliche Menschen, die sich nun nach Gefallen und Billigkeit darein theilen konten, und die unentdekten Länder zählte er den europäischen Fürsten zu, die daher ihre Fahne den Augenblik, da sie
10 darin anlanden, in denselben aufstekken können – so daß er von allen seinen liegenden Gründen, um die zuweilen Weltumsegler reiseten, die Wahrheit zu sagen nicht soviel behielt, daß er seinen Galgen hätte darauf oder daraus mauern können. Dennoch wolten seine fahrende Habe die Menschen auch haben: auch davon trat er soviel und alles, was er in den Südseeinseln, in Afrika p. stehen hatte, willig an sie ab und wolte nur einiges behalten, was um seinen Wald herumstand und herumhieng. Gleichwol betraf ihn, nachdem er wie andere Heilige fast sein ganzes Vermögen den Armen geopfert hatte, das herbe Schiksal, daß er das We-
20 nige, was er durchaus begehrte und brauchte und von dem niemand eine Schenkung unter den Lebendigen erweisen konte, erst in Ausfällen aus dem Walde mit seinen und zwanzig andern Händen erfechten und erlauern muste. Ich läugn' es nicht, die Rechte sprachen ihm, wenn er auf diese seine Güter fremden Passagiers und Fuhrleuten abnahm, freilich alle Seeligkeiten des Besizes (beatitudines possessionis) zu, d. h. er brauchte weder seinen Titel zu ediren (es war auch keine Zeit dazu da) noch den Arm der Obrigkeit dazu anzuschreien sondern er konte sich selbst und mit Gewalt in seinem Besize schirmen; allein äusserst
30 unangenehm ist es einem Heiligen doch, beständig in solchen weltlichen Nahrungssorgen seine Stunden zu verbringen und stets schwere Brecheisen und Knüttel und Leitern herumzutragen und immer aufzupassen.

Unter meine unwilkührlichen Mortifikazionen in der Welt gehört das mit, daß ich oft von zehn Dingen das elfte vergesse, ich meine hier die eilfte Mortifikazion des Inquisiten: es entfiel

mir, daß er nicht wie viele Heilige sich selbst ausprügelte, sondern sich – er verstärkte dadurch die Pönitenz in etwas – von andern Menschen ausprügeln lies, nämlich vom Büttel oder Schergen, der hier steht und diese Mönchs-Disziplin wenige Wochen vor seinem Tode mit ihm vornahm. Von unpartheiischen Klostergerichten mus auch das ihm für etwas angerechnet werden, daß unsere gehenkte Heiligen-Diözes und besonders ihr Inspektor Mezner – so wie in Klöstern die Novizen stat der *Geiselung* das *Herbeten* von Psalmen p. zur Strafe wählen – umgekehrt gar oft das *Geiseln* an die Stelle der *Andachtsübungen* rükte – und solche Heilige prügeln einander stets, weil das eben gerade so viel ist als beteten sie lange und laut, diese Prügel-Paschisten oder Passianer.

Und aus solchem edlen Thaten-Erze Mezners wuste der Fiskal den Arsenikkönig zu sublimiren, der seinem exemplarischen Lebenswandel einen schlechten Garaus machen und selber seinem guten Namen etwas anhaben wolte, wenn ich es gelitten hätte; aber deswegen bin ich ia da, um für diesen gehopften Heiligen, in den einige Akten inrotulirt sind, ausserordentlich zu fechten und damit so fortzufahren:

Wessen Glaube an Mezners Heiligkeit noch schwankt, der ist nicht kaltblütig genug und bedenket nicht, daß er gehenkt wurde und seinen tödtlichen Ringkragen noch umhabe und erst heute früh von mir darin heruntergeknöpft worden. Ein solches Leben wie das meznerische konte fast nirgends anders als im Märtyrthum und in der Luft sich endigen und in den Antwerper actis Sanctorum, die bis zum Dezember fortgeschrieben sein solten, sind die Beispiele solcher Märtyrer viel häufiger. Ich bin froh, daß ich ihm nicht wie den ersten christlichen Märtyrern vorwerfen kan, sich muthwillig und freiwillig zum Märtyrertode hingedrängt zu haben; er gieng ihm vielmehr so sehr er nach Pflicht durfte aus dem Wege und zog daher, nachdem er vor drei Jahren dem Gefängnis und dem Fiskal und meiner Defension entsprungen war, seitdem als martyr designatus* draussen

* So nante die erste Kirche die Christen, die dem Märtyrertode, zu dem sie bestimt gewesen, wieder entkommen waren.

herum. Aber freilich war es blosse Verstellung wenn er zu wün-
schen schien, nicht aufgehangen zu werden: denn sein ganzes
Leben war ia fast nichts anders als eine stete Vorbereitung und
Busübung auf diese Feuertaufe, wie Origenes den Märtyrertod
benent, auf diese Bluttaufe, wie Zyprian ihn nent, besserer Me-
taphern zu geschweigen.

Sobald er tod war, so wurden wie beim h. Paris seine Wun-
derkräfte lebendig und wer etwas davon weis, solte ohne Zeu-
gendiäten nach Rom abreisen, um dem kanonisirenden römi-
schen Stuhle alles zu erzählen. Das ganze hochlöbliche
Klostergericht beschaue die Hand des Inquisiten, die ich iezt em-
porziehe: es ist von ihrer Tastatur der fünfte Finger ausgebro-
chen, den ein Kerl heute Nachts mus vom Galgen abgeholet ha-
ben, um bei seinem Stehlen eine wunderthätige Reliquie bei sich
zu führen und seine fünf Finger durch einen sechsten zu verlän-
gern. So bekant ist selbst dem gemeinen Man Mezners Heilig-
keit, eh' ich sie noch mit einem Worte bewiesen. Es kan dem H.
Fiskal wehe thun, daß sein eigner Reitknecht heute vor dem Ge-
beteläuten gar nicht aus meiner Stube wegzubringen war, son-
dern immerfort mit Flehen auf dem Hemde des seel. Malefikan-
ten bestand, oder nur auf einem Fezen davon, um damit sein
Pferd zu streichen und zu kartätschen, das gar zu wenig Luder
hätte und das er mit diesem Kartätschen fetter zu machen ver-
hofte als mit sieben Scheffel Hafer. »Es ist richtig, sagt' ich, sol-
che Hemden nüzen in unserem Klima Pferden eben so viel als
die iährliche Weihe derselben am Antoniusfeste zu Rom; aber
mein Kerl hat sich selber das mästende Hemd schon gestern
abends vom Hochgerichte heruntergedreht und er bestreicht
meinen ›Schekken‹ damit.« Gleichwol zupfte ich aus dem Hals-
strang des Mezners etwas zu einer Peitschenschmize heraus und
sagte dem Reitknecht, wenn der Gaul diese Schmize hörte: so
würd' er alzeit besser laufen und das müste ihm so lieb sein als
60 Pfund neues Luder. Ich höre aber, daß der fiskalische Reit-
knecht und der defendirende Reitknecht nachher auf der Weide
sich wegen des nahrhaften Hemdes fast halb erschlagen, so sehr
wissen schon solche unbelehrte Leute die Wunderkräfte von

heiligen Kleider-Reliquien zu schäzen. Wenn *Frank* in seiner medizinischen Polizei berichtet, daß in mailändischen Nonnenklöstern heilige Knochen zu Mehl zerhämmert werden, um daraus Morsellen gegen alle Krankheiten zu bakken: so lief schon vor der Hinrichtung auf der Wache die Rede herum, daß ein Paar Österreichische Soldaten vorhätten, die Kopfknochen Mezners zu pülvern und in Brantewein einzunehmen, um sich gegen die Türken festzumachen. Bei solchen Gerüchten ist es eine wahre Freude, daß der Delinquent doch noch ganz ist und mithin komplet nach Wien abgefahren werden kan, um da wie andere heilige Leiber in einem Sarge, mit einer Glorie stat der Frisur, auf gestikten Küssen und vor knisternden Kerzen, von bessern Personen als Reitknechten theils verehrt theils genüzt zu werden und ein guter Freund wil mir nachher seine Wienerischen Wunder schon weitläuftig schreiben; ich hoffe aber, es sol die Kirche mit Mezner nicht so lange zaudern wie mit den römischen Malefikanten, die Jahrtausende ungebraucht in den Katakomben trokneten, ehe sie auf die Altäre gelangten und da ihre Wunder nachholten: vielleicht waren an diesen Heiligen wie an Mezner gute Wunder schon reif, da sie noch architektonisches *Fruchtgehäng* des Galgens waren und ich wolte darauf sterben.

Die Vorstädter wollen zu Nachts am Haupte des hängenden Mezners einen breiten Heiligenschein haben glimmen sehen. Einige leiten diese Brilliantirung von seiner ungemeinen Heiligkeit her; viele von phosphoreszirender Ausdünstung: allein ich leit' es von beiden zusammen her.

Ich weis nicht, ob der Pabst in Rom sagen kan, daß er die Menschen zur Bemühung, solche Heilige zu werden wie Mezner und Gespan, dadurch sehr ermuntere, daß er so selten einen kanonisirt. Viele hundert werden iährlich im katholischen Europa gehangen und gerädert und mit der Märtyrerkrone *infulirt*, ohne daß der h. Vater nur darauf denkt, einen oder ein Paar von ihnen, zur Aufmunterung für andere Christen, dadurch etwan zu belohnen, daß er sie heilig späche und ihrem Namen die Kalenderschminke, einen Altar und eine Kirche und Anbeter bewilligte.

Freilich sind der Heiligen fast erschreklich viele und wenn nach dem h. Augustin und Peter Lombardus nur soviel Menschen seelig werden sollen als Engel verdamt geworden, um die Goldstuffensamlung von Seeligen wieder zu kompletiren: so kan man ganz gut annehmen, daß ganze Ballen guter und vom Pabste selbst gestempelter Heiligen als Supranumerarii nirgends hingeschlichtet werden konten als in die Hölle. Das einzige Benediktiner Kloster *Kassin* lieferte dieser und der andern Welt 5555 Heilige; und ein Mönch, der auf Befehl Karls des Grossen Kreide nehmen und die Heiligen überrechnen muste, brachte heraus, daß auf ieden Tag, wenn man iedem Heiligen seinen Festtag feierte, 300 Stük Heilige auf einmal kämen, von denen also nach meiner Division ieder einen Festtag erhielte, der $4^{7}/_{15}$ Minuten lang wäre.* Da es mit nichts zu erhärten steht, daß es so viel Teufel giebt als Heilige: so können sicherlich, da zumal im Himmel keine neue Teufel mehr gemacht werden aber immerfort auf der Erde neue Heilige, nicht vakante Stellen und Stuhlserledigungen genug im Himmel vorhanden sein, um die nachströmenden heiligen Steisse sämtlich aufzunehmen; aber in der Hölle ist für alle Henker Plaz. Daher entfährt Männern, die man hierüber hören mus, oft der Wunsch, der päbstliche Nuntius möchte es seiner würdig halten, nach Rom zu schreiben und der Kongregazion de sagri riti vorzuschlagen, daß man künftig oft Heiligen Beatifikazion und Kanonisazion gewähren möchte, die theils bös wären theils verdamt, weil alles fast Ein Teufel wäre. Aber das leztere ist gar nicht wahr; in neuern Zeiten kan man böse und verdamte Heilige am allerwenigsten entbehren, aus genommen im hiesigen Klostergerichte. Die wichtigsten Stände sind oft ohne Schuzpatron: z. B. die Diebe haben vielmehr zwei Heilige, den h. Protosius und Gervasius, die zu ihrer Entdekkung helfen, wider sich, aber keinen für sich: der Abt de Terrai oder ein pariser Polizei-Lie[u]tenant oder der Satan solte zu ihrem Schuzheiligen und Vorbitter kanonisirt sein oder werden. Die Huren beten die h. Afra und Magdalena ausser ihren Kunden

* Wolf. lection. memorab. Cent. XVI. p. 991.

an und bauen auf deren Schuz; der Pabst würde aber weit besser für sie sorgen, wenn er in der Hölle ihnen eine Requetenmeisterin und eine Vorsprecherin kreirte und deswegen irgend eine Dame vom höchsten Stande heilig spräche. Gegen schlimme Augen verehrt man die h. Ottilia; aber zu einem Schuzheiligen gegen gute fehlt noch ein kanonisirter Okulist. Wenn Gebäude, die doch aus nichts als Steinen und Kalch bestehen und Kirchen heissen, ihre eignen Schuzheiligen und Kardinalprotektores in der andern Welt sizen haben: sind denn nicht andere Gebäude aus eben so guten wenn nicht bessern Mauersteinen, Mörtel und Sparwerk zusammengeschaffen und sind mithin Bordelle, Börsen, fürstl. Lustschlösser, Staatsgefängnisse, Zolhäuser ihres besondern Heiligen und unsichtbaren Assistenzrathes unwürdiger als Kirchen? Und sizen keine Leute in der ganzen weiten Hölle, die der h. Vater zu solchen Assistenzräthen heilig sprechen könte? Es würde allen Negoziateurs und Plenipotenziarien ganz wol thun, wenn die Kongregazion de Sagri Riti und der Pabst klug sein und zum Schuzheiligen von ienen den Kardinal Richelieu ernennen wolten, der schon bei seinen Lebzeiten einer Kanonisazion nachiagte und deswegen von seinem Beichtvater Brief und Siegel haben wolte, daß er niemals eine Todsünde gethan; da aber zum Glük der Beichtvater dieses niemals attestirt hat: so steht seiner Heiligsprechung iezt fast gar nichts entgegen und sie könte schon aus sein.

Solte Kraus Mezner, der ohne die Inqisizionsakten umkugeln würde, sich die Kanonisazion wirklich erringen: so wil Defensor, der glüklicherweise noch nicht gefirmelt ist, ihn zu seinem Schuzpatrone annehmen und hoffentlich führt sich dan Inquisit als ein ausserordentlicher Defensor seines Defensors auf; aber das gehöret vielleicht nicht hieher.

Übrigens protestirt Defensor gegen zwanzig Dinge, besonders gegen Inhäsiv-Pro-Reprotestazionen, wil durch Stilschweigen wenig oder gar nichts zugestanden haben und lässet an das hochlöbl. Klostergericht sein höchst inständiges Flehen gelangen, in Rechten zu erkennen, daß Inquisit Mezner, der ohnehin schon gehenkt worden und ohne die Hopfen- und Ak-

ten-Infarktus nimmermehr würde stehen wollen, von der wider ihn vom Fiskal angestelten peinlichen Klage zu absolviren sei und daß er seiner Heiligkeit halber ein gerichtliches Zeugnis zu bekommen habe – worüber und was sonsten omni meliori modo hätte sollen oder können gebeten werden, Defensor und Inquisit iudicis officium nobilissimum imploriren, sich übrigens auf unverhoften Fal ihre weitere rechtliche Nothdurft gewissermassen Vorbehaltende. p.

3te Szene

Vorstellung der Entreprenneurs der hiesigen Bordelle an das Oberpolizeiamt, gegen die einreissenden Liebschaften und Ehebrüche

p. p.

Wenn wir auf der einen Seite eingestehen, daß Aufklärung und Politur nicht so kleine Schritte unter uns gethan, daß nunmehr nicht ordentliche Bordelle ohne den geringsten Anstos besucht und gebauet werden könten: so würden wir uns doch auf der andern zuviel schmeicheln, wenn wir uns von diesen Anstalten mehr wahre Vortheil[e] für die Wollust versprächen als sie wirklich gewähren. In der That hierin scheint die leztere vor dem Christenthum wenig voraus zu haben und wir wunderten uns oft darüber besonders. Denn so lange das Christenthum in Hölen, Kellern, Gräbern und Privathäusern fast hermetisch versiegelt stand: so rauchte sein *Spiritus* nicht weg und die Hölen und Keller wurden immer voller; sobald aber Konstantin es in weite luftige Tempel verpflanzte: so blieb fast nichts mehr darin vom Spiritus unverflogen sizen als sein *parastatischer Leib,* nämlich eben der Tempel oder auch die Leiber der Anhänger. Ein Unglük ists, daß es der Wollust auch nicht besser ergeht. Denn so lange die Gnostiker und Bekenner derselben ihr unter dem grösten Druk in Hölen, Kellern und Privatzimmern dienen durften und von Untergerichten und Konsistorien mehr als 10 Verfolgungen ausstanden: so befand sie sich ganz wol und ihre

Diener hatten Feuer und es kam etwas dabei heraus. Wie viel Gutes und welchen algemeinen Eifer hätte nun nicht ieder der Wollust und sich versprechen sollen, da gar der Staat sich ihrer annahm und sie zur herschenden Religionsparthei erhob und ihrer unsichtbaren Kirche eine sichtbare zutheilte? Und in der That können wir unsers Orts keinem Entreprenneur eines Bordels solche Hofnungen verdenken und wir hegten sie selber. Nun mehr aber ists Pflicht, es nicht länger zu verhehlen, wie viele von diesen Hofnungen blos fromme Wünsche und leere Aussichten in eine irdische Ewigkeit geblieben; und uns thut es gewissermassen wehe, daß der Inhalt der Suplik, womit wir Ew. beschweren, meistens nichts anders ist als eben ein langer Beweis davon und die herbsten Klagen darüber.

Unsere Häuser sind öffentliche von der Regierung beschirmte Wohnungen, die die Nachwelt so gut wie unsere Zeit andere *Schulen*, zu den piis corporibus schlagen wird. In allen grossen Staaten, wenigstens in grossen Residenzstädten mus man sie so gut haben wie den Fürsten selbst und den Kasernen sind sie vielleicht unentbehrlicher als Kommisbrod, weil es gewis ist, daß die Generalität gar noch nicht daran gedacht hat, an mänliche Kasernen weibliche anzustossen, die doch von den Werbeoffizieren viel leichter als die mänlichen zu füllen wären. Kauffarthei- und Kriegsflotten können noch empfinden was die ältern Zeiten ungefähr beim Mangel dieser Häuser leiden musten; aber in Zukunft dürfte die Admiralität und die Hanse ihnen wol ein mässiges schwimmendes Bordel nachschiessen lassen. In London ist an Bordelle ihr Name golden aufgemalt, damit man sie leichter finde; aber zu Nachts nüzt das wenig und es solte da in einem Abendblatte vorgeschlagen werden, daß man – wie die ausgeschnittenen Ziffern am Luftthurm zu Florenz durch eine Laterne, die durch sie und den Stundenzeiger durchstralt, im Finstern leserlich bleiben – es eben so machen könte, indem man den Namen durchbräche und illuminirte. London kan sagen, daß es den Freudenmädgen wie Reichsstädte den Juden, ganze besondere Strassen eingebe und wiewol es dadurch nicht die Städte der Ritterzeiten einholt, in denen ganze Viertel blos von

ihnen bewohnet wurden*: so dürfen doch mit ihm keine deutschen Städte einen Wetstreit wagen, unter denen manche kaum über zwei Häuser dieser Art aufzuzeigen haben und wir wollen hier, um nicht zu beleidigen, keine mit Namen angeben. Die Zeiten sind (wil es uns vorkommen) vorüber, wo man vielleicht mehr Ehre hatte, in andere Tempel als in unsere zu gehen; und es wil sich kein Stand mehr vorwerfen lassen, daß er sich schäme, aus unsern Fenstern herauszusehen oder auch deren Vorhänge niederzulassen. Und wenn der *Rapel der Gesandten* eine Art Kriegserklärung ist: so mögen wir hoffen, daß das friedliche Vernehmen, in dem wir mit den drei Fakultäten stehen, noch immer fortdauere und es residiren noch ihre Gesandte vom ersten Range bei uns. Solten einmal ernsthafte Angriffe auf unsere Mauern gewagt werden (welches wir aus Hochachtung für unser Zeitalter für unmöglich halten wollen): so würden vielleicht – davon haben wir erhebliche Versicherungen – der Hof, die Armee und die Börse für Mauern einiges thun, hinter denen sie so oft die *Sommer-* und *Sonnenseite* des menschlichen Lebens und des schönen Geschlechtes gefunden. Niemand ist im Stande auf den Fuszähen über die Mauern der Zukunft hinüberzusehen und etwan wahrzunehmen, daß spätere Zeiten lieber fürstliche Lustschlösser als unsere Lustschlösser der Menschheit wollen zusammenfallen lassen; allein es mus uns schon an dem volkomnen Siege genügen, den wir endlich über alle Vorurtheile gegen sogenante Bordelle davongetragen und wir wünschten oft, irgend ein Gelehrter hätte Belesenheit und Fleis genug, den wahren Ursachen der so algemeinen Abneigung, die man noch im sechzehnten, siebzehnten Jahrhundert gegen unsere Liebes-Inokulazionshospitäler gegte, glüklich nachzuspüren und überhaupt von der Grösse dieser Abneigung durch historische Belege angemessenere Vorstellungen auszubreiten: gewislich würde durch diesen belesenen Gelehrten erst recht ans Licht kommen, über welche mächtige Vorurtheile wir zu siegen hatten. Unsere

* Das Ritterwesen des Mittelalters von de la Curne de Sainte-Palaye, mit Noten von D. Klüber.

Feinde dürfen nicht zuviel darauf bauen, daß vor einigen Jahren noch in Wien bei der medizinischen Fakultät höhern Ortes angefraget wurde, ob Bordelle von wahrem Nuzen wären, wie einige Jahre vorher Linguet die Beine übereinanderschlug und nachsan, ob er und die Nachwelt Brod essen könne, ohne daran sogleich umzukommen: denn in unserem appellirenden und revidirenden Jahrhundert müssen sich die ehrwürdigsten Wahrheiten die Haussuchung gefallen lassen und überhaupt bedenke man doch, daß es noch nicht ein Jahrhundert her ist, wo man sogar noch angestanden hätte, nicht iene Frage zu verneinen sondern sie nur zu beiahen und zu erheben. Der Regierung scheint die Dienerschaft in unsern Häusern von einiger Wichtigkeit zu sein und es wäre zu wünschen, daß das Reichskammergericht oder die Schulen so oft visitirt würden als unser *Freuden-Personale*: selbst der Arzt hält die *Todtenbeschau* in Wien nur für eine Nachahmung der wichtigern *Lebendigen-Beschau* bei uns, die noch dazu viel lustiger ist; denn der Physikus sagt allemal: »er wünschte, er hätte mehrere solche Sünden ex officio zu begehen.« Wir sagen dieses alles, wahrhaftig nicht um damit (ganz am unrechten Ort) zu pralen sondern um nur [zu] zeigen, daß wir unsern Feinden, die nicht zu uns kommen sondern mit ihren Ehebrüchen an andern Orten einkehren und dadurch uns zu stürzen suchen, vielleicht etwas entgegenzusezen haben, wenn anders die Hochachtung der Welt etwas ist. Es kan iezt ganzen Ständen und dem Staate selbst nicht mehr gleichgültig sein, ob unsere Bordelle stehen oder fallen und ob man ihre Meliorazion mit wahrem Eifer betreibe oder ob man sie durch die schlechtesten Kunstgriffe unterhöle, wie die folgenden offenbar sind.

Unsere Freudenhäuser erlegen die ordentlichen Abgaben, sind nach dem feinsten Geschmakke meublirt und ausgesteuert und stehen den ganzen Tag für ieden offen, besonders für den Läufer, den Koch, den Friseur, den Hofmeister, den Vorleser, den Freund, den Gönner, den Abbé und endlich den Gast irgend eines Hauses; aber es kömt keiner, sondern dieses ganze Planetensystem kreiset sich um die Stralen einer Sonne, in der eben der Henker ist und die die Frau vom Hause heist. Und so kan

man durch wenige Gassen gehen, worin nicht Häuser ständen, in denen solche widerrechtliche Vereinigungen der drei Stände, des Adels, der Geistlichkeit und Tiersetats zu Stande kommen. Auf diese Art werden die edelsten und reichsten Lizitanten abgehalten, bei uns einzusprechen und eine Bouteille *süssen* Wein zu fodern. Wer solte glauben, daß in der grossen Handelstadt F–th gewisse Weiber mit mänlichen Silhouetten hausiren gehen*, welche verschiedene reiche Kaufmansweiber durchblättern? Denn nachdem diese darin die Physiognomik zur Beföderung
10 der *Menschenkunde* ein Paar Minuten getrieben: so sagen sie der hausirenden Frau Zeit und Stunde, wenn die Physiognomik an irgend einem Schattenris auch zur Beföderung der *Menschenliebe* getrieben werden sol und kan. Ew. ** mögen selbst ermessen, ob bei solchem Unfuge die besten Freuden-Häuser in F. etwas anders als Fallit machen können oder schon gemacht haben. Solte in Paris eine Kommission unserer Sache wegen niedergesezt werden: so würde arithmetisch zu beglaubigen sein, daß wenigstens drei Viertel der wichtigsten dasigen Ehebrüche und Liebschaften unsern Treibhäusern ohne Scham veruntreuet und
20 entrissen und andern Häusern, die es weder bedürfen noch dürfen, boshaft zugewendet werden und es ist recht fatal. Die Schauspielerinnen wollen wir nicht einmal erwähnen, ob sich gleich noch darüber disputiren liesse, wenn sie sagen, sie gehörten ganz zu uns und wären minder unsere Feinde als unsere bewafnete Neutralität und blos aus unsern Häuser[n] hätten sich ia z. B. bei den Römern die Theater mit Seminaristen versehen: denn was unsere bewafnete Neutralität anlangt, so sind dieses ausgemachter massen die Nonnen und Pensionairinnen. Was kan nun am Ende aus solchen Winkelschulen und Privatissimis,
30 die alle die Mythologie der Liebe vortragen, Gutes für unsere Auditorien entspringen, in denen öffentliche Personen publice darüber lesen, weil sie dazu ausdrüklich höhern Ortes angestellet sind? Die beste Folge daraus ist, daß am Ende aller Keuschheit

* Konzipient dieses Libels lies selber einigemale seinen Schattenris mit pouliren, aber ohne allen Nuzen und ohne eine Konzipientin.

und allen Bordellen hienieden der traurigste Garaus gespielet wird; das ists aber, was wir Ew. so gut wir können erweisen wollen.

Es kan sein, daß diese Haus-Ehebrüche und Liebschaften sich schon gegen gewisse Vorurtheile, die zusammen Moral heissen, und gegen eine gewisse tolerirte Religionssekte, die man Moralisten nent, viel zu sehr verstossen als daß einen deutschen Staat, wo besagte Separatisten doch einmal seit dem Normaliahr öffentliche Duldung geniessen, die Sache gar nichts angienge; allein das ist in anderer Rüksicht ein Nachtheil von geringer Wichtigkeit, der beinahe verschwindet, wenn man ihn mit dem zusammenhält, daß bei solchen Pfuschereien, die von Jahr zu Jahr anwachsen, wir und unsere Bordelle nur schlecht bestehen können. Wird nicht der Man von Stande, sobald ers haben kan, lieber auf irgend ein Landhaus hinausfahren als zu uns schleichen? Wird wol der Weltgeistliche, der Domprobst, der Dechant, der Senior, der Subsenior und der Domher, wenn sie die Wahl haben, aus dem Tempel der Tugend entweder durch den Tempel der Ehre in den Tempel der Liebe oder (wie in spanische Gasthöfe) durch einen Stal der eingebildeten Schande in unsere Garnisonkirchen einzutreten, werden diese wol immer zu unserem Vortheil wählen? Wir halten zum Glük schon beglaubigte *Acceptazionsbücher* bereit, worin richtig eingetragen ist, *wie oft.* Wir sind im Stande, mit allen unsern Hausgenossen eidlich vor Gericht zu erhärten, daß der Ritterhauptman seit dem er bei S. sich eingemiethet, monatlich nicht über zweimal zu uns gekommen, wo er noch dazu besoffen war und was den Stüklieutenant angeht, so fragen wir ihn auf sein Gewissen, ob er sagen könne, daß er seit seinem *magnetischen* und *desorganisirenden* Lukubriren nur Einmal mit dem Stok an unser Fenster geklopft und gefragt, wo der Donner die und die hätte und abends nach der Fechtstunde käm' er gewis – und wir merken auch recht gut, daß der Sekretair des englischen Gesandten blos aus brittischem Humor und weil er kein Deutsch kan, für uns ein Wechselbiref a vista ist und nur, um sich auszuzeichnen, verschiedene deutsche Ehen nicht brechen mag: anders ists wahrhaftig nicht. Jene Sucht des

Menschen, nichtmit dem andern identifizirt zu werden sondern etwas geheimes und besonderes zu geniessen, zu dem kein anderer gelangen kan, eben diese elende Sucht, die die Pietisten aus den *Kirchen* in ihre *Konventikeln* zusammentrieb und ineinander flocht, hat so viel Gewalt über die besten Gemüther, daß sie unsere *Tempel* blos weil sie sie noch mit andern Kirchengängern theilen müssen, verachten und *geheime Geselschaften*, wo die Theilhaber solcher Hernhutischen Ehestunden sich nicht über 2 Personen belaufen, dreimal lieber haben. Da ferner gewisse Damen von einem gewissen Alter gar durch *Graziale* den Liebhaber bestechen, sich nicht ihres Alters sondern ihres Geschlechtes zu erinnern und da sie wie Ritterdamen nach dem Turnier, Jungferndank, Trefdank, Zierdank auszutheilen sich erdreisten: so ists recht schlim; denn es giebt entsezlich niederträchtige habsüchtige Manspersonen und diese werden sich allemal nicht schämen, Freuden, für die sie bezahlet werden, mit Absicht solchen vorzuziehen, für die sie selbst bezahlen müsten: wahrhaftig dieser Brautschaz ist ia eine recht schändliche Verdoppelung der natürlichen Belohnung durch eine positive und ein ehrliebender Man solte tausendmal lieber eine Rolle Louisd'or aufsiegeln und bei uns anklopfen und eine kleine Kollazion für zwei Man bestellen. Wird es aber der Stadt und den umliegenden Rittersizen zur Ehre gereichen, wenn wir um eine gerichtliche Kommission anhalten müssen und vor dieser durch fremde Zeugen und eigne Hand- und Kommissionsbücher nur gar zu gut bescheinigen werden, daß das oben gesagte ganz wahr ist und daß unsere Kundschaft von Bedeutung über einige Fremde, die noch keine Bekantschaften in der Stadt haben, über verschiedene Reisediener, die ihre Geschäfte bei den Kaufleuten und uns in der Eile machen, über einige Unterofficiers, fünf Poeten, den Theaterdichter und die düngesäete Dienerschaft von der Regierung und Kammer zuverlässig nicht hinauslange? Denn den Schuthaufen von Gemeinen und Lakaien rechnet uns hoffentlich kein Billiger für etwas an und sie wären fast, wenn die Herren kämen, blosse *Freiexemplare*.

Wir wundern uns sehr, daß einige Leute von Welt – und dar-

unter war ein geborner Piemonteser, ob er gleich sagte er wäre aus Voghera – so schlechte Kentnis von unsern Gynäzeen verrathen, daß sie sagen können: »Entreprenneurs von deutschen Bordellen würden sich niemals über Abonnenten-Mangel zu beschweren haben, wenn sie nur nachsinnen und sich auch solcher Raffinements beeifern wolten, die die Materie durch die Form so ausserordentlich erhöhen – wir meinen, wenn sie, wie eine gewisse alte neben dem todten Meere durch einen elektrischen Regen weggesengte Stadt längst gethan, den rohen Demant der Wollust brillantiren wolten.« Denn wir brillantiren ia bekantlich ungemein und fechten hierin mit ieder französischen Stadt um die Wette und es sol künftig doch noch weiter getrieben werden. Sieht man denn nicht, daß eben diese unsere *Sublimirung* des Wollust-*Merkurius*, eben dieses Tättowiren und Lakiren der Gesechster-Sinlichkeit noch das einzige war, das uns vielleicht noch hielt und uns einigen Vorrang vor ordentlichen Privathäusern gewährte? Ohne diese Anstalten zu gewissen Vergnügungen, die nicht sowol *wider* als *über* die Natur gehen, möchten wir auch gern wissen was uns noch sonst übrig geblieben wäre, gewisse vornehme Kunden fest zu ketten, die von natürlichen Vergnügungen längst überfüllet waren und sie leider überal gratis haben konten. Mit solchen übernatürlichen Freuden würzen erkaltete und bis auf die Hefen abgelaufne Männer zuweilen ihre nas-kalten Stufeniahre; wie geschikte Köche in *nassen* Jahrgängen zum Vortheil der Verdauung die *Würze* des Gemüsses verdoppeln. Und so selten es geschieht, so müssen wirs doch mit Dank anmerken, daß junge Herren von Stand nicht allemal mangeln, die wenn sie lange mit ihrem Saugrüssel aus den vornehmsten lyonner und italienischen seidnen Blumen und Damen Honig geholet und sich darauf gewieget, endlich die Flügel zusammenlegen und in unsere Wohnungen niederschiessen: so kent der Naturforscher schöne Schmetterlinge, die ihr halbes Leben sich um Blumen kräuseln und schlingen, aber zulezt doch ihre Nachkommenschaft auf eine braune Kohlstaude laichen. Aber sind denn nicht selbst in unsern Tagen noch solche elende Betschwestern und Betbrüder am Leben, denen unsere

übernatürlichen Freuden, die uns gerade die meiste Mühe machen, nicht unschuldig genug vorkommen, sondern fast thierisch, so gewis es auch ist, daß gerade durch solche Übernatürlichkeiten der Mensch sich von den Thieren (die zwei klügsten Thiergattungen etwan ausgenommen) am allerbesten unterscheide? Und sollen wir uns denn auf der andern Seite verbergen, daß wir ia weder Kauzion noch Assekuranzbriefe darüber haben, daß am Ende nicht auch andere Häuser uns unsern widernatürlichen Freuden-Attizismus und unsere Lust-*Gräzismen* ablernen und
10 nachthun und uns mithin alles nehmen werden, womit wir bisher troz der algemeinen Leichtigkeit zu ehebrechen feine Leute etwan noch an uns zogen? Inzwischen bekennen wir ganz gern unsere feste Hofnung, daß Ew. **, fals Sie auch unsere Bitte um die Abordnung unzunftmässiger Ehebrüche abschlügen, vielleicht doch soviel zum algemeinen Besten verordnen dürften, daß nirgends gomorrische Sünden begangen werden sollen als in unsern ganz dazu errichteten Häusern.

Überhaupt solte von Kanzeln und Altären herab der abscheuliche Irthum heftig bestritten werden, daß die äusserte Gefällig-
20 keit der Damen in unsern Tagen, wo man über Mangel an unsern Häusern sich nicht mehr zu beschweren hat, noch erlaubt oder gar schäzbar sei. Denn wie die *Gastfreiheit* nur so lange von grossem Belange war als es keine ordentlichen *Gasthöfe* gegeben: so kan es in unsern Zeiten, wo wir unsere Novitäten- und *Antikentempel* überal aufgebauet und an der Thüre stehen und ieden zu uns hineinpfeifen und hineinhusten, wahrhaftig kein so gar ausserordentliches Verdienst sein, wenn Damen oft ganz des Teufels sind und die besten guten Engel sind und von besagtem Teufel sich zum Abfal überreden lassen: denn davon haben un-
30 sere Häuser nichts, die selbst blos deswegen da sind. Wahrhaftig gerade wie Passagiers nur die Paar Tage ihrer Ankunft dem Absteigehotel nüzen, aber nachher in der ganzen Stadt herumspeisen und vom Wirthe mit samt ihrem Pferde ausziehen, das irgend ein Freund in seinen Stal abholen lässet: so machen die nämlichen Passagiers es unsern Garküchen der Liebe eben so; sie vergessen sie und uns, sobald sie nach einigen Wochen in die Fa-

milien, Redouten, und überal hin gekommen und wenn wir vollends Gastwirthe in figürlichem und unfigürlichen Sinne waren, so verlieren wir auch in doppeltem Sinne.

Das geht aber gar nicht, sondern schreiet gewis gen Himmel. Denn Juristen wissen was sie damit haben wollen, wenn sie feststellen, daß unsere Bordelle durch eine unvordenkliche Verjährung das recht einträgliche Bau- und Zwangsrecht auf immer gewonnen, daß nirgends als in ihnen ordentlich die Ehe gebrochen oder nach geahmet werden darf. Überhaupt wird es der Welt ein wenig auffallen, wenn sie im neuen Gesezbuch für die ** Staaten auf einen und den andern Paragraphen in den Handwerksordnungen stossen wird, der für unsere Zeiten recht passet und den wir hersezen können

T. IV. c. 3. §. 48. und 49.

»Da überhaupt die Innungen wegen des ausserordentlichen Vortheils für die Kanzlei und die Innungen selbst nicht genug vervielfältigt werden können: so sol künftighin das Hurenhandwerk eine eigne Innung ausmachen, wie die Bidlhauer- und Modellirer-Innung, deren Fabrikate weder so dauerhaft noch so nach dem Leben täuschend sind als des besagten Handwerks seine. In ieder Stadt sol eine bestimte Anzahl Meister oder Meisterinnen sein und die Handwerkslade ist in den bekanten Bordellen. Zum Meisterstük mus geliefert werden ein netter und akkurat modellirter Zwerg (oder Zwergin), der todt oder lebendig sein kan. Die Arbeiten der Innung werden meistens in Unsere dazu errichtete Waaren- oder Kaufhäuser abgeliefert, die gewöhnlicher Findelhäuser genant werden; hier werden sie in *Strekteiche* geworfen und ins Grössere verarbeitet und (damit diese Puppenwaare in und ausser Europa eben so gut ist wie die *Nürnberger*) mit der *architektonischen Verzierung* einer Flinte und eines Zopfes und der Kamaschen versehen und vom Kompagnieschneider emballirt, um in grossen Partien als der beste Zweig Unsers Aktivhandels ins Ausland und selbst nach *Amerika* ausgefahren zu werden, wo ganze *Schüzenkompagnien* aus Mangel hölzerner Vögel und Hirschen geschikt darnach schiessen.

Da schon nach dem Reichsgutachten von 1771 kein Gesel vom Handwerk zur Strafe gezogen werden darf, der zugleich mit Weibspersonen gearbeitet: so sol beim neuen Hurenhandwerk um so weniger etwas daraus gemacht werden, weil die Sache auch wirklich anders gar nicht angienge und schon ein Reichsgutachten der Natur es so haben wil.

Ob gleich ieder wie bei allen Handwerken so auch bei diesem die Arbeiten oder Zwerge, die er blos für sich und sein Haus braucht, selber machen darf: so darf doch niemand als wer im
10 dik besagten Handwerk zünftig ist, für andere die gedachten Zwerge oder Zwerginnen verfertigen und bossiren, es sei nun auf den Kauf oder auf Bestellung und das ganze Handwerk sol solchen schlechten Pfuschern ins Haus fallen und ihnen Waare und Handwerkszeug und alles nehmen, das Geld gar nicht zu erwähnen.«

Es ist uns ungemein wilkommen, daß der eigne Ausspruch der gesezgebenden Macht selbst mit unsern persönlichen Klagen so sehr zusammentrift und sie so zu sagen ankündigen und prophezeien mus. Um desto herzhafter schreiten wir iezt auf die ge-
20 horsamste Bitte an Ew. ** los, die der wichtigste Zwek des gegenwärtigen Memoriale ist.

Es sei ferne, daß wir die Absicht haben solten, alle Ehebrüche und Liebschaften zu hintertreiben, die nicht gerade in unsern Gewächshäusern getrieben werden, oder vollends Ehebrüche und Liebschaften überhaupt, und Entrepreneurs von Bordellen sind – sie schmeicheln sich das und ihr Gewissen widerspricht ihnen nicht ganz – wahrhaftig gewohnt, ganz andere Gesinnungen für das Vergnügen der Menschheit zu äussern und zu verbreiten: sondern wir wollen den Vortheil der ehebrechenden und
30 liebenden Menschheit nur in grössere Harmonie mit dem Vortheil unserer Bordelle gerükket wissen und nur allen Ersaz unserer abtrünnigen Kunden nicht gänzlich entrathen; man wird aber erfahren, daß eben diese grössere Harmonie und dieser Ersaz die Ehebrüche gewis mehr zu vervielfachen als zu verringern dienet. Wir supliziren also gehorsamst

1) Daß uns alle Ehebrüche und Liebschaften, die nicht uns zu-

gewandt wurden, durch eine kleine Beisteuer ein wenig ersezt werden mögen, die nicht höher sich zu belaufen braucht als so viel etwan die beiden Inkulpaten bei uns für ein niedliches Abendessen ausgegeben hätten; wir könten freilich noch einmal so viel haben wollen. Da ohnehin ein solches anomalisches Brautpaar für eine ganze obrigkeitliche Menagerie ein paar Pfund Fleisch ist, da auf besagtes Paar der weltliche Arm und der geistliche Arm und die vielen Finger an beiden losfallen und einhakken mit Lanzetten – Aderlasschneppern – troknen Schröpfköpfen – und nassen auch – desgleichen mit dünnen Blutigeln: so kan es hoffentlich nichts schaden, wenn auch Entreprenneurs von Bordellen sich mit ansaugen und einbeissen, da es ia leider bekant genug ist, daß die Bordelle wie die Waisen- und Krankenhäuser in England keine festen Fonds besizen sondern blos auf iährliche Mildthätigkeit sich steuern müssen. Es wäre gewis von mehr als eingebildetem Nuzen, wenn deswegen die Keuschheitskommission oder das Stadtvogteiamt und die Entreprise der Bordelle nur Ein Amt ausmachen müsten; denn so lange der Stadtvogt ein anderer, und der Bordel-Entreprenneur ein anderer ist: so ist das Interesse viel zu sehr getheilt und wir besonders werden um einen Groschen nach dem andern betrogen. – Wir supliziren ferner gehorsamst

2) Daß iunge Damen, die zum zweitenmale ins Bad reisen – Pensionairinnen (durch die wir überhaupt ungemein zu Schaden kommen) – alle Inhaberinnen falscher und paraphrasirter oder doch weis glasirter und tättowirter Busen – Ehefrauen, die über die Massen treu sind und zwar auf einmal dem Man, dem Patron desselben, dem zweiten Liebhaber, dem dritten, dem funfzehnten treu sind und die auf diese Weise aus Bigotterie die *sukzessive* Polygamie der Juristen gänzlich vermeiden – Spielerinnen von Profession – Philosophinnen von Profession sollen genöthigt werden, zur iährlichen Moden- und Kleider-Mausse unserer Freudenmädgen zusammenzuschiessen, weil iene schuld sind, daß diese kaum das *Miethegeld* ihres Anzugs auftreiben – worein eine christliche und nichtchristliche Obrigkeit hoffentlich einmal ein Einsehen und D'reinschlagen haben wird. Es ist über-

haupt gar nicht zu sagen, wie sehr uns durch ein solches schlechtes Betragen ausser der mänlichen *Mitbelehnschaft* die weibliche *Remonte* abgefangen wird und es wird nicht eher geändert werden als bis unsere Klagen darüber so laut werden und so weit vorrükken, daß sich höhere Landeskollegien darein schlagen und allen ob gedachten Damen bei scharfer Pön gebieten werden, daß sie anderen für Tugend und Rechtschaffenheit besser besorgten Damen nachahmen, welche längst eine Maske umbanden und sich zu uns tragen liessen und nachher – zu rechter früher Tageszeit wieder in ihrem Hauswesen herumsprangen, wie guten Hausmüttern wol nicht anders geziemt: erst ein solches Verfahren bringt Ehre bei Göttern und Menschen und Kappadoziern und Smyrnäern und gefället sogut in Waghäusel, das im Hochstift Speier liegt, als in St. Mazdorf, das blos am Popperflus in Ungarn zu sehen ist. – Vielleicht machen sich die Schauspielerinnen die Hofnung, es könne uns nichts verschlagen, wenn wir ihnen wie den Juden einen *Leibzol* abfoderten und keine Übernachtung in der Stadt bewilligten; allein es thut uns leid, daß wir sie nicht in dieser Hofnung lassen können sondern mit einer Suplik einmal hervorkommen müssen, die der Konzipient schon bis zu unserm Unterschreiben fertig hat und in der wir freilich unsere alte Gerechtsame hervorsuchen, daß das Theater blos aus unsern Nonnenzellen bemannet oder vielmehr beweibet werde, weil in der That beide ineinander greifen und ihre Trennung etwas so unnatürliches ist, daß ein alter Römer nicht wissen würde was er davon denken oder schreiben solte, wenn er zumal sähe, daß in unsern Nonnen-Fischhältern alles vol Probekomödien – und in den Kulissen und auf der Szene alles vol Probe-Liebschaften ist und bleibt. – Wir bitten

3) Daß die Herren Officiers, die in Paris aufs königliche Theater abonniren müssen sie mögens besuchen oder nicht, gleichfals zu einem beständigen Abonnement auf unsere Häuser durch das Kriegsdepartement gezwungen werden. Wir büssen weniger ein, wenn sie nachher dennoch ausbleiben: denn es wird ihnen allemal von der Monatsgage abgezogen und uns richtig geschikt. – Wir supplizieren

4) Daß der höhern katholischen Geistlichkeit auferleget werde, blos von ihrer weiblichen *Dienerschaft* – da doch in England und Holland eine Taxe auf alle Bediente gesezet ist – ferner von iedem konsumirten Korb *Wein* und Stein *Fisch* eine unerklärlich kleine Konsumzionsakzise an uns abzugeben, es müste denn sein daß – (wer es nun sei,) der Prälat oder der infulirte Abt (oder sonst einer) einen ächten Schein oder Zolzettel von uns aufwiese, daß er von einem dieser drei akzisbaren Dinge wirklich einen Theil bei uns konsumiret hätte – welches algemein zu wünschen ist. Wir suppliziren

5) Daß man den H. Officiers und hohen Herschaften etwan begreiflich machte, daß es der Pflicht, wenigstens dem Wolstande gemäs sei, über die Keuschheit ihrer Kompagnien sowol als ihrer Domestiken zu wachen und beide, gesezt sie selber unterliessens – so wie sie ia die Gemeinen und die Bedienten in die Kirche fluchen, aus der sie selber bleiben – durch Befehle in unsere Häuser öfter hineinzutreiben: wahrhaftig der Nuzen ist auf unserer Seite nicht grösser als auf des Staates seiner. Überhaupt mus der Tag erst noch kommen, wo ein so einsichtiges Kriegsdepartement es (wie so sehr zu wünschen wäre) der Mühe werth hält und sich an den Sessionstisch sezt und untersucht, ob man nicht in unsern Tagen, wo Wälder und Menschen nicht so häufig wie sonst nachwachsen und wo man schon vernünftiger weise ausser den Wäldern auch die Menschen nach *Schlägen* (im Kriege) abtreibt, noch vernünftiger sein und sie eben so gut als die Wälder und auch nach Schlägen wieder *ansäen* solte, welches durch ganze Kompagnien wie es scheint am allerbesten geschehen könte. – Wir suppliziren endlich

6) Daß wir iedem für iede verborgne Treppe, für iede anonyme Thüre, für ieden hieroglyphischen Übergang in ein anderes Haus, den wir bei ihm auskundschaften, eine moderirte Liquidazion von den Weinen und Delikatessen überreichen dürfen, die er bei uns hätte recht gut verzehren können. – Übrigens werfen wir es uns selber vor, daß wir in einem Jahrhundert, in dem die Drukkerpressen die Hebel und Windladen alles Guten sind, den grösten Schaden davon haben, daß wir noch keine *Zo-*

ten-Buchhandlung angelegt: die *Bibelanstalt* Seilers in Erlang (für welchen verkanten Bibel- und Rechtgläubigkeits- und Goldwäscher die biblischen Pressen zugleich erlaubte Prägstökke des Geldes sind) und die Schulbuchhandlungen hätten Bordelle längst zu einem Zotenbuchladen anfrischen sollen, der für sie und ieden Christen vielleicht von göstem Nuzen gewesen wäre; aber es wurde von uns vergessen und es war auch, um uns nicht zuviel zu thun, kaum eher möglich, da wir erst vor 6 Wochen den Akkord mit den Verfassern des *Wiener Musenalmanachs** und
10 einigen Berlinern völlig abgeschlossen, daß sie für uns *arbeiten* sollen. Ein eben so grosses Glük ists, daß wir beim Zensurkollegio die *unzüchtige Zensur* ausgewirkt und überkommen haben, vermöge deren wir den Drük solcher Schriften, die wider die unzüchtigen Sitten und wider die tolerirten Bordelle im Staate laufen, nicht zulassen. Das ist sicher das beste Mittel, solchen Schriften zu steuern, die oft ganze Alphabete (z. B. *Hermes* seine) dik sind und in denen dennoch die Leserin, wenn sie alle Bögen durchgefalzet und vorher sich für das anscheinend sündige Buch eine verbergende Freistätte ausersehen hat, nichts rechts findet:

20 * Den Nikolaischen Vorwurf der Wiener Sinlichkeit verbürgen ihre eigne Schriftsteller, unter denen die besten (wie Blumauer) sich durch eine besondere Zotenmanie vorthun. Auf die Blätter in den »Skizen von Wien« (vom Verfasser des Faustins, welcher leztere eben darum so gefiel weswegen ein skandalöser Chroniker in Geselschaften gefället, der vielleicht das Lob seiner Geschichte mit dem Lobe seines Wizes vermengt), worauf der V. seine Meinung über feinere Liebe und Freiheitsgeist aussprizet, hab' ich gespien und ich kan dem V. das Exemplar noch vorweisen. Ein Rezensent in der Alg. deutschen Bibliothek solte einmal gerade heraussagen, weil ichs nicht wage, »daß die Wiener Autoren vom
30 seelenerhebenden Enthusiasmus für Freiheit, Seelenadel, Weltverachtung, und alte Tugend wenig haben.« Daher ists auch recht, daß in besagtem Journal die Rezensionen der Wiener Autoren von denen anderer deutschen weit genug von einander gethan sind: So sah ich auf meiner lezten Reise durch Baiern, daß an den Galgen ausser dem gewöhnlichen Balken für die drei christlichen Religionsverwandten, noch ein besonderer schismatischer Queerpfosten angebracht war, an den blos *Juden* angeimpfet werden.

denn künftig haften wir dafür und nur auf Werke, die einigermassen schlüpferig sind es sei nun in ganzen Szenen oder in einzelnen Anspielungen, werden wir, um niemand zu betrügen, unser imprimatur und »*mit Approbazion* des Bordels« sezen.

Wir hoffen, daß Ew. ** aus unsern Bitten ersehen, wie wenig wir (wie wir schon oben protestirten) nur im Geringsten Verminderung der Ehebrüche und Liebschaften im Sinne haben; ia wir dürfen es sagen, daß wir gerade durch diese Bitten den Weg zur grösten Vermehrung derselben bahnen müssen, so wol der doppelten und einfachen Ehebrüche als auch kahler Liebschaft überhaupt. Wir überlassen es also desto getroster Ew., ob bei solchen Vortheilen fürs algemeine und konsistorial Beste unsere Bitte, die freilich auch unserm persönlichen dienen sol, gänzlich abzuweisen sei. Denn mit den Ehebrüchen häufen sich bekantlich auch die Ehescheidungen, deren wol niemals zuviele werden können, es sei nun daß man auf die Sportuln des Konsistoriums sehe, oder es sei daß man nur auf das Beste der ganzen lutherischen Konfession Acht habe, die iezt die Unterscheidungslehren von der papistischen, worunter die Ehescheidung gehört, mit *erhabner Arbeit* auszuprägen und wie mit *Punzen* darzustellen hat.

Man solte sich nicht weigern, einmal einzusehen, daß die Bordelle nicht nur wie gesagt Ehebrüche und Ehescheidungen so wahrhaft begünstigen sondern auch Ehen selbst, welches allemal nicht ohne Nuzen ist und wir möchten wissen, was der Graf von Mirabeau von der Sache denkt. So wie es gewis eine Schande ist (und die Nachwelt wird schwer begreifen wie es möglich war), daß wir iezigen Europäer das alte barbarische Überbleibsel der priesterlichen Einsegnung, an die vor Karl dem Grossen keine Seele dachte, noch als das Bindwort unserer Ehen beibehalten mögen, da die Ehe doch nichts ist wie ein bürgerlicher Kontrakt und da eine Einsegnung desselben so aussieht als wenn ein Pfarrer die Agende in die Hand nehmen und eine Maskopeibrüderschaft und einen Associé nach dem andern und die ganze Firma priesterlich zur Tragung aller Leiden und Freuden einsegnen wolte; so wie das die wahre Schande ist: so wollen wir auf der

andern Seite auch die bessere Seite unsers Zeitalters nicht verhehlen und ihm gern das Lob einräumen, daß es seine Ehen immer häufiger ohne iene priesterliche Manipulazion abschliesset. Man solte diese Ehen die *säkularisirten* und apokryphischen nennen, um ihrer Vermengung mit den kanonischen vorzubeugen, vor denen sie sich so ausserordentlich dadurch ausnehmen, daß sie so lange währen als man wil, Monate, Tage lang, oder auch nur $1^{1}/_{3}$ Sekunde oder gar eine Terzie lang, wiewol schwerlich dieses einer an einer Terzienuhr abzumessen die Neugierde oder Geduld haben wird. Solche abbrevirte kursorische Ehen sind die eigentlichen nüzlichen, die den Staat und die Populazionstabellen voller machen; und ein Man, der einmal in eine perennirende Ehe eingeklemt ist, solte es (wie es scheint) dadurch gut zu machen suchen, daß er sie mit mehr als hundert solchen Mobiliar- und Impromptu-Ehen beschlägt und garnirt und über den schleichenden Monatszeiger der langen fixen Ehe mus sich der fliegende Terzienweiser der Gelegenheitsehen unzähligemale umwirbeln: und das unterlassen auch Leute von Stande, die ein wenig mehr von Statistik und Staatsbedürfnissen verstehen als gemeiner Pöbel, wol niemals oder selten. Eine andere, äusserst wichtige Frage aber ist es, ob einige Zeremonien, durch die man solche Stunden- und Terzienehen noch feierlicher machte und durch die man den Einsegnungsaktus vernünftig erstattete, wol sehr schaden können, da der Mensch ia weder ohne Zeremonien noch ohne Körper leben kan. Solte an dieser unserer Bemerkung etwas sein: so dürften wir Entrepreneurs uns dem Ansehen nach schmeicheln, daß die ephemerischen Ehen in unsern Bordellen, deren in Einem Tage mehrere da gestiftet werden als fixe in Kirchen in Einem Kircheniahre, vor andern ephemerischen Ehen einen ansehnlichen Vorzug hätten. Denn wir dulden da keine Ehe ohne lange Zeremonien, die nirgends als aus dem römischen Rechte her sind, weil Deutschland ohnehin alles und besonders den Titel von Kontrakten aus dem römischen Munde weggepikt und abgelesen hat. Bei den Römern war die bestätigende Heirathszeremonie entweder ein Opfer (confarreatio), das vor 10 Zeugen in Salz und Dünkelkorn dargebracht wurde – oder

ein Scheinkauf (coemtio), da der Man zum Spas einen Kaufschilling für die Frau hinzahlte – oder ein iähriger Umgang (usus) mit der Frau, ohne drei Nächte auszusezen. In unseren Freudenhäusern darf nicht nur ohne diese Zeremonien keine kursorische Ehe gemacht werden, sondern iede mus auch mit allen dreien auf einmal eingefasset und geschmükt werden, welches die Sache noch viel weiter treiben heisset als der Römer selbst; und wir berufen uns auf ieden, der bei uns war und dessen bekante Wahrheitsliebe unmöglich das Zeugnis der unsrigen bedarf, ob er wol in seine temporelle Ehe treten durfte und ob wir ihn fortliessen, bevor er nicht blos Salz und Brod sondern auch feine Weine und Spargel und was zu einer kleinen Abendkollazion gehört den paphischen Göttern und darauf, wie ieder Priester, sich und der Mitpriesterin dargebracht hatte, welches ia eben die römische Konfarreazion ist – ferner bevor er von uns seine eheliche oder aussereheliche Hälfte ordentlich und käuflich an sich gebracht, welches noch weit reeller als der römische Scheinkauf sein mag – und endlich bevor er den römischen jährigen Umgang durch einen stundenlangen geschikterweise nachkopiret, welches ia, da Zeit und Stunden etwas relatives sind, kein wahrer Unterschied sein kan? Da nun das so bekant ist und da so offenbar das kleinste Bordel mehr Ehen in die Welt sezt als die gröste Mutterkirche: so weis der Himmel, wers ist der das Skandal und die Verblendung aussäet und unterhält, daß die weisesten Obrigkeiten ordentlich fast desto lauer für die Bordelle werden, ie lauter die statistischen Seufzer über die Entvölkerung und Ehelosigkeit ausbrechen – wer solt' es glauben, daß in Basel, wo erwiesenermassen seit 40 Jahren gerade die Hälfte der Ehen ausgeblieben, dennoch weder ein Rathsmitglied noch ein Rathsschreiber dagegen neue Bordelle vorzukehren angerathen – und es scheint, daß in Polen die Einwohner noch tiefer als um ein Drittel (so weit ists nach Franks medizinischer Polizei schon) niederschmelzen müssen, eh' man das Bolwerk unserer Häuser dagegen aufzubauen und zu erhöhen begint. Es ist nicht unsre schuld, daß wir nicht von Deutschland sondern blos von Frankreich sagen können, daß es, da es über die Hälfte weniger Ehen

als vor funfzig Jahren zählet, auch mit desto grösserem Eifer die beste Brandmauer dagegen, die Bordelle gebrauche und begünstige; wiewol selbst Deutschland niemals so gleichgültig gegen seine Entvölkerung war, daß es ihr nicht in einiger, obgleich dem Übel zu wenig angemessener Dosis unser Gegengift entgegengesezt haben solte.

Noch wollen wir einen kleinen Vortheil nicht verhalten, den wir reichen Jünglingen, reisenden Edelleuten, Reisedienern der Kaufleute und iedem seit Jahren bringen und den die wenigsten recht schäzen wollen. Bei allen diesen ists nämlich etwas Gewöhnliches, sich vor andern Deutschen durch einen so ausserordentlichen Grad von Weiberkentnis auszuzeichnen, daß sie die beste und frömste Schöne auf der Stelle und in Einer Stunde und ohne fremde Einblasung so zu durchschauen vermögen, daß sie sofort merken, sie sei weiter nichts als eine Hure wiewol noch im Puppenstande und Noviziate. Menschenkenner der Art sind vielleicht nicht häufig; aber blos in unsern Schulen bilden sie sich und aus unsern Freuden-Seminarien und Lyzeen holen sie soviel Humaniora ohne den geringsten Schaden ihrer eignen Tugend ab; daher der Grundsaz des H. *Meiners*, der dieienigen Völker für die schlimsten ausschreiet, die das weibliche Geschlecht am meisten verachten und verschreien, in der Anwendung auf einzelne Personen vielleicht die allergrösten Einschränkungen begehrt. Unmöglich kan blos unsere Eigenliebe uns bereden, diese seltnere Menschenkentnis so ausschliessend dem Besuche unsrer Häuser anzurechnen: denn warum fehlet sie gerade denen Männern, die sonst Welt und Weiberumgang genug haben, die es aber, weil sie aus einem recht verächtlichen Pietismus alzeit hinter unsre Schule giengen, iezt mit Schmerzen erfahren, wie wenig aller Beobachtung[sgeist] und Umgang den von Bordellen erseze? Solchen Männern kan man vorwerfen, daß sie an die Weiber und an die Religion im funfzehnten Jahr *abergläubig*, im fünf und zwanzigsten *ungläubig*, im funfzig[sten] *rechtgläubig* sind. Wie viel anders denken die oben genannten Kollaboratores und Offizianten in unsern Häusern! Dabei ist uns ausser unsern Gebäuden weiter keine andere academie militaire der Liebe be-

kant, wo die Einnahme weiblicher Festungen leichter beigebracht würde, es mögen ebne oder Bergfestungen sein. Daher suchen iunge Leute und die obgedachten Weiberkenner stets durch das Belagern, Stürmen und Einnehmen einer Hure das Belagern, Stürmen und Einnehmen einer sogenanten ehrlichen Frau zu lernen und vorauszuüben: denn sie glauben mit Recht, daß sie alles, was sie gegen die eine vorkehren, auch gegen die andre blos in *längern Zwischenräumen* vorzukehren brauchen. So versuchten sich schon im vorigen Jahrhundert die französischen Krieger zuweilen im veriüngten Belagern, indem sie [eine] hölzerne kleine Oncle *Toby's* und Trims-Festung so mit Schneeballen anfielen und beschirmten, daß Thuan im 2ten Buche seiner Geschichte die ganze Sache und den Ruhm davon auf die Nachwelt brachte.

Daher erharren wir pp.

4te Szene

die blos da ist, damit nachher die fünfte darauf komme

Der ganze Akt von 7–8 Uhr sol fast für Juristen sein und er hat wie ein Requetenmeister oder ich lauter Suppliken unter dem Arm. Den Augenblik – d. h. in 60 Augenblicken – wird eine neue hergetragen werden; allein diesen 60 Augenblicken müssen wir den Stachel der Langeweile dadurch nehmen, daß wir sehr reden.

Es kan sein über was es wil, über alles Mögliche, z. B. über das Reden selbst. Denn da im vorigen Jahr ein Naturforscher mir ins Gesicht sagte, daß die Baumblätter darum stets in einer flatternden Bewegung verharten, um der Luft die Dienste eines kleinen Windes* zu leisten und sie durch dieses stete Geiseln ge-

* Denn der Wind nüzt nicht sowohl durch die Veriagung böser Dünste (weil er mir für die, die er meinem Successor zuführt, dafür die meines Antezessors mitbringt) als durch die Bewegung der Luft, die wie Wasser und Gelehrte durch Stillesizen ungesund wird.

sünder zu erhalten: so fragt' ich ihn sogleich, ob es ihm nicht lieb wäre, daß er damit mich auf einen andächtigen Gedanken brächte, den ich sogleich aufschreiben würde, wenn ich nach Hause käme. Der zu Hause aufgeschriebne andächtige Gedanke ist der: unmöglich kan die Natur, die durch die zwanzigiährige Vibrazion der Blätter die Luft ausreinigt, die siebzigiährige der *weiblichen Zungen* ohne allen Nuzen und so ohne alle Absichten angeordnet haben, daß ein alter theologischer und teleologischer Kandidat, der den Schlafrok umthäte und sich hinsezen und die Endabsichten Gottes beim Reden der Weiber Freunden und Feinden eröfnen wolte, leer wieder aufspringen müste weil nichts zu machen wäre. Der Kandidat kan vielmehr in seinem Schlafrok und Sessel bleiben und der Welt recht gut wahrscheinlich machen, daß die Natur die beständige Bewegung der weiblichen Zungen (so gut wie der Blätter) blos zur Erschütterung und Umrührung der Atmosphäre veranstaltet habe, die sonst anfaulen würde; und der weibliche Kopf hat so gut sein Luftmeer wie der Mond sein Wassermeer gesund zu rütteln. Daher solte das collegium medicum und der Stadt- und Landphysikus nicht blos in Zeiten, wo kein Wind pfeifet, sondern auch im Herbst und Frühling, wo der stärkste nicht zulangt, darauf sehen und dringen, daß die Weiber mehr sprächen als z. B. im Jenner: denn pythagoreisches Schweigen kan hierin Epidemien und Nonnenkarthausen Pesthäuser erschaffen. Auf der andern Seite bemerke man, wie lächerlich manche Gelehrte sich dadurch machen, daß sie oft mit weithergeholten Endabsichten ihre Religion und ihren Verstand besiegeln wollen: so ist es z. B. etwas zu gemeines, daß sie dem Zungenoszilliren und Reden der Weiber, das blos die Luft verbessern sol, die Endabsicht unterschieben, damit nebenher einen Sin oder Gedanken p. auszudrücken, ob sie gleich wissen, daß bei Vielen Denken und Reden gar nicht einerlei oder koexistierend ist, weil oft gerade das leztere ein Zeichen ist, daß nunmehr das erstere aufgehöret: wie in einer guten Mühle die Warnglocke zu tönen begint, wenn das Getraide weggemalen.

5te Szene

Supplik der Schikanedrischen Truppe an Serenissimum wider die vielen Poeten, die sie todtmachen wollen

Sub Littera D legen wir ein Zeugenrotul von mehr als drithalbhundert Menschen bei, die theils sechs Groschen theils sechs Gulden ausgaben und es also selbst mit ansahen, daß die tragischen Dichter – gleichsam der karolinischen Halsgerichtsordnung und den Leipziger Kunstrichtern zum Troz – die besten Schauspieler, sie mögen den ganzen Tag gelebt und memorirt haben wie sie wollen, am Ende desselben boshaft erschiessen, erstechen, ersäufen, erdrosseln, ermorden. So gehts in Ländern zu, die sonst das Glük haben, an Ew. Szepter sich hinaufzuranken und zu häkeln; und auf eine solche Weise und nicht anders wird nüzlichen und friedsamen Insassen des Staats, die die ganze Woche keine Seele um ein Haar oder gar um das Leben verkürzen ausser an den Abenden wo es der Rolle wegen sein mus, unter den Augen und Ohren des ganzen Publikums mitgefahren und im Journal von und für Deutschland solte der Jammer schon längst stehen. Ganze Schöppen- und Rechtsstühle und Vehmgerichte – die diesen mörderischen Unfug mit der Karolina oder Theresiana bei müssigen Stunden zusammenhalten und gegen ihn mehr als hundert Meinungen angesehener Rechtslehrer nebst ein Paar rechtlichen Bedenken anziehen solten und die unser Tod in etwas rühren solte – wollen eben das ganze Jahr hindurch davon fortgerührt werden und kommen deswegen alle Abende gefahren und schiessen gern ihre 6 Groschen erstlich als Kammerzieler und peinliche Kosten und zweitens als Schies- und Stamgeld her, damit wir stat ihrer, zugleich Justiz und Mord auf unsrer Bühne pflegen. Es ist aber nöthig, daß wir Ew. ** unsre Klage umständlicher vorzutragen anfangen.

Vor 40 Jahren sahen wir nicht ein, was wir auf unserem hölzernen Planiglobium damals hatten – ieder Akteur war da seines armen Lebens sicher, reimend kam er auf die Theaterwelt, rei-

mend fuhr er wieder hinaus und Racine machte sich ein Gewissen daraus, ohne Noth seinen Nebenchristen, selbst einen Deutschen todt zu schlagen, so gar der grosse Voltaire wolte ehrliche Schauspieler lieber lächerlich und verächtlich, als todtmachen. Aber dieses saturninische philanthropische Zeitalter verlief und seitdem müssen wir, von englischen und deutschen Landfriedensbrechern, täglich sterben: die *peinliche* Gerechtigkeit, deren dekollirendes Schwert Bekaria in blosse Hand- und Beinschellen umgeschmiedet, gab ihr Vikariat der *poetischen*, die nun Teufelstol ist und alles niedermachen wil was ihr nur begegnet und das Elend seitdem ist nicht auszusprechen. Wir können nicht beim Weggehen vom Theater wie jener türkische Minister beim Weggehen vom Sultan, den Kopf anfühlen, um zu erforschen ob er noch drauf size: denn er und die Finger und das Leben sind allemal schon weg. Abends von 6 bis 8 Uhr ziehen sich (besonders in London und Wien) die tragischen Dichter und Mörder elend an und armiren sich mit Dolchen – Schiesgewehr – Gift – Stricken und Federn und passen uns disseits und ienseits der Kulissen auf, um uns auszumerzen wie nichts, nachdem sie vorher sich gleich den Wilden und Türken Muth zu ihren bösen Werken angesoffen: wahrhaftig die ganze Christenheit solte gegen dergleichen singen und sengen. Es kan heute noch dargethan werden, daß oft hart nach der Ouvertüre der Akteur eh er kaum das Licht – der Welt nicht sowol als des Schauspielhauses erblikte, mit Tode und vom Theater abgehen mus und wie ein revenant nur aus der Kulisse gucken darf. Andre fristen ihr Leben ein Paar Akte länger, aber mit verfluchtem aqua Tofana im Leibe und dorren gar zu iämmerlich ab. Es kan das ganze Parterre und alle Logen um den schönsten Kerl in der ganzen Armee sich roth und todtweinen und in Eine Thräne zerlaufen: es hilft nichts, der tragische Dichter arquebusirt den ehrlichen schönen Schlag doch und wir andern Akteurs müssen gar mit helfen. Kömt vollends das Ende der Tragödie heran: so gehts auf dem Theater wie im Bienenstok beim *Ende* des Herbstes zu; wie da der ganze Korb sich zu einer gemeinschaftlichen Ermordung der Drohnen verbindet: so hält der tragische Würgengel dort entsezlich Haus,

macht Aegypter und Juden lustig nieder und fragt wenig oder nichts darnach, ob der Mensch, den er einsargen wil, nicht vielleicht durch die fünf Deklinazionen der Akte seine Rechtschaffenheit unbescholten durchflektirt habe – ob er nicht vielleicht auf dem höchsten Throne in der Welt oder doch mit auf dem Reichstag size – ob er nicht mit einem Kinde schwanger sei oder mit einem Pod- und Gonagra, da sonst sogar das peinliche Gericht erst abpasset, wenn beide wieder weg sind – und nur ein einziges Wesen hat von diesem bethlehemitischen Herodesmorden gar nichts zu befahren, der Soufleur in seinem Seitenhölgen und in seiner Kasematte. Wir wollen nichts daraus machen, daß sogar am Ende dieser unterthänigen Bitschrift Menschen sich eigenhändig unterzeichnen werden, die mehr als einmal von solchen klassischen Henkern geköpfet und doch nachher aufgehangen worden und die es zum Glük, da sie dato noch leben, iede Stunde endlich erhärten können und wollen, daß sie unchristlich todtgebissen worden – wir wollen auch mit niemand lange disputiren, der etwan vorschüzt, aus dem einzigen Beispiel des Peter Schwenz sei nicht viel zu schliessen, der unter unsrer Truppe ist und der neulich sich eine Pfeife stopfte und hernach folgende wahre Grabschrift auf sich machte: »hier liegt (sizt) Peter Schwenz, der – nachdem er natürlichen und unnatürlichen (nicht zu erwähnen des geistlichen) Todes verfahren, nachdem ihn zwei tödtliche Apoplexien und im nächsten Abend eine Hemiplegie getroffen, nachdem er zweimal von seinen Kameraden, und dreimal von sich selber erschossen worden, nachdem er an allen Krankheiten und Arzneien gestorben und im Grabe ganz verfaulet ist – endlich in lezteres beigesezt wurde und vorher lebens- und sterbenssat entschlief.« – Aber soviel kan die ganze Truppe von der ganzen Truppe behaupten, daß der gesündeste Mensch bei solchen Grausamkeiten ausser dem Leben auch seinen gesunden Leib zuseze und andere brauchbare Sachen einbüsse – viele von uns wurden ganz unpäslich nach tödtlichen Vergiftungen – einem, den drei und zwanzig Dolchstösse wie beim *Riemenstechen* durchlöcherten, blutete davon das eine Nasenloch eine ganze Viertelstunde lang und selten wird einer ohne

alle Läsion des Kopfes dekollirt, welches freilich das ganze Parterre nicht sieht und nicht fühlt.

Das Betrübteste dabei ist vielleicht, daß ausser der weiblichen Tugend nichts auf der ganzen alten Welt so leicht stirbt und hin ist als ein Akteur oder seine Frau: und das ist eben zu unserem Unglük unsern Theaterdichtern und dramaturgischen Stosvögeln völlig bekant. Sie wissens, daß der gesündeste und fetteste Akteur wie ein iunger Kanarienvogel vom blossen Donner eines Gewitters erschlagen werden kan; denn der Bliz ist bekantlich nur von Geigenharz und könte nichts verfangen – sie sind (die Welt urtheilt freilich wie) darhintergekommen, daß wir von ein Paar Worten des zischenden Soufleurs wie Annanias und seine Ehefrau von denen des Petrus maustodt umfallen und daß die Einbildungskraft über uns soviel Almacht habe, daß wir wie oft Delinquenten, denen man die Todesangst anzuthun vorhatte, von blosser Berührung des Richtschwerts todt vom Sessel herunterrollen, wie leider Front- und Seitenlogen es mehrmals durch Operngucker gesehen – und wenn man die giftigen Spezies, woran mancher von uns sich vom Leben zum Tode brachte, hernach chemisch auseinanderthat: kams heraus, daß blosser Danziger Lachs oder Fusel oder gar nichts das Unglük angerichtet, so leicht lassen sich die medizinischen Kasusbücher vergrössern und bewähren, die Unzähliges von nakten Wassern, Semmelkrumen und dergleichen reden und schreiben, welche als gute Purganzen und Vomitive getrieben, blos weil der Pazient sie dafür eingenommen. Wahrhaftig bei solchen Umständen und Phantasien ists ja ein Kinderspiel, seinem guten Nebeneuropäer etwas anzuhaben und es lässet sich noch viel sagen über die Tragiker von Süden bis Norden.

Nun erhellet und konstiert aber aus dem fünften Gebot und aus der Karolina, daß du nicht tödten solst und ieder; der nämlichen Meinung sind auch angesehene peinliche Rechtslehrer, ein Böhmer, Karpzov, Berger, Meister passim, und unter den Neuern Quistorp und sein Schwager, wenn er einen hat. Den Franziskanern lässet ihr Ordensreglement nicht einmal zu, eine Laus zu entleiben geschweige einen Akteur, den Territorialhern der-

selben. Es konte uns niemals gefallen, daß H. Wekherlin, der hyperboreische Briefe über alles menschliche Elend aufsezt, unseres so wenig zur Schau brachte, daß bisher die wenigsten wusten wie die Sache ist. Sie ist aber gar zu jämmerlich, da der peinliche Staat kein Landeskind mit der Todesangst heimsucht, wenn es nicht einige hübsche Verbrechen begangen – da uns hingegen wahre Todesstrafe angethan wird, ohne darauf zu sehen ob es den Regisseur trift oder den Lichtpuzer oder so unschuldige Leute wie ein ungezeugtes Kind. Und wir wünschten, das peinliche Recht käm' uns einmal zu Gesicht: wir würden es fragen, warum es – da es, sonst wenigstens, die Hinrichtung des Delinquenten nicht wiederholte, der nach dem Hängen wieder wach wurde – uns hingegen, weil wir immer wieder lebendig werden, in einem Schaltjahr nicht 365 mal todtmacht, sondern 366 mal?

Wir wissen auch dünkt uns, wie weit in einem christlichen, in einem noch christlichern und in einem allerchristlichsten Staat Mord und Todschlag erlaubt und verstattet ist; aber unmöglich kan diese Erlaubnis des Mords iedem elenden knöchernen Poeten ohne alle Einschränkung zukommen, oder in einem solchen Grade, daß der Ausspruch des römischen Kaisers: »der Tod Eines Menschen ist ein Verlust für mich und den Staat« mehr davon angefochten würde wie von Kriegen und der Kaiser wird Akteurs so gut gemeinet haben wie Soldaten. Selbst der Arzt, der so weit im Tödten gehen darf, stösset zulezt auf seine wirklichen Schranken, über die ihn die Geseze nicht lassen. Denn wie nach dem europäischen Völkerrecht kein Heer das andere mit gläsernen, mit giftigen Kugeln erschiessen darf, sondern blos mit bleiernen, wie keines in feindliche Lebensmittel und Brunnen Gift einwerfen darf, sondern blos Drek: so verstattet auch dem Arzte die medizinische Polizei, blos mit Pulver, Vomitiven, Purganzen, Magnetismus, und der übrigen materia medica hinzurichten und dan zu bedenken, daß er damit völlig gethan was seines Amtes ist; wolt' aber der gröste Doktor weiter schreiten und andere, z. B. chirurgische oder kriegerische Werkzeuge des Tödtens in die Hände nehmen: so würde sich Bürgermeister und

Rath dareinschlagen und ihm den Handel gänzlich legen. So würd' es z. B. ernsthaft von der Regierung angesehen werden, wenn der hiesige Stadt und Landphysikus den umliegenden Ortschaften Rattenpulver zu fressen gäbe, stat heftiger Laxanzen und Brechmittel und selbst ein ganzes collegium medicum dürfte sich unerwartete Untersuchungen zuziehen, wenn es nur einen einzigen Kerl, den es mit Lanzetten ganz wol entseelen dürfte, mit seinem Seitengewehr boshaft niederstechen wolte. Es würde gar nicht gehen; aber warum darf es mit Schikanedrischen Truppen und andern angehen? Und warum solten wir bei solchen Gründen unsre folgenden Bitten noch länger verhalten?

Die erste ist: daß die tragische Ligue nicht wie die insurgierenden Bürger in Paris, aus dem Arsenal der Bellona und Melpomene alle mögliche Waffen, alte und neue, wegschleifen und umlegen dürfe, uns damit aus dem Leben oder Theater wegzuschaffen – und daß kein Unschuldiger ohne Defension und ohne andere gesetzliche Formalitäten peinlich vom Leben zum Tode gebracht werde, so wie auch kein erster und kein zweiter Liebhaber sich ohne einen besondern Erlaubnisschein des litterarischen Gerichtshofs, worunter er gehört, entleiben sol, so wie man schon in Marseille sonst (nach dem Valerius Maximus, aber leider iezt nicht) um hohe Erlaubnis zum Selbstmord nachsuchen muste, und nachher um den Gift dazu.

Die zweite Bitte ist, daß dem Tragiker und selber dem türkischen Kaiser das Recht genommen werde, täglich 14 Menschen aus Inspirazion zu tödten*; wodurch es nachher mit einem andern alten Rechte von selber vorbei ist, das nicht blos die Scharfrichter hatten – sich durch Hinrichtung von 110 Personen oder durch Hinrichtung von 3 Personen aus Einer Familie in Einer Viertelstunde, zur Ehrlichkeit und zum Doktorhut hinaufzujustifiziren – sondern auch die tragischen Autores, die sich durch eine ähnliche Menge bisher aus Autoren zu Genies und ihre Bro-

* Soviele kan der Grossultan ohne Tyrannei und auf Rechnung götlichen Antriebs täglich morden lassen. Kantemirs Geschichte des osmanischen Reichs.

chüren, die Stempelgeld erlegten, zu Brochürensamlungen, die keines zahlen, hinaufzumorden wusten.

Das kan aber nicht anders geschehen, wir meinen die Erfüllung unserer zweiten Bitte, als wenn unsere dritte erhöret wird, daß an höherm Ort eine Mordaccise für ieden Akteur abgereicht werden möge, den der Autor in und mit seiner gestempelten Piece fället; und er müste Stempelgeld und Todtenfal mit einander bringen, nachdem ihm dennoch für die fünf Akte etwan fünf steuerfreie Morde bei seinem Helden- und Kälberstiche wirklich nachgelassen worden.

Wird aus allen diesen Bitten nichts: so kan uns nimmermehr die vierte ganz verdacht werden, daß ieder seine eigne Gedanken über den König von Dännemark haben möge, der ao. 1707 ieder jungen Weibsperson auf der durch Krankheiten abgemähten Insel Island sechs Bastarte mit Ehren nachzusäen erlaubte. Denn Akteurs, die auf dem Theater so ausserordentlich viel für die Vergrösserung der *Sterbelisten* arbeiten sollen, wollen auch etwas Erklekliches, nämlich das Ihrige für die *Geburtslisten* thun, die der vorige König in Preussen so gern überlas und die Autores solten es gut mit uns meinen. Wenn in Frankreich, wo der theatralische Mord blos in die Kulissen verwiesen ist, ganz natürlich auch die Reaktion gegen den Mord, die theatralische Kryptogamie, sich nicht über die Kulissen hinausverlaufen darf: so ists eben wie gesagt ganz natürlich; aber ist es auf deutschen und englischen Theatern, die in Rüksicht des Tödens wahre Kriegstheater sind, auch billig und natürlich genug, ihnen die zweite Ähnlichkeit mit Kriegstheatern, das miraculum restitutionis zu verwehren? In den Kulissen wird wenig gethan und es ist, die Wahrheit und ein solches Wort zu sagen, nichts als Fixfaxerei.

Überhaupt wäre einigermassen zu wünschen, wir Akteurs und Aktricen könten fliegen und wären Störche, aber in Holland – oder auch Krähen, aber in England: so dürfte bei gröster Strafe kein Holländer und Engländer auf und unter uns schiessen und wir könten diese unterthänige Bitschrift zwar nicht schreiben, brauchtens aber auch nicht. Inzwischen sind wir genom-

men auch nicht viel weniger, da wir bisher die einzigen Deputirten und Repräsentanten waren, die die Tugend auf diese parlamentarische Erde schikte. In Hamburg, wo einmal die Theologen sich über unsern Werth oder Unwerth im Drukke rauften und balgten, wurd' es in den Tod vergessen, eine Hauptschrift bei der Sache unter die Presse zu geben, welche ein theologischer Exkandidat und zeitiger Theaterdichter zusammengeschrieben und in der er von unserer Kuratel der abwesenden Tugend so viele und so gute Beweise vortreibt, daß wahrhaftig einige oder mehrere mit Nuzen daraus weg und in gegenwärtige Supplik herübergenommen werden können und sollen.

Man braucht es nicht zu bestreiten, daß das Theater das *Grab* der Tugend ist: denn darauf gründet sichs eben, daß es zugleich der *Tempel* derselben ist, weil von ieher die Tempel heidnischer Götter und christlicher Märtyrer nichts waren als *Baldachins* und Regenschirme und Anflüge ihrer Gräber. – Das Reichshofrathspersonale solte in einem ekelhaften Style etwas gegen den alten Römer erlassen, der dachte, die Asträa wäre zu den Sternen entwischt, denn sie ist gotlob schon noch auf der Erde, nämlich auf dem Theater. Von dem Reichskammergericht auf dem Theater wird der schwierigste Prozes binnen Einem Abend entschieden und die Entregelder oder die Kammerzieler laufen auch richtig ein. – Das Konsistorium des Theaters hat noch niemals von einmal bezahlten Gebühren für Ehescheidung, Dispensazionen und dergl., den Leuten, die die Quittung darüber nicht zehn Jahre aufhoben, nach zehn Jahren das ancora abgefodert, erstlich weil besagtes Konsistorium wahre Rechtschaffenheit übt und zweitens weil es selbst nicht so lange dauert wie eine Quittung, sondern blos von 5 Uhr bis 8. – Die Landstände, die stets so sehr lärmen, als ob Fürsten iede ausserordentliche Steuer zu einer ordentlichen verkehrten, könten in die Komödie gehen und da sehen, daß nichts daran ist und daß noch kein Regent auf dem Theater eine ausserordentliche Steuer mehr als einmal, oder etwan am andern Tag, morgends oder mittags noch einmal, einkassiret habe, und doch hatt' er oft nicht einmal die Landstände

gegen sich mit Reversalien gedekt. – Die Keuschheit hat noch sowenig wie der ewige Jude die Erde geräumt, sondern das Theater ist noch ihr Witwensiz und kein Mensch, und wär' es der stärkste Bediente, bringt sie daraus fort; sie wil nicht einmal Ausflüge in die Kulissen oder Logen thun. So drükt sich das reine Erminthier auf sein Pläzgen an, das man mit Koth umzogen und lässet sich tödten, weil es sein weisses Fel nicht beschmuzen wil. – Die Menschheit war noch nie so weit herunter, daß ihr und dem Theater die Stoiker ganz gemangelt hätten, die dem Unglük und dem Vergnügen, den Blizen aus den Kulissen und dem Sonnenschein des Theatermalers eine versteinerte feuerfeste Brust entgegenhielten und für deren senekaischen Muth vielleicht gar kein Leiden zu gros ist, das Auspfeifen der Zuschauer ausgenommen, wie der Elephant, der ganzen Heeren entgegenschreibet, den Neid damit aussöhnt, daß er vor dem Grunzen eines Schweines bebt und läuft. – Man sucht auf dem Theater die Regenten nicht vergeblich, bei denen das Regieren alle geringfügigere Belustigungen verschlingt und die wol nie ihre Stunden mit Komödienspielen verderben: die dasigen Regenten wollen sich niemals vorwerfen lassen, aus wahren Regenten zu theatralischen geworden zu sein, ihre wirklichen Unterthanen zu scheinbaren oder gar zu Mitregenten und die Rolle eines guten Fürsten blos auf dem Theater, stat auf dem Throne gemacht zu haben. Ists dan ein Wunder, wenn solche regierende Regenten (weil sie Geschäfte stat der Langeweile und stat des Günstlings haben, der beide vertreiben mus) wissen was sie selber haben wollen, da sie sonst nur wissen was der Günstling haben wil und wenn sie ihre Ohren niemand (nicht einmal den Kollegien) leihen als höchstens dem – Soufleur? Und würde das die Gallerie merken, wenn an dem Menschen etwas Gutes wäre und er nicht aus seinem *Efloch* so laut zum König hinaufspräche? – Deutsche und guter Geselschaftston (zwei Wesen, die sonst nie zusammentreffen als in einem kurzen Register, wo nach dem D sogleich das G kömt) konvergiren und koexistieren in den Visittenzimmern des Theaters häufig und wahrhaftig die Leute sprechen da sogut wie gedrukt und als hätten sie es auswendig ge-

lernt, welches noch darzu auch nicht anders ist. – Daher spukt da ganz natürlich niemand äusserst eindeutige Zweideutigkeiten und Zoten aus als blos Lakaien und wer da das Bedientenzimmer nicht mit dem Visittenzimmer verwechseln wil, halte sich nur ans Gesagte. – So viele tausend Aerzte, die sonst die *Schuld der Natur* in einem *Wechselbrief* a vista durch das Rezept verwandelten, auch auf dem Theater praktizierten und so heftig die Krisen der Pazienten oft waren: so fuhr doch alzeit nach 11 Uhr abends alles so gesund wieder herum wie Rheinhechte. – Und so ist auch um die nämliche Stunde alles wieder friedlich, was sich vorher entsezlich gekeift und gerauft; und das gefält uns und der Moral: denn nicht der stürmende Zank mit der Frau ist dem Eheman so verdrüslich, sondern ihr langes schweigendes Nachzürnen: so ist auch im Sommer nicht so wol das *Gewitter* ärgerlich (sondern vielmehr erfrischend) als das darauf kommende elende *nasse* Wetter. – Nie hat es Theatern an Rechtschaffenen gefehlet, die blos die Rolle eines Rechtschaffenen ohne alle Nebenabsichten der Ruhm- und Habsucht zu spielen strebten und blos ihr eignes Bewustsein ihrer Tugend und, beim Sinken des Vorhangs, den Beifal ihrer Nebenmenschen gänzlich zur Absicht hatten. – Die stehenden oder vielmehr gehenden Armeen auf und hinter dem Theater können recht gut ihre Nebenprofession dabei beschikken und nach der Exerzierstunde wieder den ganzen Tag auf Urlaub gehen; und die Leute danken Got dafür, daß sie um freien Einlas nur mit dürfen. – Und so thut und schreibt der Kandidat sein Möglichstes, um eine Ehrenpforte für das Theater zusammenzubringen, und man mus ihm wider Willen gut sein, dem Theater meinen wir und dem ungedrukten Kandidaten.

Die Schikanedrische Truppe kan sich nicht vorstellen, daß Theaterdichter mit dem Leben solcher Glieder des Staats, gesezt sogar der Kandidat hätte sie zu vortheilhaft abgezeichnet, wie sie wollen spielen dürfen. Sondern es wird einmal menschlichen Muthmassungen nach eine Zeit kommen, ein Jahrhundert oder ein Jahrtausend, wo die Reichsstände geradezu sagen werden, »wenn man es in die kaiserliche Wahlkapitulazion oder auch in die der geistlichen Kurfürsten mit sezte, daß des Türken und

Pabstes und der Theaterdichter Tyrannei, Gewalt und Blutvergiessen gewehret werden solte: so wäre das gewis der Ort darnach und es liesse sich nöthigenfals schon machen.« Allein in ienem Jahrtausend müssen vor allen Dingen die Reichsstände in der Hize, womit sie die Sache betreiben, und der Referent in der Eile, womit er diese Supplik überflattert, nur nicht sich so weit verschiessen, daß sie über folgende vier Umstände wirklich ganz und gar wegsehen. Der erste ist, daß meistens Jünglinge solche pari[si]sche Bluthochzeiten des Theaters anrichten und daß (der Kriminalist sinnet darüber nach) eben so nach Voltairens Bemerkung in einem Brief an den König von Preussen, Jünglinge fanatische Mörder, z. B. Heinrichs IV p., gewesen. – Der zweite ist, daß die an öffentlichen Oertern verübten Verbrechen, wie z. B. das Theater ist, bekantlich viel schärfer gerüget werden und daß der öffentliche Ort manchem, z. B. der Fechtboden dem Fechtmeister so gut wie das beste *Kains Zeichen* diene. – Der dritte ist, daß die Bergleute des Harzes, die den Bergwerkstod für den rühmlichsten achten, um die Stelle eines so Gestorbnen mit dem grösten Eifer werben und daß es die Schauspieler eben so machen, die keine Rollen lieber nehmen als solche, wo sie umzukommen hoffen. – Der vierte Umstand, der halb aus dem dritten folgt und über den Reichsstände und Referenten nicht hinwegzufallen haben, ist endlich der daß offenbar nicht die Döbbelinische Truppe oder die Bondinische oder die Schröderische p. diese Bitschrift machen lies, sondern wie natürlich die Schikanedrische: denn es könten Säkula kommen, die hierüber in die gröste Ungewisheit kämen ohne doch zu wissen wie; so aber kans nach Jahrtausenden dem deutschen Reiche nicht entfallen, wie die Sache war. pp.

Als ein Kreuzerkomödiant hab' ich die Supplik grosser Gulden- und Maxd'orkomödianten in mein Theater lassen müssen und wollen.

Jezt mus schon wieder alles hinaus, nicht des blossen Groschens wegen, den ich für ieden Bogen erhebe, sondern der Tugend wegen, die im nächsten Zwischenakt agiren und debütiren

wil und hinter der – wenn ich meinem und fremdem Urtheil trauen sol – doch wenig oder nichts ist. Ich wil auf keine Weise der Tugend etwas nehmen; aber ich kan doch meine Überzeugung nicht so sehr verläugnen, daß ich sie für etwas bessers ausgäbe als für die Gesundheit der Seele. Nun weis ieder Chymiker, Glasmacher, Bergman und Professionist so gut wie sein Physikus, daß seine Handthierung seiner *körperlichen* Gesundheit schade; allein er leget Arbeiten, die sein Leben *erhalten*, nicht deswegen unvernünftig nieder, weil sie es auch *verkürzen*. Gerade so kan man hoffen, daß der Lehr-, Wehr- und Nährstand sich nicht durch Kentnis des Schadens, den seine Lebensart seiner geistigen Gesundheit oder Tugend bringt, von dieser Lebensart werde abreissen und abzerren lassen, und mich dünkt die Menschen haben uns niemals Anlas gegeben, ihnen etwas so unbedachtes zuzutrauen: auch bringen grosse körperliche Vortheile es wieder ein, wenn der Kaufman seine Seele von Eigennuz und Geiz infizieren lässet, der Weltman von Falschheit, der Wollüstling von Wollust, der Gesandte von Ränken, der Minister von Härte und der Konsistorialrath (dessen Tochter ich freilich habe) von allem auf einmal. Inzwischen decken die Menschen über diese nothwendigen Kontusionen und Schrammen der Seele solche breite Pflaster, daß es Kasuisten rühren solte: gerade wie der gedachte Professionist, der sich auf eine Art krank macht, sich auf iede andere krank zu machen scheuet, wie der Säufer seinen Leib nicht vor Wein, aber wol vor Zugwind und Erkältung zu bewahren sucht: eben so machen sich viele ein Gewissen daraus andere Laster zu begehen als die nöthigsten und gewohnten, und der Stolze befehdet die Lüge, der Geizige die Unordnung, der Sinliche die Grausamkeit und der Autor, dem zur Übung der Tugend die Flügel abgehen, strengt wenigstens zu ihrem Lob die Federn an. Kurz die ganze beste Welt ist gut genug und es kömt keine bessere nach.

II. Ernsthafter Zwischenakt

Warum ich den Man, der aussah wie der Schauspieler Reineke, nicht vergesse

Auch dich selber, guter Reineke, vergess' ich nicht, ob iezt gleich deine edle Bildung unter dem schweren Grabstein liegt und auseinanderbröckelt. Du hast es niemals erfahren, daß der Redakteur (wie ich mich nennen sol) dein Freund gewesen: es war ihm an seiner Liebe genug ohne deine zu begehren und du starbst daher seiner Phantasie auch nicht. [abgebrochen]

365 TAGS BLAT

Meine Periphase und der Wechselbrief sind das einzige Geschriebne bei der ganzen Sache und von gleichem Werthe. Ich wil unter diesem Tetrarchat den zuerst herausfangen, der – denn der Hund ist schon da, der sonst alzeit als Galgenmitbelehnter und Maskopeibruder des Juden mit diesem die *höchste* Leiter bestieg – gehenkt zu werden verdient, wenn ich anders das mit Grunde blos daraus schliessen darf, weil er dem Klingsohr ähnlicht. Des beschnittenen Klingsohrs Gesicht weidet sich an dem Bewustsein seiner rechtlichen Übermacht und des zuvorkommenden Siegs über die desertio malitiosa des armen Sünd- und Brandopfers. Es ist vielleicht einer von den Juden, die es für eine Sünde halten eine andere zu begehen als eine grosse; und die niemand betrügen mögen als den hohen Adel und nie um weniger als um Tausende. Sein befeiltes und brillantiertes Gesicht giebt das Schabbesalmosen und einen Strik mit gleicher Mine. Die Mode gab ihm überal die gehörigen Facetten von Hut-Zugwerk an bis zum Gesperre des plombierten Schuhes: denn auf den Schuhen seines Konfessionsverwandten sizt noch der Zirkel, den er quadrierte. Ich schmeichele dem Klingsohr nicht; aber man sieht doch offenbar, daß seinen Bart der Kam und die Scheere ebnet: der andre Jude hingegen schämt sich nicht, vor seinen Pränumeranten und gestochen in einem solchen blos aufgekütteten Barte zu erscheinen und mit einem solchen immer mehr urbar werdenden hangenden Garten aus dem Hause zu gehen. Er mus etwan ein guter Kopf sein, da er so unordentlich und chaotisch um ihn herum aussieht.

Aber ich wil vernünftig mit ihm reden und wir sind einander nicht ganz unbekant. Lieber Ben Israel! du handeltest nicht nur jüdisch sondern auch christlich, da du in Leipzig einen christlichen Ben, den Konzipienten deines Lobs, um seine Uhr berüktest: denn wie alle christliche Sprachen nach den ältern Philologen nur andere Dialekte der hebräischen Ursprache sind: so ist

auch die christliche Sprache, die man in Handel und Wandel und von einer Börse zur andern redet, blos ein guter Dialekt der altiüdischen. Ich hätte aber erwartet, daß du für die Intraden aus meiner Uhr in einem bessern Rok Wechsel einfodertest. Dieser hängende Sund deiner Tasche trug viel und von Sakzehnten von manchem Markt und deine Schaluppenschuhe wurden viel getragen. Ganz Hof wil dir in dein künstliches und natürliches Haar zugleich; aber ich wehr' es ab und kenne die fictiones juris und sage: cessat fictio ubi veritas locum habere potest d. h. die Perücke hört da auf, wo das natürliche Haar vorstreichen kan; und hier ist ia die Extravasazion des Haars zu deutlich, (mit dem D. Joerdens alhier zu reden) so wie die veranstaltete des reichen armen Teufels selbst.

Wenn einem ein solcher weltlicher Arm beim rechten anfässet der in der Tasche weiter nichts zu suchen hat als Wärme – wenn ein solcher Israelit mit dieser groben Erdscholle einer Lippe und mit solchen konvergierenden Takt- und Gedankenstrichen auf den Schläfen und mit solchem Vertrauen auf die Geseze einem Beflissenen der Rechte und Freuden ein Konsektarium aus dem Wechselprozes beibringt: so ist der Schlaf, den andere akademische Vorlesungen sonst selten verdrängen, während einer solchen niemand möglich als blos dem Hund, dem Sequester der Bundeslade, die die Juden wollen; der Herr selbst aber, der mit keiner Hand etwas findet als mit der linken und nirgends als hinter dem Ohr, tauschet von 4 solchen Esaus Händen und vom Hefte des gesagten Professors doch stets für seine wenige Ruhe der Seele lange wahre Ruhe des Körpers ein, vorausgesezt daß im fliehenden Kasten, in dem die Konkursmasse deponiert sein sol, nicht mehr ist als in der Tasche. – Ein Zeichen der Reisefertigkeit ist daß in der Stube die streitenden Mächte wie der König in Preussen Hüte aufhaben.

Der Himmel aber bewahre ieden zeitigen Christen davor, das Original stat der Käufer, der Beschauer, der Verleger und der Zeichendeuter eines solchen Reinhardischen Kupferstichs zu sein; besonders bewahre er den Verleger und Zeichendeuter selbst davor, desgleichen ihre Hunde.



Der bedrängte Schuldner
Radierung von Joh. Chr. Reinhart (1786)

Obgleich die Zeitungsexpedizion des gegenwärtigen beliebten 365 oder 366 Tagsblat nach Schwarzenbach verlegt wird: so meldet man doch den Gönnern dieser angenehmen periodischen Schrift, daß sie unverändert, sogar an den 3 hohen Festen, fortgesezt werden sol: denn der Arm des Zeitungsschreibers wird und wil sich ewig auf diese oder eine andre Art für die Lust der Welt *bewegen,* solange nur keine solche Esaushand wie die in Kupfer gestochne besagten Arm und seinen Merkurius *fixiert* und knebelt und den Perpendikel fängt. Hof den 27. Febr. 1790.

ÜBER DIE VORHERBESTIMTE HARMONIE

Der Gegner des Äquilibristen kan sie nicht widerlegen, sondern blos der Äquilibrist.

Der Harmonist hebt nicht blos den Influxus zwischen Leib und Seele, sondern überhaupt allen zwischen Substanzen auf: denn es ist ihm gleich unbegreiflich, wie Eine einfache Substanz in eine andere oder wie eine in ein Aggregat von einfachen Substanzen (d. i. Leib) einwirke, oder wie Aggregate in Aggregate. Ich meine, es ist bei allen die nämliche Unbegreiflichkeit der Einwirkung einer einfachen Substanz in eine andre.

Dem Harmonisten sezt man dafür zwei Hauptschwierigkeiten entgegen: I. die, daß der Leib seine Reihe Bewegungen ohne Seele* und daß die Seele ihre Reihe Vorstellungen ohne Leib abwinden sol.

Allein eben diese Schwierigkeit liegt auch im System des Influxus, nur unter einer andern Gestalt. Denn dadurch, daß der Influxist die Bewegungsreihe, um kein so künstliches Räderwerk von mehrerern zusammengestelten Monaden annehmen zu müssen, aus der Vorstellungsreihe Einer Monade erklärt, wird nur der *Ort* der Schwierigkeit verändert. Denn was ordnet** wieder iene siebzig Jahre lange Vorstellungsreihe? Sie wird geordnet, (sagt der Influxist, der nach der obigen Voraus-

* Ich wil, zur Dintenersparung, alzeit unter *Bewegungsreihe* die 80 Jahre lange Prozession von körperlichen Handlungen, Reden, Schreiben p. verstehen, die der Harmonist aus der Zusammensezung des Körpers (mehrerer Monaden) erklärt – und unter *Vorstellungsreihe* die ganze Folge von geistigen Thätigkeiten, Sehen, Erinnern p., die er aus Einer Monade erklärt.

** Ich sage mit Fleis »ordnet«. Denn der Influxist und Harmonist sind darin eins, daß sie nicht zu erklären wissen und suchen, *wie* irgend eine Ursache die Veränderungen der Substanzen bewirke – aber darin sind sie uneins, wer diese *Ursache* sei.

sezung kein Aequilibrist ist) theils von der Seele theils von der einwirkenden Welt. Aber was erstlich die Seele anlangt: so kan die abrollende Vorstellungsreihe (sobald man das Äquilibrium oder den freien Willen läugnet) nur die Aufeinanderfolge von Ideen sein, wovon eine die andre nothwendig bestimt und erzeugt und deren ganze Ordnung von etwas ausser der Seele (wie die Zusammenpassung des Uhrgehwerks von einer Hand ausser der Uhr) überdacht und veranstaltet worden sein mus. Man gewint nichts, wenn man zweitens einen Theil dieser Ordnung zu einer Wirkung der einwirkenden Welt macht (z. B. wenn in meine Ideenreihe von Alexander iezt auf einmal meine Stube mir die Vorstellung der Wärme und also eine neue Ideenreihe einschiebt). Denn alle diese neue Ordnung in der äussern einwirkenden Welt bedarf einen neuen Grund und wil wieder gerechtfertigt sein: ob diese Zusammenpassung, diese Ordnung in der Aufeinanderfolge der Veränderungen in mehreren Stubstanzen auf einmal (wie der Influxist sagt), oder in einer Einzigen ist (wie der Harmonist wil) – ob die Vorstellungsreihe eine Wirkung und Ursache der Bewegungsreihe ist (wie der Influxist wil), oder ob iede von der andern unabhängig ist (wie der Harmonist sagt) – das ändert in der Schwierigkeit, die die Ursachen dieser Reihen anzugeben erschweret, ia nichts und sie liegt auf den Schultern beider Philosophen. Wenn ich bei einem Doppelklavier auf dem obern Klavier alle Tasten, die den Koral »Wer nur den lieben Got lässet« ausmachen, niedergehen sähe: so könt' ich ia diese künstliche Auseinanderfolge nicht aus der koexistierenden Auseinanderfolge auf dem untern Klavier zu erklären glauben: weil, es möchte das obere oder das untere Klavier den Koral allein spielen, immer noch die Frage bliebe, wer die Tasten (mittelbar oder unmittelbar) bewegt, . . . und das ist der Kantor. Bisher glaubte man zu erklären die Bewegungsreihe, wenn man sie aus der Vorstellungsreihe – und diese, wenn man sie aus iener erklärte – und beide, wenn man eine mit der andern durchflocht . . . Da der Atheist entweder ein Harmonist oder Influxist sein mus (das 3te System der gelegentlichen Ursachen ist nichts als eine Art vorherbestimter Harmonie) und beide Systeme die nämliche

Schwierigkeit gemein haben: so kan wenigstens diese Schwierigkeit dem Atheisten nicht wehren, ein Harmonist zu sein.

II. Die zweite Schwierigkeit ist, daß die nämliche Bewegungs- und die nämliche Vorstellungsreihe alzeit koexistieren, daß wenn ich z. B. denke, mit meinem Körper nach Schwarzenbach zu gehen, der Kauz das leztere wirklich thut ohne daß beide von einander wissen und leiden. Allein beide Reihen existieren doch nach beiden Systemen und sind unerklärlich, man mag sie als Ursache und Wirkung oder nur als koexistierend annehmen: das einzige Schwierige ist also nur, daß sie gerade zu *Einer Zeit* aufgezogen wurden und also iezt mit einander laufen; allein da sie doch einmal neben einander gehen musten, wäre denn die Schwierigkeit viel kleiner, wenn z. B. meine Seele 1 Jahr später hätte abzurollen begonnen als der Körper, so daß sie das ganze Jahr 1789 das dächte, was der Körper im J[ahre] 1788 schon that? z. B. wenn ich heute diesen Aufsaz ausarbeitete und im J[ahre] 1789 hätte ihn der Körper schon niedergeschrieben und du hättest meine Gedanken ein ganzes Kircheniahr früher erfahren als ich selbst? . . . Diese zufällige gleichzeitige Aufziehung müste freilich der Atheist ungern annehmen; aber wird ihm denn die zufällige Zusammenpassung der ganzen Welt nicht eben so schwer?

Der Harmonist ist also gut zu retten.

Dennoch bin ich keiner: 1) weil die Lehre der Freiheit diese Schwierigkeit hebt 2) weil, wenn Leibniz und Kartes nicht begreifen können (und es deswegen läugnen) wie Eine Substanz eine Veränderung in der andern mache, ich es eben so wenig begreife, wenn sie sagen und gestehen, daß iede Veränderung aus einer vorherigen in der Substanz selber keime und die Unbegreiflichkeit ist [die] nämliche, ob ich eine Veränderung als Wirkung der veränderten Substanz selber oder als Wirkung einer fremden Substanz annehme. Inzwischen verbleibt geschickten Philosophen noch die zerstörliche Einrede, daß es gar keine Veränderunge[n] gebe; und dieses lässet sich auch glauben, da es mehr unsinnig und tol ist als unphilosophisch – 3) wegen meines

Gefühls, daß ich mit meinem Willen wirke 4) weil es ausser diesen vier Ursachen noch dreimalhunderttausend andere giebt, die ich nicht hernumeriere.

Hieraus sieht man aber auch, daß Leibniz und Reinel der Sache vielleicht tiefer nachgedacht als die gelehrte Welt bisher nur glaubte.

Noten.

A. Die Unbegreiflichkeit ist die nämliche, wenn man blos zusammengesezte Substanzen annähme – so ists auch nicht leichter die Einwirkung von Geist auf Geist als die von Geist auf Körper zu fassen.

B. Der Fatalist mus annehmen, daß die erste Idee des Embryons oder Täuflings die ganze Ideenreihe des Wesens bis es Pfarrer wird bestimme und anordne. Denn aus der Kraft der Seele kan er wol erklären daß sie Ideen hat, wie aus der Trägheitskraft der Uhr daß sie geht – aber nicht, daß sie die und die Ideen hat, wie nicht aus der Bewegungskraft der Uhr, daß sie so und so geht, sondern aus des Uhrmachers Kopf.

C. Eigentlich ist nach Leibniz die Bewegungsreihe auch eine Vorstellungsreihe; aber im Selbstbewustsein eines andern Wesens. Z. B. die dunkeln Ideen aller gelehrten Monaden in Hof kämen der Empfindung einer andern Monade etwan wie eine Fläche, wie eine Bewegung vor p.

NEUE HYPOTHESE AUS DER HYPOTHESE DER VORHERBESTIMTEN HARMONIE

Es leidet gewis niemand mehr dabei als der Bauherr eines neuen Systems selbst, daß ieder Kerl lezteres hinten und vorn und oben und unten prüft. Und hat denn eine solche Oberexaminazionskommission nicht selbst so viel Einsicht, daß sie voraussieht, sie rüttele durch dieses Prüfen am Systeme ihres Nebenchristen sehr und werfe dadurch in einer Woche Lehrgebäude um, die Jahre lang in Wind und Wetter hätten stehen können? Wie man das
10 *Vergnügen* nicht analysieren darf, um es nicht durch das philosophische Trenmesser in Flocken zu verzupfen: so halten auch *Systeme* und Behauptungen guter Philosophen keine Untersuchung aus und ein Man, der seine Meinungen und seine Freuden unzerstört behalten wil, wird sich stets vom Analysieren derselben entäussern, untersucht beide wol niemals; er sieht ein, daß nur der Feind seines Vergnügens sein Vergnügen *zerphilosophieren* könne und daß eben so der schwerlich ein Freund seiner eignen Meinungen sein könne, der in der Stube herumläuft und sie scharf untersucht, weil ihm niemand dafür haften kan, daß sie
20 nicht gänzlich dabei leiden. Ich wil wünschen daß man meine Hypothese zu glauben suche, und sie nicht prüfe.

Meine Hypothese ist eine blosse Meliorazion der Leibnizianischen. Ein gewisser Beer in Baireuth hat Leib und Seele: nun [abgebrochen]

Ich bin der erste, auf den diese neu aufgelegte Hypothese angewendet wird. Wenn Philosophen und ihre Famuli annehmen, daß die Natur den Uhrschlüssel genommen und meinen Körper fünf Jahre früher als meine Seele aufgezogen: so kenn ich die Konsektarien daraus gut genug; aber ich wundere mich über des
30 Körpers Thaten. Dieser Körper hat also schon 1784 sich hingesezt und meine Kreuzerkomödie herausgegeben, das ganze viel-

augige Publikum hat sie durchgelesen; aber blos der Autor nicht und der erfuhr erst nach fünf Jahren (vielleicht nach mehrern) was er für Gedanken hat.

MEIN PASQUIL* AUF DIE SCHÖNSTE FRAU IN DEUTSCHLAND

Vom Verfasser der »Auswahl aus des Teufels Papieren«

Preussen, Pohlen, Schlesien und die Lausiz wil ich hier mit zu Deutschland werfen, die zeitigen Geographen mögen dagegen schreiben was sie wollen: denn in meinem Pasquil wil ich eben selber schreiben was ich wil. Vergeblich hoffen ein oder ein Paar Millionen Leserinnen des Modejournals, ich werde auf sie das Pasquil machen: es thut mir leid, daß ich sie blos loben mus; aber ich kan nichts dafür, daß sie so grosse Vorzüge der Gehirn- und der Herzenskammern, des Anzugs u. s. w. haben. Sie hingegen, Madame, die Sie ganz natürlich die schönste in Deutschland, Preussen, Pohlen p. sind, red' ich an.

Ich wünschte, Sie wären stum und wolten doch bei mir ordentlich beichten. Denn ich könte dan in meinem Beichtstuhl aufstehen und wie gewöhnlich die Beicht in Ihrem Namen thun. »Ehrwürdiger lieber Herr, (würd' ich sagen) ich bekenne, daß ich das und das bin und mein Herz und seine Nachbarschaft mit einem Flor-Gebüsch und Dickigt verhänge, wie es ia Mode ist.«

* Da ich von meiner Krankheit aufkam: so stärkte mich ausser dem Reiten gewis nichts so sehr als der Vorsaz, gute Pasquille auf Individuen zu schreiben, ohne sie übrigens zu nennen oder zu kennen. Z. B. in Deutschland mus doch Ein Brunnenarzt der elendeste sein: diesen kan ich nun ausserordentlich injuriieren und die Injurien ein Pasquil auf den elendesten Brunnenarzt in Deutschland nennen. Eben so ists mit infulierten Aebten, Weginspektoren Kammeragenten, weltlichen Räthen und auch geistlichen p. Aus einer solchen Satire zieht man noch den Vortheil, daß sich niemand ihrentwegen henkt, wie etwan in Griechenland ein gewisser Lykambes eines satirischen Griffels wegen that: denn allen den Brunnenärzten z. B., die die Sache lesen, braucht ich hoffentlich nicht erst zu beweisen, daß man sie wol nicht meint; und so wieder den infulierten Aebten pp.

Ich hätt' es ohnehin vor meinen Augen, wenn ichs beichtete, daß Sie Ihren Busen plombieren und einen so schönen Inhaftaten mit Brustwehren von Flor und Drath blokieren. Wahrhaftig ich wil einmal einen ganzen Band Wochenpredigten, oder doch Predigtentwürfe gegen diese *totale* Verfinsterung zweier Monde (Trabanten der Venus) schreiben, die uns ohnehin, wie der am Himmel, nur immer Eine Seite zukehren: indessen wil ich doch in dem Vorbericht anmerken, gegen die *parziale* hätt' ich wenig. Hierauf vergeb' ich Ihnen lustig diese Sünde: denn die Pönitenz dafür übernahmen an Ihrer Stelle längst die Augen der Manspersonen.

Warum hat aber der gute Geschmak so wenige Herschaft über unsere Kleider, und so viele über unsere Meublen? –

Jezt merk' ich erst, daß Sie mir das Herz gestohlen, ohne daß ich recht weis ob ich Sie gesehen, und in welcher Gasse von Dresden oder Linz oder München oder von einem Dorfe daneben Sie nur wohnen. Gewisse Weiber entwenden die Herzen, wie iener Edelman andere Effekten, aus einem unbezwinglichen Hange blos zum Stehlen, nicht zum Gegenstande und am andern Tage früh schicken sie wie der Edelman, dem Eigner das Seinige redlich wieder zu . . .

Es war recht gut, daß ich gestern abends nicht weiter schrieb und daß ein gewisser Stipendiat des Kagliostro nicht weiter reisete, sondern mit seinem Krystalspiegel bei mir blieb. Ich konte den ganzen Abend hineinsehen und mir die Diebin meiner besten Habseligkeit ausserordentlich ins Gedächtnis drücken: der Stipendiat sagte, auch Billionen Leute von Stand und selber *Fürsten* hättens schon aus dem Spiegel (aus Kommissionen und Rechnungen selten) heraushaben wollen, wer sie so bestähle. Ich sah im Spiegel, nicht mein antediluvianisches Gesicht, sondern Ihres und wenn die grösten Kirchenväter und Gelehrten einander fragen wo das Paradies gelegen, ob im dritten Himmel – oder im Monde – oder in der Luft – oder bei Damask und Tripoli – oder an der Donau – oder gar in Schweden: so wissen Sie längst, daß sie alle irren und ich weis aus dem Spiegel, daß Sie nicht irren. Aber warum wehen auf Ihrem Hute so viel Federn als Sie

vielleicht in Ihrem ganzen Leben geschlossen haben? Ist denn iede Göttin eine Juno, oder iede Juno eine Göttin? Allerdings müssen Damenköpfe und Klaviere *bekielet* und befiedert werden, wenns nicht anders zu machen ist: nicht anders zu machen wars aber nur in der vorigen Woche. Denn eine gewisse Dame (es hilft Ihnen nichts, wenn ich sie nenne) wolte gar nicht wieder aus ihrer hysterischen Ohnmacht heraus und ich und ihr Gemahl thäten doch bekantlich was wir konten; zum Glük that er aber endlich mehr als er konte und borgte vom Galanterie-Marketender ächte Strausfedern und hielt ihr sie, nicht unter sondern über die Nase und zwar (wie man wol nicht glauben wird) unangezündet – abends sprang die Ohnmächtige wieder auf einem bal paré mit ihren offizinellen Federn samt mir herum.

Im Spiegel sah ich einen neuen Spiegel und im neuen sahen Sie sich: ich wolt', er machte Sie zu stolz. Platner (ein angenehmer Professor in Leipzig) lies es vor etlichen Jahren bei Schwickert drucken, daß das Gefallen an fremder Schönheit blos eine Bemerkung eines volkomnern Zustandes unseres eignen Geistes und Leibes sei. Mithin gefallen einer Dame, die allen fünf Welttheilen zu gefallen glaubt, diese fünf Welttheile wegen ihres volkomnern Zustandes selber und die stolzeste trauet also gerade den meisten Menschen ienen volkomnern Zustand zu. Mir aber müssen Sie ihn besonders zutrauen. – Noch etwas: gegen die heutigen Manspersonen, die die Präliminarsiege und Präliminarrezesse von Jahr zu Jahr kürzer machen, mus doch eine Dame ihr Bestes thun; und das Beste ist der Stolz. Es wird dem Sezer des Modejournals, der das umgestürzte Fragzeichen deswegen suchen mus, nicht lieb sein, daß ich frage, ob nicht manche Schönen so gut wie Mayland wären 40 mal belagert und 20 mal eingenommen worden, wären sie nicht stolz genug gewesen? – Wahrhaftig einer volkomnen Frau giebt ihr gröster Stolz den Begrif der unwilkührlichen Achtung nicht, die in ieder bessern mänlichen Brust für sie wohnet – eine Achtung, die kaum das Loben wagt und die das Goldblat der Schmeichelei dem Gegenstande nur blöde anhaucht.

Die andern Manspersonen, die ihren Schmeieleien nicht ein-

mal die Miene der Überzugung geben, solte H. Löschenkohl in Wien auf seine satirischen Fächer malen, damit sie den Wind, wenigstens auf eine leisere und angenehmere Weise fort machten. Es ist aber mein leiblicher Bruder selber so und es ist allenthalben bekant, daß er alle Damen oft bossierte Mütter Gottes, und Sonne, Mond und Sterne die Kerzen nante, die Tag und Nacht vor ienen Heiligenbildern brenten – sein Bruder hingegen wuste was er davon zu denken hatte und bewies die ganze Sache noch stärker, indem er anführte, daß die Sonnenkerze den Teint der Damen so gut wie die Wachskerzen den der Maria zu Loretto anzuschwärzen vermöge und er steifte sich halb auf den H. Büsching.

Zum Puz mus man weder zu schön noch zu häslich sein – die Damen äussern ihre magischen Kräfte nicht in den Gestalten, in die der Anzug sie bricht, sondern in ihrer eignen, wie Proteus in keiner Form, er mochte sich zu Feuer oder zur Schlange machen, prophezeien konte als in seiner menschlichen – ihre Kleidung ist blos die Homerische Wolke, die sich um sie legt und sie vom Feinde durch Unsichtbarkeit rettet – – alle diese zwischen diesen Gedankenstrichen liegende Gedanken mus mir hoffentlich iede Frau ohne alle Gründe zugeben. Denn ich probiert' es hundertmal in weiblichen Konventen und lies von meinen Behauptungen die Gründe weg; ohne daß der Konvent ihre Wahrheit darum weniger einsah. Eine Frau kent die Wahrheit schon im Inkognito und ohne das breite Gefolge von Beweisen recht gut: sie glaubt ihr aufs Wort und aufs Gesicht; der Gelehrte aber passet erst auf hypothekarische Versicherungen und Kauzionen und Reassekuranzen von ihr auf und handelt ungemein schlecht. Jeder Grund, Madame, beruft sich wie bekant auf einen neuen Grund, dieser schikt uns wieder zu einem andern und so gehts fort bis wir zu einem kommen, den wir ohne Grund annehmen; daher endlich selber der Gelehrte zu seiner Schande doch Säze ohne alle Gründe glauben mus, die er nothwendige Wahrheiten in der Angst benamt. Seine Frau aber thut das gleich anfangs und glaubt mit Nuzen wirklich nichts als nothwendige Wahrheiten. Denn sie zieht dabei den Vortheil, daß sie blos un-

wichtige und klare Wahrheiten -z. B. daß diese oder iene Mansperson oder Frisur oder Ausgabe vernünftig genug ist – ohne den Pas der Gründe, in den Kopf einzulassen vonnöthen hat; ihr Man aber mus sich das von den wichtigsten und schwierigsten Wahrheiten – z. B. von den obersten Prinzipien in der Metaphysik, in der Moral p. – gefallen lassen und er wird uns alle dauern. Der Gelehrte solte daher die Frau, die ich ihm gegeben, nie mit Gründen widerlegen sondern womit er etwa sonst wil . . . Bekantlich beweis' ich in vielen Geselschaften meine Sentenzen oft dadurch zur Genüge, daß ich sie – *beniese.*

Das schöne Geschlecht ist in den Wendungen des Scharfsins, des Wizes, der Vernunft, des Ausdruks p. von Natur *französisch* – welches Apophthegma meines Erachtens völlig kan benieset werden.

So aber vergess' ich die Verbaliniurien ganz, die ich gegen Sie noch an meinen Pasquino anzuheften habe. Sie werden sie vollends vergessen: denn ich höre halb und halb, daß Sie im Modejournal nichts lesen als was hinten steht und sich mehr nach dem Gemalten als Gedrukten formen; Sie solten aber den meisten Frauenzimmern nachahmen, denen darin, gerade umgekehrt, die Urtheile über und gegen Moden lieber sind als die Moden selbst.

Aesse H. v. Kempele und seine Schachmaschine sich noch durch die europäischen Hotels hindurch: so könt' ich bei ihr hundert Responsa einholen, wo Sie wären und worüber. Die muhamedanische Maschine würde mir doch wahrhaftig mit dem Stäbgen langweilig vorbuchstabieren, was Sie iezt lesen, ob einen Ring – oder den H. Marezoll – oder einen Rokknopf, oder ein Strumpfband oder das vorige Monat dieses Journals? – und ob Sie zu Hause sind oder nicht? – Im *ersten* Falle würd' ich wieder nicht wissen, ob Eltern Sie wie ein unfixiertes Pastelgemälde hinter Fensterglas aus Einem oder aus hundert Gründen stellen, und was sie an Ihnen nicht verdorben sehen wollen, das Herz oder die Haut, d. h. ob sie Märzenluft oder nur Liebhaberwind von Ihnen abzuwenden suchen. Im *zweiten* Falle aber wüst' ichs: denn ich hab' es von einem vernünftigen Stadt- und Landphysi-

kus, daß Sie und hundert andre Frauenzimmer nicht eher gesund sind als mitten in einem geselschaftlichen Orkan und Menschen-Dickigt; Sie steigen, nimt er an, in lebendige *Ameisen-* und *Schneckenbäder* mit viel geringerem Nuzen als in solche *Menschenbäder.*

Beiläufig! eine Frau könte nach Geselschaften kaum zu lüstern sein, wenn sie auch wirklich nicht so oft als in der That ist aus solchen Personen beständen, die Werth und Feinheit in *dem* Grade besizen, daß sie wie sehr feine weis glasurte Handschuhe, über 3 oder 4 mal gar nicht zu gebrauchen sind. So aber ist gerade [das] Gegentheil ganz erwiesen und in iede Minute presset man eine solche Fülle von Karten, Viktualien und Worten hinein, daß dem grösten Weisen die Minute wirklich noch viel grösser und länger vorkömt als sie in der That ist. Diese angenehme Paraphrase der Zeit geht so weit, daß ich oft meine Uhr herausziehe und nach nichts geringerm sehe als nach dem – Datum: denn meine weiset ihn bekantlich.

Man sieht im Ganzen doch so viel, daß ich gar nichts von Ihnen weis – ich konte Sie blos, wie Virgil oder ein Weib seinen Helden, sehr schön machen; aber das Pasquil fält desto kahler aus und klingt am Ende wahrhaftig einer Dedikazion ähnlicher als einer ordentlichen Schmähschrift.

Inzwischen werden Sie doch hoffentlich auf alle Fälle eine Puppe haben, sie mag kosten was sie wil; das wär' aber gräulich und die 10 Gebote und die 10 Verbote und ein paar Autores sind ganz darwider, besonders ich. Ich tadl' es gar nicht, daß eine überreife Frau in einer Residenzstadt sich selbst *verpupt* wie eine Wasseriungfer: denn sie meints redlich und ich sehe offenbar unter der Schminke wahres Wangenblut – unter den aufgemalten Adern die Originale – unter den parisischen gorges und culs die deutschen – unter dem Miethhaar eignes und alles, was sie an sich durch *erhobne Arbeit* sichtlich macht, ist (das hebt eben alles Betrügen auf) ganz schon an ihr in *eingelegter* seshaft. So haben die schönen Insekten, wenn ihnen die Häutung Schlund, Hirnschale, Füsse, Zähne p. ausgehoben, alles das noch einmal an sich und erscheinen in der Doublette.

Ganz etwas anders aber sind Puppen und Sie.

Es käme dem ganzen Reiche zu statten, wenn ich Sie magnetisieren dürfte und Sie dadurch in den Stand versezte, als So[m]nambüle die besten Rezepte und Pharmaka uns vorzusagen, womit Sie und die übrigen von der Influenza, die lebendigen und die hölzernen Französinnen nachzuäffen, leichtlich loszubringen sind. Über diese despotischen Puppen – die die gesezgebende Gewalt ganz in Händen haben und die Exerzizienmeisterinnen und La Bonnen der besten Deutschen sind – ärger' ich mich oft, Madame, und hernach über meine Frau auch. Sollten denn (fragt' ich diese hundertmal) auf keine Weise ein oder ein Paar lebendige Französinnen selbst, mitten aus Paris herauszufangen sein, die man in die deutschen Reichskreise abfahren und da (wie in einem Prytaneum) blos dazu mit Diäten überschütten könte, daß sie sogleich in der Nähe und nicht durch hölzerne Agenten Envoyées – Zeit und Spesen würden gewis erspart – alle die wenigen Moden aussännen und vorschrieben, die Stadt und Land so nöthig brauchen? Wir würden ja dadurch (sagt' ich) ganz den Korsen nachahmen, die, vielleicht mit nicht geringerer Ehre, sich auch eine Gesezgebung von Diderot und Rousseau ausbaten; wiewol sie von niemand einer habhaft wurden als vom donnernden und kanonierenden Sinai des französischen Throns. – Meine Frau warf meinen ganzen Saz wie gewöhnlich dadurch glüklich um, daß sie auf etwas – ganz anderes verfiel. Es würd' es kein Mensch bereuen, (hofte sie), wenn man das Kronamt der Puppen lieber den *Marienbildern* einhändigte; sobald man die leztern, denen man bisher ohne allen Nuzen eine anachronologische Arabesken-Tracht an- und auszog, allemal in den neuesten Verzierungen der Mode ausstelte: so könte die Maria mit wahrem Eifer *nachgeahmet* und verehret werden und man wüste doch einmal recht, weswegen man in die Kirche gienge und was Manche gerade in Paris anhätte . . .

Ich kehre zum lezten mal zu Ihnen, aber mit veränderter Seele. Ich hätte daran denken sollen, daß die Schönste in Deutschland, Schlesien p. vielleicht auch die Beste sein könne; ich hätte meine und fremde Phantasie an dem herlichsten Gegenstande auf unse-

rem ganzen Weltgen, an weiblicher Tugend in weibliche Schönheit verkörpert, laben sollen. O wer unter meinen Lesern ist der glükliche, der stat der Phantasie gar das Auge laben kan an Dir, die ich nicht hätte Sie nennen sollen – die du gut bist und einfach und nachgebend und ohne zuviel Launen und weise und recht sanft – von einer Geduld vielleicht, die nicht die Schmerzen sondern die Freuden des Lebens überraschen und die blos die leztern eines nassen Auges werth hält – mit einer zarten Seele vielleicht, die sich auf dem harten Leben *wundgelegen* – von einer Ergebung ins Leben und in die Menschen vielleicht, welche weis, wie leicht der heitere Morgenwind zum Nordwind und dieser zu ienem umläuft – im Allerheiligsten der Einsamkeit vielleicht, wo du wie eine Sonne mütterlich wärmende Stralen auf deine Kinder und Kranken streuest und unbekant bist mit einem und dem andern Damenhut und selbst mit meinem Pasquil? . . .

Apropos! Unter meine Leser, an die ich die leztere Frage that, gehört natürlicher Weise auch der Verfasser der »Auswahl aus des Teufels Papieren« mit; aber ich wolte wahrhaftig bis Übermorgen von dieser Frau fortschreiben.

ES GIEBT KEINE EIGENNÜZIGE LIEBE, SONDERN NUR EIGENNÜZIGE HANDLUNGEN

Ich wil das erweisen, daß die Liebe, die ein Geiziger für einen hat, der ihm etwas testiert, eben so uneigennüzig sei wie die, die ich für den götlichen Mönch hege, der für einen andern sich auf die Galeere schmieden lies: das Wort »uneigennüzig« definiert sich nachher selbst.

I. Geld ist bei unserem Geizigen kein Gegenstand der Liebe, sondern der Gier und des Gefallens – eine Erzgrube, eine Statue, in der er Gold anträfe, ist wieder blos ein Gegenstand seiner Begierde und mehr nicht. Bekömt er aber dieses nämliche Gold vom Testator: so hat er Liebe für diesen. Was kan er nun an diesem lieben? das Gold unmöglich, weil das blos gefället p. Auch müste dan, wenn diese unmögliche Liebe dem Golde zugehörte, sie schon vor dem Testieren dagewesen sein, weil das Gold vorher dagewesen.[a] Also blos die *Gesinnung* des Testierers d. h. dessen Liebe für ihn d. h. dessen volkomnern Seelenzustand liebt der Geizige. Freilich war das Legat nothwendig, wenn iene Gesinnung dem Geizigen aufgedecket werden solte; aber doch das Mittel des Zeigens liebt er nicht, sondern das Gezeigte. (Hätt' er, wie oft der Fal ist, gar keine Liebe: so hätt' er auch keine eigennüzige). Worin ist nun der Geizige, der den Testierer wegen seines Legates liebhat, von dem bessern Menschen verschieden, der den Testierer wegen Wolthaten gegen andre liebt? – darin sind sie eins, daß volkomnerer Zustand oder Liebe, Beider Liebe erregt; aber darin trennen sie sich, daß der Geizige ienen Zustand nur fühlt, wenn er selbst der Gegenstand davon ist, der Bessere hingegen nur andere als Gegenstände davon zu sehen braucht. Warum macht nun die Liebe, die gegen mich thätig ist, einen tie-

[a] In diesem Fal müst' ich ia einen, dem ich 1000 Rth stehle, so sehr lieben wie einen, der sie mir schenkt.

fern Eindruk auf mich als die, die gegen andre thätig ist? darum: von meiner Würdigkeit hab' ich einen 1000 mal volständigern und lebhaftern Begrif als von fremder – und die Empfindung des gewirkten Wolseins (der Wirkung) ist bei mir selber stärker, also mus auch die fremde Liebe (die Ursache) darnach desto höher geschäzt und dadurch meine eigne desto höher getrieben werden. Ich berufe mich auf eines ieden Gefühl, ob die Liebe, die die Wolthätigkeit gegen ihn selbst in ihm aufwekt, sich von der, die die Wolthätigkeit gegen Fremde in ihm erzeugt, in etwas anders (ob in der *Art*) unterscheide, als im *Grade*? Also ist *iene* Liebe nur dan eigennüzig, wenn *diese* es ist. Ob's diese ist, das ist die 2[te] Frage.

II. Oder so: ist das Gefallen an fremder Volkommenheit (Liebe) Eigennuz? . . . Was wollen oder missen wir am Ende denn für eine Uneigennüzigkeit? – die, daß ich den andern ganz wie mein Ich liebe, mit der nämlichen Heftigkeit, ohne *alle* Beziehung auf dasselbe liebe? dan wäre sein Ich ia gar meines und es bliebe kein Unterschied, die Liebe wäre verpflanzt, nicht veredelt und ich hätte blos die Ichs getauscht. Das Uneigennüzige besteht vielmehr eben darin, daß *meine* Natur fähig ist, vom Anblik einer *fremden* so gerührt zu werden und von ihrer Volkommenheit solche Eindrücke oder Nachahmungen zu bekommen. Wie gesagt begehr' ich des andern Glükseligkeit ganz ohne Antheil der meinigen: so hab' ich ia seinen Trieb, und *sein Eigennuz* ist nur aus seinem Ich in meines gezogen.

Genau genommen giebts gar keine – Selbstliebe, so wie ich mich weder eigennüzig[b] noch uneigennüzig liebe. Wir können unser Bild im Kopf – d. h. nicht unser Ich, sondern eine ihm ähnliche Person lieben; denn wäre das Liebe gegen das Ich vom Ich: so wäre es auch eine solche Selbstliebe, wenn ich einen Menschen liebte, der mir (ienem Bilde) ganz ähnlich wäre. Eine Wirkung kan nie in sich selbst zurükwirken, das Sehen kan das Sehen nicht sehen u. s. w. Nur Eigenschaften werden geliebt, aber Substanzen lieben. Meine Selbstliebe richtet sich aber schlech-

[b] denn eigennüzige Selbstliebe bezöge sich auf ein 2[tes] Ich.

terdings nicht nach meinen Eigenschaften (ich rede nicht von Selbstschätzung); sie ist eben so gros, wenn ich mich aus der tiefsten lasterhaftesten Versunkenheit herausreisse als wenn ich die ätherische Höhe der Tugend weiter hinanfliege. –

Gewis ists, daß wir einen Begrif von Uneigennüzigkeit haben – gewis ists, daß für uns keine andre denkbar ist als die gerade geschilderte – diese leztere aber haben wir nach iedes Geständnis – folglich können wir uns selbst keine Uneigennüzigkeit absprechen.

Der Punkt über die Selbstliebe des Ichs ist ein trüber, unabsehlicher Abgrund, in den viele kantische Sonnen fallen müsten, ihn licht zu machen.

Eigennüzige Handlungen – Liebe gegen eine schöne Person – Gefühl bei Wolthaten – wenige Liebe des Eigennüzigen –

N. S. Noch etwas: Liebe wird schlechterdings nur durch Liebe erregt; liebt' ich mich also selbst: so hiesse das, ich hätte Liebe für meine Liebe. Alle andere Eigenschaften erschaffen blos Achtung, Bewunderung, Gefallen pp.

[Entgegnung Völkels]

Liebe ist nichts anders als Gier und Gefallen; im allgemeinen nehmlich genommen. Und nur durch ihre Gegenstände und die Grade ihrer Heftigkeit wird dieselbe immer eine Liebe anderer Art, und bekommt andere Namen. Heftige Gier zum Frauenzimmer heißt Wollust; zu schönen Kleidern, Hoffarth; zum Geld, Geiz. N. a.

Eine Erzgrube, in welcher der Geizige Gold antrift, ist auch nach meiner Theorie, nur ein Gegenstand seiner Begierde, d. h. er will, oder liebt nur das Gold, und *nicht die Grube,* so wie er auch nur das testirte Geld, und *nicht den Testirer* liebt; oder welches einerlei sein wird: er hat gegen den Testirer und die *Erzgrube* nur eigennüzige Liebe. – b

Das Gold sollte der Testamentserbe nicht lieben können, weil dieses blos gefällt? Heftiges Gefallen ist ia Liebe. Wenn ich von der Tullia sage: sie gefällt mir sehr: so wird Niemand in der Welt Bedenken tragen, diese Worte amo Tulliam zu übersezzen. c

Die Liebe zum Geld des Testirers mag meinet wegen schon vor dem Testiren da gewesen sein. Ists etwas seltenes, daß die Menschen Verlan- d

gen nach der Habe ihrer Nebenmenschen haben? Es war also nur noch dunckle Liebe, mit Neid und mit dem Wunsch verbunden: ach daß es mein wäre! Je näher mir ein gewünschter Gegenstand kommt; ie mehr ich mit ihm in Verbindung komme; desto mehr lieb ich ihn, oder nach Ihrer Distinktion, desto mehr verwandelt sich meine Gier in Liebe. Der Erbe liebte das Geld vor dem Testiren, als Geld, *welches er zu besizzen wünschte*; und nach dem Testiren, als Geld, *welches er besaß*.

Es *kann* allerdings Fälle geben, wo ich den, welchem ich 1000 fl. stehle, eben so sehr liebe, als den, der mir diese Summe schenkt; Oder mit andern Worten, wo ich den leztern, eben so wenig, als den erstern liebe. Haben beide gute Eigenschaften: so werd ich dieselben, anderer eigennüzzigen Rücksichten wegen, lieben. Haben sie aber böse: so werd ich sie aus eben dem Grund verachten oder hassen; sie mögen mir nun übrigens schenken, oder sich bestehlen lassen.

Sollte wirklich das Testament ein blosses Mittel sein, dem Geizigen den vollkommenern Selenzustand des Testirers aufzudekken: so müßte doch – im Fall der Erblasser den Bruder oder Nachbarn unsers Geizigen im Testament bedacht hätte – dieser leztere eben diese Liebe fühlen, weil – wenn er auch nichts aus der Erbschaft erhalten hätte – ihm doch durch das Vermächtnis an seinen Bruder, der vollkommenere Selenzustand des Testirers auch aufgedekket worden wäre. Aber in diesem Fall würde er ihn gewiß nicht lieben. Und warum? Weil das vermachte Geld, nicht Geld *für ihn* war, weil sein Eigennuz nicht gesättiget wurde.

Die Parenthese »Hätt er, wie oft der Fall p.« scheint hier nichts zu nüzzen. Denn soll diese Behauptung so viel heissen: »Hätte der Geizige gar keine Liebe zu *irgend einen Gegenstand*«: so könnte er freilich auch keine eigennüzzige haben. Es wäre aber hierdurch nur idem per idem gesagt; es hiesse nur: wo kein genus ist, da ist auch keine species. Soll der Satz aber sagen: »wo keine uneigennüzzige Liebe möglich ist; da läßt sich auch keine eigennüzzige denken«: so sehe ich nicht, wie er bewiesen werden kann. Wenigstens ist das die Sache, um welche wir streiten. Und ein Mensch ohne alle Liebe wär ein Klotz.

In der Stelle »Worinn ist nun der Geizige, der den Testirer p.« gestehen Sie selbst zu, daß iener nur einer eigennüzzigen Liebe fähig sei. Der Geizige fühlt nur den vollkommenern Selenzustand des Testirers, wenn er *selbst der Gegenstand* desselben ist. *Selbst der Gegenstand.* Egoism ist also der Gemüthszustand des Geizigen; sonst könnt ich, bei Gott, nicht begreifen, warum er nicht die tugendhaften Gesinnungen desselben eben so gut fühlen sollte, wenn sein Nachbar Testamentserbe geworden, und

er es erfahren hätte. Seine Sele kann doch – psichologisch – nicht nach andern Gesezzen aufgezogen sein, als die des bessern Menschen. Wir dürfen nur eine moralische Verschiedenheit annehmen: und das ist die, daß der eine eigennüzzig und der andere uneigennüzzig denkt und handelt.

Aber die Liebe, welche gegen *mich* thätig ist, soll darum einen tiefern Eindruck auf mich machen, weil ich von meiner Würdigkeit lebhaftere Begriffe, als von fremder Würdigkeit habe. – Daß dieses oft so ist, läugne ich nicht: aber ob nicht eben dis Wirkung des Eigennuzzes ist; das ist eine andere Frage. Warum hab ich denn von meiner Würdigkeit höhere Begriffe, als von fremder, und also höhere, als ich haben sollte? Darum doch wohl, weil ich von mir zu sehr eingenommen bin, nur mich vollkommen wissen, nur alles Gute an mich reissen will. – Sollte im Gegentheil die Ursache darinn zu finden sein, daß ich mich – in dem ich mir am nähesten bin – genauer durchschauen, meine Tugenden deutlicher, als die meines Nebenmenschen bemerken kann: so würd' ich auch auf der andern Seite zugestehen müssen, daß mir auch meine Fehler deutlicher in die Augen fallen werden, als die Fehler meiner Brüder. Was ich also dort gewonnen hätte, müßt ich hier wieder verlohren geben. – Und überdis ist hier, durch eine Illusion, der Begriff der *eigenen Würdigkeit* eingeschoben worden. Wir sprachen blos davon, ob der Geizige das gute Herz des Testirers, oder sein Geld liebe. Die Rede war also von der Vorstellung, welche ersterer von der Vollkommenheit des leztern und nicht von der, welche er von seiner eigenen hat.

Wenn sich der H. Autor aber hier auf das Gefühl eines ieden beruft: so macht das zwar seinem Herzen Ehre, beweiset aber in der Sache nichts. Ich trau es ihm zu, daß seine, durch ihm selbst erwiesene Gefälligkeiten, erweckte Liebe, sich von der, welche die Wohlthätigkeit gegen Fremde erzeigt, – bei *ihm* nur im Grade unterscheide; und darum trau ichs ihm zu, weil er uneigennüzziger, als andere denkt, und vermöge dieser Denkungsart auch andere gut präsumirt. Nur das glaub ich nicht, daß seine Präsumtion die Menschen auch wirklich besser machen könne, als sie sind. Und ich will mich geradezu auch auf das Gefühl aller Geizigen beruffen, ob nicht Wohlthätigkeit, welche Fremden erwiesen wurde, bei ihnen oft *gar nichts*, oft aber Mißmuth, oft Neid und wohl gar Haß wirkte. Die Folgerung »also ist iene Liebe nur dann« muß also weggestrichen werden.

Uneigennüzzigkeit fodert nicht, daß ich den andern *ganz* wie mein Ich liebe, d. h. nicht in *dem Grad*; aber das fodert sie, daß ich ihn auf die

nehmliche Art liebe. Und eben darum weil meine Selbstliebe immer natürlicher und heftiger ist, als die Liebe gegen andere, eben darum läßt sich diese nie isolirt von iener denken; eben darum klebt unserer Menschenliebe immer Eigennuz an. Wollen Sie indessen für dieses Ihnen so anstössige Wort, *bei bessern Menschen*, ein edlerers, und weniger auffallendes sezzen: so hab ich nichts dawider. Nur diesen Satz lass ich mir nicht nehmen: ieder liebt eigentlich um seinet willen. Dieses *seinet willen* ist aber in den tausend Millionen Menschen, die auf der Erde leben, durch tausend Millionen Gradationen verschieden. Der ist der uneigennüzzigste, der bei seiner Liebe die wenigste Rücksicht auf sich selber nimmt.

Was Sie nunmehr weiter sagen, versteh ich nicht ganz; nur das will ich bemerken, daß Selbstschäzzung allerdings ein Zweig der Selbstliebe ist; und vielleicht ist sie ganz eben dasselbe, was Selbstliebe ist. Kann ich nicht die Schönheit und Gesundheit meines Körpers oder mein Geld eben so hochschäzzen, als ein anderer seine Tugend und seine geistigen Hofnungen hochhält?

Gewiß ists, daß wir einen Begriff von Eigennutz haben; gewiß ists, daß für uns keine andere denkbar ist, als die von mir geschilderte – diese leztere aber haben wir nach eines ieden Gefühl, wenn gleich nicht, nach eines ieden Geständnis – folglich können wir uns selbst nicht allen Eigennutz absprechen.

N. S. Liebe (gegen andere Menschen) wird freilich nur durch Liebe erregt; Aber wenn Sie diesen Satz ganz allgemein machen, ihn auch auf unsere Selbstliebe anwenden wollen: so sag ich: proba maiorem. Wenigstens stehts mir eben so frei, zu behaupten: Selbstliebe wird nicht durch Selbstliebe erweckt, und bedarf keiner Erwekkung, weil sie angebohren ist.

Noch etwas: iede Liebe ist eigennüzzig. Kaius hat 20 gute Eigenschaften, er ist mässig, zufrieden, diskret in allen Handlungen, gefällig gegen mich pp. Ich liebe ihn von Herzen. Aber Kaius beleidigt mich; und meine Liebe verwandelt sich [in] Haß. Wenn ich mir auch noch so viel Gerechtigkeit wiederfahren lassen werde: so kann ich doch nur behaupten, daß er durch seine Beleidigung, eine oder zwei seiner guten Eigenschaften verleugnet habe. Hätt er mirs auch noch so arg gemacht; er bleibt doch der mässige, ordentliche, wahrheitsliebende pp. Kaius der er war. Und warum lieb ich ihn denn nicht mehr? Weil – können sie antworten – für mich, an ihm keine Vollkommenheiten mehr übrig sind. Nur muß ich

noch einmal fragen dürfen: warum seh ich denn seine 18 übriggebliebene gute Eigenschaften nicht? Diese sollten doch nach Ihrer Theorie das Uebergewicht über die 2 Fehler behalten, durch die er mich beleidiget hat. Liebte ich ihn also nicht blos um meinet willen?

Der arme Ernst liebt den Julius, einen reichen Mann. Er ißt an seinem Tisch, er kleidet sich von seinem Geld pp. Sie glauben doch, daß Ernst den Julius ganz uneigennüzzig liebe? Aber Julius hat das nicht seltne Schicksal vieler Reichen; er verarmt. Ernst muß sich nun selber kleiden p. In seiner größten Verlegenheit findet sich Ferdinand der ihn bisweilen unterstüzzet. Aber ob gleich dieser nicht die Hälfte so viel für ihn thut, als iener that: so denkt er doch kaum des heruntergekommenen Julius mehr, und hängt sich ganz an Ferdinand. War wohl seine Liebe uneigennüzzig?

Friedrich lebt in A*, wo Karl, sein bester Freund, täglich mit ihm zusammenkommt. Sie unterstüzzen einander mit Rath und That; sie theilen sich alle ihre Geheimnisse mit, und ieder scheinet nur für seinen Freund geschaffen zu sein. Aber Friedrich bekommt ein Amt in B*. Zwei Monate lang schreiben sie einander in ieder Woche. Aber ihre Briefe werden bald seltner. Nach zwei Jahren hat die ganze Korrespondenz ein Ende. Kaum denken sie noch gelegenheitlich an einander. Wo ist denn ihre Liebe hin? Sie war eigennüzzig, und sie liebten sich nur so lang, als sie von einander Vortheile zogen, so lange sie sich gegenseitig die Zeit abkürzten, oder Rath geben konnten. So scheint die akademische Liebe die aller uneigennüzzigste zu sein, und ist es nicht. Man liebt den Hn. Bruder nur, so lange man durch ihn Freuden des Umgangs p. genießt.

Ich liebe ein schönes Frauenzimmer, auch selbst, wenn sie mich mit Ungestümm von sich stiesse. Ist meine Liebe nicht uneigennüzzig? Schwerlich! Ich liebe die Demoiselle darum, weil sie mir gefällt, das heißt, weil mir ihr Anblick Freude macht; also aus Eigennutz. –

Kontraapprochen

Sie haben mehr Scharfsin als Recht, und hörten mehr auf Ihre Philosophie als auf Ihr Gefühl. Von allen Seiten bieten Sie mir Schach und graben Ihre Mine (wenn Sie mich in eine andre Metapher lassen) tief genug; ich werde also mit gröster Noth mich und meine Mine unter die Ihrige hineinzuarbeiten vermögen.

Ich stehe noch ganz bei meinem Glauben und Sie bei Ihrem, weil wir uns an einander mit den Rücken lehnen und so in falscher Richtung fechten: auf diesem Blat erst kehr' ich mich gegen Sie um.

ad a. Das Wort »Liebe« ist noch völlig misverstanden. Sie nehmens im Sinne des obersten genus »Begehren oder Wollen« und finden dan freilich in der »Liebe« gegen einen gefundnen Geldschaz und gegen den Schöpfer, der mich auf ihn stossen lies, keinen Unterschied als den des Grades und Gegenstandes. So könt' ich aber – wie Sie das Wort »Liebe« durch Ausdehnung erniedrigen – umgekehrt das Wort »Hunger« durch Ausdehnung (indem er auch ein Begehren ist) erhöhen und alle unsre verschiednen Neigungen nur in Verschiedenheit der Grade und Gegenstände des Hungers bestehen lassen: denn Hunger, obgleich vom Körper veranlasset, existiert doch nur in der Seele. Ich gebe nur ein Beispiel. Freilich ist der Gegenstand meiner Liebe (und das kan nur ein *lebendiges* Wesen sein) auch ein Gegenstand meines Gefallens und zuweilen meiner Gier; aber umgekehrt ist schlechterdings der Gegenstand des Gefallens und Begehrens (welcher auch ein lebloses Ding sein kan) nicht stets einer der Liebe. Sie geben doch zu, daß die verschiedenen Gegenstände (Ehre, Schönheit, Essen) auf ganz verschiedene Neigungen wirken; der Gegenstand der Ehre wirkt nicht auf den Hunger; der des Geschlechtstriebs nicht auf die Ehrbegierde. Nun mus der volkomnere Seelenzustand eines andern oder *vielmehr seine Menschenliebe* doch auch eine Neigung in uns finden, auf die sie wirkt; eine Neigung, auf die weder der Gegenstand der Habsucht (Gold) wirkt, noch die auf ihn wirkt. (Das Wegfallen alles moralischen Gefallens lass' ich hier noch weg.) – Gegen die Statue, ad b. in der ich Geld antreffe, hab' ich gar keine Neigung, Empfindung, aber doch wahrhaftig gegen den Menschen, der mirs giebt. Gegen die Grube empfind' ich eben nichts, aber wol gegen den Testierer. Meine Empfindung ist die nämliche gegen iene, ob ich etwas in ihr finde oder nicht, aber nicht gegen diesen; bei der Grube findet also nicht einmal Ihre »eigennüzige Liebe« stat. – Wenn die Neigung gegen das Geld (ad d.) ganz die gegen

den Testierer ist: warum empfind' ich denn, wenn er mirs abschlägt, Has gegen ihn, da doch das vorige Objekt meiner Liebe (Geld) noch da ist und unverändert? [*nachtr.* Ich unterscheide ia in mir zugleich Liebe gegen Geld und Has gegen den Besizer: warum sol ich denn Liebe gegen das Geld und Liebe gegen den Besizer nicht unterscheiden; auch müst' ich ia dan einen immer mehr lieben, ie reicher er würde, wie mir sein Geldhaufe immer mehr gefält, ie höher er wird.] Die Ursache zum Lieben (Geld) dauerte ia fort und das Streben nach diesem mus grösser sein, da ichs noch nicht habe. Ich dränge mich hier in unnöthigen Beweisen herum, stat daß ich die Sache iedem Menschengefühl und am meisten dem Ihrigen nur so vorlegen dürfte: (ad b.) »wenn Sie einer aus der äussersten Hungersnoth durch ein Stük Brod, dessen Verschenkung ihn selber ihr Preisgäbe, aufopfernd risse: wäre denn Ihre lebenslange Empfindung, Neigung, Liebe ppp. gegen diesen Freund nur die gegen das Brod?« Warum erregt denn der blosse Wille des Schenkens bei eingesehenem völligen Unvermögen denselben Dank wie das ertheilte Geschenk? . . . Ist die Liebe gegen den Schöpfer denn nur die gegen den Fras, den er uns auf und in die Erde hinlegt? – Noch mehr: die *nämliche* Geldsumme erzeugt bei mir *verschiedene* Liebe gegen die Geber nach ihren *verschiedenen* Gesinnungen gegen mich; und dan gar *keine* Liebe, wenn der Geber mir es nicht aus Liebe giebt. – Bei a b d hätten Sie sicher Unrecht, wenn ich auch Unrecht hätte. Meine nicht gut gewählten Worte »Liebe, Gier, Gefallen« zogen mir Ihren Widerspruch zu.

ad c. Der Sprachgebrauch giebt Ihnen Recht. Aber Liebe passet nach meiner Definizion nicht für Geld – sonst könt' ich, da Liebe auf Menschen angewandt Freundschaft ist, mich mit Freunden umringen, wenn ich in mein Zimmer goldne Statuen sezte; diese müst ich dan als wahre Freunde *lieben* können – Das Wort »gefallen« nahm ich in der Eile; daher steht auch das Zeichen »pp.« daneben. Über Liebe gegen Weiber red' ich weiter unten.

ad e. Hier hat wie gesagt das Wort »Liebe« ganz irre geführt. Die ungeschenkte Sache gefället einem oft besser als geschenkt;

das Pferd das Sie mir schenken, werd' ich bald sat: also müst ich Sie vor der Schenkung mehr als nach ihr geliebet haben pp.

ad f. »Es *kan*« Nach Ihrem System *darf* es gar keine andern Fälle geben. Mein Saz heisset: unmöglich lieb ich caeteris paribus den Bestohlenen nur halb so wie den Schenker: sonst müst' ich auch den Bestohlnen nach der *Grösse* des Diebstahls (wie den Schenker nach der Grösse des Geschenks) liebhaben und der alte Oerthel würde ein wahrer Kosmopolit und weit grösserer Menschenfreund sein als sein Sohn. ad g. z. B. Bekomm' ich vom *nämlichen* alten Oerthel 100 Rth. als Geschenk: so werd' ich ihn doch mehr lieben als wenn ich ihm das nämliche stähle.

ad i. Ich wil beides sagen. Pop hat bei aller Gier nach der Wolthat keine Liebe gegen den Wolthäter.

ad k. Meine ganze Behauptung lautet kürzer so: Liebe bezieht sich blos auf die gute Gesinnung des andern – nun kan er diese gute Gesinnung gegen mich oder gegen einen andern äussern – in beiden Fällen hab' ich die *nämliche Art* aber nicht den *nämlichen Grad* der Liebe für ihn – ist also meine Liebe gegen seine mir unnüze Wolthätigkeit nicht eigennüzig: so kan sie es eben so wenig nach ihrer Verstärkung durch eine mir nüzende Wolthätigkeit sein.

ad h.h. ad l. Die Ursache ist, weil er sich deren für werther hält. – Diese Selbstverblendung darf uns nicht irre machen. Nehmen Sie den umgekehrten Fal: wir reden alle mit erhabner Stimme und Stellung und mit einer uns selber hebenden Achtung von der *Seelengrösse*, die sich kühn der Macht des andern entgegenstellet und darüber sezt. Wenn aber diese Seelengrösse sich uns selber entgegenbäumt: so schimpfen wirs Troz und Laster, blos durch unsre Eigenliebe berükt.

ad m. ad n. Gesezt auch – ob gleich Eigennuz hier in einem besondern Sin genommen wird – so seh ich nicht, meine Eitelkeit mag herkommen woher sie wil, wie sie mein Gefühl und meine Liebe, die durch sie gegen fremdes Wolthun grösser wird, von der Gesinnung des Schenkers aufs Geschenk ablenken könne. Auch kan Eigennuz eher die Tochter als Mutter der Eigenliebe sein.

ad o. Ich appelliere von der Logik und vom Scharfsin an iede Erfahrung, meine eigne nicht ausgenommen. Auch gäb' es dan keine Eitelkeit, keine Eigenliebe pp.

ad p. Diese Würdigkeit erhöhet ia das Verdienst des Testierers. Auch gab' ich eine zweite noch bessere Ursache an.

ad q. Was ich oder einer kan, kan ieder, in grösserem oder geringerem Grade. Ich behaupte in meiner hier wiederholten Appellazion ans Gefühl nur das, daß wenn ich einmal Liebe fühle, es – nur den Grad ausgenommen – einerlei ist, ob ich oder ein anderer der Gegenstand der Wolthätigkeit ist.

ad r. Das ist wahr und leider auch bei mir zuweilen; aber hier fehlet die Liebe, weil sie von stärkern Bewegungen unterdrükt wird.

ad s. Vielleicht beantwortet nach den iezigen Kämpfen eine zweite Lesung meiner II^{ten} Abtheilung das Meiste. Auch ich läugne den Unterschied des Grads nicht.

ad st & ss. Das st widerspricht dem ss. »Die wenigste Rüksicht« Jezt definieren Sie das Uebrige, den Nenner dieses Zählers und sagen Sie, was dieses Uneigennüzige sei und wolle p.

ad t. Ich meinte blos die moralische Selbstschäzung, die schlechterdings auf kein Objekt abzielt als Tugend. In iedem Falle bleibt der Saz: daß die Selbstliebe nicht nur mit eigner Unwürdigkeit nicht sinke, sondern sogar steige, wenigstens unverhältnismässig sei.

ad v. Wahr; wär' aber gegen mich, wenn ich allen Eigennuz aufhöbe. Allein ich glaube vielmehr, daß Eigennuz Uneigennüzigkeit (nämlich die Begriffe beider) voraussetze und in sich schliesse und umgekehrt; ich meine, wären wir nie eigennüzig: so wüsten wir nicht was uneigennüzig sei und umgekehrt.

ad w. Ich suche Oberleuterung wieder beim Gefühl und glaube in meiner Liebe gegen mich und andre einen Unterschied der Art zu wittern.

ad x. Das ists eben, daß Ordnung, Mässigkeit p. keine Gegenstände der Liebe sind sondern der Achtung p. Die drei Beispiele thun nur die Hinfälligkeit der Uneigennüzigkeit, nicht die Abwesenheit derselben dar. Sie gaben mir oben eine wahre Unei-

gennüzigkeit zu – gleichwol wischt sie der kleinste Gegenstos p. aus u. s. w. ergo. Das lezte Beispiel von Karl erhärtet noch, daß die eigennüzigen Gesinnungen die uneigennüzigen leicht besiegen – ich glaub' es leider selbst; aber diese Besiegten existieren doch so gut wie die Sieger.*

ad z. Ich komme zum Buchstaben, den die Schulmeister mit dem Zucker notieren; und er passet auf den Gegenstand. Gefallen liegt weit vom Lieben ab. Es kan mir ein schönes Gesicht p. gefallen, dessen Trägerin ich hasse. Die Wellenzüge, die Symmetrie, das Kolorit, die schönen Bewegungen kan an einer 1 Schönen nicht meine Liebe erzeugen, weil ich sonst auch eine sich bewegende Statue, die iene Reize hätte (ein Gemälde p.) lieben müste – sondern die durch alle diese Reize hieroglyphisch ausgedrükte *Liebe* lieb' ich an ihr. Das ist aber so schwierig, schwärmerisch, weitläuftig, daß ich Sie bitte, mir auf heute den Beweis zu schenken.

– Es ist unmöglich, eine Sache *um* einer andern willen zu lieben: ich liebe an beiden entweder nur eine oder beide. – »Was ist am Ende Eigennuz?« Blos das, wenn am andern etwas anders als seine Liebe, Gesinnung der Gegenstand meines Wollens ist. 2 – Nie lieb' ich am andern das nakte Ich; entkleid' ich den Freund von seinen Tugenden p.: so versinkt er. Von dieser Seite gefället mir die ohnehin zerbrechliche menschliche Liebe wenig. – Aber der Beweis uneigennüziger Handlungen ist etwas ganz anders. Ich fühl' es recht deutlich, wo ich eigennüzig oder uneigennüzig handle. Eine ganz uneigennüzige Handlung wird nicht blos von der Theorie sondern auch von unserm Gefühl für unmöglich erklärt. Aber eben so unbegreiflich ist mirs, wie man sich vor der Einmischung dunkler eigennüziger Gefühle und Reize bei uneigennüzigen Handlungen fürchten konte, 1) da ein *ungefühlter* 3 Trieb keiner ist für die Moral, 2) da man ausser der Dunkelheit, die eben alle *merkbaren* Gefühle begleitet, noch eine überdunkle annimt, die *ungemerkte* bezeichnet 3) da es unbegreiflich ist,

* Sezen Sie, ein Geiziger zöge seine Liebe von einem schönen und reichen Weibe nach ihrer Verarmung ab: hätt' er darum an ihr blos das Geld und nicht auch die Schönheit geliebt? Jenes nur stärker als diese.

warum sie mir manchmal das Bewustsein der Uneigennüzigkeit lassen, manchmal nicht. Damit sag ich nicht, daß unsre Handlungen ganz uneigennüzig, sondern nur nicht eigennüziger sind als es uns scheint. –

Lesen Sie noch, nicht die 9[te] Seite dieser Blätter sondern die 195 196 meines Buchs.

[Entgegnung Völkels]

Unser Streit wird nun ein Ende haben, wenn ich erkläre,

a) daß ich die Liebe gegen meinen Testirer dann für eigennüzzig halte, wenn ich seines Testaments ungeachtet keine gute Eigenschaften an ihm α finde; (Der Fall kann existiren) wenn ich ihm blos äussere Ehre bezeige. Das nennt man aber im gemeinen Leben auch *lieben*, weil ein Dritter voraussezzen muß, daß ich seine Vollkommenheiten schäzze.

b) wenn Geld oder Testament p. das Mittel war meine Liebe zu ihm in mir rege, oder mir selbst erst bekannt zu machen. Seine guten Eigen- β schaften haben doch den unmittelbaren Bezug auf mich; ich liebe ihn also um meinet willen; und das nenn ich eigennüzzig. Ganz uneigennüzzig lieb ich erst dann, wenn seine Vollkommenheiten keinen Bezug auf mich haben. Wenn ich gegen einen tugendhaften Mann, von dem ich nichts zu hoffen habe, den nehmlichen Grad der Liebe fühle, welchen ich gegen meinen Testirer habe: so wird dieselbe im ersten Fall doch reiner, als die γ im zweiten sein. Denn bei Beurtheilung unserer Handlungen müssen auch die Veranlassungen dazu in Anschlag gebracht werden. Hieher darf ich wohl noch sezzen, was Christus Math. V. 46 sagt: so ihr liebet, die euch lieben; was werdet ihr für Lohn haben? Thun da[s]selbe nicht auch die Zöllner?

Ich gebe Ihnen also zu, daß ich meinen Testirer seiner Wohlthätigkeit (guten Eigenschaften) wegen herzlich gut sein kann. Aber meine Eigen- δ liebe hat dis in mir »rege gemacht«, und deswegen halt ich mich für berechtiget, meine Liebe eigennüzzig zu nennen.

Sind Sie nun mit der Erklärung des *Eigennuzzes* nicht zufrieden: so streiten wir über Worte; oder ich verstehe Ihren Satz noch nicht.

ad α. Dan lieb' ich ihn auch schlechterdings nicht. Warum vermag denn mancher durch alle ausgesäete Wolthaten keine Liebe zu ernten? Keimte diese aus ienen und nicht aus eingesehenen guten Gesinnungen: so könte sie ia nicht fehlen. Aber ge-

wöhnlicher Weise wies meine Eigenliebe dem Wolthäter schon Vorzüge anzumalen, die meine Liebe fodern.

ad β. Schon auf der zweiten Seite des ersten Aufsazes gab' ich die Ursache des stärkern Eindruks an, den Wolthätigkeit p. gegen mich zum Unterschied von der gegen andre macht. Der Bezug auf mich ist in beiden Fällen der nämliche (nämlich zulezt unmittelbar), nur im Grade verschieden.

ad γ. Reiner nicht, aber mein Gefühl ist feiner für den Seelenwerth des andern und wird gerührt vom kleinern Eindruk, indes ein andres einen stärkern begehrt.

ad δ. Was heist rege machen? Erzeugen nicht – *kein* Trieb erzeugt einen andern, sondern blos der ihm analoge Gegenstand – Vermehren oder vermindern also; allein dieser fremde Dünger besudelt den Blumenkelch nicht: wie der Mangel des Kastraten mit in einen Mangel höherer Empfindsamkeit ausschlägt, ohne daß darum thierische Liebe und Gefühl für Natur und weibliche Schönheit p. eins würden (weil sonst iene dem Thiere auch dieses gäbe): so ist der Eigennuz, der meine Liebe und Uneigennüzigkeit verstärkt und schwächt, darum doch nicht mit dieser verschwistert und verschwägert.

[Von Wernlein]

Höfische gelehrte Zeitung

1 St.

Schwarzenbach an der Saale

Von da her haben wir ein wichtiges Werk erhalten, das den Titel führt: *Beweis, daß es keine eigennützige Liebe, sondern nur eigennützige Handlungen giebt von N. N. Richter*, Hochgräfl. Schönborn[schem] Edukations-Rathe und Direktor des Seminariums daselbst, der Schwarzenbacher, Höfer, Gattendörfer und Neuhöfer Gesellschaften Mitgliede pp. Auf Kosten des Vf. 1790. 4 S. in 4. nebst der *Widerlegung dieses Beweises von J. S. Völkel*, Pfarrer das. $1\,{}^{1}/_{2}$ B. in 4. Desgleichen die *Kontraapprochen des Hn. Vf.* 1 B. 4. wie auch *Gegenerklärung des Hn. Pf. Völkels* samt angehängtem Finale des Hn. Vf. 4 S. in 4. Wir freuten uns nicht wenig, als wir den Titel dieser Schrift (hörten noch eher, als) lasen, daß der H. Vf., dessen Phantasie bekanntlich seit geraumer Zeit auf Paphos Gefilden umherschwärmt, und der sich mit ahndender Wonne schon zum voraus des

Tages erfreuet, wo der den Gegenstand finden wird, dem er die Gefühle zu erkennen geben darf, die ihm die Göttin der Liebe am ihr geweiheten Altare im Myrtenhaine durch den feurigsten Kuß einhauchte, daß dieser Vf. sich über einen Gegenstand machte, der zu seiner Bearbeitung durchaus einen Mann erfodert, der die große Kunst versteht, Wahrheiten, die er nicht blos dachte, sondern auch fühlte, in einem solchen Lichte zu zeigen, daß andere sie nicht nur leicht einsehen, sondern auch leicht ihm nachfühlen können, vorausgesetzt, daß ihnen – was freilich nur ein Erbtheil weniger Sterblichen zu seyn scheinet – das Vermögen, gewisse Wahrheiten fühlen zu können, von Mutter Natur nicht versagt worden ist; über einen Gegenstand, der schon von so vielen bearbeitet worden und doch durch alle Bemühungen noch so wenig Licht erhalten hat; der, wenn es auch endlich einem Glücklichen gelungen seyn sollte, ihn für einige wenige aufzuhellen, doch immer für den größten Theil philosophirender Kosmopoliten eine der schwersten Aufgaben bleiben müste, weil wir das Feuer, woran wir unsere Lampe anzünden müssen, vor lauter Rauch nicht sehen können. So dachten wir, als wir eben das Thema gelesen hatten und nun zur Abhandlung selbst forteilten. Allein wie erstaunten wir, als wir des Vf. Erklärung des Hauptsatzes lasen! Einmal war es uns schon auffallend, daß der Vf. einer Person Liebe zuschreiben will, die keiner einzigen Neigung fähig ist, die der Menschheit würdig wäre, geschweige denn der Liebe; zweitens von einer solchen Person behaupten zu wollen, daß die Liebe derselben uneigennützig sey, deuchte uns noch sonderbarer und endlich war es uns unangenehm, zu sehen, daß, der gegebenen Erklärung gemäß, die Grenzen der Abhandlung so enge abgesteckt worden. Um nicht ungerecht zu scheinen, wollen wir uns über die zween ersten Punkte nur durch ein paar Worte genauer erklären; der dritte wird das nachher gar nicht nöthig haben. Nach dem Begriff, den wir uns einmal von der Liebe gemacht haben und nach ihrem Wesen sowohl als nach unserm Gefühle von ihr machen mußten, hat es uns allerdings sehr überrascht, da wir lasen: »Ich will – – – schmieden lies.« Denn Liebe im eigentlichen Verstande (d. h. die innigste zärtlichste Zuneigung, entsprungen aus der Wahrnehmung eines gleichen feineren Denk- und Empfindungssystems*) kann nur ein Eigenthum iener besseren Menschen seyn, die wir an einem andern Orte schilderten:

* Alles andere, was nur *einigermaßen*, nicht *ganz* mit dieser Definition übereinkömmt, ist also nicht Liebe. Es kann Anhänglichkeit, Achtung, Dankbarkeit oder sonst so etwas seyn; nur Liebe ists nicht.

ein Satz, den uns der Vf. weniger, als jeder andere streitig machen wird, da er selbst, wie wir aus sicherer Hand wissen, bisher kein Subjekt finden konnte, bei dem er seine Liebe ganz geschickt hätte appliciren können. – Wenn also dieser gegründeten Voraussetzung gemäß *Liebe* nicht einmal unter gewöhnlichen Menschen, die weder vorzüglich gut noch schlecht sind, Statt finden kann; wie will man denn sagen, daß ein *Geitziger*, der doch schon zu der schlechteren Menschen-Gattung gehört, der *Liebe* fähig *sey*? Aus diesem ergiebt sich zweitens schon von selbst, daß es keine eige[n]nützige Liebe geben kann; wozu also der Beweis, daß die Liebe des Geitzigen nicht eigennützig ist? – – Dies wäre unserer Meinung nach der Gesichtspunkt, von wo aus diese Materie betrachtet werden müßte. Da der H. Vf. diesen nicht wählte; so ists Pflicht, ihm auf seinen Standpunkt zu folgen, um zu visiren, ob er den Gegenstand gehörig betrachtet habe? d. h. wir müssen nun die Abhandlung selbst vor die Hand nehmen und sehen, wie der H. Vf. das, was er behandeln will, wirklich behandelt hat.

Ohne erst eine Specialerklärung über das Wort *Liebe* voranzuschicken, fängt der Vf. sogleich an: »Geld ist bei unserm Geitzigen kein Gegenstand der Liebe, sondern des Gefallens und der Gier« – Es ist also kein Wunder, wenn man an dem Vf. irre wird, um so mehr, da man deutlich sieht, daß er das Wort *Liebe* in einem edelen Sinne nimt. Liest man aber weiter, so kann man sich deutlich erklären, was der Vf. darunter versteht. Er nimt es nämlich im weitläuftigern Verstande, wo es auch so viel als *Achtung* bedeuten kann und da hat er denn vollkommen recht; denn da es ausgemacht ist, daß auch der schlechteste Mensch wider seinen Willen die Tugend verehren muß, wenn er sie in ihrer göttlichen Gestalt erblickt, so folgt es von selbst, daß auch der Geitzige eine Achtung für einen andern hegen muß, die um so reiner ist, je uneigennütziger der andere an ihm gehandelt hat. Wenn also der Vf. überall da, wo *Liebe* steht, das Wort *Achtung* setzen will; so bin ich, wie gesagt, ganz mit ihm einverstanden und ich freue mich, daß der Vf. das so schön bewiesen hat, daß, obgleich das Legat erst nothwendig war, um eine *Achtung* hervorzubringen, diese hervorgebrachte *Achtung* aber dennoch so *rein* und *lauter* ist. Ich muß mich also, wie billig, über den Hn. Gegner wundern, daß er das Ding so gar nicht vor das Visir bringen konnte: er ficht und haut so in der Luft herum, daß sich der Zuschauer des Lachens nicht enthalten kann. Ein so geschickter Leser aber, wie wir, und zumal ein Recensent muß gleich bemerken, woran der Fehler eigentlich liegt. Der H. Gegner legte nämlich eine Definition der *Liebe* zum Grunde, unbekümmert, ob

sein Autor oder sonst iemand damit zufrieden seyn möchte, oder nicht und nun geht das Philosophiren in einem fort. Er hätte nur aber erst bedenken sollen, daß in einer solchen Abhandlung unmöglich das Wort *Liebe* so genommen werden kann, wie man's auf den Gassen, Landstrassen und an den Zäunen so oft nehmen hört und sieht. Doch das brauche ich nicht weiter zu demonstriren, da ihm's der H. Vf.* schon so einleuchtend gemacht hat, als es nur immer möglich war. Aber er muß es auch wohl gemerkt haben, da er sich in der *Gegenerklärung* in einen Schlupfwinkel flüchtet, um von da aus, Rückenfrei, noch ein paar Streiche zu thun, die aber auch nicht treffen. Denn von dem Fall, den er hier anführt und der meinetwegen unter gewissen Umständen eintreten mag, war hier die Rede gar nicht, und konnte es nicht seyn, weil dann gar keine *Achtung* Statt finden kann, wie der H. Vf. in dem Finale (sub α) ganz richtig bemerkt hat. –

Wir sind nun in unserer Beleuchtung des eigentlichen Textes bis zu den Worten: Worin ist nun pp.** fortgerückt. Wir wollen aber, ehe wir weiter gehen, noch eine kleine Bemerkung machen. Sie betrifft einen Punkt, worüber schon mündlich ein Mehrers abgehandelt worden, nämlich hier das Zeichen »–« S. 1 lin. 9. Ich sehe nämlich nicht ein, wie nach das hieher kommt; denn der Satz steht so abgebrochen da, daß man durch dies Zeichen erinnert eine Einschiebsel oder so etwas erwartet und am Ende ist man getäuscht. Man muß also noch einmal von vorne anfangen, da man der sonstigen Deutlichkeit wegen, wenn ich nämlich ein (:) oder auch (.) dafür setze, mit einemmale ganz gut davon kommen könnte. – –

Wir wollten noch Etwas über den Unterschied der *Achtung* sagen, die der *Bessere* für den hegt, der einem dritten eine Wohlthat erzeigte, und die der *Geitzige* für den hat, der ihm eine Summe testirte: allein wir wollen lieber eine zwote Auflage abwarten, die hoffentlich nicht lange ausbleiben und wie sich der H. Vf. bereits zu einer andern Zeit nicht undeutlich vormerken lies, ziemlich von der ersten unterschieden seyn wird. Ueber den Abschnitt II) hätte ich ohnehin nichts weiter sagen dürfen: denn da trennt sich unser Weg! Der Vf. nimt nämlich hier das Wort *Liebe* in einem höhern Sinne als im I Abschnitt, oder, wie wir oben*** sagten, im engern und eigentlichen Verstande. Jedoch scheint er ihren Ur- ח

* in den Kontraapprochen S. 1 u. 2.

** S. 1 lin. 5. von unten hinauf.

*** S. 3.

sprung anderswo, als wir**, herleiten zu wollen: denn, wenn wir recht bemerkten, so glaubt er, daß die ächte eigentliche Liebe aus dem Gefallenfinden an fremden Vollkommenheiten herkomme. Nein! daraus entspringt nur Achtung. Ich kenne Männer, die ich wegen ihrer Vollkommenheiten über alles hochachte, aber ich kann sie deswegen noch nicht im eigentlichen Verstande lieben und ich liebe Menschen, an denen ich vielleicht nur halb so viel Vollkommenheiten bemerkt habe; aber sie sind mir, d. h. meinem Verstand und meinem Herzen näher verwandt. Doch genug, um gezeigt zu haben, in wie fern wir mit dem Vf. einig oder uneinig sind.

Antikritik

(Der Einsender ersucht den H. Redakteur der höfischen gelehrten Zeitung, diese Antikritik gegen die gewöhnlichen Inseratgebühren einzurücken.)

Der H. Verfasser der Rezension scheint wol zu allem Möglichen und Wirklichen eher geschaffen zu sein als zu einem Rezensenten. Ich erwartete nicht zuviel von einem Rezensenten, wenn ich glaubte, es würd' ihm, da er doch einmal dieses Amt antrat, nicht ganz an Partheilichkeit, an schlimmen Absichten, Sachunkunde und kritischem Kurialstyl mangeln. Aber Rezensent wird es mir verzeihen, wenn ich geradezu heraussage, daß ich alles dieses ganz vergeblich suchte; und es ist nicht meine Schuld, daß ich bei ihm vielmehr Dinge antraf, die blos ein gutes Herz und einen guten Kopf, aber keinen guten Rezensenten offenbaren.

Wenn einer zu mir sagt: »meines Bedünkens hat die Sache vielleicht noch eine andre Seite als Sie glauben; ich kan mich aber irren und überlass' es Ihrer Erwägung« – und wenn ein andrer zu mir sagt: »Sie irren offenbar«: so haben beide eine verschiedene Sprache, aber Einen Gedanken; im Herzen ist keiner höflicher. Und doch sind wir Menschen so närrisch, eine solche falsche Münze, deren Gehalt wir kennen, zu fodern, zu nehmen, und auszugeben.

Ich sag' es also ohne Emballage, daß Sie, eben so wie mein er-

** ebendas.

ster Antagonist, dessen Antagonist Sie mit zu vieler Wärme sind, den Streitpunkt verfehlen; ich kan mit Ihnen und mir selbst zugleich einig sein.

Weder Kallygraphie der Hand noch des Kopfes ist bei solchen blos skizzierten Untersuchungen möglich und nöthig.

א Ich muste in meinem Beweis das Wort Liebe im weitesten Sinne brauchen, weil der Beweis ihrer Uneigennüzigkeit auch die Liebe des Geizigen, Dankbaren, Freundes, Geliebten zu retten hatte. Allerdings kan ich unmöglich das, was *Sie* beim Worte »Liebe« sich denken, dem Kniker beimessen; aber doch das, was *ich* mir bei diesem Worte denke. An die höhere Liebe nach Ihrer Definizion dacht' ich im ganzen Beweise nicht (aber in diesem werd' ichs thun); auch ist der Unterschied aller Arten von Lieben (quod demonstrandum erit) kleiner als es scheint und besteht nicht im Gegenstand (denn alle Liebe bezieht sich blos auf Liebe) sondern in der *Lebhaftigkeit* und *Dauer*. Wenn nun die Frage war: ist die Liebe, die der Geizige für seinen Wolthäter, der Freund für sein exoterisches Ich p. trägt, uneigennüzig: so must' ich doch Ja oder Nein schreiben können. Ja wenn gar die Frage ist: »ist iene bessere Liebe eigennüzig oder uneigennüzig«: so weis ich keine Schlüsse ausser den rezensierten, um ihre Uneigennüzigkeit festzugründen.

ב Beweiset oder verschiebt diese Definizion die Uneigennüzigkeit der edlern Liebe? Wenn nun Rochefaucoult fragt: »warum mus sich euere Liebe erst durch *Gleichheit* des Denk- und Empfindungssystems entflammen lassen?« und wenn er selbst antwortet: »darum: die *Eigenliebe* findet eben bei dieser Gleichheit ihre Rechnung«: so kan ich mir nur durch meine bisherigen Schlüsse helfen. Übrigens kan die Gleichheit die Quelle dieser Liebe nicht sein, 1) weil dan diese edlere Liebe nicht nur ist sondern auch wächst, wenn das Herz und der Kopf des einen von beiden in und auf einem noch bessern Menschen wohnen*

* Sonst wär' ich z. B. nicht im Stande, Herder ppp. zu lieben; ia einen Menschen von einem bessern Herzen als unseres ist werden wir mehr lieben als ein gleiches.

2) weil Atheisten und Deisten sich lieben können 3) weil sonst diese edlere Liebe unter *gleichen* Dunsen und *gleichen* Räubern müste nisten können. Also Gleichheit nicht, sondern Liebe belebt mit der aura seminalis der Liebe das andre Herz; und bessere Personen lieben blos einander stärker und edler, nicht weil sie einander ähnlicher sondern liebender finden.

ג Ich wolt', ich könt' ein Gimel machen. – Wohin bringen wir denn die mütterliche, eheliche, dankbarliche Liebe? Und wie wollen wir Anhänglichkeit, Zuneigung, Dankbarkeit anders definieren als Liebe der Liebe? 10

ד Ich konte nie Achtung mit Liebe vermengen. Siehe Kontraapprochen p. 7 ad x. – Auch achtet der Geizige einen Geizigen oft mehr als einen Wolthätigen; diesen aber liebt er blos.

ה Dieser Abschnit bleibt auch isoliert was er ist und es ist Schade, daß Ihre Feder, die Sie neben dem Dintenfas verdursten lassen, darüber wegflattert, da es, Liebe werde von Ihnen oder mir definiert, keine Selbst*liebe* geben kan.

ו Auf allen Seiten sag' ich: Liebe ist Gefühl, Antwort, Liebe der Liebe. *Beweis* p. 4 unten – Kontraapprochen p. 2 – p. 7 unten 20 – p. 8 oben.

Eine Abhandlung, die mit der 10ten Seite aus ist, und ein Punschkonvent, der um 10 Uhr beschliest – sind mir gleich ärgerlich; und ich werde einmal meinen Kopf auf den Arm und diesen auf den ottoischen Tisch stüzen und über dergl. heidnische Amputazionen und ὡς ἐν παρόδῳ's Arbeiten den Rezensenten anfahren, der gar nichts darnach fragen wird.

Ich wolte, ich wäre Selbstrezensent in der höfischen gelehrten Zeitung gewesen, ich hätte geschrieben: »gegenwärtige Liebes Abhandlung ist kahl – kalt – weitschweifig – plan, aber wahr und 30 wir wünschen, daß der uns unbekante vortrefliche H. Verfasser seine Früchte nicht in Baum-Blätter sondern in Blumenblätter kleide.« Und das sol auch, aus Achtung für den Selbstrezensenten und für meinen 2ten Antagonisten, geschehen.

Übrigens wil ich mir den Gefallen thun und iezt über die Liebe salbadern: der Schöpfer meines ganz gut frisierten Kopfes und

meines Schiksals wils einmal so, daß ich meine meisten Vergnügungen auf dem – Lumpenpapiere finden sol, das seit wenigen Jahrhunderten erst ersonnen worden. Daher siz' ich seit einiger Zeit über einem Roman oder Ries Konzeptpapier und überfärbe es mit Dinte und stelle verliebte Rollen darauf hin, um es zu vergessen – oder zu ersezen, daß ich selber keine spiele.

Inzwischen ists mir von der andern Seite wieder lieb, mein lieber Wernlein, daß von allem dem, was ich hier sagte, kein Wort wahr ist. Denn es wäre schlecht und schlim, wenn der gelehrte H. Verfasser des Beweises von der Uneigennüzigkeit der Liebe in nichts verliebt wäre oder nur in 20, 30 Subiekte und nicht in allen Teufel auf einmal.

Es mus nämlich in unsern ehelustigen und ehelosen Zeiten eine besondre Einrichtung Gottes sein, daß man sich neuerer Zeiten in alles verschiessen kan was nur sieht und klingt wie eine Mademoiselle: ich passe daher mich dieser Einrichtung gänzlich an. Romane, Tanzen, Luxus, Musik und Verfeinerung bringen nämlich eine gewisse Verliebtheit ins ganze Geschlecht, hervor, in die alles hineingeht; ich stell' mir sie wie einen ungegliederten Fausthandschuh vor, in den, weil die 4 Finger ohne Scheidewände neben einander liegen, alle mögliche Hände füglich fahren können – in einen Fingerhandschuh aber schlüpft und drängt sich nur die und die Hand; und diesem gleicht die parzielle, edelste Liebe. Da ich zuerst die Sache wahrnahm: so kan ich ihr auch allein einen Namen geben, mit dem sie alle andre nennen und rufen müssen; ich wil diese Liebe die Universal-, Präludier-, Gesamt und Klumpen-, Digesten-, Simultan- und Tutti-Liebe benamsen. Meine Definizion davon ist die: wenn ein Jüngling, der noch ohne den Gegenstand des con brio aller Empfindungen lebt und der noch auf seine Messiasin wartet, einige Abende, Spaziergänge, Vorlesungen pp. mit weiblichen Personen genieset, die mit keinen auffallenden Höckern des Kopfes oder Herzens seine Fühlfäden erschrecken: so wird besagter Jüngling gewisse Sprünge machen und mit einer Art Zuneigung auf den Genus des Umgangs, des Anbliks, der romantischen Empfindungen und Lippen besagter 2, 3, 6, 300 Personen recht aussein. Und

dies ist eben nichts als die Tutti-Liebe. Exempla sunt odiosa: sonst zög' ich meines an.

Der Endabsichten in der natürlichen Theologie wegen stell' ich also dieses Axiom auf: ohne die Tutti- und General- und Maskopeiliebe wärs, wegen dem Aussenbleiben der einspännigen Solo-Liebe, nirgends auszuhalten.

Ich versparte die Abhandlung mit Fleis auf den Mond, der auch iezt mein Talglicht bescheint, weil zu hoffen war, er würde auf den Konzipienten dieses wirken und ihn rühren; da er aber wie ich sehe, mich gar nicht angreifen wil: so mus das Ernsthaftere der Morgensonne bleiben.

Am Morgen sind alle Menschen ernsthafter als Abends.

Den 22ten Okt. Allein ich wil die Oktapla meines Rezensenten nachmachen und bei der 8ten Seite auch aufhören. Ich wolte in meiner Stufensamlung der Liebe die Freundschaft über die Platonische Liebe sezen – ich wolte sagen, daß zwischen den Extremen der platonischen und thierischen Liebe unendlich viele Mitteltinten liegen und daß wir an einer schönen Person genau genommen blos die Liebe und die durch eine gewisse Physiognomie verkörperte Liebe lieben, daß freilich = = = aber das wil ich in die Note thun* – daß die bessern Menschen sich minder durch die Art als *Dauer* der Liebe von schlechtern lostrennen, aus deren seltnern Sekunden die Jahre von ienen bestehen und daß iene in der heissen Zone eine stete Sonne, diese aber in der Polarzone oft keine, und blos eine stralenlose haben. Ich wils aber nimmer.

* Die körperlichen Empfindungen sind der Lohkasten oder die Schwanz und Bauchflosfedern der geistigen. Aber *erzeugen* denn die vasa spermatica den Dichtergeist, weil sie ihn *erhöhen* und ist Amme und Mutter einerlei? So gut nun innere körperliche Empfindungen (Blut, Galle, sperma), eben so gut können äussere körperliche (Sehen einer schönen Gestalt p.) geistige beleben und verdoppeln ohne mit ihnen dieselben zu sein.

DAS LEBEN NACH DEM TODE

Das Leben ist ein Traum, der Tod ist ein Traum – aus den Träumen werden wir im Himmel wach. Vielleicht ist dan der heitre Mond (wie schon Herder und ägyptische Priester dachten) die erste feste Küste nach den Orkanen des Lebens – da brechen wir vielleicht die ersten Frühlingsblümgen des andern Lebens, bis wir seelig weiter ziehen, von Welt zu Welt, von Himmel zu Himmel.

O wenn dan die zurükfliehende Erde hinter uns zu einem lichten Pünktgen einschmilzt, wie werden uns wehe thun unsere hiesigen Narheiten– und unsere traurigen Freuden – und unsere zügellosen Kümmernisse und unser unhimlisches Leben!

Jeder gestorbne Freund ist für uns ein ziehender Magnet in eine andre Welt und der Greis wohnt unter Todten. In der Mitternacht seines Lebens schaut er wie der Grönländer in der Mitternacht seines längsten Tages oder am Mittag seiner längsten Nacht nach höhern Gegenden auf und aus seiner Nacht sieht er die Unsterblichkeitssonne die Bergspizen röthen und vergülden . . . Verstumt aber die tröstende Stimme des Predigers auf dem Gottesacker: so sehen die fressenden Gräber gräslich aus wie käuende Rachen, die Väter, Freunde, Waisen [?] vor euch zermalmen und ein giftiger Dämon, feind iedem Menschenpaar das sich umschlingt, äschert allemal die eine Hälfte ein und an die heisse Brust legt er nichts als einen kalten Todten.

Ich wil alles dieses noch einmal sagen, indem ich diese kleine Geschichte erzähle.

Hylo liebte die Mehalla, beide waren gut, aber keines glüklich. Denn zwischen ihren Herzen wuchs ein Berg auf und spaltete ihre Herzen, sie standen nun in zwei Wüsten und öde war die Erde ihren Armen und der Himmel ihrem Auge. Denn Gannet [?] hatte die Mehalla in seine kalten Arme gerissen, ihr Auge an seine Augenbraunen, ihr Herz an seine blosse Brust; Hylo

aber sank in die Erde, die ihm nichts mehr gab und lies, hinein und sanft legt' ihm der Tod die zerstörten Glieder und troknete und schlos sein Auge, auf dem eine ewige Thräne das zweite Augenlied gewesen war.

Der Tod führt an seiner giftigen Eishand Kinder gern: an dieser Hand, die wir alle einmal fassen müssen, erstarte auch eines [?] der Mehalla und der Schmetterling flatterte über von den Blumen der Erde zu den Blumen des Himmels. O flattert immer davon, glükliche Kinder! am Morgen des Lebens wiegt unter Gesang, Morgenroth und Blumen der Tod euch ein, 2 Arme tragen euch und euern kleinen Sarg und ihr tauscht Paradiese blos, indes wir zusammenbrechen und erblassen unter den Stürmen des Lebens – und mit einer Seele an den Erdklos geklammert – und mit einem müden Angesicht, zerschnitten von irdischem Kummer und irdischer Mühe.

In erhabner Sternennacht gieng oft vor Hylos einsinkendem Todes Hügel sein Freund vorüber und fühlte, daß er allein war wie der Todte und daß sie einsam waren neben einander – er schlug das schwere Auge auf gegen die Sternennacht und gegen die ziehenden Welten über ihm und er sehnte sich weg von der nied(rigen) stummen Erde, in der sein Freund lag.

In erhabner Sternennacht gieng seine Mutter vorüber und [ihre] Thränen hülte das Grab zu und sie hatte keinen Trost.

In erhabner Sternennacht gieng seine Mehalla zum Hügel, um Blumen hinzulegen; aber sie legte keine Blumen darauf und stürzte von Schmerz zu Schmerz: »du du! du hast deinen Namen verloren und deine Freunde und deine Bekanten und mich und es ist viel Erde zwischen mir und dir – ich sehe dich nimmer – ach wenn ich dich sähe – dein Auge zerbröckelt in Asche, deine Hand reisset ab, dein Herz käuet der Todtenwurm, dein Geist zergieng – o Schiksal, wie hast du uns beide verwüstet und unsre ganzen, ganzen Paradiese . . .

In dieser erhabnen Stunde gieng über die Gefilde herüber ein lichtschöner Jüngling mit einem Ernst, den diese Erde nicht giebt; es stand über ihm an den Sternen ein Schimmer und der Schimmer gieng mit ihm. Aber das Grab sah er nicht an wie die

andern; wie ein entwölkter Himmel trat er vor Mehalla hin, auf seinem Antliz war eine verlebte Ewigkeit, in seinen Augen ein Gebet und Got: »gehe weg v(om) Todten – halte das Grab für deine Welt nicht – in den Sarg kriecht der menschliche Geist nicht, blos der Tod – sieh aber auf, über der Nacht droben ist Got, der Mensch, das Dasein, die Tugend – da hinauf flimmert eure tiefe Erde wie ein Eisberg zwischen den Wolken – tief unter dem unbeweglichen Meer der Ewigkeit gehet der reissende Strom der Zeit und zieht seine Todten und Lebenden an hellere
10 Ufer – Sieh iezt Sterne niederstürzen, es sind keine, sondern Kinder der modernden Erde: denn Sterne und Sonnen stehen ewig und stürzen nicht: so schiessen die Sternschnuppen der Körper nieder ins Grab und der Geist stralet fort am ewigen Himmel. Du aber bist noch in lebende Erde eingesargt.«

Mehalla war betäubt und ungetröstet; der Jüngling fuhr sanfter fort:

»Hylo stralt auf Mehalla! In den Mond über dir zieht jeder Geist aus seinem einbrechenden Körper und ein durchsichtiger Traum schleiert da sein neues Leben ein. Die Todten müssen
20 träumen wie ihr, damit ihre hohen Lebenswogen aus einander wallen: da spielet vor ihnen der Traum ihrer Erden-Jugend und wiegt ihre besänftigte Seele, bis ein Kind den Traumflor wegzieht und ihr Auge unbewölkt und gros aufgeht über die ätherreinen stillen Gefilde des ersten Himmels. O! da Hylos Todtentraum seinen ErdenTraum ihm nachtönte und da er wieder spielte im unter[ge]sunknen Paradiese seiner Jugend – da auch du vor ihn flogst und von seinem kämpfenden Herzen den schwarzen Kummer weghobest, der es wie eine Otter umwikkelte und aufschwol – da endlich dein Kind den genesenen Hylo
30 aus dem lezten Traume lispelte – da ihn zuerst diese Abschiedsblume, dieses Vergismeinnicht, das ihm der Tod von dir nachtrug, seelig anlächelte und da am Hozizont das heitere Elysium der Erde silberhel und gros aufstieg* und Hylo hinauf nach ihr

* Bekantlich erscheint dem Mond die Erde 64 mal grösser als er [ihr] und das Heraufwälzen eines solchen Monds mus entzücken.

sah wie nach einem Gebürge, über das der gehofte Freund herkömt . . . o beneide deinen Hylo nicht, dein Todestraum [?], Mehalla, wird auch kommen, dein Erden-Gefängnis auch verwittern, dein Kind wird dich auch erwecken, und dein erster Himmelsblik wird dir sagen, daß ich dein Hylo bin.«

Mit einem strömenden Blik unaussprechlicher Liebe sah er sie an als würd' er wieder ein Sterblicher und er zergieng in einen Bliz, Mehalla aber sah nicht mehr aufs Geab und legte die Blumen nicht darauf und gieng unter überirdischen Gedanken nach Hause, mit den reinen Augen geheftet an den dämmernden Mond. 10

Ich schaue hinab in den Strom der Erden Zeit; und unter der durchsichtigen Erde, auf der er hinzieht, spiegelt er die blauen Himmel mit seiner Sonne ab und ich lebe und hoffe zugleich.

BESCHREIBUNG DER ÖFFENTLICHEN UND PRIVAT-BIBLIOTHEKEN DES DORFES UNWEIT DER SEE KUHPANZ

Wir Gelehrte wissen Gelehrte, hoft man, zu schäzen und schreiben über nichts lieber als über Bücher Bücher; allein niemand thuts so gern und oft als H. Hirsching* und ich. In den meisten Bibliotheken, an denen er beschrieben, wird sein Buch gebunden stehen, worin er sie beschrieben und worin er einen Bleiextrakt aus ihnen hergab – nach der Messe kömt meines auch hin-
10 ein und neben seines. Nun kan eine volständige Bibliothekenhistorie unmöglich geliefert werden, wenn nicht, während die eine Kolonne der Historiographen in die *Städte* läuft und schreibt und gukt, wo besagte litterarische Pantheon's und Pandämoniums stehen, unterdessen die andre in die *Marktflecken* und *Filiale* einbricht und alles da in ihren Bücherkatalog immatrikuliert, was nur aussieht und riecht wie ein Buch. Ich weis nicht, was in den Köpfen der Europäer daraus entstehen wird, daß H. Hirsching einmal einen krepierten Titelbarsch** beim Schwanze hatte und ich dabei einsah wenn ich und er zwei solche metaphorische Ti-
20 telbärsche würden: so wär' es etwas. *Kurz* – so drükt die Gelehrtenrepublik sich aus, wenn sie vorher *weitläuftig* war, wie gute Rechenmeister wol nie mit ihren Eleven zur welschen Praktik und andern arithmetischen Abbreviaturen vorschreiten, als bis sie mit ihnen in den weitläuftigern und beschwerlichern Metho-

* Er schrieb eine Beschreibung der vornehmsten Bibliotheken in Deutschland, die meiner obigen so ähnlich ausfiel, daß ich und ieder seine, wäre sie nicht früher dagewesen, für eine Parodie und Satire auf meine halten müste. Da sein Lob im Munde seines Freundes (in meinem) partheiisch klänge: so enthalt' ich mich dessen ganz und bemerke viel-
30 mehr, daß seine Beschreibung nicht zu brauchen ist.

** Dieser Fisch (perca diagramma) hat diesen Namen von seinen gelben inschriftartigen Strichen.

den zu Rande gekommen – ich und Hirsching verabredeten einen Meskatalog alles dessen, was ie von den Messen leben geblieben; und da an ihm mehr ist als [an] mir (ich müste denn meiner Eigenliebe glauben wollen): so must' er die bibliothekarischen Städte nehmen und ich rit blos auf die Dörfer hinaus und faste von diesen ein litterarisches Güter- und Flurbuch ab und damit Got befohlen, den Rezensenten aber auch. Mich dünkt dies sind die Wege die der Mensch einzuschlagen hat, um mit seinem Pfund – Dintenpulver zu wuchern und über alte Bibliotheken neue hinzuschreiben. 10

(Unter der Hand der Poeten wird alles schöner, gepuzter und gefälliger, sie selbst ausgenommen; so tragen die Färbekräuter, die unsern Anzug mit schönern Farben malen, selber Blumen mit schlechten, und so sind in Paris die Blumenverkäuferinnen am schmuzigsten.)

Weder auf der Erde noch weniger auf der Landkarte kan das Dorf weit von der See Kuhpanz abliegen, dessen öffentliche und privatisierende Bibliotheken nebst den vielen Manuskripten hier den gescheutesten und gelehrtesten Gelehrten in der alten Welt so ausführlich beschrieben werden müssen, daß es fast geschmakvol und ekelhaft zugleich ausfält. 20

Ich würde als Bibliograph ein wenig gefehlet haben, wenn ich nicht meinem Gaule einen Mezen Hafer hätte vorschütten und mich nicht sogleich zum Kuhpanzer Schulmeister – ich wil manchmal gar das Dorf selber Kuhpanz nennen – und in die *Schulbibliothek* hätte führen lassen. Aber Schul-Bibliothek und -meister waren nicht zu Hause, sondern in den übrigen Häusern: es war mir leicht beizubringen, daß die Kuhpanzer Schulbibliothek – sie ist von Betracht und beträchtliche Litteratoren wünschen aus ihr zu schöpfen – wie von einem Quartiermeister vereinzelt im Dorfe einquartieret läge. Wie nämlich in vielen Lesegeselschaften iedes Mitglied ein Buch beisteuert: so kaufte von ieher iedes Mitglied der Kuhpanzischen Abc-, Buchstabier- und Lesegeselschaft ein kleines Werk, das in sofern zur Schule gehört als der kurze greinende Käufer selber dazu gehört; wenn aber die Schule abends aus ist, so trägt ieder Schulgenos und In- 30

teressent sein Exemplar wieder heim, nebst dem daran gekette-
ten Griffel und sorgt vielleicht nicht für den andern Morgen, was
werden wir da essen und lesen. Die Hauptrubriken dieser Uni-
versitätsbibliothek – denn man mag wol die Schule des Bauern
eine hohe nennen, erstlich weil er sie zulezt bezieht und zweitens
wegen der rohen Sitten auf ihr – dürften volständig etwa diese
sein: theologische Werke – seltne Bibelausgaben (im Dorfe
seltne), entweder der ganzen Bibel wie die Kansteinische oder
der halben, z. B. die Evangelien, der Psalter – rare Erziehungs-
schriften, nämlich Fibeln, denen ich sowol in der ambrosischen
Bibliothek in Mailand als in der göttingischen vergeblich nach-
fragte, und Seilerische Sachen. Ein Gelehrter, der am besten weis
was er zu seinem närrischen Studieren bedarf und dem H. Hir-
sching mit solchen angeblichen Geringfügigkeiten oft den unbe-
schreiblichsten Gefallen erweiset, weis offenbar auch was hinter
der gegenwärtigen ist und hunzet mich deswegen nicht aus.
Auch der Fond, womit die Kuhpanzer die Unterhaltung dieser
öffentlichen Büchersamlung bestreiten, ist ganz erheblich: denn
man mus nur bedenken, Kuhpanzer sind keine *Höfer.* Eine ganze
Stadt wie eben Hof im Vogtlande schiesset allerdings leicht und
mit Lust einen iährlichen Schulfond von drittehalben Gulden*
zur Schulbibliothek aus, wie H. Hirsching mit zuvielem Preisen
gedenkt: es ist auch das gar nichts als was man mit Recht einer
solchen Stadt ansinnen kan und ihr Handel und ihre Volksmenge
hält solche der blossen Gelehrsamkeit assignierten Summen un-
streitig schon aus; allein diese ganze Stadt sei doch auch billig ge-
gen anonyme Ortschaften in der Mittelmark und muthe einem
hagern insolventen Dorfe, das wie ich schon oben berührte gar
nicht weit von der See Kuhpanz absizt, viel angemessenere
Fonds für seine Gymnasiumsbibliotheken zu und mache schon
etwas aus dem Kuhpanzer, wenn er ihr blos mit kurzen Füssen
von weitem hinterdrein springt.

Es fiel unter meinen Tadel, daß der Schulmeister oder Biblio-

* Siehe Alg. deuts. Biblioth. 81 Band Seit. 649 – und in H. Hirschings Beschreibung 2 Band.

thekar fast die ganze Schulbibliothek auswendig konte: bessere Bibliothekare thun das nicht. Denn so wenig es auch heut zu Tage grosse Staatsbediente giebt, die ihre Hände, durch die die Goldadern des Staates laufen, nicht fest zuriegeln, sondern die unbereichert und in frommer für ihre Tugend zeugender Armuth sterben: so hat man doch noch Raths- und Schulbibliothekare häufiger, die ungeachtet alle litterarische Schäze und Ein- und Ausgaben durch ihre Hände müssen, gleichwol diese und ihren Kopf davon zu enttäussern wissen und ihre grosse Unwissenheit solte uns die beste Zeugin ihrer Enthaltung sein. 10

Übrigens war der Schulmeister gut genug und ein halbierter Nar, wie alle Mitteltinten zweier Stände. Wie der Apotheker gegen den Doktor hinschillert, der Schreiber gegen den Juristen, der Kammerdiener gegen die Leute von höherem Stande: so ist der Schulmeister und Küster eine der Pastoral-Hyperbel ewig sich nähernde Asymptote und wil als ein Polype den Gelehrtenstand mit dem Schulmeisterstand, ohne sichtliche Naht, verknüpfen – seine Frau ist auch ein Polype und wil ihres Orts wieder den Schulmeisterstand mit dem Bauernstand sanft verknüpfen und man sol davon reden. 20

Ich besuchte und beschreibe die zweite öffentliche Bibliothek, die *Kirchenbibliothek*. Denn der Schulmeister trat ein, mit einer langen Angelruthe als zeitiger Fisch- und Menschenfischer oder Fänger. Er war nicht ohne alle Höflichkeit und ob er gleich wenn er über den Tod seines liebsten Sohnes weinen wil, eine Serviette umbinden und einknüpfen wird, damit das Weinen darauf falle: so überschraubt er doch nirgends und nichts. In der Litterarhistorie wird das Faktum lange aufbehalten werden, daß mir der Kuhpanzer Schulmeister gern die elende Kirche aufsties. Drinnen sagt' ich ihm, kröchen nicht die Sonnen- und Mondsstralen 30 durch ein Paar Fugen oder Glasthüren, die man Fenster nennen solte, in die Mutterkirche: so könten wir beide einander schwerlich ersehen. Da ausser dem Licht auch ich mit hineingekommen war: so san ich der Möglichkeit nach und befragte mich selbst, obs wol anders als durch ein Luft- und Efloch thulich gewesen wäre, man möchte es nun eine Kirchenthüre benamen oder

nicht: der Edukazionsrath bestätigte es ganz und sagte, es wäre dergleichen da und auch schon der Name. Es gefiel mir ausserordentlich, daß eine Kanzel drinnen war: ich lies es den Dorfpriszian merken und machte vor ihm kein Geheimnis daraus, daß es ohne sie an einem Plaze zum Predigen völlig fehlen würde. Ich gallopierte die h. Stätte hinauf und schauete mich droben in dem gesprenkelten Tempel ein wenig um und lärmte um der Examinierung des Echos willen ungemein. Es war droben die lezte Sontagsepistel aufgeschlagen und die summarische Erklärung, die zugleich zum Lesen und zum Erbauen taugte. Ich drehte das Lademaas oder den Schritzähler des h. Redens, die Kanzeluhr ohne Noth um; sie ist aber wol iezt ausgelaufen. Es that mir so ausserordentlich wol, wenn ich oben ein Paar Kommata und Duo Punkta zum Priszian heruntersprach, daß ich zulezt gar eine ordentliche Probe- und Vakanzpredigt anhob, die kein Mensch anders wird gehöret haben als so:

»Andächtiger Zuhörer!

Er müste von Nieren- und Gallenstein, H. Schulmeister, sein, wenn Er mit Nichts zu rühren wäre und ich wil nur iezt probieren, womit eigentlich. Ich könte heute des Wizes wegen über das Predigen predigen und Er könt' es nicht ändern – im Exordium berührt' ich die Exordien der lutherischen Konfessionsverwandten – in der Proposizion stelt' ich, wie man glaubt, die landesüblichen Proposizionen vor – im ersten Theile hätten Er und ich die ersten Theile der Kanzeln mit einander zu betrachten – im zweiten die zweiten – im dritten auch die dritten und in den Sub-Sub-Subdivisionen wär' es bis zur Betrachtung der Sub-Sub-Subdivisionen zu treiben – in der Nuzanwendung könte, wenn Er nicht lachte, eine auf alle mögliche Nuzanwendungen gemacht werden, aber Er lacht wol ... Wahrhaftig ich werde immer redelustiger: ich wil ihn gar bis übermorgen anpredigen und deshalb eine ganz frische Materie vorholen. Ich wil ihm, andächtiger Zuhörer und Geliebter in Christo, nach Anleitung der heutigen oder vorgestrigen Texteswortе die ganz ungemeine Bosheit der Schulmeistere vorstellig machen. Ich bin nämlich –

ich berufe mich auf gute Kniestücke von mir und meine Portraits in Lebensgrösse – für hundert Kanzeln zu kurz; eben deswegen hätt' ich eben so oft mitten im Pathos – wegen meinem Statur-Bathos – nicht über meinen Kanzel-Krater hinauslangen und kein Auge hinausbringen können, hätte mir nicht allezeit von Schulmeistern ein kleiner Kanzelschemel, eine Dito heilige Stätte nachgetragen und aufgestellet werden müssen –

Auf der kont' ich länger werden und rühren.

Einmal aber brachte mir ein Schulmeister, der neulich Kantor und Zeitungsschreiber wurde, in einer wichtigen Gastpredigt stat meines Schemels nichts nach als einen vom Zimmerholz abgesägten Stumpf oder Blökgen. Dieser boshafte geistliche Satellit, dessen Zeitung ich mit halte, sah voraus, ich würde auf dieses schmale Stokwerk niemals mehr betten können als Ein Bein. Das andre setz' ich in die blosse Luft, solange bis der zeitige Atlas steif wurde; dan stelt' ich mich auf den andern Atlas – so muste der ganze Körper iede Viertelstunde umgepacket und unter den zwei Füssen hin- und hergeladen werden. Wie? merkte es denn nicht der ganze Kirchsprengel immer mehr, daß ich mich alzeit auf ein frisches dictum probans und auf einen frischen Fus zugleich steifte und daß ich, indem ich den Vordersaz über der Kanzel und den Nachsaz tief in ihr rezitierte, so erbärmlich meinen Sermon durchsezte, daß im ganzen lustigen Tempel nichts einschlief als ein Fus um den andern an mir? Und – da ich dennoch auf so schmalen *Rostris* heftigen Affekt mehr suchte als mied – betrank ich mich nicht nahher mit Seniors consistorii et capituli, die schlechterdings nicht fassen konten wienach und denen ich freilich gestand, daß alle die Empfindung, in die ihr Konfrater die Zuhörer versezen konte, seine eignen Füsse verloren? Ganz natürlich rutscht' ich leicht von meinem Sinai und Postament, besonders im usus epanorthoticus, herab und sod mehrmals in der Kanzel ein; aber in wenig Sekunden kocht' und wogete ich wieder in die Höhe, immerfort erbauend, bei ächtestem Spas in Herz und Auge. Zulezt sagt' ich blos: andächtiger heilloser Herr Schulmeister . . . aber, andächtiger gegenwärtiger H. Schulmeister, so wird sich ia aus einer Predigt in die andre

versprungen und wir wollen lieber, ohne Digressionen, mit einander ein Paar Minuten aufs Kor steigen. Amen!«

Und wenn wir auch hinaufsteigen: so ists vielmehr eine neue Digression; denn ich sol von der Kirche nichts beschreiben als die Bibliothek. Ich kan mir wol mit der Figur der Präterizion in etwas helfen und sagen, ich wolle nichts davon sagen, daß auf dem Kor nichts Bibliothekarisches war – einige erhebliche Inskripzionen mit Bleistift ausgenommen, die auf dem Schnarwerk der Orgel standen und die wol nicht eher eine herkulaneische Entdeckung werden können als bis ganz Kuhpanz, wie schwerlich zu hoffen, durch ein Erdbeben untergescharret und durch Antiquarien wieder ausgescharret worden. Ich kan nichts dafür, daß den Orgeltasten (wie der Glocke unter dem Glockenhammer) tiefe Furchen eingeackert waren und daß das Pedal Jahre lang der Dekroteur und Stiefelpuzer der musikalischen Stiefel war, die es spielten. Auf dem Fusboden lagen welke Rosenblätter und Blumensträusser-Gerippe mit mehr Faden und Holz als Blumen – es war mir als sah' ich den abgedorten Sommer liegen, an dem sie blühten – und die kleinen Freuden, die der Sontag dem Dorfe giebt – und die iugendlichen Busen, woran sie (vielleicht mit andern Blüthen und Hofnungen drinnen) einwelkten und abflatterten und ich gukte den armen Schulmeister an, der davon nichts hatte als die Aergernis, daß er bald einen Besen nehmen und sich an dem welken Drek fast krum würde fegen müssen.

Das Bibliothekzimmer, an dessen Beschreibung ich doch einmal gehen mus, ich mags so lang ich wil verschieben, war der Kirchhof oder Gottesacker – die Expektantenbank der Menschheit, die Küste der zweiten Welt und der unterste Schifraum der segelnden Erde – und diese öffentliche Bibliothek steht alle Sontage aufgespert und bei Leichen und so oft die Schulmeisterin graset. Sie weiset wirklich nichts Gedruktes und Papiernes auf und es ist alles, wie bei den ältesten Völkern, in *beinharte* Dinge geschrieben. Es lässet sich leicht denken, daß diese grasigte Bibliothek die unerwartetsten und besten Biographien – auf iedem

Grabe liegt eine und unter ihr wie im herbario vivo das beschriebne Exemplar – samt wahren Beiträgen zur alten Landes- und Dorfgeschichte werde auszutheilen haben; sogar dem Liebhaber der belletristischen Kost sezet sie dasige Elegien und Reime vor, deren die meisten an Särgen verwittern, und der Freund der schönen Künste stösset auf eiserne Sachen und steinerne Engel, denen nichts fehlt als das Leben . . . Du unberühmter bibliothekarischer Gottesacker unweit Kuhpanz! da ich über deinen vergessenen Todten stand neben den umliegenden schwarzen Kreuzen und da ich die metalnen knarrenden Thürgen aufmachte, die der unbegrabnen Welt sagen solten »hier liegt NN« und »hier ruht in Got N. N.«: so wurde mir das Herz beklemt und ich fragte, kent wol einen dieser beschriebnen und vergehenden Menschen ein Londner oder die Madame in Frankreich oder der Monsieur oder der iezige König in Preussen und der Etatsminister von Herzberg und wer watet wol vollends im Winter, wenn oft in 6 Wochen niemand begraben wird, durch den Schnee hieher? und solten mich die Kuhpanzer nicht erbarmen? – aber ich bedachte, daß dafür auch der Kuhpanzer den Londner und die Madame und den Etatsminister nicht kent und daß er sogut wie diese einen blauen Himmel um sich – eine grüne Erde unter sich – eine Menschenseele in sich und ein beseeltes Auge über sich habe – es giebt keine Einsamkeit im volstimmigen Orchester der Schöpfung und des Schöpfers . . . Und ihr Kuhpanzer! wenn bei euch ein Fremdling begraben wird: so scharret nicht blos ein langes Kreuz auf seine lezte Erden-Bürde, auf sein Grab sondern stekt ein hölzernes hinein oder das metalne Thürgen, damit doch wenn er einen fernen Freund hat und der herreiset und sehen wil, wo die Menschenbrust liegt, die von der seinigen weggenommen worden, damit der doch seinen Todten finde in der Wüste von Todten – ist der Reisende wieder fort mit dem verwaisten Herzen: so falle immer das Kreuzgen um, und die Metalschrift lösche aus und das Grab werde plat – Aber auf Seines habt ihr gar nichts gestekt, ihr Göttinger! wie beim Begrabnen im Ozean.

Ich fahre wieder fort. Jezt kommen die Privatbibliotheken des Dorfs. Des Pfarrers seine – sein Grosvater hatte die seines Urgrosvaters, sein Vater die seines Grosvaters und er selber die seines Vaters – ist für meinen Zwek und Aufsaz zu stark und selbst zu wichtig; aber sie schlägt ganz in H. Hirschings seinen ein: nur mus er bald kommen, weil sie wie die alexandrinische, seit der Ordinazion heizet (Bäder nicht, sondern Köpfe von – Meerschaum, welcher wie die wenigsten wissen können eine im Dorf Kiltschik in Natolien gegrabne Erde ist) und ich sagte freilich
10 zum Pfarrer: »spart doch wenigstens nur die Titelblätter dem H. Hirsching auf und aus, der meines Wissens Mitglied des hochfürstlichen Instituts, der Moral und schönen Wissenschaften in Erlang, ist und bleibt.«

In der Bibliothek des Matthäus Fasman, eines Halbspönners hängt unter andern gedrukten Werken eine unvolständige Samlung alter *Kalender* an der Wand und ein gelehrter oder doch grosser Herr mus sie vielleicht aus der Fasmannischen Büchersamlung haben, wenn er durch Aufsammlung für alte Kalender thun wil, was für alte deutsche Bibeln und Katechismen längst
20 gethan worden.

Wahrhaftig wenn deutsche Reichsfürsten, der Hoch- und Deutschmeister und Reichspröbste ihr Bestes für die Gelehrsamkeit dadurch thäten, daß sie veranstalteten die volständigsten Samlungen von allem Möglichen – von Korrekturbögen – von Koralbüchern – von Motto's – von unorthographischen Schriften: so hätte die Sache, wenn sie auch das typographische Sina wegliessen, immer etwas zu bedeuten.

In den Kenzischen, Strobelischen und Hahrbauerischen Bibliotheken geriethen mir interessante Manuskripte in die Hände
30 und ich konte sie nicht lesen, weil die Schriftzüge altpersisch und die Zahlzeichen arabisch waren: die Bauern dachten zwar, ich wäre blind und gaben vor, es wären blos die *Schreibbücher* ihrer Buben; aber die gelehrte Republik wird es schon selbst entscheiden, ob Kuhpanzische Bauern vermögend sind, Handschriften mit altpersischen Schriftzügen*, die ich nicht einmal selber lesen

* Soviel sah' ich wol, daß sie einige Aehnlichkeit mit den deutschen

können, völlig zu lesen oder gar zu beurtheilen. Ich wolte wünschen, meine Nachricht frischte Diplomatiker und Philologen und Schuldiener in Kanikularferien an, daß sie fast in Rudeln und bandenweise die Handschriften mit altpersischen Schriftzeichen bei den unwissenden Bauern zu besehen auszögen.

Es frappierte mich, daß in ganz Kuhpanz – da ich mich nach Theophylakts Kommentar über die Evangelien umsah, den Erasmus bei seiner Uebersezung des N. T. so gut benuzte, und nach dem grossen Leipziger Universallexikon in 62 Folianten, und nach Bir Muhamed, Ben Bir Achmed Chali de moribus hominum et principum praecipue instituendis. Mstum persicum auf 130 Blättern in 4 – nichts davon da war: denn ich hätt' es sonst finden müssen in Ställen und Stuben.

Allerdings stechen manche Bibliotheken – und H. Hirsching führt sie vor – durch eigne Handschriften (autographa) Luthers, Melanchthons und anderer grosser Männer hervor; allein ich weis nicht, ob ihnen nicht selbst ein Michaelis in Göttingen und andre Gelehrte die schäzbare Kollekzion von Autographis vorzögen, die eigne Handschriften nicht sowol berühmter als bekanter Bauern und Edelleute (unter dem gemeinern Namen von Konsensen, Schuldverschreibungen p.) befässet und die eben die Bibliothek des Schultheis Judas Gogel so sehr schmükt. Amtleute wollen Zeugen sein, daß der Schultheis oft 1000 fl. und mehr für eine einzige solche Handschrift eines in seinen Augen grossen Mannes hingezahlet; und mit einem ganzen Viertelshof handelte er einem Hintersassen Einen Bogen ab: mir wirds ganz glaublich, wenn ich mir den Antonin Pikatel vorstelle, der ao 1455 seinen Meierhof subhastierte, um einen Livius einzukaufen und der Dorfprätor ist nicht stärker auf Papier ersessen. Dieser Handschriften-Kollekteur wil sie von keinem Menschen (wie die Herkulaneischen Inschriften) abkopiren lassen; und er hält

hatten; und ich führ' es hier an, um H. Fulda's, Morhofs und Boxhorns Meinung zu bestätigen, daß Deutsch und Persisch sich nache verwandt sind: z. B. beide haben den nämlichen Komparativ, denselben Genitiv pp.

diese unzedierten Urkunden – nach H. Eichhorn sprangen alle alte Völker eben so mit ihren um – ordentlich für heilig.

Da ich sehe, daß alle Bibliothekare so ausserordentlich auf autographa erpicht sind: so trag' ich hiemit gern meine Handschrift allen fürstlichen Kammern, Bürgern und Bauern bogenweise für halbes Geld an und wil sie nicht einmal zurükhaben, wie doch viele thun.

Dieses mögen ungefähr die wichtigern Schäze der Kuhpanzischen Bibliotheken sein, weil die unwichtigen wol nicht be-
10 schrieben zu werden verdienen; ia ich bin mir nicht ohne Vergnügen bewust, daß ich oft sogar mit erheblichen Werken zurükhielt, sobald ich ungewis war, ob sie andern Gelehrten eben so erheblich scheinen würden als mir selbst.

Leider fall' ich in die heftige Klage aller Bibliographen auch mit ein, daß erstlich die Leute selten einen Katalogus machen – im ganzen Dorf Kuhpanz trieb ich keinen Nominalkatalogus über sein geistiges Studentengut auf, geschweige einen Realkatalog von 84 Foliobänden wie der göttingische hat und nicht einmal die sämtlichen Bibliotheken selber bestehen aus so vielen –
20 und daß zweitens weder Kind noch Kegel, wenn ein nüzlicher Bibliograph um alte Bücher zu seiner Arbeit anspricht, die noch nicht geflogen kommen, etwas hergeben wil. Die Paar Thränen, die das Mitglied des hochfürstlichen Instituts, H. Hirsching darüber aus seinen Thränenkarunkeln und Meibomischen Drüsen schüttete, sind sehr bekant und gedrukt, so wie die zwei Heilpflaster dagegen, die zwei Billets vom Reichsgrafen von Schönborn, die der weinende Hirsching mit eindrucken lies, weil er darin gelobt wird.

Ich wolte, unter so entsezlich vielen Grafen im deutschen
30 Reiche, z. B. den Grafen von Reuß, lobpreise mich wenigstens einer oder ein Paar brieflich, weil ichs hernach edierte – und die Grafen von Stolberg hätten mich längst schriftlich rühmen können.

Durch nichts wurde mir aber vollends meine Bibliographie mehr versalzen als durch Prügel, dergleichen man freilich in allen Welttheilen und Inseln kriegen kan, also auch in Kuhpanz.

Es macht dem Schultheis Gogel und seiner zahlreichen Familie keine Ehre, daß ich auf ihn hier ziele. Ich hielt blos vernünftiger und bibliographischer Weise um seine Autographa bei ihm an und betheuerte, ich hätte vor, sie der halben gelehrten Welt mitzutheilen und alles darauf aufmerksam zu machen, was nur eine diplomatische Ader hätte. Allein worauf hab' ich iezt diplomatische Adern aufmerksam zu machen als darauf und was hab' ich der halben gelehrten Welt mitzutheilen als soviel, daß der Dorfscheik seine ganzen Hände rundete und sie gleichsam als zwei Boselkugeln mit den Armen auf mich anschob, um mich als König umzukegeln? Und was macht' ich daher mit meiner Hand? – viele Wochen darauf macht' ich sie blos länger und mit ihr und der Feder darin erstlich eine Beschreibung der öffentlichen und Privatbibliotheken unweit der See Kuhpanz und zweitens eine darein inkorporierte Beschreibung des fatalen Schultheis selbst; ich haselier' aber halb.

Ich bringe noch eine Klage.

Wahrhaftig man hat es bei der ausgebreite[t]sten Belesenheit gelesen, wie und wo die alten Autoren erhalten oder vielmehr verloren wurden, oft in Kellern, Klöstern, an Materialwaren u. s. w. und man weis die Wiederfindung des Livius, Aristophanes p. ganz: gleichwol wil das nichts verfangen; die wenigsten – ich bin allein auszunehmen – suchen an Kuhpanzer zerbrochnen Fenstern, an Heeringen, die oft mehr wahre Aufklärung als Geistliche in Dörfer tragen wie ein Degenknopf, eine Münze oft die Pest ganzen Ländern gab, und an den Papieren, die um des Kuhpanzer Pfarrers neue Gesangbücher vom Buchbinder gewickelt werden, nach guten Schriften nach, obgleich H. Archivarius Beer in Bayreuth, Seilerische, Wienerische und andre Werkgen wirklich dadurch zu retten wären – Nachher hat die Nachwelt nichts. Es werdens Tausende mit mir in *Spies* Münzbelustigungen und in *Morhofs* Polyhistorie gelesen haben, daß die Obrigkeit iedes Orts alle Höker und Pfennigkrämer anhalten solte, iedes Schnizgen Makulatur vorzuweisen eh' sie es verbrauchen; aber ich sehe noch nicht, daß man es im Reichskreise meiner Geburt befolgen wil und sich rühmen

kan, dadurch nur Eines neuesten Autors älteste Werke ergänzet zu haben, geschweige von 20, von 10000. – Am bejammernswürdigsten ists, daß vollends die gelehrten Zeitungen, von denen Rezensenten und Autoren, im verschiedenen Sinne, leben, in der That mehr verbraucht als gebraucht werden; von diesen ziehen wir Autores unsern Ruhm und dessen Unsterblichkeit – in und mit einer einzigen gelehrten Zeitung zerquetschet man einen ganzen zappelnden Wurmstok von Autoren und wir sind ausgemärzet. Man solte deswegen ganze Journalen- und gelehrte Zeitungen-Bibliotheken aufstellen und konservieren, damits doch gewis zur Nachwelt käme, wer von uns Skribenten sich unsterblich geschrieben und wer nicht. – Nach diesem Gedankenstrich werd' ich noch einen ziehen und dan abschnappen. Es herschet in unserm Zeitalter eine unglaubliche Gleichgültigkeit gegen die neu oder altgothischen Karaktere auf Hemden und Kartoffelsäcken in Kuhpanz und noch kein Sprachforscher stach sie in Kupfer, wie man doch mit den Karakteren auf den Wickelbändern der Mumien täglich thut, die nicht einmal gothisch sind sondern ägyptisch. – Es fragt sich endlich, ob nicht eine ordentliche Kommittee in einem einzigen Kuhpanzischen Zwirn- und Garnknäuel die wichtigsten Manuskripte stecken fände, wenn sie sich zu diesen durch die Ariadne's Fäden führen liesse; und der Pfarrer wickelte nicht selten die Beichtgroschen und Erntepredigt-Gefälle aus Papiergen heraus, die er noch in der Tasche hat und die mehr werth waren als das Geld darin, das er nicht mehr in der Tasche hat.

Heute früh um 4 Uhr rit H. Hirsching von mir fort, der meine Privatbibliothek eine Nacht besehen, um sie mit zu beschreiben. Ich hab' ihm abgerathen, es in seine Beschreibung mit zu sezen, daß seine 4 Bände bibliothekarischer Beschreibungen und meine eigne Werke darin wären; er lies aber nicht mit sich reden.

MEINE MAGENSAFT-BRÄUEREI

Blos Erfinder, die ganze Winter und den längsten Tag und die längste Nacht über der Anbrütung der nüzlichsten Hermäen gesessen und die nachher (weil sie vor Betrunkenheit kaum reden konten) dennoch von ihrer Erfindung vor einem oder einem Paar räuberischen Ohren geredet, solche Erfinder, die darauf in wenigen Wochen erfahren, daß ein solches Ohr das Weggeschnapte für seinen Fund ausschreie – blos solche vortrefliche Menschen können sich denken, wie mir war, da ich in ihren Fal gerieth. *Carminati*, der einmal einen Abend bei mir gewesen sein mus, hat mir mein Rezept zum künstlichen Magensaft wirklich gestohlen und seine That werde hiemit bekanter.

Meine ganze Fabrik kan es beschwören, daß ich meinen künstlichen Magensaft aus zwei Quentgen Kalbfleisch ausziehe, das ich in 1 Unze Wasser digeriere und mit 5 Gran Kochsalz besäe – nun macht, zu meiner grösten Verwunderung Carminati seinen Saft gerade auch so und es ist unerhört. Ich frage aber hier die iezt lebende Welt, ob nicht bei so gestalteten Sachen einer von uns beiden (ich lasse errathen, welcher) den andern boshaft mus bestohlen haben?

Meine Absicht war dabei gut genug. Ich sah, daß überhaupt das achtzehnte Jahrhundert keinen Hunger hatte: denn da ich einmal meine ganzen Kanikularferien dazu verwandte, daß ich in den zehn Reichskreisen herumzog und überal nachfragte, wer Hunger hätte und alle Hungrige in die Hunger-Matrikul eintrug: so nahm ich, da ich vom Pferde herunter war, einen Schiefer und summierte den deutschen Reichs-Hunger und brachte zu meinem Verdrus heraus, daß sonst eine Quadratviertelstunde vielleicht mehr Hunger besessen als eine iezige Quadratmeile. Ich und meine Kinder werden es nicht erleben, daß einmal gar kein Mensch mehr hungrig ist; aber wenn einmal andre Mägen dieses erleben: so sollen sie sagen, ich habe es während meiner Magen-

saft-Bräuerei vorausgesagt und man hätte mich und sie besser unterstüzen sollen.

Unter solchen Umständen kenn' ich keinen grössern Man als einen, der eine unbedeutende Magensaft-Bräuerei anlegt und dadurch den Hunger ziemlich rehabilitiert. An mir selber stelt' ich die ersten Proben dieser Magentropfen an und ich berufe mich auf ieden, an dessen Tisch ich sas, ob ich nicht hinlänglich gegessen. Inzwischen begehr' ich von der ganzen Sache nichts als Ruhm. Denn wenn Helvetius in seinem philosophischen Vademekum alle Ehrbegierde für vermumten rikoschettierenden Eigennuz ausschreiet: so mus er in seinem Leben sich keine Minute an die Stelle jener grossen Männer (eines Kato, Zäsars, Helvetius p.) gesezet haben, die dem Ruhm mehr opferten als abbetteln, sie mochten nun den Hunger ihrer Mitbürger stillen oder reizen. Ich sagte, bei der Erfindung meines Safts, wahrhaftig nicht: »iezt wil ich den künstlichen Magensaft nach so vielen Jahrhunderten ersinnen, um meinen natürlichen abzuspeisen und mir aus dem Ruhm dieser Erfindung Gold zu waschen« – sondern ich sagte vielmehr: »ersinn' ich den Magensaft bei Gelegenheit: so bring' ich einen befruchtenden Landregen allen Menschen auf einmal und die Nachwelt wird mich mit Gelde, und die Mitwelt mit Ruhme lohnen wollen und es wird mir doch nebenher ieder einige Büchsen mit abkaufen: denn ich kan eine ordentliche Fabrik davon anlegen, wenn meine Frau auch wil.«

Solche und andre Stellen bring' ich nur darum in die erste Auflage, damit ich sie aus der zweiten mit einer Selbstverleugnung stosse, die mich manchmal ärgert und frappiert.

Es werden noch wenige Menschen in meine Fabrik gegangen sein; aber wenn sie's auch nicht brauchen und in den besten Häusern Wiens gegessen haben: so wird ihnen mein Magensaft schon bei der Suppe mit serviert worden sein. Ich erbiete mich, meine Handlungsbücher aufzuschlagen und daraus zu zeigen, daß ein gräfliches Haus in Wien eine Kommission von 2 Feuillet solchen pankreatischen Safts gemacht – welches den wienerischen Hunger nach Hunger ein für allemal ausser Zweifel sezen solte.

Es entehret die Kirche und meine Fabrik sicher nicht, daß

ganze Domkapitel bis zum Subsenior, auch ausser den Tagen der Generalkapitel, soviel iederzeit mir von meinem Magenkordial abgekauft, daß sie wol an den Tag legten, für was sie ihn günstig hielten, nämlich für Chrysam und Weihwasser zum Besten ordinierter Mägen. Es wäre zu wünschen, ein überirdischer *Sander* unter den Engeln sähe uns Menschen für Vieh an und schriebe über den Nuzen dieses Viehs, wie der unterirdische karlsruher Sander über das viehische geschrieben: der englische Sander könte doch wahrhaftig nicht übersehen, daß Domhern und ihre Athmosphäre unter den Menschen die Käfer sind, die durch ihre Unersätlichkeit Fäulnis von der Erde abwenden; beide Sander könten durch beide Käfer zu erbauen wissen.

Die meisten Frauenzimmer von Stande trinken meinen Magenbalsam wie Wasser und werden so hungrig als ihre edle Herkunft erlauben wil.

Es wird ein Jahr werden, daß ich zum Fenster hinausschauete und einen hagern Poeten neben einem reisenden Violonzellisten auf mich kömmen sah: sie sagten, sie besässen einen elenden blöden Magen, dems an Magensaft fehlen müste. Ich gab ihnen aber keinen, sondern bot ihnen ein Abendessen an, wenn sie mir den ihrigen ohnehin müssigen überliessen. Noch am nämlichen Abend entwarf ich eine elende Supplik an meinen gnädigsten Landshern, in der ich mir mit hinlänglichen Gründen ausbat, daß ich armen Leuten und Zuchthausgefangnen, die vom fürstlichen Beutel so gut lebten wie der Fürst selbst, den Magensaft möchte auszapfen dürfen, damit der Hunger in vornehmere Mägen übergefüllet würde, für die er sich weit mehr schikte: in der That weis ich nicht ob es genugsam passet, daß Leute von geringsten Stande oft soviel Appetit besizen, als könten sie ihn mit 12 Schüsseln rechtfertigen.

Jezt hab' ich noch zwei Beweise zu führen, erstlich den, daß es gut ist, wenn ieder Mensch Hunger hat, er mag in oder ausser Europa wohnen – und zweitens, daß es noch besser ist, wenn ich – andere dürfen beurtheilen, mit welchem Ruhme – diesen Hunger unversehends verdoppele.

In Naturalienkabinetten stopfet man Vögel mit Kleien, Sand,

Heu und Hopfen aus, weil sie sonst umfielen, – aber nicht diese blos, sondern auch Fische und die ganze Zoologie. Es wird Leuten, die schief sehen und besonders denen, die schief gesehen werden, nicht übel zu stätten kommen, daß ich einmal mein eignes Naturalienkabinet scharf beschauete und dadurch merkte, daß die Erde selbst nichts wäre als ein grösseres vol Menschen – andere haben vielleicht eben so scharf beschauet und eben soviel gemerkt. Wir Naturalien müssen daher immerfort mit Vegetabilien, Kleien und Heu ausgestopft werden, wenn wir anders nicht zusammenfallen sollen; und ein wahres Glük ists, daß iedes Naturalienstük sich selber füllen kan, z. B. ich mich. Man kan das essen nennen; aber tausende wissen nunmehr schon, woran sie sind.

Ein Reichsprobst in Baiern hat und erfüllet ungemein viele Pflichten; aber die wichtigste, ohne die er an alle übrige mit keinem Worte denken kan, mus ihm die sein, daß er sich für eine transzendente Naturalie ansieht, die so gut ausgestopfet werden mus wie der Sessel, auf dem sie liegt. – Wie man Thiere mit bittern Kräutern ausfült, damit keine Würmer sie zersezen: so können wahrhaftig ganze Korporazionen nicht genug essen, wenn sie mit Ernst haben wollen, daß Würmer im *Grabe* oder im *Magen* sie nicht zerbröckeln. Halten sie aber fleissige Es-Konvente, bei denen es nichts schadet, wenn ohne Abbruch der Hauptsache andere Dinge, Berathschlagungen p. mit abgethan werden: so stehen sie da und sind immerfort ganz.

Inzwischen mus ich volständig sein und auf folgendes kommen und führen. Deutsche Gelehrte, Poeten, Schulleute werden auf eine Art ausgestopft und konserviert, die viel neuer und wolfeiler ist – bei den Thieren hat man eine ähnliche Erfindung und ich kan diese eher beschreiben. Man schnürt den After des Thieres zusammen, das man gegen den Zahn nicht der Zeit sondern eines Dezenniums verwahren wil. Hierauf sprizt man es durch den Mund mit Aether vol. Nach einigen Tagen verfliegt der Aether und dörret durch diese Verdünstung das Thier – wenn man die Injekzion noch einige male vornimt – so gut aus, daß es sich hält. Diese Aetherfülle kostet wenig und eine Maus trok-

net man mit Einer Unze aus. Ich stelle mir den Vortheil unbeschreiblich vor, mit dem man diese Aether-Räucherung auf Menschen übertrug. Denn da ein Mensch zu seiner iährlichen Ausstopfung 10 Centner grobes Gefülsel haben mus: so zähle man aus, was erspart werde, wenn man die unzählichen Poeten, deutschen Gelehrte und Schulleute, die um uns und unsere Taschen herum laufen, blos mit 5 oder 4 Zentnern konservieren kan und sich anders zu helfen weis. Man kan sie aber so vortreflich konservieren und weis sich anders zu helfen blos durch *Luft* (aura popularis), die man in woltönenden Wellen, die das ehrgeizige Ohr kizeln, in dasselbe laufen lässet. Dieses Lob-Gefülsel zischt aus der Naturalie bald wieder heraus und diese wird dadurch dermassen eingekocht, daß sie so trocken und abgefleischt ist wie die gebratne Kralle eines Kapauns: denn gröbere Fülle wird der atmosp[h]ärischen wenig beigemischt. Es haben es daher kluge Kammerkollegien schon hundertmal versucht, fürstliche Pfeifer und Geiger und Tänzer und zweite Liebhaberinnen blos mit dergleichen feinen Inseraten zu durchschiessen und auszutroknen – die Fürsten wolten aber, aus leicht erklärlicher Vorliebe für Gelehrte, noch nicht dran und blos diese leben von der Luft.

Bei ausgestopften Vögeln fängt die Fäulnis zuerst an der *Kehle*, den *Nasenlöchern* und dem *Schnabel* an: bei den belebtesten Menschen ists aber auch nicht anders und aus Amerika kroch der Wurm herauf, der sie und die Schiffe zerfrisset.

»Sein Sie auf heute, auf morgen, auf immer mein Gast« darf nichts heissen als das: »In Einer Woche müsten Sie stinkend werden, wenn ich Sie nicht geschikt ausstopfte wie die Haut eines Anatomierten; so aber dauern Sie.«

Es solte mir lieb sein, wenn ich durch alles dieses einigermassen erweislich gemacht hätte, daß die Menschen essen müssen.

Ich wolte noch zeigen wie gut es wäre, wenn sie noch einmal so viel ässen bie bisher, 20 Zentner iährlich nämlich und ich versprach es.

Der verdoppelte Hunger gäb' uns schon im ersten Jahre *vier* Buchhändlermessen in Leipzig und die Neujahrsmesse rechn'

ich gar nicht: die öden Autoren – die bisher lieber ein Buch als einen Brief schrieben – machten ganz natürlich einen Theil mehr nebst einem Realregister; manche ein Paar. Es kömt mir erwartet, daß dan arme und hungernde Poeten wie unsre gänzlich wegfielen, sintemal sie offenbar schon in der ersten Woche des duplierten Hungers strandeten. – Mit dem Hunger würden sich ausser den Lastern auch alle unsre Tugenden verdoppeln, besonders die Uneigennüzigkeit. – Ich weis nicht, worein die gierigen Kavalleristen ihre Zähne sezen würden, bei der Unzulänglichkeit der Porzionen – ob in die Razionen oder in die Pferde selbst, denen diese gehören. Kein Land könte das Selbststillen seiner Armee ausdauern, sondern es müste ein feindliches zur Amme derselben erkiesen. – Wegen der ungeheuern und mir unbegreiflichen Diäten, die der zweischneidige Hunger foderte, könte man keine Kommissionen mehr schicken, weil die Azungskosten den Werth der untersuchten Sache überstiegen, stat daß sie bisher ihn nur erreichten. – Die reichsten Geizigen, deren Magen schon iezt alles so gut verdauet wie ihr Gewissen, würden einige Wochen von ihrem neuen Hundshunger abwelkend und einschiessend durch die Gassen herumgehezet werden, bis sie ihr eigner erboster gestärkter Magen gänzlich erbisse; wiewol sich ein und der andere Kapitalist von meiner Bekantschaft dadurch retten würde, daß er ums Armenrecht anhielte. – Es solte mich Wunder nehmen, wenn dan iemand an seine Verdamnis dächte: unter den Bissen des äzenden Magensafts wären die Bisse des Gewissens wenig mehr zu fühlen. – In Italien wär' es noch am ersten auszuhalten und überhaupt in warmen Ländern; aber England würde Ostindien ins Pfandhaus tragen, um ein paar Pfund Rindfleisch zu kaufen. –

Von der einen Seite wäre dieser Hunds- und Wolfshunger ein verfluchter Streich für halb Europa und ich habe nur nicht die Zeit, es weiter auseinanderzulegen, weil ich heute noch zwei längst bestellte Feuillets Magensaft forthaben wil.

FRAZEN

Da Fielding und ich in London waren – einer von uns beiden liegt schon in der Erde –: so thaten wir einem gewissen Klub, der wie der Mensch die kleine Welt hies, die Ehre an und gehörten ordentlich zu ihm, wie man in London längst vergessen hat. Jedes Bürgergen dieser kleinen Welt muste in 24 Stunden eine Fraze gebären und weiter spedieren: Fielding kan auch manche Frazen komponieret haben; aber mich interessieret seit vielen Jahren vielleicht nichts so sehr als ich selbst und ich erweise mir einen dauerhaften Gefallen, wenn ich blos meine Frazen, die ich der kleinen Welt erzählet, der gelehrten berichte: denn mein Ich besteht aus zwei Theilen, erstlich aus meinem Ich, zweitens aus der Vorstellung meines Ichs, die von einem Ende desselben bis zum andern langt und es füllet.

Meine erste Fraze

Im siebeniährigen Krieg ritten preussische Husaren durch meine Wohnstadt und dachten nicht daran, daß iemand darin sässe, der sie alle aufs Papier bringen würde, wenn sie folgendes thäten. Ich drücke mich nicht zu empfindsam aus, wenn ich schreibe, daß die Husaren alle Blümgen pflükten, die am Lebenswege dufteten und die damals beim Durchrit, nichts waren als die Semmeln und Blutwürste, denen die pflückenden Husaren begegneten. Ich wil zu verstehen geben, daß diese vom Beckerladen und von der Fleischbank diese zwei alliierte Viktualien als Geiseln mitnahmen; es mus aber schlechterdings erzählt werden, daß wer Semmeln stahl keine Würste nahm und umgekehrt. Im Essen wars ganz anders: neben iedem Husaren, der an einer Semmel as, rit einer parallel, der sich mit einer Wurst beschäftigte; so konte der Semmelinhaber sehr gut seine Semmel dem reitenden Nachbar zu iedem Bisse hinüber leihen, den er in seine Wurst einschlug und sagen: »Beiß, Kamerad!« – Der Wurstträger hielt seinerseits ienem die Wurst wie einen Köder über 2 Pferde hin-

über, um ihm ein Zugemüsse zur Semmel zu leihen und sagte: »Beiß, Kamerad!« So ritten und assen sie, in diesem Gassen-Pikenik, mit gleichen Schritten und von einerlei; und Freunde und Feinde von mir, meine weitläuftigen Vettern, Schwiegersöhne, Schwiegerväter, Halbgeschwister, Viertelsgeschwister dachten über die Sache recht hin und her.

Unter allen meinen Verwandten kam aber doch keiner auf den Gedanken als ich, daß oft zwei Fürsten oder zwei Dikasterien, wenn sie neben einander reiten, einander Wurst und Semmel hinüber reichen und sagen: »Beiß, Kamerad!«

Die zweite Fraze

Es kan recht gut in Mailand gewesen sein, daß ein Pater ordentlich auf die Kanzel gieng und da von einem hölzernen Heiligen, dessen Kour- und Festtag gerade war, herunterbewies, er lebe sicher noch und sei nur von Holz. Wir hörten alle folgende Rede: »Wir katholischen Christen haben heute sein Fest und er hats auch; es wird mir daher nicht verdacht werden, wenn ich eröfne, wie er zum Feste und zum Holze kam, woraus er bei seinen iezigen Lebszeiten wider seinen Willen bestehen mus. Viele Heilige –«

Ich mus den Pater und den Leser unterbrechen, um blos den leztern zu warnen, sich umzuschauen: ich habe vielleicht etwas vor –

»müssen von zwei Zeitaltern reden können, von einem fleischernen und von einem hölzernen: so lange sie im fleischernen leben, fehlts ihnen nicht an Fleisch, ich meine nicht in der Bratenschüssel sondern auf ihrem Leibe – im hölzernen aber ist bei ihnen an nichts zu denken als an wahres Holz und sie stehen in unsern kalten Kirchen. Dem heute gefeierten Heiligen wars sonst ärgerlich, daß er nicht wie ein Ahornbaum aus Holz bestand. Er merkte alle Morgen gar wol, daß er noch fünf Sinne hatte, ob er sie gleich den ganzen Tag vorher todgetreten hatte. Seinen Schülern verbarg ers nicht, daß er noch sähe und röche, wiewol er die ganze Woche mit Schusgebeten auf und um sich feuere.« –

Der geneigte Leser schreie und sage nachher nicht, ich hätte gar nicht daran gedacht, ihn zum zweitenmale zu warnen und zu stossen, sondern ich hätte den Pater ungestöhrt so fortreden lassen:

»Mehr als einmal schlug der Heilige seine fleischernen Hände über den Kopf zusammen, wenn er sah, daß in seinem Magen, er mochte ihn kasteien wie er wolte und ihn immerhin 3, 4 Tage vom Essen suspendieren, am Ende derselben doch der Hunger eher wuchs als schwand. Einmal fluchte er entsezlich darüber, daß er noch fluchte. In den Antwerper actis sanctorum sind die Thränen zu finden, die er oft darüber um sich begos, daß er, wenn er ein Weib sah, nicht denken konte, es wäre ein Man; und ich stehe selber mit unter den Patribus, die es auch bis auf diese Stunde nicht zu denken vermögen, so wenig wie das Unendliche. Er schauete quartaliter sein[en] Leib an und sagte durch diesen Leib heraus, lezterer wäre eine solche Nachgeburt seiner Seele – eine solche Parodie derselben – sein wahres Fleisch wäre ein solches *wildes Fleisch* an seinem innern Menschen – der Körper wäre gewis eine solche entstellende Hizblatter und Spekgeschwulst seines Ichs – und überhaupt so bös in hundert Dingen, besonders in diesem und ienem, daß er diesen ganzen Strunk jubelierend an den Galgen eigenhändig knüpfen wolte, wenn er nicht dadurch zugleich auch die unschuldige Seele, die mitten darin sässe, mit daran brächte.«

Ich bitte den Leser nur, sich an den heutigen Datum zu erinnern.

»Das Beste wäre gewesen, wenn er nur einstweilen aus dem fleischernen Körper herausgezogen wäre etwan in einen hölzernen, der stets so gut ist wie ein todtgestochnes Lam. Nun merkt man wol so viel, daß ers that; aber nicht auf einmal und ich kan es hier so deutlich beschreiben als irgend ein Pater, wenns anders mein lebhafter Wiz zulässet, von dem ich weis wie er ist.

Der Heilige, der seinen Körper hinwegfiltrieren wolte, zog deswegen in einen Krieg gegen die Ungläubigen und es wurden ihm die zwei Beine unter dem Leibe weggeschossen, mit denen er in den Krieg gegangen war. Jezt kont' er schon etwas vom

neuen Adam anziehen, nämlich hölzerne Beine und die ganze Kirchgemeinde sieht sie iezt an. Ein Mensch, der so mit seinem kürzern Leibe in den Spalt zweier solche[n] Stämme inokulieret ist, wird immer edler und kan zulezt, wenn die Versteinerung höher geht, ein Heiliger d. h. ein perpetuum *immobile* ohne Gemüths*bewegungen* werden. – Den rechten Arm schos ihm niemand ab als er selbst und zwar mit dem rechten Arme selbst und mit einer Handgranade, die im nämlichen Kriege zersprang. Eine hölzerne Kotangente sezte sich auf die weggeschossene Tangente und es stand nun aus ihm ein neuer Holzast heraus, der allerlei zu tragen versprach. – Seinen linken Arm sprengt' er wie ein Hummer dadurch ab, daß er seinen über die Geheimnisse nachdenkenden Kopf so lange mit ihm unterstüzte bis der Arm und er selbst einschlief: beim Aufwachen kont' er sich den Arm entweder vom kalten Brand oder vom Bader amputieren lassen; es thatens aber beide mit einander. In ein paar Tagen hieng wieder ein Spätling von Holz an seiner Achsel von Fleisch.

Gleichwol waren noch die wichtigsten Theile des Heiligen von Fleisch. Allein es war ihm nicht neu, daß der Leib der Sarg der Seele sei und daß Leute von Einsicht ihren Sarg sich oft lebendig zimmern liessen – sondern er bestelte sich beim Schreiner einen Ditosarg, um darein den körperlichen Sarg zu sezen, d. h. ein hölzernes Gehäus, das aussähe wie ein Mensch oder eine Statue – aber wahrhaftig das Gehäus steht ia vor euch allen und betrachtet es nur. ›Ordentliche Beine und Arme, sagt' er zum Schreiner, hätt' er schon.‹ Der Schreiner hobelte in 14 Tagen eine zwei Daumen dicke Statue mit einer abscheulichen Nase aus dem Nichts ins Sein: man konte diesen runden äussern Menschen, dessen zwei Hälften hinten am Rükgrade in Angeln liefen, auseinandersperren. Wenige Menschen haben noch in ihrer eignen Statue gewohnt und ihren elenden Leib auf diese Weise verdoppelt. Um den Heiligen wurde diese Kapsel geschnallet; der Schreiner must' ihn mit seinen hölzernen Stativen in die Erde pfählen und so stand er unbewegt auf einem Berg und verwandelte sich. Da der Wohnort des Schreiners durch Feuer verkohlt wurde: so vergas der Wohnort ihn in seinem Schaalengehäuse

und Verwandeln zu seinem grösten Glük und er konte sich, ohne äusserliche Stöhrung ruhig verpuppen: nach 4 Wochen kam die Dorfgemeinde und fand ihn volendet und verhärtet. Er wurde daher (in meinem Beisein) in die Kirche gesezt. Ich habe neulich in den Kirchenrechnungen etwas weniges angesezt gefunden, daß ihm an seine spizen Beine ein paar breite Füsse angezimmert wurden.«*

Ohne Nuzen gab ich dem Leser Fingerzeige. Es ist heute der erste April und er denkt, ich schicke ihn darein; mein Schicken läuft aber eben darauf hinaus, daß ichs unterlasse.

Und so werden stets die Leser von Autoren berükt.

* Wahrhaftig blos der verfluchten Kunstrichter wegen hab ich seit einigen Jahren gar keinen rechten Muth mehr, ungemein wizig zu sein. Ich wil mir aber einmal völlig freien Zügel lassen, da mir ein solcher Stof des Wizes in vielen Jahren nicht wieder begegnet; und es geschieht nur in einer elenden Note. Es wird den Kunstrichtern ärgerlich sein, daß ich die hölzerne Einfassung des gefeierten Heiligen seine Holzrinde nenne und seinen Körper einen Unterziehkörper – ich lasse mirs aber sowenig wehren als das, eine Seele in solchem zweisizigen Zwillingsleib für ein in zwei Orte eingepfartes Wesen anzusehen – es wird viel Lärmen gemacht werden, wenn ein rebellierender Notenmacher diesen Doppelleib eine gefülte Blume nent und den spätern Leib ein parasitisches Gewächs. Jezt wil ich auch die Verholzung des Heiligen durch Metaphern zeichnen – erstlich ist eine solche Umwandlung selbst eine Metapher des Menschen – sie [ist] eine Versteinerung, bei der wahre Apathie selten ausbleibt – der Heilige wurde wie Kohlrüben und andre Wurzelgewächse holzicht. Es wird mir aber für diese Belustigung des Verstandes und Wizes schlecht gedankt werden.

MEINE LEBENDIGE BEGRABUNG

Eine Fraze, die blos vergnügen und nicht nüzen sol

Ich glaub' es sehr gern, daß der korrespondierende Lesezirkel in Mainz meine Sachen lieset und wenig davon erfährt, was ich und meine edlern Eingeweide dabei ausstehen. Die Gesundheit des Körpers läuft parallel mit der Gesundheit der Seele; aber sie divergieret mit der Gelehrsamkeit, Phantasie, dem Wize p., die so wenig zur Seelengesundheit gehören als Korpulenz, Läuferfüsse, Fechterarme zur leiblichen.

Wenn ich so lügen könte wie Muhammed: so würd' ich geradezu erzählen: »Der Engel Gabriel wäre dabei gewesen, da die Seele von diesem oder ienem Konsistorialrath, Domprobst pp. auf die Erde versandt werden solte. Sie wurde wie Pyrmonterwasser auf den Körper wie auf eine Bouteille gezogen; aber wie man mit der Einfüllung des Pyrmonters erst auf die Verrauchung seines besten Geistes wartet weil er sonst die Flaschen zertriebe: so konten die Engel die Seele dieses oder ienes Konsistorialraths, Domprobstes p. eben weil sie so ausserordentlichen Geist hatte nicht eher auf den Körper füllen, als bis dieser Geist, der ihn sonst aufgesprenget hätte, ganz verflogen war. So aber wurden sie so dum auf die Erde spediert, daß der Körper 80 Jahre ganz gut hielt.«

Wir Autoren strengen uns bis zum Übermaasse an und schreiben Fibeln, Mordpredigten, periodische Blätter oder Reinigungen und andern aufklärenden Henker; aber unsern Madensak zerlöchern und zerzausen wir dadurch entsezlich und doch meints niemand ehrlich mit uns. Wir Autoren stehen zwar alle aufrecht da und verschiessen lange Stralen über eine ganze Halbkugel (denn mehr ist auf einmal von einer Kugel nicht zu erhellen und ganz Amerika mus unsre Federn entbehren); aber gleichen wir nicht völlig den ersten Christen, die das *Licht*, womit sie in Pech und Leinwand eingeschnürt, als lebendige Pechfackeln

Neros Gärten beschienen, zugleich mit ihrem Fette und Leben von sich gaben? Ich schreibe bekantlich das Abrakadabra, dessen Aussprache sonst Fieber nimt; aber ich habe mir dadurch ein schleichendes angeimpfet. Der Leser wird sich an Einfällen krank lachen, an denen ich mich todt lachte und ich werde es nachher mit vielen Umständen berichten. Ich solte ihm niemals das Herz nebst den Herzohren bewegen ohne daß er sofort zu sich sagte (ich wolte, er thäts laut): »durch diese Bewegung des meinigen hat der Redakteur ganz natürlich das hysterische Klopfen des seinigen unsäglich vergrössert.« Zuweilen hat er Ursache die Frage zu thun: »solte der Redakteur so viele Köpfe erhellen können, ohne daß ihm sein eigner wehe thäte?« Und selbst iezt trift ers, da er mich so unterbricht: »diese Satire, die mir einige Schmerzen macht, mus dem Redakteur der Auswahl noch viel grössere machen: denn meine sind zum Glük blos geistig.«

Eine wahre Wolthat wars für mich, daß ich noch lebendig war, da ich begraben wurde: sonst könt' ich iezt noch maustod sein so gut wie irgend einer. Ich greiffe alles mit Händen: es war im März – der Winter war sehr feucht und neblicht gewesen – schon im Herbst zog ich lek und wurmstichig herum – meine häufige Aergernis über mein Hauswesen und über alle Menschen, sie mochten zum Kaukasischen oder zum Mongolischen Völkerstam gehören, that auch das Ihrige – meine Bücherschreiberei oder Bücherbräuerei und Spinnerei gieng übermässig – ich sas fast ganze Sessel und ganze Nächte durch – Schwiegervater und Tochterman liefen bei mir aus und ein und riethen mir, meinem Ehrgeize keinen Zügel anzulegen sondern fortzuschreiben und für lobende Rezensionen wolten sie schon sorgen – ich konte meine Einfälle und Ohnmachten gar nicht mehr zählen: ganz natürlich kam endlich die allergröste und ich blieb darin drei Tage und am zweiten wurd' ich schon beerdigt. Einer meiner künftigen Rezensenten befühlte meine Nasenspize und der wirds attestieren, daß sie kalt war; der Hausdoktor, der das Übrige betastete, sagte, das Übirge wär' auch kalt und ich müste mich in meinen Tod schicken. Was mir meinen Tod und meine Leichenbestattung am allermeisten versalzte, war daß ich immerfort

noch hören konte: meine Natur und meine Ohren richteten sich ganz nach dem 112 Stücke des Arztes, worin *Unzer* Gründe und Beispiele genug vorbringt, daß Ohnmächtige und Todte noch aufhorchen. Den Vesperprediger konte kein Teufel von meinem Krankensopha bringen, denn er wolte eben den Teufel selber davon wegbringen; und er benuzte entsezlich meine Gehörknöchelgen und beutelte durch das Trommelfel »Ermahnungen am Sterbebette« hindurch. Wer war aber schuld als der erste und zweite Akt der Kreuzerkomödie, in die der Vesperprediger auf der Schreibkommode hineingesehen hatte? Nahm er sie nicht in die Hand und trug das Manuskript vor mein Bette und sagte, »ich glaubte, säh' und läs' er, wie alle Autores keinen Got und keinen Teufel, aber ich würde wie sie, zur Strafe in kurzem zu beiden fahren und er woll' es nicht wünschen. Und Satiren und Komödien wären ihm stets bedenklich und weder die ersten Eltern noch die Erzväter und Apostel hätten dergleichen geschrieben.« – »Wer weis« sagte hier etwas.

Das sagende Etwas war blos der Maz, mein Staar. So eine lustige Szene kam aber noch keinem Ohnmächtigen vor wie mir allein und ich wil mich bei ihrer Schilderung gern stundenlang verweilen. Ich lehrte nämlich einen Staar nichts sprechen als die unbestimten Formeln: »das wäre – es hat seine gute und seine böse Seite – es lässet sich darüber viel sagen – wie mans nimt« –: meine Absicht war weit weniger, dadurch einen verständigen Geselschafter aus dem Maz zu machen, dems allemal zu sehr am Aeusserlichen fehlen würde, als blos die, der Maz solte beim Frage- und Advokatenspiel, das die iungen Leute oft bei mir treiben und das solche unbestimte Antworten begehrt, so leidlich mit zu agieren wissen wie mein Sohn, der ihn gefangen. Ueberhaupt lässet der Staar mit sich reden. Diesem menschlichen *Echo* hatt' ich noch einen menschlichen *Spiegel* zugeselt – einen baufälligen Affen, den in einem Seetreffen der zufällige Schus eines feindlichen Affen um das eine Bein verkürzet hatte. Ich schreib' es nicht ganz Grundsäzen sondern der Einbeinigkeit zu, daß das Thier dem deutschen ernsten Karakter sich nähert und nicht springt: denn beim Ignazius Loyola giengs eben so.

Indes nun der Vesperprediger auf meinem Herzen pflügte und untereggete: sas der ernste mürbe Affe hinter dem Ofen und rekapitulierte auf dem Stelzfus alle seine Gestus und pakte den vorsizenden Maz an und dessen Herz. Mein Jammer in der Todesnoth war nur, daß ich den Pavian nicht sah; aber den Maz vernahm ich und genas heimlich davon in der Todeslarve unter meinem Dekbette. Der Repetent des Pfarrers blätterte mit Nuzen in einem *unbeschriebnen* Manuskript und warf dem alten Mas durch falsche Gestus seine Fundamental-Irlehren und seine vielen Satiren vor, denn er konte ganz aufs leere Papier sich steuern. Mein Mandatarius und Sprecher wolte nicht davonfliegen und wuste auf solche konsistorialische Invektiven nichts zu versezen als was er gelernt hatte: gerührt wird er schlecht gewesen sein. Nun war dem Pfarrer, der von seiner Koadjutorie durch den Affen, nichts wuste, eben so wenig von meiner Adjunktur durch den Staar, bekant und er dachte mithin, in der Stube spräche nur ich und er. Wenn er zu mir sagte, »ich hätt' ihn selber zu meinem Bette sehnlich holen lassen sollen und er wäre hoffentlich ein wolbestalter hiesiger Diener götlichen Worts und Tempels«: so spedierte der pantomimische Stelzfus die Gestus redlich weiter und der Staar versezte: »darüber liess' sich viel sagen.« Natürlich gieng darüber der Vesperdiener in Feuer auf und sagte, der Teufel fienge schon sichtbar nach meiner Seele; daher pflanzte der Maskopei- und Laienbruder des Pfarrers den Grol und alles auf den bekämpften Staarmaz fort und der war genöthigt, zu replizieren: »das wäre!« Als mich endlich der Krankenbesucher halb ausser sich an der Hand erfaste und sie schütteln wolte und sagte: »Sündenkind!«: so fieng sein Kollaborator nach dem Flügel meines Agenten, der aufschos und mit dem Worte »Spizbube!« auf des Pfarrers Nase ankerte – allein so endigte er die schönste Doppelsonate.

Gleichwol schien ich mehr als iemals maustodt und lachte wirklich nur im Gehirn.

Man wird es schon wieder vergessen haben, daß mir das Gehör noch verblieben war; und vergeblich sucht' ich, da man über die Wahl der Kaufläden zankte, aus denen der Flor hersolte, nur

so viel einzuwenden, daß ich noch lebte. Sondern ich wurde wie ein Schifbrüchiger aufs Leichenbret ausgesezt eh ich zu Boden fahren solte.

Jezt werd' ich das halbe bewohnte Europa über meine Frau ausser sich sezen, weil ich etwas Närrisches von ihr vorzubringen vermag. Ich wolte anfangs zu ihrer Apologie eine taugliche Rechtfertigung des einfachen Ehebruchs vorausschreiben; aber ich störe mich in meinem ganzen Bericht und sie können in einen andern Akt hinein, die zwei Apologien.

10 Da nämlich an meinem Todestag das ganze Haus bis an den Stöpsel vol Vettern und Basen und wahrer Freunde war: so hatte mein Hauptfreund, nämlich ein regulierter Chorher, und seine Freundin – nämlich die meinige, oder meine Frau – den Henker davon und gar nichts. Ich wolte nur, ich könte einen eignen Quartanten über diesen regulierten Chorhern zusammenschreiben und sagen, er wäre mein Vor-, Neben- und Hinterman: kurz seinen nächtlichen kanonischen Horen – d. i. den apokryphischen – lag er munter unter meinem Dache ob und blos meine Frau merkt' es . . . Ich wil mich doch ändern und eh' ich weiter
20 fortfahre mehr angenehm als nüzlich zu sein, nur so viel zum Behuf des Ehebrechens fallen lassen: wenn erstlich zu einem Gelehrten und Autodidaktus, der auf mein Wort ausser seinen Leidenschaften nichts so eifrig kalt und eingefroren haben wil als seine eigne Frau, zweitens ein Kerl kömt, der die ganze Sache auf sich nehmen wil und die Gattin für ihren und ieden andern Gatten zu erkalten klare Maasregeln schon da hat: so steht ein solcher antarktischer Kerl, er mag nun das Queksilber durch stoische oder christliche Mittel in Eis umsezen, drittens schon deswegen kaum mit Gelde zu bezahlen, weil er viertens keines
30 mag. Gerade so kühlen die Spanier ihren Wein durch Schlangen ab, die sie mit ihren eiskalten Ringen die Bouteillen bewickeln und umarmen lassen . . . Nun wolte der regulierte Chorher an meinem Todestage am allerwenigsten diese dem Betrauern so nöthige Erkältung aussezen; allein das war wegen der Menge Leute und Zeugen durchaus nicht anders zu machen als durch mich.

So: Ich elender Ehrenman oder vielmehr Unehrenman lag abends tod mit meinen lebendigen Ohren auf meinem Brette: meine Frau war in meinem Museum und lebte. Der regulierte Chorher hatte schon alles mit ihr abgeredet. Dieser mein Sukzessor hielts für einen Ruhm, zu seinem Antezessor, (zu mir) zu schleichen und ihn mit Mühe in seinen restierenden Schlafrok und dessen Hosen hineinzudrehen. Da ich in die Gelehrten-Amtskleidung eingefädelt war – den hörenden Kopf senkt' er in eine meilenlange Müze – so sah' ich iämmerlich aus und der irregulaire Chorher triebs doch noch weiter. Denn wie kont' ich mich als ein Scheintodter dagegen sezen und sperren, daß er mich mit Bindfaden dem Rücken seines Roks aufnähte? Hierauf zog er mich und den Rok an und wir hiengen mit einander fest seinen Rücken hinunter: er trug mich vor den Spiegel, um mich anzusehen und anzulachen und meine schriftstellerischen Arme schlug er über seine Achseln herüber. Er sprang eltlichemal auf, um zu sehen, ob ich fest sässe . . . Wahrhaftig dergleichen Sachen schämt man sich auch nur zu berichten: dennoch mus muthig fortgefahren werden. Der Chorher iagte wie besessen mit dem angenähten Redakteur und dessen Ohren zur Leichenkammer heraus und in alle Stuben hinein und schrie: »der verstorbne Redakteur sei ihm erschienen und habe ihn bestiegen und Got wolle sich nur seiner erbarmen.« Auf diese Art, glaube man mir, hezte er das Leichenkondukt und meine Verwandten zum Hause hinaus: mich aber hieng er samt seinem Rok an die Hausthür, damit ich die Leute wie in Venedig ein Mensch mit der Montur eines ausländischen Ministers den inländischen Adel abtriebe und wenn es wahr ist wie man nachher erfuhr, daß er eine Feldmaus in meinen rechten Aermel gespert, damit sie wie die Mäuslein im Arm, leztern schwenkte und mich lebendiger darstelte als ich war: so mus ich ia wahrhaftig roth werden vor den ehrerbietigen Rezensenten der deutschen Reichslande, die von mir den alleredelsten Begrif haben und die nun ihn schwächen sollen. Aber die Rezensenten solten nur weniger den Autor vom Menschen spalten und auseinander ziehen: sie solten sich wochenlang üben, zu denken Lessings Hemdknöpfe – Kants Ho-

senbund – Shakespears Nabel – eines Rezensenten Lavement – Herders Rasiermesser – Klopstoks Zopfband und des Redakteurs solches Zeug insgesamt.

Meine verscheuchte Vetter- und Basenschaft fürchtete sich vor mir als einer Ehrenwache und der regulierte Chorher und die Chorfrau (meine) sassen gemächlich in meinem Museo und studierten wie ich: nur zuweilen gukte der Regisseur dieser Spukhistorie zum Fenster hinunter und flehte sämtliche Emigranten und Refugiés ums Himmels willen an: »seiner zu denken; denn es wäre der Redakteur der teuflichen Auswahl nicht nur im Schlafrok an der Thüre, sondern er läg' auch im Hemde noch auf dem Leichenbrette – es wäre unbekant, welche Doublette der Nachstich sei; aber befahren könn' er iede Minute, daß die zwei Exemplare und Redakteurs zu einander stiessen und so anrükten gegen ihn zwei Man hoch.« Hierauf eilt' er, den dritten Redakteur gegen meine Frau zu machen.

Ich wünschte, ich wäre so glüklich, daß ich diese Historie blos ersänne: so könt' ich sie anders und lustiger wenden. Ich würde mich an der Hausthür plözlich beseelen und meine Kreuzesabnehmung selbst verrichten, blos damit ich hinauf zum studierenden Chorhern käme und ihn zwänge, drei Stokwerke hinabzuspringen vor Grausen. Auf diese Art und durch die Fikzion in der Hand wär' ihm spielend eine oder mehr Kniescheiben auszurenken; ich könt' an ihm lek machen was ich wolte und er nicht wolte . . . So aber ist nichts zu machen und ich mus mich vom Chorhern und der Wahrheit unbelebt aufs Bret aufspreizen lassen und kan gar nicht auf.

Damit man nicht überal herumsage, aus einem und dem andern Aufsaz von mir stehe vielleicht wenig ächte strenge Moral zu holen: so schieb' ich eh' ich begraben werde einige ohne Noth hier ein: die grösten Iniurianten des ganzen weiblichen Geschlechts – d. h. die grösten Verführer desselben – vergessen, daß sie ia nur die schönen und erträglichen Weiber auf zu schwere Proben gesezt; um der häslichen Prosodie bekümmerten sie sich ia niemals und skandierten dergleichen selten oder nie – ich aber habe diese sauern Rheinweine öfter mit dem liquor

probatorius oder der sympathetischen Dinte untersucht und sie ganz gut befunden, weil weder eignes noch fremdes Schmeicheln sie interpolieret und versüsset hatte. Und wuchs denn nicht in meinen Tagen die mänliche Verführungskunst noch immer schneller als die weibliche Verführbarkeit?« Und ist nicht blos meine Frau auszunehmen?

Inzwischen lies sie mich am Tage darauf ordentlich zur Erde bestatten. Es kam der Regierung nicht zu Ohren, daß sie sich über diese Gelegenheit freuete, der neuen Trauerordnung sich zu unterwerfen: sie hatte nichts dabei geschwärzt als die Haare. Ich verweise aber die Litteratores, gelehrten Sozietäten und deren Ehrenmitglieder und alles was gelehrten Odem durch Lungen und durch Kiefern schöpft und was insgesamt die genauesten Umstände meiner Beerdigung zu lesen begehrt – ganz auf meine zweite, die künftig angestellet werden sol, sobald ich tod bin und bei der die erste rekapituliert werden mus – im Ganzen wurde natürlich dabei gegangen – getrunken – gesoffen – gefastet (von mir) – getrauert (auch von diesem) – geläutet – gepfiffen (vom Wind) – geheult (von meinem Spiz) – geweint (zum Spasse von den Jungen, die auf der Gasse die Leiche nachmachten) – getröstet (vom Kondukt) – gedacht (von keinem) . . . Die Menschen fallen am meisten lächerlich aus wenn sie etwas in grosser Zahl verrichten; zum Glük aber kont' ich kein Auge aufbringen; ich hätte vielleicht durch unzeitiges Lachen den Ernst der ganzen Beerdigung gestört.

Da ich aufgedekt in der Spitalkirche meinen Lebenslauf verlesen hörte – er war und ist ia aber noch ungeschlossen –: so wars mir lieb, daß er meiner mit mehrern Ehren gedachte, als der lateinische, den ich in meinem Kandidatenlustrum dem preislichen Konsistorium postfrei machen und schicken müssen – dennoch freuet es von der andern Seite wieder wenig, selbst ein neues Beispiel sein zu müssen, daß das Publikum grosse Autoren niemals eher lohnt und ehrt als bis sie faulen . . . Wahrhaftig man puzt ia unsern Kopf mit dem Lorbeerreis wie den des Ebers mit der Zitrone offenbar erst nach dem Tode und wie ist das und das Übrige zu nehmen?

Der Stadtpfarrer (mit einem verglaseten oder verkohlten Herzen*) fragte den Henker nach meinem Ableben und merkte blos an, ich wäre seelig und jubelierte hinter dem Lam; ich wuste aber von recht guter Hand in meinem Sarge ganz das Gegentheil und hatte meine Gedanken darüber. Und am Ende hätt' ichs doch nicht hintertreiben können, seelig zu werden – denn wie hätt' ichs machen wollen? – wäre nicht glüklicherweise mein Friseur zu Nachts in die Kirche eingebrochen, um mich zum Theil zu schinden. Denn er behauptet, wenn Thatsachen des Modejournals zu trauen sei, so müsten Haare mit der Zeit so rar werden wie Brenholz, weil von beiden Vegetabilien der Vertrieb stärker wäre als der Nachwuchs und die Lebendigen solten den Todten stets die Haare und die Särge nehmen.

Das sind ganz meine eigne Prinzipien und ich habe hundertmal mit dem Haarkräusler den Bettel vernünftig und nach allen Kräften überlegt. Ich und er gestanden freiwillig, die iezige Mode, das weibliche Haupt mit Haaren wie einen Kanarienbauer mit Mäuse- oder Hünerdarm zu verhängen, sei vielleicht die schönste und es könne wenige Damen geben, die nicht darin aussähen wie die Leichname, an denen die posthumischen Haare sich über das Gesicht herüberfrisiert haben und wovon mir Garman de miraculis mortuorum erlesene Beispiele vorführt – aber ich und der Kräusler warfen ein, wo Haare genug zu haben wären. Im Gouvernement von Paris hat man freilich längst darauf gesonnen und der Friseur war dort. Zu seinem Erstaunen, sagt' er, sei er in den dasigen Kirchen und Erbbegräbnissen herumgegangen und habe zugesehen, wie wöchentlich gewisse Haarschnitter von Todtenköpfen die immer nachwachsenden Haare herunternahmen, so wie man in Sachsen die Weiden iährlich köpfe. Eine Frau – ich erzähl' es ihm blos nach – die einen Man

* Ihr Geistliche! da die wöchentliche Handhabung des Todes bei vielen euer Gefühl dafür mit Schwielen überschmiedet; da uns Weltleute hingegen der seltnere Anblik desselben noch in ieder Faser rizt und äzt: so greift – um weniger zu ärgern – in euern Leichsermonen und Leseleichen nach einer aufrichtigen Verstellung.

begraben lässet, fährt da ganz gut; sie kan entweder ihren todten Ehegemahl verpachten (wie die wenigsten thun) oder sie kan auch den Haar-Forst für ihren eignen Kopf abtreiben lassen. Je mehrere Männer eine einbüsset, desto mehrere Locken schiessen an ihr an und ihre Todten-Schur wird erheblich. Ohne solche Haar-Plantagen und Orangerien von menschlichen Scherbengewächsen sehen ich und der Friseur warlich nicht ein wie der Deutsche dem Franzosen nachwolle oder wie vollends eine Frau ein solches Lockengedärm um sich zu sezen verhoffe, daß man ohne Schmeichelei von ihr sagen könte, sie sei schön genug . . . im gepuderten Eiweis des Haars runde sich ein Dotter von Gesicht . . . aus dem Wellen schlagenden Haar stech' ein Antliz heraus wie ein Platfisch aus der wogenden See . . . und sie sei nirgends weniger kahl als auf dem Kopfe – – Aber so verbleib' ich ia ewig tod und der skalpierende Friseur steht doch in der kalten Kirche und wil mich anschneiden.

Denn man mus es ihm lassen, daß er mich täglich aufwickelte und mein Haar kante, das weich genug zu einer *linken* Brustlocke meiner Gattin schien. Mehrere Gründe brauchen meine künftigen Biographen denk' ich nicht zu exzerpieren, wenn sie das Publikum über die Ursachen befriedigen wollen, warum der Friseur mich schinden und skalpieren wolte. Indes er nun meinem Tode ein antikes Wunder zugesellen und den häutigen Vorhang des Allerheiligsten von der Kranznaht bis zu meinem Luftröhrenkopfe zerreissen wolte: that ich ein zweites und noch grösseres und wurde nach seiner Inzision ex tempore lebendig. Ich möchte nicht am Plaze und auf den Füssen des Skalpierers gestanden haben, da meine Hände unerwartet nach ihm herausfiengen und ich ihn in den Sarg ziehen wolte . . . er wurde mit Schrecken gleichsam geladen und von ihm wie eine Bombe zum Tempel hinausgeschossen. Ich wehete munter hinterdrein und da er sich auf dem Gottesacker umdrehte und mich im langen Todtentalar wie eine Pulverschlange nachwedeln sah: wurd' er zusehends beinhärter und muste käsicht zu Boden gerinnen. Ich hatt' ihm meine Erstarrung inokuliert und hätt' ihn nun an vielen Gliedmassen plagen können; aber ich thats nicht,

sondern as die mir in den Sarg mitgegebne Zitrone zusammen und segelte mit dem Rückenwind nach Hause. Besagter Wind *niesete* mir zum grösten Schaden frostig hinten nach, weil ich in meiner Todtentracht bekantlich hinten wie die Käfer mit halben Flügeldecken (hemiptera) aussah und dem Rücken Nordwind nichts entgegenzusezen hatte als den – Südwind.

Bei allen Erzählungen wie dieser ist das für mich das allerunangenehmste, daß sie auswerden; und es wird bei dieser auch so gehen. Es gefiel mir, daß unten an meiner Hausthür der Chorher stand und am Leichentrunk pissete – welches Wort mir verstattet sein mus, sobald ich es hier nicht als Humanist, sondern als Physiolog gebrauchen wil. Ich befahl dem Chorhern, der Trauer-Union oben zu melden, sie solte mit Weinen und Trinken Halt machen, der Todte wäre wieder da und stände schon unten und er selber hätte neben ihm schon physiologisch gepisset. Aber er wurde tol genug und sagte, »ich wäre ein brabantischer Stöhrer der öffentlichen Ruhe nicht sowol als der privatisierenden: die Zeit wär' aber vorbei, wo ich tod gewesen und nachher doch wieder so lebendig geworden wäre als hätte das ganze Parterre für sein weniges Geld nichts gesehen als meine Sponsalien . . . er riethe mir zusammenzufaulen wie ein zeitiger Christ und mich nicht aus Bosheit zu stellen als sei ich aufgelebt und mein Grab würd' eiskalt.«

Da ich ihn nun für nichts als einen das Ich seines Nebenmenschen wegdisputierenden Egoisten und Idealisten nehmen konnte: so dacht' ich, ich würd' ihm das Dasein meines Archäus – oder meiner anima Stahlii – oder meines Nervenäthers nach geistigen und heutigen Systemen – oder meiner aura vitalis – oder meines actuosum Albini nicht übel darthun, wenn ich mit der Hand auf sein Gesicht wie auf eine Laute schlüge und verschiedne Zähne aus lothrechter Stellung in wagrechte plättete; welches auch angieng. Es stand iezt bei ihm, auf diese Extravasazion seines Gebisses ein Impromptu zu machen und ungemein gelassen zu sagen, die Berührung eines Todten, die sonst Zahnweh verscheuche, könne dergleichen auch machen. Er würde dadurch meine eigne Gelassenheit kopieret haben, da ich nach-

san und fand, iedem Menschen size die Hand als ein angeborner Dentist an und er brauch' sie nur zu ballen. Aber er war so verdrüslich, daß er seine apostrophierten Zähne in die Hand aufsummierte und damit hinauf zur Trauergenossenschaft stieg: er machte die Hand und das Maul auf und hielt alle Lücken und Zähne hin und sagte: »blos der verdamte Seelige habe sie ihm transloziert und der Teufel solle den Seeligen holen, den er noch nicht geholet und er pisse wie es scheine unten noch physiologisch.«

Das war aber erlogen: ich sas schon (mit dem ersten Gefühl des Lächerlichen) in meinem Museo fest und knätete an dieser Beschreibung des ganzen Vorfals und stand auch nicht eher auf als iezt, da sie leider wie ich voraussagte aus ist.

PERSONALIEN VOM PHILOSOPHISCHEN PROFESSOR ZEBEDÄUS, DER SO AUSSERORDENTLICH GELASSEN WAR UND ÜBER ALLEN HENKER IN DER WELT SCHARF NACHSAN

Vor allen Dingen bitt' ich mirs vom Korrektor dieser Personalien aus, daß er nirgends glaube, ich habe mich verschrieben sondern daß er alles was ihm tol und närrisch in diesem philosophischen Spezimen aussieht, unverbessert lasse wie ichs sezte. Denn das übrige, welches anders aussieht und ist, wird ohnehin unphilosophisch genug sein.

Jeder Gegenstand einer Empfindung kan ein blosser Gegenstand der Erkentnis werden: die Injurien, bei denen der Man von Ehre flutet und kocht, geben dem Juristen einen hübschen Beitrag zum Titel von den Injurien. So zieht iede Erkentnis eine Steinrinde über das Gefühl; und nicht blos die philosophische allein. Der Arzt repetiert am Bette des Kranken, um und über den die Flammen der Krankheit zusammenschlagen, ganz ruhig die Abschnitte aus seiner Physiologie und Klinik, die hinpassen. Der Officier, der auf dem Schlachtfeld – dem Fleischhackerstok der Menschheit – umherschreitet, denkt nicht an die zerbrochnen Menschen um ihn, sondern an die Evolutionen und Viertelsschwenkungen, die nöthig waren, ganze Generazionen in blosse physiognomische Fragmente auszuschneiden und er sieht, daß er in der Kadettenschule sich die Sache viel unvolkomner vorgestellet. Wenn ein Bataillenmaler hinter ihm geht: so denkt und sieht der zwar auf die zerbrochnen Menschen und iede daliegende Wunde ist ihm interessant; aber er wil alles für die Düsseldorfer Gallerie nachkopieren und das reine Menschengefühl dieses Jammers erregt er durch sein Schlachtstük erst bei andern und vielleicht auch – bei sich. Wenn der Satiriker Thorheiten an sich selber ertappet: so ärgert er sich nicht sonderlich darüber und der

angenehme Genus des Lächerlichen lindert die Empfindung seiner Unvolkommenheit; daher schreibt sich sein humoristisches Leben mit.

AUS TISSOT

Sie werden verzeihen, daß ein unbekantes Mädgen vor Ihnen ihren Kummer ausschüttet, da ich das Herz nicht habe, es mündlich vor iemand zu thun.

Mir glühen die Wangen, da ich iezt allein in meiner Stube und ohne in Ewigkeit meinen Namen Ihnen zu nennen, auf das Papier die Abscheulichkeiten niederschreibe, die ich begangen. Ich verfluche die Freundin, von der ich diese Sünde lernte, ich verfluche die Stunde, wo ich sie lernte. Denn iezt bin ich unglüklich
10 und mein Körper ist zertrümmert. Ich bin ein und zwanzig Jahre alt; aber man kent mich nimmer. Anfangs trieb ich diese Sünde, ohne daß man es meiner Gesundheit ansah: aber bald brach es in die beweinenswürdigste Zerstörung aus. Es zukte mich bald am Arm, im Hals, in Füssen und es war mir oft, als liefen Ameisen in meinem Blut; ich hatte fliegende Hize, war den ganzen Tag verdrüslich, hatte keinen Appetit zum Essen, war träge und suchte den Schlaf; meine Gesichtsfarbe wurde immer blässer und mein scharfes Auge immer kurzsichtiger und mein Gedächtnis immer schwächer. Wenn iemand mit mir redte: wust' ich nicht
20 was er gesagt. Ach iezt ist alles noch tausendmal übler. Jezt kenn' ich keine Freude mehr, den ganzen Tag möcht' ich weinen, und wein auch. Mir gefält nichts mehr auf der Welt. Meine Auszehrung wächst täglich, ich habe keinen ruhigen Schlaf mehr; habe Schwindel, Kopfschmerzen, Blutspeien, Mattigkeit und seh voraus, daß in etlichen Jahren das Grab sich öfnen wird, das meinen zerstörten Körper aufnimt. O thue dich bald auf, geliebte Grabeshöle, und verschlinge mich und mach ein Ende meinen Thränen und meinem Jammer. Ach ihr guten Eltern! wie betrog ich euch! wie gabet ihr euch Mühe, für euere Tochter in Zukunft
30 zu sorgen, wo sie nimmer auf der Erde sein wird! wie gabet ihr mir alles so gerne und hoftet, in euerem Alter mich glüklich zu sehen; aber in eurem Alter wird längst Gras über meinem Grabe

wachsen und ihr werdet einstens abends mit einander weinen und sagen: ach wenn unsre Tochter noch lebte, so hätten wir einen Trost. – Hätte mir es doch jemand gesagt, da ich diese Sünde kennen lernte, daß sie so giftig wäre; hätt ich einen Freund, einen Rathgeber gefunden, der mich abgehalten hätte: wie wolt ich ihm mit ewigen [?] Thränen danken. Aber mir sagt es niemand und ich wuste nicht daß es schädlich war. Mein Arzt thut, als wenn er meine Sünde nicht merkte; aber ich weis gewis er weis, wovon ich krank bin und er sagte zu einer Freundin von mir, ich würde am Ende sterben müssen. Solten Sie, bester H. Tissot, 10 denn kein Mittel gegen meinen heranziehenden Tod wissen? Sol ich denn so in der Blüte meiner Jahre wie ein Blat verwelken und zerschmettert ins Grab geworfen und von meinen Freundinnen, von meinen Eltern und von allen Freuden losgerissen werden, da ich noch so iung bin? o helfen Sie mir, helfen Sie mir.

Brief eines Selbstmörders in der Schweiz

Wenn ihr Menschen in diese Höle tretet: so findet ihr mich auf die Erde gestürzt, mein Gehirn ausgesprizt und mein Gesicht mit Blut überzogen. Bringt ihr Einwohner eure Kinder und euere Jünglinge mit und zeigt ihnen meinen durchschosnen Leichnam 20 und sagt zu ihnen: Seht da, einen elenden Jüngling, der sich ermordete, weil er die heimliche Sünde trieb, der ein gequältes Leben hatte und einen verfluchten Tod erwählte – vergesset nicht in Ewigkeit diesen blutenden Leichnam und stelt ihn euch vor in der Stunde wo ihr sündigen wolt, damit es euch nicht auch so gehe. – Und wenn unter den Menschen, die von der Stadt hieher in diese Höle aus Neugier kommen, auch du mit bist, du der du mich zu der heimlichen Sünde zuerst verleitetest: so schaue mich Elenden an, schau, wie unglüklich du mich gemacht, der ich dir nie etwas gethan – schau an mein zusammengewelktes 30 blutendes Gesicht, meine[n] veralteten Körper vol Schmerzen und Qualen, schau an mein Auge das so oft vergeblich weinte weil ich nimmer gesund werden konte, schau an meine Eltern, die neben meinem Leichnam die Hände winden über ihren verlornen Sohn, der ihr Trost sein solte und ihr Unglük sein [muste]

und endlich hebe die Augen auf und schau gen Himmel wo mein Geist vor Gottes Gericht steht und zittert, weil ich so viel Böses gethan. Ach! du guter Schöpfer du gabst mir einen gesunden schönen Leib und einen guten Verstand und Talente, ich solte damit meinen Eltern Nuz und Freude schaffen und meinen Geschwistern und mir selber und ich habe alle zu Grunde gerichtet, ich selber [war] der Todtenwurm, der meinen eignen Körper zerfras, ich habe mich selber dum gemacht; darum hab ich mich ermordet – Ach könt ich doch nach meinem Tode euch Jünglingen und Mädgen, wenn ihr in der Finsternis der Nacht Böses thut, könt ich da euch allemal wie ein Gespenst erscheinen, in euer Zimmer blizen wie die Hölle und vor euerm Bette stehen mit meiner blassen gelben Todesgestalt, mit meinem Todtenkopf, mit dem Gehirn das aus meiner Wunde tröpfelt, und abschrecken von der Abscheulichkeit. – Jezt schart mich neben dieser Höle ein und betet für mich und seid froh, daß ihr nicht so unglüklich seid wie ich Armer, der ich iezt, sobald der lezte Buchstabe geschrieben ist, eine Kugel in mein Gehirn abdrücke.

[SATIRISCHE ÜBUNGEN]

Dedikazion an Ch. Otto

Die Absicht dieser geschikten Dedikazion kan weiter keine sein als die, dich auf die Achseln zu klopfen und aufzumuntern, daß du fortfährst zu lesen. Ich klopfe dich auf besagte Achseln iezt am 2ten Oktob. – mit der nachmittägigen empfindsamen Reise nach Venzka im Kopfe – der Rauch des Koffees und der die Morgenröthe überschleiernde Nebel sind meine Aussicht und, was mich schon allein beseeligen könte, ich verfiel auf die Dedikazion und aufs Uebrige . . . Warlich da das verhüllete Schiksal im grossen Weltatlas auch das Strömgen meines Lebens auf der Karte, durch Wonsiedel, Hof und Leipzig hinpunktierte: so mus es gesagt oder gedacht haben: »Wir wollen ein ausserordentlich närrisches Wesen backen, das schon dadurch ein Trommetenfest – Luperkalien – Honigmonate und Flitterwochen und alles hat, wenn es nur neben einem Dintenfas, neben einem Bund Federn aus Hamburg und neben Wunderlich's Papier sizt.« Und so lange das fortdauert: so hat das Schiksal wahrhaftig nichts, was es meinem Glücke geben oder nehmen könte, ausgenommen Liebe oder Freundschaft, mein lieber Christian! –

Da mich die *Morgensonne* auf dem Papier so blendet: so wil ich nur meinen Lichtschirm oder meine Fenster-Tändelschürze, die bekante Serviette vorknüpfen und dan dir folgendes im Schatten schreiben: mein neuliches Elaborazionen-Projekt, das mich in meinem Bauer auf ein einziges Stängelgen festpicht, wil ich wie K[aiser] Joseph weniger aufheben als suspendieren, indem ich dir lieber die Bändgen satirischer Uebungen aufdringe, die ich ohnehin, aber ohne Rüksicht auf einen andern Leser als mich bisher zu obenhin, machte.

Thue mir den Gefallen und ärgere dich nicht, wenn ich ein Nar

bin und mit meinen Blatläuse-Generazionen dir nachlaufe, damit du sie stundenlang besiehest: aus der menschlichen Natur geht der Flek nicht heraus (man müste sie mit zerreiben) daß man das Nest, worin man sizt und quiekt und über das man mit Schnabel und H– hinaussticht, für den Fokus des Universums, für die Frontloge und für eine Rotunda ansieht, die andern Nester hingegen auf den übrigen Bäumen für die Wirthschaftsgebäude seines Fokal Nestes.

Im Schwarzenbacher Nest den 2 Okt. 1790.

10

I.

Die Betler sind die neuen Barden

6. Okt.

So oft der Bettelvogt – der Hochmeister des Bettelordens – vor meinen fünf Fenstern vorbeischleicht: so wil ich die Frage wieder beantworten, die schon neulich einer in der deutschen Monatsschrift beantwortete: warum man iezt die Poeten minder goutiere. Ich thue hier den Bettelvogt weg, weil ders aus Brodstudium übertreibt und den ältesten Barden oft mit seinem Spiesse und Fluchen nachsezt; vom übrigen Publikum aber kan man ge-
20 wis versichern, daß blos der Eintrit ins mänliche Alter, das auf Korporazionen so gut wie auf Individuen wirkt, das Gefühl für das Schöne durch das Gefühl für das Nüzliche, und die Empfindung durch Analysieren verdränge und entnerve: Es wird ja künftig publika geben, die dem gedrukten Homer und Milton so begegnen werden wie man dem organisierten Homer und Milton begegnete – sie werden auf keine Heldengedichte abonnieren als auf komische und aus der Alg. deutsch. Bibliothek wird die Rubik »Dithyramben« ganz ausfallen.

Es macht mich traurig, daß ich einmal werde eben so werden
30 wie das Publikum. Wenn die 70 Schläge des Herzens in Einer Minute zu neun und fünfzig erlahmen: so wird sie der Enthusiasmus nimmer beflügeln können und ich werde mich nicht mehr so sehr auf den Frühling, auf den Volmond und auf den besten Dichter in der nächsten Messe freuen. Ich werde ein elendigliches, zähes schusfestes Wesen sein und – was mich iezt am

meisten vorausärgert – es wird der Verfal mich gar nicht nachärgern.

Es wird den iezigen Barden, die man nicht einmal so nent sondern Bettelleute, doch zu etwas fruchten, wenn ich mir die Mühe gebe zu beweisen, daß sie wenig oder nicht von den alten abgeartet sind.

Die alten Barden zogen wie viele durch Verse und die Pompadour kreierte Generale, mit in Krieg, um zu sehen was es da nicht so wol zu bekriegen als zu besingen gäbe – auf der Harpfe trugen sie nachher die ganze Schlacht wieder vor. Die iezigen Barden stehen als Gemeine mit in den wichtigsten Treffen und können zählen wie vielen Beine und Köpfe abgeschossen worden; darauf ists ihre Pflicht, nach dem Verlust der erstern und auf einem angestrikten Paar hölzernen Kothurnen und Stuhlbeinen im Wirthshaus ein Paar Gläser Brantewein zu trinken und zu erzählen wie's in der Bataille bei . . . hergieng – sie werden die Bezahlung des Branteweins erschwingen, wenn sie vor den übrigen Thüren sagen: »theilt einem armen abgedankten Soldaten auch was mit.«

Die Skalden behielten ihre Beine, weil sie alzeit in der Schlacht ein Phalanx von Jünglingen, Skaldaburg genant, schirmend umrang.

Der Skalden-Ladenmeister, Homer, deklamierte blind vor den Thüren die ächteste Ausgabe seiner Gedichte und war selbst der Kollekteur seines Honorariums. Neuere blinde Skalden-Jungmeister singen vor den Fenstern des Publikums an einem *wagerechten* Stabe, wie die Rhapsodisten mit einem bleirechten blos fremde Karmina vor; auch Geißler edierte Höltys Metra blos. Den andern Pol des horizontalen Stabes fässet die Frau und Generalkontrolleurin des Blinden. Ein Bettelvogt bezeugte mir, daß sich die Betelweiber unter einander um nichts so zankten und schlügen als um einen Blinden und das ganze schöne bettelnde Geschlecht wolte sein Zizerone werden, erstlich weil ein solchern *Panist* seiner eignen Augen mehr erbettelte – zweitens weil eben darum seine Kasiererin ihn um sein Erbetteltes meist bestehlen könte. »Bedenk' er, sagt' ich zum Bettelreiter, daß ich

hingehen und denunzieren kan, daß er von seinem *Fürsten* und dessen *Zoldienerschaft* bedenklich gesprochen.«

Den besten neuern Barden, die unermüdet ihr Brod und ihren Ruhm vor den Thüren suchen, wedeln und schleichen Berliner Bibliothekare und Rezensenten nach, die ieder bisher Bettelvögte nante: diese Vögte greifen wie die ganze kritische Menagerie nicht sowol das Gedicht als den Autor an.

Ich finde in *Troil*'s Reisebeschreibung, daß die alten Barden in Ireland ganze Strecken Landes geschenkt bekommen, und daß im 6ten Jahrhundert ein Drittel vom Irländischen Volke zur Barden-Zenturie gehörte – in neuern Reiseberichten steht das nämliche von neuern Barden; im nämlichen Ireland, in Baiern, im Kirchenstaat fehlet es noch iezt nicht so sehr an poetischem Geiste, daß nicht ganze Gerichts- und Kirchensprengel blos mit solchen singenden Nomaden bevölkert würden. Ich darf mich auf meine Methode, diese Gelehrten zu zählen wie Meusel und Schmidt, verlassen: denn ich gebe wenn ich durch Baiern fahre, iedem Man nur einen Pfennig und zähle vorher nach, für wieviele Thaler ich Pfennige zur Volkszählung mit nehme. Denn die Liebe zur Poesie ist fast in allen diesen Ländern so stark, daß man dergleichen Köpfe 12 Monate im Jahre auf öffentliche Kosten ernähret und die Gasse ist das Prytaneum – die alten Barden hatten in Ireland, erzählt Troil, iährlich nur 6 Monate freien Tisch.

Warum gelingt es gerade den katholischen Ländern, die meisten Barden zu tragen und an sich zu ziehen? Deswegen erstlich: es giebt da eben soviele Priester und Mönche; diese bringen durch ihre Kirchen-Opermaschinerie und durch ihre Akzion iede Phantasie in Flug und Barden mit Frau und Kind in Gang. Zweitens schlug der Katholizismus, der irdische Glükseligkeit unter die Kenzeichen der wahren Kirche sezt, überal nur auf fetter Garten- und Modererde seine Wurzeln, und Mönche und Erdwürmer sind zuverlässige Merkmale eines guten Bodens: auf dem fränkischen lutherischen Boden ist ein Kloster oder eine Abtei ein Maulwurfhaufen, der fetteres Land ansagt. Nun ist die Poesie eine Tochter und Erbin des Ueberflusses und Luxus. Mithin wird man leicht erwarten können, daß nur die katholi-

schen Länder fruchtbar und reich genug sind, um eine grössere Zahl Barden auszustossen und zu düngen, welche noch lange den Namen Strassenbetler führen werden. In der That nur ein Land, das reich genug ist zur Anschaffung der Betler, ist reich genug zur Ernährung derselben; so ist Fruchtbarkeit eines Thiers in einem Erdstrich ein Zeichen, daß es da Kost genug antreffe und sogar die Hek- und Wurfzeiten iedes Viehes lässet die Natur alzeit in die Monate des häufigern Futters treffen.

Jeder kymbrische Starost und ieder Honorazior muste damals Ehre wegen Barden so gut haben wie iezt die Gedichte derselben oder wie Livrébediente. Allein auch neuere Barden umstellen häufig Starosten und Reiche zur grösten Ehre der leztern. Sobald eine Suite den Reichthum ihres Inhabers, und Kometenkerns aufdecken sol: so taugt dazu wahrhaftig eine Suite reicher Lakaien, die blos vorzeigen, was sie dem Hern genommen, weit weniger als eine Suite von Lazarussen, die vorzeigen, was er ihnen genommen. Ich sagt' es hundertmale zu den Umstehenden, wenn wir die Pracht fürstlicher Festins, Feuerwerke und Operdekorazionen geniessend bewunderten: »diese Pracht würden wir noch weit mehr bewundern, wenn wir einen deutlichern Begrif von ihren Kosten hätten, und wenn deswegen in einem besondern Klumpen alle die Hausarmen, Gläubiger und Strassenbetler beisammensässen, die dadurch gemacht wurden.«

Es fält einem Denker auf, daß unter sovielen Gelehrten, die alle zu Panis- oder Bettelbriefen befugt sind, blos die neuern Barden das Vorrecht wirklich geniessen, vom ganzen Lesepublikum von Sekunde zu Sekunde, von Woche zu Woche pensioniert und gespeiset zu werden und von ihm Pränumerazionsgelder einzutreiben, sie mögen etwas edieren oder nicht. Das Faktum selbst ist ganz wahr; denn ich frage alzeit die Bardenvögte und die Betler selbst, wenn ich ihnen gegeben, um deren Namen und Handwerk; es sind aber niemals berühmte Tragiker, Komiker, Linguisten, Orientalisten, Feudalisten darunter und nur selten akademische Ladenhüter. Es ist indes etwas so ungemein edles, so zu sagen zu betteln und sein eigner *Pfennigmeister* zu sein und iedes Dorf als seine *Legstadt* zu finden, daß weder das

Publikum irgend einem Schriftsteller, geschweige Lieblingsautor dieses *Familienstipendium* des Genies verweigern würde, noch solche Lieblingsautoren es ausschlagen könten, wenn sie nicht meistens in Deutschland so volauf hätten, daß sie, ohne besondere Habsucht, eine solche algemeine Erkentlichkeit des Publikums, einen solchen Zier-, Invenzions- und Trefdank, eine solche Sekunden-Gage vor ihrem Alter mit Ehren gar nicht annehmen können. Später aber dürften und könten sie schon betteln.

Ich wolte einmal einen Aufsaz vol verdaueter Belesenheit abfassen und darin beweisen, daß die Gelehrten und mithin unsre neuern Barden die europäischen Braminen* sind: denn ich hätte zeigen können, daß diese Barden wie die Braminen kein Fleisch und keinen Wein geniessen dürfen – daß beide immer unter freiem Himmel und in Mortifikazionen leben und nichts am Leibe haben – daß kein Mensch aus einer andern Kaste beide aus Ehrfurcht anzurühren oder anzureden wagt – und daß man die Gnade des Himmels gewint, wenn [man] beiden was giebt. Ich sage, ich hätte das zeigen können, denn ich hab' es ia gezeigt. Jezt wil ich meinen Leichensermon beim Grabe eines Betlers in Förbau hersezen; ich mach' aber der Mannigfaltigkeit und der Lust des Lesers wegen eine neue Nummer und Ueberschrift.

2.
Mein Leichensermon beim Grabe eines Betlers

8ten Okt.

Ich sties an den armen Teufel bei der lezten Schlehenstaude, eh' man nach Förbau kömt; und er mus schon einige Tage tod dagelegen sein, weil sein braunes Pudelhündgen den ganzen Bettelsak schon beerbet und ausgekernet hatte. Das Hündgen lag wie

* und am Ende die ostindischen: denn die bettelnden Zigäuner sind aus Ostindien und aus der Pariaskaste; diese Kaste aber ist ein Potpourri aller aus andern Kasten, also auch der Braminenkaste gestosnen Inkulpaten.

ein amerikanisches schweigend daneben und lies mich heran: du armer Todeszeuge eines Menschen, den erst der Tod vielleicht aus seiner Einsamkeit führte, wenn man so gedrükt, so zerstossen wird wie du oder ein Edler in einem Roman: so bilt man niemand mehr an, wie der klaffende Schooshund, und man lässet ohne einen Laut, des Schmerzes und des Unmuths Stacheln in sich drücken.

Nicht du rührst mich am meisten, den der Schmerz mit seinem Schlangengeifer überzieht und der schreiend, unter seinen Stichen, leichenblas daliegt – oder du, der du mit philosophischer gehobner Brust das Schiksal auf dir schmieden lässest und unter seinem schweren Ambos nichts fühlest – sondern du rührst mich, der alles fühlet und alles verhehlt, dem lange und schwere Jahre das stumme Auge und die unbewegliche Lippe gegeben, und der zu allen Menschen wie etwan der kranke Ehegatte zum andern mit einem schweren Lächeln sagt: es fehlt mir nichts . . .

Eh' ich gar nach Förbau gieng, das Leichenbegängnis des alten Mannes zu besorgen: visitierte ich seine Taschen und seine hinterlassenen Papiere darin. Der Nachlas fiel aber kleiner aus als zu erwarten war: er bestand blos in einem gelben zerbrochenen Brandbrief, auf den er wegen seiner Unleserlichkeit die lezten Jahre her unmöglich konte gebettelt haben. Der Brandbrief sagte, der Vorzeiger wäre ein Bergman aus Viesel--- (vermuthlich Vieselbach bei Erfurt), seines Namens Zaus oder Saus, und hätte 5 lebendige Kinder und eine alte Ehefrau. Aus des Erblassers Tasche zog ich noch, einen Morgensegen in Sedez mit Nomparel Fraktur gedrukt; die übrigen Segen und den Einband hatte Zaus abgegriffen und weggelesen und er wird den Abendsegen entweder ganz ausgelassen oder den Morgensegen repetiert haben, der dem Teufel, gegen den er des Tags zweimal losgieng, wie ein Rikoschetschus mus vorgekommen sein. –

Das Publikum wird iezt darüber am meisten ängstlich sein, wie ich den alten Saus unter die Erde bringe, worunter er freilich so oft war – und ich wars selber wegen der zähen Förbauer. Ich sah einen meiner Fröhner ackern; diesen sandt' ich nach Förbau

mit dem arrêt: »die Gemeinde solte heraus zur ersten Schlehenstaude kommen, es wäre der Amtsverwalter und ein alter Bergman da.« Ich hatt' es noch nicht ganz heraus was der Pudel konte: als aus Förbau (wizig zu reden) ganz Förbau gezogen kam. Ich berichtete den traurigen Todesfal und den Lebenslauf des Seeligen und sagte, an den Brandbrief könten wir uns schon halten. Aber kein einziger vom Synodus wolte sich daran halten. »Er kan ehrlich sein, sagten die Männer; aber wir rühren ihn nicht an.« Ich sagte: »seine Briefschaften sagen uns, daß er ein grundehrlicher abgebranter Berggeist aus Viesel ist und es wird Vieselbach heissen sollen und er selber heisset entweder Saus oder Zaus.«

Die Weiber sagten und sahen nach seinem Aequator, wo der Mensch und die Erde grössere Dicke und höhere Berge hat als an den Polen: »sie sähen kein Berg- und Hinterleder vorgucken und er wäre aus weiter nichts als aus dem Schäfergeschlecht.«

Der Schuster sagte: »vor 4 Jahren hätte hier ein Schmierschäfer mit gerade einem solchen Pudel gebettelt, der aber bräuner gewesen sei.«

»Ich wil nicht ehrlich sein, sagt' ich, wenns gegenwärtiger Zaus nicht selber ist und wenn ich euch nicht für seine Bestattung einen halben Leich-Eimer zu versaufen gebe; wolt ihr ihn aber nicht tragen: so lass' ich den Saus dem ersten besten, der sich weigert, vor die Thüre fahren und so lange da stehen bis er stinkt. Begrübet ihr ihn: so wolt' ich noch zum Ueberflus einen geschikten Leichensermon halten und der Kanidat Rükner, der morgen prediget, thäte mir den Gefallen und legte nach mir gar eine Leichenpredigt ab.– Es mus aber die ganze Kirchengemeinde die Leiche berühren: sonst wirfts einer dem andern im Soffe vor.«

Deutschland wird sich gar nicht darüber wundern, daß Autoren, die ihm gefallen, aufgeklärt genug sind, um den alten Vieselbacher zuerst anzugreifen: ich langte nach dem rechten Ermel und dem Puls darin; aber lezterer war samt dem rechten Arme längst heraus und blos der linke hieng noch da. Meine Fröhner musten ohnehin: denn Amtsverwaltere springen mit ihnen nicht

so linde um wie mit Lesern. Nun kömt das ganze Glük meiner Beschreibung blos darauf an, daß es in den Gehirnkammern des Lesers nicht an Plaz fehle, alle die Bauern aufzustellen, die man höhern Orts zur Betastung Zausens zwang. Der Schuster muste zuerst hinan und sah wie ein Schüler aus, der an eine Elektrisiermaschine tippet. Der Hund sprang auf niemand los, gleichsam als woll' er sagen und denken: »mein armer Herr hat alle Arten von Berührung schon gewohnt.« Der Schulz wolte seinen Stab als eine Tangente und seine Hand als eine *Kotangente* brauchen und zog ihn über das ehrliche corpus; aber es wurde nicht gelitten und er muste Zausens Brust ausfühlen, ob nichts mehr drinnen schlüge. Als es im tastenden manipulierenden Cercle zu den Weibern kam: war keine hinanzubringen und der verstorbne Bergman hatte unmöglich bei Lebzeiten ein Weib mit soviel Misvergnügen berührt als ihn hier iede berührte. Denn ich sezt' es dennoch durch, indem ich mir die Hand von der nächsten Dulderin reichen lies und sie gewaltsam auf des Alten Magen niedertauchte. Die andre wurde über ihn ganz hinübergezogen, damit sie der Dritten nichts nachsagte, die genöthigt wurde, weil sie blos über seine Seitenhaare fuhr, die seines Schnurbarts zu streichen. Von der Hälfte der übrigen lies ich jede einen Knopf seiner Veste aufknöpfen, und von der andren Hälfte iede einen wieder zu, weil zu wenige daran waren. Vielleicht fassete ich mich hier weitläuftiger und lies es, wäre nicht ein bald folgender Umstand, nicht bei den noch früher folgenden Bemerkungen bewenden: der Betler war ein Ordensheiliger, den man anrührt, um durch seine offizinellen Glieder zu genesen von dummen Gedanken – zweitens schreibt der schöngebildete *Helvetius* die menschliche Vervolkomnung mit so vielem Recht dem feinern Gefühle der Fingerspizen zu, daß ich ohne sie nicht einen Funken elektrisches Licht in die Bauern hätte leiten können. Es freuet mich aber – das ist der versprochne folgende Umstand – von der andern Seite nicht sonderlich, daß ich – indes iezt tausend andre auf der Parforceiagd der Freuden herumziehen, indes der eine sich halbtod *in* und *nach* einem Konzerte tanzen, der andre in einer Schüzengeselschaft nach einem Vogel oder Mädgen zielen

kan; indes Herschel einen Tubus und ein andrer Christ eine Lorgnette vors Auge halten kan, um entweder mit ienem neue *Makrokosmen* oder mit dieser neue *Mikrokosmen* zu entdecken; indes die elendesten Matrosen um die ganze Welt und ich wenigstens nach Hof gehen könte – ich sagte, es freuete mich schlecht, daß ich indes hier allein an meinen Stuhl mich anpichen und nur darauf sinnen und dichten mus, wie ich die elende Begreifung eines elenden Kerls, der mir in seinem Leben nicht Habedank sagt, so aufgewekt und geschikt abzeichne, daß ich diesen Leuten, wenn sie von ihren Freuden heimkommen, sofort mit neuen auf meinem Papier entgegenspringen kan, nachdem ich unten an der Hausthür schon damit gehalten, um niemand zu verpassen.

Abends im Zwielichten, sagt' ich zur Fühl-Unität, wollen wir sämtlich wieder kommen, ihr mit der Bahre und ich mit dem Kandidaten und den alten Zaus auf den Berg dahin bringen, wo er hingehöret: wenn wirs unter dem Gebetläuten thun, so siehts doch aus, als hätte der Man ein Trauergeläute, das freilich noch tausendmal kürzer ist als das eines römischen Kaisers.

Unter dem Leichenzuge redete ich mit dem theologischen Kadetten Rükner von gelehrten Sachen und von der communicatio idiomatum und ich sagte von Zeit zu Zeit magister matheseos, ὁ πατηρ τον πατερα, Signora, thou as an ass, oint et point, damit wir uns beide bei den Leuten in einige Achtung sezten – ich thats noch, um nicht zu traurig zu werden.

Oben wurde der Verstorbne aufgedekt, der Mond sah ihm ins Gesicht, die Gebetglocke sumte aus, eine Lerche flog noch über uns – als ich zum Kandidaten sagte, ich wolte meinen Sermon vor seiner Predigt voraushalten.

»Du armer Zaus und ihr lieben Zuhörer!
und hochzuehrender H. Kandidat!

Es wird dich in vielen Jahren kein Mensch Zaus oder Saus geheissen haben, sondern Landstreicher und so was – heute ausgenommen. In vielen Jahren wirst du in kein freundliches oder mitleidiges Gesicht gesehen haben – heute ausgenommen, wo

deine Augen tod, aber offen sind. In vielen Jahren wirst du nicht so lange und so friedlich gelegen sein als an deinem heutigen und gestrigen Rasttage ... Ihr seid entsezlich zähe, ihr Förbauer Bauern, und der H. Kandidat wird euch nachher rühren; aber thut mirs nur zu Liebe und gehet in Gedanken nur Einen ganzen Tag neben dem alten Saus her. Ich bin auch mit dabei. Sehet das matte Erwachen des armen Mannes; er mus erschrecken, daß die ruhige Nacht schon vorüber ist und müder wie der Gemeinbote kömt er zum Hirtenhause heraus und draussen sieht er im ganzen langen Tage nichts, worauf er sich freuen könte. Die Gelehrten, H. Kandidat, haben überhaupt angemerkt, daß beim Aufwachen nichts verdrüslicher ist als die Aussicht in einen kahlen, ausgeleerten altäglichen Tag.

Jezt mus der alte Bergman laufen, um nur ein Dorf zu erlaufen: auf iedem Berge hoft er in eines hineinzuschauen; aber mit müden Beinen steigt [er] wieder herunter und hat keines gesehen. Er watet durch Kornfelder und Wiesen hindurch, in denen man ihn kaum sehen kan; aber es freuet ihn nicht: alles ist ia fremd. Zaus kömt in [ein] adeliches Dorf, wo Kirchweih ist und faltet den Brandbrief auf, den er tausendmal zusammengebrochen hat; aber es freuet ihn nicht: iedes fröhliche Gesicht macht er, wenn er ihm begegnet mit dem Brandbrief, zu einem verdrüslichen. Seit er stat des Fäustels den Bettelstab in die Hand genommen, fragt er nach der ganzen Welt nichts mehr, die ganze Welt fragt nach ihm nichts mehr, sein brauner Hund ausgenommen. Er sol uns alle ihm nachtraben sehen; wir freuen ihn doch nicht mehr und er wird höchstens den heraussuchen, der ihm einen Kreuzer geben kan und wird mich und den H. Rükner, seine 2 Leichenprediger anbetteln. Ich würd' ihm aber was geben, obsgleich verboten ist: ach du armer Todter! wer könte das eiserne Herz haben, daß er deinen Brief dir leer zurückgäbe und dich nach [der] lezten Freude, nach der du greifest, vergeblich fangen liesse? Stehest du denn nicht da in meiner Gestalt und mit einer Seele wie meiner, die aber mehr leidet? Ach du hast keinen Knappen, mit dem du einen Tropfen trinken und einen Bissen essen köntest – kein Kind, das deine Finger anfassete und die an-

dern Kinder werfen gar nach dir – keine Frau, der du sagen köntest, ich werd' es nicht lange mehr treiben! Wenn ich iezt diesen geplagten Vieselbacher ansehe mit seinem Paar Haaren, mit denen nicht Abendwinde sondern Stürme gespielt haben, mit seinem zusammengedrükten Gesicht, mit seinen grauen Augenbraunen und seinem leeren rechten Ermel, wiewol im linken auch nicht viel ist, und wenn ich denke, daß wir ihm iezt alle nichts mehr zu Gute thun können: so würd' es mich zu traurig machen, wenn ich weiter hinter ihm dreingienge. Er wird aber auch zulezt gar nichts mehr gespüret haben und seine rothen Augen kommen nur von Fliegenstichen: denn du grosser guter Schöpfer! du bist so liebreich, daß uns armen Menschen der zweite traurige Tag nicht so wehe thut wie der erste traurige! Wie hätte es der hungrige Zaus ausgehalten, um Mittagszeit lauter Tischgebete zu hören, an denen er nicht mitbeten durfte! – Wenn ihr Förbauer in euerem Leben nur 1 Betler gesehen hättet: ihr schlüget euch um ihn und ieder gäbe her; aber so ists euch was gewohntes und ihr lasset ihn selber durch den Bettelvogt schlagen.

Ich traf beim Zaus keinen Abendseegen an, er hatte aber auch keinen nöthig, weil ihm nur der Tag etwas anhaben konte. Allein iezt da es länger Nacht wird, da sich der Tod über die Augen und Ohren des alten Mannes gelegt hat, wil ich für ihn einen Abendseegen sagen: schlafe und zerfalle recht sanft, du gutes altes hundsmässig gequältes Menschengerippe; kein Kettenhund, kein Hunger, kein Bettelvogt erschrekken dich mehr und wenn du einmal aufwachst, wird ein[e] andre Sonne am Himmel stehen; deine freie Seele sei kein Betler droben im Himmel. Ihr ausgestorbnen Augen iezt werdet ihr nimmer nas, sondern nur faul und deine übrigen Glieder nimt dir der stille Tod sanfter ab als den rechten Arm. – Jezt ihr Förbauer begrabt ihn ganz saft und stil und horcht nachher auf die Leichenpredigt des H. Kandidaten.«

Als dieser den Vorlauf seiner Predigt aus der Nasenkelter ins Schnupftuch gebracht hatte: began er denk' ich so: »Wenn der

prüfende Christ und Nichtchrist theils auf die Bestrebungen der menschlichen Thätigkeit kultivierte Blicke wirft, theils der menschlichen Bestimmung in dem Begrif eines volkommensten Wesens nachspürt: . . .« Den Nachsaz mus der alte Zaus wissen, der ihn aushörte und dablieb: denn das übrige Leichenkondukt konte, weils schon finster war, nicht so lange bleiben.

3.

Meine Bitschrift an den Klub, der den Hut nicht rükt

d. 1. Novemb.

Ich kenne das Mitglied recht gut (wenn ichs nicht selber war), das im Julius des Modejournals von 1788 eine angenehme Nachricht von dem Klubbe mittheilte, der sich verschworen hatte, vor sich unter einander den Hut so wenig abzuziehen als bestānd' er aus Frauenzimmern und deren Hüten. Das ist eben eigentliche Aufklärung, die von kleinen Dingen, worin beinahe ein Nar klug sein kan, anhebt und stufenweise langsam zu den grossen aufsteigt, in denen so oft leider Menschen weise sind, die es in kleinen gar noch nicht sind. Ich denke, ich darf von mir sagen, daß ich an mir von dem Hute nach dem Gehirne zu, nicht vom Gehirne nach dem Hute reformieret habe. Die physiologischen Kompendien zählen ohnehin den Hut unter die 4te Gehirnhaut und sagen, er sei nicht empfindlicher wie die übrigen. Vom Freitag bis zum Donnerstag war ich auch ein wirkliches Glied dieser Hutgenossenschaft; aber am Donnerstag sezte ich folgende Bitschrift an sie auf:

p. p.

Ein Mensch, der sich ein Kastorhütgen gekauft, das die Rechte eines Grands und Quäkers hat, danket, meine Herren, alzeit Got und Ihnen. Es ist eine Thatsache, daß ich noch am Freitage Nachmittags Weib und Kinder stehen lies und den ganzen halben Tag, an dem unsre Merkurius-Hüte fixiert wurden, durch drei Hauptstrassen hindurch und in eine Sakgasse hineinspazierte, um zu sehen ob ich niemand von Ihnen mit meinem Immobiliarhut aufstiesse, vor dem ich ihn aufbehielte. Es war aber ein vitriolsauerer Gang, da ich vergeblich herumstrich und nie-

mand begegnete: ich muste den Hut von sich selbst, ohne Nuzen der Assoziazion, aufsizen lassen. Indes war doch der Trost mir nicht zu nehmen, daß ich am Sonabend hundert Gänge hätte: »und wenn die drei Furien, sagt' ich zu den Meinigen, morgen gassatim giengen: so könten sie nicht machen, daß mir gar kein Mitglied von der infulierten Geselschaft vorkäme und daß ich gegen keines das Begrüssen vermeiden könte.« Der ganze schwäbische Bund wird am heutigen Donnerstag noch wissen, daß am vorigen *Sonabend* der ganze Bund herumgieng und ich mitten drinnen – wir stiessen alle auf einander da und dort und die Ebene meiner Laufbahn durchschnit die Ebene der Laufbahn aller anderer Mitglieder – bald standen wir in Opposizion, bald im Gesechsterschein, bald in Konjunkzion, kurz es war die Wahrheit zu sagen prächtig für mich, wie ich und ieder von uns aufgesteift vor dem andern mit seinem Hute vorüberrükte wie Bauern die vom Markte mit zweien auf einmal heimkommen. Aber die Pille zerflos almählig im Munde: der Mensch erräth nie seine Freuden noch Leiden. Denn da alle Erdbewohner eingetheilt werden in Hut abziehende und in Hut aufbehaltende: so must' ich mit der grösten Aufmerksamkeit mit den Augen vorauslaufen, um ieden, der mir vor- oder nachkam, sogleich in seine rechte Kaste zu thun und mich in die seinige. Und wer wolt' es ändern, wenn ich gegen Leute, die sich nicht mit hatten unterschreiben wollen, den Grus nachholte, wenn sie schon in einer andern Gasse wandelten? Weniger verschlugs, da wir, ich und ein bekantes Mitglied der gehelmten Konföderazion, die Fingerspizen schon an den Hutspizen hatten und einander freundlich salutieren wolten: denn ich darf sagen, wir besannen uns sogleich und presten den Hut tiefer über den denkenden Kopf herein.

Am *Sontage*, wo ich sonst chapeaubas zu laufen pflege damit ich weis wes Glaubens ich bin, must' ichs zu meinem Verdrusse aussezen, weil mir sonst mein Hut- und Müzen-Verein zu wenig zu statten gekommen wäre.

Am *Montage* fragt' ich nach dem Vereine gar nichts mehr und war den ganzen Tag nicht 1/2 Minute unter freiem Himmel.

Am *Dienstage* sagt ich zu den Meinigen, ich wil lieber Stuhlkappen aufsezen als mich so sehr abquälen, daß ich ia meinen eigenen *Hutstok* und meinen eignen *Infulträger* abgebe. Ich zog deswegen durch alle Gassen und vor alle Fenster, um Sie alle, die sich als associés unterschrieben, mit einem Hut abziehenden Grusse zu erschrecken.

Am *Mitwoch* sagt' ich, wolte Got, die associés stiessen mich, wegen dem Grüssen am Dienstage, aus ihrer XIII Union.

Am Donnerstag d. h. heute stoss' ich mich eigenhändig daraus und seze in blossem Kopfe diese Supplik auf, weil ichs nimmer länger auszudauern vermag, da ich den ganzen Tag an meinen Hut und an unsre Genossenschaft denke und darüber mein Hauswesen versäume.

Inzwischen gedenk' ich einmal wieder in Ihren Bund zurückzukehren; aber erst wenn ich dessen würdiger bin d. h. wenn ich meinen verfluchten Leidenschaften, dem Neid, Geiz, Stolze p. den Kopf abgerissen – wenn ich meine 4 Gehirn- und 4 Herzenskammern so rein und gleissend ausgescheuert wie einen Bienenstok und wenn alles an mir gut ist, besonders der Hut.

Warum krazen und sägen doch die Menschen an ihren 2 oder 3 Bestandtheilen mit den *klaren* Feilen früher als mit den *groben*?

Bis dahin aber ersuch' ich Sie, meiner unausgekrochnen federlosen Seele noch die Hut-Eierschaale hinten angepicht zu lassen und mich aus Ihrer Verquickung herauszuscheiden, indem Sie mich mit der alten vorigen Erlaubnis versehen, meinen Hut vor Ihnen abzumüzen und abzunehmen und indem Sie mir ein ganz entgegengeseztes Mittel wiedergeben, Ihnen anzudeuten, mit welcher Hochachtung, wenn ich Ihnen begegne, ich bin

Ihr

N. S. Ein vergessener Grund meines Austrits ist auch der: ich habe Mittel, selber einer neuen Geselschaft vorzustehen und sogar ihr gleichgültiger Primas zu sein. Diese wil und sol unter sich ausmachen, sich nie voreinander zu bücken, nie einander Glük zu wünschen, höchstens Unglük und allezeit einander zur *rechten* Hand und *voraus*zulaufen, damit wir einmal die verdamten Ze-

remonialsalbadereien veriagen. Der Himmel gebe, daß alles gelingt und daß wir alle fast noch klüger werden und scheinen als wir sind.

4.

Konzert in Saturnopolis

Solte in meiner Beschreibung etwas Teufelsdrek unter so vielem Weihrauch vorriechen: so ist zu überlegen, daß ich ihn nicht eingemischt hätte, wenn sie mich (wie ich wolte) Kapelmeister dieses Konzerts hätten werden lassen. Für mich waren 15 Stimmen, gegen mich $15^{1}/_{2}$. – Ich wil hier von *Saturnopolis* nichts hermalen als seine Konzerte.

Da die Saturnopolitaner nach Musik weniger als nach musikalischen Instrumenten etwas fragen: so ists kein Wunder daß sie noch bis heut Abend ein Konzert haben und ertragen. Denn da es da gar nicht so sehr an Lesegeselschaften fehlte, daß nicht ganze Gassen in elenden Romanen von den vielen Winterkonzerten etwas gelesen hätten, auf die andre deutsche Städte pränumieriereet: so dachten die meisten Mitglieder solcher Lesegeselschaften, es solte sie der Henker holen, wenn sie nicht in die Tasche griffen und vorausbezahlten auf ein ganzes musikalisches Halbiahr. Hierauf brauchte blos gestimt zu werden, wer das Konzert hören dürfte; wer stimmen dürfte, darüber brauchte nicht gestimt zu werden. Sofort kamen geschritten Männer, Weiber und Kinder iedes mit 10 Fingern und 10 Fuszähen zum Tanzen und Spielen – kein Mensch hatte aber das Herz, seine Ohren mitzubringen. Denn der Vertrag hatte 2 wichtige Separatartikel: 1) den, daß ieder Zuhörer das gröste erdenklichste Vergnügen aus allem zu schöpfen verspräche, was nur hergespielt würde – 2) den, daß ob gleich Tanzen der Zwek eines Konzertes wäre, doch dem Tanz die ersten Verdauungsstunden abgebrochen und einige Symphonien und andern Noten geschenkt werden solten, da es ia in andern Konzertsäälen noch ärger hergienge, wo kein andrer Tanz vorkäme als ein gespielter. Diesem Separatartikel muste noch eine unentbehrliche Separatklausul aufgeflikt werden »daß die Kinder, die tanzen und musizieren lernen wolten, auf dem Konzertsaale gleichsam als auf ih-

rem Tanz- und Fechtboden zusammenkommen solten, weil blos durch das Urtheil erwachsener Leute diese artistischen Katechumenen viel gescheuter aus ihrer Tanz- und Klavierschule gehen würden als sie hineinkämen.« Auf diese Klausul gründet sich der Eid, den alle Auditores blos ihrer Ohren wegen thun müssen – ich sehe, daß er ganz wie der Eid der römischen Gladiatoren klingt und wil daher nur leztern hersezen: »uri, vinciri, verberari, ferroque necari et quidquid Eumolpus (Quartus) jussisset tanquam legitimi gladiatores domino corpora animasque religiosissime addicimus.«

Bei der ganzen Sache ärgerts mich nicht so wol daß das Konzert schlecht ausgefallen als die vorige Beschreibung desselben; denn das Wetterglas fiel während der Beschreibung um 4 Grade (am 16 Nov.) und sie noch tiefer. Der Südwind that leider auch das Seinige – wenn der vom Aequator herunter den deutschen Gelehrten ins Gesicht und Kleid greift und hustet: so fallen sie in die Husten ein und wollen umfallen, so viel ich aus Tissot und mir weis. Ich habe noch nicht das Herz gehabt, es gedrukt vorzuschlagen, daß wenn ieder für den Presbengel und Leser schreibende Gelehrte ein kurzes Barometer am Fenster hängen und draussen vor dem Fenster eine Windfahne stehen hätte und wenn er bei iedem Blatte den Stand des Queksilbers und der Fahne aufrichtig auf dem Rand beischriebe – daß man alsdan Rezensionen der dummen Blätter und die dummen Blätter selber sicher überschlagen könte, weil der meteorologische Rand Gros und Klein schon warnte.

Der Verfasser des Siegfrieds rükt oft mit seinen Digressionen vor, wenn der Merkurius aus der Röhre herausgefallen – und ich breche mit meinen hervor, wenn der Merkurius oben hinaushüpfen wil . . . Ich merke, daß ich metaphorisch werde.

Ich könte alle meine Leser (wovon ich mir die Volksmenge und richtigere Tabellen wünschte) mit ins Konzert nehmen: denn sie sind Fremde. Wenn wir insgesamt (wie ich doch das erstemal wolte) die Treppe, fals die Musik schon droben wäre, nach ihrem Takte hinaufzulaufen strebten: so wüsten wir gar nicht wohin wir dächten; denn droben ist viel zuviel Takt. Es

gelingt nämlich diesem Konzert, andern Konzerten, die zu wenig Takt haben, dadurch vorzudringen, daß es fast zuviel Takt hat, welches für meine Ohren gerade recht ist. Denn ieder dasige Musikoffiziant pfeift, hakt, streicht, stampft (mit Händen oder Füssen) seinen eignen originellen Takt, den erstlich kein andrer neben ihm pfeift, hakt, streicht, stampft und den er selber zweitens von Minute zu Minute verbessert. Auf diese Weise können sich oft 18 verschiedne Selbstlauter von Solotäkten bewegen und privatisieren wie isolierte Leibnizische Monaden. Ich denke an diese Täkte-Einkindschaft, so oft ich beim Uhrmacher 18 gehenden Uhren zuhorche, deren Perpendikel insgesamt wie ein arpeggio nach einander hämmern; so denk' ich an beide zugleich, wenn ich wolgewachsene Stadtmiliz so nebeneinander marschieren sehe, daß iedes Bein des einen Mars das linke Bein des andern Mars zu sein scheint und daß das ganze corpus wie ein Raupencorpus sich auf unzähligen nicht *harmonisch* sondern *melodisch* fortschreitenden Füssen weiter egget. Hier haben wir 4 Dinge, wovon iedes des andern Gleichnis sein wil und kan.

Der Himmel gebe nur, daß er uns das giebt, was wir im Konzerte wünschen, nämlich hübsche Symphonien. Im Grunde sind zwar auch die iezigen schwer und hieroglyphisch und wenn das hörende Parterre sich beklagt, daß es sie nicht fassen könne: so kan sich das ganze Orchester seinerseits beschweren, daß es sie nicht spielen könne; allein ich habe doch Symphonien vom Blatte gespielt, die so künstlich zusammengeschlungen waren, daß sie fast abscheulich klangen.

In Italien gehörts zum hohen Ton, in der Oper auf alles mögliche eher aufzuhorchen als auf die Musik; vollends auf die schönsten Stellen mus ein Frauenzimmer die gröste Unaufmerksamkeit zu wenden scheinen und man verstekt da seine musikalischen Ohren so sehr wie sonst seine symbolischen. Die Saturnopolitaner hängen an der nämlichen Sitte. Man nimt es an für ein Zeichen eines guten Geschmaks, wenn der Saturnopolitaner oder seine Frau auf die Musik gar nicht hinhöret – durch eine lange Uebung, sich bei den schönsten Stellen unempfindlich anzustellen, haben sie es soweit gebracht, daß sogar geübtere

Augen als meine den Schein mit der Wahrheit vermengen würden. – Wenn freilich manchmal in, mit und unter der Musik das Reden der Zuhörer wie ein gedrukter Text herumspringt: so ist das ein prosaisches Melodrama, worin Ariadnen und Theseuse in die Musik reden. Daher sagen die Saturnopolitaner oft: »sind unsre Konzerte nicht die einzigen in Musik gesezten Stadtgespräche?«

Ich führte an meinem Geburtstage meinen Buben von 6 Jahren an der Hand mit ins Konzert und man glaubte algemein, er wäre nicht musikalisch; allein er muste sich mit dem sonst elenden Ding »als der Grosvater die Grosmutter nahm« hören lassen und sich selber hören, der Vater stand hinter dem Sohn und kehrte lezterem das Blat um; der Sohn kantschuete sein Fortepiano hübsch genug, aber ich sagte zu den Lobrednern desselben (nicht ohne Falschheit): »der kleine Schuft mus erst noch werden und man mus diesen pfiffigen Dieben gar nicht weismachen, was sie können.« – Tanzen kan aber leider von dem kurzen Personale meines Hauses (beim langen ists anders) niemand so, daß ers öffentlich könte, als blos mein Hoppas, der Pudel; ich gesteh' es aber, ich befuhr alzeit, ich würde das ganze Konzert vor den Kopf stossen, wenn ich anfragte ob der Hoppas nicht mit mir in den Tanzsaal hineinspringen dürfte, ob er gleich so wenig heult bei der Musik wie andre Tänzer.

(Ich hab' es, lieber Otto, schon sat, besonders wegen meinem Schwanken zwischen algemeiner und individueller Schilderung.)

5.

Schilderung eines Zerstreueten

Es gefiel mir niemals, daß die meisten die Thorheit offenbar so weit treiben, daß sie von einem Gelehrten, dessen Gehirnkammern vielleicht bis an die Decke mit gelehrten Kaufmansgütern volgepacket sind und der alles gelesen ausser seinen Kontrakten, zu verlangen wagen, er solle wissen was er thut und wil. Wahrhaftig solche gelehrte Gelehrte, von deren Zahl ich leider auch mit bin, danken Got, wenn sie nur bei Sinnen bleiben.

Ich habe in meinem Leben keine Sonnenfinsternis, keine Krönung und keine Hinrichtung gesehen; blos weils von diesen Dingen keine Palingenesie und kein ancora giebt – das erstemal hatt' ichs allemal versäumt.

Hundertmal lies ich anspannen und – da ich vergessen, wohin ich wolte – wieder ausspannen.

Ich gab neulich mit Vergnügen mein Wort 7 verschiedenen Häusern, am Martinitag würd' ich, weil mich nichts hinderte, ihr Gast sein auf eine dürre MartinsGans – die 7 Häuser baten
10 selber einander alseitig zu Gaste auf mich und 7 Gänse; allein nach 11 Uhr am Martinitag giengs nicht blos in den Häusern sondern auch in meinem Leibe d'runter und d'rüber, blos weil ich mich mit einem hübschen Vomitiv ausfegte; bei iedem Erbrechen kam ein anderer Bediente und sagte draussen, »es würde alles kalt«. Ich wurd' es aber am meisten. (Denn ich hatte gar No. 7 um einen breiten Spiegelkarpfen angesprochen, weil ich, lies ich sagen, am lustigen Martinitag die Ehre von No. 6 hätte).

Meinen Geburtstag zu feiern war ich nie so glüklich – er kömt mir nie zur rechten Zeit in Kopf; künftighin aber wird dem
20 Uebel hinlänglich gesteuert, weil ich im ganzen Hause Prämien für den ausgeboten, der mich – nicht an den Tod, wie ienen König, sondern – an meine Geburt erinnert.

Ich dachte einmal, es würde etwan gehen, wenn ich satteln liesse und 3¹/₂ Stunden weit aufs Land zu einem Zolkommissar hinritte und ihn bäte, an Zachäus Tag nebst den 7 lieben Seinigen mit mir vorliebzunehmen, weil ich mein Geburtsfest beginge. Allein es war Ein Teufel; nicht etwan weil der Zolkommissar die überschwemmenden Geschäfte und die Vakanz seiner Schreiberstelle vorschüzte – denn ich sas nicht eher auf als bis er in mei-
30 nem Beisein ein Fuhrwerk auf Zachäus bestellet hatte: sondern da am Zachäustermin der alte Zolkommissar mit seiner Duzschwester und 6 lebendigen meinetwegen gepuzten Kindern nebst einem nüchternen Fuhrman wirklich unten vor meinem Hause freudig aussteigen wolten: so wolt' es durchaus nicht angehen, weil davor einige Schutgebirge herumsassen und weil besonders (denn ich war am Zachäustag einmal im Ernst über

einer Hauptreparatur und Wiedergeburt meines brüchigen Hauses her) die Beine des Gerüstes alles verschränkten; ich selber zog oben auf lezterem mit einem kurzen gummierten Schlafrok nach reiner Luft herum und gukte staunend auf die Kutsche herunter, neugierig auf das, was aus ihr ausspringen wolte. Der Kommissar und seine Duzschwester samt der gepuzten Familie und dem nüchternen Phaeton assen nachher in einem wolfeilen Gasthofe, dem Gerüste gegen über und fuhren zeitig und etwas erbost wieder ab.

Deswegen mocht' ich ihn nachher gar nicht zu Gevatter bitten: sondern rit 5 Stunden weiter zu einem alten Universitäts-Jonathan und Orest, der schon reisefertig fürs Karlsbad in dem Stalle stand. Da sein erstes Wort war, ich möchte auf dem Pferde mit ihm reden und mitreiten: so verrit ich $^{1}/_{2}$ Tag und erst 15 Stunden vom Täufling macht' ich ihn bei einem Teiche zu meinem Gevatter und ich wolt' ihn durchaus wieder herum haben zu seinem lieben Pathgen alhier.

Prügelte mich nicht einmal ein PremierLieutenant mit dem Degen durch und würd' ich ihn nicht damit gänzlich erstochen haben, wenn ich die ganze Sache gewust hätte? aber in der Zerstreuung entfiel mirs zum Theil bis abends, wo ich nachdachte warum mein Rücken auflief. – Hundert dergleichen Fragen und Antworten könt' ich vorbringen.

z. B. Versicherte ich nicht, da ich stat meines Pathgens dem Teufel und allen seinen Werken entsagen solte, die ganze Taufgeselschaft geradezu, ich thät' es nicht, es möchte daraus entstehen was wolte? – Ich war aber mehr zerstreut als gotlos.

Ich habe eine ausgewählte Bibliothek durch Diebstahl gewonnen und eine verloren; denn ich vergesse, was ich abborge und verborge. –

Ich beichtete einmal und vergas wirklich den andern Tag das Abendmal. – Fatalien waren mir in iedem Prozesse Mispickel und Scherbenkobolt und meine Appellazionen wolten nie in 10 Tagen zeitig werden – eine einzige ausgenommen. Es war aber mein ganzer Hochzeittag und Hochzeitabend schon vorbei, die finstre Hochzeitnacht brach schon herein, ich hatte meine Ta-

schenuhr unter den Spiegel gehangen und vor 2 Minuten das lezte Licht ausgethan und drei Viertel auf 12 Uhr gezählt und an meine liebe Braut und an ihre und meine Seele gedacht, die Wand- und Thürnachbarn wurden – als ich zum grösten Glük an meine Appellazion dachte und an den 8[ten] Tag, den der lezte Viertelhammer von 12 Uhr gar erschlüge. Ein anderer hätte sich wie es scheint vor hochzeitlicher Zerstreuung gar nicht darauf besonnen; allein ich besan mich darauf und schlug noch dazu Licht und legte stehenden Fusses die Appellazion ein, die einzu-
10 legen war und petschierte sie zusammen. »Ich habe nur – sagt' ich ausgefroren zu meiner Braut – vom Judex a quo zum Judex ad quem appelliert, denn appellatischer Seits wird man es so wenig erwarten wie deiner Seits (wie du), weil man glaubt, ich sei zerstreuet.«

Ich lies einmal in der Hauptkirche 3 Sontage für meine Genesung nach der Predigt bitten und sas den lezten selber mit darin. Inzwischen sah ich – während der Pfarrer oben für meine Rekonvaleszenz focht – unten aus dem Gitterstuhl mit einem närrischen Gesichte als Rekonvaleszent heraus, aber aus recht guten
20 Gründen, zwei an der Zahl – die Gemeinde solte erstlich sehen, für wen die Gemeinde bäte und zweitens, mit welchem Erfolg.

Wenn mir doch nur der Himmel solange Humor und Leben fristete, daß ich meine eigne Leichenpredigt und Bestattung erlebte! – Soviel ist darzuthun: ich wünschte oft, er solte mich eine Rathsmalzeit auf dem Lande erleben lassen – und heute vor einem Jahre erlebte ich und der Rath eine. Und doch, hätte der Bürgermeister und Lohgerber Ranz nicht mitgegessen, sondern die ungarischen Flecken oder nichts anzuziehen oder sonst kano-
30 nische und apokryphische Hindernisse gehabt: so müste man ein wunderlicher Heiliger sein, wenn man etwas von der Rathsmalzeit hätte kosten oder beschreiben wollen – denn der Meister und Burgermeister Ranz ist das Salz dabei, das komische.

Zuerst mus die Phantasie des Lesers die konsularische Tischgenossenschaft nehmen und ihr alle Glieder abbeissen und wegstreifen, Schlund und Magen ausgenommen, die wir bei der Sa-

che keine Minute entrathen können: hierauf müssen wir, ich und der Leser, diese langen Schlünde und Mägen um den Tisch, auf dem eine Rathsmalzeit stehen mus, weil ein neuer Schlund und Magen zum Konsul ersehen worden, titularisch herumsezen und dan zugucken und aufschreiben, wie diese einsaugende Gefässe sich einbeissen, wie sie eintunken, wie sie austrinken und was sie forttragen im Magen und auf dem Teller. Wie können wir aber zuschauen und aufnotiren – über den Mst. Ranz vergessen wir alle und alles. Dieser hungrige Meister brachte, als Widerspiel eines Wasserscheuen, nichts Festes in seinen Leib, nicht weil lezterer selber fest war – er zog mit dem Pumpenstiefel seiner Hand blos alles Flüssige auf, nicht weil er durstig war – er troknete mit seinem Brodschwam alle Brühen aus und iede Senf- und Meerrettig-Lache, nicht weil sein Magen diese Stahlkur bedurfte – er sezte und nährte sich wie Schimmel, auf Brod, nicht weil er ein Franzos oder sein Pferd war – er machte seinen inkommensurablen Magen zum zweiten Einmachglas eines ieden Eingemachten und zum Futterkasten und Treibscherben eines ieden Sallats, nicht weil er Braten dazu as sondern weil er ihn ersparte – er mauerte seinen Magen, dieses Zorngefäs, mit iedem Breie aus, nicht weil er mehr mit Magensaft als mit Zähnen zersezte – *Sondern* er volendete diese schöpferische Scheidung der Wasser vom Festen und befestnete diese Kluft zwischen seinem Teller und Magen, um auf beiden in gleichem Verhältnis aufzuschütten und wegzubringen. Er solte noch sizen und mauern hinter seinem Viktualienverhak aus Beinen, Gräten und Rinden; er solte noch schweben wie ein dürres Jahr über der Tafel und iede nasse Stelle austroknen: so wären wir doch im Stande, mit ihm nach Hause zu gehen, wo er von allem das Gegentheil begint, sobald der ersparte Viktualien-Chimborasso nur anlangt. Er und der Gesel und die Gerberin und die Gerberskinder und die Magd und der Dachshund bohren sich iezt in den gebrachten Berg bis an die Fersen hinein und wir können sie nagen hören. Fresset! der arme Ranz quälte sich und andre genug ab, da er den Luftballon seines Magens mit so viel Luft auffülte und hob, noch ungerechnet die Wasserhose in der

Blase. Solt' ich aber einmal ein ausserordentliches Gleichnis haben müssen, um eine ausserordentliche Anarchie darzustellen, die eines Dorfsenats – die der Saturnopolitaner –: so bring' ich deinen aufgespanten Magenglobus mit seinen Brühen und Luftarten getragen, Ranz!

Aber wahrhaftig ich vergess' es in den Tod, das Bild eines Zerstreueten dem denkenden Leser zu geben und es ist sonst wider meine Art.

6.

10 *Bader Kunz*

Dez. 2. und 3.

Wenn Tod Geburt in ein künftiges Ankoraleben ist: so mus ein Accoucheur, der mein Lob zu gewinnen gedenkt, eine Frau aus diesem Sklavenleben, in dem mich nichts halb so ärgert als trokne Menschen und trokne Hände, so herauszuschneiden wissen, daß er die Frau nachher aus dem Aminoshäutgen des Körpers wirklich in die andre Welt hineinsezen kan. Anders, denk' ich, prästiert ers nicht.

Es wäre mir nicht unangenehm, wenn der Bader Kunz schon 20 tod wäre: ich könt' ihn nehmen wie er wäre und ihn in mein Buch werfen, als etwas Spashaftes . . . Wir wollen aber allein den Bader Kunz mit einander betrachten –

im ersten Pars: sein Singen –

im zweiten: seine Korrespondenz auf 10, 20 – Zolle weit

im dritten: sein Leichenmarschalamt

und im vierten wollen wir sehen, ob es noch etwas an ihm zu betrachten giebt.

I. Pars. Entweder weil er den Hals so oft heilt und einseift von innen, oder weil er ihn noch öfter einseift und überschabt von 30 aussen oder weil er einsieht, daß zum Singen nicht einmal eine Menschenkehle nöthig ist und die erste beste Luft – kurz Kunz singt in iedes Ohr hinein. Man kan Sontags alle katholische, lutherische und Simultankirchen durchreisen: man trift darin auf keinen Friseur und Bader – ausgenommen in der Kozauer im fränkischen Kreise; in der steht der Bader Kunz und singt lustig

an der Kirchenmusik. Der Kantor, der die Seele, wenigstens die Hand derselben ist, wils durchaus nicht haben. Allein wie berükt der Bader den Kantor und wie labet er das Ohr? So blos: er rasiert am Sontage was zu rasieren ist und gleitet nachher in den Tempel, aber nicht ins Kor; sondern aussen vor lezterem wacht und lehnt er so lange bis der Kantor auf dem Wurstschlitten-Orgelsiz die Finger zum ersten Akkorde der Kirchenmusik aufhebt. Der Sonnenstral wird nicht viel schneller als der Bader ins Kor fahren; er mauset dem Sopranisten sein Pensum und singts dem Kirchensprengel her, aber (und so gehts dem Genie nur zu oft) unter Jammer und Püffen. Denn konte sich wol iemals der Klavierist enthalten, dem rasierenden Altisten mit einem spizwinklichten Ellenbogen entgegenzustochern? Da aber der Altist seinen einen Arm zum festen Notenpult seines Textes und den andern zur Streitkolbe machte, wie die an Jerusalem bauenden Juden die eine Hand vol Bauzeug, die andre vol Waffen hatten: so konte der Bader Kunz, unter fortwährendem Fechten und Singen, schon sein Möglichstes thun und einiges durchsezen*. Kaum aber daß die Musik ihren lezten Athem gezogen: so sezte der musikalische Strichvogel und Sturmläufer behend über das Kor hinaus und san blos unterwegs vergnügt Einem Ellenbogen und tausend Ohren nach . . . Ich kenne an mir und andern keine reinern, feinern, wolfeilern und dauerhaftern Freuden als die der Eitelkeit – ein Mensch kan eine ganze Woche Vor- und Nachmittags sich in Einem fort aufrichtig loben und darüber vor Freude zappeln. Ich für meine Person schiesse gar aus iedem Quartale besondre Tage aus, wo ich mich innerlich zu loben habe.

Hausierte aber Kunz mit seinem chirurgischen Köcher durch ein Dorf, worin gerade Pfarrer und Schulmeister und Schul-Froschlaich eine taube Leiche umquäkten und umkrähten und umkrächzeten, welches nichts anders genent werden kan als eine Leichenmusik: so konte der Bader Kunz, ohne Reakzion der El-

* Denn blos die Kirchenmusik war ihr Gottesfriede und wendete wahres Prügeln ab.

lenbogen, unbesorgt mit 2 Füssen mitten in die Musik hineinspringen, an der Mottette Athem holen und dem Leichenkondukt ins Gesicht singen und klingen und nachher doch das Dorf gar hinausbalbieren.

Unser Bart-Dekroteur ist bei Leichen, hinter denen er nicht Sänger ist, Leichenmarschal oder Undertaker. Neulich bekleidete er dieses Erz- und Erbamt bei der adelichen Leiche in Döhlau. Es wäre ein närrischer Zufal, wenn es die Welt nicht gemerkt hätte, daß er dieses Amt als ein solcher Balkönig des Todentanzes, als ein solcher Groskreuz des memento mori Ordens, als ein solcher Leichen-Thurniervogt zu verwalten weis, daß er Leichenmarschal bei der Beerdigung der Magna charta in London zu sein würdig gewesen, hätte man es nicht aus Spas gethan.

Da ich schon den 3ten Pars gepflanzet: so ist es hohe Zeit, daß wir zum 2ten kommen.

Sein Sohn, (Rasier-Dauphin,) und er selbst hatten einander einmal so geärgert, daß sie auf der Stelle taubstum gegen einander wurden; mit andern konten sie reden, z. B. mit den Bartkunden. Pechlin zählet mehrere Beispiele von Zornigen vor, die sogar gegen ieden stum verblieben und er sagt, es wäre von Hemiplegie. So musten also Kunz und Sohn die ganze Woche im Hause herumkreuzen und einander kon- und divergierend aufstossen, ohne sich durch einen Laut ihrer Gefühle auswechseln zu können. Sie beschossen zwar wie Verliebte einander durch Blicke; aber in einen blossen Blik wird nicht viel Empfindung zu laden und zu packen sein. Allein wie der alte Fischer es der Schrift- und Post-Erfindung Dank weis, daß der Doppelmaier vom Nordpol herauf zwischen seinen Eisschollen ihm schreiben kan, was er denkt und lügt: so fanden auch Kunz und Sohn wenn sie getrent am Estisch einander gegenüber sassen, nach der Erfindung des Buchstaben- und Postwesens Mittel, ihre Entfernung durch Briefe einander süs zu machen, die sie gegenseitig einander über den Tisch schrieben und schoben. Denn bei dieser Penny-Post waren 2 Finger das Postschif und Feleisen; der Kourier- und Briefwechsel gieng auf so glattem Wege ungehindert

und bei so freier Kommunikazion war es beiden stummen Mächten leicht, in wenig Sekunden die wichtigsten Berichte von einander hin und herzukriegen. Man hebt noch in Kozau die 2 Tischecken auf, wovon iedes das Intelligenzkomtoir des andern war.

Im 4ten Theil ist nichts zu betrachten; und so auch in allen folgenden möglichen Theilen.

Nach der Predigt sagt man allerhand; und ich wil meiner zweisizigen Lesegeselschaft folgendes sagen: wenn zu vieles von Seite 28 bis 42 fast zu dum ist: so bedenkt doch, es hat seine hinlänglichen Ursachen –1. das ludermässige entmannende und beweibende Wetter – 2. die Schnelligkeit des Machens, die beinahe der eures Lesens nachkömt – 3. die forzierten Märsche und Argonauten-Züge nach Hof, die zwischen Zeit und Arbeit und Vergnügen fast lauter umgekehrte Verhältnisse erzeugen – 4. das tagelange Anzünden des Nerven-Spiritus, so daß freilich zulezt nur ein wogendes Flämgen auf vielem Wasser schwimmen mus.

AN MADAME W.

Es giebt so viel nüzlichere Dinge in dem davonflatternden Leben zu thun, daß man gar nicht Zeit hat, sich über das 41te und 42te Stük des H[öfer] Intelligenzblattes zu ärgern oder zu ennuiren oder gar darüber zu schreiben – gleichwol thaten ich und Sie das erste und das andre und ich iezt das dritte. Ich schreib' aber Ihnen diesen Brief nur unter der Bedingung, daß Sie ihn drucken lassen.

Ich wil mir gegen die oder den Verfasser der beiden Stücke nur halb soviel Freiheit erlauben als er sich gegen das ganze weibliche Geschlecht erlaubte.

Ich glaubte bisher, vor dem Publikum müsse man anders scherzen als in einem Tabakskonvent und Bier-Verein; vor und mit dem weiblichen Geschlechte anders als mit einer Duzbrüderschaft – aber der H. Verfasser A–z glaubte es nicht, sondern schrieb die 177te Seite, vielleicht indes für das Publikum nur, das um ein Stokwerk tiefer wohnt.

Ich glaubte bisher, in Europa trüge man wie in Asien die langen in Schönheitswellen nachfliessenden Kleider blos weil sie schön und erhaben zugleich aussähen – H. Az glaubt, die »gnädigen und verehrungswürdigen Damen« thätens blos, um ihre »Boks oder Pferdefüsse« damit zuzudecken. Der leztere Ausdruk ist übrigens nicht ohne die Feinheit und den Anstand, die in beiden Aufsäzen so sehr herschen.

Ich glaubte bisher, die Verfasser würden den Frauen die Poufs und das übrige Gefieder nicht ganz ausrupfen – sie rupfens aber auf der 177ten Seite aus und H. Az sagt, er müsse vor seiner Heirath weibliche Busen und Füsse schauen; der H. Verfass. des 42 Blatt. sagt darauf, H. Az sei ein edler Man (S. 179).

So sah ich vor einem Jahre im goldnen Löwen, daß die Affen, (gerade als wären sie ihre eigne menschliche Nachahmer) den Augenblik auf Frauenzimmer losspringen und ihre Poufs p. auf-

reissen; ich bitte aber alle Frauenzimmer, von solchen Thieren wegzutreten, die vom Menschen nichts haben als die Unarten, die Gestalt und das Geschlecht.

Warum liebt überhaupt das Intelligenzblat satirische Einkleidung? Da sie so schwer zu machen und noch schwerer zu goutieren ist: so hätte H. Az nicht das leichtere Geschäft des Machens nehmen und dem Leser das schwerere des Goutierens lassen sollen.

Sein Uniformen-Projekt gefält mir ganz und ich wünschte nur zu wissen, was H. Az damit hat haben wollen. So nüzlich seines aber ist: so denk' ich meine Projekte sind von seinem auch nicht ganz verschieden und ich lasse deren ganze Nester vol in meinen Stubenpromenaden fallen. So würden z. B. Geld, Plagen, Zank, Borgen und Schmeicheln erspart, wenn die Frauen nur ein Jahr ums andre aus dem Hause giengen – oder wenn sie Beinkleider anzögen wie die Türkinnen und Stiefel wie die Esquimaux – oder wenn sie keine andre Moden annähmen als die alttestamentlichen wie die Araberinnen – oder wenn sie blos die gröbsten Landesfabrikate trügen und haltbare Materien, dergleichen Leder ist – oder auch wenn sie aus heidnischen Göttinnen zu christlichen Engeln würden – oder vollends wenn sie alle so volkommen würden wie Sokrates und seine Frau – oder auch wenn nur wir Manspersonen unterdes vernünftig zu machen wären – und am meisten wenn aus der besten Welt eine gute würde.

So aber, weil meine Projekte weder bekant noch ausführbar sind, bleibt alles wie es ist und noch schlechter.

Nur noch 3 Minuten wil ich Sie vergessen, Madame, um die beiden H. Verfasser und folgende Behauptungen von mir nicht zu vergessen, daß wir weder viel Geld noch viel Luxus* noch

* Es ist unbegreiflich wie man aus Roms Untergang Schlüsse gegen irgend einen Luxus oder gar gegen den iezigen ziehen konte. Es entsteht und vergeht nichts mehr wie Rom. Unser Luxus führt uns sogar wieder zu einer künstlichen Simplizität einmal zurük. Wenn am Ende alle Welt-Ecken entdekt, ausgeleert, vermengt und ihre Schäze Wochenmarktswaare geworden sind: so stirbt der parzielle Luxus am algemeinen Luxus.

viel *Geschmak* haben – daß es durchaus wider die Bestimmung und Fähigkeit des weiblichen Geschlechts ist, sich philosophisch zu kleiden ohne Rücksicht auf Gefallen und Tadel – daß wir vom Luxus mehr Nahrung und Vortheile ziehen als er uns nimt – und daß die »gnädigen p.« Damen mit eben so viel Recht etwas ins Intelligenzblat gegen den Luxus der Männer schicken könten, worunter nicht nur ihr Anzug und ihre Nahrung gehöret, sondern selbst die Feinheit des Papiers und Wizes besagten Intelligenzblattes.

10 Hab' ich, Madame, nach meiner Heirath den Glauben des H. Az, wiewol nicht seine Sprache: so bestreiten Sie mich, wie ich ihn bestrit, damit ich immer die Achtung gegen das ganze verschönerte Geschlecht fortnähre, die gegen einzelne Personen daraus so leicht ist, da viele (wozu ich meine Ideale zähle) Ihnen gleichen.

H.

ZWISCHENSPIEL DES HARLEKINS

Die vornehmen Stände sind viel ernsthafter und langweiliger als die niedern – *iene* reden vier Monate davon, wenn einmal ein Cercle lustig ausfiel; bei *diesen* ist iede Zusammenkunft eine vernügte. Ich wolte, ich wäre von schlechtem Herkommen; aber ich half mir damit, daß ich mich oft zu Bettelleuten that und lachte. Daher vermaledeiten und veriagten mich einmal drei Jahre lang meine Religions- und Blutverwandte, blos weil ich aus Humor ein Vierteliahr im fränkischen Kreise mit einem langen Bettelstabe hin und her gebettelt und gesungen hatte. Allein meine Kollateralverwandte hätten bedenken sollen, daß ich während meines Hausierens ein Buch unter der Feder (wenn nicht unter der Presse) hatte, das den Titel führte: »statistische, artistische, belletristische, ökonomische und empfindsame Reisen eines Betlers durch die Fürstenthümer Baireuth und Anspach.« Bernoulli wil mir leider meine Reisen nicht wieder geben.

Solte er oder ich sie einmal des Druckes würdigen: so würde Deutschland daraus ersehen, daß ich auf der Kirmes gewesen sowol in *Fürth,* das im Anspachischen, als in *Arzberg,* das im Baireuthischen liegt.

Eine Kirchweihe oder Kirmes ist nämlich die einzige Messe, auf die Betler iedes Standes iährlich gehen. Schon ein Paar Tage vorher drehen sich alle bettelnden Fussohlen einer ganzen Gegend als Radien nach dem Kirchweihzentrum hin und fliessen da wie Blattern zusammen. Am Morgen des Kirmestag hebt der Armen-Jahrgang und die Krüpel-Kolonne seinen Strassengottesdienst und seine Sing-Ständgen an – die Blinden singen wie geblendete Finken recht gut, aber sich und andre fast todt – die Lahmen gehen – die Taubstummen machen den meisten Lärm und läuten mit einem Glökgen die Messe ein – einer singet in des andern Arie hinein – vor ieder Hausthür steht ein Vaterunser und

drinnen in der Stube kan niemand mehr seinen eignen Fluch hören – ganze Heller-Kabinette werden einerseits verspendet anderseits eingestekt – die einbeinige Soldateska flucht nach dem Gebet, weil sie zu wenig kriegt – das fröhlig sein wollende Dorf ist mit Sturm eingenommen. So arg ists.

Aber in Fürth ists noch ärger und keiner schrie weiter als ich. Ich wil probieren, ob ich, wenn ich wahre Beredsamkeit zu Hülfe nehme, die Sache darzustellen vermag – nämlich die Bettelvolksmenge alda. Hängt im fränkischen Kreis um irgend einen irdischen Pilgrim ein Rok, der sich von hundert andern Röcken ernähret und den almähliges Zu- und Ueberflicken ganz verdränget hat, wie der menschliche Körper selbst sich von Zeit zu Zeit verdünstend in seinen eignen Sukzessor verwandelt: so hat besagten Rok iemand in Fürth auf der Messe an und wil soviel Almosen hineinhaben, daß er Abends sich so gut betrinken kan wie Alexander. Sticht iemand mit einem spizen hölzernen Vice-Bein in die Erde: – in Fürth rükt er damit ein und bettelt, damit ans Thor gepelzt, meine Leser und Rezensenten an. Führt iemand keine Hände und Arme bei sich – in Fürth strekt er sie aus nach einer schlechten Gabe. Hat Pathologie und Semiotik ächte Krankheiten sparsam wie Talente unter Betler versäet, besonders die Betler-Vapeurs, die Gicht – nach Fürth ziehen alle zu diesen Krankheiten gehörigen Körper und halten weniger um Diät als Diäten an. Ist iemand beredt – in Fürth ist ers oder auch über Fürth, wie ich selbst von beiden ein Beispiel gewesen. An einem Orte giebts soviele Menschen und so wenige Arme, Beine, Nasen als da – der Primas und Generalissimus aller dieser Kerle wäre einer, der nur halb da wäre und dessen andre Hälfte schon im Grabe ruhte: ein solcher Halbgot, dessen Seele kein Körperkleid, sondern nur ein Kollet, ein Wams umhatte, wurde einmal vor meinen Augen herumgefahren. Ich mache mich lustig über das Elend, weil das Elend sich selber lustig macht; ich ärgere mich aber nicht wie andre Autores, wenn dieses Elend einmal zuviel trinkt und frisset, wenn es die Plagen der Erdkugel vergist, wenn die Freude sich von den Maskensäälen ab in die Tanzscheunen der Betler unmaskiert einschleicht und die Mit-

tänzerin des Krüpels wird. Nicht um zu leben, sondern ein paarmal des Jahrs höher zu leben, rennen und schwizen wir Menschen.

Ich bereue das Geschrei nicht, das ich auf dem Fürther Betler-Kongres mit verführte. Aussen vor dem Fürther Introitus sezt' ich mich in einen Kreis von Krüpeln und sagte: »heute ist unser Kraistag und ich solte Kraisdirektor sein und unsre Bettelbriefe sind Direktorialausschreiben und wir wollen mit grösserem Geschrei betteln als gewöhnlich; aber ihr versteht mich nicht.« Daher bewies ich ihnen, bei den paar Krankheiten, mit denen iezt ein Betler behaftet wäre, könne keiner mehr bestehen; die reichste Dame hätte iezt mehrere, der tödtlichsten Ohnmachten nicht zu erwähnen und in neuern Zeiten, wo alles aufs Höchste stiege, müstens auch die Maladien rechtschaffener Betteleute – man solte gar keinem den Bettelstab anvertrauen, bis er etwas Pathologie zu seinem Fortkommen innen hätte. Ich zog aber den *D. Selle* aus der Tasche und brachte den Tropfen einige der gefährlichsten Krankheiten kursorisch bei. Lief also iemand durch uns: so fiengen wir insgesamt an zu schreien: »Arme, elende Männer von einerlei Maladie! – unsre Väter sind hemiapoplektisch – unsre Vorfahren tod – unsre Mütter leiden am polnischen Zopf – die Jungen an Gries, ihre Schwestern an Polypen – unsre weitläuftigen Vettern an Mitessern – wir haben alles auf einmal und noch dazu Ischurie und gleich darauf Strangurie.«

In *Arzberg*★ as ich beim Pfarrer, aber nur in seinem Hof, wie andre Betler auch. Wer einen Bettelsak im Vermögen hatte, kam damit samt Magen und Darm, sogar aus der Nachbarschaft der Nachbarschaft; ungefähr 151 Konviktoristen hakten und sassen im Refektorium des Pfarhofes wie Raben, auf einem Kalbe, das in ebensoviele Kouverts zerfiel. Bei solchen petits soupées von Kälbern und Betlern erschein' ich für mein Leben gern, zumal

★ Eine alte Sitte zwingt da den Pfarrer, iährlich am Kirchweihfeste für soviele Betler als kommen Kouverts zu haben . . . Der iezige besizt soviele Talente und Kenntnisse, daß er in Utopien eine reichere Pfarre haben würde und in [Moropolis] eine Pönitenzpfarre.

mit Akzion. Hätt' ich aber auch nicht den Erzvorschneider und Erztruchses dabei gemacht, und nicht gleich anfangs gesagt, fettere Bissen schnitt' ich zulezt weg und Wisbegierigen würde Hofnung zu einer Rede von mir gemacht und sie könten dabei essen, und wär' ich überhaupt weniger klug *eucharistischen* Streitigkeiten entgegengegangen: so wären dergl. wirklich entstanden. Es entstand aber nichts – als Spas, den ich selber machte. Gesandten-Rangstreit aus Ehrgeiz minder als aus Hunger hatte man unter ihnen dadurch zu verhüten, daß ich sie nach der
10 Menge der Roklöcher und der Rokfarben paginierte und folierte; die poröse Kolonnade fieng sich ganz unten mit einem Kerl an, der 3 Löcher hatte, 2 am Aermel und 1 im Kopf und nahm an Mitteltinten und Poren so lange zu bis sie sich oben in einen versofnen Studenten zuspizte, der in einem Rok wohnte, dessen Grund zu lauter Nebenparthien geworden und unter dessen Flecken insgesamt der Flek nicht herauszufinden war, der das Stam-Tuch gewesen. Den Generalstab konten Krüpel formieren, die ich mit Fleis so disponierte, daß immer einer, der das linke Bein verloren, mit einem Nebenman, der das rechte ver-
20 spielet, zusammenflos, weil man so in grosser Entfernung wirklich beide Kerls für Einen nehmen konte, der auf zwei ausserordentlich auseinander klaffenden Beinen stand. Nun war weiter nichts anzufangen – der ganze Nährstand käuete an seinem Mustheil hinauf und hinab – als die versprochne Rede, die ich oben so über den Pfarhof und die Panisten hinüberhielt: »Ich wünsch' euch allen gesegnete Malzeit und hinterdrein etwas Kirmeskuchen. Ein hochlöbliches Pfaramt hoft seine Pflicht gethan und ein Kalb, wie den Reichs-Ochsen in Frankfurt, gebraten zu haben; brumt aber einer von euch über das Amt oder
30 Kalb: so kan ihn allemal der Bettelvogt aus dem Hofe hinaus karbatschen – auch verhoft ein hochlöbliches Pfaramt anderseits, es werd' ihm keiner von diesem Es-Synodus was – stehlen; denn ich stehl' auch wenig. Ihr werdet mich doch verstehen, wenn ich in meiner Tischrede fortgehe und euch berichte, daß ein gewisser Edelman in V–t–d oder sein Pachter dieienigen unter euch, die noch keine Krüpel sind, einfältige Schlingel nent; es lässet

sich hören: denn ihr köntet so gut miserable Krüpel sein als irgend iemand und köntet recht hübsch davon zehren, wenn ihr woltet. Ich sol euch deswegen – ich reise wie ein Reisediener darauf herum unter den Armen – seine Dienste offerieren und euch versichern, daß der Pachter (denn ich sol den Edelman verschweigen) an ein und dreissig Scheffel reines *Mutterkorn** verbacken kan, das, als Brod mässig gegessen, Hände und Füsse so leicht und ohne Schmerzen abschnalt und ausrupft als einem mürben Strumpfe die Socken abfahren. So wären also spielend Arm' und Beine auszuzupfen; und es steht iezt in iedes Willen, ob er ein Krüpel werden wil, da man ihms anbeut und ihm das Amputazions-Korn nicht höher verhandeln wil als reines Korn. Es schreibe sich aber nachher ieder selber zu, wenn er im Alter Arm' und Beine hat und nichts hat und nicht Mitleiden genug erregt . . . Jezt pakt euch aber mit mir fort!«

Eh' ich das thue, glaub' ich die Polizeibedienten nur mit Einem Worte rechtfertigen zu müssen, weil sie aus recht guten Gründen freies Betteln an Kirchweihen gestatten. Auf diesen Messen der Dörfer versehen sich die Betler, wie andre Käufer von minderer Wichtigkeit, mit den verschiedenen Bedürfnissen ihrer verschiednen Gliedmassen, mit Brod, Kuchen, Eier[n] und auch Geld, daher sie selber nicht damit bezahlen können; auch wird ein Handelsman durch sie so vieler Uhren, Geldbeutel, Schuhe p. los, daß er schon zufrieden sein kan, da er zumal für solche theure Sachen andre Käufe schwerlich findet. Handels und Wandels-Flor wird mithin durch Betler zu sichtbar belebt und begossen und der Handelskonsul des Dorfs, der Bettelvogt, solte einen solchen Grosavanturhandel ganz anders unterstüzen. Zweitens mus man nicht glauben, daß ichs nicht höre, wie entsezlich das Kirmesdorf flucht, frist, hurt und wie sehr es gerade

* Nach Tissot, Salerne, Ackermann pp. nimt der Genus des Mutterkorns durch Brand Arme, Füsse, Schenkel pp. ohne Nothwendigkeit eines Verbandes ab. – Ein vortreflicher Oekonom versicherte mich, daß blos die schwarze Hülse, nicht der weisse Kern des Mutterkorns das Gift bei sich führe.

am Tage, wo es seine Kirche *einzuweihen* hat, solche *entweihet;* sind nun da nur 13 Minuten Betler und Krüpel zu entrathen, welche die Gassen wie besoffen auf und nieder schweifen und Haus- und Gassenandacht vor ieder Hausthüre verrichten und um einen Heller herumsingen und die Strassen so mit Kirchenliedern besäen, daß der Teufel in den Betlern und in den übrigen leibhaftig sizen müste, (und da sizt er) wenn nicht iene durch ihre Andacht, fremder und eigner Gotlosigkeit dieses Tags die Wage halten wolten und könten? –

DAS UMREITEN DER VOGTLÄNDISCHEN RITTERSCHAFT

Sie hatte sonst keine andre Uniform als das Saufen und hielt sich, als Separatist vom damaligen Temperanzorden, zu einem Intemperanzorden zusammen. Ihr Weg von der Wiege zum Grabe wand sich durch lauter Bierfässer hindurch, die hinter ihren Füssen leer und vor ihrem Kopfe vol waren: ich höre sie noch, diese lebendigen oder vielmehr todten Bierheber, indem sie aus einer Tonne in die andre schwimmen, von einem Jahrhundert herüber in ihren vertrocknenden Fischhältern schmazen und poltern und erzähle deswegen das »Umreiten« derselben genauer.

Ich wil meiner Erzählung dadurch lebendigen Athem und Reize einblasen, daß ich dem Abt Barthelemy nachiage und die Vergangenheit in eine Gegenwart und die Weltgeschichte in ein Reisejournal und mithin mich in einen adelichen Informator verwandele, der seinem Prinzipal nachreitet und ihn und alles so beschreibet:

H. von Beulwiz, mein H. Prinzipal kan vor der Beschreibung des Umreitens nicht beschrieben werden. Die übrigen Herren von Adel, bei denen ich und mein Herr einsprechen werden, sollen nach der Reihe ihre Namen in panis, piscis, crinis, penis etc. austauschen, eine exzeptivische Regel, deren Amazonen meinem Gedächtnis in meiner Jugend mehr Folter anlegten als meiner Empfindung bisher die wahren aus der sanften weiblichen Kaste ausgeiagten Amazonen anthaten.

Der alte Töpener Frohnvogt, H. von Beulwiz, schrie im März, wo besser Märzbier saufen als Märzhasen iagen ist, durchs Schlos, sie solten die Annel satteln, – und den Dreieimer auf eine Kufe schroten – und wo der Teufel den Informator hätt', daß er noch nicht auf seiner Mähre säss'.

In 7 Minuten sas ich droben und 3 andre Bedienten auf den ihrigen. Der Kutscher sas auf dem Braunen, der ihn und den Dreieimer transportierte.

Den kontrebanden Schus auf einen exoterischen Hasen ausgenommen, zogen wir sämtlich ohne wunderbare Fata im Schloshof des v. Panis ein: Was beinahe noch eher die Treppe hinaufgedrehet wurde als wir, das war der Dreieimer: denn der muste (wenns ein wahres Umreiten sein solte) sogleich auf den Tisch gelagert werden, wo er sich besser ausnahm als zeitige Gurkenfäsgen . . . Nun wurde ieder Schlund im Hause ein Bierhahn – sobald der Dreieimer aufhörte zu laufen, hörten wir auf stilzuliegen.

Die flüssige Lauwine wälzte sich weiter und balte den H. v. Panis 2 Kerls und 1 Informator um sich herum. Zehn Man stark langten wir beim H. v. Piscis an – die Bundeslade fuhr hintennach, ein Eimergen Doppelbier.

Die Bundeslade kam auf den Tisch, unter dem zur Zeit ihrer Ebbe ihre Verehrer ruhten. Unsre zwei Prinzipale wolten dem v. Piscis den geizigen Kopf einschlagen, weil er sein Bier mit doppelter Kreide nicht so wol angeschrieben als gebleicht, leuteriert und versüsset hatte; allein sie wolten auch nicht ganz ohne das sein was man feines Betragen nent und schlugen ihm daher nichts ein als die Stubenfenster. Die tragbare Bier-Arche wurde aus dem ganzen Bierlager mit Verstand und Behutsamkeit herausgeklaubt, wiewol in die meisten Fässer die Flekkugel von Kreide in einem Hängbetgen hinunterhieng.

Ein und zwanzig Man stark ritten wir zum Schlosthor des v. Crinis, diesem Galgen der Geier und Raubvögel-Kabinet, hinein. Es scheint, daß wir da im Trinken nahe an die Gränze streiften, die den Philosophen vom Söfling scheidet: denn da Eine Oefnung des Fasses ein blosser dürrer Strichregen für 32 auffangende Oefnungen war (so viele von uns sassen darum): so bohrten wir geschikt eine Hinterthüre hinein und wir 4 Hofmeistere sassen als Hinterräder und Postprädikamente hinter dem Fasse und klystiertens auf unsre eigne Art.

Durch diesen Kunstgrif können Ein und dieselbe Bierfas Bürgerliche und Adeliche ohne Mesalliance im gleichen Nu ausladen (aushölen).

Wir streiften an die obengedachte Gränze in der Stube an, die

v. Crinis blos mit Hasenfellen stat Hautelisse Tapeten überzogen hatte, und er betheuerte, er brauche noch 70 Hasen zu schiessen: so hätt' er auch die Erkerstube behaaret und brochiert und übers Jahr solten wir sie besehen und beriechen.

Zwei und dreissig Man stark iagten wir (Informatores waren iezt vier) zum v. Funis, und in der nachschleifenden Handwerkslade mochten vier Eimer wogen: der Kollator derselben, v. Crinis, rit auf seiner Gabe, aber mehr zum Spas als im Ernste, daher wir sämtlich lachten. Ich hätte unser Reise-Fas keine Handwerkslade nennen können, wenn – da die Professionisten vor *ofner* Lade nicht fluchen, nicht den Kopf bedecken, nicht sizen dürfen – wir es anders gemacht hätten; aber sobald das Fas offen bis auf die Hefe war, fielen wir ehrerbietig aufs Angesicht nieder bis an hellen Morgen, das Fluchen hörte auf, sogar das Reden und der Hut lag wie der aus ihm gezogene Kopf auf der Erde. Ich allein stand aufrecht als aufmerksamer Evangelist des ganzen Hausgottesdienstes.

Einfalt wars, zum v. Funis ein Kühlfas nachzufahren und auf den Tisch aufzubahren: sein Zimmer war eine dem Bacchus geweihte Kapelle, in deren Fusboden eine Thüre und eine Treppe zu einem Keller gebrochen war. Der Stambaum schos seine Wurzeln in die Fässer hinein und zog wie andre Gewächse, durch Saftröhren Feuchtigkeiten aus dem Boden herauf. Das Zimmer hatte ausser der Parterrethür noch zwei vertikale; durch die eine konte man hinaus und hinein, durch die andre beides nicht, sondern blos in eine Seitenloge, worin iener moralische Lehrstuhl und Beichtstuhl war, auf dem man in wenig Minuten den Stolz und Weisheit und Schönheit versizt: es ist verständlicher, wenn mans ein Sekret nent.

Fünf und dreissig Man stark sas die Trink-Verbrüderung auf und der Artillerietrain der in Bier und Hunden bestand, lief nach. Weils die Sezzeit der Hasen und das Jagdverbot nicht zulies: so konte unterwegs nichts mit Ernst gehezet werden als zu Zeiten ein Bäuerlein, das immer mit ganzer Haut davonkam und mit zerrissenem Rok. – Es wäre beinahe der von Vectis selber parforcegeiagt worden, wenn er nicht entgegengeschrien hätte, wir

wolten ihn besuchen und er wäre von mehrerern Leuten für einen Bauern gehalten worden. Beim v. Vectis frappierte mich wenig oder nichts als die kurze Rede, die ich da über das Saufen hielt, weniger um mich vor den Prinzipalen hervorzuthun als vor uns Informatoren insgesamt: »

NEUJAHRS-WÜNSCHHÜTLEIN
für
Seine Gönner
von
Fortunatus Carl Hofmann

Ich müste für keinen Groschen Gemeingeist und algemeine Menschenliebe haben, wenn ich heuer nichts wünschte: da allemal seit vielen Jahren alles eingetroffen, was ich oder mein seel. Vater bei unsern Lebzeiten wünschten. Z. B. Wir beide und die Nachtwächter wünschten der Stadt Hof zeitliches und geistliches Wolergehen und gesunde Honoraziores und mehr – es kam alles. Wir wünschten, daß sie keinen Krieg erlebte als höchstens unter Eheleuten, und kein Blutvergiessen als unter guten Freunden – es geschah.

Bei so algemeiner Ausfüllung der Köpfe und Holwege wünscht' ich, die Herzen blieben eben so vol, die Freunde würden fast seltener gewechselt als Hemden und wir liebten uns alle wie Halbbrüder fort – es entstanden immer mehrere harmonische Geselschaften, deren eine ich selbst die Ehre habe mehr zu bedienen als zu hören.

Mir selber wünscht' ich iährlich, daß Beutel mit zwei Sakgassen einen mit Einer auffülten – sie fülten ihn allemal auf; da man aber heut zu Tage gar nicht delikat genug sein kan (in den Absichten ausgenomen) und da man bei einiger Feinheit des Betragens und der Wäsche gar nicht ausdrüklich ein Grazial begehren darf: so hab' ich mir vorgenommen, mich zu verstellen.

Das Schiksal hört besser und vergisset minder als ich. Ich sol also, zum Besten eines ieden – und überhaupt als Leichenbitter des verstorbenen und als Gevatterbitter des gebornen Jahrs – alle meine eingetrofnen Wünsche widerholen und alle geblasene – gesungne – gereimte und gesagte und den, daß das Jahr 1791 mit seinen 365 Händen iedem so viel gebe als er mit zweien fassen

kan, besonders dem Kommun-Sancho Pansa, der sich so oft biegt wie ein Pharaoblat und der schon ein Septleva verdienet, er mag glänzende Einfälle oder glänzende Stiefel bringen.

[DER VIERMAL TODTE STADTSYNDIKUS]

Ich werd' es allerdings in meinen alchymistischen primis lineis beweisen, daß der Chemiker sauere Geister, der Salz-, der Uringeist wahre lebend(e) Geister oder Monaden sind; aber leider ist noch kein Blat davon fertig. – Als einen kleinen Beweis erzähl' ich nur $^1/_2$ Stunde lang vom Salmiakgeist, der vielleicht ein Filou von Haus aus ist. – Die Provinzialstadt Schuhflik hatte corpora oder corps soviel als eine, und darunter wars Rathscorpus nicht schlecht; besonders der Stadtsyndikus, der alle aktive Bestechung haste und unterlies und die passive liebte und annahm; der vor Aergernis starb, daß seine Frau (oder warens die Stadtprivilegien) ieden Tag 3 mal ohnmächtig wurde, um eben so [oft] wieder lebend(ig) zu werden. (Dem Salmiakgeist, der Wiz liebt und hat, gefiel der syndikalische Tod an einer Ohnmacht.) Sein Nachfahrer und die Feinde desselben hatten schon $^1/_2$ Bogen von den Suppliken ums Syndikat mundieret und der elendeste unter den Schuhfliker Advokaten hatte schon, weil er zu dum zu konzipieren, endlich die Installierung zu dekretieren zu meinem grösten Schaden erschlichen – der Superintendent hatte die Parentazion schon halb im Kopfe und ganz auf dem Papier und memorierte lauter als ein Schulknabe – es war auch weiter nichts nöthig als den verschlakten Stadtsyndikus einzuwickeln und hinauszufahren in das Winterquartier d(er) M(enschen) und d(er) St(adtsyndikusse) darunter: als der Salmiakgeist, der auf Wiz aus ist, den alten Man noch früher holte als die Leichenkutsche und später als der Teufel und ihn wie er war in seinen eignen Keller hinuntertrug und in dessen hinterste Ecke zwischen zwei Fässer und Lagerbäume und vor d(as) Loch e(ines) Kellerscheins [?] hinein preste. Der Salmiakgeist hingegen verkörperte sich in d(ie) Gestalt des Syndikus und warf sich aufs Leichenbret als Zwillingsbruder und versah sich der lezten Ehre. Der Stadtsyndikus war wie wir alle die 3 oder 4 Tage nach seinem Leben wol-

seelig und der verdienteste Man. 9 Kutschen fuhren am dritten Morgen hinter der seinigen her, in der sein Leichnam lag. Es wäre alles stilfreudig abgegangen das Leichenkondukt hätte auf seinen Sizkästen das Gebakne und die Projekte verdauet, die so ein trauriger Todesfal erzeugen mus, und man wäre froh mit seinem restierenden Leben heimgefahren: hätte nicht der Salmiak-Geist unter dem Sargdeckel so zu klopfen angefangen wie ein Goldschläger (Hammerwerk), daß sich der Kutscher umsehen muste. Er blieb doch sizen und der Leichenmarschal muste an dem unruhigen Sarg aufkapfend horchen, in dems schrie: »'raus mus ich und wenn der Teufel . . . p. wil ich.« Man muste, obgleich das ganze Leichenbegängnis dabei zu Grunde gieng, den Syndikus seines Stubenarrestes wirklich entlassen und der ganze traurige Artillerie Train zog trauriger heim als aus.

Der Salmiakgeist konte von der verwitt(ibten) Stadtsyndikussin als ein Wesen vol Apathie nicht geärgert werden und ärgerte sie daher so, zumal in ihrer Ohnmacht, daß sie allemal aus einer erdichteten in eine wahre fiel. Zu Nachts pflegte er nicht sowol bei als mit der St(adtsyndikussin) zu schlafen und sang den Abc p. Psalm und ein Lied von Rist. In der Karwoche fuhrs ihm [in] die Zähne, weil gerade der Bader vorbeigieng; der Man muste mit seinem Pelikan den Weisheitszahn erfassen und daran ziehen. Der boshafte Salmiakgeist, dem sein Vexierkörper nicht wehe that (dieses ist das 4te System von Influxus), lies den gefasten Zahn nicht aus dem Zahnfleisch und der ziehende ringende Bader tanzte und rang mit der Zahn-Winde an dem Pseudosyndikus als Mittänzer in der Stube herum und der Pazient hielt ihm das verzogenste Gesicht entgegen und er hätte den Zahn so gern als eine Terne herausgezogen, aber kurz der Syndikus hielt sein Gebis fest. Nachmittags versezte er die Krankheit in die Lungenbeutel, durch die ein Stadt(syndikus) den Geldbeutel anastom(osiert), oder in die Pleura. Er hatte soviel Ruchlosigkeit, daß er alle Symptomen rückwärts machte, um den Stadtphysikus irre zu machen; was erst nach dem 7ten Tage kommen solte, entsezliche [?] Deliria, blaue Brustflecken, bedenkliche [?] Schmerzlosigkeit p.: sezte er vor dem 7ten; und

nach der Krisis kam er dem Doktor entgegen mit vollem Puls, Fieberanfällen, Neigung zum Erbrechen und mit Stichen auf der Seite, wo er nicht liegen konte. Allein der Doktor war ein alter erfahrener Praktikus, der nichts nach solchen Geniestreichen fragte: sondern er kurierte redlich und standhaft nach den besten ältesten Pathologien fort und lies den Narren Salmiakgeist faseln: »es sind soviel 1000 nach unsrer Semiotik gestorben; so wird doch 1 Pazient nicht umstossen was 100 praktische Aerzte festsezten.« Das einz(ige) verdros den Doktor, daß der Pazient sobald er ein Vomitiv genommen, mit Freude ihm berichtete, die Neigung zum Erbrechen lasse nach und daß er das Fieber mit dem Aderlassen mehrte. Am 17ten Tage sezte er sein ganzes Uebel vor dem Pfarrer in einem Harnflus um und als der Doktor mitten im Freuen über die Krisis war, fiels ihm ein und stand er schleunig ab.

Die Snydik(ats)lust(igen) schrieben ihre Requeten gar zur Unterschrift, der Superintendent memorierte die Standrede ein wenig, die Pferde zogen wieder stat der Fliegendecke die Flor-Drapperien an, von [den] Hüten der Kutscher flossen hinten die Wolkenstreife des Flors hinunter wie Biberschwänze, und der Stadtsyndikus hätte beigesezt werden können. 36 Stadtjungen hielten sich hart an den Leichenwagen und wolten etwas hören. Aber der Salmiakgeist lies bis zur Kirchthüre fahren: als man den Sarg herausheben wolte, hatt' er sich unterwegs aus ihm herausgeschlichen und der blasse Stadtsyndikus sas aufrecht auf dem Kutschkissen, und sagte, er wolle eine Tasse Theebou und welcher Nar ihn am Sessionstag promenieren [liesse]. So sind und bleiben Salmiakgeister und Pseudo-Syndici oder Syndikusse.

Ich wolte, der Syndikus hätte sich nicht an einem Tage, wo er sich hatte begraben lassen wollen, von Morgens bis Abends gezankt. – Da er am 5ten Tage darauf auf den Landtag abreisen und da gleich andern Synd(ikussen) mit den fürstlichen Kommissarien einerlei Meinung sein solte: so traf er sich vor dem ganzen Rath am Sessionstisch mit der Apoplexie und tod war der Syndikus zum 3ten male. Der Polizeikomm(issar) befahl der Witwe allerdings, den Ehegatten 7 Tage lang über der Erde zu

lassen; allein da der Salmiakgeist es hörte, so war er her und stank mit seinem Leib dermassen, daß der Geruch sich in die Marder Pelze und [das] Eingemachte sezte, daß die hinterlassenen Nasen gezwungen waren, ihm und sich die Ruhe zu geben. So weit wird mir die Erzählung leicht, daß er sich in die Kirche tragen und vor den Füssen des Standredners aufdecken lies; alle Advokaten waren darin, der kaiserliche Prinzipalkommissarius, Göthe der nach Rom gieng und ich, wir waren in verschiedenen Logen: der Superintendent hatte in dieser nicht das Herz, d(ie) Kasualerschei(nung) zu denken: wir sahen alle dem Geist ins Gesicht, der Prinzipalkommissarius besorgte schon, der Spas wäre vorbei [abgebrochen]

ÜBER DIE FORTDAUER DER SEELE UND IHRES BEWUSTSEINS

Jul. 1791

Ich seze darum Fortdauer stat Unsterblichkeit, weil nicht alle die Gründe, die uns für iene stehen, auch für diese bürgen und wir wollen lieber, stat einer Ewigkeit, Quadrillionen Jahre begehren.

Wir sizen alle, wie Missethäter, auf den Tod: meine Frage ist also die, ob wir nur die Todesangst ausstehen oder ob die Hinrichtung des menschlichen – Geistes vor sich gehe – ob, wenn unsre Augen schon zu sind, unser Blut star, das Herz welk, und das aus Adern und Häuten gesponnene Körperkleid herab, und der Geist nakt – ob da ienseits des gesättigten Grabes eine Stimme noch ruft: Gnade!

Ich wil aber meine Gefühle bezähmen und den Beweisen den Vortrit lassen, erstlich denen gegen die Fortdauer, dan den entgegengesezten.

I. Zweifel und falsche Beweise für sie

I. Mendelssohn hat mit elende. »Alle Veränderungen, sagt er, geschehen durch Uebergänge, der Weg vom Tag zur Nacht geht durch die Dämmerung p.; in der Natur giebts keinen Sprung. Nun giebts keinen Mittelzustand zwischen Sein und Nichtsein, also wäre der Tod der Seele ein Sprung. Dauert sie aber: so mus sie wirken und leiden; ist das: so mus sie denken p.« Mich dünkt Mendelssohn solte sich so etwas zu widerlegen, geschweige zu behaupten schämen. Am leichtesten ist die Antwort, zuzugeben daß die Seele nie das Nichts erreicht wie vor der Geburt, aber hinzuzusezen, daß sie dan auch eben so wenig denke. Zweitens sind iene vorgeblichen Übergänge der Natur, wenn blos Erfahrung sie beweisen sol, nicht nothwendig und nicht algemein,

weil die Indukzion beides verbeut – auch ist Erfahrung zuweilen dawider: z. B. welcher Uebergang ist von der Ruhe des Schiespulvers zu seinem Aufbrennen? »Eben so viele Uebergänge wie beim Nachtwerden, nur aber schnellere;« allein dan seh' ich nicht mehr, wie starke und schwache Kraft sich unterscheiden – und was die langsamen Übergänge in den durch die schnellern vervielfältigten Zeitmomenten thun. p. A priori sind diese Uebergänge noch weniger darzuthun: wir wollen nur durch eingeschobne Übergänge, der Schwierigkeit des Begrifs entwischen, wie Veränderungen und Wirkungen überhaupt auf einander folgen; da doch eine Veränderung mit Mitteltinten so undenklich bleibt als eine ohne.

2. Kästner und Jerusalem sagen: »ohne Unsterblichkeit macht ein Ruchloser sich unabhängig vom Schöpfer durch einen Dolch und ein Loth Arsenik.« Der Fatalist sagt ohnehin, daß ihm der Schöpfer diesen Dolch gereicht; aber der Freie kan auch sagen, daß dem Schöpfer zur Beherschung dieses Ruchlosen die ganze Welt (die künftige ausgenommen) zu Gebote stehe, er kan ihm den Dolch nehmen pp. Und hat *der* denn Unabhängigkeit von mir, dem ich selbst die Erlaubnis zu ihr verliehen?

3. »Der stufenweise Aufflug zur Volkommenheit in diesem Leben, die Anstalten zu unsrer Vervollkommung beweisen die Fortsezung derselben.« Dieser Aufflug stösset hier schon eher an als am Sargdeckel und diese Anstalten lassen schon hier nach. Wenn der Mensch vom Kind zum Man immer mehr Knospen und Aeste treibt: so schliessen wir daraus auf Unmöglichkeit künftigen Stilstands, da wir doch schon gegenwärtigen sehen. Ich meine das Greisenalter. Welcher Philosoph fände von vornen, daß der 70. Geburtstag die Seelenkräfte, an denen 30 Jahre schufen und puzten, ausleeren und zertrümmern würde, so daß der eingekrochne Körper nichts als der Sarg eines geistigen Leichnams wird? Wieviel Entwicklungen unterdrükt überhaupt die Natur, zu denen sie schon alle Anstalten und Anlagen vorgeschaffen! Wieviel tausend Eier von Wesen knikt sie entzwei, wieviel Knospen zerpflükt sie, wieviel Menschen auf allen Stufen des Lebens erquetschet ihr blinder Trit! Genau genommen

giebts mehr unentwickelte als entwickelte Wesen, von Blüten bis zu Embryonen hin.

Der Mensch brütet überhaupt seine Hofnung zur Fortdauer durch seine närrischen Begriffe von seiner Grösse aus. Wenn die Ephemere, die über dem Wasser flattert, von der almähligen Entwiklung, die ihr 6 Ephemeren-Alter gaben, auf künftige schlösse, weil soviel Seelenkräfte unmöglich der Raub eines ewigen Moders sein könten: so könten wir sie widerlegen. Allein die Ephemere versinkt und schliesset nicht – wenn aber die Menschen versinken und schliessen; wenn grössere Wesen, gegen deren Sonnen wir flimmernde Insekten wären, diese Schlüsse aus unsrer Geistes Grösse, aus unsrer so weit fortgeführten Entwicklung beurtheilen; wenn diese höhern Wesen etwan gar die eigentlichen Bewohner dieser Erde, auf der wir nur mit 5 Gefühlspizen krabbeln (bei 1000 möglichen) und wenn wir blos die ihren Zwecken dienende Thiere wären; wenn – –: aber wir wollen sinken, ohne stolz zu sein.

4. »Tugend und Laster müssen ihrem Lohn entgegensterben.« Für unsre Minute Arbeit fodern wir eine Ewigkeit vol Lohn. Wie lange wollen wir denn nach dem Tode fortleben, um belohnt genug zu sein? Wenn einmal unsre periodische unzusammenhängende Tugend Lohn einfodern darf: so ist die Frage, ob ihr Lohn nicht schon früher da war als sie selbst – die Jahre des Vergnügens laufen ja vor den Jahren der Tugend voraus und wir haben stat der Zukunft eine Vergangenheit abzuverdienen. »Diesen nämlichen pränumerierten Tugendlohn hob auch der Tugendlose ein und das Misverhältnis bleibt.« Es bleibt nicht; wenn nur das sicher ist, daß der Gute nicht seines Lohns beraubt wird: so kan immer der Schlimme unverdienten abgewinnen; denn das erstere, nicht das leztere stritte gegen die Gerechtigkeit. Vielmehr beweiset die ganze Natur die Gewöhnlichkeit des leztern: z. B. wodurch verdiente das Genie sein Genie – der Dumme seine Dummheit – das Thier seine niedre, und der Mensch seine höhere Natur? Welche Tugend trug den Fürsten auf den Thron und welches Verbrechen drückte den wühlenden Sklaven unter den Thron zur mephitischen Silberader hinab?

Warum leben wir nicht in den finstern Zeiten und Ländern? Man sage immer: »die Wesenkette foderte Thiere und Dumme und Neger« aber sie foderte auch Menschen und Genies und Engländer: ieder kan fragen, warum gerade er den erstern Foderungen, und sein Nachbar den zweiten abhelfe? So aber, sagt Pope, kan der Trabant des Jupiters fragen, warum bin ich nicht der Jupiter selbst und es hätte kein Ende.« Das ist eben das Schwierige, daß er das kan; Pope glaubt die Schwierigkeit aufzulösen, indem er sie anmeldet und vergrössert.

10 5. Wären unsre Wünsche nicht unsre Meinungen: so könte uns das immerwährende Unisono unseres Geists und Körpers unmöglich die Hofnung unsers zweiten, dritten p. Lebens lassen. Wenn wir sehen, daß die kleinste körperliche Einbiegung eine Narbe in der Seele gräbt – daß beide mit einander wachsen und welken – daß beim Sterben, dem almähligen Zusammenbrechen des Körpers, ein ähnliches der Seele parallel laufe: warum heben wir denn beim lezten Ris und Bruch diesen Parallelismus auf und geben der Seele alles wieder, was wir an ihr vergehen sahen? So gut der Körper ohne die Seele zerfiele, weil seine Veränderungen 20 die ihrigen begleiten: so gut umgekehrt und nur unsre Wünsche können uns so weit verlocken, daß wir bei iedem Tode d. h. iede Sekunde ein Wunder zulassen oder erwarten. Denn ein Wunder ist der neue Körper, den wir der entlaubten Seele sofort umhängen – ein Wunder ist das zweite Seelenorgan, das der herausgebornen Seele, wie das Amnioshäutgen, ankleben sol, weil alles was vom Zusammenhang des Körpers und Geistes auf beider lezten Zusammenhang in der Zerrüttung geschlossen wird, auch vom Zusammenhang des Körpers und Seelenorgans oder Bonnetischen Leibgens auf beider lezten Zusammenhang im Unter- 30 gange mus geschlossen werden, da alle diese Platnerischen und Bonnetischen inkorporierten Unterziehkörpergen alle Schiksale des *lebendigen* Hauptkörpers theilen, und mithin des *todten* – ein Wunder ist die ganze Exportazion der Seele in einen andern Ort. Mendelssohn schliesset: »weil man keinen Zeitpunkt angeben kan, worin das Thier für tod gehalten werden könte: also wirds die Seele auch – nicht.« Gerade das Gegentheil – auch käme nach

diesem Schlusse keine einzige Veränderung in der Welt zu Stande, weil wegen des almähligen Fortruks kein solcher Moment anzugeben ist – könte man daraus schliessen: weil bei so vielen Stufen des Zerfallens des Körpers Beseelung wieder möglich war: so können wir bei der nächsten Stufe nach diesen vermuthen, daß die Zukunft, und bei den übrigen, daß höhere Wesen die Mittel dieser Beseelung entdecken: ich wüste keinen Zustand des verstorbnen Körpers, – weder Fäulnis, noch Einäscherung – der die Trennung der Seele mehr rechtfertigte als sein vorhergehender; der Schlus gegen ihr Bewustsein, nicht gegen ihr Dasein, bleibt also vestgestelt.

Diese Abhängigkeit der Seele vom Körper sollen zwei Dinge schwächen, erstlich der Traum. »Im Traume, wo ihre Banden mit dem Körper schlaffer und länger werden, bewegte sie sich gerade freier und kräftiger.« So viele Selbsttäuschungen ich mir noch abgewonnen: so bracht' ichs doch niemals dazu, meine geistige Unabhängigkeit vom Leibe auf den Traum zu bauen. *Erstlich* ist die Seele alzeit gleich verbunden mit dem Körper – es ist eine sonderbare Täuschung, daß wir die Zeit einer geringern Ankettung gerade in die sezen, wo wir Vergnügen, Enthusiasmus, tiefsinnige Anstrengung p. finden, als wenn die auf diese Zustände folgende Ermattung des Körpers seinen Antheil daran nicht deutlich genug verbürgte und als wenn ich nicht mit eben so vielem Rechte die Zeit iener Losfesselung in die Zeit des Leidens, der Seelenunthätigkeit und Ruhe könte fallen lassen; auch wärs schlechterdings unbegreiflich, wer die Abknüpfung, wer wieder die Anbindung erzwänge und wie; und worin sie bestände, anderer Gründe zu geschweige[n]. *Zweitens* ist gerade, wär' auch eine solche periodische kleinere Abhängigkeit der Seele möglich, im Traume die grössere da. Es ist völlig falsch, den Schlaf die Ruhe des *ganzen* Körpers zu nennen; die unwilkührlichen Muskeln, der Magen, die Gedärme, das Blut treiben ihre Anstrengungen fort wenigstens nicht viel weniger als beim *Liegen* ohne Schlaf – blos die *Nerven* ruhen aus, worunter auch der gröste Nerve, das Gehirn, gehört. Das Geschäft der Empfindungen und des Denkens stokt allein, im Schlafe. Daher stärkt

der Schlaf Menschen, die dabei gehen oder reiten und deren übrige Glieder also keine Ruhe geniessen. Nervenschwache, die iede Ruhe abmattet, erfrischet traumloser Schlaf und der Mangel desselben ist Zunder und Wirkung ihrer Krankheit. Gäb' es also eine Losschliessung der Seele vom Körper: so könte sie nur der tiefe Schlaf gewähren; wie hoch aber der Flug derselben darin gehe, können wir, weil da sogar das Bewustsein fehlet, nicht recht messen. Der Traum hingegen ist gar kein Schlaf, so wenig wie das tiefe Denken, ob es uns gleich auch die Sinnen gegen die äussere Empfindung verspert. Daher entnerven auch Träume so sehr, weil das Gehirn und sogar die Sinnennerven (daher amalgamieren äussere Eindrücke sich mit dem innern Traum) im thätigsten Schwunge sind – daher wächst mit der Stärke der Nerven am Morgen, die Stärke des Traums – daher gehet dem Schlafe der Thiere (ausgenommen den verzärtelten zahmen Hunden) das ungesunde Träumen ab. Daher ist ungewöhnliches Träumen schon nach Aristoteles ein Vorläufer des Krankenlagers. Jene fesselnlose Regsamkeit und Schwungkraft der Seele im Traume ist mithin nicht Wirkung der Absonderung sondern der verdoppelten Anknüpfung an den Körper d. h. an die Nerven, die allein der Körper der Seele sind: denn Adern, Knochen, Fleisch sind sowenig wie die äussere Luft ihr Körper, wie ich weiter unten zeige. Ueberhaupt wäre dieses Träumen über das Träumen keines so langen Widerlegens werth, hätte nicht Herder es mit soviel Laub-, Blumen- und Fruchtwerk und Schnüren behangen, daß ich wenn ich ihn morgen wieder lese, glauben werde, ich hatte heute Unrecht.

Ich sagte auf der 8ten Seite erstlich. Zweitens, fahr' ich fort, wil man des künftigen Bewustseins Unabhängigkeit vom Körper schon aus seiner periodischen iezigen und diese wieder daraus erzwingen, daß der Verlust von $^{1}/_{3}$ p. des Gehirns doch oft das Denken lies. Die simpelste Antwort ist die: 'wenn einer einmal Bewustsein bei gänzlichem Mangel des Gehirns behielt: so hat man Recht – und doch kaum; denn sobald noch irgend ein Glied, ein Punkt im Körper übrig ist, an dessen Verlezung das Leben und also auch das Bewustsein hängt (und so etwas mus übrig

sein, wenn einer nicht passauisch fest sein sol): so ist die Kette der Seele nur verwechselt, nicht zerrissen. Sonst gilt aber das Beispiel der unschädlichen Trepanazion mit aller seiner Stärke gegen den elenden Materialismus oder auch Bonnetismus, der die Gehirnfibern zu Sizstangen und Obiektenträgern der Ideen und den Nervensaft zu einer Gedanken-Goldsoluzion erhebt. Der Himmel bewahre ieden Kopf vor der Fibern-, Abdruks- und Saftpsychologie, die übrigen nicht.

6. Im andern Leben werden wir uns schämen, es im iezigen so erbärmlich dargethan zu haben. Z. B. Wenn Mendelssohn schreiet, wie sehr ihm iede Freude ohne diese Hofnung versalzen wäre pp.: so schreiet erstlich fast ganz Amerika, Asia, Afrika und 2/3 Europa nicht mit, weil Wilde und Bauern und Kinder die Vernichtung ohne einen Seufzer erwarten und verschmerzen – zweitens nimt unsre Furcht eines Uebels das Kommen desselben nicht weg – drittens beweiset diese Furcht nur, daß der Schöpfer uns entweder die Gewisheit oder doch die Täuschung der Fortdauer verleihen hätte sollen; denn diese Furcht existiert nunmehr doch, auch da Mendelssohns Unsterblichkeitsglaube wahr ist ppp.

7. Auch die Tugend kan schlechterdings nicht sich auf diesen Glauben gründen. Die künftige Folge und Belohnung der Tugend ist entweder Vergnügen oder Fortdauer der Tugend. Im ersten Fal würde meine Tugend durch die Hinsicht auf einen Lohn infiziert, und es ist einerlei Eigennuz, ihn von der nächsten Messe oder von dem nächsten Jahrtausend p. zu erwarten. Im zweiten Falle liegt der Lohn der Tugend in ihrer Fortsezung; allein wenn die Tugend *ohne* ihre künftige Fortsezung werthlos wäre: so wäre sie es auch *mit* derselben, weil ein Gut nicht erst von seiner Vergrösserung seinen Werth bekommen kan, sondern umgekehrt diese den ihrigen erst von ienem holen mus. Auch mindert der festeste Glaube der Vernichtung keinen Gewissensbis einer Niederträchtigkeit.

II. Vermuthungen und Beweise für die Fortdauer

Ich halte fast alles Vorstehende für wahr, nur den Schlus daraus nicht; und sehe, wie schwer, beim Durchkreuzen so vieler Stralen, das Treffen des Punktes ist, in dem sie sich alle schneiden und wie sehr die Wahrheit gewissen Vexierbildern gleicht, deren Umkehrung den Kopfpuz in einen Bart verwandelt. Aber davon hernach.

1. Wenn die Fortdauer der Seele, nicht ihres Bewustseins, metaphysisch erwiesen werden sol: so mus ihre Immaterialität dar-
10 gethan sein.

Die Materie selbst ist immateriel. Eine Zusammensezung aus Nichts ist unmöglich; eine aus etwas Zusammengesezten verschiebt nur die Antwort: denn entweder mus das leztere Zusammengesezte aus Nichts oder aus etwas Unzusammengesezten bestehen. Die Berufung auf unendliche Theilbarkeit hilft in keinem Fal zu etwas; denn sie beweiset blos, daß der unzusammengesezten Theile eine unendliche Anzahl ist, die keine Theilung (selbst die gedachte nicht*) erschöpfen kan; und iene Berufung schadet dem Saze nichts, daß schon der Begrif Zusammense-
20 zung den des Einfachen mit sich führe, weil ia doch offenbar *etwas* da sein mus, was zusammengesezt wird.

Dieses Etwas, dieses Unzusammengesezte nenne man wie man wil: ich wil es Monade nennen. (Diese Monade trent sich von meiner geistigen vielleicht nur im Grad. Leibniz schränkte die Thätigkeiten aller Monaden nur auf Ideen ein und unsre Perzepzion oder Anschauung der vereinten Thätigkeiten eines solchen Monadenkonvoluts ist unser Begrif von Bewegung. Ausdehnung p. So richtig das leztere ist: so widersprechend und unnöthig ist die Leibnizische Annahme der Ideen bei niedern
30 Monaden; denn selbst bei uns höhern Monaden sind Ideen blos

* Die Philosophie verwirte sich am meisten dadurch, daß man sich das *vorstellen* (d. h. ein sinliches Bild davon machen) wolte, was schlechterdings nur gefühlt werden kan d. h. alle Qualitäten (blos Quantitäten sind vorstellbar), z. B. Kraft, Wirkung, Existenz, einfache Wesen, deren Nothwendigkeit wir so gut fühlen als die Unmöglichkeit ihrer iemaligen Vorstellung.

zurückgespiegelte Wirkungen einer ganz andern Thätigkeit oder Kraft, nämlich der, womit ich meinen Körper bewege, womit ich wil und wodurch ich der Leidenschaften, Freuden p. empfänglich bin. Vielleicht stellen diese unsre geistige Thätigkeiten höhern dazu organisierten Wesen den sinlichen Schein der Bewegung, Ausdehnung u. s. w. dar.) Dies Eingeschlossene gehet die Hauptsache nichts an.

Nach diesen Säzen sind alle mögliche Wesen entweder insgesamt zusammengesezt – weil iede Monade mit andern in einschränkender, helfender p. Verbindung stehen mus und weil der Unterschied nur der ist, daß die menschliche M[onade] mit unedlern, die unedlern aber mit ähnlichen zusammengestellet sind – oder insgesamt unzusammengesezt, weil wenn der menschlichen M[onade] Band mit niedern sie unzusammengesezt lässet, auch der Holzmonade Band mit andern Holzmonaden sie so lassen mus.

Ich vergesse es nicht daß noch der Hauptpunkt unbewiesen ist. »Du bist eben, könte Wehkerlin sagen oder sagt so, keine Monade, sondern das Resultat der Wirkungen mehrerer Monaden – das Denken ist eine durch Zusammenwirken mehrerer Kräfte erschafne neue Kraft, also Folge der Organisazion.« Wenn mehrere Monaden auf einander wirken und zusammengestellet sind: so ists zwar erstlich klar, daß sie ihrer wechselseitigen Kräfte Wirkungskreis, Wirkungsgrad und Direkzion ändern müssen und können; aber zweitens ists unmöglich, daß eine Monade eine ganz neue Kraft, die sie selber nicht hat, einer andern Monade anerschaffe, der sie auf eine unbegreifliche Weise inokuliert würde; drittens ists noch unmöglicher, daß nach einem dritten Fal eine Kraft unter dem Ganzen vertheilt schwebte, die kein einzelner Theil besässe, wie etwan die Vermengung aller Farben die weisse gebiert; denn ein Ganzes existiert nirgends als in der Vorstellung eines Geistes, der die Theile unter Einem Begrif befässet und in der Natur ist ieder Theil nur sein eignes Ganze. Nur ein solcher philosophischer Hermaphrodit wie Wehkerlin konte sagen: »die Uhr bekömt erst durch die Zusammensezung die neue Kraft, die Zeit zu zeigen.« Denn ia blos die

Richtung der Bewegungskräfte der Theile der Uhr bestimt der Uhrmacher und ein Kind, das genante ausgenommen, sieht daß die gezeigte Zeit nicht in der Uhr sondern im Kopfe ihres Besizers wohne. Nur ein solcher philosophischer Kastrat wie Wekherlin, dessen Name ich niemals schreiben lernen kan, konte sagen: »die Theile des Auges sehen nicht, aber doch das ganze Auge.« Denn auch dieses siehet nicht, wie das todte oder wie ein nichtssehender tiefer Denker beweiset, sondern die Seele hinter dem Auge: hier begeht er noch dazu petitio principii.

10 Für die Einfachheit des denkenden Subjekts ist noch das wenn nicht Demonstrazion doch Wahrscheinlichkeitsgrund: die Einheit unsers Selbstbewustseins, das als ein Resultat mehrerer Monaden erstlich nicht so rein und zweitens da ihre Verbindung nicht unverrükt bleiben kan, nicht so unverändert bleiben könte – der Platnerische Beweis aus der Reflexion – die Schnelle der Seelenwirkungen pp.

Ist also unser Ich eine Monade: so ist nicht nur die *Gewisheit* seiner *Fortdauer* dargethan (weil aktive Vernichtung das gröste und unbegreiflichste Wunder wäre) sondern auch die *Möglichkeit*
20 seines *Bewustseins,* weil die Monade so gut wie vor der Geburt (auch nach dem Atheismus) durch die ewigen Wogen und Stürme des Monadenozeans in einen neuen Menschenkörper und, wenn dieser Erdbal der Sonne zugestürzt ist, auch wol in einen bessern Körper ausgesezet werden *kan.*

2. Sie kans aber auch nicht, der Zufal kan sie ewig unter ihrem Schuthaufen lassen. Aber vor dem Weitergehen zu den *moralischen* Beweisen mus ich von den zwei Fällen: »die Denkkraft ist entweder eine durch mehrere Monaden erschafne neue Kraft – oder eine Kraft, die eine Monade nur in Verbindung mit andern
30 Monaden äussert« noch den lezten Fal betrachten; denn der ist der wahre, aber mit mehr Einschränkungen als man glaubt. Der Geist verdankt nämlich der Organisazion viel weniger als es scheint.

Das Gehirn und (besser: oder) die Nerven sind der wahre Körper der Seele; unsre übrige Einfassung ist der Körper dieses Körpers und dient blos der Nahrung und Fortdauer des leztern.

Denn nur das Gehirn ist das elektrisierende Küssen unsrer geistigen Elektrisiermaschine, weil blos dieses mit dem Bewegen, Empfinden, und Vorstellen der Seele in Verhältnis steht. Genau genomen ist dieser Mark- und Brei-Globus mit seinen Streifen der eigentliche Weltglobus der Seele; die übrige Welt gehet sie nichts an: diese empfindet und kent sie nicht, nur die Veränderungen, die die übrige Welt in den Nerven macht, also nur die veränderten Nerven. Denn blos deswegen etwan, weil die Seele bei der Veränderung eines Nerven sich z. B. die sie bewirkende Veränderung des Mondes vorstelt, schon behaupten, der leztere werde empfunden und sei mit ihr in Verbindung – ist eben so viel als sagen, wir empfinden auch das dritte Glied, von dem wieder die Veränderung des Mondes kömt, weil wir diese empfinden und so gieng es von Ursache zu Ursache.

Inwiefern tragen nun diese Nerven zum Empfinden bei? Als Körper können sie es nur durch Bewegung*, weil Körper nichts anders fähig sind. Also z. B.: das Zittern der Saite zeugt Zittern der Luft, das leztere zeugt Zittern des Trommelfels und der Gehörknöchelgen, das leztere Z[ittern] zeugt Zittern des Gehörnerven; nun hört die Seele. Allein ich frage ieden, ob er der Saite einen grossen Antheil am Empfinden ihres Tons zuschriebe, wenn die Seele an die zitternde Saite selbst gebunden wäre? Denn zur Empfindung dieses Zitterns trüge ia das Zittern selbst nichts bei und das ganze Verdienst bliebe der Natur des geistigen Wesens. Nun unterscheidet sich das Zittern der Saite vom Zittern des Nervens nur in der Feinheit des Zitterns, aber nicht im Zittern; folglich ist die Mühe und das Verdienst und die Autokratie der Seele möcht ich sagen, eben so gros, sie mag an die vibrie-

* Das widerspricht dem vorigen von den Monaden nicht. Hier betracht' ich sie als Monadenaggregate und nach dem sinlichen Schein; auch begieng' ich sonst petitio principii. Soviel ist richtig, Bewegung ist nur der äussere Erfolg, die Aeusserung einer Kraft der Körper, von der wir nichts wissen und ich sehe nicht, warum diese Kraft, die doch blos in den einzelnen Theilen wohnen kan, der Seele abgesprochen werden mus.

rende Saite oder an den vibrierenden Nerven angeschlungen sein, da sie in beiden Fällen ein der Bewegung so unähnliches Ding, die Empfindung schaffen mus. *Die Nerven empfinden nicht den Gegenstand, sie verändern (und nähern) nur den Ort, wo er empfunden wird.* Der ganze Irthum von der *empfindenden* (stat *empfundnen*) Organisazion kömt daher, daß man, zumal in Geselschaften, blos mit der Phantasie philosophiert, d. h. man denkt sich die Nerven so fein, so geistig, so – närrisch, daß man zulezt ein Mittelding zwischen Geist und Körper herauskocht und mit
10 diesem Mitteldinge (unzählige solche M[itteldinge] giebts in den menschlichen Köpfen) thut man seine Wunder.

So kömt z. B. das auf der Retina gezeichnete Bild nicht einmal ins Gehirn, weils Unsin ist, durch einen Nerven ein Bild forttragen und fortpflanzen zu lassen (wie man etwan in Italien Freskogemälde von der Wand abspaltete oder Wände selber transportierte) – ich wil aber das Gegentheil sezen: so ist doch, wenn 1000 Bilder im Gehirne dastehen, Bilder der 5 Sinne, der Phantasie u. s. w. noch immer die Hauptsache, wozu sie schlechterdings nichts beitragen, das *Sehen* oder *Beschauen* derselben un-
20 verrichtet und unerklärt, wie ia die Bilder im Spiegel nicht das Sehen derselben bewirken oder erleichtern, sondern das Auge thut alles: empfindet sich denn der Gegenstand (hier das veränderte Gehirn) selbst und erklär' ich das Sehen, wenn ich sage, ein Bild, das gesehen wurde, war da?

Ferner hat die sinliche Vorstellung eines Gegenstandes (das heist bei mir allemal der der Seele allein nahe Gegenstand, der Nerve) nicht die geringste Aehnlichkeit mit dem Gegenstande selber – die Vorstellung einer Veränderung oder kürzer eine geistige Veränderung in mir und die fremde vorhergehende
30 Veränderung im Körper sind durchaus verschieden – man vermengt nur alzeit den Gegenstand der Vorstellung mit der Natur derselben – der Vorstellungsaktus ist stets der nämliche, aber wie verschieden hingegen ist dessen Gegenstand, bald Farbe, bald Bewegung pp. – Wär' auf diesem Papier der Ort dazu: so liesse sichs noch mit 10 Seiten und 10 Beweisen darthun, z. B. daraus daß Empfindung die Wirkung mehrerer Seelenthätigkeiten auf

einmal ist – daß die Seele, sie sei so leidend als man wil, eben deswegen eine Kraft und Rezeptivität haben mus, die den Sinnen den Ruhm wieder nimt pppp.

Kurz die Veränderungen des Gehirns sind nur Gegenstände der Vorstellung, nicht Werkzeuge derselben oder gar Vorstellung selbst: denn sonst stelte die Bewegung sich die Bewegung vor und diese Veränderung enthielte 3erlei, die obiektive Veränderung, die vorgestelte und die vorstellende. –

Und so ists mit dem ganzen weitern Parallelismus des Geists und Leibs. Die Samensekrezion z. B., dieser Dünger der feinsten Blumen der Empfindung, ist diese Empfindung nicht selbst – der schnellere Blutumflug bei erhabnen tugendhaften Empfindungen ist, er mag vor-, gleich- oder nachgehend sein, diese Empfindung nicht. Allerdings wirkt die Seele nie allein; aber es ist auch keine Akzion ohne Reakzion* möglich und diese mus der Körper thun.

Noch etwas. Der Koffee erleichtert das Denken – über die Unsterblichkeit und seinen eignen Einflus; vielleicht aber solten wir lieber die scheinbare Hülfe, die der Körper der Seele leistet, nur Verminderung des Widerstandes nennen, den er ihr that; sie wird nicht von ihm beflügelt, sondern von ihm befreiet und seine Hülfe ist negativ.

Leute von Welt, d. h. die besten Beobachter und elendesten Philosophen, verkörpern sogleich ihre Seele mit ihren Schlüssen, weil sie in der Laune, Empfindung, Tugend p. sie sooft als das Repetierwerk des Körpers befinden – das ist soviel als wenn ein Tanzmeister, der fände, daß er in bleiernen Schuhen plump, in hölzernen besser, und in seidnen am flinkesten tanzte, fragen wolte, ob ihn nicht offenbar seine Schuhe, die besondre ihm unbekante Springfedern haben müsten, emporschnelten und ob er wol ohne alle Schuhe es zu einem Pas bringen würde, da er schon mit bleiernen es kaum vermöchte.

* Denn am Ende verhalten sich Seele und Körper wie Körper und Körper, weil am Ende die Körper doch nur mit ihren einfachen Theilen auf einander wirken, folglich p. Ich sehe hier einen Entwurf voraus.

Alles dies wär' eine Episode, braucht' ichs nicht nachher, wenn vom Körper nach dem Tode die Rede ist.

3. Der metaphysische Beweis untersiegelt nur die Fortdauer unsrer Monade; die moralischen erst geben uns die unsers Bewustseins.

Die Wahrheit wird öfter vom Herzen als Kopfe gefunden; es giebt Dinge, die nur gute Menschen finden und fassen, noch andre gehören nur für edle Menschen.

In unsern Tagen ist fast alles im moralischen Sinne, wie zu
10 Wien im heraldischen, edel; ich mag aber dies Wort nicht verschwenden sondern verstehe darunter blos die Menschen, die in diese Welt – nicht passen. Blikte ein Engel aus seinem Aether herein durch unsre Dampfathmosphäre und sähe unten tausend Augen und Hände niedergerissen gegen den Fras, den Goldschimmer im Schmuze des Bodens, andre, die tiefer das edle Menschenangesicht durch den Koth durchziehen, andre, bessere, die horizontal den Inhalt der Luft, die Ehre, iagen: so hassete er uns; – säh' er einige, die, aus Furcht, oder Phlegma oder Kentnis des Unwerths solcher Ziele, sie verschmähten und et-
20 was über sich suchten: so hätt' er Mitleiden mit uns; – säh' er endlich einige, die, gleichgültig gegen diese ekelhaften Köder, unbekümmert um das algemeine Beispiel, das leben mehr ertrügen als genössen, mehr liebten als geliebt würden, und die vol vom Gefühl der algemeinen Vergänglichkeit und der Geringfügigkeit des irdischen Thuns, mit dem Blik und mit dem Wunsch über den Wolken, gleichwol feind der schwärmerischen thatenlosen Beschaulichkeit und thätig aus Tugend wären: so fänd' er vielleicht seine Brüder und ich glaube, er liebte die Menschen ... Aber die Schilderung solcher vom *hohen* menschli-
30 chen *Adel* bleibt einem geräumigern Ort und sie erspar' ich, wenn ich einige Originale derselben nenne, den Sokrates – den *Plato* – (den grossen Kato nicht) – den Antonin – (den Epiktet nicht) – den Pikus von Mirandula – I. I. Rousseau – am meisten Shakespear und überhaupt viele Engländer pp. Die empfindsamen Romane haben hundertmal von Menschen, die für diese Erde nicht gut genug waren, vorgegeben, sie wären zu gut für

sie – gleichwol ist der Ausdruk wahr. Zu was dienen denn die edelsten Kräfte des Kopfes und Herzens in einem Leben, das sie selten braucht, weil dessen gröster Theil sich mit den ewig wiederkommenden Foderungen der Haut und des Magens abquälet? Foderungen, die das Thier, ohne edle Kräfte, befriedigt? Man braucht nicht zu ienen Sonnen unter den Menschen zu gehören, um, wenn man vom Geschäfte der geistigen Veredlung zu dem Geschäfte der körperlichen Erhaltung übergeht, das Widernatürliche, den Widerspruch unsrer Anlagen und unsers Schiksals so sehr zu fühlen, daß nur der ganze Ruf der Pflicht und die Nothwendigkeit uns zu Beschäftigungen dingen kan, die blos beim thierischen Menschen mehr Zwek als Mittel, mehr Genus als Mühe sind. (Man sage immer, diese körperliche Bedürfnisse sind und waren eben der Sporn zur geistigen Entwicklung – so ist aber doch der Sporn nicht das Ziel; und nicht blos das wär' er, ohne Unsterblichkeit, sondern der Zwek wäre gar das Mittel zum Mittel, die geistige Entwickelung wäre blos das Mittel und die Magd der körperlichen . . . Das gehört aber noch nicht hieher. –) Zu was sieht ein geistiges Auge, da nur ein leibliches vonnöthen ist, sobald beide unter dem Sarge zerfallen? Warum glühen und brennen unnenbare Empfindungen der Liebe und Freundschaft in uns, wenn der Tod und das Leben auf sie Erde werfen? Empfindungen, die unser hungerndes und frierendes Leben oft ohne Gegenstand und ohne Befriedigung lässet. – Wenn wir in unsern Geburts-Erdenklos zurückfaulen solten: warum klebte denn die Natur auf diese schmuzige Scholle ein so ätherisches Geschöpf mit Lichtflügeln?

Je besser man wird, desto mehr fühlt man die Unförmlichkeit der irdischen Verbindung und die Bestimmung für eine angemessenere.

Denn Ein Mensch, der edel ist, ist Bürge der Fortdauer von unzähligen, die es nicht sind.

4. Vom gestaltlosen Erdwurm herauf bis zum strahlenden Menschenangesicht – vom unbearbeiteten Menschen des ersten Tags und dem Volke des ersten Jahrhunderts heran bis zum Volke und Menschen des lezten Jahrhunderts – von der ersten

Krümmung des Herzens des zusammengebognen Fötus herauf bis zu dessen vollem edlen Schlag beim aufgeblühten Manne geht eine wirkende pflegende Gotteshand, die von einer Vollkommenheit zur andern erzieht und die zum Knospen einer einzigen Frucht tausend Anstalten, Winde Strahlen und Erde vereint. Und warum? damit diese blos gebende, nie raubende Hand am Ende den so mühsam und durch Vereinigung ganzer Jahrtausende entwickelten Menschen wieder zerknirsche und aus einander zupfe? . . . Wenn das blosse Ungefähr auf dieser Erde
10 wühlte und alles durch einander würfe: könten wir da etwas schlimmers oder angemesseners erwarten? Wenn der Weg vom Geburtstag zum Todestag – vom Schöpfungstag zum iüngsten Tag – vom Thiere zum Menschen ein abschüssiger ewiger Fal zur Verschlimmerung wäre: könten wir dieser sinkenden Verschlimmerung eine tiefere Stufe geben als diese völlige Vernichtung? Und unsre steigende Vervolkomnung stürzen wir auf diese Stufe? – Die Tugenden, die Got und der Mensch ein halbes Jahrhundert mühsam aufgezogen, reisset der Tod mit Einem Nerven aus? Und dem Schöpfer stirbt und fault der Freund, der
20 Sohn, vor dem er seine Stralengestalt aufgedekt und seine Vatergesinnung, und die Erde zieht unnüz um die Sonne mit Todten gefült, die Got liebte und verlor? – Die Vernichtung nimt nicht blos das, was wir sind sondern auch was wir werden konten: zu was entfaltete nicht ein künftiger günstigerer Körper und Wirkungskreis oder nur Fortdauer des iezigen die Tugend eines Sokrates und das Genie eines Leibnizens? Aber der Fus des Todes sucht und ertrit diese künftigen Engel . . . Da Got alles Mögliche kan: so nimt er das, was er versagt und es ist einerlei, ob ein reifer oder ein unreifer Seraph untergeht. Versiegen einmal wir hinun-
30 ter in unsre Erde: so seh' ich keinen Grund, der die Vernichtung irgend eines andern Wesens und Planetenbewohners aufhöbe. Der Unterschied des Werths (bei uns und ihnen) kan niemals so gros werden als der Unterschied zwischen Sein und Nichtsein ist, der nicht wie iener Unterschied durch Stufen zusammenhängt; und alle Zwecke des Schöpfers, denen iene fortlebten, dehnten auch in geringerm Grad auf uns sich aus. So zergienge also um

den stehenden Got das kämpfende Sein und aus und unter den verlöschenden Wesen brente ein einsames Urwesen heraus – so fürchterlich, wie die Sonne durch die unermesliche Nacht lodert* – O wenn's auch Täuschung wäre: gebt uns unsern blauen Himmel wieder stat dieses schreklich schwarzen! Was war denn dan der Zweck des Schöpfers? War das zerrüttete Bewustsein aller dieser Wesen blos Mittel zu irgend einem Zwek, der sie nicht angieng: so wärs erklärt; aber wir können uns keinen denken: auch kan in der Schöpfung Gottes nichts, nicht das zerrinnende Insekt auf dem Blat, blosses Mittel sein, wie ich unten zeige. Es bleibt noch der dritte Fal, daß diese Geschöpfe zwar selber Zwecke wären, aber nur auf kurze Zeit; ihre vernichtete Glükseligkeit solte einer andern anfangenden zurücken. Allein bei Got wäre ein Zweck, der nicht permanent wäre, soviel wie keiner, weil jede Zeit keine für ihn ist – denn blos unser Unvermögen und unsre Willens-Veränderlichkeit bringen uns zum Wechsel unsrer Zwecke; bei Got fehlt beides.

Darwider macht' ich oben zwei Einwürfe, der erste steht Seite 3. Allein solt' einmal ein Tod sein, so must' auch der Weg zu ihm, d. h. das fallende Alter sein. Die *kurze Unterbrechung* unseres Fortschrittes durch das Alter und die *längere* durch den Tod bestreiten diesen Fortschrit so wenig wie die noch *kürzere* durch den Schlaf. Sobald unsre Renbahn sich nicht auf eine Erde begränzen solte: so muste die Kluft zwischen ihr und der zweiten wie ein Grab aussehen. Daraus daß es so viele unentwickelte Wesen giebt, solte man vielmehr – wenn man anders nicht mit dem Gedanken der Gotheit spielen wil – auf Ergänzung ihrer Entwickelungen und auf Fortsezung der volständigern, Schlüsse ziehen und Schwierigkeiten hebt und beweiset ihre Vergrösserung nicht.

Der zweite Einwurf steht S. 4. Dieser Schlus gehört unter die relativen, die der Wahrheit soviel Abbruch und der Beredsam-

* Da nur die Farbe der Luft das Himmelsblau giebt: so mus über unsrer Athmosphäre die Sonne aus einer dichten Nacht und einem ganz schwarzen Himmel stralen und schrecken.

keit so viel Vorschub thun. Auf die nämliche Art thut man dar, daß einer nicht unglücklich ist, weils – noch Unglücklichere und Plantagenneger giebt; daß die Erde unbedeutend ist, weils noch grössere und häufigere Erden giebt pp. Wendet aber z. B. die Ephemere hier der Reihe über ihr den Rükken zu und kehrt sich gegen die tiefere unter ihr: so wird sie und ihre Entwickelung wieder gros – und nichts ist entschieden. Und so könte man alles durch wirkliche oder gedachte und mögliche Vergrösserung kleiner – oder durch eine wirkliche oder gedachte Verkleinerung grösser machen – in den Augen der Phantasie, aber nicht der Vernunft: denn diese sieht, daß iene den Unterschied von Mehr und Weniger mit dem Unterschiede von Etwas und Nichts verwechselt und daß zweitens diesem wechselnden subiektiven Unterschiede etwas unveränderl(iches) positives obiektives zum Grunde liegen müsse. Im täuschungslosen Auge des Schöpfers ist die Entwickelung der Ephemere und des Menschen eine wahre, troz allen grössern Entwickelungen.

Dazu ist diese so lange Kette höherer Wesen über uns noch nicht erwiesen; und die Kette niederer unter uns ist noch nicht von uns so gemessen, daß wir nicht vielleicht mit unter die obern Ringe von iener gehören könten. Der Abstand zwischen Got und den endlichen Wesen wird ohnehin durch eine ganze Gebirgkette geistiger Riesen nicht um Einen Atom verkürzt und gefült und der Schlus von dieser nöthigen Abkürzung auf eine unendliche Menge höherer Wesen mus doch einmal falsch befunden werden, er mag beim Menschen oder beim Seraph gemacht werden. Und warum müssen denn diese andern Wesen schon so hohe Stufen erflogen haben, warum können sie nicht wie unser ganzer Erdbal blos im Hinaufsteigen dazu begriffen sein?

5. Der kantische Beweis, der die Unsterblichkeit (wie die Gotheit und Freiheit) als ein Postulat der praktischen Vernunft betrachtet, leuchtet und wärmt nur bei seiner Darstellung der Grundsäze der paktischen reinen Vernunft mit ganzer Stärke. – Kant schliest nicht so: weil Tugend und Laster nicht ihren ganzen Lohn hienieden finden; also finden sie ihn anderswo – son-

dern so: weil völlige Angemessenheit des Willens zum moralischen Geseze, die doch als praktisch nothwendig gefodert wird und die von der Gerechtigkeit des Schöpfers nicht erlassen werden kan, in keinem vernünftigen Wesen iemals möglich ist: so kan nur in einem ins Unendliche gehenden Progressus iene Angemessenheit gefunden werden d. h. in einer ewigen Fortdauer, indem Got in dieser unendlichen Reihe (weil Zeit für ihn nichts ist) iene Angemessenheit antrift.

6. Wahrscheinlichkeiten, aber nicht Beweise braucht man zu häufen, weil ein Saz mit 8 Beweisen nicht wahrer ist als einer mit 2. 10

Was ieden so sehr mit der endlosen Fortdauer befeindet, ist unsre – Angewöhnung an den Lauf der Natur. Diese Epidemie athmen wir iezt alle täglich mehr ein. Kein Mensch hat mehr den Muth, in einer Geselschaft, die noch nicht betrunken ist, Got oder die Dinge nach dem Tode zu nennen oder die Tugend anders als in der Gestalt der Ehre aufzuführen – gerade als gienge das gar niemand etwas an und als walte und brauste nicht um diese Lebens-Insel auf beiden Seiten der Ozean der Zukunft und der der Vergangenheit. 20

Mit der Angewöhnung an den Naturlauf meint' ich unser Sträuben vor einer Einmischung des Schöpfers in unser Schiksal. Allein Einmal müssen wir doch in diese Einmischung in die Natur einwilligen, um unser und alles Dasein zu erklären – Zweitens darf ich ia eben dem höher gelenkten Laufe der Natur, der mir diesen Körper zuführte, auch zutrauen, daß er mir einen zweiten umgeben könne; auch dürfen wir nicht den Lauf der Natur dieser Erde für den Lauf der Natur in Welten nehmen, die wir nicht kennen. Die gleichzeitige Abblüte des Körpers und Geistes, aus der man so bittere Schlüsse präpariert, war nothwendig, wenn irgend einmal diese Mesalliance da sein solte und ohne schwindendes Bewustsein wäre kein Tod. 30

Der Nothwendigkeit eines künftigen Körpers fehlt noch die volständigere des iezigen. Man hat so oft gesagt, daß es ohne Körper kein Empfinden gäbe, daß mans iezt glaubt; ich wil wünschen, es werde noch gar so oft gesagt, daß mans wieder

läugnen mus. Denn das Organ, das ia so gut ein Körper ist als irgend ein grobes Objekt desselben, wird ia doch von der Seele unmittelbar und ohne ein zweites Organ empfunden, und wenn sie durch eine Bewegung des Nerven zur Empfindung gezwungen wird, so ist das so wenig Verkörperung derselben als es eine wäre, wenn sie, beim Abfaulen dieses Leibes, durch die Bewegungen gröberer Gegenstände Empfindungen bekäme. Also solte man *vielleicht* blos sagen: dieser Körper ist vielmehr ein Panzerhemd und ein Lichtschirm gegen die die Seele umströ-
10 menden Stralen der ganzen Natur, zu deren Auffassung ohne Blendung nur die sparsamere Einlassung derselben durch 5 Oefnungen die Seele fähig machen konte. Je länger man dem Beitrage der Nerven zum Empfinden nachspürt, desto kleiner und unbegreiflicher wird er: z. B. als Körper wirkt der Nerve nur durch Bewegung: wie kan diese aber sich so oft abändern und nüanzieren, um alle tausendfachen Bilder des Auges nachzukopieren? Wie also wenn der Nerve blos mit seinen einfachen Theilen wirkte, da blos Aggregate der Bewegung fähig sind? – Noch mehr: warum geben die fünf Sinnennerven der Seele so
20 verschiedne Empfindungen, da an ihnen selbst nicht nur keine verhältnismässigen Unterschiede des Baues, Ursprungs p. gefunden werden, sondern da sie auch noch dazu die algemeine Aehnlichkeit haben, daß ieder noch ausser seinem Sin dem Sinne des Gefühles dient? Die zitternde Luft wirkt nicht auf den Gefühlnerven, sondern die wehende, beim Gehörnerven umgekehrt – ein schwacher Druck des Auges macht Schmerz, ein starker, Schmerz und Funken – ein starkes Licht auch Schmerz. – Es gehört eine schwache Seelenanstrengung dazu, in einem Nerven *die* (der Seele selbst unempfindbare) Veränderung zu er-
30 regen, durch die nachher ein Glied bewegt wird – hingegen die stärkste gehört dazu, in den Gesichtsnerven z. B., so zurükzuwirken, daß er eine wirkliche Gesichtsempfindung darstelt (z. B. Kardan konte zu Nachts sehen vor sich was er wolte). – Die Seele kan also eine absichtliche Veränderung in den Nerven oder dem Gehirne erregen, von der sie vorher keine oder eine schwache Empfindung hat, – um eine stärkere darnach zu haben

und die Veränderung, die sie selbst gewirkt, in sich zurückwirken zu lassen, wie eben Kardan. – Bei der Muskelbewegung find' ich die meisten Wunder. Warum mus die Anstrengung der Seele mit dem Gewicht der äussern Last zunehmen? Wie sind bei so einem plumpen Muskelstrik die tausend und die schnellen Abänderungen des Klavierspielens z. B., durch den einfachen Nerven möglich, warum zieht sich der Muskel nicht eine Sekunde länger zusammen als die Seele wil? Wienach kan Zuwachs der geistigen Anstrengung, die Abnahme der körperlichen ersezen? Z. B. durch einen stärkern Willen, durch den Schrecken einer Feuersbrunst halt' ich den Zentner fort, der mir schon zu schwer geworden. – Wenn zuweilen das ganze Gehirn gleichsam paralytisch ist und iede Fiber gleichsam eingerostet und verquollen ist: so wird die Seele schwerfällig und ohne Lebhaftigkeit denken; allein es kömt blos auf sie selber an, auf eine neue Anstrengung ihres Willens, die sie sich selbst geben oder die ihr eine neue Begebenheit, ein Brief ertheilen kan, so ist das Gehirn im Gange und sie im Fluge. – Wenn man auf sich bei den Erfindungen des Wizes, Scharfsins p., bei dem Erinnern Acht giebt: so findet man eine Anstrengung der Seele nach einem dunkeln Bilde, d. h. sie erschaft die Veränderung im Gehirn, die sie anschauen wil und man trenne hier 3 ganz verschiedne Dinge – 1) *diese Kraftäusserung* – 2) *die Gehirnsveränderung,* die mehr verstärkt als erzeugt wurde und ohne die kein einziger Gedanke sein kan, weil sonst auch alle übrige und das Bewustsein ohne Gehirn, entstehen könten – 3) und die *Anschauung* (oder das Bewustsein) dieser Veränderung. Das Zentrum dieser divergierenden Wahrheits-Radien kenn' ich noch nicht: so viel seh' ich, daß keine Akzion der Seele ohne Reakzion andrer Monaden möglich ist, daß aber diese Reakzion, der Seele niemals fehlen kan, sie mag mit Nerven verkettet sein oder nicht.

. . . Aber Leser wollen so gut hienieden leben wie Autores: allein ich schreibe sie tod (und dan brauchten sie meinen Erweis ohnehin nicht), wenn ich so fortschreite; ich kan schon froh sein, daß sie eine Reise von 37 – Seiten so gern und so bald und mit solcher Lust in meiner Geselschaft gemacht.

Aber nur noch zwei Worte oder Bögen! Denn wegen eigner Müdigkeit lass' ich noch Beweise und Einwürfe hinweg.

7. Schiesset wieder ein neuer Körper an uns an: so ists gewis nicht sogleich am Tage nach der Leichenpredigt. Vielleicht treibt die Seele nicht blos Jahrtausende auf dem Monadenmeere herum, sondern vielleicht hebt sich, nach dem Laufe der Natur, diese erneuerte Verkörperung erst an, wenn der zerbröckelte Erdbal der Sonne zugeschleudert worden oder sonst, am Loos der Endlichkeit, gescheitert ist . . . Denn für Todte, für Got und 10 für Ewige giebts keine Zeit und kein[en] Zeitverlust.

8. Nach stärkern Gründen dürfen auch schwächere reden und selbst die Phantasie.

Den Durst nach unsrer Fortdauer hätte uns der Schöpfer, blieb' er ewig ungelöscht, gewis erspart und dieses Alexandrische Sehnen nach einer zweiten Welt zur Eroberung, das bei den Besten am höchsten steigt, können wir, sobald es eine Lüge ist, so gut wie die Thiere zu unserm Fortkriechen ins Grab entbehren. Keine einzige Neigung unsrer Natur steht verwaiset ohne ihren Gegenstand da. – Von der Liebe zum Leben ist dieses Seh- 20 nen nach einem zweiten ganz verschieden weil die Wilden und Kinder iene ohne dieses haben. –

Unser dahin wehendes Leben mus dem Ewigen eine Sekunde dünken; und er versagt uns die zweite Sekunde? Er, der unserm vorigen Nichts soviel gab, ohn' es versprochen zu haben, er solte iezt diesem neblichen Etwas alles nehmen, nichts geben, nachdem er ihm soviel versprochen? Ewig lässet er mich eingegraben in meiner irdischen Unwissenheit und Tugendlosigkeit? In der ganzen Natur ist kein Schrit umsonst; aber dreissigiährige Besserung und dreissigiährige Verschlimmerung hätten in der aus 30 ihrem Hause geworfnen Monade die nämliche Folge, keine? –

Wären alle Wälder dieser Erde Lustwälder – alle ihre Thäler Tempische – ihre Felder Elysäische – ihre Gärten Eden: so dürften wir doch ein verlangendes Auge gen Himmel heben und einen zweiten bitten und hoffen; – o iezt wo so viele Häuser Trauerhäuser, so viele Thäler Jammerthäler sind – wo wir vor so vielen geschlossenen – welken – zerrissenen und nassen Augen

vorbeigehen und vor Geschöpfen, bei denen die Gegenwart eine Wunde, und die Vergangenheit eine Narbe ist: iezt solte das Grab nicht der rettende Hafen sondern der lezte schluckende Strudel sein, und der Tod zerträte die lezte Thräne zugleich mit ihrem Auge und aus der fliegenden Asche des besten und unglücklichsten Herzen würde vom Schiksal etwan ein neues böses und glücklicheres Herz gebacken? – Wäre der Tod keine lokale *Sonnenfinsternis,* unter welcher zwar vielleicht der *Thau* sinkt und der Horizont dämmert und die Blume zufält, die aber bald mit einem nachblizenden Tage beschliesset, wäre er das nicht sondern eine ewige *Nacht:* was hielt' uns denn, wenn die Vernichtung vor unsern Augen den Freund zerknirscht, noch ab, auch uns ihr in den Rachen zu werfen? Nim die tröstende Stimme des Predigers vom Gottesacker: so sehen die Gräber gräslich aus, wie käuende Rachen, die Väter, Freunde, Brüder vor euch zermalmen und über die Weltgeschichte herschet ein Dämon, der feind allen Menschen, die sich umschlingen, allemal die eine Hälfte einäschert und an die heisse Brust nichts legt als einen kalten Todten. Ach es ist ohnehin, bei aller Unsterblichkeit, so wenig, wenig Trost, wenn dir im Gewühle fremder, stossender, fortflatternder Menschen der einzige Bekante, mit dir Aufgewachsene aus dem Arm gezogen wird und du allein fortschleichst, nicht ewig, aber doch bis ins Grab! und du da einsinkst ohne eine Seele, die dich beseufzet, wenn sie dich da lässet! –

Möge mir diese Hofnung immer so lebendig bleiben als iezt da ich endige; besonders dan wenn ich das ganze Spiel endige! Mög' ich und ieder am Tage des Lebens wie der Grönländer am längsten Tage, in der Todes Mitternacht noch die Unsterblichkeitssonne [die] höhern Gegenden röthen[?] und beleuchten sehen!

[ZWEI GESCHICHTEN FÜR KINDER]

[Der] doppelte Tod

Wenn Domizian starb: so war er so unglücklich als ständ er schon in der Hölle, in die er kam. Tretet an das Sterbebet dieses Ungeheuers und schauet wie der Tod ihn zerknirschet. Wo hat er einen Freund, der ihn tröste unter der Todesqual; wo hat er ein Weib, das ihm das Leben wünsche in der Todesstunde; wo hat er Kinder, die sich an seine sterbende Hand hängen und sagen: Vater, stirb noch nicht! Er hat nichts von dem; aber stat dessen hat er seine Sünden, die mit Flammenblik sein Bet umringen; alles Blut strömt vor ihm, das er vergossen; alle Thränen ersäufen ihn, die er gequälten Armen auspreste, alle Seufzer stürzen sich auf ihn, die er den Armen ausgepresset – Sieht er auf diese Welt: so stehen Jammer und Sünden vor [ihm]; sieht er in die andere Welt hinein, so sieht er einen Got, der ihn verstösset, gute Menschen, die ihn hassen, Engel, die ihn verabscheuen und in der ganzen grossen[?] Natur sieht er keinen Freund, keine Hülfe, kein Mitleid, und mitten indem er sich so krümt: kömt der Tod mit eis(ernem) Trit und mit blutender Sense, zieht auf, und haut sein Leben entzwei und sein Leben ist aus und seine Qual geht [an].

Lasset uns aber einen betrachten, dessen Leben so gut war als das Leben jenes schlecht. Seht ihn blutend am Kreuz; zwar durchlöchern Nägel seine zarten Hände, eben die Hände, die so viel Wolthaten ausgetheilt, die so viel Thränen abgewischet; zwar durchbohren Dornen sein Haupt, das soviele belehrte, indem er Nacht und Tag neue Wahrheit aussan; zwar stehen auf seiner Brust die blutenden Schwielen, in der ein so gutes Herz schlägt, und an der sein Jünger lag; zwar stecken Nägel in seinen Füssen, die oft giengen und in Dornen traten um andern zu helfen. Aber schaut seine verwundete zerfleischte Hülle nicht an, sondern sehet in sein Herz hinein, was sind für Gedanken da? O

wo giebt es etwas sanfteres, der grosse blaue Himmel um ihn ist nicht so schön wie der kleine Himmel in seinem Herz – alle Tugenden schlafen friedlich drinnen, in seinem Herz ist Got; wie ein wallendes Blumenfeld steht sein Leben vor [ihm]; lauter gute Thaten, die zu Engeln geworden (denn aus ieder guten That wird ein Engel der dich beschüzt) und wenn er endlich auf zur Sonne sieht, so winkt sie seiner Seele daß sie den gemarterten Leib verlasse und hinauf fliege ins höhere Leben, ins bessere Leben, wo Licht und Unschuld und Got und Fromme wohnen. Endlich senkt er sein TodtenHaupt und seine fromme Seele fliegt in Gottes Arme.

[Die Freunde]

Es waren 2 Knaben, die einander liebten; war der eine krank, wars der andere auch; wurde der eine geschlagen, so weinte der andere; der eine as nichts, wenn der andere nichts hatte. Aber einmal zankten sie sich und liesen von einander – sie sahen einander nimmer an – ieder suchte sich einen andern Knaben zum Freunde. Einmal waren beide Knaben auf dem Feld und sahen sich und sehnten sich wieder zu einander; aber keiner hatte das Herz den Anfang zu machen. Endlich schwärzte sich der Himmel mit Wolken; wie Armeen zogen die kanonierenden [?] Wolken am Himmel herauf – ein ganzer Ozean hieng vom Himmel herunter. Die Vögel krochen zitternd ins Gebüsch, die Sonne dekte sich mit einer dicken Wolke zu, der Strom rauschte, der Wind heulte und warf Staub gen Himmel – Endlich wälzte der Tod das mit Feuer geschwängerte Gewitter über ihr Haupt; es sauste und brausete in den Wolken, die Wolke zerschlizte und der Ozean von Wasser stürzte herab – die 2 Freunde liefen unter einen Baum; »wollen wir wieder gut sein« sagten sie und umarmten einander. Indem sie am Halse vol Liebe hiengen, zerplazte die Wolke und eine feurige Hölle stand am Himmel, der Donner knalte durch den Himmel, die Blize schossen wie feurige Schlangen auf die Erde – die 2 Freunde drückten einander immer fester ans Herz und auf einmal krachte ein Donnerschlag herab und zerschmetterte die 2 guten Knaben – sie blieben tod

an einander [?] gehangen und wurden in ihrer Umarmung begraben. Ruht sanft, ihr guten Knaben, der Mond schimmere sanft auf eure Gräber, Blumen müssen aus eurer Todesasche wachsen, und steht mit einander, wenn diese Erde zerstört wird, froh aus dem Grab auf und geht in den Himmel ein, indem ihr einander an der Hand haltet, und ieder der über euer grünes Grab geht, sage: lasset uns einander lieben, wenn wir noch beisammen leben und uns einander nicht quälen, solange das Herz nicht Asche ist.

UNGEREIMTES SCHÜTZEN-KARMEN

in freiem Metrum

von

Karl Hofman, zeitigem Polichinelle

Die Zigäunerin die eben so gut stahl als prophezeiete,
Sagte zu meinem Vater,
Dürfte sie mit seiner Pritsche mir,
Der ich noch Unterrok und Haube trug,
Drei Hiebe über die Hand versezen: so
Könte sie in der rothen Hand alle Hiebe lesen, die ich 10
Je bekäme
Und alles andre auch.
Die Bestie muß in ihrem Leben kein Vogelschiessen gesehen haben,
Sonst hätte sie den achten August nicht so geweissaget:
»Eine grosse Garnison wird ins Feld rücken und Bouteillen vorher
– Und der schwarze Feind hat sich auf eine Stange postieret
Mit dem linken Flügel am Strom,
Mit dem rechten Flügel am Galgen – 20
Die Landmacht wird aber aus der Kaserne heraus
Den rechten Flügel schlagen und den linken
Und's ganze corps
Samt dem Schwanz –
Und der Feind wird sich geschwächt wieder auf die Stange postieren
Und wieder zum Teufel gehen und in den Kriegssekretair unter der Wage –
Denn Zwillings- und Kettenkugeln werden fliegen
Aus den Flinten des Berennungs-Korps – 30
–Zwei neue Könige werden zwei alte vom Throne schiessen
Und diese Dogen werden ihren Unterthanen zu essen und zu trinken geben,

Besonders dem Karl
(Das bin ich) –
Denn der Karl wichset einigen Königen die Stiefel
Und aportiert, als Pedell der Armee, das gepürstete Wild oder
den Feind stükweise
Indem er mit der Läufer-Zornruthe dem Kadettenkorps der Buben
Mehr Hiebe giebt als er heute bekam –
Und es mag nun der feindliche Schwanz von oben herab,
10 Oder ein Enrollierter um die Kaserne herum kommen:
So wird beiden Ankömlingen
Entgegenmusiziert und
Ueberhaupt gegessen,
Getrunken,
Gezahlt,
Gezankt,
Geliebt,
Geplagt,
Besonders der Generalissimus
20 Hinter der Wage –
Und schöne Damen werden ihre zarten Ohren
Unters Kanonieren, und ihren weissen Einband in den Pulverrauch bringen;
Und wenn diese Sonnen wieder weggegangen sind,
Wird der Holz-Stern der h. zwei oder drei Könige aufgehen,
Vor dem sie niederknien werden, um ihn anzubeten und zu stürzen
Wie man Damen thut –
Und die Könige werden Gold, Myrrhen und Weihrauch
30 Meist dem Karl überreichen
Weil Karl ein gescheutes Karmen überreicht –
Mir aber auch 'was, H. Hofman!« . . .
Das ist das leibhafte Vogelschiessen;
Wo bleibt aber das gescheute Karmen?

DAS MÄDGEN, DAS KEINEN LIEBHABER LIEBTE UND KEINE FREUNDIN HASTE

Die Geschichte dieses guten Kindes besteht in zwei Seltenheiten: die dritte ist ein ganz anders Ding und erklärt die beiden.

Anna Marquardin war eine Morlackin. Sie war schöner als ihr Name und ihre Nazion. Wenige Jünglinge giengen vor ihr vorbei ohne sich umzukehren. Tausend wolten sie ansehen – fünf hundert sie verführen – sechs und dreissig sie lieben – und ein Paar sie heirathen. Sie selber wolte weder angesehen noch verführt noch geliebt noch geheirathet sein. Alle Welt, alle Stände sagten deswegen: *ei ei!* – Der Verfasser dieser Erzählung sagte nichts dazu; aber er lit genug dabei: denn von jenem Männer-Paar, das sie ehelichen wolte, war er eben selber der eine.

Alle Leute sahens nachher ein, daß ich richtig zu Werke gegangen bin; aber es half mir nichts. Ich kan zu allen Zeiten einer Komittée den Operazionplan vorweisen, nach dem ich Annen anfiel – Ich habe bekantlich mehrere Glieder, worunter meine Seele das wichtigste und zarteste ist. Mit diesem zarten Gliede beschoß ich sie zuerst – ich erwartete Wunderdinge von diesem griechischen Feuer – Aber sie bewunderte mich nicht. – Ich habe mehr Glieder, sagt' ich, und brachte mein liebendes Herz hervor: dieser Zwölfpfünder solte sie umwerfen – – Sie blieb stehen.

Die Augen sind Vogelschrot und die Herzen Kugeln: meine Augen flogen auf sie und wolten sie durch und durch schiessen.

Aber sie trieb sie ab.

Ich verband darauf mit den Augen die Thränendrüsen und wolte sie wie einen Maulwurf oder holländischen Feind durch Güsse bezwingen – man hat auch meine Thränen in die Regentabelle deutscher Augen von Empfindung gesezt.

Aber das Wasser gieng ihr nicht bis an den Fus, geschweig' ans Herz.

»Es wird arg, sagt' ich, aber die Zunge als Feldschlange gebraucht und die Lunge als Windkugel; beides vereinigt; Verstand dazu gethan und Muth ohnehin: dan wollen wir sehen, ob sich unsre Anna Marquardtin halten kan.«

Ei! sie hielt sich.

»So wolt ich, sagt ich, daß der und der – aber Mauerbrecher und Sturmböcke, nämlich Hände, hab' ich allemal noch: iezt arbeitet ihr!« Meine Hände drükten ihre, banden ihre Haare und ihre Schleifen, brachten ihr den Präsentierteller, den Hut und den Sonnenschirm, nahmen alles das wieder ab und man sah jede Minute auf, sie gienge mit Sturm über.

Aber ich war im Stadtgraben, stat auf der Stadtmauer.

»Der helle, lebendige Teufel, sagt' ich, treibt hier sein Spiel neben meinem – – aber nun hat Schonen ein Ende – nun wird alles an Einem Abend vereinigt – griechisches Feuer wird genommen – das Herz wird vorgezeigt – Augenschrot geladen – Thränen sollen fliessen – die Feldschlange im Munde wedeln, die Hände wirken.« Da alles dieses an einem Sommerabend vereinigt und genommen wurde und ich am Reverberier-Feuer war: so sagte Anna Marquardtin zu mir, dem Verfasser und Liebhaber: »in wie viel Bitten beten wir um geistliche Güter?« Katechismus pag. 103.

In sechsen, sagt' ich zu Hause; und in Einer um andre Güter: aber so wird ein Mensch oft aus der Liebe in den Katechismus geworfen.

Den übrigen Jünglingen, die kleinere Verdienste und kürzere Operazionsplane hatten, wurde noch viel schlimmer mitgefahren.

Nicht genug, daß sie keinen Liebhaber wolte: sie trieb das Erstaunen der Menschen noch weiter und hatte auch keine Feindin: zweitens hatte sie eine solche Freundin, wie es nach Christi Geburt nur eine noch gegeben: diese zweite war die Marquardtin selber.

Die erstere war eine der weitläuftigsten Basen der Ritterin d'Eon; ich wil sie daher gar lieber Ritterin d'Eon nennen; sie sah auch wie ihre Verwandte ein wenig ins mänliche Geschlecht

hinein, war aber eine Morlackin. Die meisten Schriftsteller, die die Freundschaft auf Aehnlichkeiten des liebenden Paars beruhen lassen, rechnen das Geschlecht nicht darunter; aber hier wars anders. Ein solches Beispiel wie der beiden Morlackinnen kan hundert Weiber ändern, wenn ichs nur recht aufzustellen weiß. Das Wenigste war (ich wolt' es anfangs überspringen) daß die Marquardtin und Ritterin ihre Ichs und Herzen tauschten, einander liebten, drükten, herzten, führten – Sondern jede wünschte der andern die bessere Kleidung – wenn nur die Freundin Laubwerk von Bändern trug so fragte die andre nichts nach eigner Entblätterung – da der Körper auch unter die Kleider gehört: so gönte jede der anderen das schönste Unterkleid der schönen Seele.

Ich wuste gar nicht was ich dazu sagen solte; denn ich wurde jede Woche dümmer in der Sache – als endlich meine Dumheit den höchsten Grad erstiegen hatte: wurd' ich ganz klug in der nämlichen Sache.

Die Freundschaft des Paars wuchs täglich und das Erstaunen der Leute auch, daß es sich nicht kopulieren ließ. Die Morlacken hängen nämlich der schönen Sitte an, daß Freunde oder Freundinnen vor den Altar treten und da auf das Band ihrer Herzen das heilige Siegel drücken lassen.* –

* S. Sitten der Morlacken. Aus dem Italien. Bern. 1775.

VERMISCHTE SCHRIFTEN I



Jean Pauls
FREIHEITS-BÜCHLEIN;
oder
dessen verbotene Zueignung an den regierenden
Herzog August von Sachsen-Gotha;
dessen Briefwechsel mit ihm; –
und
die Abhandlung über die Preßfreiheit

Nro. I
Untertänigstes Zueignungs-Gesuch, eine Ästhetik betreffend, an Ihre Durchlaucht den regierenden herzog August von Sachsen-Gotha

Gnädigster Herzog,

Schon da Konzipient dieses vor fünf Jahren (und nachher mehrmals) das Glück genoß, *Ihre Durchlaucht* sowohl zu hören, ja zu lesen, als auch von *Ihnen* gesehen und gelesen zu werden, faßte er den Entschluß, *Ihnen* etwas Gefeilteres zuzueignen, als er selber ist, nämlich ein Buch, das er sehr schätzte und wovon ganze große Teile mit der schicklichsten und richtigsten Manier auf *Ihre Durchlaucht* anzuwenden wären. Gegenwärtiges leistete dies wirklich; und Zweifler daran wären wohl leicht durch solche Programmen darin (anderer gar nicht zu gedenken) einzutreiben, welche die Phantasie, Poesie, den Witz, Humor und Ähnliches verhandeln.

Dies aber machte nur gar zu leicht, daß Konzipient Ende vorigen Jahres eine Dedikation verfertigte (sie ist sub Littera A angebogen) und mit ihr ungewöhnlich genug den Druck des Werkes anheben ließ, ohne vorher im Geringsten (er will es nicht verhehlen) bei *Ihrer Durchlaucht* um die Erlaubnis anzuhalten, *Ihnen* die stärksten Wahrheiten zu sagen, und zwar angenehme, – welche rechten Menschen oft schwerer zu hören wie zu sagen fallen als sehr bittere.

Allerdings schützt Dedikant nicht ohne Grund vor, daß *Ihre Durchlaucht* (wie gedacht) bei Anfang des Drucks noch Erbprinz waren, als er in der Zuschrift poetische Aurorens-Farben pries, welche nachher an der Sonne, wenn sie zu regieren anfängt, sich in warmes Licht verwandeln; – und so möchte die Zeit des Drucks diese und ähnliche Lobeserhebungen in etwas entschuldigen.

Seit inzwischen *Ihre Durchlaucht* anfangs der zweiten Abtei-

lung des Buchs vom Musenberg auf den nahen Thron hinaufgegangen und zum Zauberspiegel der Poesie in die andere Hand noch den Zauberstab des Zepters bekommen haben: so macht freilich die Zueignung eines Buchs mit der Zueignung eines Landes den erbärmlichsten Abstich, so daß es ihr nicht besser als etwan einem Lorbeerkranze ergehen kann, den Apollo als Schäfer aufbekommen hätte, und den er nachher mitten ins Sonnenfeuer hinauftrüge, vor welches er sich, um es zu lenken, setzt. Ist die Krone der letzte Helm Deutschlands; ist keine Art von
10 Geist so wichtig als ein Schutzgeist; und muß sich die Blüte der Humanität, gleich der Ananas, durch die Krone fortpflanzen: so kann wohl niemand mehr und weiter dabei leiden als Konzipient selber, weil er in der angebognen Zuschrift diese Vorzüge nur in der Ferne gewiesen, und die poetischen in der Nähe.

Denn wird deswegen Dedikanten ihre Bekanntmachung abgeschlagen: so hat er nicht nur die Kosten, – das halbe Buch, die Seitenzahlen, die Bogenwürmer umdrucken zu lassen; sondern er muß auch zusehen, wie andere den Vorteil, der, wie es scheint, ihm gehört, von seiner Ästhetik ziehen, nämlich ihre
20 angenehmsten Sachen ohne sonderlichen Aufwand von Witz – der nur in entfernten Ähnlichkeiten besteht – auf *Ihre Durchlaucht* zu applizieren.

Daher gelangt an *Sie* die untertänigste Bitte,

daß die angebogene Dedikation sub Litt. A ohne kostspieligen Umdruck bleiben dürfe, wie sie ist.

Das Schweigen wird Konzipient als einen Befehl annehmen, sie herauszuschneiden; und wird dann leider den Lesern nur durch den Abdruck dieser Supplik seinen guten Willen zeigen können –

30 *Ihrer Durchlaucht*

untertänigster
Jean Paul Fr. Richter

Nro. II
Offizielle Berichts-Erstattung an den Leser von Deutschland, nebst den Briefen des Herzogs

Wohledler, Ehrwürdiger, Hochwohledler, Wohlehrwürdiger, Hochedler, Hochedelgeborner, Hochwohlehrwürdiger, Wohlgeborner, Hochehrwürdiger, Hochwohlgeborner, Hochehrwürdiger Reichsfreiherrl. Wohlgeborner, Hochwürdigster, Hochgeborner etc. etc. etc. Leser! – Ihre über den ganzen Adreßkalender ausgebreiteten Titel, welche noch tiefer und noch höher steigen, entschuldigen es, wenn ich sie alle in den einzigen einschmelze: Verehrtester! 10

Es zu rühmen, verehrtester Leser, was Sie seit der Erfindung der Schreibkunst weit mehr als alle Ludwige XIV[te] für die Wissenschaften, sie mochten sich in Purpurpergament oder in Lumpenpapier kleiden, getan durch Lesegeld, ist über meine Kräfte.

Alle Bibliotheken, von Lese-Bibliotheken an bis zur blauen (wenige Rats-, Regiments- und Kloster-Bibliotheken ausgenommen), schaffen Sie neu an, oder erstehen Sie in Versteigerungen, und wer anders als Sie läuft alle Werke flüchtig durch, die man kennt, vom ersten indischen Schauspiel an, das in Felsen 20 unter dem Meer gehauen war, und von den Büchern im Serail, die Klafter lange sind, bis zu dem Opern- und Brockenbuch und dem Kinderlesebuch und den Büchern der *aner* und *in ana,* ungeachtet Sie noch zu gleicher Zeit alle Aktenstöcke, Brieftaschen, Noten, Planeten, Visitenkarten, Viehpässe, Bank-, Küchen- und Komödienzettel in Deutschland zu lesen haben! Wahrlich, ich wünschte zu wissen, was Sie nicht läsen.

Und doch unterstützt Sie dabei niemand als zuweilen ein Lektor; denn die beiden *Leser* im Reichs-Kammergericht zu Wetzlar, welche die Akten foliieren, übergeben und aufheben, wird 30 niemand für sonderliche chargés d'affaires und Mitarbeiter von Ihnen nehmen.

Zehntausend Mann stark soll nach Meusel das sitzende Heer jetzt sein, das Sie auf den Beinen und sonst halten und besolden,

teils als Referenten, teils als Sekretäre. Welche Ausgabe für so viele Land-, Stadt-, Marktflecken- und Dorfschreiber, da der Papst selber nicht mehr als 72 Schreiber hat, die aber Abbreviatoren heißen! Fünftausend Werke liefert das Heer jährlich, welche Sie alle teils zu kaufen, teils zu lesen haben. Wie schlecht ist nun jeder Referendär und Sekretär, der überall, wo die Gerechtsamen des größten Kurators und Nutritors des Schreib- und Buchhandels leiden, nicht aufspringt, beschirmt, ausfällt, aufschreibt und dann berichtet offiziell! Gibt es solche laxe Autoren? Endes unterzeichneter Referent wenigstens ist der Mann nicht, der bei der Semester-Gage, die er von Ihnen zieht, dieses täte, sondern er berichtet mit Eifer, wie folgt:

Zwanzig Jahre und wenige Monate mögen verflossen sein, seitdem er in Ihre Dienste trat, zuerst als Referent der *grönländischen Prozesse* und darauf der *Teufels Papiere,* – jenes in Berlin, dieses (6 Jahre später) in Gera. So leicht etwa damals das Gnaden-, ja Ungnaden-Gehalt dafür ausfiel, oder so schwer das Raff- und Lese-Holz für damalige harte Winter: so reichlich haben Sie ihn nachher, da er eine leserlichere Hand schrieb, als Ihren Ehren-Söldner salariert mit Meß-Geschenken jährlich. Wer denn sonst, verehrtester Leser, als Sie hat bisher für den Unterzeichneten und dessen Frau und Kinder mehr getan als alle Fürsten und dessen Vater- und Wohnstädte? *Sie* allein dekretierten ihm ein Fixum mit Zulage; von den Städten und Thronen trieben erst *Sie* als Sportularius und Pfennigmeister die Beischüsse ein. *Sie* wahrer Musenfreund aller schreibenden Prezisten! Wie würde es ohne *Sie* und ohne den Lesegroschen, den *Sie* wöchentlich als Schreibpfennig und Almosengeld in allen deutschen Leihbibliotheken austeilen, um Schreiber und Schreiben stehen! –

Was noch heimlich und nebenher Ihre treffliche Hälfte, die vergeßliche, aber unvergeßliche *Leserin,* getan, o verehrtester Leser, die er das Glück gehabt in Berlin und sonst zu sehen, darf nur seine Dankbarkeit vermehren, nicht seine Freimütigkeit und Redseligkeit. Beinahe in unserm ganzen Heere der 10000 Xenophons ist *eine* Stimme darüber, sie Notre-Dame, ma-Donna, Hesperide, Titanide zu nennen, nicht eine bloße Haus-Ehre,

sondern eine Palast- und Land-Ehre – Franzosen nennen sie die Jungfer Europa – wahrlich der Enthusiasmus ist allgemein – –

Nie kann deshalb Unterzeichneter aufhören, für die Rechte Ihres Hauses zu fechten, das voll Lesezimmer ist; er stattet ihm ewig die offiziellen Berichte ab, die äußerst nötig sind. Heute hat er einen der neuesten zu machen, einen Index expurgandarum (dedicat.) betreffend, den Ihnen die philosophische Fakultät in Jena, ohne ein besonderes Konkordat, das bekannt wäre, als Gesetz an die Flügel-Tore Ihres Lesezimmers affigieren und nageln wollte. 10

Das Faktum ist dieses:

Ihr Apanagist, Verehrtester, Verfasser dieses und der *Vorschule der Ästhetik nebst einigen Vorlesungen in Leipzig über die Parteien der Zeit. Hamburg, bei Friedrich Perthes 1804,* setzte dem eben gedachten Buche eine Zueignung an den regierenden Herzog *August* von Sachsen-Gotha vor, welche dieselbe ist, die der Ästhetik fehlt und diese Schrift verziert. Er schickte sie vorher an Ihn, den genialen und liberalen – ein Klang- und Sinn-Reim zugleich –, mit folgendem Briefe:

Gnädigster Herzog, 20

Ihrer Durchlaucht send' ich hier eine Dedikation an *Sie,* um *Sie* um die Erlaubnis des Lobes nicht sowohl – denn diese gab mir schon die Wahrheit – als um die Erlaubnis des ungewöhnlichen, mehr englischen als deutschen Tones zu bitten, worin ich es sage. Mögen *Sie* mir es verstatten, zweimal recht glücklich dediziert zu haben, das erste Mal der schönsten Königin, das zweite dem witzigsten Fürsten!

Das Buch ist eine – aber nach meiner Weise geschriebene – Ästhetik und mein Lieblings-Kind. Es erscheint im August schon. Daher möcht' ich wohl zur großen Bitte noch die kleine 30 fügen, wenn sie schicklich ist, mich *bald* entweder zu erfreuen oder zu erschrecken.

Ihrer Durchlaucht

Koburg, den 16. Jul. 1804 — untertänigster *Jean Paul Fr. Richter*

Darauf erhielt der Brief- und Schriftsteller vom Herzoge folgende Antwort . . .

Doch, Verehrtester, eh' ich Ihnen die sämtlichen Akten vorlege, deren Einsicht Er Ihnen erlaubt, wünsch' ich Ihnen Glück, daß der Zufall, der Sie um einige unbedeutende Blätter von mir bringen wollte, Ihnen dadurch eine Menge interessanter zuführt. Auch dürfen sich zwei Schreiber selber Glück wünschen, wenn ihre Briefe ebenso gut in die Druckerei geschickt werden können als auf die Post; welches hier der Fall mit den meinigen ist in 10 Rücksicht der *Gesinnung*, und mit den herzoglichen in Rücksicht des poetischen *Gehalts*.

Das *Polyneon*, worauf sich der Anfang des folgenden Briefes bezieht, ist ein großes episches Märchen über die Liebe, vom Briefsteller, welches alles, was große Kenntnisse und große Kräfte von Frucht- und Blumen-Gewinden, Perlenschnüren und Venus-Gürteln ineinander flechten können, zu seinem Zauber-Kreis der Liebe ründet. Doch das, was schildert, kann nicht selber geschildert werden; der Kreis wird zuletzt ein Trauring – der Ring ein Juwel – der Juwel ein Lichtblick – der Blick ein 20 Geist. Der Tadel, womit man das Polyneon so gut belegen kann als mit Lob, ist bloß schwerer zu verdienen als zu vermeiden. Eine geniale Phantasie ist, gleich dem Luftballon, leicht in die Höhe und in die Tiefe zu lenken; aber das waagrechte Richten wird bei beiden etwas schwer; indessen hielt man es bisher doch für das größere Wunder, sich in den Himmel zu erheben, als sich darin zu steuern.

Daß man hier nicht schmeichle, sondern bloß dediziere, beweiset die endliche Edition des ersten Dokuments:

Angebogene Antwort, sub Littera zzz + x.

30 Panädonia bat (Pleonasmus, da sie eigentlich nichts zu bitten hat), als sie das Polyneon tausendfärbig und tausendförmig aus ihrem Füllhorn schlüpfen ließ; und dazumal ging es ihr wie Pandoren: es blieb ihr eine Bitte – was einerlei ist – eine Hoffnung, und diese Bitte oder diese Hoffnung kleidete sie auch in eine Weihe ein: *Richter sei Freund, und Freund sei Richter.* Dieses Epi-

gramm sollte griechisch und nicht deutsch, nicht gedruckt, sondern in Kupfer gestochen werden, wenn mein Unvergleichlicher (mein Vortrefflicher, würde ich sagen, verglich' er nicht zuviel) es mir erlaubte. Doch ich werde mit meinen ineinander geschachtelten Parenthesen wie unser guter W*** und ende, damit mein Paulinischer Johann und mein Johannischer Paul nicht vor Langweile vor mir ende und vor meiner eignen Geduld, mit der letzten der Bitten: diese Bitte wie eine leichte Luftgondel Ihrem Schatz- und Kauffahrtei-Schiffe anzuhängen, nicht, damit beim Schiffbruche der teure Steuermann sich darin retten möge; 10 aber – das ist eben das Rätsel. –

Einst krümmte Hesperus einen silbernen Nachen aus seinen Strahlen und fuhr hehr und genialisch über die Milchstraße der Ahnung und warf der verblüfften Welt Sternschnuppen in die zugestarten Augen, daß die Schuppen herabfielen und einige durch das Schlüsselloch der Zukunft in den Himmel blickten; aber nachdem sahen wir durch einen Spiegel in einen dunkeln Ort. – Das jammerte den jüngern Phosphoros; er nahm eine Riesenperle, überzog sie mit Uranusglanz, tauchte sie in Minneglut und bevölkerte sie – Doch Sie wissen alles schon, und nun 20 haben Sie mein Rätsel errathen. Wenn Ihre Vorrede vorlaut ist, so ist meine Rede wohl Nachlaut; doch Sie sind gewohnt, den Weibern durch die Finger zu sehen, durch die Ihrigen und durch ihre. Phosphoros hat noch mehr Prätensions wie Sie, drum hängt er sich Ihrem Schatz- und Kauffahrteischiffe als Lustgondel an. Ma addio, cara anima; guberniamo il cielo é l'arcadia.

Phosphoros-Metahesperos

NB. Sie wollen wissen, ob ich eine Zueignung haben will? Dazu antworte ich mit *Nein;* aber ob ich das Überschickte sub Littera A mit meinem Admirations – A! beantworten werde, dazu sage 30 ich Ja. Eschreckt Sie mein undemütiges *Nein,* so bleibt die Lustgondel im Hafen, und der Richter bleibt mein Freund, der Freund aber nie mein Richter. – Kommen Sie in Gottes Namen, in Gotha zu verpissen, was Sie in Liebenstein getrunken haben, nur verschonen Sie meiner Minister Perruquen, denn Sie wissen,

daß die Netze der großen Welt nicht so ausgepicht sind wie die Federmützen der Gelehrten. Doch verzeihen Sie diese Reminiszenz und diese Art von Plagiat Ihrem Freunde und Mitsünder.

Lucifer

P. S. à propos! von Bier, Orten, Kommen und Gehn – Es ist nicht meine Schuld, daß ich geblieben bin. Sie verwechseln vielleicht, guter Richter, mein Abendrot mit meinem Morgenrot, wie es einst Ihr Gottwalt mit dem seinigen tat. Ich habe keinen Zauberstab, und der Spiegel, den ich halte, ist nur der der Eitel-
10 keit, und doch kann ich nicht vergessen, daß ich zähne-, nägel- und haarelos bin. Wenn Sie recht schmeichelhaft sein wollen, so nennen Sie mich einen Kleister-Aal aus dem Kleister, wo Gott seine schönsten Sonnen knetet. Dieses irländische Bonbon wird mich unendlich freuen und gewiß nicht weniger neu sein, als die britischen sind, die Sie mir auftischen wollen. Sie wollen mir einen Lorbeerkranz aufsetzen, und – wissen Sie denn nicht, daß eine Graciosos-Kappe eine von den Helmzierden ist, welche ich das Recht zu führen habe; wie eine Säule, eine Rose, eine Henne, ein übersatter Löwe zwischen unverzehrten Herzen in dem feld-
20 reichen Bilderlande sind, die meinen Schild zieren, und über denen ein Rautenkranz. Diesen würde ich mir eher wie das Wiesel des Plinius wählen, wenn die schöne Otter der Männlichkeit mit Augen, Herzen und Gallenzahn mich zu durchbohren sucht. Auch gegen den Zahn Ihrer Witzesschlange möchte ich mit dieser Zauberraute die Taube meiner Falschlosigkeit umpanzern. Richter, Sie fürchten, daß ich mich vor Ihrer Eignungsschrift fürchten könnte, und wollen mich mit dem Wiegenliede der Schmeichelei einlullen! Sagen Sie Sich, daß ich als Jungfrau das Einhorn des Spottes entwaffnen kann, und das mit einem Kusse;
30 einem Judaskusse, und Sie kreuzigen; mit einem Jonathanskusse, und Sie verlassen; aber auch mit einem Cyparißkusse, und mit Ihnen sterben und ewig leben; aber nie mit einem Krähenkusse, die sich aus gleicher Schwärze die Augen nicht auskratzen. – Mißhandeln Sie mich, und lassen Sie drucken, was Sie wollen: Vorreden, Briefe, ja meinen Brief. Verspotten Sie mich; ich

weiß es nur zu gut, daß die Freundschaft der Männer eine umfangende Jungfrau ist, und ihre Schmeichelei eine giftige Verleumdung. – Doch, können Sie mit meinem warmen Kinderblute, mit meinem weichen Mädchenherz und mit meinen süßen Witwen- und Waisenzähren alte Wunden aus- und alte Flecken abwaschen, so tun Sie es; denn es ist keine Schande für mich, auf dem Altare des mächtigsten der Genien zu enden. Habe ich mir doch schon lange eine welke, rosenrote Hyazinthe mit dem Epigraph gewählt: καλὸν ὕπερ τοῦ καλοῦ θνήσκειν. Und gern möchte ich der Hyazinthus sein, nicht um Sie zu bestechen, aber um Sie zu entwaffnen. Kommen Sie auf mein Herz, mächtiger Sonnengott, es ist keine Pythische Schlange. Ihre Pfeile sind jetzt umsonst. Wenn ich gleich Taubenschwingen und eine schirmende Binde vor den geblendeten Augen trage und auf der blassen Stirne den lockigen Cyrrhus und schmucklos, ja kleiderlos Ihnen erscheine, so bin ich doch, stolzer, rachgieriger Sonnenlenker, kein Gott, sondern Panädoniens schwacher Schatten. – Dieses dürfen Sie Ihren Vorreden und allen Ihren Briefen anhängen; und jedes zartglühende, edle Weiberherz wird mich gegen Ihre Schärfe beschützen!

Hierauf antwortete der Zueigner folgendes Aktenstück:

Gnädigster Herzog,

Das Schreiben *Ihrer Durchlaucht* und dessen Bilderkabinett hat mir ebenso viel Freude als Mühe gemacht; zuletzt aber, da ichs ganz verstehe, nur Freude. Was den Streitpunkt des Witzes etc. anlangt, so behaupten *Sie* während *Ihres* Solotanzes bloß, es gebe keine Bewegung und Zeno habe Recht. Indes glaubt jeder Weltkörper zu stehen, ob er gleich fliegt.

Da *Ihre Durchlaucht* durch *Ihre* Mischung von Scherz und Ernst mir die Erlaubnis gaben, *Ihr* Nein auszulegen und zu rangieren: so hab' ich die Meinung erwählt, welche mir die wohltuendste ist, und ich habe das Ganze für die schöne Erhörung meiner Bitte angesehen. Doch ist immer noch Postzeit, mich durch einen ausdrücklichen Befehl um meinen schönen Traum zu bringen. Indes wär' es Schade, da in Deutschland ein

solcher Gegenstand und eine solche Sprache unter den Dedikationen eben nicht gewöhnlich sind.

Ihre Durchlaucht teilen – wie es fast scheint – einen flüchtigen Irrtum des mir ewig teuern Herzogs von Meiningen über mich, welcher auf Kosten meines Herzens und Geschmacks zugleich einen einfältigen Spaß im hiesigen Wochenblatte mir zuschreiben konnte. Meine Seele blieb ihm so treu wie seine Gemahlin – und *Koburgs* Reize . . . wenigstens vertausch' ich es in 14 Tagen mit *Baireuth*. – Verzeihen *Ihre Durchlaucht* diese Schreibseligkeit – empfangen *Sie* meinen Dank für *Ihre* Blätter voll Blitze und Duft – erhören *Sie* meine alte Bitte – und erlauben *Sie* mir die süße Hoffnung, *Ihnen* nicht durch meine Denkungsart (die Schreibart rechn' ich nicht zu ihr) zu mißfallen –

Ihrer Durchlaucht

Kob. d. 29. Jul. 1804

untertänigster
Jean Paul Fr. Richter

Teurer Jean,

Wenn Sie von Monochoren sprechen, so irren Sie Sich, wenn Sie nicht voraussetzen, daß nach der Haydnisch-Mozartischen Eröffnung aus Gewittern und Engelchören, Nachtigalls- und Äolsharfen, Sylphenreigen und Hirtenliedern der mit unsern Genien Hesperus und Phosphoros gezierte Vorhang rauschend heraufrollend die schönste Zukunft enthüllt; daß der prophetische Prolog auf seiner Hippogryphen-Quadriga daherstürzt, und daß er das gespannte Herz noch höher spannt, nämlich zum Bichordion Hoffen und Wissen; daß dann der Strom aus Entzücken, Wehmut und Überraschung; Wohlklang, Minneträumen und Moralität; Sylbenmaß, Takt und Grazie; Gesetz, Phantasie und ästhetischer Vollkommenheit – sich in wilden kunstreichen Kaskaden über die drei Alpen: Entspinnen, Verflechten und Weben in den stillen Ozean der herrlichsten Unendlichkeit als wie der Fluß der lyrischen Euphonie ergießt und jedes befriedigte Herz mit Hoffnung erquickt und in Freudenthränen eingelullt mit der leisen Frage: Ists Himmel? – davon schleicht und dem kleinen Prologus mit sanfter Demut durch die

Tränen zugelächelt hat, wie er auf seinem kleinen Perlenschiff auf Rosenwellen dahintanzte, und die Rätsel lieblich singend aus den Untiefen der Ästhetik herausfischt und sie als phosphorierende Psychen der Abendfackel zuflattern läßt, um sie selbst dort zu Sternen zu verglühen: – Wenn Sie alles das, sage ich, nicht voraus gefühlt haben, so haben Sie auch nicht verstanden, daß ich Sie, teurer Paul Friedrich, bat, Panädoniens Erweckungs- und Meldungs-Symphonie zu sein; und dann hängt sich nicht meine Gondel an Ihr Kauffahrtei-Schiff, und ich lese nur eine Ouverture, einen Prolog, eine herrliche Oper in drei Akten, und es entzückt mich weder ein Ballett, noch ein Epilog. – Doch tun Sie, Richter, was Sie wollen; Sie können doch nie aufhören, mein Liebling zu sein.

Ihr *Emil.*

Gnädigster Herzog,

Mein erster Brief in *Baireuth* sei ein Dank für den *Ihrigen,* der mich in *Koburg* unter dem Einpacken antraf und der durch seine schöne Perspektive meinem Wagen gerade eine entgegengesetzte Richtung hätte geben können, wenn ich der Freude und der Hoffnung mehr gehorchen dürfte als dem Bedürfnis. Es wäre so schön, im schönen Gotha zu leben und von *Ihnen* und *Sie* selber zu hören! Aber die Zukunft hat ja noch viel Platz und viel Frühlinge.

In vier Wochen werd' ich *Ihnen* die Ästhetik senden können.

Man sieht oft in Gemälden eine Hand aus einer Wolke kommend. Ihr Brief ist ein solches, und die Wolke ist morgenrot. –

Ihrer Durchlaucht

Baireuth d. 16. Aug. 1804 — untertänigster J. P. F. Richter

Hierauf antwortete der Herzog:

Gotha ist schön, aber das wenigste Schöne im schönen Gotha ist Ihr armer Emil. Ich sage nicht das Beiwort arm aus Demut allein, sondern vielmehr aus Redlichkeit; auch fürchte ich, daß, wenn alles vor Ihnen fällt, Ihnen nichts mehr gefallen wird, und

daß so zuletzt der Gefallende tiefer fallen wird als die Fallenden. Was Sie von den Räumen in der Unzahl und von den Frühlingen in der Unzahl mir, bester Richter, sagen, beweist mir, was ich leider! schon längst kaum zu ahnen wagte, und was mich Ihnen, Unvergleichlicher, zum Menschen – nein gar zum Manne verstellt. Doch ich greife blind wie der Glaube und zartfühlend wie die Minne und sicher wie die Rache der Könige und bestimmt wie der Wille des Todes – unter die ausgerissenen Schmetterlingsflügel, die abgestreiften Sirenenschuppen, die entblätterten
10 Rosen, die ausgefallenen Drachenzähne, die Kometenfunken, die gefrornen Zähren, die losen Diamanten, die zerstreuten Traumbilder Ihres Polymorphäons und ziehe auch ein Gemälde hervor. Es ist auch eine Hand, und was mehr – eine schöne an dem reizendsten Engelarme. Schwimmend liegt sie auf dem Lichtozean der Vollkommenheit. Zwischen den rubinenglühenden Fingerspitzen hält sie prüfend und warnend eine Seele über das Aoma des Nichts-Ungrunds. Gott allein kennt dieses noch zu richtende Ich. Ich bin keine Hand und kein Gott; – aber bald schwebt zwischen Flammen und Eis Ihre Ästhetik über das
20 Nichts-Aoma. Zittern Sie immer, Richter, denn Ihr Richter will vergessen, daß er Ihr Freund ist, und Ihr Freund soll nicht erfahren, daß er Sie richtet.

den 20. August
1804 Julius Augustus

Zwischen beiden letztern Briefen schlug nun, verehrtester Leser und Brotherr, jener Strahl auf mich, Ihren Schrift-Sassen und Sekretär, herab, der die Dedikation einäscherte, falls sie nicht zweimal da war, einmal außer, einmal in mir. Nämlich Herr Dekan und Doktor Voigt verbot sie dem Setzer; und darauf tat
30 es auch der übrige Teil der philosophischen Fakultät, deren Namen ich hier im Catalogus praelectionum publice privatimque in Academia Jenensi per hiemem anni 1803 inde a die XVII. Octobris habendarum. Typis Goepferdtii vor mir habe.

Ich würde wohl wenig davon haben – ausgenommen Zu-

rechtweisungen –, wenn ich meine ersten heimlichen Ausbrüche zu öffentlichen machen und die September-Flüche über (nicht auf) Deutschland publizieren wollte. »Himmel!« flucht' ich und so weiter, aber mehr nicht, sondern ich nannte bloß die Deutschen die Kleinstädter Europens – fragte, warum man irgendeinen Geist bevogten wolle, z. B. meinen – hielt mir ferner, Verehrtester, teils den Gehalt vor, den Ihre Seele *hat*, teils den, den sie *gibt*, mir und jedem von Ihren poetischen valets de fantaisie – lärmte stärker im Stillen und fragte mich laut, wer denn eigentlich der Zensit der Zensoren sei, und wußte Antworten genug. 10

Indes kam Zensit und Zueigner zuletzt wieder so zu sich, daß er sich stillen – die Fakultät, indem er sich an ihre Stelle setzte und ein Graduierter wurde, rechtfertigen – und wirklich den folgenden Bericht an den Herzog mit jener schönen Ruhe machen konnte, die ihn vielleicht auszeichnet:

Gnädigster Herzog,

In 14 Tagen kommt mein zweiter Brief an *Ihre Durchlaucht* mit der Ästhetik, aber – ohne die Dedikation. Denn die philosophische Fakultät in Jena erlaubt mir nicht, *Sie* zu loben – ausgenommen ganz gemein, nämlich das Ungemeine! Der Zensur-Dekan fuhr noch fort zu erstaunen und zu verneinen, als ich ihm die Beweise zugeschickt, daß eine Person, die die Dedikation gewiß so nahe angeht als ihn selber, solche genehmigt habe, nämlich *Sie*. Was ist daraus zu machen? Nichts als einige Bogen voll Ernst und Scherz, wenn *Ihre Durchlaucht* den Bogen, die den Ernst enthalten, das Imprimatur gewähren, das der Dekan versagte; ich würde nämlich die Dedikation – diese ist der Ernst –, samt der Geschichte ihres Isolierens – diese ist der Scherz –, nebst einigen allgemeinen Anmerkungen über meine und alle Zensoren, *besonders* drucken und brochieren lassen; ja ich könnte diese Zueignung *Ihnen* wieder zueignen. Ich bitte *Sie* sehr um diese Erlaubnis des Isolierens, da ja ohnehin *Ihre* Vorzüge *Sie* daran gewöhnt haben, isoliert und einzig zu sein. Doch würd' ichs im schönen Falle des Ja? für meine Pflicht halten, vor dem Drucke *Sie* zu

meinem *ersten* Leser zu machen, nicht aber was nur *Sie* und der Himmel verhüten – zu meinem *letzten*.

Der stärkste Grund meiner Bitte ist dieser: *Ihre Durchlaucht!* geben *Sie* das Beispiel eines fürstlichen Großsinns, das *Sie* jetzt erst mir und dem philosophischen Dekan in Jena *verborgen* gegeben, den kleinstädtischen Deutschen – *öffentlich*, die nicht anders zu loben wissen als chapeau-bas und tête-bas ou basse und bas.

Ihrer Durchlaucht

untertänigster verbotener

10 Baireuth d. 22. Septbr. Dedikator

1804 *J. P. Fr. Richter*

Die Fakultät finde, bitt' ich, einen und den andern harten Leitton des Briefes, der anfangs nur für gütige, nicht für alle Augen geschrieben war, verzeihlich und halt' ihn vielmehr für einen schönen Silberton und Silberblick. Die Antwort darauf, Verehrtester, wird Sie erfreuen; denn ohne sie hätten Sie nichts, und ich alles.

Dolce Giovanne,

Nur Weniges, doch dieses für alle; doch auf den zweiten Brief, 20 mein Teurer, Vieles, aber das Viele nur für den einzig teuern Richter.

Die Fakultät hält vermutlich Ihr Lob für Spott, und das ist sehr wenig schmeichelhaft für mich, der eitel genug ist, auch aus Ihrem Scherze, mein Freund, den Honig des Wohlwollens zu saugen. Doch verbieten Sie, lieber Richter, daß sich unsere Richter künftig um unser Lob bekümmern, und versprechen Sie ihnen, daß wir (schweigen sie –) bei unserm Lachen nie an sie denken wollen. Aber vielleicht hat der gute Dekan nicht so Unrecht? Doch ich kann mich selbst gegen Ihren Spott vertheidigen; dies 30 wird mein Polyneon genug beweisen und meine vorlaute Kritomanie in ihm. Mais à propos! von Spott und Scherz und Ernst; es war mein völliger Ernst, da ich Sie, panoramischer Freund, bat, mein bald erscheinendes Werk in einer lobenden Nachrede des Ihrigen dem lesenden Deutschland anzukündigen. Jetzt, da Sie mir allein auf chinesisch an *einem* Tische einen Leckerbissen vorsetzen, welcher nur für die übrige Welt Neid erregendes

Schauessen sein wird, so könnten Sie ja auch, wie es meine ästhetischen Lieblinge[1] zu tun pflegen, der Schüssel die Invitations-, Weigerungs-, Nötigungs-, Einwilligungs- und Danks-Charten anhängen, die wir wechselten. Ich habe noch die Abschriften der Ihrigen und der meinigen. Diese vidimierten Briefe beweisen besser als alles andre dem Dekan, wie sehr er sich irrt, wenn er meine Ichheit in dem Schatten seines Doktorhuts zu sichern meint. Sagen Sie ihm das, und drucken Sie für und von mir, was Ihnen Freundschaft und *guter Geschmack* und muntere Laune einflößen. Nur sagen Sie sich, daß die gute dumme Welt manchmal böse sein will, und daß ihr das Rätsel-Erraten selten gelingt. Ich umarme Sie, um mit verschränkten Fingerspitzen, gleich klopfenden Herzen und gleich stark schwirrenden Fittichen dem Lichtziele des ächt Schönen entgegenzustreben. Stoßen Sie mich nicht zurück. Der Adler trug ja einst den leichten Troglodyt der Sonne zu. Tun Sie das auch Ihrem Freunde zu Liebe,

Gotha d. 29. Septbr.
1804 *Sebastos Phosphoros*

Ich weiß aber nicht, verehrtester Brotherr, ob Sie nicht mich, Ihren Panisten, für einen pflichtvergeßnen Schelm gegen Sie ansehen, wenn Sie lesen, daß ich darauf so antwortete:

Gnädigster Herzog,

Bloß mein Wunsch, *Ihrer Durchlaucht* mit diesem Blatte zugleich die Ästhetik zu schicken, verzögerte meinen Dank für *Ihren* letzten, so viel in Gegenwart und für Zukunft zugleich gebenden Brief so lange. Noch jetzt hat der Buchbinder die 3te Abteilung dem Publikum nachzuliefern, die der Setzer längst vollendet; und ich warte noch mehr auf ihn, um den dritten Teil einer Schuld bei *Ihnen* abzutragen, die *Sie* mir vielleicht lieber schenkten.

Wenn *Sie* unter dem Polyneon *Ihr* reiches Märchen von der Liebe meinen – wie ich gewiß glaube, wenn mich nicht alles

[1] Die Sineser. D. H.

Erinnern und Erraten trügt –: so wissen *Sie*, mit welcher Freude ich dem Publikum meine frühere darüber und die seinige ankündige; aber jetzt erst werden mir ganze Stellen *Ihres* ersten Briefs erhellt.

An dem der Dedikation beischwimmenden Werkchen über die Preßfreiheit arbeit' ich jetzt. *Ihr* Imprimatur zu *Ihren* eignen Briefen ist fast einer mehr und ein schönstes Geschenk für mich. Aber aus Dankbarkeit für eine Güte, welche mir ebenso viel Glanz zuwürfe als dem Leser Vergnügen, muß ich anmerken, daß, wenn nicht wegen des *ganzen* Publikums, doch *dessen* wegen, das *Sie* regieren, manche Stellen – z. B. im ersten Briefe – nicht wie Himmelssterne der Welt, sondern wie Ordenssterne einem einzelnen zugehören und bleiben müssen. Ich liebe aber solche Stellen so sehr, daß ich eben nicht den Mut hätte, auch nur eine andern zu entziehen; daher bitt' ich *Sie*, wenn *Sie Ihre* seltene bedeutende Erlaubnis des Abdrucks *Ihrer* genialen Briefe fort geben, mir die Auslassungen selber zu bestimmen, ferner welche Briefe; und dabei mir die Kopien der meinigen (von denen ich nur Splitter habe) zu senden, welche indes, wie sie auch sein mögen, in die Welt treten sollen, weil *Sie* schon die Welt für sie gewesen, und weil zweitens ein Buch-Vater, wie ich, nichts zu *regieren* hat als sich und etwa 32 Bände.

In 14 Tagen hoff' ich *Ihnen* die 3te Abteilung, in 21 – das neue Manuskript zu senden. – Da ein Fürst immer so glücklich ist – was ein Privatmann selten wird –, jemand zu finden, der aufschneidet und korrigiert, so bitt' ich *Sie*, es bei diesem Werke voll Druckfehler – in der Vorrede angezeigten – tun zu lassen, bevor *Sie* die größern finden –

Ihrer Durchlaucht

Baireuth d. 18. Okt. 1804 — untertänigster *J. P. Fr. Richter*

– Hierauf kam folgende Entscheidung:

Lieber richtender Freund!

Hier die Briefe, die Sie so gütig sind, auf dem Balkon der Publizität bleichen zu wollen. Was mit dem Kleesalz der Kritik noch

von Flecken auszuziehen ist, das ziehen Sie aus. Schneiden Sie, stopfen Sie, flicken Sie, säumen Sie und plätten Sie, was zu schneiden, zu stopfen, zu flicken, zu säumen und zu plätten ist, und machen Sie es wie der hochselige und in Gott ruhende Hofjunker Arouet, Freiherr zu Ferney, ob Sie gleich kein Franzose, Ihre Tochter keine Mamselle ist und Ihr Schwiegersohn keine Ahnen ou ânes hat und ich kein Spaniol schnupfender Hundefreund bin. Laugen Sie meine schmutzige Wäsche aus. Wessen Herzen im gleichenTakte die Lebensruder bewegt, es sei unser Mulmul feiner als neunmal gespaltene Spinnegewebe oder aus Segeltau geflochtener Zwillich, darf sich tadeln und bessern. Bei dem Tadeln und Bessern fällt mir Ihre Kunst zu bestimmen ein. Ich sage nichts darüber, da ich schon alles selbst längst gefühlt, gedacht, aber noch nicht auswendig gelernt habe, und da ich mich nie selber lobe, *als wenn man mir schmeicheln will.* Hier also, was Sie mich schreiben machten. Sie ändern so wenig, als Sie können. Nur verbitte ich mir alle Gedankenstriche, – denn die Welt denkt nur, um zu verleumden; – und jede Lakune, – denn die Welt sieht sie für einen ausgetrockneten Morast an, den sie gern wieder mit ihrer Ichheit füllt. Auch diesen Brief haben Sie die Güte unter die schwarze Wäsche zu mischen, nur nicht mein Herz, meine Küsse, meine Liebe und meine treue Anhänglichkeit an Ihnen, teurer Richter. Noch ein Geständnis, ehe ich unterschreibe. Ich suchte umsonst meinen Platz auf den Bänken Ihrer Vorschule.

8. Okt. 1804 *August*

Ihr Referendar, verehrtester Leser, hat hierauf nichts zu berichten als zweierlei, erstlich, daß die gedachte Wäsche aus Asbest oder Steinflachs eben darum in kein Feuer zum Weißglühen zu werfen war, weil sie schon aus dem stärksten eben herkam – und daß bloß zwei Stellen weggebeten worden sind, durch deren Auslassung niemand etwas verlieren kann als *Sie,* verehrtester Leser! –

– Somit ist nun, Leser, meiner Pflicht gegen Sie genug getan; nicht zum kleinsten Feldzuge mehr gegen die Fakultät bin ich

verpflichtet, sondern höchstens zu einem artigen Friedensfest. *Sie* allein fechten und siegen; ich hingegen lege mich – während Ihres Siegens – ruhig und neutral auf philosophische Materien, worunter ich diesesmal am liebsten eine Untersuchung über die Rechte und Grenzen der Preß-Freiheit erlese. Ich überfeile nämlich in meiner glücklichen Neutralität eine Probeschrift über die Freiheit sowohl der Presse als der Zensur – welche ich im Frühling nach -en abgeschickt –, um sie dieser Berichterstattung anzuhängen.

10 Ihr Verfasser – eben der gegenwärtige – hatte, wie er glaubt, gute Gründe zu ihr, sowohl logische als ökonomische. Er wollte besonders in dieser Selbst-Einladungsschrift dem ** Bücherzensurkollegium seine Grundsätze über Bücherfreilassungen vorlegen, um sich vielleicht damit (noch hofft ers) den Weg zu einem Amte – nämlich eines Zensors – zu bahnen, da er leider (denn sein Legations- oder Ambassaden-Rat ist mehr Titel) nicht, wie so viele Tausende seiner glücklichern Mitbrüder um ihn her, einen Posten hat. Herr v. – nahm die dissertatiuncula pro loco (so heißt sie) selber nach -en mit, übergab und empfahl 20 sie dem Bücherkommissarius sehr gütig; nun tut sie da ihre Wirkungen, und ich lasse mich gern in dem süßen Wahn hingehen, daß sie mir dort vielleicht nach zwanzig und mehr Jahren, gerade in der Not des Alters, wo man Bücher nicht mehr zeugen, sondern nur verbieten und erlauben kann, in ein gutes Zensor-Ämtchen hineinhelfe und ich doch als Beamter abfahre. Hier ist sie mit sehr wenigen Abänderungen.

Nro. III
Dissertatiuncula pro loco

Erster Abschnitt
Allgemeine geographische Einleitung in die philosophische Untersuchung

Nichts hat mich von jeher mehr erfreuet, als wenn ich im übrigen Deutschland die stärksten und einfältigsten Ausfälle auf die *** Staaten in Bezug ihrer Leseknechtschaft zu hören bekam, weil ich bloß den Mund aufzumachen brauchte, um zu erweisen, daß eine Zensur und folglich eine Lese-Freiheit da herrsche, welche durchaus nicht uneingeschränkter sein kann. Ich ließ daher gewöhnlich – bevor ich den Hauptschlag tat – die Spaßvögel erst auskrähen und fiel selber boshaft genug mit seinsollenden Einfällen ein, als z. B. damit, daß man allda nicht die Preßfreiheit hätte, die Preßfreiheit zu loben, ja nur den catalogus prohibitorum in dem in ein geistiges Gefängnis auf Wasser und Brot gesetzten Lande zu nennen, so wie in der Fastenzeit die Isländer (nach Olaffen und Povelsen) von Fleisch nicht einmal das Wort in den Mund nehmen – und daß alsdann die Literatur dem am Franziskanerkloster bei Montpellier liegenden See voll stummer Frösche gleich sei, welchen der heilige Antonius von Padua das Quaken verboten[1] – – Aber (so unterfuhr ich plötzlich selber meine Zufuhr) setzt dieses Stummen-Institut nicht eine doppelte größte Sprechfreiheit voraus, die der Frösche und die des Heiligen? –

Denn so ist es in der Tat. Es ist ein schönes und unerwartetes Schauspiel, nämlich jene herrliche zensur-freie Lesefreiheit eben gedachter Staaten, welche so weit geht, daß es durchaus kein Werk gibt – sei es noch so zynisch, weltweise, ja gottes-, staaten- und fürsten-lästerlich –, welches sie nicht nur frei zu lesen er-

[1] Es ist noch dazu die Frage, ob das Faktum nur wahr ist, denn es steht in des verdächtigen Berkenmeyers Singular. geographiae.

laubten allen dortigen *Zensoren* (denn vom Pöbel sprech' ich hier nicht), sondern sogar auch geböten. Diese Freiheit, alles zu lesen, was geschrieben wird, – eine größere ist überhaupt nicht denklich – genießt nicht nur *ein* glücklicher Zensor, sondern ganze Zensurkollegien; gleichsam als wolle der Fürst die letztern – sehr verschieden von einem Sultan, der sein Glück mit 40 verschnittenen Stummen umringt – als ebenso viele verschneidende Redende um sich stellen. (Denn Denken ist Reden – leises, nach Platner.)

10 Kann der Staat besser zeigen, daß er die alten Besorgnisse von zufälligem Einflusse eines Buchs auf schwache Gemüter u. s. w. verachte, als wenn er die größte Lesefreiheit allen Zensoren ohne Unterschied gewährt, wozu unmöglich lauter Götterhäupter zu vozieren sind, sondern auch Gassen- und Straßen-Köpfe, ja wohl Austern- und Milben-Köpfchen, denen gerade die heimliche Lektüre der zügellosesten Manuskripte am ersten das, was sie ihr Gehirn nennen, versengen könnte? Rottete sich diese in so viele Städte gelegte Schar zusammen: wie gefährlich könnte sie werden, wenn das Lesen gefährlich machte! Aber das Gegen-
20 teil wird so gewiß vorausgesetzt, daß man solchen All-Lesern die allgemeine Sorge für die Orthodoxie, wie in Frankreich den Setzern die für die Orthographie, ruhig anvertraut. In der Tat sind sie die Menschen, die ein solches Vertrauen rechtfertigen und belohnen; denn unter ihnen ist jede Generation eine neue unveränderte Auflage der vorigen, indes sie selber durch Lektüre mit der Zeit so fortschreiten, da sie zuletzt geistesarme Werke so häufig verbieten als ihre Vorfahren geistreiche; – wodurch sie den Wunsch und die Ehre, verboten zu werden, leise schwächen; da sonst Verbieten und Verschließen den Büchern so viel scha-
30 dete als der Landmann den Raupen, wenn er sie, um sie auszurotten, in die Erde grub, worin sie sich eben verwandeln. So hörte in Griechenland der Ostrazismus auf, weil er zuletzt statt großer Männer schlechte verjagte, z. B. den Aristobulus.

Genau genommen ist jede Klage über Lese-Knechtschaft falsch, da eine heilige Notwendigkeit der Natur uns, auf welchen Umwegen es auch sei, stets zur Freiheit führt. Denn so wie

es keinen reinknechtischen Staat voll Knechte gibt, sondern im Sklavenschiff stets einen freien Kapitän, einen Bey und Dey, der als der einzige Träger der Menschenrechte sie desto reicher entfaltet: so ist auch ein Staat voll lauter Lesesklaven, eine ecclesia pressa ohne eine ecclesia premens, kurz ein Kerker nicht möglich, worin der Schließer selber mit eingeschlossen wäre, sondern freiere *Schrift*-Sassen, die Zensoren, genießen und behaupten eben das Glück und Recht, das man vermissen will.

Dieselben innern und äußern, vor Mißbrauch bewahrenden Gesetze, auf welche sich z. B. der liberale preußische Staat bei 10 den Lesern der Druckschwärze verläßt, setzet jeder als illiberal verschriene bei den Lesern der Dinte voraus und nimmt, wie sonst Buchdrucker nichts Heterodoxes zu drucken schwuren ohne den Wiederdruck eine Widerlegung, letztere, aber nur innen beigefügt, bei jedem Zensor an. Immerhin mögen dann solche freie Staaten des Dinten-Lesens die übrigen gemeinen, zu keinem Zensieren besoldeten Seelen scharfen Verordnungen unterwerfen; sie sollen immerhin Menschen, die nicht einmal von weitem zu dem Zensurkollegium gehören (etwa als Bücher-Träger, Offizianten etc.), alles ganz strenge verbieten und 20 ihnen Denk-Knebel und statt des Fußblockes den Kopfblock anlegen: mich dünkt, sie werden hier doch nichts tun, als was die Griechen längst getan, welche nicht litten, daß Gesänge und Freiheit, überhaupt Gedichte von den Sklaven gesungen wurden.

Anstatt also in den ** Staaten Verringerung der Zensoren zu bestellen, hat der Freund der Freiheit nichts zu wünschen und zu betreiben als die ungeheuerste Vermehrung derselben. In jeder Landstadt, in jedem Marktflecken sollte alle Welt, wenigstens wer Geschriebenes lesen kann, verbunden sein und sich selber 30 anbieten, Sachen zu zensieren und vorher durchzulaufen, teils um dem Staate zu zeigen, daß er so gesund ist wie jeder andere Zensor, teils um gemeinschaftlich für die geistige Gesundheit der übrigen, nicht lesenden Staatsbürger sorgen und verbieten zu helfen. Nur möchte, wenn man so viele Zensoren anstellte, als es jetzt Leser gibt, von Sachverständigen zu erwägen sein, ob

der Umlauf eines Manuskripts, die Abnutzung, die Verspätung desselben, desgleichen die unleserliche Hand, überhaupt die Schreibzeichen nicht es rätlicher machten, wenn für die Zensoren, d. h. für die hier möglichen Leser – 300000 deutsche Leser soll es nach Feßlers Zählung geben – der Schnelle wegen die Handschrift vervielfältigt würde, so daß wenigstens 100 Leser ihre besondere und also 300000 ungefähr 3000 Exemplare hätten; was in unsern Zeiten ja so leicht zu machen ist, durch die Druckpresse, welcher keine Abschreibfeder nachkommt. Solche leserlich gedruckte Manuskripte für sämtliche Zensoren – gleich Lavaters gedruckten Manuskripten für Freunde – könnten alsdann die Buchhändler, als Offizianten der Zensurkollegien, ausgeben, und der Staat hätte keinen Heller Ausgabe; ja anstatt des Zensurgroschens pro Bogen müßte der Leser selber einen Lesegroschen pro Band erlegen. Längst wurde daher auch diese Einrichtung schon von Staaten und Städten, die mehr geistig reich sind als leiblich, z. B. in Berlin und Weimar getroffen; nur daß sie eben darum das ganze Zensier-Geschäft – wie Athen die Kriegs-Zurüstungen – bloß Privat-Instituten überließen, welche unter dem Namen Rezensuren oder Rezensionen meines Wissens durch ganz Deutschland bekannt genug sind, und welche eben stets das lesen, was nicht zu lesen ist, sondern zu verbieten.

Zweiter Abschnitt
Unterschied der Denk-, Schreib-, Druck- und Lese-Freiheit

Gegenwärtige Lokal-Dissertatiunkel geht nun, ihrer Bestimmung nach, tiefer in die Materie und verlässet die besondere Beziehung auf die** Staaten. Inzwischen wird doch auch der letztern Sache unter der Hand fort verfochten; denn die höchste Lese-Freiheit, welche die Abhandlung den Menschen überhaupt erstreitet und zusichert, kommt also auch z. B. den böhmischen, mährischen, ungarischen Zensoren und den Staatsgründen ihrer Einsetzung zu Gute.

Wahrscheinlich muß ich – zumal da ich in der Universität der

größten deutschen Stadt zwar nicht einen Grad, aber doch ein Ämtchen suche – vorher scharfsinnig absondern und feststellen; ich zergliedere daher das Wort Freiheit in die in der Aufschrift angezeigten vier Weltgegenden und Weltteile. Die erste, die *Denkfreiheit,* hat meines Wissens bisher niemand verboten als der Schlaf, der Rausch und die Tollheit; das Bette, die Bier- oder Weinbank und die petites maisons sind die Ruderbänke und Sklavenschiffe des Denk-Ichs – Keine Zensur und keine Inquisition setzen in einen solchen wahren *Personal-*Arrest als gedachte böse Drei. – Auch die *Schreib-Freiheit* wird – wenige Kerker ausgenommen – in ganz Europa jedem frei gelassen, schon weil sonst die Zensoren, sobald nicht alles geschrieben werden könnte, antizipiert wären und nichts zu verbieten hätten und mithin ihre Gehalte mit Sünden zögen; sie wären dann ebensogut Polizei-Lieutenants im Himmel.

Hingegen *Druckfreiheit* und *Lesefreiheit!* – Aber wie verschieden sind beide, so verwandt sie auch scheinen! Es läßt sich, wenigstens im Allgemeinen, denken und retten, daß ein Staat sich von Ketten der Zeit und der Stelle zum Verbote, ein an sich schätzbares Werk zu *lesen,* gezogen glaube; aber kann er darum den *Druck* verbieten und so das Verbot des Lesens auf alle fremde Staaten und Zeiten ausdehnen? Ja gesetzt, alle lebende Staaten hätten dasselbe Bedürfnis des Verbots: woher bekommen sie das Recht, damit künftige Zeiten zu beherrschen? Dürfte ein sthenisch krankes Land darum alle Weinberge und Tierreiche ausrotten – anstatt sie zu untersagen –, oder alle Hunde – wie Briten die Wölfe –, weil sie wütig werden?

Ein Buch gehört der Menschheit an und der ganzen Zeit, nicht seinem zufälligen Geburtsort und Geburtsjahr; es wird wie die moralische Handlung zwar in der Zeit, aber nicht für sie, sondern für die Ewigkeit geboren. Das Meer und der volle Buchdruckerkessel sind Welteigentum, und nur die Küsten haben Herren. Wie kommt nun ein unbekannter Zensor dazu, der Richter, Lehrer und geistige Eß-König einer ganzen Ewigkeit zu sein, der Regent eines unabsehlichen Geisterreichs? Denn darf er nicht das bloße Lesen, sondern den *Druck* an sich verbieten: so

darfs jeder andere Zensor und in jeder andern Zeit ja auch, und folglich wär' es ganz leicht und ganz gesetzmäßig, das Werk selber zu vernichten, z. B. eine Spinoza's – Ethik, eine Kants-Kritik, oder die Bibel selber, oder alle Bibliotheken in der Welt. Denn der Zensors- und Omars-Vertilgungskrieg gegen Bücher gilt bloß – allen. Aber Himmel! Warum verbot man dann überhaupt nicht gleich früher lieber statt eines Drucks die Buchdruckerkunst überhaupt? und statt eines Lesebuchs Büchlesen insgesamt? – Denn jede Einschränkung wäre eine viel zu gefällige Nachsicht für Menschen, welche gern zeigen möchten, was sie aus ihrem Abc-Buch geschöpft haben, nämlich nicht nur die übrigen Buchstaben d e f ff g h i etc., sondern auch flinkes Lesen.

Jene Zensur-Maxime aber angenommen, so wird jeder Literator, der nur ein gelehrtes Sachsen, Niedersachsen, England schreibt, geschweige ein gelehrtes Europa, Asien, Afrika, Amerika, wissen und fühlen, was eingebüßet werden kann, schon aus dem, was schon verloren gegangen. »Wie,« (darf er sagen) »man sollte keine neuen Bücher zu Rate halten und zum Druck befördern, da schon so unzählige alte umgekommen sind, nach Morhof (Polyhist. c. V. de ordine biblioth.) klassische gerade 100000; – und sonst die vielen andern, z. B. die vom sinesischen Kaiser Xiu verbrannten; die von Cromwell eingeäscherte Bibliothek in Oxford; die vom Kardinal Ximenes bei der Einnahme von Granada verbrannten 5000 Korans – wiewohl doch der Urtext restiert –; die aus den Zeiten der schwäbischen Kaiser eingeäscherten Dokumente und überhaupt die Makulatur von Jahr zu Jahr? O wie würden wir alle die Sterblichkeit und die Würde eines Buches mehr wahrnehmen, erschiene in beiden Messen nur eines und das andere!«

»Aber«, könnte man sagen, »den zufälligen Geistermord z. B. an Kants Kritik konnte auch der Zufall verüben am Manuskript, als es auf dem Postwagen nach Riga ging; ja Kants Kopf hing ja noch früher von der Wehmutter ab, die, als er das Licht der Welt erblickte, am ersten machen konnte, daß er kein Licht der Welt wurde, indem sie mit einer nicht schreibenden, nur pressenden Hand ihn für alle Systeme so zuründete, daß er Jahrze-

hende später nichts geschrieben hätte als Ja, Ja!« – Ganz gewiß! Und dies ist eben die Größe der Gottheit und ihrer Welt, daß sie das Größte ans Kleinste, Welten an Lichtfaden, die Ewigkeit an Minuten hängt, – sich bewußt ihrer Überfülle von Kraft, Zeit und Raum; aber darf der kleine Mensch seinen Bruder lebendig begraben, weil es das Erdbeben tut? – »Folglich«, könnte man fortfahren, »wurde noch nie eine Wahrheit unterdrückt auf der unabsehlichen Erde voller Geister und Zeiten!« – Ich glaubte es selber, wäre die Erde die Welt; aber eben der Reichtum des Seins, die Welt voll Welten verstattet so gut das Aussterben eines Gedanken auf der Erde als das des Mammuttiers – ja sogar *ein* Mensch kann nur *einmal* auf der Erde erschienen sein, sogar im Monde, im Jupiter, im Saturn und dessen Ringen, und wo denn nicht? Im Universum selber. Wer fühlt in sich eine Notwendigkeit der Wiederholung in der Zeitlichkeit?

Folglich gehe der zeitliche Mensch fromm zu jedem Lichtstrahl, der hie und da aus der hohlen Wolkendecke auf seine Erde und Erdenstelle fährt, und spanne unter dem Gewölke nicht vollends den Sonnenschirm der Zensur auf.

Dritter Abschnitt
Zensur des Philosophierens über Wahrheiten überhaupt

Um nichts vorauszusetzen, muß von neuem sehr glücklich eingeteilt und auseinander gerückt werden. Es gibt nur drei Gegenstände der Zensur: 1) *Wissenschaft* (oder Philosophie), 2) *Kunst,* 3) *Geschichte* im engsten und weitesten Sinn; und nur zwei Zensur-Beziehungen derselben, entweder auf ihre Objekte, oder auf deren Behandlung.

Zuerst ist vom *Philosophieren* zu handeln und zu fragen, ob ihm die Zensur über die Objekte – *Moral, Regierungsform* und *Landes-Religion* – zu verbieten habe.

Wer überhaupt zu philosophieren anfängt, kann sich nicht, ohne auf der Schwelle umzukehren, irgendein Objekt als Grenze setzen, weil ein Grenz-Objekt schon ein Resultat wäre, da er

doch eben philosophieret, um eines zu finden; ja in derselben Minute hätt' er schon über das Objekt hinausphilosophiert, sich aber nur gefürchtet, schärfer und länger in den dunkeln Raum darhinter zu blicken. Und was berechtigte nun den Menschen zu irgendeiner Scheu vor Resultaten? Wer als wahr voraussetzt, daß irgendeine feindselige Wahrheit wie ein Basilisk in einem dunkeln Universums-Winkel lauere und niste, welche, ans Licht getrieben, jeden vergiftet, welcher sie ansieht: der hat selber schon den giftigsten Basilisken ins Leben gejagt, nämlich die
10 zweite Voraussetzung – die Mutter der ersten –, daß in der Ewigkeit ein urböses Prinzip, ein vermummter Würge-Gott, das Universum in seinen Tatzen halte und aussauge; welches unter allen Gedanken, die der Mensch haben kann, durchaus der gräßlichste ist. Käme dieser Basilisk nicht an seinem eignen Widerschein um, so müßte man sich vor nichts mehr hüten, als die Augen darzutun, und müßte so lange zittern, als man dächte. Da aber doch alle Menschen die Wahrheit ohne Fürchten suchen: so entdeckt man freudig das allgemeine kindliche Vertrauen, es könne uns Kindern im widerhallenden Weltgebäude kein Riese
20 begegnen als der Vater.

Was darf sich dem Auge der Wissenschaft entziehen, da sie nicht nur ihr Auge selber bis zum Skeptizismus wieder prüft, sondern sogar das Heiligste, worauf die Geister ruhen, das Gewissen? – So groß sind diese Rechte der Wissenschaft, daß ihr gegenüber die Moral (die Mutter der Rechte) ihre eigne Vernichtung, wenn sie zufällig aus dem Wissen hervor zu gehen schiene, recht heißen müßte, obwohl eben dadurch wieder aufhöbe. Allein dieselbe Moral, die dem Philosophen nicht verböte, ihr Gegenteil, wenn er eines erträumt hätte, bekannt zu machen,
30 beföhle ihm gleichwohl, mit Moral gegen die Moral zu schreiben; sein schreibendes Handeln dürfte sich nicht an sein schreibendes Denken kehren. So tief und fest wurzelt das Geister-Herz in uns und gibt den feindlichen Kopf frei und doch nie sich gefangen; und so frei und unschädlich trägt wieder der Wahrheits-Geist sein Haupt, eine ernste Stellung, die nur ihren Feind versteinert mit dem Medusen-Kopf des Schilds.

Da kein Zensor das Recht seiner Verbote auf den Besitz und Schirm von *Wahrheiten* gründen kann – weil sonst alles Schreiben und Prüfen zu spät und unnütz käme und man statt aller Nachtwachen, Gaben und Bibliotheken nichts brauchte, als bloß beim Zensor einzusprechen und sich von ihm die nötigen Wahrheiten abzuholen; weil man ferner sonst alle Bücher besser in lettres toutes prêtes[1] verwandeln würde; weil die Zensoren in verschiedenen Ländern als Päpste und Gegenpäpste einander die Unfehlbarkeit bestreiten; weil der neue Zensor oft von dem ältern verboten wird, indem die Menschen und er sich auf den Zeiten heben; und endlich weil die ganze Sache eine allgemein anerkannte Narrheit ist, nämlich die Voraussetzung, daß der Zensor bloß Irrtümer verbiete, die Wahrheiten folglich besitze –: so muß er sein Recht, die Untersuchung zu beherrschen, auf etwas anderes stützen als auf den Wert oder Unwert der Ausbeute. Dieses andere ist nun deren *Einfluß* – nicht auf die Philosophen selber; denn hier ist jeder der Zensor des andern, und jedes ächte gewaltige System, z. B. das kritische, macht, wie die Vesuvs-Asche, nur die ersten Gewächse welk und siech, später aber alles fruchtbar; sondern – auf das *Volk*.

Das arme Volk! Überall wird es in den Schloßhof geladen, wo die größten Lasten des Friedens und des Kriegs wegzutragen sind; überall wirds aus demselben gejagt, wo die größten Güter auszuteilen sind, z. B. Licht, Kunst, Genuß, ja bloße dritte Feiertage. Wenn man nun fragt, wie viel Mann stark das Volk ist: so schwindet gegen seine Volks-Menge die regierende und gelehrte Mannschaft ganz weg. Was ist das noch für eine Erde! Bricht man sie wie jenen neuesten Planeten, in ihre drei Stücke auseinander, in die (herrschende) *Juno*, in die (gelehrte) *Pallas* und in die (ackernde) *Ceres:* so kommen zwei Erdkörnchen und ein Erdkörper heraus, welcher als Trabant und Nebenplanet um beide Körner läuft, um teils erleuchtet, teils bewegt zu werden.

Mit welchem Rechte fodert irgendein Stand den ausschlie-

[1] Zu Paris verkauft man Trauer-, Freuden- etc. Briefe, in welche der Käufer bloß seinen Namen setzt, ehe er sie abschickt.

ßenden Besitz des Lichts – dieser geistigen Luft –, wenn er nicht etwa eines aus dem Unrecht machen will, desto besser aus dem Hellen hinab zu regieren ins Dunkel?

Kann ein Staat – ohne sich heimlich zu einem Sklavenschiffe auszubauen oder auszurufen, welches Freiheitshüte wegnimmt, um Zuckerhüte zu bekommen – die Entwicklung der Menschheit nur einzelnen erlauben, als schenk' er die Menschheit, wie Orden und Gnadengehalte, erst her und könne deren Entfaltung, wie Erfindung, erst patentieren? – Vielmehr ist umgekehrt das Recht zur Entwicklung desto stärker, je kleiner sie ist, das zur ersten dringender als das zur höchsten; so wie der Untertan mit mehr Recht den Proviantbäcker als den Zuckerbäcker fodert, mit mehr Recht großes Tränen- und Gnadenbrot als die petits soupers.

Aber hierauf existiert eine der ältesten Einwendungen – die wahre graue Kronbeamte des ersten Despoten-Throns –, daß nämlich das Volk, wie Pferde und Vögel, geblendet viel schöner in der Roßmühle und auf dem Vogelherde diene, sowohl dem Selbstinteresse als dem Staatsinteresse; »braucht man denn mehr«, fährt man mit besonderm auffallenden Feuer fort und fragt, »als die neueste Geschichte und jede vorher, um zu sehen und zu hören, wie das Volk vom Wuste unverarbeiteter Kenntnisse sich nur blähe, statt nähre, und mit der Luft des Kleefutters, das ihm die Schreiber und Herren von Kleefeld geben, sich so lange quäle, bis ihm der Staat mit dem Flinten- oder Windzapfen-Spieß[1] zu Hülfe lauft? Gott! Wie gefährlich war Frankreich aufgebläht, da kaum wenige Frösche davon wenige Lilien eingeschluckt hatten, und wie schwer wurde der großen Nation die falsche Größe geheilt! Das bedenke aber jeder, der eintunkt!«

Diese böse Alte vom Berge, nämlich die Objektion, setzt spitzbübisch erstlich voraus, daß das Sonnenlicht nur auf den Bergen nütze, in den Tälern aber schade, und daß Mangel an Kultur nicht die höhern, sondern die niedern Stände gegen Aus-

[1] Windzapfenspieß ist ein neu erfundner Trokar; Flintenspieß nennt Campe das Bajonett.

artung beschirme, wie nach den Orientalern Gott die Menschen darum von Sinnen kommen läßt, damit sie nicht sündigen können – daß das Licht alle, welche Steuerruder, Kompasse, Mastkörbe innen haben, nicht verblende und verbrenne, sondern nur solche, die Segel und Ruder zu bewegen haben – und daß endlich mißverstandene Wahrheit nur unten beim Volke zu einer mißgebrauchten Wahrheit werde – –

Ob aber von den obersten Ständen die Wahrheit nicht ebensogut mißverstanden werden könne, erwähnt die Alte vom Berge und Throne aus Absicht nicht; vielleicht aus Höflichkeit, weil sonst, denkt sie, die Zensur zuweilen manches ebensogut einem Fürsten als einem Volke zu verbieten hätte, z. B. den geistreichen Machiavell und den geistreichen Wein, und zwar umso mehr, da ein böses Buch leichter und gefährlicher *ein* regierendes Haupt beherrscht als tausend Bücher tausend regierte Köpfe. – –

Aber der Punkt ohne weiteres Punktieren ist der: die Tiere, die Gott einmal als solche anstellen will in seiner zweiten Welt, hat er mit den deutlichsten Marken auf diese gesetzt, z. B. Maul-, Stink-, Pflanzen- und andere Tiere; was klüger werden sollte, sieht ganz wie ein Mensch aus, z. B. der Bauer. – Mißverstandne Wahrheit ist freilich zu untersagen als solche, weil sie ja ein Irrtum ist, so wie ein verstandner Irrtum ja keiner. Aber dann liegt folglich doch nur das Mißverstehen, nicht das Verständigen der Wahrheiten dem Staate zu verhüten ob; oder er müßte ein Recht, Wahrheiten zu verbieten, kennen, das folglich ein zweites einschlösse, Irrtümer zu gebieten, und zwar die nützlichen jedes Jahrhunderts, z. B. im neunzehnten die des neunten.

So gut irgendeine Menschen-Masse über das Mißverstehen hinüberkam, so muß es jede andere ebensowohl vermögen und auf dieselbe Weise; nämlich dadurch, daß die Erleuchtung ihre Grade durchgeht, und daß man nicht die Sonne dem Monde, dem Morgensterne und der Aurora vorausschickt. Der Staat, wie eine Erziehung die Entwicklung bloß negativ besorgend, hat nur abzuwenden, daß das Volk nicht von hinten und in der Mitte anfange, nicht das Facit statt des Rechnens lerne.

Da nun das Volk weniger lieset als hört und die Kanzeln seine Buchläden sind: so bezieht sich für dasselbe das theologische Zensorat auf Prediger und auf keine andern Bücher als auf die symbolischen. Von dieser Untersuchung gehört nichts hieher als die kürzeste Meinung: symbolische Bücher sind jeder positiven Religion unentbehrlich, nur aber sollen sie von Zeit zu Zeit eine verbesserte Auflage erleben durch den geistigen Staat, nicht durch *ein* Pfarramt. Daher kann der Schwur auf symbolische Bücher, wenn er nicht einen sinn- und ehrlosen Gehorsam[1] oder ein Versprechen eines künftigen, also ewigen Glaubens, d. h. einer jetzigen Unfehlbarkeit ansinnt, nichts an sich schließen und bedeuten als, statt jenes Meineids gegen sich selber, das höhere Versprechen, den *Unterricht* des Volks an dessen lebendigen *Glauben* zu knüpfen, nicht aber umgekehrt diesen Glauben, der den ganzen heiligen Lebens-Kern und den Schatz aller Zukunft und Hoffnung in der dürftigen, von enger Gegenwart erzogenen Seele in sich schließt, durch ein flaches Nein wie ein Herz aus der Brust zu ziehen und nun die ausgeleerte Brusthöhle ohne Schwerpunkt auf dem Weltmeer alles Meinens treiben und schwimmen zu lassen. Gibt es etwas Grausameres als die Kandidaten-Sitte, dem Volke den Glaubensboden zu veschieben oder zu versenken in ein kühles Wort-Meer einer herabgetropften aufgefangenen System-Wolke – und nun auf das bodenlose Wasser doch Samenkörner auszustreuen? Kommt der leere Ertrag des Echo-Neins auf fünf oder sechs orthodoxe Irrtümer in Betrachtung gegen das köstliche Aufopfern und Auswurzeln eines alten Glaubens, der lebte und belebte? Erstattet ein Meinen irgendein Fühlen? Und wovon will man denn Impfreiser ernähren wenn man den wilden Stamm aushöhlet? Wahrhaftig, würde nicht zum Glück dem Nachsprecher auf der Kanzel nur wieder nachgesprochen in den Kirchenstühlen, sondern verstände das

[1] Wie unwürdig des großen poetischen Namen *Gottes-Gelehrten* sind die, welche mit irgendeiner Selbst-Not das Recht eines Meineids und fortgesetzter Lehr-Lügen zu bekommen glauben, wie etwa der Talmud (Talm. XI. Biccurim K. 2. M. 1. Note 21. von Rabe) erlaubt, das Gesetzbuch zu verkaufen, um eine Frau zu nehmen.

Volk genugsam die ihm dargereichte Unverständlichkeit: so müßte der Riß unheimlicher Meinungen in die einheimischen das Innere so schmerzlich auseinander teilen, als bei uns geschähe, wenn in unser Erkennen und Erproben der gegenwärtigen Welt plötzlich ein unheimlicher Geist einbräche mit seinen Sätzen einer zweiten, dritten, vierten Welt.

Eine andere Untersuchung wäre es – die aber seitwärts bleiben muß, wenn nicht eine in die andere fahren soll –, ob folglich nicht der Schulmeister- und Lehrstuhl größere Freiheit zu fremder Entwicklung besitze und begehre als der Kanzelstuhl. Denn dem Kinde ist jede Welt zu geben, indes im Vater bloß eine gegebene alte zu bewegen und zu befruchten ist; das Alter besteht aus lauter Gegenwart der Vergangenheit, die Jugend aus Gegenwart der Zukunft. – Das Kind, ohne Zeit wie ohne Sprache geboren, nimmt die fernste so leicht an als die nächste; ja der Schullehrer kann noch leichter in Zuhörern als der Autor in Lesern Jahrhunderte antizipieren. Nur gebietet diese zweite Untersuchung, die nicht hieher gehört, vollends eine dritte, noch fremdere, wie nämlich hier das Lehren gegen das feindliche Leben auszurüsten sei, die antizipierte Zukunft gegen die eindringende Gegenwart; obgleich dies bei der Jugend, für welche das Lernen eben ein Stück Leben und die Schulstube ein Weltteil ist, leichter angeht als bei dem Alter, an welchem eine neueste Schule zugleich eine älteste und ein reifes Leben bekriegen muß.

Doch erlaube man mir, auf einen Augenblick in die auseinander gerückte Schulstube, nämlich in den akademischen Hörsaal hineinzuhören, um zu wissen, welche Lehrverbote an dessen Türen anzuschlagen sind. Man kann fragen: wenn der Staat ein Recht hat, die Bildung des Volks und folglich zwar nicht das Schreiben, das der Welt und allen Zeiten angehört, aber doch das Sprechen oder Lehren, das nur einer bestimmten Zeit und Menge dient, zu bewachen: wo kann er den Hebel, der die hörende Volksmasse bewegt, besser ansetzen als auf der Akademie, wo der künftige Lehrer des Volks selber erst gelehrt wird und der Säemann gesäet, nicht der Same? Ein akademischer Lehrer wirkt bei gleichen Kräften tiefer in den Staat hinein und hinunter

als tausend Autoren, die er noch dazu mit bilden half; auf seinem Lehrstuhle dreht er eine Spinnmaschine von tausend Spindeln um. Eine Akademie ist die eigentliche innere Staatsmission und Propaganda, besonders da sie eben die rüstige, leicht empfangende und lange fortgebärende Jugend mit ganzen Generationen befruchtet.

Auf der andern Seite ist zu sagen: eben darum, eben weil die Akademie noch der einzige hüpfende Punkt, wo noch der geistige *Bildungstrieb* gestaltet, in den neuern Staaten ist, die nur
10 durch *Gewalt* abformen und ausmünzen: so taste die Macht die letztern Staubfäden organischer Bildung nicht mit ihren Scheren, Poussiergriffeln und Lad- und Prägstöcken an. Der Staat lasse doch einmal den innern Menschen sich die lebendigen Gliedmaßen selber zubilden, eh' er ihm später die nötigen Holzbeine, fausses gorges, ventres postiches, barbes postiches und goldenen Hüften anschienet. Warum verliehen unsere sinnvollen Alten den Musensitzen ihre akademische magna charta? – weil sie *Sonnenlehn* des Musen- oder Sonnen-Gottes sind, weil der Erkenntnisbaum nur als Freiheitsbaum wächset, weil die
20 Musen als Göttinnen in einer salpetrière oder Frohnveste und Wachstube sich nicht zum besten befinden. Man hat nämlich unsern ewig-jungen Alten bei den Meß-Freiheiten, die sie seinen Musenbergen und Musentälern gaben, nur politische Rücksichten untergelegt, ohne die höhere anzurechnen, die jeden Jüngling noch beglückt, der auf einer Akademie nicht geboren wurde, sondern erst inskribiert. Die akademische Zeit ist die Zeit der *ersten Liebe* gegen die Wissenschaften; denn wie die andere erste Liebe sogar vor dem gewichtigen realen Geschäftsmanne und Geschäftsweibe mit einem fremden Mai-Schein, mit
30 einem Dichtungs-Frührote auf der schwarzen Moor-Erde umherfließt, und dann plötzlich verfliegt und versiegt, weil der Frühregen einfällt und den Lebenstag dumm-grau anstreicht: so ist die akademische Zeit eine poetisch-wissenschaftliche, welche (wenigstens bei den Schülern) nie mehr wiederkehrt – es ist der kurze Durchgang eines erdigen Wandelsterns durch die Sonne des Sonnengottes – und das nicht einmal bloß, sondern es ist das

frische dämmernde Leben vor dem Morgenstern, der, wie dem Herzen, so dem Denken die schöne Aurora verkündigt, die später nichts verkündigt als nur eine Tags-Sonne – Alle Fackeln des Wissens sind der Jugend nur Brautfackeln, die künftiges Leben bloß anzünden, nicht einäschern – Der Glanz verbirgt dem Jüngling die Handels-, Kriegs- und andere Stadt, die sich um seinen Musenberg mauert, und der Lehrstuhl reicht ihm über jede Höhe, sogar den Fürstenstuhl hinauf – und die politischen Sorge- und Weber-Stühle stehen und schnarren weit von ihm in der Heimat.

Wenn nun der Staat die Jugend als das Lebens-Herz seiner Zukunft schonen muß, dem er nicht genug Nervengeist und Blut zuführen kann, damit es unter der Quetschform hoher Akten-Kästen, welche dem Präsidenten, dem Departementsrat u. s. w. wie einem Griechen nichts mehr zu lesen erlaubt als Geschriebenes, noch ein wenig geistig-munter schlage, nicht in einem Winterschlaf nachzucke: so dürfen die Sitze auf dem göttlichen Musenberge nicht in Bänke von Bürgerschulen umgebauet werden; gegen die flüchtige Aurora des Idealscheins sind die Jalousie-Läden der hölzernen Realität nicht nötig. In Rücksicht der Lehrer sollte über die Frage, wie die Gewalt den Geist zu rektifizieren habe, wenigstens der Geist früher als die Gewalt entscheiden. Der gemeine Lehrer bedarf selten der Zensur, weil er meistens von selber das ist, was sie nicht verbeut; höchstens würde an ihm ein Johanniswürmchen zu konfiszieren sein, das den Mondschein unterbricht. Der geniale Lehrer braucht, gesetzt die bejahrte Menge wollte der Riesenkraft nicht erlauben, sich und andere zu emanzipieren, indes dieselbe Menge von derselben Kraft Freilassungen annähme, wenn sie jünger wäre, ein solcher Lehrer braucht über seinen Geist keiner Aufsicht, zumal von Körpern; – kein genialer Geist als solcher kann sündigen und schaden, nur das Talent; bloß Engel, nicht Götter können abfallen und aufhören. Man sollte deswegen vorher, ehe man über ein zufälliges Lehrgebäude erschrickt und gebeut, das ein Genius in junge Gemüter wirft, sich erinnern, da diese Gebäude, diese umgekehrten Städte und Länder und Säulen als morganische

Feen von selber verrauchen, indes die gebärende Sonne bleibt und steigt, welche den Jünglings-Morgen mit den Gestalten ausfüllte; man sollte nämlich erwägen, daß der Jüngling besser jedes durchgreifende Lehr-, ja Irrgebäude bewohnt als gar keines, weil der systematische Körper verfliegt und der ideale Geist zurückbleibt. Was ist denn an irgendeiner Meinung überhaupt von Bedeutung ohne den Geist, der sie mitteilt, und den, der sie auffängt? Ist nicht dieselbe heiligste Religion mit denselben Meinungen und Strahlen bald wie Frühlingswärme, bald wie Mord-
10 brand auf die Welt gefallen, je nach dem Wechsel der Geistes-Medien, durch welche die Strahlen fuhren?

Vierter Abschnitt
Zensur des Philosophierens über Regierungsform

Wenn die Vernunft Götter und zweite Welten in ihr Zergliederungshaus fordern darf: so hat sie auch ein *Recht,* dasselbe feine Messer an den Staat und seine Form zu legen, gesetzt sogar sie zöge daraus lauter Mängel ans Licht. Denn die Vernunft kennt in ihren Forderungen nur eine Menschheit, nicht einen einzelnen oder eine Menge. Ja jede Staatsform würde sich für Un-Form
20 erklären, wenn sie fürchtete, vor dem Lichte, wie Hornsilber, schwarz zu werden und zu verlieren. Aber dieses *Recht,* sogar zu schaden, würde wohl keiner Philosophie den Weg in Staaten bahnen, die es lieber allein ausüben, wäre nicht zu erweisen, daß die ächte ihnen nichts bringen kann als nur *Nutzen.*

Nie hat Philosophie mit ihrem weiten Tageslicht, dessen Allgemeinheit nirgends auf die engen Punkte der Zeit verdichtet fallen kann, die Früchte der Leidenschaft reifen können. Das Licht hat keine Schwere und sucht statt der dicken Erde den leichten Himmel. Eben die philosophische Weite gibt, wie die
30 dichterische, die duldende Überschauung der Menschheit und folglich jedes einzelnen Aktionisten daran. Die Philosophie löset, wie alle auflösenden Säuren, das schwere Metall – hier ists Krone und Zepter – so durchsichtig in sich auf, daß man nur das Menstruum, nicht irgendeinen Körper darin sieht.

Warum glaubt man überhaupt, daß verderbliche Bücher so großes Unheil stiften können? Ich wünschte, sie könnten dies stark und schnell; dann brächten gute desto leichter Heil; ja noch reicher; denn das Gute bliebe stets auf der Seite der Kraft, weil es nicht dumme Engel, nur dumme Teufel gibt. Aber Wissenschaft und Kunst gleichen eben jeder Musik, welche im großen Luftmeer nur liebliche sanfte Schwingungen macht, die nichts beugen und wegnehmen, indes die Faktion und Leidenschaft dem Winde ähnlich ist, der im Luftmeer strömt und niederreißt und heult.

Ist nicht alles Stärkste über alles schon tausendmal gesagt, und kann ein Buch verboten werden, das nicht ein Nachdruck der Vorzeit wäre?

Wuchsen die Staats-Umwälzungen seit dem Nachtschatten des Mittelalters mit dem Verdünnen desselben in Halbschatten, in Viertels-, Achtels-Schatten? Nahm Denken mit Empören in gleichem Verhältnis zu? In umgekehrtem höchstens.

Wankten und fielen vor der Erfindung des Drucks Thronen nicht öfter? Stiegen nicht die größten Wetterveränderungen in dem Dunstkreise des Geisterreichs ohne Dinte und Druckerschwärze auf durch Sonnen wie Christus, Sokrates, Pythagoras, welche sämtlich nicht schrieben? Nur erst unter seiner Auflösung fing der pythagoräische Bund zu schreiben an[1].

Und doch war nur damals ein Autor das, wozu Friedrich der Einzige den spätern Autor ausrief, nämlich ein Regent des Publikums; und die Feder damals ein Zepter. Jetzt hingegen ist der Preßbengel ein sehr niedriger Regenten-Thron. Bücher wirken jetzt wegen ihrer Menge weniger, eben weil sie dadurch einander entgegen und folglich aufhebend wirken. Indes bleibt stets ein Sieges-Übergewicht (warum litte man sonst einen Drukker?), und zwar des schönern; denn eben die Menge der Bücher führt, *wie* und *als* die Menge der Zeiten und Menschen, ihr blühendes Gegengift gegen jede vergiftende Einzelheit bei sich. Wäre die Zeit – der Exponent der Menschheit – nicht eine Arze-

[1] Jamblich. in vita Pythag.

nei der Erde, sondern ihr Gift: so müßte dieses Gift, da es täglich zunimmt, uns mit jedem Jahrhundert fortschreitend mehr zersetzt und aufgerieben haben, und die Geschichte würde bloß der Krankenzettel eines großen Körpers sein, der immer mehr abstürbe.

Wenn die päpstliche Kammer bloß auf solche Memoriale, die sie abschlägt, lectum *(gelesen)* setzt: so tun dies wohl die meisten Lesezimmer. Ja die Obern setzen es voraus; denn sonst gäben sie keinem Zensor und Drucker »die Erlaubnis der Obern«; sonst
10 könnte ja überhaupt der Bücherverleiher heute in einer Stadt so viele Engel leihen, als er Leihgroschen bekäme für ein Engels-Werk; morgen ebenso viele gefallene durch ein gefallenes, und so die gute Stadt wechselsweise in den Himmel und in die Hölle tauchen, hin und her sie lichtend und schwärzend.

»Gesetzt nun aber, um zurückzukommen,« – fragt hier Opponent – »ein Philosoph untergrübe das Prinzip einer Verfassung, den weiten schweren Thron, gleichsam mit seiner schwarzen feinen Rabenfeder: sollte in solchem Fall ein Staat nicht das Federmesser gegen die Feder ziehen dürfen? das fragt
20 Opponent.«

Nein, wenn anders der Staat nicht den Arm des Stroms statt des Stroms selber abgraben oder wie Xerxes geiseln will. Der Geist, der Staaten umwarf, war der Geist der Zeit, nicht der Bücher; die er ja selber erst schuf und säugte. Wird denn der Autor nicht früher als sein Buch gemacht? Werther erschoß sich, ohne noch von Werthers Leiden eine Zeile gelesen zu haben. Christus bekam von Johannes die Taufe, bevor er sie einsetzte. Hat je das beste Buch eine einzige Mode des Mode-Journals, nämlich des ewigen, pariser, besiegt? – Nie durch sich, sondern nur durch
30 die Zeit, die aber kein Buch ist, sondern höchstens ein Buchladen.

Gewöhnlich wird die französische Umwälzung als ein Beweis, wie leicht Schreibfedern zu Spring- und Schlagfedern werden, vorgeführt. Aber der noch stärkere Beweis, daß alle Schreiber nicht die Gewittermaterie, sondern nur die Elektrizitäts-Zeiger einer schon vorhandenen – obgleich folglich die Trä-

ger einer kleinen – sind, sollte allen andern lesenden Staaten dies sein, daß sie sich selber gleich bleiben und den gallischen sich gleich machen wollten. Die französische Literatur war in ganz Europa, die Umwälzung nur in Frankreich. Und was wurde denn selber unter dem gallischen Sturmwinde – der aus der Sandwüste endlich den höchsten Berg zusammen wehte – Neues gesagt, was nicht von den Griechen, Römern und besonders von den Parliamenten unter Karl I. schon mehrmals wäre erneuert geworden? – Warum lieset man jetzt diese Bücher zensurfrei, sogar in Frankreich, und wird nicht umgewälzt? – Darum, weil 10 die Meinung zwar die Königin, aber auch die Tochter der Zeit ist – weil das Sonnenlicht der Untersuchung Völker wie den Diamant still durchfließt, indes das elektrische der Faktionen zerschmetternd einfährt.

Wer empört sich denn gewöhnlich? Gerade die beiden Klassen, welche am wenigsten lesen, weil die Bücher, in die Mitte des Staats angeschlagen, von denen, welche die Wurzel und welche den Wipfel bewohnen, schwer herab oder hinauf zu sehen sind, ich meine vom Volke und vom hohen Adel. Doch wird der Nebel und Dunst, der aus dem platten Meere des Volkes auf- 20 dringt, nicht eher zu einem Wolkenbruche gesammelt als am nächsten Berge eines Großen. – Hingegen wer lieset, die Gelehrten, die Mittelklasse – die Welt sage, ob alle Fakultisten je etwas anders gemacht haben als Manifeste bloß für andere, als Deduktionen, zwar gegen den einen Fürsten, aber doch für den andern Fürsten; oder ob andere logische Schlüsse als Friedensschlüsse. Stets unschuldig weiß, wie ein Hahnenkamm im Winter, steigen die Gelehrten auf ihren Schreibtisch, der ein Kriegs-Schachbrett mit rhetorischen Figuren ist, nie selber mit ihrer eignen. Sie sehen, wie Prediger, gern *Ketten* über alle Gassen gespannt, damit 30 kein Lärm unter ihr feuriges Predigen einfahre; und die Lähmung, welche Setzer von den bleiernen Buchstaben erhalten, kommt ihnen früher durch die geschriebenen an die Hand.

Der einzige Fall, wo das Licht der Bücher gewalttätig wirkt, ist da, wo es gehindert und wo die matte Lichtspitze durch die Umkrümmung mit dem Lötrohr zu Schmelzfeuer verdichtet

wird. Das stumme Frankreich bekam plötzlich eine Zunge, wie der stumme Sohn des Krösus; nur anders, teils *vor* einem Morde des Vaterlands, teils *zu* einem eines Vaterlandsvaters. Aber desto schlimmer, wenn die ungestüme Notwendigkeit spricht, nicht die lange sanfte Freiheit; wenn nicht der fromme Kirchner, sondern ein Erdbeben die Glocken läutet.

Wie verwandt ist damit eine Erscheinung, an welcher schon mehrere große freilassende Staaten irre wurden! Österreich unter Joseph II. ist der erste. Wenn nämlich plötzlich ein Volk ins
10 Sprachzimmer und vors Sprachgitter gelassen wird aus der Zensur-Zelle, so weiß es kaum vor Überlust, was es sagen soll oder sagt; es gleicht Knaben, die nie mutwilliger toben als auf dem Wege aus dem Gehorsam der Schule heraus. Allerdings muß man Völker, wie Wochenkinder, nie *schnell* wecken, weil sie nach den Ärzten jähzornig werden. Ferner ist dann die Presse eine wahre Kelter, die auf einmal die reifen und halbreifen Beeren einer Traube ausdrückt. Mögen aber nie Alexander und Maximilian Joseph anders fortfahren, als sie anfingen, oder als Friedrich der Einzige noch fortfährt, und mögen beide sich ge-
20 gen den Zufall damit trösten und rüsten, daß nirgends mehr Wind weht als eben unter der *Schwelle,* und daß folglich das Licht am leichtesten erlischt, wenn man es über sie trägt! – Was kann ein edler Fürst an seinem Thron-Himmel Schöneres sehen als eine Sonne, die er selber daran als Sonnengott vorüberführt? Seine einzige Vorsicht bei plötzlichem Freigeben der Federn sei bloß eine nicht zu kurze Nachsicht! –

Fünfter Abschnitt
Eintritt der Zensur

Sie kommt mit dem Kriege. Der Krieg ist, wie man in Frank-
30 reich sieht, der *Kaiser-Schnitt* der Menschheit: er entbindet gewaltsam die Geister; folglich mag in ihm eine fliehende Diktatur – da er selber die schlimmste ist – gebieten, auch den Büchern.

Hier stehen fliegende Blätter selber unter dem Petalismus;[1] denn ein einziges steigt aus dem Loh-Boden der kriegerischen Zeit leicht als wilder Baum empor. Ein Blatt kann als Exponent der öffentlichen Stimmung, gleich einem Stammbuchsblatt – pagina jungit amicos –, die Gleichgesinnten verknüpfen und decken und nähren. So sehr die Wahrheit, wie oben gedacht, nur eine tönende, nicht wehende und bewegende Luft ist, so kann doch ein bloßer Ton, wenn er ein Gefäß von *demselben* Tone findet, es durch langes Verstärken auseinander schreien.

Derselbe Krieg, der bei dem freien Engländer den Preßgang oder das Pressen der Matrosen entschuldigt, mag also, da es leider kein Wort-Spiel ist, einen ganz andern Preßgang und ein anderes Pressen dem Drucker untersagen. Im Sturm der Staaten wie der Schiffe wird alles *angebunden*.

Allein es kann also nur in einer Zeit verboten werden, die selber zu verbieten wäre: und keinen Schriften ist das Leben zu nehmen nötig als eben denen, die das kürzeste haben.

Sechster Abschnitt
Philosophieren über die Religion

Religion ist etwas anders als Religionsmeinungen; es gibt nur *eine* Religion, aber unzählige Religions-Meinungen. Allein der geistliche Stand ließ sonst gern beide vermengen, um die heilige Unveränderlichkeit, welche der Religion angehört, auf die Meinungen hinüber zu spielen. Die Kirchenglocke war eine Präsidentenglocke, welche nur läutet, damit man nicht rede. Wie sonst die *Kühe* die heilige Bundeslade den rechten Weg zogen: so glaubte man in Klöstern, das Wunder ändere sich nicht sehr mit dem *Geschlecht*. Jetzt, seitdem man nicht mehr das theologische System für einen Strumpfwirkerstuhl ansieht, der sogleich so vollkommen wurde, als er noch dasteht, lässet man den Bü-

[1] Petalismus war bei den Syrakusanern eine Landesverweisung nicht durch Scherben, sondern durch *Olivenblätter*.

chern ihren Lauf. Aber ich behaupte: nicht einmal Religions-Meinungen werden durch Bücher allein, ohne die Sonne der Zeit, welk oder reif. Luthers Werke veränderten das halbe Europa, bloß weil sie das Ganze schon verändert vorfanden, und weil er den theologischen Doktorhut mit dem sächsischen Kurhut decken konnte.

Der Staat werfe doch, um nichts von Büchern für seine Landes-Religion zu befürchten, einen Blick in die Reichsstädte voll Parität hinab. Die Menge lutherischer Streitbücher hat bis diesen
10 Tag darin die Katholiken, und die Menge der katholischen die Protestanten unverändert bestehen lassen, ja beide nur schärfer gesondert. – So waren die Juden, als der Nürnberger *Rindfleisch* noch gegen sie so predigte wie gegen die Schweizer *Ochs*, zu nichts zu bekehren; erwidern sie nicht aber jetzt die höfliche Berliner Parität mit den größten Anerbietungen, sich nicht mehr auszuzeichnen durch Religion? – Buchhändler haben, wie Holländer, alle mögliche Grundsätze und Religionen im Laden und in Händen, teils als Sortiment, teils als Eigen-Verlag; changieren sie aber je ihre Glaubensartikel mit ihren Handelsartikeln? Ver-
20 legen sie nicht leicht entgegengesetzte Systeme und die Satiren darauf, ohne erschüttert zu werden, da sie in ihrem Handelsbuche schon den höhern synthetischen Standpunkt für alle Systeme zu besitzen hoffen? – Nirgends wohnt so viel Glaube als in England, wo ebenso viel gegen ihn geschrieben wurde, gerade wie dort die Preßfreiheit gegen die Regierung mit der Achtung für dieselbe und für den König in gleichem Verhältnis steht.

Der Kern der Religion, ihr geistiges Herzblut und Gehirnmark, welches fortpulsiert unter den zufälligen Herzbeuteln und Gehirnhäuten aller Landes-Regionen, ist von allen Bestreitun-
30 gen der letztern unabhängig und lebt bloß von der Sitte und vom Herzen. Nur aber an diesem moralischen Marke und Blute kann dem eigensüchtigsten Staate gelegen sein, weil er sehen kann, daß die Fürsten aller drei Reichs-Religionsparteien in Deutschland gleich fest bestehen, und die Regenten auf der ganzen heterodoxen Erde gleichfalls. Religion als solche kann von Philosophie nicht erzeugt und erklärt, folglich nicht vernichtet werden;

umgekehrt gibt erst Religion dem Denken Richtung und Stoff. Alles Denken kann nur das Gemeine, nie das Göttliche, nur das Tote, nicht das Lebendige auflösen und ändern; so wie uns nur die runde Erde, nie der gewölbte Himmel eben und platt erscheinen kann.

Ich wünschte, ein Staat ernennte eine Kommission, welche Haussuchung nach Religion täte: so würde befunden werden, daß die stärkste gerade in der Mittelklasse vorrätig sei, welche eben am meisten liest und lehrt. Die höhere Welt ist eine quai de Voltaire, nicht aber eben das Buchhändlergäßchen; denn sie hat wichtigere Dinge zu lesen – als Bücher –, z. B. Gesichter und die Zukunft. Wo waren im Mittelalter die rechten Atheisten zu suchen als neben und auf dem heiligen Stuhle, wo der Statthalter vom Sohne *des* Gottes saß, den er leugnete? Ich glaube nicht, daß im Ganzen ein Kardinal so viel *liest* und *glaubt* als ein Gelehrter. Die Zensur sollte also weniger einen census capitum als morum ausschreiben, keine Kopf-, sondern Herzenssteuer.

Bloß zweimal kann eine Religionsmeinung dem Staate bedeutend werden, erstlich wenn sie schnell ein-, zweitens wenn sie schnell abfährt, so wie das elektrische Licht oder der Blitz nur beim Ein- und nur beim Absprunge zerschmettert. Aber dies vermögen nur lebendige Bücher, Auflagen von *einem* Exemplar, kurz Sprecher, nicht Schreiber. Will demnach ein Staat verbieten – wiewohl jeder Magen schon schwach ist, dem man verbieten muß –, so führe er nicht Bücher-, sondern Menschen-Zensur ein und lasse statt der Schreibfinger die Zungen abnehmen. Alle großen Revolutionen machte die Stimme, keine der Buchstabe, der nur nachschreibt, was jene vorsprach. In diesem Fall ist aber ein Religions-Krieg; – und das obige Kriegsrecht der Zensur entscheidet umso mehr, da durch die Geistlichen alles zugleich länger (denn ein Religionshaß und -druck überlebt jede politische Zensur), damit schneller und heftiger brauset und gärt. Zuweilen scheint die sanfte heilige Taube über ihren Köpfen nur ein Zeichen zu sein, daß sie eben aus ihnen ausgeflogen. So verteilt fast typisch auf den holländischen Kriegsschiffen der Schiffsprediger unter der Seeschlacht das Schießpulver.

Siebenter Abschnitt
Zensur der Manier

In vielen Zensur-Edikten wird freies, stilles Untersuchen der Wahrheit und der Wahrheiten verstattet, nur aber fügen sie bei, in gemäßigtem Tone ohne Leidenschaft und Spott. Da nun kein Edikt eine Wahrheit voraussetzen kann – denn sonst braucht' es keines Prüfens mehr –, so kann die Foderung des gemäßigten, spaß- und feuerlosen Tons unmöglich nur *einer* Partei befehlen, sondern jeder, auch der herrschenden, folglich einem Pastor
10 Göze so gut als seinen Gegnern. Mithin fällt der unschickliche Ton – gleichgültig worüber – in Polizeistrafe, insofern hier nicht eben die Rücksicht und Nachsicht eintritt, welche Sachwaltern Derbheiten gegen die feindliche Partei und Predigern auf der Kanzel einen Schimpf-Eifer gegen ganze Stände erlaubt. Aber zweitens kann das Verbot des Tons – der partiell gestraft werde – nicht ein Verbot der Sache einschließen. Ich wähle das stärkste Beispiel: ein philosophisches Werk sei in Blasphemien eingekleidet. Erlaubt es! sag' ich; denn eine gelesene ist keine gewollte. Ist denn eine gehörte, geschauete Sünde die meinige?
20 Eher meine Erhebung kann sie werden. Gebt also dem lästernden Autor seine Freiheit und seine – Strafe; und lasset dem Leser den Rest.

In Paris kam einmal jeder, der einen Wagen hatte, in die Kirche[1], um die schrecklichen Blasphemien anzuhören, die ein Besessener unter seinen geistlichen Kur-Krisen ausstieß. Vielleicht waren damals durch den Gegensatz mehr religiöse und anbetende Gefühle in der Kirche als unter dem kalten Lobpreisen der Prediger, welche den Unendlichen in ihrer Paradewiege wiegen wollen. Auch lässet sich streiten, ob man nicht in großen Städten
30 gegen die Kälte der Kirchenandacht etwas täte, wenn man von Zeit zu Zeit an höhern Festen irgendeinen Besessenen als Ge-

[1] In die sogenannte heilige Kapelle, wo jährlich am Karfreitage ein Stück des heiligen Kreuzes und Besessene, die davor lästern, ausgestellt wurden.

sandtschaftsprediger die Kanzel besteigen ließe zum Lästern und dadurch das kalte Anhören und laue Nachbeten abwendete. – Um zurückzukommen, ich spreche also gar nicht dagegen, daß man, wie sonst, dem, der Gott lästert, die Zunge ausschneide; aber sie, wie die Zensur tut, dem Menschen vorher ausreißen, damit er nicht damit lästere, heißt ihn durch unhöfliche Voraussetzungen nicht delikat genug behandeln.

Achter Abschnitt
Zensur der Kunst

Ist von wahren Kunstwerken die Rede, nicht von Kunststücken, so verlohnt ein Religions-Edikt darüber nicht einmal der Druckkosten, weil ja in manchem deutschen Kreise und Jahrzehend kein einziges erscheint. Wer wird ein Pilatus-Gericht Jahre lang niedersetzen und teuer besolden, damit es einmal einen göttlichen Sohn verhöre? Ja, ists sogar, wenn er kommt, nicht besser, ihn nicht zu richten und hinzurichten? – Ein getötetes oder verstümmeltes Kunstwerk ist Raub an der Ewigkeit; eine unterdrückte Wahrheit wahrscheinlicher nur einer an der Zeit; weil kein gemeines Individuum, geschweige ein ungemeines wiederkommt; weil der Zufall wohl eine Wahrheit, aber nie ein ganzes Kunstwerk verleiht; weil mehrere Baumeister leicht dasselbe ähnliche Lehrgebäude zimmern, aber nicht Väter denselben ähnlichen Sohn erschaffen.

Daß ein Kunstwerk als solches nie unsittlich sein kann – so wenig als eine Blume oder die Schöpfung – und daß jede partielle Unsittlichkeit sich, wie partielle Geschmacklosigkeit, durch den Geist des Ganzen in sein Widerspiel auflöset, brauchte z. B. gestern weniger bewiesen zu werden als vorgestern. Auch könnte ferner ein wahres Kunstwerk mit seinem Scheine nur dem Volke schaden; aber eben diesem kann es ja nicht einmal damit gefallen; ihm folglich einen Tacitus, Persius, Plato verbieten, heißet dem Blindgebornen Tizians Venus untersagen. Die längste Schürze für Thümmels adamitische Grazie ist das Augenfell der Menge.

Dasselbe gilt für das Lachen der Kunst; und ich berufe mich hier (doch mit Einschränkungen auf Zeit und Ort) auf Schlegels Worte über das griechische Belachen der Götter[1]. Goldoni bittet in der Vorrede zu seiner Komödie, alles, was darin etwa gegen die Religion vorkomme, bloß für Späße dagegen zu halten. – »Das verbieten wir eben«, würde der deutsche Zensor sagen. Doch sobald er von gespielten, nicht von gelesenen Lustspielen spräche, hätt' er mehr Recht; aber leider auf Kosten unserer unsittlichen Zeit. Denn wenn in Griechenland bei den olympischen
10 Spielen jedes Kunstwerk zensurfrei gedruckt, nämlich vorgelesen werden konnte dem ganzen Volk; und wenn folglich in diesem Falle entweder das Volk keiner Zensur bedurfte, oder das Werk keiner, oder eigentlich beide: so beweiset der deutsche Fall, wie schlecht die Zeit sowohl lese als schreibe.

Hingegen jene Werke, die keine Kunstwerke, sondern nur Lyoner, Nürnberger, Augsburger Arbeit sind, weniger zum Kunsthandel als zur Handelskunst gehörig, dem Volke aus den Augen gestohlen und sich eben daher ihm wieder ins Herz stehlen, dürfen schon der Menge ihrer Leser und ihrer eignen wegen
20 nur an den kürzesten Zügeln und Ketten der Zensur ins Freie gelassen werden, sobald sie die Unsittlichkeit aushauchen, wozu ihnen das Gegengift fehlt. – Und doch gerade diese reißenden Tiere gehen ohne Käficht reißend ab und auf, die strengen Zensoren erlauben eher die Befleckung eines Lese-Volks als eines Fürsten-Namen. Aber lieber werde selber Gott als die Unschuld beleidigt; denn eine gedachte (gelesene) Blasphemie stimmt die Phantasie zu nichts (höchstens zum Gegenteil), aber eine gelesene Unzüchtigkeit überreizt die junge Seele im Treibhaus des Körpers zur Fortsetzung. – Wenigstens sollte es Verbote, wenn
30 nicht mancher Bücher, doch mancher Leser geben, nämlich für Leihbibliotheken.

[1] Athenäum III. S. 252.

Neunter Abschnitt
Zensur der Geschichte

Jetzt kommen wir erst ins innere Reich und Afrika der Zensur; die armen Zeitungsschreiber halten sich darin auf und zuweilen ein Magnat von Geschichtschreiber, ein Großkreuz unter Kleinkreuzen.

Denn was Religion und Sittlichkeit anlangt, so ist es wohl nichts als Pflicht der Dankbarkeit, wenn man freudig behauptet, daß beide jetzt ohne alle Gefahr von jedem anzufallen sind, viel leichter als irgendein Kleinkonsul eines Reichsdörfchens. Gegen den Regenten der Regenten – nur ein atheistischer Franzose kann mich hier mißdeuten – ist zum Glück alles zu sagen erlaubt, nur gegen dessen irdische Ebenbilder und Pro-Konsuls und Unter-Imperatoren weniger, so wie man etwa in einer türkischen Provinz unschädlicher gegen den Groß-Herrn als gegen dessen Klein-Herren und Beys eintunkt.

Bei dieser richtigen Entgegensetzung des Himmelsthrons und des Thronhimmels ist nichts so sehr zu meiden, als sie über die Grenzen zu treiben und dadurch auf zwei Abwege auf einmal zu geraten.

Der eine ist der kleinere und weniger bedeutende, da er sich bloß auf Religion, nicht auf Fürsten bezieht. Da nämlich jetzt den Betglocken nicht das Glockenseil, aber doch der Klöppel fehlt und man kein Läuten hört – da wir immer mehr aus letzten Christen wieder zu ersten werden, welche Taufe, Abendmahl und alle ihre Gebräuche äußerst geheim hielten vor Heiden – und da so vieler Anschein ist, daß die Seetaufe der Linie die Landtaufe überlebe, und daß, wie sonst die Bibliotheken in Göttertempeln, am Ende die Tempel nur in Bibliotheken aufbewahrt werden: so kann es unmöglich zu jener Überfurcht, die man den Berliner Monatsschriftstellern als diseurs de mauvaise aventure gegen Jesuiten und Katholiken schuldgab, gerechnet werden, wenn man sich denkt, es könnte dahin kommen – freilich nur künftig, nicht jetzt –, daß auf dem umgekehrten Wege die Bibel zum zweiten Male verboten würde, aber von Protestanten als zu religiös und

schwärmerisch (was wohl schwer zu leugnen), und daß man sie, wie in England unter Heinrich III., wenigstens Bedienten, Lehrjungen, Taglöhnern, Weibern untersagte, indes man sie wohl aufgeklärtern höhern Ständen in der Hoffnung zuließe, daß sie es, wie das Buch de tribus impostoribus, mehr als Seltenheit und literarisches curiosum und mehr der Form wegen studieren würden.

Noch ist diese Furcht viel zu früh; in den österreichischen, sächsischen und andern Staaten ist große Preßfreiheit *für* die Re-
10 ligion erlaubt und nichts weniger zu befahren als ein Ir-Religions-Edikt, vom 9. Jul.

Aber der andere Abweg ist abschüssiger. Wenn wir die Bücher, die die Türken zu drucken verbieten, nämlich die religiösen, erlauben: so verbieten wir schon mehr die, welche bei den Ägyptern allein (denn die Wissenschaften kamen auf Stein) auf Papier geschrieben wurden, nämlich die geschichtlichen. Noch wird nicht jedes historische Geschriebene als verpestet durch den Essig der Zensur gezogen, z. B. eben Briefe. Wenn die venezianische Staats-Inquisition jedem untersagte, die Regierung so-
20 wohl zu tadeln als zu loben, so haben wir noch immer bisher unsere alte Freiheit, eine Regierung zu loben, als das größere Überbleibsel des ächtdeutschen Geistes zu verfechten gewußt und sie mit dem Verluste der kleinern Hälfte wohlfeil genug erkauft.

Uebrigens ist Deutschland jetzt wie bei den Alten die Leäna abzubilden, als eine Löwin ohne Zunge – ihr Verwandter, der englische Wappen-Löwe, hat außer noch größeren und schärfern Dingen auch eine rauhe Zunge im Rachen –; doch bleibt uns noch die Geistersprache; denn Paracelsus sagt sehr schön: die
30 Sprache der Geister ist Schweigen.

Was uns dahin gebracht und uns die musa tacita der Römer als die zehnte gegeben zum Gleichgewichte gegen unsere neun: dieses darf nicht einmal vom gegenwärtigen Verfasser, so deutschfrei er sonst hier spricht, genannt oder von weitem bezeichnet werden. Wie unterscheidet sich dagegen von uns Frankreich, welches mit so großer Freimüthigkeit sowohl über

deutsche Staaten spricht als über andere fremde! Möge dieser urbane Staat uns auch hierin Gesetz und Muster sein und uns so freimütig machen, als er selber ist!

Zehnter Abschnitt
Zensur der Reisebeschreiber

Man weiß, was sonst Zürich, Bern, Reichs- und andere Städtchen von ihren Bürgern foderten: es sollte, wie in Lesezimmern, nicht gesprochen werden, und wie in Gesellschaftszimmern, nicht gelesen. Kleine Staaten und Fürsten hielten alles Erkennen für böses Rekognoszieren der Dokumente und Truppen (von Juristen und von Feinden) und das Verraten der Gesetze, der Einkünfte, der Prozesse für ein Verraten der Parole; gleichsam als gäb' es nichts Öffentliches als den Krieg und die Gewalt. Jetzt hat Preußens Muster – von welchem sich unsere Jahre der geistigen Freiheit und der habeas-corpus-Akte datieren – und später Schlözers Briefwechsel – der uns einige Freiheiten der englischen Kirche zuwarf und dessen Verdienst um deutsche Freiheit bloß dadurch, daß er sich eine nahm, unschätzbar ist – die deutschen Städte doch so weit hingewöhnt, daß sie einem Reisebeschreiber, der durch sie mit dem Dintenfaß in der Linken und mit der Feder in der Rechten zieht, alles zu schreiben verstatten über alle Städte, was nicht gerade die betrifft, welche über die andern frei zu schreiben erlaubt; – so daß ein solcher Mann sein Tagebuch ganz unbeschädigt durch alle Städte durchbringt, wenn er nur jeder das Blatt aufopfert, das über sie selber handelt.

Eine Reichsstadt, worin sich die deutsche Reichs- und Kleinstädterei am längsten erhält – ausgenommen die beiden Reichs-Pole des deutschen Anglizismus und Gallizismus, nämlich Hamburg und Frankfurt –, lässet ungern etwas notifizieren, außer in Regensburg Kaiser und Reich durch den Gesandten; sie hat noch solche Gesetzgeber wie Sparta, nämlich Lykurge, die nicht bewilligen, daß ihre Gesetze geschrieben werden; regiert von gelassenen Personen mit der Feder im Mund, sehen sie den Mund in der Feder nicht gerne. –

Landstädte sehen nichts mit mehr Verdruß durch ihr Tor reiten – wenn sie eines haben – als einen Reisebeschreiber, welcher der Welt, die der Sache schon unter dem Lesen vergißt, indes das Städtchen sie Jahrzehende lang repetiert, alles vorerzählt, was man darin kaum leise zu denken wagte neben seinem Gevatter. Das Städtchen glaubt, es sei den Fremden (d. h. der restierenden Erdkugel) so bedeutend als ein Fremder ihm. Da es nicht vermag, über ein gedrucktes Buch sich wegzusetzen, weil selten ein Buch in der Stadt, diese noch seltener in einem Buch vorkommt:
10 so glaubt der gute freundliche Ort, das Schlimme sei, wenigstens für die Welt, schon erwiesen, weil es gedruckt sei. Überhaupt ist der Deutsche so gern zu Hause und so bänglich vor jedem Ehrenfleck, daß er sich nicht ohne Grausen in die größte Gesellschaft ziehen läßt, die es gibt, in die von 300000 Lesern; er kennt offne Türen nur bei Abbitten und Todesurteln. Kurz die Stadt will nirgends gedruckt erscheinen als auf der Landkarte; und etwa in der Reiseroute ihres Regenten.

Dörfer sind stiller, ja still zu allem, was laut wird von ihnen.

Residenzstädte – falls eine Reise-, ein Zeitungs-, ein sonstiger
20 Schreiber sie abschattet und projektiert – sind liberaler und vertragen mehr Publizität von Wahrheiten, zumal von angenehmen. Ja, sogar an Verfasser von bittern sucht man, so wie man Klötzchen an Schlüssel knüpft, um sie nicht zu verlieren, ebenfalls (es sind lebendige Schlüssel des Staats, sagt man) etwas ähnliches entweder Schweres zu knüpfen, z. B. Fußblöcke, um solche immer zu behalten, oder etwas Lautes, wie an kostbare Falken Fuß-Schellen, damit sie sich nicht versteigen.

Eilfter Abschnitt
Zensur der Hof-Zensuren

30 Es gibt eine doppelte Publizität, die über die geheiligte Staatsperson des Fürsten und die über dessen Finanz-, Kriegs- und Regierungs-Operationen. Die Zensier-Freunde sehen gern die zweite mit der ersten verwechselt, um überall das Ventilregister des Schweigens zu ziehen und jede Untersuchung zu einer Maje-

stäts-Injurie zu verkehren, als ob der Beweis des Irrens, er werde über einen Autor oder über einen Fürsten geführt, eine Beleidigung für die Ehre wäre. Kann ein Regent mehrere Ehrenpforten für seine Talente begehren als ein Plato, Leibnitz, Montesquieu, Rousseau, welchen allen man verschiedene Irrtümer ins Gesicht bewiesen? Mich dünkt, ein bescheidener Fürst müßte sich eher jenen Großen gleich setzen als ihnen überlegen.

Da ein Regent allen alles befiehlt: so kann er leicht glauben oder für nötig halten, auch alles zu wissen; allein niemand fodert diese Überzeugung. Wenn Friedrich der Einzige die deutsche Literatur rezensiert; wenn Bonaparte nach einem 2 Seiten starken Auszug aus Kants Kritik nichts sagt als sie sei pleine de bizarreries, sans suite, sans conséquence et sans but: so ist klar, daß beiden Großen – ungeachtet ihrer Falkenblicke durch die lange Zukunft und über die breite Gegenwart – dennoch, im Falle der eine ästhetische Professuren, der andere philosophische organisieren wollte, einige Maßregeln von ungekrönten Köpfen von wahrem Nutzen wären. Folglich erlaube der Regent über jede seiner Operationen die freieste öffentliche Untersuchung; denn entweder seine Untertanen werden *gegen* ihn überzeugt: so handelt er wie im Falle des Kriegs, gegen welchen alle Moralisten seit Jahrtausenden schreiben und schreien, und in welchen doch alles vom Größten bis zum Kleinsten mitzieht, und allen ist Körperzwang durch Geisterfreiheit versüßt; oder sie werden *für* ihn gewonnen: so gesellt sich das Licht zur Macht. Ob er nun überhaupt lieber der Mond sein will, der die Flut nach Kartesius durch *Drücken* erregt, oder der Mond, der nach Newton sie durch *Ziehen* hebt, ist leicht entschieden. Will man nicht Städte und Dörfer als bloße Wirtschaftsgebäude des Thronschlosses stehen lassen: so setzt jedes Verbergen ein Bewußtsein voraus, das selber noch mehr zu verbergen wäre; es ist eine Kriegslist mitten im – Frieden.

Eine andere Publizität ist die der Zeitungsschreiber.

Wenn man hört, wie frei der Engländer in Zeitungen und im Parliament alle andere Höfe behandelt, und wie frei seinen eignen Staat, worin eine stehende Opposition ohne ein stehendes

Heer, wie bei uns dieses ohne jene ist; und wenn man doch ver-
nimmt, daß die Minister und der Hof und der König alle Nebel
niederglänzen, welche jedes Abend- und Morgenblatt aufsteigen
lässet: so begreift man nicht, warum irgendein Hof furchtsamer
ist bei kleinern Folgen, die ihm jede freie Presse schicken kann,
welche bei *seinen* Untertanen doch nur die *Gespräche* wiederholt.
Oft verbieten große Höfe Nachrichten, die nirgends bekannt
sind als in Europa, als ob das Gespräch nicht schlimmer wäre,
da es alle Stärke der Heimlichkeit und alle Verworrenheit und
Einseitigkeit der augenblicklichen Geburt und der gemeinen
Väter behält.

Es werden mehr Lügen gesagt als gedruckt; und die mündli-
chen sind kaum umzubringen, aber die schriftliche leicht. Da
Fürsten eigentlich nur nach Höfen und Thronhimmeln fragen
und sehen, weniger nach dem tiefen Boden, wo das Volk wim-
melt: so scheint es, müßten sie statt aller Zeitungen, die nur *dieses*
belehren, lieber die Gesandten zensieren und fürchten, die *jenen*
vier Wochen früher sowohl die größten historischen Wahrheiten
als Nachrichten zufertigen. Welche schwarze Schreckbilder
können sie überhaupt im Dintenfaß und Druckerkessel erblik-
ken, wenn sie in ihrem eignen Lande den feindlichen Manifesten
– die immer mit wahrer Freimütigkeit geschrieben sind – umzu-
laufen zugestehen, während der Feind mit Körpern an der
Grenze steht, dem sie eine Werbung der Seelen auf ihrem Terri-
torium verstatten? – Und doch machts der Feind ebenso, und
nichts schadet. Dies setze nur jeder Regent des Landes voraus;
er vergleiche sich nur kühn mit den Regenten des Publikums –
wie Friedrich II., der auf jede Weise regierte, uns Autoren zu-
sammen benennt –: Himmel, wie werden wir Karten- und
Schützen-Könige der Welt von den vielen Zeitungen, welche
jetzt von den Mitlesern gehalten werden, zerrissen und verstäubt
– mit Impfnadeln zerstochen, mit Wundspritzen befleckt – in ef-
figie an unsern Ordensketten aufgehangen – auf Federn, als
Schandpfählen, lebendig gepfählt – nach Siberien geschickt, auf
dem Kopf mit Sanbenitos voll Flammen – kurz viel ärger zer-
stückt und beschmutzt als die niedlichste Kleiderpuppe, die ein

Kind Jahre lang herumgetragen und ausgezogen, oder als alte Ordensbänder, die ein Jude zu Wickelbändern verkauft! – Und doch wachsen, wenn man einen solchen durchschossenen Regenten der Welt selber besieht, ihm täglich lustige schwere Zweige, und seine Farbe ist sehr munter und grün – er wiegt seinen Gipfel ruhig – er weiß kaum etwas vom Waffen-Tanz um seine Rinde und ist gar nicht zu verwüsten.

Warum scheuet aber ein Fürst politische Zeitungen mehr als ein Autor gelehrte und erlaubt nicht jene so frei als dieser diese? Denn wenn er vierzig Blätter zu Eselsohren eingebogen hat, und doch das 41te, z. B. britische, nicht krümmen kann, sondern es wie einen Eilboten aus London fliegen lassen muß: was hilft ihm die Quarantäne einer Vierziger-Mannschaft, wovon der 41te ansteckt? – Es hilft ihm nichts, aber nur darum, weil das Gegenteil ihm nicht schaden würde: denn an der Zeit stirbt die Zeitung, Kronos verschlingt sogleich sein Kind. Ja wie ein gekrönter Schutzengel der Menschheit aus wohlwollenden Gründen, so wird ein Würgengel derselben, wie Tiberius, aus selbstsüchtigen der Sprech- und Schreibsucht alles erlauben, als den besten Ableitern der Handelssucht. – Aber wozu dieser düstere Beweis? Der Ruhm und Ruf eines Fürsten – wie jeder historische – ruht ja nicht auf einzelnen zufälligen Tatsachen, die so leicht zu erschüttern, zu verdecken und zu erdichten sind, sondern auf dem unwandelbaren unverhehlbaren Geist, der durch ein ganzes Leben zieht. Der Geschichte können Fakta, aber nie Geister entwischen; und ein Geist, welcher fähig wäre, zumal in der Höhe des Throns, gleich einer Sonne die ganze Wüste seiner Natur mit lauter Lichtwolken zu überdecken durch ein ganzes Leben hindurch, nun ein solcher wäre denn ebenso groß, daß er nur eine Sonne, nämlich ein lebendes wohltätiges Gestirn sein könnte und kein feindseliges.

Soll endlich nie eine wahre freie Geschichte geschrieben werden als lange nach dem Tode des Helden, wenn schon Zeugen und Erinnerungen vergangen und Proben unmöglich sind? Und ist zum Tadel des Helden eine so alte Vergangenheit erforderlich als zur Epopee desselben? – Und wie alt muß sie sein? – So viel

ist leicht zu entscheiden, daß der Hofprediger noch sehr zu loben hat als Leichenprediger; aber schwerer läßt sich sagen, wenn, unter welchen Regenten eines Hauses die Independenzakte der Wahrheit über die vorigen eintrete in Gültigkeit. In Paris z. B. getraute sich wohl jeder unter Ludwig XIV. über die Karolingischen Könige alles frei zu schreiben, was man eben davon weiß; bei welchem aber unter den Capetingischen Königen die Freiheit, einen davon zu messen, aufhört, ob bei Heinrich IV. oder erst bei Ludwig XIII., ist eine gefährlichere Untersuchung. Was
10 wird aber aus der Geschichte, wenn sie ein regierendes Stammhaus nicht eher beerben kann, als bis es ausgestorben ist? Soll, wie in Italien bei einem Leichenbegängnis, bloß der Tote aufgedeckt, und alle Begleiter desselben verlarvt ziehen? – Ebenso viele Inkonsequenzen des Tons gibts im Raume. Große Staaten erlauben über kleine alle Freiheiten der Sprache; kleine aber nicht über jene; als ob das Recht nach der Areal-Größe wechselte. – Ferner: über Reichsstädte und Republiken gaben die Monarchen gern den Autoren den Binde- und den Löse-Schlüssel zugleich – über sich denletztern –; und für wie frei die Deutschen die kai-
20 serliche Republik ansehen, beweiset am besten der Ton, womit sie von Bonaparte als von einem ersten Cäsar sprechen, der andern Cäsarn seinen Namen leiht.

Über die 13 vereinigten Staaten wird von allen deutschen Thronen, weil jene *unter* ihnen sind, sogar topographisch, und noch dazu frei, ein freies Wort nachgesehen. – Führen zwei Monarchien Krieg, so können Gelehrte so lange manche feindliche Gebrechen aufdecken, bis man den Frieden schließt und damit ihnen den Mund. Aber ganz mit Unrecht; denn so wie der römische Bürger bestraft wurde, der, ohne Soldat zu sein, den
30 Feind umbrachte, so kann – den vom Staate bevollmächtigten Gelehrten ausgenommen, der das Manifest aufsetzt – keine Privatperson vom Kriege andere Rechte zur Freimütigkeit gegen die feindliche Souveränität erhalten, als er schon vom Frieden hatte.

Allerdings ist der erste kalte Schauder, der auch einen besten Fürsten vor einem aufgeschlagenen Buche überläuft, zu denken

und zu retten. Er hat schon von seines Gleichen her keinen andern Ton gewohnt als den geselligsten, der nichts stärker fürchtet, als sich oder andere zu verstimmen; wie viel mehr folglich von seines Ungleichen! Seine ganze Erziehung (durch Hofmeister und Hof) ist fast eine für die feinere Geselligkeit; jede Stunde, die er älter wird, schafft er mehr Gesellschafter an und mehr Hofmeister ab, bis er zuletzt die Rolle der letztern allein übernehmen muß, und (wie die Zöglinge beweisen) nicht ohne Glück, insofern ein Hofmeister wenigstens nichts Höheres von seinen Schülern begehren kann als seine – Nachahmung. Dieser gesellige Ton der großen Welt – welche die größte wird am Hofe – ist nichts anders als die große stärkste Liebe, wie nämlich Leibnitz letztere definiert: amare est, sagt er, felicitate alterius delectari; Lieben heißt, sich sehr ergötzen an fremder Glückseligkeit. Nie geht ein Hof abends seliger (er spricht bis Sonntags davon) auseinander, als wenn der »Herr« besonders aufgeräumt gewesen; nicht etwa bloß aus Eigennutz – der am Hofe weniger im Trüben als im Hellen fischt, weniger aus der Mißlaune als aus der Laune –, sondern wirklich, so sehr er auch fortfischt, aus einer Anhänglichkeit an den »Herrn«, welche durch langes Familien-Beisammensein etc. etc. etc. etc. weit mehr aus einer vorgespiegelten zu einer innigen werden kann, als man voraussetzt. Und umgekehrt; Herr und Diener gewöhnen sich in einander – das ewige Sehen versüßt gegenseitige Eigenheiten – alles wird zu einer *Krone* geschoren, vom Mönch an und vom Hofweibe, das als Blume schon eine Blumenkrone trägt, bis zum Hofmann, dessen Baum Le nôtre[1] zu einer Krone schneidelt – O man ist so glücklich! –

In der Tat reifen an dieser warmen Sonnenseite und Sommerwende des Thronhimmels (wenn mir wie andern in der Ausschweifung fortzufahren verstattet wird) gesündere Früchte, als man vermutet.

Gerade der allgemeine Hof-horror naturalis, dem »Herrn«

[1] Le nôtre war bekanntlich ein Deutscher; daher hießen ihn die Franzosen den ihrigen.

nur zwei unangenehme Stunden zu machen – Tage werden selten daraus –, lässet jeden, auch den kühnsten rechtschaffensten Günstling, länger am Thron-Rande feststehen, als sonst wohl selber manche fürstliche Gewohnheit, mit Menschen und Sachen zu wechseln, gern litte. Will denn nicht oft ein ganzer Hof mit tausend Freuden einen Günstling fällen und alles Teuere, ja Teuerste dazu opfern, wenn nur nicht jeden das Grausen vor der verdrüßlichen Stunde starr machte, die er dem Herrn durch die Entdeckung zubereiten muß, daß der Schoßmensch dessen Giftmischer sei? Gewöhnlich wird ihm daher selten ein welker Günstling aus der Hand gezogen, wenn ihm nicht ein fertiger sofort auf der Stelle darein zu geben ist. Bezaubern ist gefahrloser als Entzaubern; daher wird zu dem letztern oft ein Weib genommen, damit doch einiges Gegengift bei der Hand sei.

Die meisten Schreiber stellen sich das Verdienst, eine scharfe Wahrheit wie einen Hofdegen mitten im Lustball aus der Scheide zu ziehen, zu leicht und noch bequemer vor als die Kühnheit, gegen eine Gesellschaft von ihres Gleichen eine schneidende Wahrheit zu entblößen; denn sie denken sich überhaupt den Hofmann zu kalt und hart, da er doch mehr dem Hagel gleicht, der nur außen eine Eisrinde hat, innen aber zarten weichen Schnee. Was bleibt nun der Wahrheit und dem Throne übrig? – Bücher. Da manche bittere Wahrheiten mündlich ohne jene Versüßungen gar nicht zu sagen sind, die oft ihre Wirkung aufheben – so wie etwa der spanische König nach der alten Sage vom Papste am grünen Donnerstage exkommuniziert und sogleich absolviert wurde –; da nach einem altdeutschen Sprichworte[1] ein Stein durch keinen Fuchsschwanz zu behauen ist: so übernehme das tote Buch die freie Sprache und richte kühn die Welt und mit ihr *einen*, der sie wieder richtet. Deswegen werde dem tiefern Chorton der Bücher sein Abfall vom Kammerton der Geselligkeit mehr zugute gehalten – und lieber werde der Sache der Ton verziehen als dem Ton die Sache; wenigstens sollte die Zensur lieber zugleich erlauben und bestrafen, als beides unterlassen.

[1] In Lehmanns Florilegium politicum.

Bücher haben neben dem Vorteil der *Stärke* der Stimmen noch den ihrer *Mehrheit;* beides gehöret dem tiefen breiten Boden an, aus dem sie aufsteigen zur Thronspitze. Physisch hört man zwar besser in der Höhe die Tiefe, aber moralisch besser in der Tiefe die Höhe; und die Hofgeheimnisse erfährt das Volk wenigstens leichter als der Hof die Volksgeheimnisse.

Zwölfter Abschnitt
Tonmesser des deutschen Tons über Fürsten

Noch ist der Ton schlecht; wenigstens schlechter als der gallische und britische; entweder schreitet er in süßlichen, auch falschen 10 Quinten fort, oder er gibt die harte Sekunde anmaßender Nähe und Rüge an. Warum? fragt man – Warum, antwort' ich, kann der Deutsche nicht einmal seinem Vetter, Gevatter, Vater ein Werk in so gutem Tone dedizieren als irgendein Franzose, ohne in jenen alten akademischen zu geraten, womit er sonst nicht den Vater, sondern den Landesvater teils in Verse-Stichmen, teils in Hut-Stigmen ehren wollte?

Freilich hat er den ehrlichsten und langweiligsten (Ton) von der Welt. Noch fehlt unter allen Werken der Erde das allerlangweiligste, wiewohl es blattweise umläuft; nämlich ein mittelmä- 20 ßiger Oktavband gesammelter deutscher Zueignungen. Wer sich ihn nur denkt, gerät in Schweiß; werd' er nie gesammelt, der Oktavband! Der Deutsche versteht es viel leichter, jedes Lob zu verdienen, als eines zu geben; dem Franzosen wird sogar das Umgekehrte leichter. Ganze Bände Lobreden, wie von d'Alembert und noch mehr von Fontenelle, sind noch jetzt unsere Lust und Lehre; aber man lege einmal die Bibliothekenleiter an eine ähnliche deutsche Bibliothek an! Warum nun ist der deutsche Lobredner fast so langweilig?

Einige Ursachen lassen sich sagen; denn alle geben, hieße fast 30 die Wirkung geben.

Der Deutsche ist redlicher als jede Nation; nur er darf die Phrase *»deutsch handeln«* für *»gerade handeln«* nehmen – »italie-

nisch, französisch, englisch, irländisch handeln« bedeutet bei den Völkern selber etwas anderes –; und zugleich ist er als Volk von Natur unpoetischer als jedes.[1] Kommt er nun in die Empfindung des Bewunderns: so wird sie, wie jede, so überschwenglich, daß er, wie die Römer vor ihren Kaisern, die Akklamationen 60mal wiederholen möchte – und daß er um die Überfülle des Stoffs den Reiz irgendeiner Form, welche dem Gegenstande Langeweile und Erröten ersparte, ganz zu ziehen versäumt. Er wünschte nur, der Deutsche, daß es noch etwas
10 Höheres gäbe als »höchste Bewunderung und Verehrung und die Nachwelt«, daß er noch tiefer in Ehrfurcht ersterben könnte als zu den Füßen u. s. w. Ja, weil das Gefühl auf einmal kommt, wenn er sich vor das Zueignungs-Pult stellt: so wird ihm, so lange als er Papier und Dinte vor sich sieht, glaublich, er habe dieses Gefühl *zuerst,* weil *ers* zum ersten Male hat; und verhofft, der Welt so viel Neuigkeiten zu sagen als ein Liebhaber, der von seiner Geliebten spricht. Jedes poetische Regieren über eine Empfindung setzt deren längeres Alter voraus.

Ferner ist wohl niemand gegen Höhere so höflich als ein
20 Deutschmann seit einigen Säkuln; wieder aus tausend langweiligen Gründen, wovon hundert hier genug sein mögen. Da der deutsche Gelehrte (besonders sonst) tiefer als der ausländische von den höhern Ständen abliegt; da er sie also halb im Nebel, halb im Glanze sieht: so kennt er weder deren Sitten noch deren Werth; er schmeichelt sich, mit seinem Lobe wacker zu überraschen; er setzt, um den Lorbeerkranz für den Fürsten nicht zu klein zu flechten, ihm lieber den ganzen Lorbeerbaum mit steifem Stamm und hängenden Wurzeln auf den Kopf; er sagt zu einem fürstlichen Windspiel und Bärenbeißer, so wie der Hollän-
30 der alle Hunde ihrzet, Vous – er wünscht dem Pferd, das er vorreitet, etwas von der Kunst jenes alten, den Trajan anzubeten, um schließen zu lassen, was vollends geschieht, wenn der

[1] Allein eben darum ist der Einzelne darunter poetischer, weil das Gleichgewicht aller Kräfte dem Individuum zur höhern dichterischen Unterlage dient.

Reiter absteigt – kurz die Dedikation bückt ihn so, daß er sich nicht eher wieder aufrichtet als in der Vorrede, wo er (verhältnismäßig) sehr keck wird und groß.

Wenn der Franzose der Kammerdiener Europens war – sonst; denn jetzt hat er genug zu tun, will er zu Hause nach dem Bruderkuß den frère servant vorstellen –: so war und ist der Deutsche der Schuhknecht, Bäckerknecht, Reitknecht, Stückknecht, Hausknecht noch in den meisten Städten der Erdkugel; bloß der deutsche Boden wurde nie von Ausländern besiegt, desto mehr dessen Autochthonen, die wenigen ausgenommen, die aus dem höflichen Kur- oder Angelsachsen nach dem groben Angel-Land abgingen und daselbst verblieben.

Wenn viele das Sonst und das Jetzt der Franzosen tadeln – z. B. die ekel-weiche Preis-Aufgabe der französischen Akademie, welche Tugend Ludwigs XIV. die größte sei, oder die ruchlose Leichtigkeit, Bonaparte zur göttlichen Providenz oder gar vollends Robespierre zum Wiederschöpfer des Schöpfers auszurufen –: so bedenk' ich für meine Person dagegen sehr, daß sie ihre eigene Weise haben und lieben, nämlich schimmernde Gegensätze nicht nur zwischen Sprechen und Glauben, sondern auch überall, so daß sogar der bescheidenste Mann (wir haben das Beispiel) ganz leicht von ihrem Redner-Witz ein Lob annimmt, das er bloß für den Bestandteil eines Einfalls und einer Einkleidung ansehen darf, wenn er nur will – Und Himmel, wie sind sie – das vermag keine Delikatesse deutscher Kleinstädterei – so artig-pikant, so verbindlich-keck! Welcher Deutsche hätte wohl in der französischen Akademie so philosophisch-kühn über Fürsten-Pflichten gesprochen, da der bewunderte Kaiser Joseph II. darin war, als d'Alembert getan? Hätte man nicht lieber die Schweißkur[1] des Belobens dem hohen Grafen von Falkenstein verordnet? Ja, hätte man ihn nicht gar, wie auf deutschen Akademien Prinzen geschieht, zum Rector Magnificus erhoben? Oder welche deutsche Fakultät hätte, wenn Heinrich IV. zu ihr

[1] Die Nordamerikaner setzen ihren Gast zuerst in ein Schwitzbad, dann an den Tisch.

am vollen Hofe gesagt hätte: »Das ist der tapferste Mann des Königreichs«, so kühn wie der französische General versetzt: »Vous avez menti, Sire, c'est Vous«? Welche Fakultät (die philosophische will ich ausnehmen als eine weltweise) hätte so scheinbare Tadelbriefe an alle Großen des Reichs geschrieben, wie Voiture gethan? – Noch such' ich in den deutschen Kreisen, z. B. im kursächsischen, nur die, welche einem Swift durch das Imprimatur zuließe, eine Scherz- und Zank-Folie einem wahren Glanz-Lobe des Lord Sommers unterzulegen. Wirklich foliierte 10 Swift so vor dem Märchen von der Tonne; aber was würde ein Deutscher dazu sagen, nicht ein Fürst, sondern ein Zensor? – Dieses gewiß: »Soviel nämlich« (brächte er vor) »hoff' er doch zu wissen, daß der Respekt, den ein Privater Fürsten und Lords Sommers schuldig sei, nie erlaube, von solchen anders zu sprechen lobend, gedruckt besonders, als etwa so: Ew. Ew. werf' ich mich alleruntertänigst zu Füßen und ersterbe etc. etc.«

Noch ein Grund des deutschen Lang-Tons in jedem Lobe ist schon in der *Vorschule der Ästhetik* angegeben. Ich zitier' ihn daher bloß; – denn endlich ists doch zu merken, daß sogar die blo- 20 ßen hundert Gründe, worauf ich mich einschränken wollen, nicht ohne alle Langeweile aufzögen hintereinander – – und es ist der, um kurz zu sprechen: »daß eben der Deutsche, der wie ein Apostel in alle Welt geht, nie gern vor aller Welt erscheint, außer herrlich gekrönt, gepudert, gelockt, geschminkt. Kants Biographien scheueten sich, die Herren namentlich zu nennen, die bei dem Seligen mittags gegessen, was doch meines Merkens ja nichts ist als eine wahre Ehre.« – Nur über seinen Bedienten Lampe wird auffallend freimütig gesprochen – als ob die sittliche Ehre eines Hausdieners anders zu behandeln wäre als die eines 30 Staatsdieners –; es ist aber noch nicht entschieden, was, wenn nicht Lampe, doch seine Verwandtschaft darauf tun werde.

In die alte Dessauer Kinderzeitung wurden die Namen mancher Kinder eingerückt, welche die Rute oder sonst etwas verdient hatten: ich weiß aber nicht, ob sie jetzt als Erwachsene mehr die Öffentlichkeit ertragen als andere Deutsche. Auch der Reichs-Anzeiger –: unser papiernes Regensburg – tut viel da-

durch, daß er uns alle verknüpft, auskundschaftet, ausspricht und, wenn wir nicht ehrlich bezahlen wollen, frei zu nennen droht; doch wird diese fürchterliche Strafe, vielleicht als eine verbotene Selbsthülfe, selten vollstreckt.

Dreizehnter Abschnitt
Definition eines Zensors

Alles bisher Gesagte sei falsch: so bleibt doch wahr, daß das Zensor-Gericht einzig in seiner Art ist. Man braucht nur zu fragen: Quis? quid? ubi? cur? quomodo? quando? quibus auxiliis? so hört man folgende Antworten: 10

Quis, wer richtet? – In erster Instanz[1] *ein* Mensch, häufig von unbekanntem Namen, wenigstens literarisch; ein heimlicher Femrichter; die 70 Ältesten sind nicht die Richter, sondern oft die Parteien *eines* Jüngsten.

Quid, was zensiert er? – Alles, das Beste und Schlimmste, er ist der Richter nicht nur der Lebendigen, sondern auch der Ungebornen, der Bücher und der Manuskripte – das Werk sei eine herrliche Wucherpflanze der Gelehrsamkeit, oder ein Frucht- und Blumengarten des Genius: der trockenste Zensor kann es abmähen – ja es sei ein Giftbaum, er kann es entlauben auf seine 20 Gefahr – der Prosaiker richtet den Dichter, übend an der poetischen Gerechtigkeit prosaische; der rohe Sinnen-Geist richtet den tiefen Weltweisen.

Ubi, wo? – Am zufälligen Druckerort, auf seiner Studierstube; was er verbietet, erfährt man selten; nur wenn die Türe der Zensur jemand einlässet, klingelt sie. Denn da er die Gerichtsbarkeit über Hals und Hand und über Haut und Haar besitzt und folglich ebensogut verstümmeln kann als hinrichten: so kommt kein Mensch darhinter, was er abgehackt; und jede Form, worin er

[1] Die Appellation an das ganze Zensur-Kollegium fällt einem an 30 Geld, Zeit und Gelegenheit armen Autor oder Verleger oft schwerer, als das Gesetz annimmt.

mit Hebammen-Hand den neugebornen Kopf gegründet, verantwortet der Vater.

Cur, warum? – Um teils das Leben, Besoldung, Zensurgroschen davonzubringen, teils für Land und Länder zu sorgen als geistiger Landrichter; teils aus andern Gründen, – teils aus Furcht vor Re-Zensur.

Quomodo, auf welche Weise? – Auf keine der schwersten. Er liest und siegt; er schreibt nämlich das Imprimatur entweder teils darunter, teils nicht, oder er streicht bloß wie ein Regisseur ein
10 Stück zum Aufführen. Für das Streichen denk' ich mir zwei gute widersprechende Gründe: ein Zensor kann erstlich, wie Fortius (nach Morhof) sich für seine langen Reisen die besten Blätter aus Büchern ausriß, gleichfalls so die bessern Stellen streichen, um sie etwa zu behalten, wie Rousseau nur das merkte, was er nicht aufschrieb. Er kann aber auch zweitens durchstreichen, weil am Buche mehr ist als an ihm; – weil er, der Streicher, der Himmel weiß aus welcher Despotie, Furcht, Rohheit und Einfalt, sich einbildet, seine Ungedanken-Striche seien Taktstriche der Sphärenmusik des Alls, Demarkations- und Zirkumvallations-
20 Linien der Staaten, und das Linienblatt der Zukunft werde rastriert von seiner Hand. Ist dies: so jauchz' ein Autor über jede Zeile, die man ihm erlaubt; besonders da der Staat den Zensor immer nur über das Verstatten, nie über das Verbieten zur Rede stellt. Warum aber wird eben der Zensor nicht wieder zensiert? Warum wird sein liquor probatorius – seine sympathetische Dinte (eigentlich eine antipathetische) – nicht wieder probiert? Warum reicht er wenigstens nicht von Zeit zu Zeit zum Zensur-Kollegium ein kurzes Verzeichnis der *Druckfehler* ein, die er hat nicht machen lassen? Warum hat jedes Kollegium eine Regi-
30 stratur, und nur das zensierende keine?

Würde nicht, kann man fragen, wenigstens ein schwacher Anfang zu einer solchen Registratur von erratis oder corrigendis gemacht, wenn jeder Autor dazu das Wenige aus seiner Erfahrung, was zensierend ihm ausgestrichen worden, publizieren wollte? Gewiß wäre auf diesem Steige manches zu sammeln, was sonst verloren ginge, und was doch künftigen Zensoren

diensam wäre. Dies ist die Ursache, warum ich zuweilen meine eigenen Zensoren bekannter machen wollte als sie mich; nur steh' ich noch an, obwohl aus andern Gründen. Denn so hat z. B. – um nur einiges anzuführen – der sonst liberale Zensor meines in Berlin gedruckten *Titans* – Herr v. L-tz – im ersten komischen Anhang desselben eine Satire »Leichenpredigt auf einen Fürsten-Magen« so frevelhaft und taubblind durchstrichen, daß ich gezwungen war, den in der Gift-Dinte ertrunknen Aufsatz zurückzufahren auf Weimars Boden, wo ich damals lebte, ihn wieder durch Not- und Hülfs-Tafeln ins alte Leben zu bringen und ihn dann mit alten Gliedern aus dieser Musenstadt mittelst des *»Weimarschen Taschenbuchs«* in die Welt und nach Berlin zu schicken und vor den ersten Zensor und vor jeden künftigen. ––

Niemand nahm Anstoß am Spaß; folglich war nur Herr v. L. der einzige Anstoß, der zu meiden gewesen.

Auch ist dies ein unverzeihlicher Fehler der Zensoren – hier wäre Herr v. L. wieder zu nennen, wäre man weniger sanft –, daß sie Striche (Streiche) machen durch das Privat-, Geistes- und Publikums-Eigentum eines Manuskripts, ohne nachher dem Autor oder Verleger davon ein Wort zu sagen. Himmel! ihr dürft dies nicht! Wenn durch sein Ausstreichen ein Autor klüger aufzutreten hofft: so lasset ihr Maschinengötter ihn durch eures als Widerspiel erscheinen! Ihr raubet Autoren den wenigen Zusammenhang, den sie noch unterhalten in ihren Werken! – Nach den Juden wird jeder verdammt, der nicht höflich ist gegen Gelehrte; wie viele Zensoren werden nun selig?

Quando, wann? – Im neunzehnten Säkul.

Quibus auxiliis, durch welche Hülfen? – Durch die besten Zensur-Gesetze, welche durchaus nichts erlauben »gegen Staat, Sitten, Religion und Einzelne«; – vier Worte, die das corpus juris der Zensur, nämlich dessen Pandekten, Institutionen, Novellen und Kodex, schön befassen. Eine ähnliche *moralische* Heils-Lehre und Konkordien-Formel sollte gedruckt erscheinen, bloß mit den Worten: handle trefflich! – desgleichen eine so zusammenfassende *Ästhetik* – mit den Worten: schreibe trefflich! – Da die

obigen Gesetze der Zensur durchaus so alt sind als alles Schreiben selber: so ist bloß das einzige Neue nachzubringen, was sich auf die Anwendung derselben, die nach Örtern, Zeiten, Menschen wechselt, bezieht, weil jede Zeit über die Verbote der vorigen lacht und weggeht.

Aber wie schwer ists, der Luftreinigkeitsmesser des Luftkreises eines Säkuls und Volks zu sein! Wie genau muß ein Mensch nicht nur seine Pflichten, sondern auch seine Leute kennen und besonders das Manuskript neben sich! –

Damit beschließet gegenwärtiger Verfasser die dissertatiuncula pro loco und wiederholt die Bitte um ein Zensor-Amt. Er wollte aber im vorigen Absatz zu verstehen geben, daß er sich bloß um das kleinste bewerbe; nämlich er will den Zensor-Posten nur bei seinen eignen Schriften bekleiden, da er zu viele gedruckte zu lesen hat, um andere geschriebene durchzugehen als die seinigen. Diesen Posten versieht er, wenn er ihn ersteigt, spielend nebenher unter dem Schreiben der Werke selber, gleichsam mit *einem* Gesäß zugleich auf dem Richterstuhl und auf dem Geburts- und Arbeitsstuhl das Seinige tuend – Sein moralischer Charakter, der seine vielen Werke regiert, ist bekannter als der irgendeines Zensors, welcher noch nichts verboten hat – Man kann, lässet er etwas gegen die Zensur passieren, ihn, wie jeden andern Zensor, zur Rechenschaft und Strafe ziehen – Er steht (nach bloßen Vermutungen) seinem Ämtchen besser vor als jede Fakultät, die auch zensiert; denn außerdem, daß er nichts weiß von Parteilichkeit wider sich, hat er, da er vierteljährlich nicht mehr zu zensieren braucht als höchstens anderthalb Alphabete (Fakultäten aber so viele 100), stets die Vermutung für sich, daß er das Manuskript gelesen habe, das er schreibt und erlaubt – Das Fach, worin der Autor arbeitet, ist gerade sein eignes, und er wird per pares gerichtet, ja per parem – Er kundschaftet, was ein fremder Zensor schwerer kann, die feinsten Absichten und Schliche des Verfassers aus von ferne und hat ihn vielleicht ziemlich weg – Er kann, was kein fremder Zensor vermag, darauf sehen, daß nach dem Imprimatur nicht etwa noch Gift hinein korrigiert werde in die allgemeine Arzenei – Er haftet der Welt und

der Obrigkeit für seine Zensur mit einem Namen, der wenigstens so bekannt ist als mancher fremder Zensors-Namen, der nie drei Zeilen geschrieben, obwohl viele ausgestrichen.

Allerdings gelten diese Gründe auch für die meisten andern Autoren; ein Werk, das sie schreiben, ist zugleich Vokation und examen rigorosum genug, um sie beim Zensurkollegium ihres Werks anzustellen mit der bloßen Besoldung des Zensiergroschens. Da hoffentlich die Zeiten nicht mehr sind, die einem Ramus verboten, seine eignen Sachen zu lesen, damit er ihnen nicht etwa beifalle: so überkommt jeder Verfasser von unsern Obern jede Freiheit, sich selber zu lesen (wie man ihm denn sogar ein verbotenes Manuskript zurückgibt); und mithin kann er durch ewiges Wiederlesen recht gut finden, wo er nichts taugt, und sich zensieren bis zum Verbieten. Vom deutschen Reiche ist keine Einwendung gegen das Selber-Zensieren – Selber-Rezensieren ist schlechte Nachäffung – zu besorgen, da es ähnliche Verkettungen schon in seiner Konstitution heiligte. Ists denn schwerer, daß ich zugleich meine Manuskripte schreibe und zensiere, als daß ich z. B. zugleich als deutscher Kaiser und folglich – denn ich regiere auch als böheimischer König – als dessen Reichs-Erbschenk (bei den Goten bekannter unter dem Namen comes Scanciarum, bei den Franzosen aber als Echanson) während meiner Krönung dastehe und handle? Denn muß ich nicht in derselben Minute, wo ich als Kaiser zur Tafel sitze, als Erbschenk zum Springbrunnen sprengen und einen Silberbecher mit weiß- und rotem Weine daraus schöpfen, um ihn zu Pferde dem essenden Reichs-Oberhaupt zu bringen, das ich doch eben reitend selber bin? – Wenn gleichwohl jeder sich getrauet, dieses Doppel-Amt des Essens und des Trinkens allein und zugleich zu verwalten – niemand bittet sich zwei Vikarien des Reichs dazu aus –: so ist nicht abzusehen, warum man nicht zugleich der Repräsentant eines Richters und eines Gerichteten sein könne.

Soll ich nun zusammenfassen, was die ganze Abhandlung meinte und suchte, so ists dieses: Ihr Fürsten, setzet in diesem Jahrhundert fort, was ihr so schön im Nachsommer des vorigen angefangen, nämlich die große Freilassung der freigebornen Ge-

danken! Ihr selber gewannt schon geistig durch Geister; denn noch nie schloß in Europa ein Jahrhundert einen Fürstensaal so voll von guten Regenten hinter sich zu als das vorige lichte. Ihr, die ihr doppelte Ebenbilder Gottes, als Menschen und als Fürsten, sein wollt und sollt, ahmet ihm in dem Geschenke der moralischen Freiheit nach, das er sogar in der Hölle austeilt! – Ihr dürft weit mehrerers bestrafen als verbieten, so wie nichts verbieten, was ihr nicht bestraft.

Es gibt zweierlei ganz verschiedene Güter, deren Aufopferungen ihr nur auf die Gefahr einer Umwälzung verwechseln könnt. An Güter, von welchen dem Staate irgendein Teil geopfert werden muß, z. B. Vermögen, Vergnügen, sogar körperliche Freiheit, könnt ihr, so wie euch Einsicht, Gewissen und Zeit rechtfertigen, die Forderung großer und kleiner Opfer machen. Aber es gibt drei Güter, gleichsam drei Himmel, welche nichts sind, wenn sie nicht *ganz* sind, und aus deren vollendeten Himmelskugeln kein Demant-Splitter auszubrechen ist, nämlich Wahrheit, Sittlichkeit und Kunst. Jeder fühlt sich verächtlich, wenn er etwas, was er zu dieser Dreieinigkeit zählt, lieber aufopfert als sich. Verordnet also schwere Opfer, welche den Geber nicht schänden, ja ihn ehren – sogar Rekruten- und Matrosenpressen, Diktaturen, gezwungne Anleihen, Kriegssteuern, britische Abgaben, einkerkernde Pest-Kordons –: ihr werdet bloß für das personifizierte oder wiederholte Schicksal angesehen, welchem nie vorzuschreiben ist, wie viel es nehmen kann, da es doch etwas nehmen muß – die Unterwerfung ist größere Ehre als die Widersetzung – und daher werden alle diese Bürden der Welt und Zeit lang und stumm von Völkern getragen.

Nur aber komme keine zweite Last auf jene! Nur opfere man nicht wieder den Geist, der Körper opfert, und werfe auf den Opferaltar nicht den Opferpriester selber! Denn dann ersteht und ergrimmt der alte Gott im Menschen und fragt, wer ihn herabziehen wolle; ihn, der von keinem Engel und Neben-Gott Befehle annimmt, weil er sagt und weiß: wodurch ich bin, dadurch seid ihr und der Rest.

Wie könntet ihr eine Freiheit verbieten, deren Dahingebung

(im Gegensatz anderer Güter) nur Schwäche verriete, wie die Verteidigung nur Kraft? Denn Wahrheit, Sittlichkeit und Kunst werden sogar vor dem Schicksal behauptet und angebetet, und der Mensch sagt: »Was auch Übels daraus entspringe, ist nicht meine, sondern des Universums Schuld.« Könnt ihr denn mächtiger fodern als ein Gott und die Welt? –

Wenn ihr aber doch mehr fodert, so sind nur zweierlei Übel möglich: entweder ihr siegt, oder ihr werdet besiegt. Ist das letztere, so kennt ihr die Geschichte, die alte und die neueste, und den Satz, daß die Vulkane nie mehr Feuer auswerfen, als wenn langes Regenwetter sie hatte ersäufen wollen. 10

Aber ihr siegt gewöhnlich, wenigstens für Zeiten; – d. h. wenn aus Haß Julian den Christen und die griechischen Gesetzgeber den Sklaven die Freiheit der höhern Ausbildung vorenthielten, so wird dasselbe aus eingebildeter Fürsorge verordnet – Ein Volk liegt als Scheinleiche da und muß hören, wie ihm die Gewalt den geistigen engen Sarg anmisset, und kann kein Glied dawider regen, nicht einmal die Zunge, indes andre Völker vor ihm frisch ihr Leben entwickeln und in einem Vermögen nach dem andern seine Sieger werden – Ja sogar euer Lob gilt aus einem Staate nichts, dem die Freiheit des Tadels gebricht – Und noch dazu tritt irgend einmal die Zeit, die immer mit *schlafendem Auge* impft, plötzlich mit Blüten und Früchten ihres Reisers vor euch oder vor die Welt, und dann ists schlimm, wenn man ihr bloß Dornenzweige zu entfalten gab. 20

Die Folge ist: ihr dürft jenen drei innern Grazien des Geistes, der Wahrheit, Sittlichkeit und Kunst, nichts verbieten und verscheuchen als deren Feindinnen, die drei Furien, Irrtum, Unkunst und Unsittlichkeit. Da sich aber die beiden ersten nur wechselnd und erst vor der *Nachwelt* entpuppen, entweder zu Grazien oder zu Furien: so müßt ihr ihnen die Freiheit geben, auf die Nachwelt zu gelangen. Hingegen die dritte allein, die sittliche Grazie oder die unsittliche Furie, dürft ihr kühn richten, bloß weil die *Vorwelt* sie schon gerichtet hat; nur über Sittlichkeit und Unsittlichkeit tönt die erste Stimme aus dem Paradiese einstimmig mit der letzten vor dem Weltgericht. 30

Wollt ihr also nicht die Enge einer persönlichen Bangigkeit oder einer persönlichen Unfehlbarkeit oder einer ästhetischen Vorliebe vor der Welt aufdecken: so gestattet alles, ausgenommen, was den ersten und letzten Zensor der Erde, das Gewissen, verletzt. Begehrt ihr zum Mute der freiesten Freilassung Freigeborner statistisch-glückliche Muster: so leset nur aus; – wollt ihr einen größten Staat: so erscheint Rußland – einen kriegerischen und ökonomischen: so erscheint der preußische – einen merkantilischen: so kommt Holland und England – einen kleinen: so
10 Weimar und mehrere – einen vermischten: so Dänemark und Baiern – wollt ihr einen unglücklichen, geistig- seufzenden, dem alle Sonnen der Wahrheiten nur als ein trauriges Regengestirn aufgehen: so ist es freilich etwas anders; denn es ist eben der Staat, wozu keiner werden soll.

Der Himmel behüte uns immer durch euch, nie aber vor euch!

So schließt die Lokal-Dissertatiunkel. Da dieses Werkchen auch geschlossen werden muß – so gut wie jedes –, so weiß ich es nicht besser zu endigen als so, wie ichs anfing, nämlich mit *der-*
20 *selben* Dedikation. Hebt denn nicht dieselbe Venus eine gute ordentliche Sommernacht teils an, teils auf, nämlich als Hesperos und als Phosphoros? Ich eigne demnach zuletzt so zu, falls nicht neue Zensuren untersagen:

Gnädigster Herzog,

Sobald der Verfasser die letzte Zeile geschrieben, nämlich seinen Namen, so sendet er das Werkchen nach Gotha zu *Ihrer Durchlaucht* hinauf. Da dasselbe nun gerade der Sache am meisten bedarf, die es behandelt, nämlich der Freiheit: so wird es durch die, mit welcher es von Ihnen zurückkommt, den Widerschein des
30 Musters tragen, den es braucht; diese dünne, blasse, scharfe *Mondsichel* von Büchlein wird (astronomisch zu reden) durch die gerade breite Stellung, die sie gegen Sie und die Erde zugleich nimmt, sich zum *vollen Lichte* ausbreiten, das einer Zeit guttun kann, über deren Himmel man mehr als 1001 Nächte hängen

will, und noch dazu kalte; und die stößigen Mondhörner werden sich zu einer milden Scheibe runden. Nur ihre Flecken werden dann der Phantasie schärfer den Mann in diesem Monde abschatten, nämlich

Ihrer Durchlaucht

Baireuth, den 2. Dez. 1804 — untertänigsten *Jean Paul Fr. Richter.*

MUSEUM

VORREDE

Die Vorrede hat als ein längeres Titelblatt hier nichts zu erklären als das vorstehende kurze.

Da ich aber immer jede Vorrede mit dem närrischen Gefühle anhebe, daß ich sie ganz gut weglassen könnte, oder auch ebensogut hinschreiben, wie denn mein ältestes Werk, die grönländischen Prozesse, ebenso schicklich eine hätten haben können als dieses neueste keine: so verspürt man sich in einem so behaglichen Elemente, daß man die goldnen Worte des Vorberichts gern übermäßig wie in einem metallischen Walz- oder Streck- 10 werke ausdehnen und kaum ablassen möchte, besonders weil ohnehin da, wo keine Notwendigkeit des ersten Worts war, schwerlich eine des letzten zu erweisen ist; daher sind denn Vorreden so lang. Auch bei dieser will ich mich durch kein Versprechen binden, aufzuhören.

Es gibt sowohl *geschriebene* als *gebauete* Museen. Von den gebaueten darf ein Werkchen ohne Kunstwerke schwerlich den Namen entlehnen, z. B. etwan von dem Museum in Frankfurt oder dem Beygangschen in Leipzig, noch weniger vom Museum in London, am allerwenigsten vom Musée Napoléon. 20 Auch die *geschriebenen* Museen – das deutsche – das vaterländische – das Schlegelsche – das britische – das skandinavische – die Baumgärtnerschen des Wundervollen und des Luxus – dürften sämtlich zu stolz sein, einen Gevatterbrief für ein Selbstmuseum anzunehmen und ihm das Patengeschenk ihres Namens zu machen. In der Tat ist an diesem Museum nur *ein* Redakteur angestellt, der wieder nur die Arbeiten eines einzigen Mitarbeiters durchzusehen hat; ja beide, Redakteur und Mitarbeiter, sind wieder nur *einer*, nämlich ich selber. Jedoch schließt diese Einerleiheit der Arbeiter Verschiedenheit der Arbeiten nicht aus, son- 30 dern scherzhafte – poetische – philosophische – naturforschende – und sonstige wirklich ein.

Aber der Himmel bescherte doch dem Werke einen gelehrten Titel, und vorher dem Verfasser selber. Schon in meiner Kindheit wünscht' ich ein Mitglied irgendeiner gelehrten Gesellschaft, z. B. der Berliner Akademie, zu sein, und ich stellte mir unter dem Titel nichts anders vor als ein Titelblatt, worauf ich als ein zweiter Dr. Johann Paul Harl stände und mich wie er unterschriebe als Ehrenmitglied

der königl. sächsischen Leipziger ökonomischen Sozietät –

der königl. sächsischen privilegierten thüringschen Landwirtschafts-Gesellschaft –

der herzogl. sachsen-gothaschen und meinungschen Sozietät der Forst- und Jagdkunde zu Dreißigacker –

der naturforschenden Gesellschaft zu Halle im Königreiche Westfalen –

der Nürnbergschen Gesellschaft zur Beförderung der vaterländischen Indüstrie –

des Pegnesischen Blumenordens zu Nürnberg –

etc. –

Ich versah aber Jahre lang vergeblich meine Werke mit gelehrten Titeln[1] aller Art, ohne für mich selber auch nur den kleinsten zu erringen, als ich endlich vor vier Jahren zum mitarbeitenden Mitgliede des Museums in Frankfurt ernannt wurde. Mit diesem gelehrten Titel gedenk' ich, zumal wenn ich zu ihm noch mit dem politischen eines Legationsrates als Verstärkung stoße, mich schon neben dem Kameralkorrespondeten Harl zu halten und zu passieren und so lange etwas vorzustellen, bis vielleicht gar eine Zeit kommt, wo ich selig werde und mich eine ganze Akademie wegen meines rühmlich zurückgelegten literarischen Lebens und Sterbens zu einem auswärtigen korrespondierenden Mitgliede umso lieber ernennt, als die größten Akademien von jener Welt noch zehnmal weniger wissen als selber von dieser.

Die meisten Aufsätze dieses Werkchens sind nun – denn nur

[1] Zeugen sind die Palingenesien, Hesperus, Levana, Titian, Herbstblumine und so viele kleinere in den Werken selber, z. B. Jobelperiode, Zykel oder Kykel etc.

diese Vorrede und die drei letzten Nummern IX, X, XI nehmen sich aus – Aufsätze, welche ich als gelehrtes Mitglied ins Frankfurter Museum zum Vorlesen abgeschickt; und die hier bloß sehr verbessert und vermehrt erscheinen. Daher denn der Titel: Museum von Jean Paul.

Das Ende mancher Aufsätze wird an die Geburttagfeier eines der edelsten Fürsten Deutschlands erinnern, welcher allerdings dem Papste Leo X., dem *Beschirmer* des wissenschaftlichen Reichs, dieses geistigen Kirchenstaats, noch viel ähnlicher sein könnte, wenn er nicht auch zugleich ein *Mehrer* des Reichs des Geistes wäre und nicht so Verdienste, die ein anderer Fürst nur belohnt, selber erwürbe. Dieser Umstand kann seinen Belohnungen und Belobungen wissenschaftlicher und poetischer Verdienste vielleicht in einigen Augen den eigennützigen Schein anstreichen, als belohn' und belob' er in Philosophen und Dichtern nur seine Nachahmer und also wahrhaft sich selber; ein Anschein, welchen der Kaiser Augustus, der seine Verse ganz anders machte als der jungfräuliche Virgil, geschickt genug vermieden. Dabei will man doch nicht ableugnen – sondern vielmehr behaupten –, daß er, wenn er nur auf dem bloßen Pindus säße und nicht glücklicherweise zugleich auf dem hinaufgetragnen Throne dazu, ganz eines Fürsten seines Gleichen würdig wäre, der ihn so aufmunterte und unterstützte wie er selber uns.

– – – Hiemit mach' ich die Vorrede auf der Stelle aus, vielleicht wider allgemeines Erwarten. Es soll mir genug sein, daß ich mir sogleich auf der vorredenden Schwelle einen gültigen vollen Preßfreiheitbrief oder Selber-Konsens ausgefertigt, den Vorbericht so lang auseinander zu dehnen, als ich nur will. Vermittelst dieses Konsenses hab' ich schon während der Zeit des Vorredens in der schönen menschlichen Phantasie das ideale Vergnügen voraus genossen und ausgekostet, die Vorrede ins Unbestimmte wachsen zu lassen, indem ich ihr bloß ganz fremde Gedanken-Fechser einimpfte.

Ich impfte ihr in Gedanken – um nur einiges anzuführen – z. B. ein:

– Im Staate fressen zuweilen, entgegengesetzt dem pharaoni-

schen Traume, die sieben *fetten* Kühe die sieben *magern* auf – die Reichen die Armen – die Hohen die Niederen – der Adel die Lehnleute – und *einer* die Vorigen –

Ferner den Satz:

Werft Perlen vor die Schweine, aber nur falsche aus Wachs –

Desgleichen, aber nur mehr politisch:

– Wer *leise* geht, muß (physisch und politisch) *langsam* gehen; aber wer laut geht, muß es schnell tun –

Ferner hab' ich mir vorgestellt, daß ich noch schreiben und
10 einpelzen könnte die Sätze:

Im äußeren Unglück noch inneres erfahren, nämlich eigne Feigheit, heißt einem Menschen gleichen, welcher in einer belagerten Festung nicht als ein Krieger, sondern als ein Festung- oder Baugefangner liegt. – Ebenso wie künftigen Schmerz durch Furcht vergegenwärtigen, ist vergangnen durch Erinnerung verewigen und heißt, gleich den Ägyptern Krokodile zugleich ernähren und einbalsamieren. –

Ja ich könnte noch literarische Fechser, die ich ideal einimpfte, nennen, und unter diesen besonders folgende drei:

20 Die größten romantischen Algebraisten sind einige neuere Romanenschreiber – oder deren Verleger –, welche die *Buchstabenrechnung* des Ehrensolds oder des Buchpreises zu einer Höhe treiben, daß sie ein leeres Gespräch in mehre kurze Kapitel mit mehren leeren Halbseiten und kurzen Zeilen zerblättern und zerflocken, da doch diese poetischen Leerdärme sich schämen sollten, einen so großen, geschweige größeren Raum zu besetzen als ein voller Klopstock, Baader und Kant; und die kleine Perlschrift sollte den Mangel ihrer Perlenbank einschleiern; wie denn Vorredner dieses selber mit dem größeren Drucke seiner
30 Werke zugleich seine Fehler vergrößert spüren würde, oder in jeder Druckfraktur – es sei grobe, kleine, Doppel- oder Mittel-Fraktur – das Mikroskop seiner Sommer- und Sonnenflecken fände und auf Elephantenpapier sich selber zur Elephantenameise würde – – Himmel, würden nicht manche Schreiber am schönsten so unendlich klein und eng abgedruckt, daß sie typographisch so wenig zu lesen wären als ästhetisch?

Der zweite literarische Gedanke in meiner Vorstellung ging sowohl die poetischen Former als die poetischen Un- oder Mißformer an. Denn jene Töpfer halten sich gern für Köche, weil sie, gleich diesen, Töpfe in den Ofen schieben, wiewohl diese es mit harten vollen tun, jene mit leeren weichen. Den genialen feurigen Männern geben daher dichtende Eisvögel das schöne Beispiel, daß sie sogar das schwache Feuer, das sie haben, durch gute Kritik zu mäßigen und zu dämpfen suchen, so wie etwa *blinde* Pferde an den Augen *Scheuleder* tragen. Was die poetischen *Un-* oder *Mißformer* im guten Sinne betrifft, so wissen diese recht gut, daß ein Musenpferd durch einige Auswüchse und Bastardglieder ein geniales werde, und sorgen daher für letzte zuerst, so wie große historische Pferde immer etwas Monströses hatten, z. B. Alexanders Buzephalus einen Ochsenkopf, Cäsars Pferd und Neptuns Arion den Vorderhuf einem Menschenfuße gleich. Daher nennen sie sich, wie z. B. der dramatische Kleist, mit noch mehr Recht Shakespearens Jünger, als sich in London die Jungen Shakespeare's boys hießen, welche damals, als noch der große Dichter vor dem Schauspielhause den vornehmen Zuschauern die Pferde hielt, als dessen Unterdiener im Pferdehalten von ihm angestellt und besoldet wurden.

Drittens malt' ich mir meinen Wunsch recht lebhaft geschrieben aus, daß das gelehrte Deutschland besonders zwei Wünsche eifrig äußern und unterstützen möchte, nämlich erstens: daß uns die Exzerpten des herzlichsten und vielgelehrtesten Geschichtforschers, Johannes v. Müller, sein lieber Bruder gedruckt bescherte, und ich würde gern unterschreiben (subskribieren), um auszuschreiben – und zweitens, daß uns der nachgelassene Anfang von Adelungs gleichsam neutestamentlichen Wörterbuche, das an der Zeit sich verklärte, wie er nachher an der Ewigkeit, nicht vorenthalten würde, und ich würde mit Vergnügen einige vorausbezahlte Taler aufwenden, um nach dem Empfange des Exemplars über den fleißigen Mann noch zehnmal sanfter zu urteilen, als ich schon getan. – –

Aber beim Himmel! fahr' ich so fort und schwärze so unter dem Deckmantel *gedachter* Gedanken *geschriebene* ein: so kann ich

mir, da auf diese Weise ganze Bücherballen guter Gedanken einzuflechten wären, gar nicht vorstellen, wie nur die Vorrede je ein Ende nehmen könne, oder ich müßte mich gewaltig verzählen.

Baireuth, den 31. Oktober 1813

Jean Paul Fr. Richter

I.
Mutmassungen über einige Wunder des organischen Magnetismus

§ 1

Es ist ein wohltätiges Wunder, daß derselbe Magnet, welcher uns mit seiner Nadel die zweite Hälfte des Erdballs zeigte und gab, auch in der Geisterwelt eine neue Welt entdecken half. Schwerlich hat irgendein Jahrhundert unter den Entdeckungen, welche auf die menschliche Doppelwelt von Leib und Geist zugleich Licht werfen, eine größere gemacht als das vorige am organischen Magnetismus; nur daß Jahrhunderte zur Erziehung und Pflege des Wunderkindes gehören, bis dasselbe zum Wundertäter der Welt aufwächst. Wenn schon die Kombinationen der Scheidekunst mit ihren greiflichen offenliegenden Körpern ietzo fast ins Ungeheure auseinanderlaufen, so daß jeder neugefundne eine neue Welt von Verbindungen mit den alten gebiert, weil jeder ein neuer Selbslauter ist, der mit den alten Selb- und Mitlautern ein neues Wörterbuch zusammen setzt: wie muß nicht der organische Magnetismus mit der unbestimmten Mannigfaltigkeit von geistigen und körperlichen Größen der handelnden und der behandelten Naturen der Ärtze, welche hier zugleich Arzneien sind, und der Kranken, welche zugleich Selb-Ärzte sind – ferner mit der Mannigfaltigkeit der geistigen und körperlichen Einwirkungen der ändernden Zeiten auf Nervenkränklinge und Nervenärzte – endlich mit den anschwellenden Gebrauch-Verbindungen des Magnets, der Elektrizität und des Galvanismus samt so vielen noch unversuchten Reizstoffen, sogar ungleichartiger Kranken, wie muß nicht künftig der Magnetismus ein weites Weltmeer aufbreiten, Woge an Woge, ohne Küsten, und nur durch Himmel und Sterne meßbar!

Man verzeihe dem Anfange eine zu warme Darstellung, wel-

che man leichter bei dem Ende duldet und teilt; aber man bedenke, daß der Schriftsteller eben vom Ende herkommt.

Die Lehre des organischen Magnetismus erfuhr das gewöhnliche dreifache Schicksal aller, besonders der medizinischen Erfindungen, nämlich anfangs vergöttert, dann verstoßen, und endlich verstanden zu werden. In Berlin, wo früher sogenannte Aufklärer dieses *Neu-* und *Vollicht* zugleich verfinsterten, leuchtet es jetzo herausgetreten aus der alten Wolke[1] und der Greis Mesmer, welcher bisher in Einsamkeit an der Zeit den Miß-
10 brauch wie die Verdrehung eines neuen Weltschlüssels verachten mußte, erlebt nun bessere Schüler und Rächer.

Wir wollen einige Wunder der Lehre, welche ihr den Eingang in die jetzigen Köpfe erschwerten, den sie ihr sonst in früheren Jahrhunderten gebahnet hätten, mehr in Zusammenhang mit unserer angenommenen Natürlichkeit bringen, ob es gleich nur *ein* Wunder gibt, die Welt selber, und Wunder natürlich erklären nichts heißt, als sie zurückleiten ins Urwunder.[2]

§ 2
Das Sehen

20 Das erste abstoßende Wunder ist, daß die Hellseherin (Clairvoyante) mit geschloßnen Augen und hinter doppeltem Tuche und hinter dem Rücken versiegelte Briefe lesen kann. Früher als das

[1] Nach der gewöhnlichen Schicksals-Doublette wurde das Magnetisieren in Paris durch die Revolution und in Berlin durch kriegerische Evolutionen unterbrochen.

[2] Der Gewicht-Schriften über Magnetismus sind wenige; aber dies zum Glücke für die erfahrende Ausübung, welche noch keine hypothetischen Nebenblicke verfälschen. – Die, auf deren geschichtliche Wahrheit ich mich im Texte nur mit *einem* Worte, mit dem angeführten Autorna-
30 men, beziehe, sind folgende: Gmelin über den tierischen Magnetismus 1788; Wienholt, Heilkraft des tierischen Magnetismus, 3 Bände; Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft von Schubert; Wolfarts Darstellung einer lebensmagnetischen Kur 1812; Klugens Darstellung des animalischen Magnetismus.

neue Wunder haben wir das alte aufzulösen, daß man durch noch dichtere Körper, durch Glas, sehen kann, oder gar durch den dichten Diamant. Man denkt sich mechanisch Lichtstrahlen gleichsam als abgeschoßne Nadeln, welche auf der Netzhaut des Auges ein Bild ausstechen, und die zugleich tausend Pinsel und ein Kleingemälde vorstellen und immer das Gemälde fortmalen. Man glaubt es sich z. B. zu erklären, daß und wie der Geist ein Altarbild an der Wand erblickt, wenn man nachweiset, daß dasselbe als kleinstes Dosenstück auf der Netzhaut aufgetragen ist; aber warum denkt man denn nicht daran, daß der Unterschied der Bildnähe und der Bildgröße kein Sehen desselben erklärt, sondern daß hinter dem Netzhautbilde erst die scharfe Frage über die mögliche Überfahrt des Bildes durch das Sehnerven-Paar und das Gehirn sich anfängt, weil sogar alle besten physiologischen Fahrzeuge der Überfahrt immer gleich weit von der Seh-Empfindung des Geistes sich halten müssen? –

Das Licht selber ist uns unsichtbar; denn sonst müßten wir Nachts den Strahlenstrom erblicken, welcher von der Sonne vor uns vorbei auf den Vollmond zieht. Die scheinbaren Lichtstrahlen sind bekanntlich nur stärker beleuchtete oder weißere Körperstreife. Die Lichtmaterie, welche an einem trüben Tage durch die Luftschichten, durch die Wolkenschichten und zuletzt durch ein Stückchen Glas hindurch uns alle Gegenstände zeigt, vermag dies nicht mechanisch durch Poren zu tun, weil z. B. in einem Linsen-großen Glas oder in einem Luftkügelchen einer durchstochnen Karte, welches alle einzelne Punkte des weiten halben Gesichtskreises durchgehen oder schauen läßt, in jedem denklichen Punkte Poren, also gar nichts da sein müßte, – sondern als eine Kraft, welche auf das Sehvermögen, wie die magnetische auf das Eisen, durch Zwischenkörper hindurch wirkt! Wozu nannt' ich erst Glas, da ja stets die kleine Krystallinse des Auges alle unzähligen Farben und Umrisse einer halben meilenweiten Gesichtswelt ohne Ineinanderfließen und scharf geschieden und in jeder augenblicklichen Achse-Richtung durch sich ziehen läßt? Aber ist das Sehvermögen auf die Augen eingeschränkt? –

Es entsteht Licht ja schon galvanisch, wenn Silber und Zink sich im Munde berühren, oder jenes in der Nase, dieses auf der Zunge. – Nach meiner besondern Theorie des Traums könnte ich auch die Blinden anführen, welche, wenn sie es durch einen Schlagfluß geworden, doch im Traume sehen. – So haben Magnetisierte zumal anfangs stätes Licht vor sich, aber ohne Gegenstände, und sehen sich und den Arzt leuchten. – Besser ein Licht oder Leuchtvermögen wäre das Auge zu nennen, wie die Lichtentwicklungen nach Augendruck verrathen – nächtlich die
10 Feueraugen der Raubtiere – die starke Erleuchtung,[1] in welcher nach großem Erschrecken alle Gegenstände erscheinen.

Wodurch sieht nun die Hellseherin das körperliche Außen, wenn ihr das offne Auge mangelt? Wodurch lieset sie versiegelte Briefe, und wodurch erkennt sie Karten, blos auf die Herzgrube gelegt? Diese leichte Frage wird erst zugleich mit der schwierigern beantwortet: wodurch sieht sie das körperliche Innen? Nach allen Berichten liegen den innern Blicken der Magnetisierten ihre Körper gleichsam wie Uhrwerke in Krystallgehäusen durchsichtig mit dem ganzen Lebens-Triebwerke aufgedeckt
20 und aufgestellt da, mit den Blut-Strömen der Adern, dem Gezweige der Nerven, und sie sehen (nach Wolfart) von innen sogar ihr Auge und von innen ihr Gehirn vor sich und zergliedern sich selber lebendig vor dem Zergliederer. Was erleuchtet das finstere bedeckte Reich der innern Glieder und das Gehwerk der lebendigen Uhr im Stundenschlagen, deren Räderwerk wir sonst nur im Stehen und abgelaufen zu sehen bekommen?

§ 3
Das Hören

Wollen wir vor dem Antworten noch das zweite Wunder, das
30 *Hellhören*, betrachten; denn die magnetischen Kranken hören nur den Arzt, auch mit verstopften Ohren, und die Musik nur, wenn er sie macht, fremde aber, so wie die leisesten fernen Töne

[1] Götting. Magazin für das Neueste aus der Phys. II.

anderer, durch Verbindung mit ihm,[1] aber keine unverbundne Person. Auch der Klang ist – so wie das Licht weder ein Fluß ist, noch ein Ätherzittern – gleicher Weise kein Luftzittern. In einem freien Flüssigen gibt es keine Fortpflanzung durch Linien, sondern durch Kreise; wie folglich im Äther keine geraden Strahlen- oder Feuerlinien, so können auch im Luftmeer keine sogenannten Schallstrahlen, d. h. Schallinien, sondern nur Schallkreise vorkommen. Nur der mechanische Wind ist ein Strom, von Ufern gelenkt, aber nicht der geistige Ton. Aber diese Schallkreise erklären so wenig als Schallinien das Hören. 10 Man male nur diesen lügenden Mechanismus – ein Materialismus in der Materie – folgerecht und deutlich aus: so muß man annehmen, daß in einem Konzertsaale in- und miteinander spielende Töne mehrer Instrumente und Singstimmen, welche alle ein Kunst-Ohr in *einem* Nu vernimmt und unterscheidet, ihre Luftkreise oder Wellen auf einmal so schlagen, daß diese nicht ineinander verwallen, aber doch alle zu gleicher Zeit ankommen – daß ferner alle diese Luft-Zitterungen durch eine Mauer, aus dieser durch einen langen Stock, den man als Resonanzboden an sie und an das Ohr anlegt, und endlich in die engen Schnecken- 20 windungen des Ohrs und zuletzt in dessen Hörwasser unverworren ziehen, um mit allen den jetzo ins Engste gezognen Kreisen auf einmal den Hörnerven zu abteilenden Empfindungen zu erschüttern – – Was wären gegen diese Wunder des Mechanismus die Wunder des Magnetismus! –

Chaldni's Staubgestalten auf dem tönenden Glase heben sowohl die Kreise als die Linien durch die regelmäßige Verschiedenheit ihrer geometrischen Bildung auf; denn eine schwankende Luftwelle kann so wenig als eine gerade Fortzitterung ein Dreieck u. s. w. zusammenlegen und gleichsam krystallisieren. 30 Diese Gestalten sind nur Wirkungen einer Kraft, da keine sich

[1] Wenn von mehren Personen, welche eine lange Handkette bildeten, die erste die Hand auf die Herzgrube der Hellseherin legte, und die letzte noch so fern und leise in die eigne Hand sprach: so vernahm es die Kranke. Klugens Darstellung etc. S. 151.

ohne Bewegen zeigen kann; aber ließe sich denn aus bloß mechanischer Gewalt das tönende Beben einer ganzen tausendpfündigen Glocke bei dem Berühren eines Metallstäbchens erklären, oder das Zerschreien eines festen Glases bloß bei verstärktem Antönen seines eigentümlichen Klangs? –

Man wende übrigens nicht ein, daß die Kleinheit des hörenden Mittelpunktes oder Fokus, so wie oben die des sehenden, auf falscher Wage zu hoch berechnet werde, da jede ja beziehlich und scheinbar sei, und da nach mir selber[1] jeder Gegenstand wenigstens so groß, eigentlich aber größer existiere, als er unter dem Vergrößerglas erscheine. Denn ich versetze: dann wächset aber auch in demselben Verhältnis der ohne das Glas große Gegenstand, und wenn die Krystallinse eine Peters-Kuppel wird, so wird die in Rom eine Mondkugel.

Es muß demnach eine andere Hörlehre geben als die gemeine; und auf diese andere leitet eben der Magnetismus, welcher dem Ich auf andern Hebwerkzeugen als auf Luftwogen und Gehörknochen das Ton-Geistige zubringt. Nicht bloß das Hören im Schlafe, der sonst alle Sinnenhäfen sperrt, sondern, wie gedacht, das Hören (so wie Sehen) nur dessen, was der magnetische Arzt berührt, so daß z. B. Wolfarts Kranke kein Getöse, aber die leise in sich selber vertönende Mundharmonika vernahm, wiewohl mehr als inneres, nicht äußeres Tönen. – Verwandt ist damit die Erscheinung in Moses Mendelssohn, vor welchem während seiner Nervenkrankheit die am Tage gehörten Laute in der Nacht gellend wiederklangen.

Auch an den übrigen Sinnen deckt der Magnetismus neue Seiten auf, indem der Geschmack und das Gefühl beide erstlich mitten im Schlafe, zweitens anders als im Wachen empfanden; im Schlafe findet der Geschmack das magnetisierte Wasser angenehm, und das Gefühl der unmagnetisierten Menschen kalt, und beide beides im Wachen umgekehrt. Über den Geruch und das Gefühl hat man wenige Erfahrungen und Versuche gemacht, vielleicht in der betäubenden Überfülle der Wunder, und auch

[1] Katzenbergers Badreise B. I. Seite 241.

weil der Magnetismus (wovon unten weiter die Rede sein wird) gerade die höheren Sinnen weit mehr als die tieferen verfeinert und steigert.

§ 4
Über den höheren Sinnenkörper oder Ätherleib

Bisher hab' ich mit den Beweisen, daß nicht einmal das unmagnetische Sehen und Hören sich aus den mechanischen Theorien erkläre, geschweige das magnetische, indem vielmehr das letzte zu einer anderen Theorie des ersten verweise, anzudeuten gesucht, daß unser Geist zuletzt durch eine ganz andere, höhere Körperhülle, als die äußerliche rohe ist, die sich mit ihren Gliedern selber austastet, in den Bund mit Kräften kommt. Die rohe äußere ist nur eine Sammlung von immer feineren Hüllen oder Leibern, welche mit der äußersten unempfindlichen Haut (epidermis) und mit den nervenlosen Schmarotzer-Gliedern, den Haaren und Nägeln, anfängt und vom Fibern- und Aderngeflecht bis zum Nervenschleier geht. Aber warum wäre dieses noch fünfsinnliche mechanische Gewand das letzte? Warum soll den Geist kein dynamisches umgeben, gleichsam ein allgemeines Sensorium, das (wie der Gefühlsinn) Sinnen verknüpft und begleitet? Schon Bonnet setzte in den Erdleib einen zärtern Auferstehleib für die zweite Welt, und Platner nahm dasselbe unter dem Namen »zweites Seelenorgan«, aber schon für die erste, tätig an. Wie, wenn wir nun schlössen – weil uns die magnetischen Erscheinungen dazu zwängen –, daß der eigentliche Ätherleib der Seele aus den magnetischen, elektrischen und galvanischen Kräften gebildet sei? Und zwar dies so, daß, so wie von der Gewalt des organischen Lebens alle unorganische Teile, Erde, Wasser, Salze, zu einem neuen, ihnen unähnlichen Gusse verschmolzen, entkräftet und gekräftigt werden, daß ebenso die gedachten drei Kräfte sich unter der Gewalt des geistigen Lebens zu einer höheren Misch-Einheit verarbeiteten? – Denn woher kämen sonst, bei so vieler Verwandtschaft des organischen Magnetismus mit dem mineralischen und mit Elektrizität und Gal-

vanismus, wieder Ungleichartigkeiten, als z. B. solche sind, daß die elektrischen Leiter, Wasser und Eisen, nach Wienholt magnetische Isolatoren sind, Holz und Leinwand aber Leiter, daher ein Baum (nach Mesmer und Kluge), ungeachtet seiner leitenden Verbindung mit der Erde, magnetisch zu laden ist; – daß ferner Nichtleiter, wie Schwefel und Siegellack, so unangenehm wirken wie zusammengesetzte Metalle; – daß der Nichtleiter (nach Fischer) dem magnetisierten Kranken so gut elektrische Schläge gibt als das leitende Metall, und daß er zwar das strömende Feuer
10 sieht, womit ihn die Finger des Arztes laden, daß er aber (nach Gmelin, Heineken und Nasse) dem Elektrizität-Messer keinen Funken elektrischer Ladung verrät; – ferner daß der Kranke, zuwider allen körperlichen Ähnlichkeiten mit Magnetismus, Elektrizität und Galvanismus, sich selber durch Striche laden und durch Gegenstriche entladen kann – und daß, ungleich jenen, der Mensch unmittelbar ohne Berühren, von fernen, durch Deckbetten hindurch, durch Blicken und Hauchen zu laden ist – daß vollends jene drei Kräfte weder einzeln noch vereint bei aller heilenden Erhebung des Körpers nichts zu jener Verklärung
20 des Geistes vermögen, welche den organischen Magnetismus allein begleitet – und endlich, daß bisher die magnetischen Ärzte, besonders Hufeland, die galvanische Säule mehr als eine aufhaltende Sandbank für den Magnetismus gefunden denn als eine Siegsäule desselben? – Doch wozu aus dem tausendfachen im All eingewurzelten Wunderreiche der Menschennatur die abweichenden Umbildungen jener Dreikraft holen, da wir an einem einzigen Tier so manche zeigen können! Der Zitterfisch fühlt (nach Humboldt) den Magnet nicht; gleichwohl ist Eisen ein Leiter seines Schlags. Er führt (nach Hunter) eine ihm eingebaute
30 elektrische Batterie bei sich; gleichwohl werden (nach Humboldt) seine stärksten Schläge nicht vom elektrischen Größenmesser angezeichnet. Er treibt durch eine Reihe aufeinander liegender Zitterfische seinen Blitzschlag hindurch, aber ohne auf diese zu wirken, indes ein elektrischer Funke die Menschenkette schmerzlich durchfährt.

Nur noch eines! Wenn bekanntlich Unterbindung einem

Nerven die Empfindung unterhalb des Verbandes abschneidet: so muß in ihm etwas anderes gehemmt und unterbrochen werden als ein elektrischer oder ein galvanischer Fluß, da dem einen wie dem andern bei seiner Feinheit keine roh-mechanische Verengung sein Bett und seinen Zusammenhang mit dem Gehirn entziehen könnte; so wie hier auch der Schmerz des Unterbindens nichts erklärt, weil er sonst eben so gut oberhalb des Verbandes die Empfindung binden müßte. Noch könnte man sagen: der Nerve stirbt, ungleich andern Körperteilen, am Hunger eines Augenblicks und erträgt keine, auch kürzeste Entbehrung des nährenden Gehirns; aber dann ist Nahrung, die dem Nerven mechanisch abzuschneiden ist, noch verschieden von dem Nervengeiste, welcher im Darben entweicht.

Warum will man die Seele als die höchste Kraft nicht als das stärkste Verbind- und Zersetz-Mittel (Menstruum) der feinern (den tiefern Kräften unauflösbaren) Stoffe, wie Elektrizität, Magnetismus, Licht und Wärme sind, annehmen? Wenn die Seele in Krankheiten schon rohere Stoffe, wie Blut und alle Absonderungen, mit solcher Gewalt angreift, umarbeitet, umkocht – und zwar dies nur *mittelbar* auf dem Umwege durch Nerven –, soll sie, da doch die mittelbare Reihe zuletzt mit einer *unmittelbaren* schließen muß, auf welche sie ohne Zwischenkräfte zuerst einwirkt, nicht die unmittelbaren am stärksten verändern, verwandeln, sich aneignen können? Wo soll aber hier die Stärk- und Trennkraft des Geistes aufhören, der schon z. B. bei Heben der Lasten keinen Hebel zu vergrößern braucht als seinen Entschluß? Übrigens kann uns das ursprüngliche Wesen des nächsten oder konzentrischen Kraft-Kreises, der den Mittelpunkt Seele umzieht, nicht bekannt werden, weil er uns erst nach ihrer Einwirkung und Veränderung bekannt wird. Kann es nicht ein Wasser geben, uns ewig unkenntlich, weil es nur als Eis, als Nebel, als Dampf, als Schnee, als Wolke erscheint, und nie als Wasser?

Nur stelle man sich den erwähnten Ätherleib nicht mit grober Vergleichung vor, gleichsam als das letzte engste Seelen-Futteral mit eingebohrten Sinnenlöchern für das eingesargte Ich. So wie Licht und jede Kraft, so muß eine organische Verschmelzung je-

ner unorganischen Kräfte alle geometrischen Formen ausschließen. Sie wird unsern schweren Leib zugleich durchdringen und umschweben, eine weiche Flamme, welche den dunkeln Leib-Docht umfließt und durchfließt. Oder in einem andern Gleichnis: der Erdleib ist nur die Topferde, worin der Ätherleib, als Blume wurzelnd, außer ihren tiefern Säften auch Licht und Luft einsaugt.

Letztes weiset uns noch auf etwas Neues hin. Es wird nämlich von Reil und Humboldt schon dem groben Leib eine sogenannte 10 »sensible Atmosphäre« zugeschrieben (so wie jeder Körper eine elektrische um sich hat), und den warmblütigen Tieren eine von einer halben Linie, und den kaltblütigen eine von einer fünfviertel Linie Entfernung, in welcher Metalle auf unberührte Nerven und Muskeln galvanisch wirken. Der hoch- und scharfsinnige Reil hatte diese Fernwirkung früher unter dem Namen »Nervensphäre« verkündigt. Mit dieser Nervensphäre wollen die meisten Erklärer die magnetischen Wunder umschließen. Aber ist diese Sphäre mit den Nerven, wie notwendig, gleicher Natur: so kann sie nur leisten und tun, was diese; aber keine magneti- 20 schen Wunder. Hingegen muß der wahrscheinliche Ätherleib, welcher diese verrichtet, dann auch seine Fühl-Umweite haben, und niemand kann die flüssigen Gränzen und Außenlinien dieser organischen Kräfte abmarken. Wird denn der eine Nervengeist am Ende des bewegten Muskels vernichtet, anstatt weiter zu gehen, oder der andere am Anfange des empfindenden Nerven gefangen bewahrt; Und ist dies unmöglich, und umgibt sich schon das Geruchkörnchen mit einem kleinen Weltkreis von Luft: so lasse man nicht durch die rohen Körper, welche sich zu einer festen Ruhe zusammenziehen, den Blick über die feineren irre 30 werden, welche, wie Wärme, Elektrizität, Luft und Licht, ihre eigne Form nicht behaupten, sondern vielmehr bekriegen und keine Schranken ihrer Umbreitung und Verstreuung kennen als die Unendlichkeit!

Nimmt man also für den Ätherleib auch eine Ätheratmosphäre an, wie für den Erdleib eine »sensible«: so sind damit viele magnetische Wunder, wenn nicht erklärt, doch einstimmig.

Rechnet man noch dazu, daß dieser Ätherleib mit seiner Fühlweite doch eben so gut in seinem Elemente leben muß wie der Vogel und der Fisch in dem seinigen, und daß es am Ende ein feinstes Element, als das letzte, geben müsse, das alle übrigen Elemente umschließt und nicht bedarf: so wäre wenigstens der Spielraum angewiesen, worin der magnetische Arzt und der Kranke mit ihren Ätherkörpern (wie in der Ehe die Erdleiber sogar zu neuen Schöpfungen) so zu organischen Mitteilungen und Schwächungen ineinandergreifen. Denn nicht nur der Magnetarzt und seine Kranken leben nun miteinander so sehr in *einem* gemeinschaftlichen Körper fort, daß diese seine eingenommenen Arzneien und seine Krankheiten[1] teilen – nicht nur kann der magnetische Arzt wieder den Gesunden, der ihn berührt, mit sich und den Kranken in *einem* Ätherring auffassen, sondern mehre gemeinschaftlich magnetisierte Kranke leben (nach Wienholt) in ihrem Hellschlummer verbunden, sprechend und freudig neben- und ineinander, und jede befestigt mit ihrem Schlafe nährend den Schlaf der andern; ja Mängel, wie Vergeßlichkeit, Harthören, Trauer, gehen vom Arzte und von der Mithellseherin in die Hellseherin über, und endlich denkt diese die geheimen Gedanken des Arztes mit, obwohl er nicht ihre.

Die Arten des Einwirkens auf die große organische Kraft-Dryas können uns weniger irren als leiten. So ist z. B. das Streichen dem metallischen Magnetisieren ähnlich, auch dem Elektrisieren, das Schütteln und Spritzen der Fingerspitzen mehr

[1] Als der Arzt Wienholt ein Brechmittel bloß für sich nahm, tat es auf ihn und die Kranke gleiche Wirkung. Als er einmal mehre Wochen krank war und wegblieb, und die Hellseherin sich drei Blutigel an die Schläfe setzen ließ: bekam er auch an den seinigen die Pusteln davon (z. B. 3. Abt.). Die letzte Tatsache führ' ich nur mit großem Mißtrauen an, da der Arzt sonst nirgend die Kräfte-Erhebungen und Aussichten der Hellseherin teilt. – Merkwürdiger ist vielleicht die Angabe, daß der Ireländer in der Stunde, wo er das doppelte Gesicht (second sight) der nächsten Zukunft hat, diese prophetische Kraft dem mitteilen könne, auf dessen Fuß er im Schauen trete. (Monatliche Unterredungen vom Reiche der Geister nach J. Aubrey de Miscellaneis a. 1695.)

dem letzteren; das Anhauchen dem Galvanisieren.[1] Wenn übrigens nach Schellings Bemerkung die gerade Linie das Schema des Magnets, der Winkel das der Elektrizität und das Dreieck das des Galvanismus ist: so könnte der Kreis oder vielmehr das Eirund (da es überhaupt die Urgestalt organisierter Körper ist, und schon das Wort *Ei*-Rund sagt es) das Schema des organischen Magnetismus sein; und die Handbewegungen des Arztes folgen ja meistens eirund oder elliptisch (langkreisig) den ähnlichen Nervengängen.

10 Wenn der magnetische Arzt in den Kranken sowohl die nervenmagnetischen als die geistigen Kräfte höher steigert, als seine eignen sind: so läßt sich das nicht bloß daraus erklären, daß dieser fremde Ätherleib durch Krankheit des Erdleibs mehr entbunden und also des Geistigen empfänglicher ist, so wie die zurückkehrende Gesundheit des Erdleibs wieder den ätherischen einkettet, sondern auch am mineralischen Magnete[2] erscheint etwas Ähnliches, insofern er mehren abgesonderten Eisenstücken eine im Ganzen genommen größere Ziehkraft anstreicht, als er selber allein besitzt. Überhaupt entziehen Kräfte nach dem Maße ihrer 20 geistigen Annäherung sich allen Rechnungen mechanischer Körper; Spallanzani befruchtete Eier mit Froschsamen, von einer Wassermenge verdünnt, die ihn an Gewicht 2880 mal übertraf. Ebenso muß das winzige Saft-Tröpfchen des männlichen Blumenstaubs anfangs durch lange hohle, und endlich durch dichte verschloßne Gänge auf die Samenkörner belebend durchwirken.[3]

– Wie der magnetische Schlaf Heilung ohne Verhältnis des Arznei-Aufwandes, so bringt schon der gemeine Wiederstär-

[1] Aldini bemerkte, daß ohne alles Metall Galvanismus bloß durch drei 30 tierische Organisationen zu erzeugen sei, und daß z. B. der Froschschenkel, an einen Enthaupteten mit der Hand gehalten, galvanisch zuckte. Im obigen Falle wäre der Dunst des warmen Hauchs der Metall-Ersatz.

[2] Autenriehts Physiolog. B. 1.

[3] Treviranus Biologie B. 3. S. 387.

kung ohne Verhältnis des Zeit-Aufwandes (z. B. der nachmittägige von einigen Minuten), und der Totenschlaf der an Pest, Schlagfluß oder Nervenschwäche Scheingestorbenen beschert volle Genesung von vorher unheilbarer Zerrüttung bloß durch Aufwand von drei tauben, blinden, todkalten Tagen.

§ 5

Gegen die neuere Rätsellösung durch das Nervenknoten-System; samt Aufstellung mehrer Rätsel

Bekanntlich sonderten *Hufeland* zuerst und *Reil* noch bestimmter das Nervensystem in zwei Systeme ab, in das der Nerven aus dem Gehirne (Cerebralsystem) und in das der Nervenknoten (Gangliensystem). Das letzte, nur ein Nachbar, nicht ein Kind des Gehirnes, schließt das Rückgrat in einen Langkreis (Ellipse) von Knoten ein, deren Nerven ungeregelt sich zerstreuen und sich verknüpfen und verknoten, indes die Gehirnnerven paarweise und gesellig-geregelt laufen. Die Nerven des Rückenmarks entziehen sich desto mehr dem Gehirne, also dem Empfinden und dem Willen, durch je mehre Knoten, gleichsam kleinere Föderativ-Gehirne, sie ziehen. Sie fröhnen und liefern – wenn die Gehirnnerven dem geistigen Leben zum Empfinden und Bewegen gehorchen – nur dem Wachs- oder Pflanzenleben der Eingeweide und Gefäße. Am stärksten beherrscht ein Rosenkranz von Nervenknoten (unter dem Namen Sonnengeflecht oder plexus solaris in der Gegend der Herzgrube) gleichsam als ein Sonnensystem das ganze Gedränge der ihm entsprießenden Nerven des Halses, Schlundes, Herzens, Zwerchfells, Gekröses, der Gedärme. Zwischen diesem Untergehirn (cerebrum abdominale) und zwischen dem Hauptgehirn ist der sympathetische Nerve die Brücke, oder vielmehr die Ziehbrücke, indem er, als ein Halbleiter, zuweilen ein Nichtleiter, zuweilen ein Leiter entweder des übermächtigen Pflanzenlebens (wie im Schlafe) wird, oder des übermächtigen geistigen Lebens, wie in Krankheiten, die der Gedanke entweder gibt oder wegnimmt.

Der organische Magnetismus soll nun in einer hergestellten Gütergemeinschaft zwischen dem Haupt- und dem Untergehirn, oder dem Gehirnnerven- und dem Nervenknoten-System bestehen.

Gegen dies sind zwar nicht anatomische, aber doch physiologische Einwürfe zu machen. Die Zwickmühle des Überschlagens bald des einen, bald des andern Systems gibt der Erklärung zuviel Spielraum der Willkür. Wie wir nicht willkürlich Nase und Ohren bewegen können, aber nur aus Mangel an Übung
10 (denn manche vermögen es doch), so können wir auch aus derselben Ursache nicht das Herz regieren, dessen Schlag doch einige in der Gewalt hatten. Wenn der Schlund und das Gedärme dem Gehirne keine Empfindungen der durchgehenden Speisen (ausgenommen an beiden Pforten) zubringen: so zeigt uns gleicher Weise z. B. das zarte Auge den Hauch der Luft nicht an, so sehr denselben doch eine nackte Wunde spürt; aber kann dies von etwas anderm als von der Reiz-abstumpfenden Gewohnheit herkommen, da der Schlund ja brennendes Getränke, das Gedärme Gifte empfindet, und da in diesem eingebildete Abführ-
20 mittel zuweilen wie wahre anregten?

– Ich will als eine Vermutung für engere Ineinandergreifung beider Systeme nur zweifelnd den Umstand anführen, daß das Gehirn, welches (schon im Kinde nach dem dritten Jahre so groß wie im Erwachsenen) als die Mutterzwiebel erst Stamm und Sprößlinge des Rückenmarks treibt und zugleich Ernährer und Kostgänger desselben wird, schwerlich ohne dynamischen Bund damit gedenklich sei; mehr aber entscheidet die Beobachtung der Gegner gegen sie selber, daß in den tiefern Tiergattungen das Nervenknoten-System das versagte Gehirn vertrete;
30 denn da dem dürftigen Hausgeist und Schattengeiste des Gewürms der Nervenknote so gut wie ein Gehirn Empfindungen zuführt: so sind beide schon ohne Magnetismus wirk-verwandter, als man annimmt. –

Wer das stärkende Vorheben des Untergehirns (der Herzgrube) über das Hauptgehirn oder das freiere Einfließen der Nervenknoten auf die Gehirnnerven zum Kennzeichen des Ma-

gnetismus macht, hat die Frage zu beantworten, warum dieser bloß die höhern Sinnen am meisten steigert. Die Magnetisierten umschwebt geträumtes Licht, aber keine geträumten Gestalten; Traumtöne kommen nicht zu ihnen, aber die leisesten wirklichen; Geruch, Geschmack, Gefühl hingegen erfahren keine verhältnismäßige Erweiterung,[1] so wie auch der Traum uns lebhaft unsere höhern Sinne und schwach die tiefern vorspielt. Noch seltsamer ist es, daß auf dem Gebiete der Geschlechtnerven, an welches doch das Nervenknotenreich nahe anstößt – und bei dem weiblichen Geschlechte so sehr, daß man neben dem cerebrum abdominale noch ein cerebrum uterinum annehmen könnte –,[2] keine Veränderungen, wenigstens keine Verstärkungen vorfallen. Denn das wiegende Wonnegefühl, in welchem Magnetisierte zu schwimmen glauben, stößt so weit jede rohe engere Sinnenlust von sich weg, daß nicht nur die Liebe der Hellseherin ein höheres allgemeines, gleichsam Engel und Schwestern zugleich umfliegendes Lieben wird, sondern daß die Gegenwart eines Unkeuschen weit mehr als die jedes andern, sogar größern Sünders peinlich stört und bis zu Krämpfen zerfoltert; noch mehr vergiftet der Magnetarzt selber durch jeden unreinen, ja nur freien Gedanken die Kur; und Kluge erzählt, daß ein Arzt durch den bloßen Versuch eines unschuldigen, sonst im Wachen unverbotenen Kusses die Kranke in Marterzuckungen und in eine endlich tödliche Unheibarkeit zurückgestürzt. In

[1] In ähnlichem Verhältnis kann außerhalb des Magnetismus der Geist durch Anstrengung von innen heraus die höhern Sinnen spielen; z. B. Cardanus konnte im Dunkeln eingebildete Gestalten nach Belieben vor sich sehen; aber vom beliebigen Ein- und Vorbilden abwesender Gerüche und Geschmäcke gibt es kein Beispiel. – Schon Tissot (über die Nerven) bemerkte, daß das *Auge* unter allen Sinnen am stärksten ins Gehirn eingreife, daß dessen Anstrengung Schwindel, Zuckungen, Brustbeklemmung errege; und daß bloß die Mitleidenschaft des Gehirns das andere Auge starblind mache, wenn das eine es geworden. In ähnlicher Nähe zum Gehirn steht nach Tissot und Baglivi das *Ohr*, dessen Schmerz in 24 Stunden töten kann.

[2] Wirklich setzte Zechini die weibliche Seele in den Uterus.

dieser Nähe wird der andere Seelen- und Körperschmerz desto moralisch-schöner, welchen die Hellseherinnen über das kleinste Zürnen und Weniger-Lieben des Arztes empfinden . . . Hier könnte man sich wohl besinnen, um der magnetischen Heilkraft eine höhere Sphäre einzuräumen, als die irdische der gemeinen Erreg-Potenzen ist, welche, z. B. die Arzneien, Weine und dergleichen, zugleich mit den geistigen Kräften zwar die körperlichen herstellen und verdoppeln, aber nicht immer die sittlichen, sondern jene zuweilen auf Kosten der letzten.

10 Wenn nach allen bisherigen Erfahrungen die Herzgrube (als Sonnengeflecht unf Mittelpunkt der Nervenknoten) gleichsam die Fundgrube und delphische Höhle der meisten magnetischen Sinnenwunder ist, so daß das bloße Ausstrecken beider Daumen gegen die Herzgrube das ganze Nervensystem durchgreift und umwälzet; wenn sie bei den nur ihr nahe gebrachten Farben und Tönen etc. die Stelle des Auges und des Ohrs etc. vertritt: so will ihr Kluge[1] gleichwohl nur ein Gemeingefühl zuschreiben, welches von Tönen, Gestalten, Gerüchen etc. nicht sowohl Anschauungen bekomme – zu welchen die bestimmten Sinnen-
20 werkzeuge unentbehrlich seien – als bloße »Notizen« oder Erinnerungen von den schon aus frühern Anschauungen gekannten Gegenständen; nur daß der Magnetisierte dieses »Notiz bekommen« durch das Gemeingefühl, getäuscht von der Erinnerung, für Empfindungen bestimmter Sinnen ansehe und also das erinnernde Fühlen für gegenwärtiges Sehen, Hören u.s.w. nehme. Dagegen aber streitet die Tatsache, daß das sogenannte Gemeingefühl im Magnetismus ja von jeder *gegebenen* Gegenwart *bestimmt* und individuell umrißne Gestalten, Worte, Farben gewährt und also nicht vorige aufweckt, sondern neue darbeut.
30 – Und ist denn das helle Einschauen einer Hellseherin in das verwickelte körperliche Geflecht und Gebäu kein jetziges Anschauen, sondern nur eine Notiz von frühern Anschauungen, wenn gleichwohl – wie Kluge selber die Beispiele anführt – der Hellseherin sowohl frühere anatomische Anschauungen als

[1] Klugens Darstellung etc. S. 340.

Kenntnisse von allen den Nervengewinden und Farben mangelten, die sie doch in der Krise richtig zu bezeichnen weiß? –

Nach allem diesen scheint es, daß man (wie ich oben) einen ganz andern, höhern Sinnenkörper als den gemeinen, mit dem mechanischen Nervenknoten- und Sinnen-Besteck versehenen vorauszusetzen habe. Übrigens ist die Erklärung, welche den Magnetismus für ein neues Verteilen und Überleiten des Nervengeistes an das Nervenknoten- und das Gehirn-System ansieht, von einer unrichtigen rohen Ähnlichkeit mit dem mechanischen Streichen der Elektrizität und des Magnetes geblendet. Welche Ähnlichkeit hat mit dem scharf polarisch bestimmten Streichen des Magnets die Hand- und Fingerhabung des Magnetismus (Manipulation), welcher durch Kleider, Bettdecke, Luft und Ferne hindurch Kräfte mitteilt? Wie kann eine nicht berührende Bewegung einwirken, oder gar verfliegenden Nervengeist treffend von weitem bestimmten Zielen zutreiben? Die vorgebliche Einwirkung der den Lauf der Nerven verfolgenden Berührung fällt bei einem Magnetisieren aus der Ferne von selber weg, so wie bei dem Gebrauche der magnetischen Wasser, der magnetischen Platten u. s. w., am meisten aber dann, wenn schon Blicken und Wollen (mit welchem die Schule der Spiritualisten[1] allein ihre Wunder tat) bloß durch Augen und Seele Heilkräfte eingießen. – Allein wozu denn überhaupt körperliches Außenwerk (Manipulieren), wenn bloßes Denken und Wollen zur magnetischen Verklärung ausreicht? kann man fragen. Aber wie, wenn überhaupt die körperliche Bewegung die geistige Heilkraft des Willens durch ihr Begleiten nur mehr auf *eine* Linie fester hinhalten und erhöhen sollte? Denn die Bewegung allein, ohne Glauben und Vorsatz, oder gar mit Zweifel, wirkt (wie Kluge sich selber als Beispiel anführt) durch den besten magnetischen Arzt nichts. Die halbe Ähnlichkeit des elektrischen und magnetischen Ladens und Entladens, nach welcher

[1] Die Schule des Ritters Barbarin in Lyon, welche das Motto hatte: veuillés le bien, allés, et guérisés!

die obige Erklärung das magnetische Heilen in eine gesunde Gleichteilung des Überflusses und des Mangels an Nervengeist bestehen läßt, hat ja die große Unähnlichkeit gegen sich, daß hier nicht, wie in der Elektrizität, ein Nichtleiter den Nichtleiter streicht, sondern zwei Leiter einander, und daß nicht, wie bei dem Magnet, ein Magnet das unmagnetische Eisen, sondern zwei Magnete einander. Will man lieber zwischen Arzt und Kranken Ähnlichkeit mit dem Verhältnis zwischen positiver und negativer Elektrizität oder nördlicher und südlicher Polari-
10 tät annehmen: so käme ja durch deren ausgleichende Mitteilung keine Verstärkung, sondern nur Indifferenz zustande.

Da wir einmal im Gebiete der Fragen mehr als der Antworten sind: so wollen wir noch einige und auch solche aufwerfen, welche sich nicht auf die Widerlegung der obigen Erklärweise beziehen. Warum gibt dem magnetischen Arzte der aufhebende Gegenstrich nicht die Kräfte zurück, die er durch Striche weggab? – Wie verträgt sich das gegenseitige Mitteilen von Krankheiten und Arzneiwirkungen zwischen Arzt und Kranken mit der Annahme einer Über- und Ableitung des reichlichern Ner-
20 vengeistes? – Wie kann der übergeleitete Nervengeist im Kranken größere geistige Wunder tun als vorher im Arzte? Und wie kann *ein* Gegenstrich sie vernichten? Oder wie kann wieder umgekehrt die Schlaftrunkenheit des magnetischen Zaubertranks zuweilen mehre Tage anhalten[1] und sich nicht durch Erwachen, sondern nur durch gemeines Einschlafen unterbrechen? – Wie kann eine Hellseherin in ihrem Schlafe eine andere Hellseherin im ihrigen noch kräftiger magnetisieren[2] als der Arzt selber, von welchem sie doch nur die Kraft-Trägerin ist? –

Gmelin glaubte sich magnetisch verstärkt, wenn er sich auf ei-
30 nem Pechkuchen elektrisch isolierte; aber könnt' er hier nicht Mesmers Täuschung wiederholt haben, der eine Zeitlang den Eisenstäben die Wirkkräfte zuschrieb, welche bloß seinen Händen angehörten? Denn wie könnte sonst Siegellack und Schwefel

[1] Wienholt erzählt von mehren Hellseherinnen, welche schlafend ihre Taggeschäfte verrichteten, über die Straße gingen u. s. w.

[2] Nach Wienholt und Kluge.

– also die Gleichkörper des Pechs – die Hellseherinnen stören und schmerzen? –

Am meisten zerschnitten liegt der Ariadnens-Faden umher, wenn man durch die Dunkelheiten des Selbermagnetisierens und des Selberweckens hindurchkommen will. Nur der Gedanke knüpft den Faden wieder zusammen, daß der Wille, also der Geist, der wahre Archäus, die natura naturans des Magnetismus sei, und daß folglich, wenn dieser fremde Geist aus dem Arzte mächtig in die Hellseherin einwirkt, ihr eigner ja auch in sie selber oder ihren Ätherkörper unmittelbar eingreife. – Lange Zeit tröstete sich der Verf. dies mit der Hoffnung, daß vielleicht irgendein Philosoph durch einen besonderen glücklichen Zufall für die Wissenschaften nervenschwach und kränklich genug werden würde, daß ihm nicht anders zu helfen wäre als durch einen magnetischen Arzt; eine solche Weltweise würde, dacht' ich, wenn zu seinem philosophischen Hellsehen noch das magnetische käme, uns alle Fragen, sobald man sie ihm in seinen Krisen vorlegen wollte, leichtlich lösen und eben den Zustand am besten erklären und ableiten, worin er selber wäre, da sogar schon Hellseherinnen ohne Philosophie und Anatomie beide letzte bereichern.

Mit dem Vergnügen einer wissenschaftlichen Hoffnung las ich daher unlängst, daß ein vieldenkender Kopf in B. sich der magnetischen Heilung unterworfen. Aber später *hört'* ich, daß er nicht nur im Wachen den Vorsatz gefaßt, keine andern Fragen als die über seine Heilmittel im Schlafe zu beantworten, sondern ihn auch im letzten gehalten. – Indes führt selber wieder dieses Beispiel auf die Gewalt des Willens zurück, welchen wir oben für den eigentlichen Leben- und Nervengeist des Magnetismus anerkannten.

Das Setzen in »Rapport« ist ein Rätsel, das vielleicht Rätsel löset. Die magnetische Einkindschaft erfolgt bekanntlich bloß durch mehre Striche von der Stirne bis zu den beiden Daumen, nicht etwan aber (wie man nach der vorigen Nervenknoten-Erklärung vermuthen sollte) bis zum Sonnengeflecht herab. Seltsam genug! Der Hellseherin ist sonst jeder Zwischenmensch

zwischen ihr und Arzt widerwärtig, erkältend, entkräftend, aufhebend. Alles dies wird durch einige Striche in bleibendes Gegenteil umgewandelt. Ist es nicht, als würden die Menschen aus einem unmagnetischen Medium in ein neues luftweiches magnetisches hineingezogen? Wie es einen länderbreiten Pestdunstkreis gibt, welcher alles sich ähnlich, nämlich zu Leichen macht: so steht hier ein Ätherkreis entgegen, der alles beseelt und wärmt und zu *einem* Leben verschmelzt, so daß hier, so wie dort ein berührter Mensch, ja Brief und Wollenzeug ansteckt, hier
10 gemeine Sachen, welche der Arzt nur berührt hatte, magnetisch einschläfernd auf die Hellseherin wirken.[1] Ich erinnere nur flüchtig noch an die Kraft menschlicher Berührung, welche sich am Gelde zeigt, das der Hund seinem Herrn aus dem Wasser holt, ferner an dem Auswittern von dessen Fußspuren unter tausend andern auf meilenlangen Wegen – ferner an Eiern und Vogeljungen, welche nach einer menschlichen Berührung von den Alten verlassen werden – an vielem Lagerobst, welches verdirbt, von nackten Händen gepflückt.

Noch gehört der bestätigende Umstand her, daß der magneti-
20 sche Arzt, der durch Berühren lädt, selber durch Anfassen mehr zum Laden geladen wird. Warum machte man aber nicht den Versuch, durch recht viele anfassende Verstärkmenschen den Arzt gleichsam zu einer magnetischen Leidner Batterie zu laden?

Noch einmal ziehe uns die große magnetische Erscheinung mit ihrem vollen Lichte vorüber, daß aus keinem gemeinen Körperlichen sich das Geistige erkläre, welches im Magnetismus vorherrscht; nicht die sittliche Läuterung und Reinheit, die schärfere Reizbarkeit für alles Moralische und die Liebe alles Edeln; und nicht das wunderbare Einschauen des Kranken in des
30 Arztes Herz und Kopf.[2] Mehr auffallend als das bis zu lebensge-

[1] Heineken berichtet, daß erwachte Hellseherinnen oft wieder in Schlummer fallen, wenn sie etwas anrühren, das ihr Arzt vorher angerührt; dahin gehört, daß Wolfarts Kranke leblose Gegenstände nur sehen konnte, wenn er diese berührte.

[2] Gmelin ließ in Karlsruhe sich mit einer Hellseherin bloß in Verbindung (Rapport) setzen, welche seine Vorstellungen, die eine ferne, von

fährlichen Krämpfen gesteigerte Erfühlen unsittlicher Menschen und Neigungen ist das des Arztes Denken begleitende Mitdenken; wodurch wirklich die Annahme zweier Seelen in *einem* verschmolzenen Ätherleib fast erzwungen wird. Auch die Beobachtung Wienholts, daß stumpfe, dumme Seelen des Magnetismus nicht empfänglich sind, hilft hier bestätigen.

§ 6
Über das Eisen

Ewige Nacht liegt nach der magnetischen Ansicht noch auf den Metallen, besonders auf dem Eisen. Gold und (im geringern Grade) Silber fließen nach Gmelin erfreuend auf die Kranken ein, nach Kluge und Wolfart unerfreulich, und dieser muß sogar den Goldring abziehen; unedle Metalle hingegen peinigen; nur aber wieder über das Eisen ist Widerspruch. Eisen, obwohl sonst elektrischer Leiter, ist doch magnetischer Nichtleiter, wie Glas: Wolfarts Hellseherin rief bei dessen Nähe: »Welche häßliche Empfindung!« Gleichwohl ließ die Mesmerische Schule bekanntlich gerade auf Eisenstäben, durch ihr Richten und durch Berühren, den Magnetismus in die Kranken ziehen; ja Stahl und Eisen erfreuen nach Gmelin und Heineken wie Gold; und die Kranken Tardi's sahen das aus dem Arzte sprühende Magnetfeuer nicht durch Siegellack und Kupfer (Nichtleiter und Leiter), wenig durch Silber und glänzend durch Gold und Eisen gehen. Im Eisen durchschneiden sich, wie in einem Mittelpunkte, so viele Kräfte und Erscheinungen, daß erst vielartige Versuche es in reiner Wirkung aufdecken können; hält doch Schelling alle Materien nur für Umgestaltungen des Eisens. Es bildet im Galvanismus den entgegengesetzten Pol – am Zitterfisch ist es, wie gedacht, Leiter, am Magnetisierten Nichtleiter – die vom Veits-Tanze geschwollnen Muskeln erschlafft sogleich dessen

ihm magnetisierte Kranke und den Verlauf ihrer Krankheit betrafen, nachempfand und sie ihm vorerzählte. Gmelins neue Untersuchungen, Seite 274, 434.

Berühren[1] – den ganzen Aal entmannt ein Eisen, auf den Kopf gelegt. – Dazu kommt noch das Eisen im Menschenblute selber, das nach Menghini 2 Unzen, 7 Drachmen, 1 Skrupel ausmacht,[2] und welches, was noch wichtiger ist, von ihm nicht erst aufgenommen, sondern selber erschaffen wird; denn bloß eingenommenes Eisen geht unvermindert wieder ab, und sogar in den Nährmitteln kommt es nur selten und zufällig in uns; auch warum sollt' es unserem Bau schwerer zu schaffen fallen als Soda, Schwefel und Ammonium?[3] – Aber warten wir nur den
10 Reichtum der Zeit und des Zufalls ab! Wir werden schon den Kiesel finden, aus welchem das Eisen das Licht für uns schlägt.

§ 7
Magnetisieren durch Anblicken

Leichter erklärt sichs, daß der Magnetiseur durch bloßes Blick-Heften (Fixieren) magnetisch einschläfert; denn das Auge, das schon den Gesunden mit Liebe, Kälte Zorn, Geist, Dumpfheit anspricht, ohne daß alle diese verschiedenen Blicke in mechanische Verschiebungen und Befeuchtungen der Augenhäute aufzulösen sind, muß noch leichter ins Geistige eingreifen als die
20 geistlosen Finger, welche doch mit fernen Bewegungen magnetisch das Innere füllen. Zuerst: die Hellseherin sieht Feuer aus den Fingern strömen; aber aus den Augen strömt dieses schon ohne Magnetismus bei Menschen und Tieren. Das Auge ist eigentlich der Kleinleib der Seele, ihr ätherischer Wohn-Mond neben der erdigen Gehirnkugel; daher die meisten Gedanken Gesichte sind, nicht Gerüche und Getön. Gerade um das Auge wird, wie oben gedacht, vom Magnetismus der reichste Zauberkreis gezogen. Umso mehr begreift sich die magnetische Ge-

[1] Autenrieths Physiol. I. §. 200.

30 [2] Reils Archiv der Physiol. I. 2. S. 135. Ja, der Cruor des Bluts geht durch glühendes Feuer in eine Schlackenmasse über, die der Magnet zieht.

[3] Walthers Physiologie B. I.

walt des Anblicks. Nach Esquirol[1] erfaßt den Wahnsinnigen nichts so mächtig als scharfes langes Anblicken. Bloßes starres Ansehen macht Kinder weinen, kleine Hunde furchtsam, große wütig.[2] Bringt nicht sogar der Tiger durch bloßes Anstarren alle scheue Tiere, besonders Hirsche und Pfauen, zum Stehen, und ziehen nicht die Stechaugen der Klapperschlange den geängstigten Raub in ihren Rachen, ja sinken nicht sogar die Affen vom Baum den unten liegenden anstarrenden Krokodilen zu? Woher der Glaube der Griechen und Römer an den giftigen Einfluß gewisser Augen? Sogar getötet sollen Menschenblicke haben.[3] 10

§ 8
Magnetisieren durch Wollen

Auch an der Erscheinung, daß der magnetische Arzt durch sein bloßes Wollen, ohne äußeres Körpermittel, den Kranken einzuschläfern vermag, läßt sich der Wundernebel zerteilen oder wenigstens dem andern Wunder nahebringen, welches Menschen und Tiere täglich verrichten. Hebt der bloße Wille den Arm und die Last an ihm empor: so glaubt ihr das Wunder aufzulösen durch die Nerven, auf welche, als auf Körper, der Wille als Geist einwirkt und dadurch auf die Muskeln, als ob Geist oder Wille 20 nicht überall gleich wunderbar weit von der Materie abläge oder abflöge. Hat man aber das Wunder des Willens, welcher Körper bewegen kann, überwunden: so ist es auch keines mehr, wenn der magnetische Arzt durch den Ätherkreis, der ihn mit dem Kranken gleichsam in *einen* Leib einschließt, bloß wollend und denkend diesen körperlich bewegt und beherrscht. Gibt doch der Zitterfisch durch bloßes Wollen dem Feinde in der Ferne

[1] Leipz. Lit. Zeitung 1809. S. 697.

[2] Autenrieth in Voigts Magazin B. 10. St. 1.

[3] Der Abbé Rousseau versichert, in Ägypten vier Kröten durch An- 30 blicken getötet zu haben. Als er es in Lyon aber an einer versuchte, blickte unverletzt diese ihn so stechend an, daß er in eine gefährliche Ohnmacht fiel. Unterhaltungen aus der Naturgeschichte. Amphibien S. 68.

durch das Wasser den Schlag, ohne Zwischenkörper, die ohnehin kein Fortpflanzen der Wirkung erklären, weil sie selber ihr Empfangen einer Wirkung nicht erklären.

Schon in der ganz gemeinen Erfahrung tut der Wille sein Vermögen, ohne Muskeln zu bewegen, kund, daß wir ein auf den beiden ungeregten Zeigfingern hängendes Eisen, z. B. einen Schlüssel, durch bloßes Wollen in Drehung oder in Ruhe bringen können. Der Wille ist die dunkelste, einfachste, zeitloseste Urkraft der Seele, der geistige Abgrund der Natur; alle Vorstel-
10 lungen sind mit körperlicher Begleitung und Bedingung verknüpft; aber den Willen, der jene erst schafft, find' ich von keiner bestimmten Körperlichkeit bedungen, wenn ich ihn weder mit Begehren noch mit Handeln vermengen will. Der Wille bedarf, um sich zu steigern, nichts Äußeres, sondern nur sich, eine wahre Schöpfertat. Er kennt auch keinen äußern Widerstand; denn der Wille ist schon vollendet, noch eh' ein Widerstand eintritt, der ihm die körperliche Erscheinung im Handeln wehrt.

§ 9
Der magnetisierende Spiegel

20 Die magnetische Wirkung des Spiegels schreibt Mesmer einem Zurückbrechen oder Zurückprallen der magnetischen Materie zu. Bei Wachseherinnen ließe die Sache sich zum Scherz gern einräumen aus Wahrheitsliebe. Könnte man ihn aber nicht einer Glasflasche magnetisierten Wassers ähnlicher finden, insofern das Spiegel-Glas die magnetisierte Quecksilberfolie vor Ableitung bewahrte? Daher zeigt zwar ein Spiegel, den der Arzt vorhängt, wohltätige Kraft, aber ein freihängender (nach einem Beispiel von Kluge) übertätige.

Wenn nach Kluge (S. 183) das Magnetisieren des Krankenbil-
30 des im Spiegel wirklich den Kranken selber in Krise versetzt: so ließe sich dies leicht aus der sinnlichen Kraft erklären, womit das Bild sowohl den Willen des Arztes festhält und belebt, als die Empfänglichkeit des Kranken verstärkt.

§ 10
Das magnetische Wasser

Die große Einwirkung desselben läßt sich erklären, ja leicht künftig verstärken. Wasser ist das Öl aller Sinnenräder; erst Wasser liefert sogar dem Ohre die Töne ab und der Zunge den Geschmack. Es ist ferner so sehr gleichsam die elektrische Belebung des Geistes, daß nach Sömmering das Gehirn talentreicher Menschen viel Wasser, und das Gehirn der Cretinen keines enthält, und daß nach ihm und Gall kopfwassersüchtige Kinder ungewöhnliche Kräfte des Geistes verraten, welcher letzte als Wort 10 in der Sprache nach Klopstock von *Gießen* abstammt. Auch ist die Frage, ob die Bäder mehr durch ihre oft sogar entgegengesetzte Temperatur heilen und stärken als durch ihre Lebenluft, welche nach Humboldt dem Luftkreise gerade am meisten aus dem Wasser zuströmt. – Wenn Wienholt dem unmagnetisierten Wasser nachsagt, daß es der trinkenden Hellseherin Gaumweh und Krämpfe gebe: so hat er zuvor zu beantworten, ob nicht jedes Wasser durch das Handhaben der Zuträger unwissend schon auf eine gewisse Weise ein mangetisiertes geworden und ob nicht eben dadurch ein solches von fremden, widrigen, nicht in 20 Annäherung (Rapport) gesetzten Menschen geladnes Wasser bösartig das einfache schöne Schlummer-Dasein unterbreche.

§ 11
Das magnetische Ein-, Weit- und Vorausschauen

Der wahre abstoßende Pol der Magnetmenschen oder Menschmagneten ist bisher für unser glaubloses Zeitalter, welches auf seinem Pünktchen Gegenwart nur die nächste Grenzvergangenheit und die Grenzzukunft lieb hat, aber weder gern in eine ferne Vergangenheit noch ferne Zukunft sieht, immer das Weissagen geblieben. Man begnüge sich bei der Ausdehnung, gleichsam 30 der geistigen goldenen Streckbarkeit des Gegenstandes, mit einigen Worten. Man kann das magnetische Weissagen einteilen in *Einschauen*, in *Weitschauen* und in *Zurück*- und *Vorausschauen*.

Das *Einschauen*, nämlich das der besten Heilmittel, verdankt die Hellseherin demselben Instinkte (Vorgefühle), der dem fieberkranken Löwen die Fieberrinde anrät, und welcher Menschen und Tieren schon im Bedürfnis die Abhülfe desselben zu ahnen gibt; ja der ganz ungleichartige, in Zeit und in Wesen sich ferne Dinge, wie z. B. bei den Schwalben Häuserbauen und Eierlegen, zu verketten zwingt, so wie sogar der elektrische Donnerfunke von weitem unter einer kürzern, aber unterbrochnen Leitung und unter einer längern, aber fortgehenden diese wählt.
10 Wie muß nicht erst dieses Vorgefühl als Vorgesicht im Zustand der besonnenen Hellseherin durch das reine und erhellende Glas des doppelten Äthermediums erschauen und erfinden!

Das *Weitschauen*, nämlich das Sehen der *raum-*, nicht *zeitfernen* Gegenstände, z. B. eines Todesfalls oder des Krankenzustandes abwesender Hellseherinnen, schränkt sich nach allen Erfahrungen auf lauter Menschen ein, welche entweder mit dem Arzte oder mit der Kranken verbunden sind. Das Ätherband mit dem Arzte schließt sich von der einen Seite so enge an, daß die Kranke ohne ihn gegenwärtige Menschen und Sachen gar nicht sieht
20 (sogar Verwandte, z. B. die Kranke Wolfarts ihren Vater), oder die Menschen widerwärtig empfindet; aber dasselbe Band rollt und flattert sich so lang aus, daß, wie schon gedacht, Ärzte durch bloßes Denken auf Meilen weit die Kranke ergreifen; kurz an die dynamischen Verhältnisse des Ätherleibs sind keine geometrischen Ellen zu legen; und das Wunder ist nicht viel größer als das allnächtliche, daß Sternsonnen sich durch einen aus Siriusweiten vor Millionen Jahren abgeschickten Strahl mit dem Auge lebendig verbinden, das erst heute geboren worden. – Dieses *Weitschauen* löset vielleicht manche frühere Unbegreiflichkeiten
30 der Schwärmer in kleinere auf. Wenn z. B. die Bourignon versichert, daß sie jedesmal, wann ihre Schriften eine fremde Seele ergriffen bis zur Bekehrung, davon Geburtschmerzen empfunden habe:[1] so könnte man bei der Wahl zwischen einer absichtli-

[1] Ihre geistlichen Schriften. Amsterdam 1717. S. 397. Übrigens leg' ich gar keinen Wert auf die Erklärung einer Tatsache, über deren Gewißheit sich so viele gerechte Zweifel aufdrängen.

chen Lüge und einer magnetischen Wunderähnlichkeit besser die letzte zur Erklärung wählen; denn wenn der Magnetismus gewöhnlicher Geister gewöhnliche zu einer Mitleidenschaft verknüpft, warum sollte die Kraft eines geistigen Überwallens, wie der Bourignon, nicht magnetische Seelenverwandte zu Körperverwandten machen? – Diese ätherische Gesamtverköperung hellet etwas am Wunder auf, daß die Hellseherinnen oft Gefühle, ja Gedanken ihres Arztes zu erraten vermögen; denn da allen geistigen Tätigkeiten körperliche Saiten mitbebend zuklingen, die Saiten des Arztes aber in die der Hellseherin eingesponnen sind, so können ihr seine körperlichen Schwingungen seine geistigen vielleicht so unvermittelt entdecken wie die Gesichtzüge Bewegungen des Willens. – Einem höhern Wesen könnte leicht unser Gehirn alle unsere Gedanken gleichsam mit beweglichen Typen vordrucken und zu lesen geben, da jeder Vorstellung eine bestimmte Gehirntätigkeit begleitend zusagen muß.

Ungeachtet der magnetischen ätherischen Ineinanderkörperung des Arztes und seiner Kranken bleibt doch ein höchster merkwürdiger Unterschied zwischen beiden zum Vorteil der letzten zurück. Denn der Arzt ist bloß ganz Wille und Kraft, eine Kranke bloß ganz Gefühl, Gedanke, Annahme und Selbergeschlossenheit; er schafft ihre Zustände, erkennt sie aber nicht; sie erkennt ihre und seine und gibt ihm keine zurück, und seine Stärke wird zur ihrigen, aber nicht umgekehrt.

Das *Zurück-* und *Vorausschauen* bezieht sich auf das Messen der Zeit. Aus Nachschauen wird Vorschauen. Wenn die Hellseherin die Minute ihres Aufwachens und Einschlafens etc. voraussagt, mithin die dazu hinlaufenden und hingereiheten Minuten zusammenzählt: so tut sie etwas – nur aber breiter-leuchtend auf höherer Stufe –, was wir niedriger häufig erreichen, wenn wir z. B. durch den Vorsatz, zu irgendeiner Stunde zu erwachen, diese mitten in und aus dem Schlafdunkel treffen. Denn der Geist arbeitet auch im tiefen finstern Körper-Schachte fort und zählt an unbewußten Gefühlen die Zeit sich ab. Auf dieselbe Weise wußten Wahnsinnige ohne äußere Belehrung Kalender und Uhren auswendig. – So trafen Schwindsüchtige durch das Über-

fühlen ihrer abnehmenden Kräfte die Stunde der aufhörenden. Jeder Zustand enthält den nächsten, mithin auch das Vorgefühl desselben, und der nächste wieder den nachnächsten mit Vorgefühl; und so kann sich dieses Vorfühlen durch immer längere überfühlbare Zustand-Reihen, durch immer höhere Steigerung der leiblich-geistigen Kraft ausdehnen; und wenn nach Wienholt vor Hellseherinnen eine medizinische Zukunft von halben Jahren sich hell beleuchtet aufdeckt und hinlagert: so wohnt dennoch diese Unwahrscheinlichkeit noch weit von der Unmög-
10 lichkeit.

Wie man sonst das Leben nachträumt, so kann die Hellseherin dasselbe auch vorträumen, eben weil sie der Weberin der Zukunft, der Gegenwart, näher und heller in ihren Webstuhl und in ihre Fäden hineinsieht. – Noch weniger können uns eben darum die Voraussagungen befremden, durch welche Hellseherinnen ihren nächsten wachenden Zustand, Wunsch oder Abscheu verkündigen, da sie schon aus ihrem vergangnen Wachen ihr künftiges entziffern könnten, geschweige aus den Zügen der jetzo vor einer so benachbarten Zukunft; und man kann zwar
20 nicht Gras, noch weniger Bäume, aber vielleicht Pilze wachsen hören, die in *einer* Nacht auswachsen.

Wenn freilich Hellseherinnen Heilmittel und Zukunft sogar *anderer* magnetischen Mitkranken, mit welchen sie durch den Gebrauch desselben Arztes in Rapport gebracht worden, anzugeben wissen, so ist in die dunkle Erscheinung nur durch die Annahme einiges Licht zu werfen, daß das Äthermedium bei der Verknüpfung magnetischer Menschen jeden Raum so durchbreche und aufhebe wie z. B. der elektrische Blitz, welcher, Räume überspringend, seine metallische Verwandtschaft kennt
30 und lieber auf das ferne Metall als auf den nähern Menschen (obwohl beide Leiter sind) zufährt.

Nur eine andere Art von Weissagung, welche die Zukunftkreise des eigenen Körpers überfliegt, bleibt unerklärlich und unglaublich, die nämlich, wenn die Kranken zufällige und eigne und fremde freie Handlungen, z. B. die Kranke Wienholts eine Fußverrenkunge, eine andere einen erschreckenden Wagen,

voraussagen und schauen, da der Mensch doch keine Zukunft umfaßt, die sich nicht in ihm schon als eine unentwickelte junge Gegenwart regt, zu welcher aber, da er nicht die Mutter des All ist, nicht die weite Welt der äußern freien Zufälligkeiten gehören kann. Indes warum soll man dem organischen Magnetismus Irrtümer, Zufälligkeiten, Übertreibungen weniger nachsehen als andern bisherigen Systemen? Ihm, der die ganze Naturlehre und halbe Heillehre und halbe Geisterlehre und noch fremde, mitten in der Alltagwelt befestigt bleibende Wunder zugleich an- und umfaßt? 10

Daher kann ein Laie diese Betrachtung über ein Meer, das ohnehin die nächsten Bücher und Jahre nicht erschöpfen, nicht früh genug schließen; und ich füge hier nur noch zwei Beweise bei, daß nämlich der organische Magnetismus eine auffallende Verwandtschaft mit zwei sonst entlegenen Zuständen zugleich, mit dem *Wahnsinn* und mit dem *Sterben*, verrate.

§ 12
Wahnsinn in Beziehung des Magnetismus

Wenn Chiarugi bemerkt, daß Wahnsinn die hartnäckigsten 20 Krankheiten heile, sobald sie in ihn übergehen, und daß er gegen ansteckende bewahre – wenn dieser nach Withering die Lungensucht hebt und nach Mead Glieder-Marasmus und Bauchwassersucht – wenn Chiarugi die größten Wunden an Tollen ohne große Entzündung geheilt sah – wenn der Wahnsinn gegen die feindliche Außenwelt, gegen Hunger, Kälte, Kraftlosigkeit, Schlafmangel bewaffnet: so scheint hier der Wahnsinnige, wie der Schlafwandler, durch seine fixe Idee sein Selbermagnetiseur *vom Geiste nach dem Körper zu* geworden zu sein, und zwar im eigentlichen Sinne. Die Wirklichkeit des Selbermagnetisierens 30 *vom Körper nach dem Geiste zu* ist durch mehre von Kluge und Wienholt genannte Kranke dargetan, welche den Sehschlaf mit eignen Händen an sich erweckten, so wie vertrieben. Wie nämlich eine feste Idee den fremden Erdleib, so muß sie noch mehr

den eignen ergreifen, umbilden, verstärken; denn der magnetische Arzt wirkt erst durch die eigne und durch die fremde Ätherhülle auf den Erd-Leib, das wahnsinnige Ich aber näher durch seine auf seinen. Daher die größten Ärzte, besonders die ältern, den Wahnsinn mit der erschlaffenden Kurart bekämpfen, und es wäre wohl des Versuches wert, gegen Tolle die magnetischen aufhebenden Gegenstriche oder auch Gmelins Marginalmanipulation aus der Ferne zum Entkräften zu richten.[1] Chiarugi's Bemerkung, daß die meisten Wahnsinnigen wider
10 alle Erwartung auf den so ruhigen Gebirgen[2] erscheinen, könnte den vorigen Gedanken mehr bestätigen als widerlegen; da eben mit den Höhen der Geist sich hebt und mit der äußern Weite sich weitet und gerade von der Erde sich mehr losreißt, je mehr er von ihr sieht, so wie im physischen Sinne die Erde nur auf der Außenrinde die stärkste Anziehung ausübt, welche immer schlaffer ermattet, je tiefer man in sie dringt, bis sie im Kerne gar aufhört. Ich sagte: im physischen Sinne; ich sehe aber, daß dies auch im geistigen von der Erde gilt. – Noch die Seiten-Ähnlichkeit führ' ich an, daß das Aufhören des Wahnsinns, wie das
20 des magnetischen Schlafes, alle Erinnerung beider Zustände vertilgt. Auch daß gewöhnlich dem Wahnsinnigen sich die Todes-Nähe durch kurze Zurückkehr des Verstandes ankündigt, ließe sich mit der magnetischen Verwandtschaft reimen.

[1] Für die Verwandtschaft der Heilkräfte des Magnetismus und des Wahnsinns spricht auf der einen Seite Hippokrates' Bemerkung, daß Fallsüchtige (und wurden nicht die meisten Kranken Mesmers anfangs diese?) leicht Wahnsinnige werden, und umgekehrt, und auf der andern Seite Hallers Beobachtung (s. dessen Physiologie B. 5), daß Nachtwandler (und die Nachtwandlung wird ja für einen unentwickelten Ma-
30 gnetismus erkannt) leicht zu Wahnwitzigen geworden.

[2] Doch werde nicht bei dieser Ruhe der Überfluß an Stickluft auf Gebirgen vergessen.

§ 13
Scheintod und Sterben in Beziehung des Magnetismus

Wir gehen vom Wahnsinne auf eine erfreulichere Verwandtschaft des Magnetismus, nämlich auf die mit dem *Sterben* über. Was eben hier zufällige Rede-Verknüpfung war, dies ist sogar Wahrheit. Denn nach den Bemerkungen der Ärzte wandelt eben ein leichtes Irresein dem Sterben voraus. Die Ähnlichkeit zwischen dem Zustande des Hellsehens und des Sterbens hat schon der mit kindlich-reinem Herzen und reichem Geiste die Natur anschauende und fragende Schubert[1] wahrgenommen. 10

Diese Ähnlichkeit ist unter allen Ansichten des Magnetismus die helleste. Betrachten wir zuerst blos das *Scheinsterben*: so erfreuen uns zwei entscheidende magnetische Erscheinungen. Die erste ist, daß Scheintote während ihrer Sinnen-Sperre ganz wie Magnetische in einem lauen Wonnenmeere schwammen und ungern sich wieder in die scharfschneidende Luft des Gemeinlebens aufrichteten. Ohnmächtigen erschienen hinter den gebrochenen Augen bunt gebrochne Strahlen einer Freuden-Welt; – Scheinertrunkne vernahmen (nach Unzer) im Wasser das ferne Glockengetön in einem selig-wogenden Sein, gleichsam liegend 20 an der halb-offenen Todes- und Paradieses-Pforte und einsaugend einen Rausch von Edenduft. – Sogar Schein-Erhangene schwammen, ihrer Versicherung zufolge, nach dem ersten Schmerze aus dem dicken Toten-Meer in lichte Paradiesesflüsse hinein; daher der Arzt Wepfer den Strangtod für den süßesten erklärte, so wie daher mehre erschöpfte abgejagte Lustjäger in England mit einem Schein-Gehangenwerden sich reizten und letzten.

Die zweite überraschende Ähnlichkeit des Scheintodes mit dem Magnetismus ist, daß die Kranken, welche die Pest, der 30 Schlagfluß, die Verblutung in den Scheintod gestürzt, aus diesem so genesen und kräftig erwachet wie andere Kranke aus dem magnetischen Schlafe: so wie nach Gall schon tiefe Betäubungen

[1] In seinen Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft.

und Ohnmachten großen Wendepunkten (Krisen) der Krankheiten heilend dienen. Wie hätte auch der Magnetismus[1] Scheintote, deren Sinnen ihm zugeschlossen waren, wecken können, wär' ihm nicht ein empfänglich-reger in ihnen entgegengekommen? Der gewöhnliche Zeitraum des Scheintodes dauert drei Tage, ja nach Schuberts Beispielen oft 7–9 Tage. Aber eben diese Tiefe und diese Dauer des Schlafs ist der abkürzende Ersatz der längern magnetischen Kurfrist.

Indem wir von der Ähnlichkeit des Scheinsterbens mit dem organischen Magnetismus in der Doppelgabe des Entzückens und des Genesens zu der nämlichen Ähnlichkeit des Wahrsterbens in diesem Doppelgeben übergehen, haben wir auf der Schwelle sogleich einer rechten Unähnlichkeit oder der Vorfrage zu begegnen, wie das wahre Sterben dem Magnetismus, welcher von ihm sonst errettet, doch ähnlich sein könne. Wir haben bisher den Erdleib und die Ätherhülle voneinander geschieden, weil beide immer auf gegenseitige Unkosten leben. Beide Hüllen stehen, so wie äußerlich, wo die eine das Grubenkleid und die andere der Isisschleier des Geistes ist, so sehr im Wechselstreit, daß nicht nur die volle Gesundheit des Wilden, d. h. die Festigkeit der Erdhülle, sondern sogar die wiederhergestellte der Hellseherin die Leuchtkraft der ätherischen einwölkt und erdrückt, und daß ebenso auf der andern Seite jede Vergeistigung die Verkörperung auflöset, sobald jene über den Mittelgrad, wo sie noch nicht die Ätherhülle heilt, gestiegen ist. Daher werden – um die bekannten Giftbecher und Giftpfeile durch die Entzückungen des Denkens und der höhern Empfin-

[1] Doktor Sackenreuter – ein junger, aber sach- und geistreicher, leider den Kranken und den Ärzten zu früh verstorbener Arzt in Baireuth –, welcher sehr selten (und also umso glaubwürdiger) den Magnetismus zum Heilmittel erwählte, brachte damit mehre scheintote Frauen zum Leben. Bei einer am Tetanus Scheintoten machte er, nachdem er magnetisch belebend Mund und Augen aufgeschlossen, diese durch den Gegenstrich entseelend wieder zu, um sich dadurch (aber zu wagend) noch gewisser vom Magnetismus zu überzeugen. S. Allg. medizin. Annal. 1811, März, S. 241.

dungen zu übergehen – die Arzneikräfte, welche um die Ätherhülle und dadurch um die Seele weiten Raum zu froh-freien Bewegungen erschaffen, der starren Erdkruste auftauende Gifte. Es ist ja bekannt, wie Gifte für einen tiefern Organismus – z. B. Mohnsaft, dessen Bestandteile Fontana im Viperngifte wiederfindet, oder der giftige Fliegenschwamm, dessen eau de vie die Kamtschadalen zugleich aus der Destillier- und aus der Harnblase trinken – und kurz, wie eigentlich alle Pflanzengifte[1] auf kurze Zeit unter dem Zernagen und Entwurzeln des äußern Körpers den ätherischen und den Geist zur Wonne und zur Kraft überspannen. So blühen z. B. den Schwindsüchtigen in der Stunde des Erdenverwelkens (nach Richerz in Muratori über die Einbildungskraft B. I.) alle Seelenkräfte zu höhern Blumen auf.

So ist denn der Tod nur zuviel Opium, d. h. für den Erdleib zuviel Schlaf und Gift zugleich. – Laßt uns einige schöne Ähnlichkeiten beschauen, welche das Sterben mit dem Magnetismus hat: Zungen-gelähmte bekamen kurz vor dem Tode Sprache wieder, und Arm- und Fußlahme[2] Bewegung, und Wahnsinnige Verstand. – Harthörige und Kurzsichtige sagten ihr Sterben durch Weithören und Weitsehen an. – Schwangere Mütter gebaren, nach Schubert und Garmann, nach dem Tode noch lebendige Kinder. – Die Zuckungen des Sterbens, die für uns, wie alle epileptischen, nie die Bedeutung einer Empfindung haben sollten, gleichen nur den Krampf-Zuckungen, mit welchen nach Wolfart[3] die Kranke das Ende des gemeinen Schlafs und den Eintritt des hellsehenden ankündigt; und so wird immer mehr das Sterben zu einem Genesen und das hohle harte Grab zu einem vollen wogenden Hafen des Abschiffens; und so wie dem Schiffer die neue Welt bei dem ersten Erblick nur als ein dunkler Streif

[1] Das Gift der Metalle hingegen, die auch im Magnetismus martern und drücken, zerreißt beide Hüllen, Wurzel und Gipfel zugleich, ohne dazu einen Umweg über die Lust und höhere Belebung zu nehmen.

[2] Ein zu Butzow 28 Jahre lang sprachlos und lahm niedergelegener Greis konnte am letzten Tage sprechen und sich bewegen.

[3] Er merkt noch das Augentreiben an, mit welchem die Kranken aus gemeinem Schlaf in den hellsehenden ziehen.

am Horizonte erscheint: so ruht die neue Jenseit-Welt vor dem brechenden Auge nur als eine Wolke, bis sie durch Annähern sich zu Palmen und Blumen entwickelt. Das Wonne- und Glanzgefühl der Hellsehenden ist häufig auf das sterbende Antlitz gemalt: Jakob Böhmen umflossen höhere Sphärentöne – die Mystiker verklärten sich – Klopstock sah die vorangegangene Geliebte – Herder rief entzückt: »Wie wird mir!« Und so starben in der frühern christlichern Zeit gewöhnlich die Greise heiter-zurückblühend und gingen hinter dem prophetischen Abend-
10 rote eines schönen Morgens unter. – Nur selten erscheinen sterbende Krampfgesichter, meistens Folge voriger Zerrüttung oder bei Gewissenskranken, weniger das verklärende Sterben als das sich wehrende Leben zeigend. Wie man auf den Alpen oft auf einem warmen blumigen Rasen dicht neben einer grünblauen Eisfläche liegt: so wogen neben dem irdischen Todes-Eise die Auen des neuen Frühlings hin. Daher fand Lavater die Züge des Verstorbenen nach einigen Stunden ungewöhnlich verschönert und veredelt, gleichsam als erhalte auch der tiefste Schlaf, gleich dem mythologischen, eine Grazie zur Gattin. Aber
20 diese unsere letzte Verschönerung haben wir nicht bloß dem Glücke, daß nach dem schweren Schlaftrunk des Lebens der magnetisierte Zaubertrank des Todes den Menschen erquickte und durchfloß, sondern auch dem Umstande zu danken, daß der Mensch, wenn das Sterben das letzte Magnetisieren ist, zumal in der Windstille des Lebens, von diesem auch die *moralische* Verschönerung erfuhr. Denn im Zustande des Hellsehens sind die Empfindungen reiner und das sittliche Gefühl zärter – so daß unsittliche Menschen den Kranken zu Nervengiften werden und ihre Gedanken ihnen zu Krämpfen. – Die Liebe ist inniger und
30 zärter nicht bloß gegen den magnetischen Arzt, sondern auch gegen Magnetisierte, ja gegen Andere,[1] und durch das Sprechen

[1] Z. B. eine Hellseherin liebte eine ältere Frau außerhalb des Magnetismus nur heimlich und schüchtern, in diesem aber mit ganzer Überfließung der Liebe; und sie schrieb ihr darin einen Brief des Herzens, auf welchen sie eine Antwort für das Erwachen an einen angezeigten Ort hinlegen mußte. Wienholt B. 3. S. 207.

über erhabene Gegenstände, wie z. B. über den Wunderbau des Körpers, wölbt sich ihnen[1] ein Himmel mehr unter diesem Himmel.

Könnte nicht der Magnetismus einiges Taglicht auf den nächtlichen Larventanz der sogenannten Geistererscheinungen fallen lassen? Diese erfolgen nämlich immer in der Sterbestunde und immer vor Geliebten; so z. B. die wunderbare, von dem sonst bezweifelnden Wieland ohne Bezweifeln erzählte in seiner Euthanasia. Wie nun, wenn der Ätherleib, welcher im Sterben frei und unter dem Niederfallen des schweren Nachtkleides der Erdnacht aus einem Seelenflor zum Brautkleide des Himmels wird, wenn dieser, welcher schon vorher so seltsame, den gemeinen Raum durchdringende Verknüpfungen mit geliebten Personen vollendete, ein Wunder der Erscheinung verrichtete, das am Ende doch nicht viel größer wäre als die frühern umgekehrten Wunder, daß der Hellseherin entfernte Personen sichtbar sind, oder gegenwärtige ohne Berührung des Arztes unsichtbar, oder daß der abwesende Arzt mit bloßen Gedanken ihren fernen Körper einschläfert? –

§ 14
Aussichten ins zweite Leben

Weniger kühn kann eine andere Hoffnung sich auf der magnetischen Erfahrung fester gründen. Bisher wurde in der gemeinen Denkart die Unsterblichkeit des Geistes durch die Sterblichkeit seiner Persönlichkeit, nämlich seiner Erinnerung, untergraben, wie durch ein Grab; und in der Tat hätte diese Rockenphilosophie im Schlusse Recht, da ein Ich ohne bewußte Vergangenheit als keines erscheint, und ein anderes Ich ebenso gut statt Meiner sein könnte, oder Ich selber jeder ferne Ich wäre. Die magnetischen Hellsehenden offenbaren aber an sich nicht bloß ein Erinnern in eine dunkelste Kinderzeit hinab, sondern auch eines an

[1] Nach Wolfarts Beobachtung.

alles, was nicht sowohl vergessen als gar unempfunden zu sein scheint, nämlich an alles, was um sie früher in tiefen Ohnmachten oder gänzlichem Irresein vorgefallen. Zweitens wenn die Hellsehenden sich in ihrem höhern poetischen Schlaf-Wachen wohl des Prose-Wachens erinnern, aber nicht in diesem des ersten,[1] so geht eine Erinnerung, ob sie gleich unter dem dicken undurchsichtigen Lethestrom liegt, doch nicht darum der Zukunft verloren; daher im Hell- und Hellstensehen jener Welt, wo der ganze schwere Erdleib abgefallen, nach diesen Wahrschein-
10 lichkeit-Regeln fremde Erinnerungen aufwachen können, welche ein ganzes Leben verschlummert haben.

Wenn uns der irdische Magnetismus das erhebende Schauspiel von Seelen-Vereinen blos durch ätherische Körper-Vereine gibt, wenn z. B. (nach Wienholt) zwei Hellseherinnen hohen Standes sich und eine dritte, ihnen sonst gleichgültige aus niedrigem innigst lieben und Schlummer und Rede teilen; wenn Arzt, Kranke und ferne Mitkranke *ein* liebender Äther-Kreis einschließt und sie alle nur mit *einer* gemeinschaftlichen Seelenhülle empfinden und lieben: so dürfen wir wohl furchtsam-kühn ahnen, wenn
20 auch nicht schließen, daß hinter unserem schroffen Leben, das uns so hart und weit auseinander hält und oft uns nur zur Wechsel-Zerstückung einander nahebringt, daß, sag' ich, künftig jenes unbegreiflich ätherische Medium, welches hier einige zu einem höhern Lieben und freuen verknüpft und ebenso gut Tausende zugleich ebenso verschwistern könnte, vielleicht als *eine* Ätherhülle, als *ein* Welt-*Körper* oder Welt-Leib eine aus tausend Seelen zusammengefloßne Welt-*Seele* umschließen und

[1] Eine scheinbar wichtige Einwendung wäre die: daß im sogenannten Doppelschlaf (welcher die höchste Steigerung des Hellsehens oder Som-
30 nambulismus ist) gerade alle Zustände des gewöhnlichen Hellsehens ebenso unerinnerlich sind als dem Wachen die Zustände des Somnambulismus. Aber obgleich, den Berichten zufolge, alle Kräfte stärker erscheinen, so scheint der Doppelschlaf mehr ein Übermaß der Stärkung als reine Stärkung, mehr ein magnetischer Rausch als Abendmahlwein zu sein, indem der Kranke so ganz in seinen Arzt verfließt, daß er nur für ihn Zunge, Ohr und Sinn behält und andere Menschen nur als Schmerzen fühlt und taub für alle ist.

tragen könne. – Freilich fliegen solche Ahnungen der zweiten Welt kühn und hoch; aber warum sollen sie es nicht, da schon in dieser der Magnetismus so viele kühne überflog?

Nur fragt nicht, wie der Übergang des Sterbenden aus dem Magnetismus geschehe in die zweite Welt. Denn es ist kein Übergang, sondern ein Sprung, so wie im hiesigen Leben auf Schlaf und Traum das Erwachen unvermittelt und in einem Nu, wie durch eine losgelassene Springfeder, eintritt. Man vergißt es überhaupt zu oft, daß die Natur im Körperlichen und im Geistigen alles zwar nach einem Gesetze der Stätigkeit entwickle und *fortsetze*, aber vorher alles nach einem Gesetze der Unterbrechung oder des Sprungs *anfange*, so bei dem Beleben, Erblühen, Verscheiden.

Wir kennen nur die lebende Welt, nicht die sterbende; diese hat keine Zeit, uns sich aufzudecken; mit welchen neuen fremden, uns verhüllten Erfahrungen mag in der allerletzten stummen Stunde eine sterbende Menschenwelt nach der andern sprachlos hinübergezogen sein!

Wir sehen nur die Abendröte ihres Verscheidens, aber sie, die in der Abendröte selber ist, kennet die Sonne, welche in sie scheint. – Das ganze Erdleben umringen wahrscheinlich zahllose hohe Wesen und Wirkungen – denn das Weltganze und Geisterall wirkt auf jedes Teilchen und Geisterchen –, von welchen wir Endliche nichts vernehmen, als bis der hiesige Leib mit seinen Adern- und Nerven-Strömen und seinem ganzen Sinnen-Brausen auf einmal still geworden und aufgehört. Denkt euch auf ein halbes Jahrhundert unten an die Felsen des Rheinfalles gekettet: ihr hört dann nicht unter dem Wassersturm die sprechende Seele neben euch, nicht die Gesänge des fliegenden Frühlings im Himmel und keinen Westwind in den Blüten; auf einmal verstumme der Sturm: wie wird euch sein? – Wie uns allen künftig. Denn wir sind jetzo gebundne Anwohner der irdischen Katarakte, die ohne Unterlaß über die Erde hin donnern, und unter welchen wir einander nicht verstehen; plötzlich aber steht und erstarrt der Wasserfall zu stillem Toten-Eis: so hören wir auf einmal uns einander ansprechen, und wir hören den leisen Zephyr und die Ge-

sänge in den Gipfeln und in dem Himmelblau, welche bisher ein ganzes Leben hindurch ungehört um uns verklungen.

So möge denn jedem von uns unter dem Verrauschen und Gefrieren der Erdenwasser in der hohen Sterb-Stille der Himmel zu tönen anfangen mit den Gesängen und Lauten des ewigen Frühlings, und das Herz mög' uns nur an der letzten und schönsten Freude brechen!

II.
Sedez-Aufsätze
Erste und zweite Lieferung

10

Vorrede

Alle Folianten sollten vor und für Methusalem geschrieben sein. Man hat jetzo keine Zeit mehr, lange Werke zu lesen, seitdem es zu viele kurze gibt. Die Werkchen verdrängen und ersetzen die Werke. Die Geschichte allein hat das Recht, gar nicht aufzuhören.

Wird man vollends vorgelesen, wie abwesendes neues Ehren-Mitglied Ihres Museums, so benehme man sich kurz; der Leser verträgt mehr Weile und Langeweile als der Zuhörer; auch
20 macht jener leichter das Buch zu als dieser das Ohr.

Daher – und weil überhaupt, wie am Leibe, Ausdehnen der Glieder und Gähnen immer reimend beisammen sind – und weil abgerissene Gedanken einen kleinern Anspruch an Aufmerksamkeit machen, da man, so viele man davon will, überhören kann, ohne die übrigen weniger zu verstehen – darum hat das neue Mitglied folgende Sedez-Aufsätze gewählt:

Öffentliche Gebäude

Lykurg (s. Plutarch im Lyk.) verlegte alle beratschlagende Versammlungen aus den öffentlichen Gebäuden ins Freie hinaus,
30 damit nicht diese jene mit ihren Bildern und Statuen störten und

zerstreueten. In diesem Punkte haben mehre deutsche Städte besser für sich gesorgt, indem sie aus ihren Rat- und andern Sessionstuben so glücklich alle Kunst bis sogar auf den Geschmack ausgeschlossen, daß man darin ohne die geringste Zerstreuung stimmt. Die vier Wände setzen ihren Areopag schon in die nötige Finsternis, so wie Vögel so lange verhangen werden, bis sie ihre Melodie pfeifen gelernt.

Die Kunst

Die Kunst ist zwar nicht das Brot, aber der Wein des Lebens. Sie unter dem Vorwande der Nützlichkeit verschmähen, indes sie doch die grobe durch die zärtere erstattet, heißt dem Domitian gleichen, welcher die Weinstöcke auszurotten befahl, um den Ackerbau zu befördern. Gesegnet sei jeder Fürst, der die Freskogemälde ablöset von ihrer Mauer; denn er ist unähnlich jedem Fürsten, der die Mauer vom Gemälde, den Nutzen von der Kunst abtrennt und selig die nackte Mauer allein nach Haus fährt.

Das Publikum

Der Leser scherzt vielleicht so sehr mit dem Schriftsteller als dieser mit ihm. Es wolle nämlich einmal ein Autor sein Werk recht für den Geschmack des Lesers zuschneiden, und er arbeite und nähe daran 10 Jahre ganz eifrig: so findet er, wenn ers endlich bringt, einen andern Mann oder Leser dastehen, als der gewesen, von dem er das Maß genommen. Ähnlich sprang Joseph Clark mit seinem Schneider um. Er hatte die seltenste Gabe, an seinem Leibe jeder Verwachsung nachzuspielen und sich in jede einzuschießen; brachte nun der Schneidermeister den Rock, den er irgendeiner Verwachsung desselben angemessen und, wie er hoffte, recht gut angepaßt hatte, froh unter dem Arm getragen: so fand er einen ganz neuen Verwachsenen zum Anprobieren vor sich, kein Rockschoß und Ärmel wollte stehen, und der Meister wußte nicht, was er machen sollte aus der Sache und aus dem Rock.

Deutschland

Je älter die deutschen Ritterschlösser, desto weniger Fenster und desto mehr Schießscharten haben sie. Deutschland hatt' es bisher umgekehrt und mehr *Licht* als *Feuer* gegeben.

Erziehung

Alles der kräftigen Jugend recht leicht machen, heißt darauf sinnen, recht leichte Anker zu schmieden. Hingegen dem ermatteten Alter werde alles so leicht wie die Schwimmfeder einer Angel gemacht.

Rat an einen neuesten Sonettisten

Der Verfasser dieses munterte den Sonettisten zu Werken auf, welche durchaus dem ganzen Publikum, auch dem verehrten Museum gefallen werden. »Bekanntlich« – sagte er zu ihm – »schrieb Brockes ein Gedicht von 70 Versen ohne ein R; – und doch warum führ' ich Ihnen dieses an, da ja der Neapolitaner Vincentius Cardone im 17ten Jahrhunderte, der selber kein R aussprechen konnte, unter dem Titel L'R sbandita gar ein Gedicht über die Liebe von etlichen tausend Versen geschrieben, worin kein einziges R vorkam? – Diese Parteilichkeit wider einen Schnarr- und Hundbuchstaben, der meinen Namen beginnt und beschließt, ist überhaupt einfältig. Aber, Sonettist, könnten Sie, der Sie in Ihren Sonetten die größten Lasten des Versbaues leicht bewegen und besiegen, nicht jenes Cardonesche Verdienst um 23 mal übertreffen, wenn Sie (was Sie gewiß können) nur Gedichte lieferten, worin außer dem R noch die übrigen 23 Buchstaben geschickt vermieden wären? Ein solches Verdienst um die deutsche Dichtkunst wäre desto größer, je unerkannter es bliebe.« –

Die Bildungen von außen und die von innen

Unter den auf dem Bildungwege hintereinander schreitenden Völkern geht stets eines an der Spitze, dem sich die andern in Abstufungen nacharbeiten. Aber jedes nachkommende Volk, das sich die Selbstverbesserung des ersten einverleibt, bekommt

diese gewaltsamer und schneller, weil sie ihm nicht, wie jenem, von innen, also aus einem langsamen Zubereiten erwachsen. So müssen einem Heere die letzten Abteilungen desselben am schnellsten nachziehen.

Volkbildung

Kinder und Völker müssen dem Ulysses nicht bloß im Talente, beredt und klug zu sein, sondern auch im Vermögen, Ulysses-Bogen zu spannen, nachgebildet werden.

Preis der Kunst

Gesetze, Zeiten, Völker überleben sich mit ihren Werken; nur die Sternbilder der Kunst schimmern in alter Unvergänglichkeit über den Kirchhöfen der Zeit.

Der langsame Wagen und die langsame Menschheit

Es gibt, könnte man behaupten, einen Wagen, der noch langsamer fährt als ein Postwagen oder ein Lastwagen oder ein Staatwagen oder ein Leichenwagen, – nämlich der gestirnte Wagen am Himmel; denn er steht seit Jahrtausenden gar fest, was wohl der geringste Grad von Schnelle ist. Ebenso langsam, könnte man fortfahren, rückt Glück und Licht der Menschheit weiter; denn es rückt nie. Aber fliege nur hinauf, näher ans Wagengestirn, so siehst du dessen Sonnen fliegen, und die ferne Erde wird ihm nur träger nachgezogen, und sie weiß von nichts.

Die Tonkunst

Chladni bauet mit Tönen Gestalten aus Steinchen, Amphion aus Steinen, Orpheus aus Felsen, der Tongenius aus Menschenherzen; und so bauet die Harmonie die Welt.

Bewegliche Handelhäuser

Sonst zählten Deutsche auch die Häuser unter die beweglichen Güter,[1] aber durch das römische Recht wurden sie um diese

[1] Dreyers Miszellen. Seite 81.

leichte Ansicht gebracht. Erst später oder jetzt muß es durch die glücklichsten Zufälle sich fügen, daß wir wieder zum altdeutschen Gesetze zurück dürfen und können, so daß jetzo nicht bloß die gemeinen leichten Häuser, sondern auch die gewichtigen Handelhäuser bewegliche Güter, ja fliegende geworden, und jeder Kredit zugleich mit jedem Heere mobil, und daß ein Bankerutt im Kriege ein Erdbeben ist, das ein massives Haus mehr versetzt als verschlingt.

Zweierlei Anker

10 Es gibt einen Flut-Anker und einen Ebbe-Anker; jener halte die Jugend, dieser das Alter.

Verschiedenheit des Zanks

Die kalten Worte, welche in die Liebe oder Freundschaft fallen, sind Frühlingschnee, welcher bald zu glänzendem Tau einschmilzt; die kalten Worte, die der Haß hagelt, sind herbstlicher Schnee, welcher den hohen winterlichen verkündigt.

Dreiklang

Das Leben – das Sterben – die Unsterblichkeit: diese drei bilden den Dreiklang der menschlichen Endlichkeit.

20 *Zwei Träume*

Mir träumte: ich nahm einem Lande voll Reichtum, voll Menschen und voll Sonnenschein den weisen Fürsten, der zugleich ein guter war: da erlags. – Mir träumte wieder: ich gab einem erlegenen, welken Lande voll Wüste, Dürftigkeit und Klage diesen weisen und guten Fürsten: da erstands. – Endlich erwacht' ich und sah umher, aber zum Glücke war der weise und gute Fürst keinem Lande entnommen; er herrschte über Glückliche und Unglückliche zugleich und verwandelte niemand als diese in jene.

30 *Herder und Schiller*

Zu Wundärzten wollten beide in der Jugend sich bilden. Aber das Schicksal sagte: »Nein! Es gibt tiefere Wunden als die Wunden des Leibes – heilet die tiefern!« – und beide schrieben.

Schutzwehr der Jungfrau

Zeigt ihr statt fremder Sünden bloß den eigenen Wert und erwärmet und befruchtet alles Reine und Himmlische in der jungfräulichen Natur zur paradiesischen Blüte: dann ist sie beschirmt genug vor der Entheiligung. Ihr vergiftet sie aber früher als der Feind selber, wenn ihr die reine Unbefangenheit durch hellgemalte Warnungen und Bilder der Feinde verscheucht und die Unschuld hinter kokette Sicherheitregeln verschanzt. So wird der junge zarte Baum bedornet und gesichert gegen die Zähne hungriger Tiere im Winter; aber die Dornen zerstechen die weiche Rinde und zerstören das Bäumchen. 10

Die Regenten der Menschheit

Jedes Zeitalter wird von zwei Zeiten regiert, von der Gegenwart und von der nächst verstorbenen Vergangenheit; so hatten die ersten Einwohner der Kanarieninseln stets zwei Könige, den eben gestorbenen und einen lebendigen. Aber freilich seufzet oft die Gegenwart: sie müsse blutend untersinken und die Perlen fischen, womit die Zukunft sich schmücke; aber ist sie selber nicht auch damit geschmückt von der Vergangenheit?

An angebetete Mädchen 20

Die Jünglinge fallen vor euch auf die Knie, aber nur wie das Fußvolk vor der Reiterei, um zu besiegen und zu töten, oder wie die Jäger nur mit *gebognen* Knieen (als hätten sie Amors Geschoß) ihre Opfer fällen.

Die Geschichte

Ein Volk straft das andere, sündigt aber wieder unter dem Strafen, und ein drittes züchtigt das zweite und sündigt, um zu züchtigen. So wurde (erzählet la Loubere[1]) in Siam einem Diebe des königlichen Silbers geschmolzenes in den Hals gegossen; – der Mann, der es erhärtet aus dem toten Schlunde zu holen hatte, 30 stahl wieder etwas davon; ein dritter, der dem zweiten den glü-

[1] Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und zu Land. B. 10.

henden Einguß gab, steckte auch wieder von dem kaltgewordenen heimlich zu sich; – der der begnadigte aber den dritten, um es nicht zu spät bei dem letzten seines Reichs zu tun. Die Römer straften die Griechen – die Deutschen die Römer – die Zeit die Deutschen – die Zeiten die Zeit – und die Ewigkeit zuletzt die Zeit.

Aufklärung der vornehmen Jugend

Sie will Licht, aber weniger, um davon innen erleuchtet, als außen illuminiert zu werden. Die Augen der jungen Zeit sind
10 mehr Schmuck als Glied; so haben die Schmetterlinge auf ihren Flügeln Augen, und der Pfau auf seinem Schweif.

Schmücken des Schmuckes

Gibt es etwas Schöneres als Schönheit und Unschuld? Welche Reize kann eine schöne unschuldige Jungfrau noch borgen, die nicht kleiner wären als ihre eignen? Aber sie borgt doch, sogar die kleinsten; denn sie gleicht dem Römer,[1] welcher die weiße Lilie und das weiße Lämmchen bunt anstreichen ließ.

Das Genie und der Fürst

Das Volk bewundert beide zweimal am meisten: wann sie ihre
20 Regierung antreten und wann sie sie niederlegen; Am Krönungtage und am Sterbetage werden sie am feurigsten gelobt. So funkelt ein Stern zweimal am stärksten, bei dem Aufgange, bei dem Untergange; aber kleiner erscheint die Sonne und jedes Gestirn in der Mitte, wo sie eben das reichste Licht auf die Erde gießen.

Kraft der Worte

Nicht aus Gemeinem ist der Mensch gemacht (wie Schiller sagt), sondern aus Worten. Vom Worte werden die Völker länger als vom Gedanken regiert; das Wort wohnt auf der leichten Zunge fester als dessen Sinn im Gehirn; denn es bleibt, mit demselben
30 Tone Köpfe zusammenrufend und aneinanderheftend und Zei-

[1] Plin. VIII. 48. XXI. 5.

ten durchziehend, in lebendiger Wirkung zurück, indes der ewig wechselhafte Gedanke ohne Zeichen umfliegt und sich sein Wort erst sucht. So gleicht das Wort – diese Gedankenschale – den Schaltieren, deren Gehäuse ohne die weichen Einwohner das bilden, was kein Tier und Riese zu bilden vermag – Inseln und Gebirge.[1]

Die Begierden der Menschen

Die Begierden beschneiden ihrem Prometheus-Geier statt des Schnabels die Flügel – und so hackt er ewig ins Herz.

Das Welt-Rätsel

Der Mensch sieht nur das *Spinnrad* des Schicksals, aber nicht die *Spindel*; daher sagt er: seht ihr nicht den ewigen, leeren Kreislauf der Welt?

Das Streben hinter dem Tode

Die Menschen erschrecken ordentlich über die Erhabenheit, welche ihnen der Tod oder die Ewigkeit droht. Wohin, sagen sie, sollen wir vollendet droben streben, wohin soll sich eine Sonnenblume wenden, welche selber auf der Sonne steht? Ich antworte: nach der größern Sonne, um welche unsere zieht.

III.
Frage über das Entstehen der ersten Pflanzen, Tiere und Menschen

§ 1

Sonst hatte man nichts zur Antwort auf diese Frage nötig, als dem Frager das erste Kapitel des ersten Buchs Mosis aufzuschlagen, um damit den größten Knoten aller Untersuchungen – falls

[1] Die Inseln aus Korallen und die Kalkgebirge.

nicht die Frage über unsere Zukunft ein noch größerer ist – auf einmal zu zerschneiden.

In den neueren Zeiten wählen fast einmütig die Naturforscher, sowohl Gottglaubige als Gottläugner, einen andern und längern und gelehrteren Weg, um diesen Knoten zwar ebenfalls zu – zerschneiden, nur aber ohne Moses und Gott. Nach ihnen ist das ganze organische Reich nur das Gewirk des in der Jugend feurigern Kräftebundes von Elektrizität, Wärme, Galvanismus u. s. w., und die höhern Organisationen sind nur Blüten und Früchte aus dem Laube der frühern niedrigen.

Keine Bescheidenheit ist zu groß, wenn man, wie ich, so vielen gelehrten und tiefen Naturforschern sich entgegenzustellen wagt, nicht etwan sie zurechtweisend – dazu gehören andere Kräfte und Bibliotheken und Zeiten –, sondern nur scheu bekennend, daß man von ihnen selber nicht zurechtgewiesen worden, und daß ihre dicken Bücher nicht viel schwerer wiegen als das erste Blatt Mosis.

Der Verf. will vorher in den folgenden Paragraphen die organische Maschinenlehre – der Kürze wegen gelte diese Benennung –, so gut er sie aus verschiedenen Werken[1] kennt, zusammendrängend darlegen und darin *gegen* seine Meinung so eifrig und aufrichtig sprechen lassen und selber sprechen helfen, als er es *für* dieselbe später tut.

§ 2

»In den ersten Glühjahrhunderten der jungen Erde« – sagen die organischen Maschinenmeister – »wurden durch das Zusammentreten der größern Wärme und Gärung, der dichteren Luft, der Elektrizität und des Galvanismus wahrscheinlich die Wassertiere als die unvollkommensten (nach Lamarck[2]) zuerst gebil-

[1] Da für den Kenner die Anführungen nur solche aus Alltags-Büchern sind, so können sie kurz und selten sein. Wer sie bezweifelt, der mag jene fragen, oder mir glauben.

[2] Dessen Recherches sur les corps vivants.

det; und zwar wurde mit den größten darin (wie nach Herder auch auf dem Lande), mit den Ammonshörnern, angefangen. Nach Kant[1] begann die lebendige Wasserwelt mit Infusiontierchen, deren Stoffe später zu Polypen, Mollusken und dann zu Fischen zusammengohren. Herder und Meiners[2] und die meisten lassen die Pflanzen vor den Tieren anschießen. Priestley und Ingenhouß erklären die grüne Materie auf dem Wasser für Pflanzenkörner, welche zu lebendigen Tieren vermodern, deren neuer Moder wieder zu Flechten und anderen Pflanzen wird.

Gegen den Vortritt der Pflanzen im Meere streitet übrigens Schuberts[3] Bemerkung, daß erst aus untergegangenen Aufgußtierchen Pflanzen erkeimen; ferner die Tatsache, daß es im Meer eigentlich nur Tierpflanzen gebe; und endlich der Satz,[4] daß Wärme ohne Licht wohl der tierischen Entstehung, aber nur eine mit Licht der vegetabilischen diene und helfe. – Alles Organische ist Geburt des Schleims, d. h. des Kohlenstoffs, mit Luft und Wasser geschwängert – der Meerschleim ist der Urschleim[5].«

§ 3

»Das aus dem Meerwasser steigende Land wurde die Pflanzstadt der Flechten, Moose und Schwämme; und durch deren Verwesung das Lohbeet der ersten Gräser, deren Asche wieder als Samenstaub der ersten Stauden flog, bis gleichsam wieder in der letzten Aschenkrügen endlich wie in Treibkästen die hohen Bäume trieben und prangten.[6] Aber diese organischen Abstufungen wurden vielleicht durch Jahrhunderte voneinander geschieden.«

[1] Dessen physische Geographie. 4. B.

[2] Meiners Untersuchungen über die Verschiedenheiten der Menschennaturen in Asien und den Südländern. 1811. B. 1.

[3] Dessen Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft.

[4] Treviranus Biologie.

[5] Okens Lehrbuch der Naturphilosophie.

[6] Meiners l. c. S. 34.

§ 4

»Ebenso gebaren tiefe Tierklassen immer höhere. Der Wurm kroch dem Krokodile, dem Vogel und Pferde voran. Die pflanzenfressenden waren die Ahnen der fleischfressenden, bis sich endlich das schaffende Brauen mit dem feinsten abgezogensten eau de vie, mit dem Menschen, schloß. Gleichsam als Nachspiel der ersten Aufstufung« – könnte der organische Machinist hinzusetzen – »durchläuft noch der Fötus alle Tierklassen, anfangs Wurm, dann unverwandeltes Insekt, dann durch Absonderungen, Molluske, endlich durch Knochenbildung rotblutiges Tier.[1] Auch bei dem ersten Tieraufguß (Infusorium) werden Jahrtausende sich zwischen der ersten Elephantenameise und dem ersten Elephanten gelagert haben, so daß dieser Erdball jahrhundertelang nur eine Wurm- und Insekten-Erde, dann ein friedliches brahmanisches Arkadien ohne Fleischfresser war, bis endlich die Menschen und die Menschenfresser die Erde schmückten, aus welchen sich aber kein neues höheres Tier wieder auferbauen wollte.«

§ 5

»Vielleicht, sagt Linnée, sind alle tausendartigen Pflanzen auf wenige Stammpflanzen zurückzuführen. Ebenso, sagt Darwin,[2] laufen vielleicht alle Tiere in wenige ein, ja die ganze Tierwelt spann sich vielleicht vor Billionen Jahren aus einem einzigen Fleischfädchen[3] an.«

[1] Walthers Physiologie. B. 2.

[2] Dessen Zoonomie B. 2. S. 445 und 458.

[3] Nämlich nach Darwin (S. 432) ist der Urkeim eines Embryons ein Fäserchen oder Filament aus dem väterlichen Blute, das sich im Mutterleibe durch Reize in einen Ring umbeugt und endlich durch Nahrung zu einer Röhre höhlt.

§ 6

»Diese elternlose Leben-Krystallisationen fanden nur in der gärenden Saftzeit des Weltfrühling statt; daher wäre das jetzige Innehalten damit kein Einwand, sogar wenn dasselbe nicht scheinbar wäre.

Vom vorigen Mark- und Herzschlag der Zeit geben uns schon die 24 Arten untergegangener Folio-Tiere Beweise, welche Cuvier beschreibt, fast alle riesenhaft; der mosaischen Riesenalter und der Riesenmenschen gar nicht zu gedenken. So die ausgestorbenen Ammonshörner von fünf Fuß im Durchmesser, indes 10 die lebendigen nur hinter dem Vergrößerglase erscheinen; so die größeren, jetzo verschwundenen Fische, so die Überreste von Riesen-Vögeln im erstentdeckten Neusibirien. Mit welcher heißen Üppigkeit mußte die junge Erde ihre Palmenwälder getrieben haben, um mit ihren Verkohlungen die unerschöpflichen Umber-Gruben der kölnischen Gegenden zu füllen!

Die Tatsachen eines früheren, fast tropischen Wärmegrades der Polarländer setzen – wenn man diesen nicht aus einer ungeheuern beispiellosen Vertiefung des Pols ableiten will – entweder eine ursprüngliche Glut und Verdampfung der Erde, oder (ohne 20 diese und unabhängig von der Polhöhe) nach Humboldt[1] die Entbindung eines unermeßlichen Wärmestoffs voraus, als die Gebirgarten sich in den Wassern niederschlugen und die flüssige Erde zur festen verdampfte. Wie müssen nun in beiden letzten Fällen vollends die tropischen Meere des Äquators mit schaffenden Kräften gekocht und das wilde Heer ihrer Zerrbilder ausgegoren haben!«

§ 7

»Wem solche organische Geburten ohne Eltern im Welt-Mai unbegreiflich vorkommen, weil das geistige Kunstgebäude des 30

[1] Dessen Ansichten der Natur B. I. S. 234; gegen welche Meinung Treviranus in seiner Biologie (z. B. S. 225) siegende Einwürfe macht.

Lebens alle chemischen, elektrischen und andere mechanischen Bau-Kräfte zu übersteigen scheint: einem solchen braucht man nur zu zeigen, daß jetzo im Welt-Oktober täglich dasselbe, nur im Kleinern, wiederkommt. Man nenne z. B. die Eingeweidewürmer, welche bloß durch kränkliche Schwäche eines fremden Körpers entstehen, und in einem solchen Reichtum, daß Göze 3503 Fischdarmwürmer im Blinddarm *eines* Fisches, 28000 Fadenwürmer in den Lungenlappen *einer* Wasserkröte fand – und ferner, was alle Möglichkeit der Eltern ausschließt, sogar Eingeweidewürmer im Ei einer Henne[1] – nach Brendel und Selle sogar im Abortus – nach Cuvier Würmer in Insektenlarven, die im entpuppten Tiere nicht vorkommen[2] – nach Fischer einen Wurm in der Schwimmblase einer Forelle[3] – die Tiere der Krätze und des Eiters – so die Finnen nur in *zahmen* Schweinen – so jene Schmarotzer-Tiere des Menschen, welche Herodes und Sulla lebendig auffraßen und welche nur die höchste Zersetzung aller Säfte ausbrütet, desgleichen ihre Nebenverwandten, welche nur in lang getragnen wollenen, von der menschlichen Ausdünstung durchdrungenen Kleidern und (was besonders ist), wie ihre Nachbarn auf dem Kopfe, gerade bei Kindern und Greisen am meisten entstehen.«[4]

§ 8

»Das nächste Beispiel elternloser Ur-Waisen könnt ihr jeden Tag aus dem feuchten warmen Mehltopfe ziehen, worin ihr Mehlwürmer, die sich verpuppen und entpuppen, für eure Nachtigallen ins Leben backet und erschafft. Jetzo überschauet das nasse Weltgewimmel und Weltmeer der kaum sichtbaren Aufgußtierchen (Infusorien) hindurch, welche ihr zu verschiedenen

[1] Voigts Magazin etc. IV. 1.
[2] Oken über die Erzeugung.
[3] Liter. Zeitung, Dez. 1799.
[4] Wolfart in d. allg. mediz. Annal. July 1811.

Tiergeschlechtern aus (unsalzigen) Feuchtigkeiten und Pflanzen organisieren könnt.

Euch wird sogar die Ausflucht abgeschnitten, daß vielleicht am Ende doch nur aus altem Organischen (z. B. aus Pflanzen) neues erwachse; denn Doktor Gruithuisen[1] erhielt aus Stinkstein, Granit, Ruß, Marmor, sogar mit destilliertem kalten Wasser begossen, ohne Fäulnis noch denselben Tag lebende Tier-Weltchen. – Dieser Zwergfauna gesellt sich noch die Zwergflora der Aufgußpflänzchen zu, der Schimmel, und zwar wieder die Ausflucht organischer Samen-Einmischung versperrend; die Schwämme, die unter dem Namen Schimmel auf der Dinte wachsen, sind von den Konferven-Fäden des Schimmels auf Met und Bier verschieden.[2] Mithin ist bloß der erste Bierbrauer und der erste Dintenkoch der Pflanzer und Gärtner dieser lebendigen Körper-Abbreviaturen.

So ist also jetzo in der ermatteten verbrauchten Natur doch jedes Leben noch doppelt belebend, zugleich ein Vater und ein Schöpfer, seine eigne Gestalt fortpflanzend und eine ihm fremde erschaffend – jeder Regentropfe ist ein voller Besatz- und Streckteich schwimmenden Gewimmels – und jedes Tierglied eine Bruttafel neuer Gestaltungen, und sogar der elende Schwamm und seine Blüte ein organisches Treibhaus und ein Würmerstall. – – Und du willst über frühere größere Schöpfungen, da die Erde noch ihre eigne Sonne war und vom Teige aller Keime und von Lebenmilch schwoll und mit Jahrtausenden an ihren brutheißen Gewirken brüten und ausarbeiten konnte, du willst über frühere größere Schöpfungen derselben staunen, fragen, ja zweifeln?«

§ 9

Ich antworte: allerdings will ichs und tu' es, wie folgt:

Nicht die Tatsachen selber, sondern die Schlüsse und Erklä-

[1] Oberd. Lit. Z. 1808. Okt.

[2] Nach Dupont im Morgenblatt 1807.

rungen, womit sie umgeben werden, sind anzugreifen. Der organische Maschinenmeister setzt an die Stelle entweder der Eier oder der Eltern gemeinschaftlich zusammenwirkende Elementen-Kräfte. Hier tritt ihm *zuerst* die schwer drückende Frage entgegen, ob sonst Kräfte erschufen, welche jetzo untergegangen sind, oder ob nur die jetzigen vormals nur kräftiger in günstigern Kreisen bildeten. Indes jetzo unbekannte, nun verlorne Bild-Kräfte nachzuweisen, wird wohl kein Naturforscher versuchen und vermögen, er müßte denn verborgne Ursachen (causae oc-
10 cultae) und doch ihm nicht verborgne zurückzuführen wissen. Mithin bleibt zum Beleb-Apparat der Urwelt nur die damalige größere *Stärke* jetziger matter Kräfte übrig, das warme neugeborne und neugebärende Getümmel, welches mit elektrischen, galvanischen und anderen Kräften auf der leblosen Welt eine lebendige ausbrütete.

Diese Stärke müßte man denn so weit als möglich in die Frühzeit der Erde hinaus verlegen. Aber gerade in den vorfrühen Ruinen der letzten, in den Urgebirgen, findet man keine versteinerten Tier- und Pflanzenreste. Erst in den spätern, aus Rui-
20 nen und Absetzungen gestalteten Gebirgen der zweiten und der dritten Ordnung (montes secundarii und tertiarii), besonders in denen der letzten, deckt sich uns die *jetzige* Lebenwelt begraben auf, vom Medusenhaupte der Vorzeit versteinert. Will man in diese Periode eingehen, wo der Meerkessel ein Braukessel des Fisch-Lebens und das Festland ein *Brutofen* der Pflanzen und Tiere war: so stößt man auf eine noch zu wenig genützte Erscheinung.

Alle Naturforscher nämlich bleiben darin einverstanden, daß, obgleich die Frühwelt sich in Versteinerungen sogar bis auf die
30 zarten Blumen ausgedehnt und erhalten, welche letzte in der Jetzterde (nach Büffon) die tiefsten Schichten einnehmen, daß dennoch von der Gipfelblume des Lebens, nämlich vom Menschen, nirgend versteinerte Reste gefunden worden, so sehr auch an sich die Menschenknochen (nach Berger) der Zeit länger widerstehen als die Fischgräten, die man neben den Blumen in den hohen Särgen der Vorwelt, den Gebirgen, findet. – Ja, nicht ein-

mal versteinerte Reste von Affen, deren es doch 70 Arten gibt,[1] hat jene Ur-Zeit zurückgelassen.

Woher das Ausbleiben oder Verschieben der edlern Gebilde, deren Erstehung man ja gerade von einer Zeit erwarten sollte, worin die ursprünglichen Lebens-Wecker mit größerer Stärke die Geburtstunden der Riesen-Tiere ausschlugen? – Ja man sollte dies noch mehr vermuten, da noch jetzto die Natur am einzelnen Tiere im Mutterleibe das Bilden und Gestalten immer bei den edlern Teilen, bei dem Kopfe und an diesem bei den höheren Sinnen, anhebt. 10

Die größte Einwendung ist endlich die Frage: wie denn Elektrizität, Galvanismus u. s. w., welche jetzo in ihrem kleinern Grade kein Leben erschaffen können, es früher bloß durch ihren höhern sollen gegeben haben, da ja das Leben selber nicht von dem Unbelebten in dem Grade, sondern in der Art verschieden ist; daher die Elektrizität zwar das schwächere Leben, z. B. das Ei, wohl ausbrüten und erhöhen, aber nicht erzeugen kann. Sie – oder was man ihr gleichstellet – ist nicht der Atem, der dem Erdkloße Leben einbläst, sondern selber ein Teil des Erdkloßes. 20

Eine andere Frage hat man noch gar nicht getan: ob nämlich die eine anregende Welthälfte, die aus elektrischen, galvanischen, wärmenden Kräften oder Reizen besteht, nicht zu gleicher Zeit die andere anregbare, die lebendige, voraussetze und der letzten so bedürfe wie diese ihrer; ob nicht tot-körperliche Welt mit organischer zugleich zu setzen, so wie Pflanzenwelt mit Tierwelt? Grüne Inseln ohne Tiere, elektrische Wüsten ohne Leben sind keine Einwendungen, da der Luftkreis alle Eiländer und Wüsten mit dem Leben verknüpft und umringt.

[1] Biologie von Treviranus. Bloß Cuvier will unter seinen 24 verlornen Tieren aus den Zähnen *eine* untergegangene Affenart mutmaßen, ohne indes zu entscheiden. 30

§ 10

Dabei ist nun die alte Frage durchaus nicht wegzudrängen und abzuweisen, warum alle diese mechanischen Poussiergriffel jetzo auch gar nichts, nicht einen organischen Klumpen mehr schaffen. (Die Einwendung der Aufgußtierchen wollen wir später abtun.) Im feucht-warmen Äquator-Amerika, diesem Brennpunkte so vieler Reizkräfte, entstehen nur alte Tiere. Wer einwirft, daß allda eigentlich nur die kleinern Tiergattungen gedeihen, dem stell' ich wieder nicht nur den brasilianischen Tiger
10 und die Boasschlange, sondern vorzüglich die kolossale Pflanzenwelt, die herrlichen Palmen und die Riesenblumen entgegen. – Und warum blieb denn gerade die neue halbe Erdrinde an so vielen Bildungen der alten unfruchtbar, so daß auf ihr kein ganzes Tiergeschlecht des alten heißen Erdgürtels gefunden wird?[1] So wie besonders keine Schafe, Kamele, Esel, Pferde und Affen? Warum treiben Erdbeben und Naturglut neue warme Inseln aus dem Meere, aber *keine neuen* Tiere auf ihnen? – Warum führt und treibt das größte Infusorium, das es gibt, und von welchem das Festland nur 1/3 der Erde ausmacht, das Meer, voll Leben, voll
20 Mollusken-Fäulnis, voll Gewächse und überquellend vom Leuchten der Auflösung, uns unter seinen Gestalten-Heeren kein neues zu?

§ 11

Man hat auf diese Fragen mehr Antworten als Beantwortung. Z. B. die: »Neue Organismen entstehen nicht mehr, weil schon zu viele alte da sind, welche den organischen Stoff verarbeiten.« – Aber wenn einmal die schaffende Mechanik so viel organischen Stoff teils erzeugte, teils gestaltete: wie sollten denn die Kombinationen der zahllosen Tierformen zu erschöpfen oder
30 jener Kräfte-Mechanik zu verwehren sein? Wenn 24 Buchstaben

[1] Zimmermanns geograph. Geschichte etc. I. B.

tausend Quintillionen Male zu versetzen sind: wie oft nicht die Millionen Tiere selber wieder, so daß man sich wenig über die beiden geschnäbelten Säugtiere (Ornithorhynchus paradoxus und aculeatus) zu verwundern hat!

Die gemeinste Ausrede ist das Veraltern der Erde. Organische Wesen und also ganze Völker können altern und verfalben, leiblich und geistig; und manches Volk wird ein kindischer Greis mehre Jahrhunderte vorher, eh' es als ein kindliches Kind wieder wird. Aber unorganische Kräfte, die Elemente, Elektrizität, Galvanismus etc., behalten als Herzen des Erdballs alten Schlag und alte Glut; man müßte denn in ungeheuere Zeitfernen, wohin keine Versteinerungen reichen, sie zurückschieben wollen. Nicht die Erde, sondern einzelne Länder altern, blühen oder wechseln. Als Siberien glühte, war der Äquator entweder von jenem Urmeere bedeckt, wovon nach Delamétherie[1] ein 24tel verflogen ist, oder seine Glut rüstete ihn mehr zu einem Scheiterhaufen als Brutneste des Lebens zu. Stellen etwan die glühenden Gewürze und Tiere so vieler Gleicher-Inseln graues Haar der Erde vor? – Höchstens hat sich die ausbrütende Erwärmung der Länder nur versetzt, nicht verloren.

Überhaupt entscheidet hier nicht allein Jugendwärme der Erde. Konnten denn die Tiere der Eisländer, wie z. B. das Rentier etc., in Glutzonen geformet werden? Fällt nicht jetzo noch bei manchen Tieren und Pflanzen die warme Zeit der Liebe und der Blüte gerade in die Wintermonate, z. B. bei Wölfen, Kreuzschnäbeln, der schwarzen Nießwurzel, den Schneeglöckchen und Moosen?

Solange die Erde – obwohl ihre Berge Scherbenberge (monti testacc.) der Urwelt sind – noch so viele Kräfte übrig hat, um mit ihnen allen fortgesetzten Schöpfungen zu dienen und beizustehen, damit der Löwe werde und der Mensch und der höhere Mensch, so lange wollen wir dieser Allmutter oder vielmehr All-Amme so gut die Jahre und zugleich die Kräfte lassen als den Erzvätern, welche zwar immer im hohen Alter[1] zeugten, aber

[1] Dessen théorie de la terre. II. 103.

doch Söhne, die wieder eines erlebten. Jetzo freilich dürfen wir in Untersuchungen schwerlich ohne Nachteil des Ernstes das europäische Alter anführen, welches zeugt, und welches erzeugt wird; doch erlebt noch manche Eintagfliege einen Minuten-Enkel an ihren Stundenfliegen.

Ob die Erde vor der großen Flut mit viel jugendlichern Kräften gearbeitet als nach derselben, beantwortet die Erscheinung, daß die unterirdische versteinerte Tierwelt im Ganzen nur ein Abgußsaal der wiedergebornen jetzigen ist. Alle verlorne, uns
10 in den Übergang- und Urflöz-Gebirgen nur als Versteinerungen übriggebliebnen Arten (die Belemniten, Lituiten, Enkriniten etc.) sind als matte, kleine Erstgeburten der Erde mehr den menschlichen gleich, die gewöhnlich Mädchen sind, etwa die Ammoniten der Größe wegen ausgenommen. Aber diese, so wie die von Cuvier beschriebenen, nicht wiedergekommenen Tierklassen entscheiden wenigstens nicht durch bloße Glieder-Auftürmung für frühere große Bildkraft.

Als ein auseinandergezognes Tiergebirge muß z. B. der Walfisch, im kalten formlosen Element geboren und gewiegt, an
20 Feinheit und Feuer aller Kräfte tief vor den kleineren Landtieren und Lufttieren und den instinktreichen Insekten untertauchen, welche ein heißeres Schöpfung-Feuer fodern; so wie die noch weniger lebengeistigen Bäume an Riesenhaftigkeit wieder jene überragen; und wie wieder auch unter den Gewächsen die ungeheuern Giganten-Bäume sich in innerlichem Werte nicht mit der Sensitive oder einer Giftblume messen können. Auch wäre noch der punischen Elephanten-Kohorte von Cuvier die Frage entgegenzustellen, ob er denn gewiß wisse, daß diese Knochen-Massen sich doch nicht in andern Ländern jetzo noch mit Leben und
30 Fleisch bekleiden, da wir alle ja von Asien nur drei Viertel kennen, von Amerika drei Fünftel, von Afrika gar nur ein Fünftel;

[1] Vor der Sündflut nämlich, da zeugte Enos im 90ten Alter zuerst, Kenan im 70ten, Jared im 162ten, Henoch im 65ten, Methusalah im 187ten etc., nach der Sündflut meistens wie die alten Deutschen im 30ten und 29ten.

Land genug für alle seine Riesentiere, um darauf zu leben und zu rauben.

Übrigens sind seinen 24 Riesenklassen mehre Hunderte Zwergklassen von Muscheltieren verflüchtigt nachgeschwunden,[1] die jetzo durch nichts anders an sich erinnern als – wie verjagte und ermordete Völker – durch leere Behausungen.

Eine noch schwierigere Antwort liegt dem organischen Machinisten auf die zweite Frage zu geben ob, in welcher Gestalt sich die ersten Tiere zusammengegossen, ob in Eier-Gestalt oder in ganz ausgebildeter. 10

Es sei in der ersten: so fragen wir, durch welche denkliche Brutkräfte und entwickelnde und ernährende Gestalten z. B. das Pferde-Ei, das Adler-Ei, das Tauben-Ei ohne Milch, Fleisch und Korn und ohne alle Eltern-Sorge nur auf eine Woche lang von blinden, tauben, harten Kräften aufzupflegen war. Will man vollends das zarte Menschen-Kindchen von der Spinnmaschine leb- und liebloser Kräfte nur einen Fuß lang ausspinnen lassen: so ist nirgends Aussicht und Rat. Die Erde ist kein Mutterleib, der Himmel keine Mutterbrust.

Wohl! so greife man denn in dieser Not zur Annahme, daß so- 20 gleich ganze vollständige Tiere vom metallnen Getriebe ausgeprägt worden. Aber noch hat jeder organische Machinist Anstand genommen, lebendige Tierherden samt dem reifen Adam, als dem Hirten hinter ihnen, ausgewachsen vom Schiffwerft organisierenden Schlamms ins Lebenmeer einlaufen zu lassen. Indeß suchte man in der Verhüllung des Knotens die Auflösung desselben. Nämlich durch ein geschicktes philosophisches Spielen aus der Tasche – aber, wie ohnehin gewöhnlicher, mehr aus unserer als aus der des Spielers – wird aus dem Pflanzenreiche beigebracht, daß der nackt aus dem Wasser aufsteigende Fels zu- 30 erst sich mit Flechten, Moosen, Aftermoosen überkleide. »Die Verwesung[2] der ersten Flechten, Moose u. s. w. bereitete all-

[1] In Blumenbachs Naturgeschichte, 5te Auflage, findet man S. 708 ein langes Verzeichnis.

[2] S. Meiners l. c. S. 33 ff. Ich führe nur einen Autor an, der und den

mählig den ersten Gräsern, die der Gräser den ersten Stauden, diese den ersten Bäumen *Leben* (?), Wohnstätten und Nahrung vor.« Vor beiden letzten schwärzt er das Leben ein. Der verkappte unausgesprochne Fehl-Schluß ist dieser: »Die verbesserte fettere Modererde ist die *Amme* immer höherer Gewächse, folglich auch deren – *Mutter*; der Same der Gesträuche, Bäume u. s. w. wird hier nicht in die Erde zufällig *gesäet* (z. B. vom Winde), sondern von ihr *gemacht*. Das Moos entfaltet sich durch den Niederschlag immer höherer Verfaulungen endlich zur Lilie
10 und Palme.« – Aber nur wenn man die Erdkugel für eine Gehirn-Kugel ansieht, welche sich selber ohne Samen mit den seltsamsten Bastardgeburten und Fantaisie-Blumen überzieht und bevölkert, dann darf man durch eine solche Verwechslung der Wiege mit dem Ehebette die Erde befruchten und das Sprichwort: »conservatio est altera creatio« so verändern: die Erhaltung ist die erste Schöpfung. Findet man nicht viele warme Länder, ungeachtet der treibenden Modererde, welche die Blumen-Musaik sein soll, oft Jahrhunderte von manchen Gewächsen entblößt, wenn ihre Samenkörner fehlen? Regen,
20 Winde, Wogen, Vögel, Insekten sind die Säemänner und Samenhändler neuer Gärten und Wälder; aber die fettesten Beete besäen sich nicht selber, so wie auf den Glut-Eilanden mitten im Meer kein anderes Leben erscheinen kann als hingewehtes oder hingeflognes, aber z. B. kein Landtier.

§ 12

Indes durch diese erschleichende Verwechslung der toten Nahrung mit lebendigem Samen wagt man sich von weitem an eine stärkere Verwechslung der höhern Kost mit der höhern Tiererzeugung.[1] Aus Meertieren destilliert man die bessern Amphi-

wieder ein Heer gleichgläubiger Schriftsteller *anführt* in dreifachem Sinne (citer, commander, tromper).

[1] Meiners l. c. S. 34.

bien und die Vögel, gleichsam aus wässerigen Meteoren die feurigen; fleischfressende Tiere entstehen, sobald etwas zu fressen da ist, nämlich pflanzenfressende. Und sogar der Mensch entstand, folgerecht nach dieser Hypothese ausgedrückt, aus dem Brode für ihn, eine Art Brodverwandlung, zwar nicht in einen Sohn Gottes, aber doch in ein Ebenbild Gottes. Ja Treviranus tut noch zwei unhaltbare Schritte weiter (dessen Biolog. z. B. S. 225–226). Erstlich läßt er die ausgestorbenen Zoophyten der Vorwelt als die Urformen höherer Bildungen nachher durch den Übergang in höhere Gattungen entweichen und erlöschen. Aber er antworte, warum hinter dem vollkommensten Erdgeschöpf, dem Menschen, nicht das ganze Tiergerüste der tieferen Wesenleiter nach dessen Aufbau abgebrochen worden, und warum die Austerbank noch neben seiner Fürstenbank besteht. Noch kühner ist seine zweite Behauptung, daß sogar der Mensch sich in ein noch höheres Erdgeschöpf hinaufbilden und verlieren könne. Zu wünschen wäre der Menschheit ein solcher Untergang zum Übergange, und zumal jetzo wären ein Paar Hochmenschen, gegen welche wir nur Untermenschen und Affen wären, eine Erlösung durch ein messianisches Paar.

So wird denn wieder die Frage nur umschlichen oder verdeckt, aber nicht beantwortet, wenn der Machinist, ungleich den jetzigen jungen Leuten von Stand, früher zu *ernähren* als zu *erzeugen* sucht; denn damit der Löwe ein blumenfressendes Lamm selber als seine Blume abpflücke und fresse, muß nicht bloß das Lamm vorher da sein, sondern auch der ganze Löwe. Eigentlich will man nur meinen, daß die niedrigern Tiere die Aufgüsse (Infusorien) immer höhrer seien. Aber außerdem, daß für die tieferen das Übergehen in die höheren zugleich ein eignes Vergehen und Verschwinden sein würde:[1] so sollte doch erstlich nur die Möglichkeit der Übergänge der pflanzenfressenden

[1] *Oken* wollte wirklich das Verwandeln kleiner Aufgußtierchen in größere gesehen haben; aber Gruithuisen (Oberd. Lit. Z. l. c.) hob den Schein durch die Bemerkung, daß die Aufgußtierchen, wenn ihr Nahrung-Schleim abnimmt, sich nur näher aneinander drängen und so den Schein größerer geben.

Tiere in Raubtiere, der Amphibien in Vögel, oder dieser in Landtiere, und dann irgendeine Wesenleiter und Schneckentreppe, auf welcher Tiere Rang nach Rang sich auseinander entfalten, gebauet nachzuweisen sein; und vollends bei dem Menschen müßte geantwortet werden, ob der Affe, der Elephant oder der Fuchs oder irgendein geripp-ähnliches Tier sein letzter Vorgänger und Figurist und Heckmännchen zu nennen sei, nachdem der Aufguß-Wurm sein *erster* Adam gewesen, so wie er jetzo dessen letztes Selbstgeschoß und Zergliederer wird. – Zwar Köhlreuter[1] verwandelte wirklich eine Gattung Tabak (nicotiana rustica) durch lange Bastard-Bestäubungen in eine andere (nicot. paniculata); aber hier bringe man, außer menschlichen Scharf- und Vorsinn und Vorrichtung, noch den Hauptpunkt in Rechnung, daß Tabak nur in Tabak verwandelt wurde[2], so wie etwan der Schakal nach Büffon nur sich in ähnliche Wölfe, Füchse, Hunde zerteilte; und zwar alles durch Befruchtungen, also vermittelst zweier schon ganz fertig dastehender Geschlechter.

§ 13

Diese aber fehlen ganz dem organischen Machinisten und müssen doch von ihm *gepflanzt* werden, damit die ersten Tiere sich *fortpflanzen.*

Hier wirft sich ihm die dritte schwere Frage entgegen. Denn wenn er auch unter unzähligen Würfen und Nieten von bildendversuchenden Jahrtausenden so glücklich war, endlich die Quaterne eines vollständigen und aufrechten Tieres zu gewinnen: so hatt' er so viel als nichts erbeutet – weil das Tier einsam im Klo-

[1] Dessen dritte Fortsetzung der Nachricht von einigen das Geschlecht der Pflanzen betreffenden Versuchen. S. 51 ff.

[2] Mischlinge sind nur bei verwandten Pflanzen fruchtbar. Klügels Enzyklopädie. Auch bemerkte Köhlreuter selber, daß fruchtbare Bastarde nach einigen Zeugungen wieder in der ganzen alten Natur ihrer Stammeltern erscheinen.

ster der Natur abstarb –, wenn er nicht auch die Quinterne, gleichsam als Prämie, dazugewann, nämlich ein zweites lebendiges Tier andern Geschlechts, und dieses zweite zwar durch alle Verhältnisse hindurch dem ersten organisch so zugleich entfremdet und doch zugebildet, daß durch ihre Ausgleichung auf einmal sogar ein drittes Tier auf einem ganz andern Wege als auf dem des bisherigen Elementen-Getriebes sich bildet, und auch auf einem andern Wege, als es die im Lose gewonnenen Eltern vermochten, sich ernährt, nämlich von diesen selber, und endlich, daß dieses dritte Tier, aus dem Geleise des elterlichen Entstehens herausgewichen, nun künftig regelmäßig in die Quaterne und Quinterne zugleich zerspringt und weiter erschafft. 10

Oder könnt ihr in der blinden Natur des organischen Machinisten eine Neigung der Kräfte nachzeigen, sich zu paarweiser Schöpfung zu entzweien, um sich selber auf diese Weise entbehrlich zu machen, ihre Nachschöpfer erschaffend? Wenn ein Gebilde sich harmonisch und nach abwiegenden Gesetzen ausbauet: so ist dies nur Natur-Notwendigkeit, weil im andern Falle die unharmonische Mißgeburt, das Mißgebilde, bestandlos sich selber aufriebe; wenn aber in zwei Wesen, die ganz unabhängig[1] voneinander sich formen, nämlich in beiden Geschlechtern alle Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten derselben mit schöpferischer Berechnung bloß für die Zukunft eines dritten unsichtbaren sich gestalten: so nenne man doch die blinden Kräfte, welche ein solches Zweierlei bilden, schauen und knüpfen. Nur nenne man nicht den Würfel der Aeonen-Unzahl, mit welchem der Gottleugner betrügt und gewinnt; denn in einer Jahr-Billion könnte wohl in einigen Tiergattungen diese unharmonische Harmonie des Geschlechtes anklingen; aber ein solches Doppelgesetz unverletzt durch das ganze Reich des Lebens fortgeführt zu sehen – setzt einen Gesetzgeber voraus. Nach Linnee[2] fehlen oft einer Pflanzengattung die Blätter (z. B. der Flachsseide) – ei- 20 30

[1] Sogar zuweilen im Pflanzenreich, z. B. die Datteln, Gurken, Weiden.

[2] Dessen Amoenit. Acad. V. orat. de terra habitabili.

ner andern der Stamm (z. B. einigen Flechtengattungen) – einer andern der Blumenstil (z. B. der Blätterblume) – einer andern die Wurzel (z. B. dem Meergras) – aber keiner die Befruchtteile. Ja, nach Persoon[1] ist der ganze Schimmel nichts als ein nacktes Befruchtwerkzeug. Nach Linnee sind die Zeugteile so sehr der eigentliche Pflanzengeist, daß alle Pflanzen, die sich in diesen ähnlichen, auch mit gleichen Arzneikräften wirken. – Der organischen Maschinerie müßte, sollte man denken, die Absonderung und Wechsel-Zubildung zweier Geschlechter gerade in den
10 niedrigern unvollkommnern Gattungen, in welchen weniger auszugleichen und vorzubereiten ist, am stärksten gelingen; aber in diesen (z. B. den Schnecken) und in den Pflanzen herrscht das zweierlei Geschlecht des Hermaphrodismus; und erst in den höhern vielteiligen treten die Geschlechter reiner und ferner auseinander. – –

Kurz, nach allem sagen uns die aufgestellten hölzernen Säemaschinen des Lebens nicht mehr als der Kanadier,[2] welcher ganz faßlich alles auf einmal durch die Annahme erklärt, die Welt habe der große Hase geschaffen; wiewohl mancher solcher me-
20 chanischer Weltschöpfer sich vom kanadischen noch dazu durch die Kleinheit unterscheidet. Er erzeugt so mit Schreibfingern – nicht geistige Geburten, sondern körperliche – wie der Riese Ymer einen Sohn sich mit den Füßen, indem er den einen an dem andern rieb.[3] – Walther[4] behauptet, jede organische Gestalt beginne mit dem Bilden eines Kreises; schön nachahmend fangen die organischen Machinisten derselben mit einem, obwohl nur logischen Zirkel an und setzen gern das voraus, was sie zu beweisen haben, so daß sie hier, wo eben von der Suchung des Anfangs oder *Petition* des *Prinzips* die Rede ist, gerade am rechten
30 Orte die logische Petitio principii anwenden.

[1] Voigts Magazin 8. B. 4. St.

[2] Genie du christianisme de Chateaubriand.

[3] Bragur 1. Band.

[4] Dessen Physiologie.

§ 14

Aber die Paragraphen 7 und 8, welche uns Eingeweidewürmer, Aufgußtierchen und Aufgußpflänzchen als elternlose Geburten und als die Nachzeugen der früheren Entstehungen entgegenstellen, begehren mit Recht ihre besondere Erwägung.

Diese Erscheinungen sind nicht erklärende, sondern selber zu erklärende. Warum aber will man nicht lieber annehmen, daß alle diese Organisationen schon als Eier und Körner vorher in den Elementen vielleicht Jahrtausende lang umgeschwommen, ehe sich die entwickelnde äußere Mutterhülle für sie vorgefunden? Raten uns nicht so viele Analogien dazu? Sogar vollendete Tiere halten den ganzen Scheintod im Eise des Winterschlafs und andere, wie die Krokodile und Schlangen,[1] ihren im heißen ausgetrockneten Schlamme des Sommerschlafs so viele Monate aus, daß ihr Schlaf durch Verlängerung der Kälte und Hitze noch bis zu unbestimmten Grenzen auszudehnen wäre. – Blieben nicht Kröten in hundertjährigen Eichen[2] und in noch älterem Marmor unbeschädigt eingeschlossen? Der Same der Sinnpflanzen, Gurken und Kassien bewahrt sich unter der Erde unvermodert 50 Jahre lang zu künftigem Erkeimen auf.[3] Ja die Kleisteraale kann man nach Bonnet,[4] so oft man will, zu Scheinleichen eintrocknen lassen, und sie doch nach vielen Jahren mit einem Tropfen Wasser gleichsam wie mit Nervensaft wieder ins Leben zurücktaufen.

Warum soll die Aufgußwelt mit ihren einfachen niedrigen unentwickelten Keimen und Kernen nicht Jahrhunderte länger unerstorben auf die verschiedenen Lebenwasser und Brutreize für

[1] Humboldts Ansichten etc.

[2] Treviranus Biologie 2. B.

[3] Linn. Amoenit. acad. V. 2. orat. de terra habitabili.

[4] Kants phys. Geogr. 3. B. 2. Abth. – So bemerkt Haller im achten Bande seiner großen Physiologie, daß Landseen, welche sieben Jahre lang ausgetrocknet gestanden, bei dem ersten Zuflusse des Wassers wieder die vorigen Fische getragen, deren Samen folglich ebenso lange lebendig geblieben.

ihre verschiedenen Bewohner warten können? – Was der gemeine Wassertropfe belebend für den Kleisteraal, kann dies nicht noch reicher für das alte Ei des Eingeweidewurms das gleichsam magnetisierte Wasser thierischer Säfte sein? Und wenn der tierische Magnetismus so mächtig die höheren Organisationen zum verklärten Wiederleben aufweckt: so kann ja alles Tierische noch leichter die tiefsten Organisationen zum Leben reizen. Vielleicht ist der Luftkreis und das Wasserreich das unendliche Eiweiß zahlloser kleiner Eidotterpünktchen, die nicht erst einen Vater
10 brauchen, sondern nur eine warme Federbrust.

Die Beobachtungen Joblots,[1] welcher im Heu-Aufguß sechs Arten Aufgußtierchen (wie Hill fünf im Regentropfen), ebenso viele im Austernwasser, endlich im Eichenrinden-Aufguß zwanzig fand, schon diese Beobachtungen lassen den nämlichen Wassertropfen viel glaublicher für einen Besatz- und Streckteich als für einen Zeugteil verschiedener Tiergattungen auf einmal ansehen. Flogen hingegen vorher ihre tierischen Samenstäubchen umher: so konnten leicht mehr Arten in demselben Tropfen ihr Klima finden.

20 Es ist kühn, aber auch weiter nichts, zu vermuten, daß vielleicht seit der Schöpfung lebendige Keime kalt-unentwickelt umherfliegen, welche nur im jetzigen Jahrhundert eine eben jetzo recht gemischte Feuchtigkeit ins Leben brütet, so wie nach den Sternkundigen manche Sonne oben leuchtet, die erst nach Jahrhunderten ihr Licht zu uns herunterbringt. Was gilt Zeit denn der Natur? Der Ewige wird nicht mit Jahren kargen, der Unerschöpfliche nicht mit Geschöpfen. Die Ewigkeit hat zu allem Zeit und zu allem Kraft.

Folglich beweiset das Erscheinen *neuer* Tiere auch in *neu*er-
30 fundnen Aufgüssen wie in Met, Bier, Dinte nichts gegen vorheriges Eier-Dasein derselben. Nur ist die Frage sogar, ob es auch nur neue Tiere sind, und ob man mit ihnen nicht die neuen Klimate verwechselt; in den tiefen Tälern des niedrigsten Tierreichs wimmeln die Wesen ohne Scheidewände zahllos durch-

[1] Zimmermann l. c. 3. B.

einander; erst auf dem Gebirggipfel steht neben dem Menschen niemand, und fernab von ihm kriecht bloß der Affe, von der Meerkatze begleitet. Ebenso sind nicht die Wasserkügelchen, aber wohl die Weltkugeln einander unähnlich.

Wenn Fabritius und Müller dreihundert und neunzig Gattungen Aufgußtierchen zählen und beschreiben: so muß man sie wohl fragen, ob die Kennzeichen dieser schwimmenden Pünktchen nicht vielleicht ebenso gut bloße Unterschiede ihrer Sekunden-Jahre – ihrer fingerbreiten Himmelstriche – ihres augenblicklichen Wachsens und Welkens und Nährens gewesen. 10

§ 15

Aber welche Rechnung wollen wir über alles dies ziehen? – Allerdings keine zum Nachteil des Naturforschers, welche in der Natur, wie der Zergliederer im Körper, nach nichts zu forschen hat als nach neuen Gliedern und nach deren Bund, aber nach keinem Geiste darin. Wollte er uns bloß mit einer Anweisung auf das erste Blatt Mosis bezahlen: so wäre er, so wie Jahrtausende und Buchtausende, zu ersparen gewesen. Gleichwohl halt' er nicht neue Erfahrungen für neue Erklärungen; noch weniger glaub' er mit logischen Zirkelworten den Zauberkreis der 20 Schöpfung zu durchbrechen. Z. B. der Blumenbachische Bildung-Trieb kann, wie schon das Wort Trieb sagt, nur im Einzelwesen, also im schon Gebildeten wohnen, er kann Leben nur fortpflanzen, nicht pflanzen. Dabei setzt ja der Bildtrieb seinen eignen Bildner voraus und dann sein Gebildetwerden zu einem *bestimmten* Ziele und Bilde. – Der hohe Herder, zugleich Natur- und Gottgelehrter, will sich und uns mit *organischen Kräften* aushelfen, welche nur mit dem Organ wirken, das sie sich vorher zugebildet und umgeschaffen. Ist das Organ organische Materie, also selber organisch, so werden wir auf die alte Frage zurückge- 30 worfen; ist es dieses nicht, so müssen, wie ich gezeigt, andere Bedingungen und Verhältnisse der Elemente, als bisher geschehen, nachgewiesen werden, damit aus jenen der Unterschied des

Ursprungs der ersten Organisation von dem Ursprunge der jetzigen erhelle. – Überhaupt wäre, wenn man es mehr auf Philosophie als auf Wahrheitliebe anlegte, hier statt organischer Kräfte besser zu setzen und zu sagen: Eine allgemeine organische Kraft, welche sich etwan, wie Averroes' Weltseele, nur in individuelle Kräfte, höhere und niedere, nach dem Werte der verschiedenen Materien, in welche sie sich einbauet, auseinander begibt. Dasselbe gilt vom allgemeinen Leben der Naturphilosophen, welches als existierend doch irgendwo, wenn auch überall, wohnen muß, aber sich nur lebendig erzeigt, wenn es gleichfalls irgendwo, aber nicht überall, sondern bestimmt im Blatte, Käfer etc. erscheint und sich von sich selber abreißt, ohne Nachricht, ob der Tropfe sich wieder ins Meer verloren.

– Unglaublichen Vorschub leistet bei so schwierigen Fragen jedem und auch mir die bloße *Sprache*; denn zu *denken* weiß ich dabei nichts, und ich folge hier willig den Philosophen, welche, bei so vielen *Sachen* ohne *Worte* in diesem Mysterien-Leben, gern häufig auch *Worte* ohne *Sachen* haben und verbrauchen.

§ 16

Schon die bloße Angst, die jeden bei Darwins obigem Satze (§. 5.) befällt und ihm das Herz einkerkert, daß aus einem Lebensfädchen sich der ganze Weltknäuel aufzwirnt zur Webe der Schöpfung, treibt zu weitern, sogar kühnen Forschungen und – Annahmen. Woher aber überhaupt der angeborne, kaum der Theoriensucht weichende Abscheu vor einem geistigen Entstehen aus Körper-Mächten, vor jedem Uhr- und Räderwerk, das *den* Uhrmacher macht?

Ich frage woher; aber ich antworte: daher, weil wir selber ein viel höheres Bilden und Schaffen nicht nur kennen, sondern auch treiben, ja jedem niedrigern, um es nur einigermaßen zu begreifen, unseres unterlegen müssen.

Der Mensch ist als Geist ein Doppel-Schöpfer, der seiner *Gedanken*, der seiner *Entschlüsse*. Nur er vermag sich selber eine

Richtung zu erteilen, indes alle Körper eine nur erhalten.[1] Er kann sagen und es durchsetzen: »Ich will über etwas nachdenken.« Aber was heißt dies anders, als Gedanken erschaffen wollen, die man voraussieht, weil man sie sonst nicht wollen und regeln könnte, und welche man doch nicht hat, weil man sie sonst nicht zu erschaffen brauchte. Keine andere Kraft kann daher eine Zukunft suchen und sie zu einem Gebilde ordnen als eine geistige. Sogar der Instinkt, obwohl von körperlichen Zügeln und Spornen gedrängt und beherrscht, kann, da er in eine noch nicht einwirkende Ferne hinausgreift, z. B. die tierische Vorsorge für ungeborne Brut, nur in einer Seele leben. Nur im Geiste herrscht Ordnung und Zweck, d. h. Viel-Einheit, außerhalb in Körpern nur lose Einzelheiten, welche erst ein Geist vorauslenkend oder nachbetrachtend zum Bunde der Schönheit zwingt.

Über die zweite geistige Schöpferkraft der Entschlüsse, die Freiheit, ist hier der Ort zur langen Erwähnung zu enge. Die ganze Natur ist Notwendigkeit, aber zu jeder Notwendigkeit fodern wir etwas Fremdes, das nötigt; die Freiheit hingegen setzt weder fremdes Nötigen noch fremdes Freisein voraus, sondern nur sich. Selber der alles durch Ursachen begründende Leugner der Freiheit nimmt wider Wissen im Schicksal oder in der ersten Urnotwendigkeit etwas von Gründen Unbedingtes als Freiheit an.

Das Nebeneinanderziehen selbstständiger verschiedener Körperkräfte zu *einem* Ziele setzt eine geistige Kraft voraus, welche anspannte und lenkte. Oder wollt ihr das unzählbare Zusammenpassen äußerer Kunstgebilde mit den geistigen aus den Würfeln des Zufalls erklären? Oder wollt ihr noch kühner und schlimmer die geistige Ordnung selber zur Tochter der körperlichen, d. h. den Saitenspieler aus dem Nachklange eines Saitenspiels erklären?

Zum Verführen der organischen Maschinenmeister wirkt

[1] Denn scharf genommen ist *jede* Körperwirkung die Summarie und das Geschöpf aller daseienden Körperwirkungen auf einmal; aber jeder Geist kann frei von neuem anfangen.

Folgendes mit. Eine sternlose Brautnacht liegt auf dem Entstehen durch Paarung. Sie wird noch finsterer durch die Tiere, welche sich ohne Begattung durch *freiwilliges* Zerteilen vermehren, wie manche Aufguß- und die Samentierchen; – ferner durch die Armpolypen, für welche das verstümmelnde Messer die Geburtzange ist – und durch die Seeanemone und den Seestern, von welchen beiden (zufolge Treviranus nach Dicquemare und Baster) die Stücken, die an Felsenstellen im Fortrücken kleben bleiben, zu ihren Nachkommen werden – – und endlich durch die Wiedererzeugung abgeschnittener Schneckenköpfe, Krebsscheren, Eidechsenschwänze u. s. w. Indes ist die Wiedererzeugung – um bei dieser anzufangen – kein anderes Wunder als das alltägliche der Ernährung, nur schneller verrichtet; denn da sogar der Mensch in drei Jahren (nach Boerhave) seinen alten Körper abwirft, so setzt er also, nur ohne Sprünge und Wunden, einen neuen an, und die Zeit löset mir so gut, nur leiser und langsamer, wie der Naturforscher einer Schnecke, den Kopf ab, und ein neuer wird von beiden Seiten nachgetrieben. Die Wiedererzeugung abgeschnittener Glieder kann man auch der Häutung der Insekten gleichstellen, in welcher dem Tiere neue Augen, Kinnbacken, Gedärme, Lungen geboren werden. – Ebenso sollte die Fortpflanzung der Pflanzentiere sowohl durch freiwillige als durch abgenötigte Teilung uns nicht verwirren; ein Armpolype ist nicht *einer*, sondern ein System, ein Eierstock unentwickelter Polypen, wie eine mit Zwillingen Schwangere eine verhüllte lebendige Dreieinigkeit ist. Wie vom Vogeleierstocke voll kleiner Eier sich das große ablöset, so bei dem Pflanzentiere das reife Inntier; der Messerschnitt reizt und zeitigt nur das unreife. – Aber alle diese Erscheinungen geben dem organischen Machinisten kein Recht zu seiner Lehre; denn in ihnen entsteht neues Leben ja nicht aus toter Adams-Erde, sondern aus altem Leben, welches einen Erklärer früher fodert als födert. Das Erklären der Erzeugung selber gehört in eine ganz andere, aber schwerste Untersuchung, welche sich zuletzt über das Verhältnis von Geist zu Materie, von Freiheit zu Notwendigkeit, ja vielleicht über das von Unendlichem zu Endlichem zu erklären hat.

Begehen wir überhaupt nicht einen Fehler, daß wir die höheren Kräfte aus niedern entwickeln wollen und entstehen lassen, anstatt die Leiter umgekehrt an den Himmel anzusetzen, um auf ihr zur Erde herabzusteigen? Im niederen Wesen erscheint nur die Einschränkung und Hülse des höhern. In der Entwicklung ist die Verwicklung leichter zu fassen und auseinander zu fasern als umgekehrt im Kleinen die unsichtbar und eng in ineinander gelegte Entfaltung des Großen. Dem Baumblatte, dem Baumkerne, der Raupe etc. würden wir die regelmäßige Bildung nicht ansehen, wäre sie nicht vorher mit den großen Zügen eines Baums, eines Schmetterlings etc. leserlicher gegeben. Unser Bewußtsein unserer selber ist der Schlüssel der Welt, aber mehr der untermenschlichen als der übermenschlichen.

§ 17

Wenn Stahl (der große Arzt des vorigen Jahrhunderts) die Seele für die Baumeisterin und Ärztin des Körpers hielt, so kann ihn wenigstens nicht der organische Machinist dadurch widerlegen, daß er ihm das Unbewußtsein derselben entgegensetzt; denn er erkennt ja dasselbe auch in allen materiellen Kräften an, die er an die Stelle der geistigen schiebt. Noch mehr verkleinert sich der Einwurf, wenn man über die Kunst-Kräfte der Gewohnheit und Fertigkeit – die allein nur Geistern eigen ist, nach Skaliger – zu erstaunen hat, mit welchen der Mensch den nie etwas Geistiges erlernenden Leib unbewußt zu Sprach-, Ton- und allen Kunstbewegungen nötigt. So kann z. B. ein Klavierspieler, während er lieset und unachtsam spielt, richtig nach dem Generalbaß mit Fingern phantasieren, denen selber keiner beizubringen ist.

Am meisten stärkt sich Stahls Hypothese einer körperbauenden Seele durch Beobachtungen am menschlichen Magnetismus,[1] daß die Hellseherin (clairvoyante), unkundig der Anato-

[1] In der folgenden Abhandlung über den organischen oder tierischen Magnetismus wird man die Zeugen aller dieser Wunder genannt finden.

mie, doch ihr Inneres und die Windungen der Nervengeflechte innerlich anschauet und anzugeben weiß; ferner die Zukunft ihres Befindens, Aufwachens und die Mittel ihrer Heilung zu weissagen und die dunkelsten Hintergründe tiefster Kindheit, eignes und fremdes Benehmen bei starresten sinnlosen Ohnmachten zurück zu weissagen vermag, indes gleichwohl das Erwachen ihr die ganze Kenntnis bis sogar auf die Erinnerung desselben raubt. Wie, wenn nun Seelen solche schon erwachte Hellseherinnen wären, welche größere Dinge vollenden, als sie
10 besonnen-wach deren erinnerlich oder fähig sind? – Eine noch größere Allmacht der Seele über den Leib, so groß auch die über den eignen durch bloßen Willen ist, offenbart sich am fremden dadurch, daß der Magnetiseur blos mit den scharf auf die magnetisierte Seelenbraut gehefteten Gedanken abwesend und entfernt die Wirkungen der Nähe an deren Körper ausübt und nachschafft.

Der Naturforscher strebe und jage immer (er hat Recht) den höhern Kräften nach, die sich wie gebundnes Feuer in niedern einkerkern, so wie er den Magnet jetzo als Elektrizität, weiter
20 hinauf als Galvanismus, diesen als organischen Magnetismus entdeckt hat. Nur halt' er neue Erfahrungen nicht für Erklärungen der Erfahrungen überhaupt; nur glaub' er nicht in immer höher hinaufgeläuterten Kräften an jene Kraft zu rücken, womit er selber alle läutert und ausforscht. Das rechte Erklären wäre eigentliches Verklären; aber der Naturforscher als solcher gleicht dem Bergmann, welcher, in entgegengesetzter Richtung des Sternsehers Schätze holend, diesem nie begegnen, sondern nur weiter entkommen kann, wenn der letzte den Himmel auf einmal vor sich bekommt und den Glanz droben findet, den jener
30 drunten gräbt. Wäre freilich dem Menschen das Vollenden der Naturforschung möglich, so würd' er ein Bergmann, welcher, durch den Erdkern hindurch und hinaus grabend, sich mit dem Sternseher unter *einem* Taghimmel begegnet.

Wenn wir nämlich keine höhere, Körper ordnende, also bauende Kraft kennen als die geistige, d. h. unsere, welche sich auch dem dürftigsten Auge wenigstens in äußerer Zusammenord-

nung und Bezwingung *ganzer* Körper als Freiheitgöttin zeigt, die nirgend wohnt als in der Menschenbrust: so ist es gewiß kein Knoten zerhauender Machtspruch, wenn wir von Leiber bauenden Seelen zum höchsten Geister-Architekten aufsteigen, welcher sowohl ihre freien als alle widersprenstigen irren Kräfte zu *einer* Ordnung schafft und bändigt; denn damit wird hier nicht Unbegreiflichkeit aus Unbegreiflichkeit, sondern nur eine äußere scheinbare durch die innere erklärt, mit welcher wir auf jene fortwirken, und ohne welche wir das Wort »unbegreiflich« nicht einmal aussprechen könnten, weil dieses ein Begreifliches, aber nur in uns Liegendes voraussetzt.

§ 18

Nun so wollen wir denn, da die Ur-Seele viel bekannter unserer Nachseele ist als die Welt selber, die wir nur außer uns entziffern, dem menschlichen *Heimweh nach einem Gott* nachziehen.

Wir können allerdings keine besondere Wirkung Gottes für den Verstand ausscheiden, aber eben weil bei ihm alles nur eine ist; und er scheint nur zu ruhen, eben weil er nie ruht, so wie wir auf einer ewigen nachtlosen Sonne kein Licht wahrnehmen würden. Laßt uns von dem Verhältnis zwischen der allein regelnden Seele und dem blind dienenden Leibe zu dem höhern zwischen dem Urgeiste aufsteigen, welchem die geschaffne Geister-Natur nachschafft, indem sie blind verrichtet, was sehend von ihm entworfen und befohlen ist. Nur der Gedanke an ihn ist der Ankerplatz im unabsehlichen Meere der Kräfte; und nur *ein* Herzschlag erwärmt und bewegt das All.

Gleichwohl wollen wir uns nicht verschweigen und verschleiern, daß die Urseele uns nur als eine immer hellere, aber ewige Aurora am All erscheint, und daß diese Sonne nie aufgeht, weil das Auge der Endlichkeit an der Sonne stürbe. Nur das göttliche Morgenrot sieht und verträgt der Menschenblick.

Nachschrift

Dieser furchtsame Versuch, wiewohl er mehr die Liebe als die Kraft der Untersuchung offenbart, sei als Herzens-Nachfeier des *achten Februars* dem erhabnen Verfasser der *»Betrachtungen über das Universum«* zugeeignet. Denn Er wird am liebreichsten dem Aufblick in das Überirdische – und der dankenden Liebe – und den Wünschen für Ihn und für Seinen Staat die kurze Zueignung eines kurzen Werkchens verzeihen und vergönnen. So bleibe denn dieses Kleine, wie Größeres und Großes, dem edlen Für-
10 sten gewidmet!

IV.

Warum sind keine frohen Erinnerungen so schön als die aus der Kinderzeit?

Schon die Frage erquickt mit Freudigkeit, und die Untersuchung gewährt das selber, was sie prüft. Die meisten von uns haben die schöne Erfahrung gemacht, daß es noch ein Freuden-Gedächtnis auf der Erde gibt, und daß derselbe Mensch, welchem aus ganzen Jahren des Mannalters oft kaum Stunden zurückbleiben, und unter diesen wieder fester die trüben als die
20 hellen, aus der kurzen Kinderzeit, ungeachtet seines noch verworrenen Bewußtseins, so viele Freuden festhält, und daß er, obgleich als Kind leicht Leid und Lust vergessend, älter sich am meisten nur der Lust erinnert; so schön verwelken mehr die weichen Dornen als die Rosenknospen der Kindheit, indes später unter der abfallenden Rosenkrone sich die schwarzen Stacheln härter spitzen.

Aber warum dies alles, wird hier gefragt. Wenigstens nicht die *Freuden-Gegenstände* der Kindheit selber werfen so viel Zauber-Schein auf das Spät-Alter. Wie könnten wir jetzt Wunsch und
30 Geschmack für die sinnlichen kleinen Kinder-Lustbarkeiten haben! Wir sehen ja die nämlichen den Kindern um uns her be-

schert, ohne dabei zurückzuwünschen, ja ohne an unsere zu denken, indes wir die Lustbarkeiten der Spät-Zeit zugleich im Erinnern fortbegehren. Überhaupt nimmt die Süßigkeit jeder Erinnerung mit der Zeitferne derselben, folglich zugleich mit der Verschiedenheit unseres jetzigen Geschmacks von unserm vorigen zu; und die erinnerte Freude des Gestern glänzt nicht so magisch nach als die erinnerte von einem Jahre.

Haydn setzte ein Kinderkonzert, worin die Kindertrommel, Kindertrompete, die Schnarre und die Wachtel zum ersten Male ihre Noten fanden und mitspielten, und welches Erwachsene erfreuete. Die Erinnerung komponiert wie Haydn; welches sind aber denn die Instrumente und Tonkünste, wodurch das gellende Trommetenfest der Kinder um uns her zu einem wohllautenden wird? *Erstlich* das frische *Erstlinggefühl* für die neue und erste Welt, die sich dem Kinde auftut. Noch mehr, als ein Eintritt in einen neuen Planeten mit dessen Wunderblumen und seltsamen Gebilden die abgenützte Seele mit unvergeßlichen Gefühlen überströmen würde, muß das Einströmen einer ersten Wunderwelt in ein frisches, weit offnes Kinderherz dieses füllen und begeistern. Alles erste Gute ist voll unvergeßlicher Süßigkeit, wie die erste Liebe, denn es ist selber eine erste Liebe; ja wer die erste Liebe erst als ein von einem langen Leben entfärbter Mensch empfände, genösse doch so spät noch ihr Zauberglück. Sogar noch im Spätalter kann – so tief greift das frische Neue in uns – der wirklich dastehende Gegenstand einer vergangenen kindlichen Lust uns diese gerade so, als ob wir uns ihrer erinnerten, wieder gewähren, sobald jener durch die Seltenheit seiner Erscheinung sich hat frisch erhalten, wie z. B. Gerüche. Gewisse nur auf dem Lande gewöhnliche Blumensträußer geben dem Verfasser einen wehmütigen Himmel entlegner Zeit zurück, und ein Mensch, der unter den Orangeblüten des Südens seine Kinderspiele getrieben hätte und dann lange und weit von ihnen weg in den kahlen Norden wäre geworfen worden, dieser würde bei dem ersten Orangendufte in ein zu Tränen aufgelöstes Seligsein versinken und wie in einem dunkeln lauen Äther sich verschwimmen.

Aber was findet der ältere Mensch, wenn die Sonne seiner ersten Tage untergegangen, anzubeten als Nebensonnen und wieder in unaufhörlicher Wiederholung Nebensonnen der Nebensonnen!

Deswegen spricht sich der ältere Mensch oft aus Täuschung die vorige Kraft seiner Empfindsamkeit ab, indes dieser nichts fehlt als die Neuheit der Anwendung. Hätte z. B. Adam bis jetzo gelebt, so würde er allerdings, und wär' er so weich erschaffen als Werther und Klopstock, mit unbeschreiblicher Ruhe, ja Kälte
10 einen seiner Urur-Enkel nach dem andern zu Grabe begleiten; aber der Kriegheld, der mit trocknem Auge über ein Schlachtfeld voll zerrissener Menschen reitet, weint gleichwohl am Sarge seines Kindes oder im Trauerspiel oder mit irgeneinem guten Weinenden. So schreibe sich nicht jeder, der an sich die leichten Rührungen seines unerfahrenen Frühlebens jetzo vermißt, deshalb abgestumpfte Gefühle zu. Das Herz bleibt weich, aber die Welt wird härter. Der Mensch kann vier Jahre lang das weichste Herz herumtragen, ohne darum öfter zu weinen als Jesus Christus, nämlich nur einige Male. Abgestumpfte Gefühle setzen
20 frühere stumpfe voraus; nur dem Feuerländer ist der europäische Wasserpalast, das Schiff, kein aufregender Anblick. Keine schöne Seele, welche sonst zu leicht zerfloß, glaube sich vertrocknet, bloß darum weil sie von Bildung zu Bildung etwas Höheres sucht, um bloß in ein solches sich zu ergießen. Und doch bleibt der Kindheit ihr Nachschimmer.

Denn *zweitens*: Die Überschwenglichkeit der Kinderfreuden und folglich der Erinnerungen davon erklärt sich noch höher. So lange der Mensch sich noch aus der Knospe entwickelt, leihet er die Unendlichkeit, welche allein ihn befriedigt und ausfüllt, den
30 fremden Gegenständen seines Genusses, an deren nahe Grenzen ihn noch kein längeres Leben hingeführt; und gerade weil das Kind nicht in die Zukunft sieht, geht es über jede hinaus. Die ungemessene Entzückung des Kindes über das Christgeschenk kann kein Tisch voll Kronen und Lorbeeren dem Manne erstatten und wiedergeben; – so legt die Entzückung des Jünglings über die ersten Wahrheiten und Gedichte, oder dessen Entzük-

kung über den ersten Ruhm, oder dessen ganze trunke Ansicht der Zukunft, alle diese Freuden legen ihr Frührot ab, wenn die Morgenwolken der Jugend die Strahlen nicht mehr farbig brechen, sondern wenn der scharfe heiße Tag der Jahre sie gibt. Sobald der Mensch über die Paar Jahrzehende seiner Entwicklung hinaus ist, und sobald er also erkennt, daß er nur sich den Gegenständen ein- und angedichtet, so wird er ein ruhiger Mann, der von jeder Minute weiß und erwartet, daß er am Heute nichts habe und genieße als ein Gestern-Morgen. Das Leben malt sich dem Alter nur von oben oder (um mit dem Maler zu reden) in der Vogelperspektive; die Zauber der Hintergründe mangeln.

In dieser Zeit wechseln die Hintergründe ihre Stellen; das Auge, das sonst in der Zukunft-Ferne die ins Unendliche ausgedehnte Fülle *vor* sich sah, wendet sich um und sieht in der Vergangenheit-Ferne die verlangte und verlorne Fülle *hinter* sich wieder. Je mehr Alter, desto mehr Jahre treten aus der Entfärbung in den Farbenglanz der Erinnerung; und einem Greise von 130 Jahren wird das Mannalter schimmern, und vielleicht drängt sich jenseits unser ganzes irdisches Leben durch seine Ferne in ein blumiges Spielgärtchen unseres ersten Daseins zusammen.

Wir Eltern könnten aus den angegebnen zwei Quellen der frohen Jugend-Erinnerungen mehr als einen Labetrunk für unsere Kinder schöpfen.

Z. B. wenn dem Kinde – so wie ihm sich alle sichtbaren Gegenstände an seinem kleinern Körpermaß vergrößern – ebenso alle Freudenfeste ins Unüberschwengliche auslaufen: so bedenke der Vater, daß folglich dessen Höllenfahrten ebenso viel Hölle durchreisen als seine Himmelfahrten Himmel, und messe darnach das Fegfeuer der Strafe aus, damit nicht die Rute dem Kinde ein Richtschwert wird und das Zornwort ein Donner. Aber wie glücklich sind die Menschen, daß im Rosenöl ihrer Jugenderinnerungen nur wenige Dornen schwimmen, obgleich Eltern und Erzieher den Kindern weit öfter Fast- und Bußtage als blaue Montage verordnen! Es ist so wunderbar als heilsam, daß dem dürftigen Umschattigen, dem Menschen, nur die Morgenröten,

nicht die Gewitterwolken der Kindheit tief ins Alter hinein nachziehen.

Einen zweiten, doch verwandten Erziehwink gibt die andere Bemerkung von der Allmacht der frischen Welt über ein Kind. So bedenke man doch bei jeder neuen Freuden-Gattung desselben, daß sie ihm unvergeßlich bleiben kann, und verwässere oder ersäufe sie in keiner Träne. Befragt bei jeder Kindes-Qual und bei jeder Kinderstrafe, ob sie eine neue erste ist; denn mit einer solchen gebt ihr Höllenfeuer anstatt Fegfeuer. Ferner: kür-
10 zet das schöne hell-dunkle Kindersein nicht durch voreiliges Hineinleuchten ab, sondern gönnet den Freuden, deren Erinnerungen das Leben so schön erleuchten, ein langes Entstehen und Bestehen; je länger der Morgentau in den Blüten und Blumen hängen bleibt, desto schöner wird nach den Wetterregeln der Tag; – und so sauge kein vorzeitiger Strahl den Tauschimmer aus den Menschen-Blumen.

So bereitet denn, Eltern, zum Danke für die Spätrosen, welche eure Kindheit in euere Jahre wirft, auch euern Kindern das Himmelreich ähnlicher Erinnerungen vor. Kennst du denn die Kran-
20 kenwochen, die Regenjahre, welche sie sich einmal vielleicht durch den Blick auf den blitzenden Morgentau sonniger Kindheit erhellen müssen? – Kennst du die Träume, in welchen gewöhnlich nur die Kindheit wieder spielt, und willst du die künftigen Greisenträume deines Kindes wie ein Trauerzimmer schwarz ausschlagen? – Und um wie leichter und wohlfeiler erkaufest du deinen unmündigen Kindern arkadische Schäferwelten als deinen erwachsenen nur ein Schaf daraus! – Deiner schönsten Erinnerungen daher erinnere dich, wenn dich deine Kinder umhüpfen, und pflanze in diesen lieber jene als deine Kenntnisse
30 fort! Denn die Säe- und Ernte-Zeit des Lebens ist um ein halbes Leben länger als die des Entzücktwerdens.

Noch einige Blicke auf die Freuden der Kinder, aus welchen sich nun die Süßigkeit ihrer Erinnerung erklärt! Sie dürfen und können sich überall rein und bis zu jedem Maße freuen, indes dem Erwachsenen sich in der ungetrübten hellen Entzückung, in der Spiegelglätte des Lebenmeers schon die von oben heran-

fliegende Nemesis spiegelt. Denn er gleicht Pascal, der sich bei jeder Lust an seinen Stachelgürtel schlug, um sie durch Schmerzen zu mildern und zu strafen. Das Kind hat keine Nemesis zu fürchten, noch ist keines vor Freude gestorben; sein Trauben-Wein gleicht dem Weine des Paradieses, welcher nicht berauscht.[1] Und warum wäre überhaupt das höchste Maß der Seligkeit zu verwehren, ausgenommen bloß dem unreinen gemischten Menschen, nicht aber dem schuldlosen, da wir ja dem Unendlichen selber gränzenlose Seligkeit zuschreiben?

Ferner: das Kind weiß sich, wie der Herrnhuter, leicht seinen Gottesacker in einen Garten einzukleiden. Der Erwachsene legt hingegen, wie sonst die Juden, in den Gärten Gräber an.

Endlich kennt das Kind keinen Schein der Freude, obwohl Freude des Scheins; es ist immer so glücklich, als es sich zeigt. Zieht den meisten Erwachsenen aus ihren Blumengärten die seidnen, papiernen, welschen Blumen des mit Glück prahlenden Scheins heraus und zählt dann in der Wüste die nachbleibenden lebendigen Blumen und Zeitlosen voll Duft nach!

Immer schnell, sogar nach dem größten Schmerze, fallen die Mannakörner der Freude dem Kinde vom Himmel in schöner Nacht – oder Erntetänze ohne Säetage –; aber wie viele Frohn- und Rüsttage hindurch stehen dessen Eltern in der Furche hinter dem Pfluge, bis endlich so viel ausgesäet ist, daß bei günstiger Witterung wirklich so viel aufwächst, daß man einige mit Honigtau versüßte Kornhalmen auszuraufen vorbekommt.

Das magere Jetzo des erwachsenen Lebens steht zwischen der Überfülle der Vergangenheit und der Fülle der Zukunft; zwischen zwei Poesien, der epischen und der lyrischen; wir selber wohnen im Prose-Moment und rücken von einem zum andern zwischen den beiden ineinander spielenden Blend-Lichtern poetischer Zeiten.

Zwar dem Kinde geht die längere Vergangenheit ab; aber dafür ist ihm jede Blüte schon Frucht, und von jeder Minuten-

[1] Koran, Sure 37.

Stelle aus, wo es nur stehe, bauen sich ihm Himmel nach Himmel in die Zukunft hinein.

So werde denn den schuldlosen Wesen, welche, und nicht sich, der erhabenste Mensch der Erde uns zu Mustern und nicht zu Schülern, sondern zu Lehrern vorgestellt, das sanfte Lenzgrün der Kindheit gelassen und begossen, das als Wintergrün des Alters wiederkommt; indes unsere Freudenblumen so oft als die giftigen Zeitlosen des herbstlichen Alters nachbleiben. Wir wollen unsere Freuden an ihren heiligen! Wir wollen als Väter, wenn 10 nicht die Muster, wenigstens die Nachahmer derer Landesväter sein, welche nur regieren, um Landeskinder und Landes-Enkel zu beglücken.

V.
Sedez-Aufsätze
Dritte Lieferung

Die Völker-Vergangenheit

Wir wissen zu viel Großes der langen Vergangenheit; dieses weite Große begehren wir daher in unserer nächsten engen Gegenwart zusammengedrängt; unsere Zeit will aus allen schönen 20 Zeiten und Größen, der athenischen, spartischen, römischen und altdeutschen zugleich bestehen. Sonst, als die Universalhistorie nur noch ein Universum so groß wie Griechenland kannte, war freilich einem Rom der Wunsch natürlich und ausführbar, die besten griechischen Blütenzweige sich einzuimpfen; aber wir wollen jetzt auf unserem Stamme einen eingeimpften Garten aller Zeiten treiben. – So wächst der Völker-Durst zugleich mit dem Zeitenstrome. – Indes soll diese Bemerkung nicht sowohl tadeln als trösten, nicht sowohl zurückhalten als nur beruhigen und vor Ermattung auf der Laufbahn zu dem 30 größten und fernsten Ziele warnen.

2.

Die Doppel-Zukunft des Menschen

Der Mensch sorgt banger für die fernste Zukunft als für die nächste und will lieber jene als diese genießen; aber leider verwandelt sich die ferne, wenn er sie zu genießen gedenkt, leicht in einen Vexierbecher (diabetes Heronis), der sich, sobald man ihn ansetzt, in eine verborgene Röhre ausleert. Bei reichen Geizhälsen heißt man solche Röhren – Erben.

3.

Religion als politischer Hebel 10

Die Religion werde bloß von und zu Religion gesucht, nicht von und zu Politik. Das Gegenteil tun, heißt sagen: betet recht laut, um die Lungenflügel zu stärken – verordnet mehr Heiligenlichter und katholische Fasttage, damit die Bienenstöcke und Fischteiche, welche durch die Reformation viel gelitten, wieder etwas blühen – haltet wie Magister Bernd[1] jedesmal die Predigt eine halbe Stunde länger, wenn eure Brust abzuschleimen ist; oder ihr könnt auch wie jene Chorherrn zu diesem Zwecke die Morgenhoren[2] singen – und haltet auf strenge Feier des Aschermittwochs, als ein Verdaupulver für den Fastnacht-Magen – und 20 bauet in Italien mehre Kirchen wegen der fürchterlichen Hitze. Alle fleischliche Vermischung des Geistigen mit dem Leiblichen erzeugt bloß eine Zwittermißgeburt, welche weder dem Geistigen noch Leiblichen dient, weder der Kirche noch dem Staate.

4.

Unterirdischer Schatz von Genies

Wenn man berechnet, wie viele talentvolle Kinder man in Dorf- und Stadtschulen antrifft, und wenn man bedenkt, daß das Volk schon als Mehrzahl der Köpfe die Mehrzahl der guten schenken muß: so sieht man sich zwanzig Jahre später im Staate erstaunt 30 und vergeblich nach diesen genialen Dorfköpfen in Kollegien,

[1] Bernds Leben von ihm selbst. 1738.

[2] Briefe eines reisenden Franzosen.

Regimentstäben und auf anderen hohen Stellen um; – fast bloß die Minderzahl der höhern Stände versorgt mit Talenten den Staat notdürftig; und die Dorf-Genies verloren sich in die Scheunen, Kasernen und Handwerkstätten. So wird also kein Staat- und Schlag-Schatz als der, den der Himmel aus der Volkstiefe aufschickt, und keine Gottes-Domäne so verschwendet als die der Köpfe. Die Samenkörner ewiger Ernten wirft der Himmel umsonst in die Beete; aber wir begießen und impfen nichts. – Ein rohgelaßnes Dorfgenie gleicht dem Pfunde Eisen, das in
10 Frankreich 1 Sou kostet; verarbeitet aber zu 700000 Uhrfedern, ist es (nach Rumford) 16 Millionen und 800000 Sous wert. Zu wie vielen Uhr-, Schwung- und Triebfedern wären nicht die Kräfte des Dorfs auszubilden!

5.

Ehre im Unglück

Ein Mann, der durch Deutschland reiset, sagt: seit viele deutsche Körper abgemähet worden vom Kriege, verspürt' ich mehr deutsche Geister, und mir ist so, als wenn ich abends in Wiesen spaziere, welche in der Blüte nicht halb so köstlich voll Riech-
20 geister duften als in der Mahte.[1] Insofern möchten die Pulverkörner des Kriegs so zu nennen sein wie sonst die ihnen ähnlichen Pfefferkörner, nämlich Paradieskörner.

6.

Die letzten Schlachten

Das Volk glaubt, im August seien die Gewitter gefährlicher, weil sie heimziehen; dies wäre also besonders vom 1. August (Petri Kettenfeier) bis in die Mitte, den funfzehnten (Mariä Himmelfahrt), zu verstehen; später kühlt sich ohnehin der Erntemonat ab. Indes meteorologisch glaub' ichs weniger als poli-
30 tisch; die Kriegsgewitter ziehen wirklich unter den stärksten Schlägen heim; und erst darauf wird auf allen Weinhügeln getanzt.

[1] In der Mähzeit, oder abgemäht.

7.

Hof und Handel

Indem der Hof oft reicher, der Kaufmann eingezogner scheinen will, als beide sind, unterscheiden sie sich wie ihre Häuser; diese spreizen sich in Residenzstädten mit der ganzen Fronte (Antlitzseite) aus, in alten Handelstädten aber zeigen der Gasse die Häuser nur die schmale Giebelseite.

8.

Volkruhm durch Fürsten

Weniger machen die Bürger den Fürsten berühmt als ein berühmter Fürst jene; ein Genius-Glanz wie Friedrichs II. fällt auf das Land um seinen Thron, wie in Correggio's Nacht vom Christus-Kind der Licht-Glanz ausgeht, der auf den Umstehenden liegt. Ein rechter Fürst macht mit sich zugleich die unsterblich, die er beherrscht.

9.

Der Mensch

»Ach, damals waren meine glücklichsten Zeiten«, sagt oft der Mensch, wenn er sie auf einmal überblickt. Aber die einzelnen Tage, vollends Stunden, die er durchlebte und in welche ja jene zerfallen, weiß er nicht als die glücklichsten anzuzeichnen. So gleicht ein Lebenalter oder ein großes Stück Leben einem Almanach mit vergoldetem Schnitte: die ganze Fläche prangt golden, aber am aufgeschlagnen Blattrande glänzt wenig.

10.

Der rechte Mensch

Der rechte Mensch tut sich noch hoffend und glaubend dem Himmel auf, auch wenn er keinen mehr sieht und hat; so wie die Blumen, die sich der Sonne aufschließen, auch der bewölkten offen bleiben.

11.

Der alte Fürst

Ein schöner Anblick in der Geschichte ists, einen fürstlichen oder kriegerischen Greis kurz vor Untergang noch in letzter strafender oder glänzender Kraft zu erblicken – es ist eine Abendröte, woraus es blitzt.

VI.

Die Frage im Traum, und die Antwort im Wachen[1]

Mir träumte: ich blätterte im verbesserten Kalender, um bei der Seltenheit jetziger Heiligen beiderlei Geschlechts wenigstens Namen derselben zu haben und zu verehren; auch traf ich deren mehre auf *einem* Blatte an, als wir jetzo in einem Jahrzehend aufweisen. Nur der Schalttag, der 24ste Februar, hatte nichts. – In unserer Zeit möchte umgekehrt statt der 365 Heiligen sich leichter *ein* Schalt-Heiliger finden lassen. Besonders wunderte ich mich, daß ich so wenige Fürsten aus der alten Zeit in diesem nicht sehr genealogischen Verzeichnisse der die Kirche regierenden Häupter antraf – als ich endlich im Kalender zu meiner Freude auf den Salomon stieß, dessen Predigen und Sprüche mich schon in der Jugend durch seine über das Leben erhebende Lebenphilosophie getröstet und begeistert hatten. »O«, rief ich laut im Traum, »ist kein Salomon da? Voltaire schrieb zwar von einem nordischen Salomon; aber nach allen Richtungen der Windrose sollt' es Salomons geben, östliche Salomons – nordöstliche – nordnordöstliche – westliche – südwestliche; – welche, wie der morgenländische, die Bedingung Platons für Länderglück, daß die Regenten Philosophen sein sollten, erfüllten. Wo ist der zweite Salomon, welcher mit derselben Hand Feder

[1] Der achte Februar ist der Geburtstag des Großherzog von Frankfurt. (Geschrieben im J. 1811.)

und Zepter auf gleiche Weise Menschen beglückend führt und der Welt nicht Rätsel aufgibt, sondern, wie der biblische, auflöset? – Welcher mit dem Siegelring, womit der jüdische Salomon böse Geister einklemmte, die guten der Zeit an sich kettet? – Wo der zweite, welcher, wie der kanonische, bloß ein heiteres Reich des Friedens, des Wissens, der Künste, der Freude zu gründen und Ruinen eines höhern Palmyra, als der erste gebauet,[1] zu ergänzen sucht? – Welcher, wenn alle Fahnen als Wetterfahnen des europäischen Sturms hin- und hergeschleudert werden, die weiße Friedenfahne der Vereinigung aufpflanzend, mit reinen von Kriegblut unbefleckten Händen den ächten Tempelbau der Volkveredlung beginnen darf?[2] – – O wann kehret wieder der Geburtstag eines Salomons zurück?« –

Hier aber erweckte mich das Feuer des Traums. Indes blätterte ich noch, von der langen Frage fortbewegt, ernstlich im verbesserten Kalender nach, ob wirklich der Name Salomon darin stehe . . . Siehe, da fand ich in der Tat (wie jeder in seinem Kalender auch findet) ihn sogleich im Februar – ein Monat, der oft durch *Einschalten* die Fehler der Zeit verbessert – –; und zwar schon *am achten Februar.*

»Achter Februar?« sagt' ich, und plötzlich entsann sich mein Herz bewegt der Gegenwart. »Ja, wohl hat der achte seit 67 Jahren die Frage beantwortet und den alten Zufall des Beinamens mit der Wirklichkeit vermählt und gerechtfertigt.« Aber alle, die dieses lesen, noch mehr, die dieses hören, werden an diesem Tage die schönste salomonische Ähnlichkeit, die aber nicht in irdischen Händen steht, zu jeder andern schönen hinzuwünschen: ein langes Regierung-Leben!

[1] Bekanntlich bauete Salomon Palmyra oder Tadmor.

[2] Der erste Tempelbau wurde dem Könige David seiner Kriege wegen versagt, aber seinem friedliebenden Nachfolger verstattet.

VII.

Bruchstücke aus der »Kunst, stets heiter zu sein«[1]

Überschmerz ist Selbmord des Herzens, und wie man in Schlesien den Selbmörder mit dem Gesicht gegen die Erde gewandt begräbt: so liegt der Über-Traurige ebenso mit dem Gesichte, das er gegen den verlornen, gegenwärtigen und künftigen Himmel erheben sollte, *auf* die Erde gekehrt, ohne doch *in* ihr zu sein. Richte dich auf, blick' umher und schaue etwas Höheres und Heiterers als Erde, Erdwürmer und Erdenschwarz. Nicht Genießen, sondern Heiterkeit ist unsere Pflicht und sei unser Ziel. In einer Seele voll Unmut und Verdruß erstickt die dumpfe schwere Luft alle geistigen Blüten und den sittlichen Wuchs. Der süßen Wehmut, dem Mitschmerze öffne sich das Herz, aber nicht dem kalten Mißmut und dem Niedergeschlagensein, so wie die Blume zwar vor dem Tau offen bleibt, sich aber vor dem Regen zuschließt. Das Übelsein ist so wenig und das Wohlsein so sehr unserer Natur zugehörig, daß wir bei gleichem Grade der Täuschung nur die Täuschung, welche gepeinigt, nicht die, welche erfreuet hatte, bereuen.

2.

Erfrischender wirken große Beraubungen als große Freudengaben nach – so wie umgekehrt kleine Leiden mehr entkräften als kleine Freuden verstärken –; denn nach dem Sonnenstiche der Entzückung sind die Herzkammern allen unsern Feinden aufgetan, indes der Überschmerz sie leicht den Freunden öffnet. Aber das Glück des Lebens besteht wie der Tag nicht in einzelnen Blitzen, sondern in einer stäten milden Heiterkeit; das Herz lebt in diesem ruhigen gleichen Lichte, und wär' es nur Mondlicht oder

[1] Dieses Buch können erst einige Jahre vollenden; es ist keine Nachahmung, sondern eine Fortsetzung und Ergänzung des Alfonso de Sarasa ars semper gaudendi etc.

Dämmern, seine schönere Zeit. Nur kann uns diese himmlische Heiterkeit und Unbetrübnis bloß der Geist bescheren, nicht das Glück, das nur stoßweise gibt wie raubt; und wir spüren immer den Stoß des Schicksals, gleichviel ob er uns in den Himmel oder in die Hölle werfe.

3.

Aber auf welche Weise vermag dies der Mensch? Nicht durch Anpflanzen der Freuden, sondern durch Entwurzeln und Abhalten der Schmerzen, worauf der unkrautlose Boden von selber süße Früchte trägt; also nicht dadurch, daß er sich Freuden schafft, und daß er sich Himmel über Himmel bauet, welche oft eine einzige Wolke alle bedeckt, sondern daß er den Schmerzen die Furienmasken abzieht und ihr alltägliches Schauspielergesicht aufdeckt und anschauet. Hat er nur einmal diese entlarvt, d. h. besiegt, so hat er schon den Gartenschlüssel zum Eden; denn es bleibt bei ihm, noch alle Segnungen des Schicksals und der Pflicht gar nicht eingerechnet, zuerst das stille milde Erfreuen über das Sein,[1] das in dieser Freiheit von Schmerzen und Freuden sogar sich stärker offenbaren kann; ein Freuen, welches, obwohl auf tieferer Stufe, schon der Wilde in der Hütte, der Morgenländer unter dem Baumschatten und der Landmann auf der Haustürbank dadurch genießt, daß er, ohne etwas zu tun oder zu bekommen, ruhig hingelagert sich und die Welt schauet und fühlt; welches milde Gefühl, zu sein, nicht nur der Schmerz, auch die Entzückung unterbricht. Denn als ein fortwährendes Gefühl ist es eben darum ein schwächeres. Wir haben also ein fortbleibendes (perennierendes) Vergißmeinnicht der Freude, aber kein ähnliches der Pein. Und so ist der blaue Himmel größer als jedes Gewölk darin, und dauerhafter dazu.

[1] D'Alembert sprach das Atheisten-Wort aus: le malheur d'être. So wäre denn nichts glücklich als das Nichts, und Gott als der Ur-Seiende der Unglücklichste. Alle Wesen aber sagen: le bonheur d'être, und beweisen es, indem sie ungern sogar ihren Schmerzen absterben.

4.

Und wie sind nun die Leiden zu besiegen? Alle sind geistige; sogar das körperliche wird, da es nur in der Zeit, also nur in Augenblicken stechen kann, zu einem geistigen, indem wir die Stiche, wovon wir einzeln jeden tiefsten ertrügen, aus Vergangenheit und Zukunft zusammen rechnend sammeln und so die Strahlen zum Brennpunkte verdichtet auf uns einäschernd richten. Da nun das geistige Leiden nur von Vorstellungen entsteht, so muß es auch, wenn diese durch andere aufgehoben sind, von
10 selber wegfallen. Nicht die Allmacht der Religion, noch die Macht eines großen Ziels, unter dessen Verfolgen der Mensch so wenig wie der Krieger in der Schlacht die Wunden fühlt, werde hier in Anspruch genommen, sondern etwas, das jeder den ganzen Tag auf sich herumträgt, der Kopf. Das nächste Heilmittel gegen verwundende Vorstellungen ist bloß diese: alles, was dich trifft, hat dich getroffen und ist also schon vergangen, ehe du zu klagen nur anfingst. Nun ist aber die Trauer über eine Vergangenheit, d. h. über eine *Unabänderlichkeit,* welche dieselbe bleibt, ob sie eine Stunde oder ein Menschenalter alt ist,
20 weiter nichts als ein Wehklagen über das Dasein eines Winters, Todes oder Jahrhunderts. Halte dir es einmal recht wacker vor das Auge, daß der Schmerz über eine minuten-alte Vergangenheit gerade so töricht ist wie einer über eine dreißigjährige. Die Unabänderlichkeit bleibt dieselbe, ob der Verlust eine Minute oder ein Jahrzehend hinter dir ist, wiewohl du, wie ein Mönch dich geiselnd, den kleinsten jüngsten Verlust schwerer zu tragen findest als den größten ältesten. Ebensogut könntest du dich ärgern und beklagen, daß du nicht Gott selber geworden, als welcher du dann mehr Freuden genossen haben würdest, als du nur
30 an deine sämtlichen Endlichen hättest verteilen können.

5.

Seltsam genug halten wir oft die eine Unabänderlichkeit für unbiegsam und bleiben vergnügt; und eine andere für biegsam und

werden wild; wir ertragen z. B. ohne Murren einen ganzen Winter, aber nicht einen Maifrost. Wir halten das Schalttägige in der Natur für willkürlicher als das Alltägliche, als ob die Unabänderlichkeit nicht dieselbe wäre. So ist die physische Empfindung *dieselbe,* wenn man im Regen eine Stunde lang spazieren geht, und wenn man im Regen vor einer versperrten Haustüre eine Stunde warten muß; – und die Unabänderlichkeit ist auch dieselbe –; aber man halte nun gegen diese Gleichheit des Äußern die Ungleichheit des Innern, das dort schweigt und schwelgt, und das hier tobt und brennt. Dies entsteht aus vier Täuschungen. Erstlich aus einem schlaffen Wohlbehagen am Gefühle, gekränkt zu sein, aus einer Mattigkeit, in welcher der Mensch ungern mitten im Schmerze sich zur Kraft der Klarheit und Ansicht anspannt; er will am Unglück doch etwas genießen, das leidende Hingegebensein. Er weiß, er könnte sich trösten und den Hagel des Schicksals in seinen Händen schmelzen, aber er will sich nicht erkälten, so wie er mitten im Zorne sich künftiges Verzeihen weissagt, aber den Verlust des zürnenden Kraft-Gefühls und die Mühe der Selbbezwingung und Selb-Erhellung scheuet; er will trostfaul und denkmüßig nicht sein eigner Arzt sein, sondern auf einen fremden liegend warten; er will, nur das Glück soll ihn aufrufen und aufreizen, nicht das Unglück. Er hat aber sehr Unrecht, der Mensch. So treibt er, indem er nicht die Vorstellungen gegen die Gefühle, sondern umgekehrt für diese und also das Denken für das Leiden anwirbt, sich den Pfeil des Zufalls bis auf die Knochenhaut hinein.

Die zweite Täuschung ist, daß wir fremde Freiheit nicht für Notwendigkeit in Rücksicht unserer halten, weil wir fremde mit eigner verwechseln; als ob der freie Wille des andern mehr in unserer Gewalt stände als die gejagte Wolke über uns. Sogar der eigne Wille ist, insofern er geschehen, zur Unabänderlichkeit geworden, und an dem vergangnen ist nichts mehr zu bereuen, sondern nur am künftigen zu bessern. Eigentlich haben wir unbewußt die Reue und Qual nur über den noch *fortlebenden* Wurmstock des Unmoralischen in uns, ob wir gleich auch diesen mit *einem* Tritte tapfern Entschlusses zerknirschen könnten.

Was unsern Schmerz über *fremde* Unsittlichkeit anlangt, so gilt noch das Vorige: eine seit einer Minute verübte ist für die Ewigkeit versteinert, und wir können an dieser Versteinerung so wenig verrücken als an den vorsündflutigen (antediluvianischen) Sünden, oder wir müßten uns, scharf genommen, ebensogut über die Adame, Even, Kaine und Nimrods rückwärts betrüben als über die neuesten noch vorwärts.

Eine dritte Täuschung ist: der Mensch steckt voll lauter täuschender Erwartungen und Hoffnungen, wie voll geistiger Ein-
10 geweidewürmer; jede davon zeugt in einigen Minuten eine größere; morgen erzeugen sich wieder andere, übermorgen ganz andere. Jeden Tag sticht er sich eine neue Himmelkarte seines künftigen Himmels, und »darnach«, sagt er, »sollen sich Erd- und Himmelkörper richten, oder ich will kein ehrlicher Mann sein.« Und letztes hält er auch oft. Diese bewegliche Veränderlichkeit seiner freien Natur mutet er nun der starren Festigkeit des toten zu und erwartet, daß die eiserne sich der wächsernen nachbiege. Trifft freilich zufällig sein innerer Wechsel mit dem äußern zusammen, so sagt er: »Es gibt doch eine Vorsehung und
20 Belohnung schon hienieden!« Der hiesige Mensch ist sehr närrisch. Hoffen ist überhaupt in Rücksicht der Standhaftigkeit gefährlicher, als man wohl denkt. Nicht nur nimmt sich die Hoffnung den weitesten Spielraum heraus und will das Ozeans-Becken der Zeit gern als Trinkschale der Stunde an die Lippen setzen; sondern auch durch ihre Süßlichkeit entkräftet sie zu scharfem Widerstande und erschwert das entscheidende Verzichtleisten. Denn so lange sie nicht vom Schicksale widerlegt worden, will man sie genießen und bauet sich auf ihren weichen Wogen an. Wollet ihr doch Hoffnungen haben: gut! so haltet sie
30 für frohe Träume. Man erwacht, der Traum und seine Gabe ist verloren; aber man trauert nicht. Und so mag auch der Traum des Lebens voll solcher Träume bleiben, sobald man sie nicht betrauert. – War denn die Hoffnung weniger ein Genuß der ersten Gegenwart gewesen, weil kein größerer einer zweiten, keine Erfüllung darauf folgte? – Und hat sie denn keine blumige Vergangenheit hinter euch angebauet, und ist ihr hängender

Garten keiner mehr, bloß weil er euch jetzo zu hoch hangt?

Aber darnach fragt ihr nichts; in euern Berechnungen über Licht und Nacht eueres Lebens führt ihr zwar die verdunkelnde Furcht, aber nicht die erhellende Hoffnung auf, so wie man etwan dem Pole ein Halbjahr Nacht so wie ein Halbjahr Tag zuschreibt, ohne von jener drei Monate Dämmerung abzurechnen.

6.

Eine vierte Täuschung ist unser (schon vorhin gerügtes) Zusammenrechnen. Alles ist zu ertragen, was nur *einen* Augenblick dauert. Aber ist denn das Leben nicht bloß aus Augenblicken zusammengestellt? Sagst du dagegen: »Viele Augenblicke machen doch eine Stunde«, so antworte ich: kommt der zweite Augenblick, so ist der erste vorüber; und so weiter; und so machen sie nie eine Stunde. Der Schmerz, welcher zugleich als ein Nachgeschmack der Vergangenheit und ein Vorgeschmack der Zukunft belügt, gleicht dem fürchterlichen sogenannten Lind- oder Heerwurm, welcher zwölf Ellen lang und spannenbreit daherkriecht, und der doch, in der naturgeschichtlichen Nähe besehen, nichts ist als ein zollhoher Zug von den Larven gewisser Schnaken. – So schlägt das Schicksal euch so oft nur mit der Scheide seines Schwertes, aber ihr zieht es heraus und stürzt euch darein. Ja es gibt noch eine fünfte Täuschung und Kraft des Schmerzes, welche durch die Schnelle des Angriffs siegt, so wie körperlich die Kugel ihre durchbohrende Kraft im Verhältnis ihrer Geschwindigkeit vermehrt. Neuheit und Schnelle sind hier dasselbe. Eine kleine Übung dagegen wär' es vielleicht, sich neue, schnell heranspringende Schmerzen, gleichsam häßliche Erdgeister des Lebens, öfters vorzuträumen, um mit ihnen bekannt und gegen sie bewaffnet zu sein, wenn sie in der Wirklichkeit aus ihren Höllen fahren. Indes halte man nur den Entschluß, stets in jedem Unglück sich heil und heiter zu machen, recht eisenfest: so wird der Geist seine kurze Bewölkung bald wieder licht durchbrechen, er wird der Sommer-Sonne im nördlichen

Meere gleichen, welche abendmatt in den Wogen untergeht auf einen Augenblick und sogleich wieder an derselben Stelle morgenrot aufsteigt zu einem neuen Tag.

7.

Heiterkeit, die nur der Mensch haben kann – obwohl Genuß das Tier –, schließet wie ein Frühling alle Blüten des Innern auf; ein verdrüßlicher Gott wäre ein Widerspruch, und das Seeligsein ist um eine Ewigkeit älter als das Verdammtsein. Vesucht es doch nur einige Tage lange, euch unbeunruhigt und heiter zu erhalten
10 – nicht durch Genüsse, diese nur abmattenden Stärkungen, sondern – durch kräftiges Anschauen und Zergliedern jeder stechenden Kleinigkeit. Seid nur einen Tag lang statt Feueranbeter der Leidenschaft und Hölle Sonnenanbeter der Klarheit; und vergleicht euer Gutes und euren Wert in der schönen Tagreihe, wo ihr das gesäete Verdrüßlichkeit-Unkraut ausgerissen, mit der andern Tagreihe, wo ihr es gepflanzt und gepflegt: so werdet ihr in der schönen Tagreihe euer Herz offen jedem schönen Entschlusse, euer Leben bekräftigt und keine Reue gefunden haben, und Doppel-Waffen gegen jedes Zufall-Spiel, und werdet euch
20 wundern. Um Festungen herum reißet man sonst bei Belagerungen Luft- und Gartenhäuser nieder; aber wahrlich zu unsern geistigen Festungen sind wenigstens Vorwerke die geistigen Garten- und Edenhäuser; denn es gibt keinen – heitern Teufel.

Es ist der Mühe wert, den Unterschied zwischen dem Genuß – wodurch der jetzige Mensch, so wie der erste, die Herrschaft über seine innern Tiere verliert – und zwischen der Heiterkeit, welche den Besitzer und den Zuschauer zugleich erhebt, noch einmal scharf auszuprägen. Denn fremde Heiterkeit, vom Glück begünstigt, geht in den Zuschauer über – nicht aber der Genuß –;
30 Heiterkeit, vom Geschicke bekämpft, hebt sogar den Zuschauer; sie erquickt uns wie das sogenannte Gottes-Feuer (bei Florenz), wenn es vor dem beugenden Winde *aufrecht* brennt und im Ungewitter *höher aufsteigt*.

8.

Mensch, schaue, aber fühle nicht bloß! – Im unreifen Menschen-Ei wird zuerst das Auge reif! – Eltern, zeitigt und schärft das geistige in Kindern für jeden Schmerz fort, damit sie ihn anblicken und zerblicken. Dann geht es bald mit unsern Schmerzen vorüber. Das Gefühl bildet Knechte, das Auge Freie. Je öfter Empfindungen wiederkommen, desto mehr entkräften sie uns und sich; hingegen je öfter Vorstellungen sich wiederholen, desto mehr verstärken sie sich und uns, bis ihr verdoppeltes Licht endlich die Kraft der Wärme gewinnt und also den Sieg über Gefühle. So werden – ist ein mehr vielseitiges als entferntes Gleichnis erlaubt – die Gewitter in der Nacht immer seltener, je mehr das Licht des Mondes zunimmt, und unter dem Vollmond entsteht selten ein starkes.

9.

Der Böse, sogar schon der Unklare und Leidenschaftliche geht in *Abendnebeln,* und die Nacht verdickt sie und sich; aber die helle fromme Seele erlebt nur *Morgennebel,* und diese fallen, und die Sonne steigt.

10.

Wer nach Westen reiset, verliert *einen* Tag; wer nach Morgen, gewinnt *einen* – nun so reise dem Orient des Herzens, der aufgehenden Sonne entgegen, und du gewinnst statt des Tages das Jahr und statt des Jahrs einige Ewigkeit in der Zeitlichkeit.

11.

Ich sprach mit meinem Trösten nicht zu denen, welche der Glaube an das Ur-Ich über alle Disteln und Stachelgewächse des Lebens erhebt; diese sollen den nach dem Himmel gerichteten Blick nicht schwächen durch dessen Niedersenken auf die

Nachlese der Erde, oder sollen noch zur Erbschaft der Gottheit eine irdische Luft als Zugabe begehren. Diese bedürfen in der Liebe gegen den Unendlichen keines Trostes; denn was er tut und nimmt, ist Gabe, und es ist für diese bloß von Morgensternen der alten Ewigkeit Umgebnen gar nichts vonnöten als das Fortgefühl des höchsten Liebens; und jede Minute der engen Menschen-Zeit beginnt ihnen eine Ewigkeit; und Gott ist ihr Himmel.

VIII.

10 ## Bemerkungen über den Menschen

Die poetischen Tugend-Virtuosinnen

Jeder hüte sich vor poetischen Tugend-Virtuosinnen, nämlich er heirate keine davon. Diese moralischen Statistinnen, welche selten handeln, leben in der Täuschung, daß sie noch besser sind als alle benachbarte Schauspieler und Schauspielerinnen, bloß weil sie über diese mit feinem Gefühle lobend oder tadelnd richten. Es gibt nichts so Zartes, Schönes, Großes, zumal in der Vergangenheit, was sie nicht zu bewundern oder zu fodern wußten von andern; dieses Bewundern und Fodern aber steuert sie mit
20 dem schönen Bewußtsein aus, daß sie die Sache selber haben, etwan wie in Italien (nach Archenholz) einem, der eine Kostbarkeit lobt, diese nach der Sitte zum Geschenk angeboten (obwohl nicht angenommen) wird, das sich aber die Virtuosin selber macht. Die Wärme ist schön, womit die Tugend-Sprecherin jede Aufopferung, sie werde ihr oder andern gebracht, zu schätzen weiß; desto tiefer daher muß sie den Selbstflüchtling verachten, der ihr selber eine zumutet. So liebt sie anstatt den Menschen desto inniger die Menschenliebe. Ja die Statistin behält sogar auf ihrem Kanapée bei aller sitzender Tugend-Lebenart Unpartei-
30 lichkeit genug, um die geschäftigste Häuslichkeit einer Martha und jede ämsige Gatten- und Kinder-Verpflegung zu bewun-

dern, ja vorzuschreiben; denn sie weiß so gewiß, was sie in diesem Falle tun würde, falls sie etwas täte. So gleicht sie als Heldin in der Tugend ganz dem, was ein Held im Kriege ist; nämlich wie dieser ordnet sie erfahren, scharf und kalt alles an, was jeder im Feuer zu tun und zu opfern hat, und schonet wie ein Feldherr sich aus Pflicht zum Vorteil des Kommandierens. Auch ihr selber werden die Rollen der edelsten Menschen nicht schwer, wenn sie ein Stückchen Papier – Druckpapier oder Briefpapier – gleichsam als die Bühne erhält, worauf sie solche spielen kann; das Papierblättchen wirft sich ihr so zu sagen zum Schauspiel an, womit allein die Lady Hamilton durch dessen Wenden und Falten die schönsten alten Göttinnen machte. Allerdings müssen Personen von solcher moralischen Höhe und Foderung die sittliche Unter- und Schattenwelt unbeschreiblich tief unter sich finden und darum sie so schwarz abmalen, daß sie damit andern, die es nicht schärfer nehmen, ordentlich zu verleumden scheinen; ja ganze Städte sind sie oft schwarz zu färben genötigt, so daß es wenig ist, wenn sie, mit Anspielung auf Ägypten, die eine Stadt eine Krokodilstadt (in Crocodilopolis wurden bekanntlich Krokodile angebetet, wie in Cynopolis Hunde), die andere eine Hundestadt nennen. –

Darum lasse ein Mann, wenn nicht seine Ehe, doch seine Verlobung mit einer solchen Virtuosin trennen, wenn er nicht das ehliche Band – anstatt zu einem Venusgürtel – lieber zu einem Stachelgürtel (Cilicium) und Ehestrang geflochten tragen will. Der gedachte ehelustige Mann rechne doch vorher genau nach, ich bitt' ihn, zu wie vielen Stufen des weiblichen Göttersitzes er sich zu versteigen getraue, da ihn nicht nur schwarzgefärbte Städte warnen, sondern auch der Lebenlauf und Lebenflug seiner Verlobten selber, welche Männerherzen nur von weiten genießen und verspeisen kann, etwan wie schwarze Maulbeeren, welche man an großen Tafeln bloß mit langen Stecknadeln zum Munde bringt, um sich die Finger nicht zu schwärzen. In England sagt der Küster gewöhnlich hinter der Trauung: Amen! Ständ' ich hinter der gedachten, so würd' ich sagen: wurde die sechste Bitte nicht erhört, so tu' man die siebente.

Gegenwärtiges las ich einst einer solchen Virtuosin vor; da aber Weiber sich in jedem andern Spiegel leichter und schöner finden als im Schwaben- oder Sachsen-Spiegel oder anderem Seelen-Spiegel, so sagte sie freundlich: »herrliches Wort zu seiner Zeit! Wüßten Sie, lieber Richter, wie viele Weiber dieser Art ich selber gekannt! Aber keiner davon konnt' ich beibringen, daß sie ja selber dazu gehöre.«

2.
Menschen-Schwächen gegen Menschen

10 Es ist eine leben-verwirrende Gewohnheit, daß der Mensch sich das fremde Hassen viel lebhafter und öfter in das Herz hineinmalt als das fremde Lieben, daher er das eine stärker erwidert als das andere; so werden auch die Engel meistens nur klein und halb als Köpfchen mit Flügelchen vorgemalt; aber selten wird ein halber Teufel gezeichnet, der Satan tritt immer ganz auf, dazu noch ausgesteuert mit Glieder-Außenwerken oder Randglossen von Horn, Huf und Schwanz. Kein Wunder, daß ein armer Teufel lebhafter gehaßt wird, als das beste Engelkind geliebt.

b

20 Hast du mit einem Freunde rein gebrochen: so gib – nicht nur aus Menschenliebe, auch aus heiliger Scheu vor der Freundschaft-Leiche – ihm kein Zeichen, kein Blatt und, ists möglich, keinen Augenblick Gegenwart mehr von dir, weil die Zeichen voriger Wärme als die Zeichen jetziger Kälte unnütz und hart den Schmerz des Bruchs wiedergebären. Der Mann verträgt viel leichter die kalte Gegenwart einer jetzo feindlichen Geliebten als die eines jetzo feindlichen Freundes; denn eine Geliebte kann durch eine andere ersetzt werden, aber kein Freund durch einen andern.

30 c

Der erste Gedanke eines Menschen, der etwas nicht findet, ist der, man hab' es ihm gestohlen; und so häufig auch das bloße

Verlieren und Verlegen gegen das seltene Bestehlen vorkommt, so glaubt er doch das nächstemal wieder an einen Dieb.

3.
Das Ich gegen das Du

Wie viel das Ich von seinem Innersten dem Du schuldig ist, stellen vorzüglich zwei Erfahrungen dar. Der harte Eis-Schauder, womit uns in der Einsamkeit eine vermeintliche Geisteserscheinung mit den kalten Ringen einer Riesenschlange umflicht und erstickt, löset sich zum Teil in warmes Leben auf, sobald nur ein einziger Mensch, welcher doch nichts könnte als höchstens dem Sterben zusehen, neben uns steht und uns durch bloße Gegenwart mit Leben wärmt. Daher schon vor seinem sogar fernen Menschenlaute der Geister-Schauder so verschwindet wie nach der Sage vor dem eignen Worte ein gehobner Geisterschatz. – Eine zweite Erscheinung ist: schwerlich geht ein tadelloser Mann (er müßte denn einen dreifachen Panzer anhaben) durch den Feuerregen einer ihn verachtenden, aushöhnenden Menge oder Brandschmerzen der Ehre und Selberachtung hindurch, wenn ihn kein Freund begleitet, welcher gleichsam sein zweites Selbstbewußtsein vorstellt. Aber an der Hand eines einzigen ihn ehrenden Menschen trotzt derselbe Mann dem Gelächter eines Volks. So wurde dem erhabnen Sokrates das Aufstehen unter Aristophanes Wolken, welche dadurch für ihn nur als Staubwolken seines Triumphwagens aufstiegen, vielleicht durch die Nähe seiner Verehrer mehr erleichtert, als seine Kraft bedurfte.

4.
Über Weiber

a

Töchter, welche bloß von Vätern erzogen werden, saugen so viel männlichen Geist ein, daß ich Liebhabern derselben die

strengste Prüfung anrate, ob sie selber genug davon besitzen, um den fremden sowohl zu leiden als zu leiten.

b

Ich habe oft mit Ärgernis gelesen, wie man unmännlich vor Weibern kniete, wenn man ihnen rauben wollte, was nicht wieder zu erstatten ist. Indes find' ich es männlicher, wenn ich an den Schlächter denke, der ebenfalls vor den Lämmern und andern Opfertieren knieet, wenn er sie töten will. – Michel Angelo verpanzerte, wie bekannt, den Fuß seines berühmten Christus
10 in der Minerven-Kirche mit Messing, damit das Kunstwerk sich nicht unter dem küssenden Anbeten abnützte; – Schönheiten (so wie den Gewaltigen), zu deren Füßen so viele Verehrer liegen, wäre wohl ein kleiner Panzer ihres Werts zu gönnen.

c

Die Weiber sollten schon aus Koketterie Männern eigentliche Toiletten-Besuche verbieten. Unser Anschauen des weiblichen Putzens hat den ersten Nachteil, daß wir alles stückweise musivisch zusammenstecken sehen, was uns später auswärts mit einem vollendeten lebendigen Gemälde blenden würde; – und der
20 zweite ist, daß der reizende Trug der Anspruchlosigkeit, welchem man sich so willig ergibt, durch das angeschauete Vormachen der weiblichen *Jägerkünste* uns etwas schwer gemacht wird.

Hingegen Weiber können ohne Schaden als Priesterinnen das anzuputzende Madonnenbild umringen. Ihnen ist Kleiden-Sehen und Kleiden-Helfen fast so viel als selber eingekleidet werden. Sogar die Feindin springt hier der Feindin bei; was ein so schöner Zug wie der vom Engländer Collins ist, welcher denen, die gegen ihn schreiben wollten, mit Rat und Büchern beistand. – Übrigens möcht' ich Kammerfrauen beschicken und befragen,
30 wie es auf dem Charakter der siebenten einfließe, wenn sie täglich ein halbes Dutzend Damen zu putzen hat.

d

Viele heutige Weiber von Stand oder Geld glauben so oft häuslich zu sein, als sie zu Hause bleiben und da so viele gute Gesell-

schaft annehmen, als hineingeht, so daß die Männer sie wieder noch häuslicher finden, wenn sie selber ausgehen, und wär' es in die größte Gesellschaft.

e

Eine Braut kann ihren Bräutigam mitten im Wortgewitter gegen seinen Bedienten ohne Entkräftung ihrer Liebe antreffen; wenn er aber die Braut im Zankgefecht mit ihrer weiblichen Dienerschaft überrascht: so kann er leicht vom Prachtvogel Juno's nichts bei ihm übrig bleiben als dessen – Stimme; das Rüge-, Frieden- oder Krieggericht einer Jungfrau über eine untergeord- 10 nete wird ihr eignes. Diese Wichtigkeit eines weiblichen Aufbrausens bei der Unwichtigkeit eines männlichen gibt viele Winke und Schlüsse.

f

Nach jedem Tee-, Eß- und Ball-Abend und überhaupt nach jedem gesellschaftlichen Festtage bekommen die Weiber noch einen blauen Montag nachzufeiern, nämlich den nächsten Tag, an welchem sie das Fest-Gestern fremden Ohren malen, und dessen Genuß ihnen gewiß bleibt, wenn sie auch nichts zu schildern hätten als einen der langweiligsten Abende. Daher suchen sie 20 niemal so eifrig Gesellschaft, als wenn sie aus einer kommen, besonders aus einer schlechten.

g

Männer sprechen selten und ungern von abgefallenen und bundbrüchigen Freunden. Weiber unterhalten sich mit ihren jetzigen Freundinnen so erquickt und weitläuftig von den Untreuen ihrer vorigen abtrünnigen, als wären ihnen die Freundinnen nur Bekannte gewesen, und jetzo diese jene geworden. Diese Bemerkung würde fast scherzhaft und satirisch klingen, wäre sie nicht ernsthaft und wahr. 30

h

Ich fürchte sehr, die Leichtigkeit der männlichen Siege über weibliche Tugend ist (doch aber nur bei der kleinern Weiberzahl)

nicht der Übermacht des sinnlichen Augenblicks oder dem Übermannen der Neuheit beizumessen, sondern vielmehr der Gewalt alter gepflegter Liebe-Bilder und Gegen-Altarblätter, welche im freien zügellosen Reiche der Phantasien verborgen hinter Wangen und Lippen spielten und schweiften und durch ein phantastisches Mehr leichter mit dem wirklichen Minder versöhnten.

i

Je kostbarer die Kleidung, desto öfter der Wechsel darin; daher
10 gibts einen größern bei Weibern als bei Männern. Die Frauen gleichen der Porzellan-Schnecke, welche ihre Schale, ob sie gleich die schönste im Meere ist, jährlich abwirft und eine neue ansetzt; ja sie sind vielleicht noch besser und reicher, unsere weiblichen Porzellan-Schnecken, da sie jede Messe eine neue herrliche Körperschale ansetzen, sich aus der alten mausernd.

5.
Zeit-Allerlei

a

Meistens werden die Ämter mit mehr Ehrgefühl verwaltet als
20 erworben; vielleicht schon darum, weil die Verletzung desselben bei dem Erwerben kürzer, verborgner, ja gefoderter ist als bei dem Verwalten.

b

Die feinsten und listigsten Zwecke politischer Großen und Größten werden wider Vermuten der letzten meistens vom Publikum sogleich entziffert; nur das Erhabne und Reine seltner Fürsten hat das Unglück, selten geahnet, ja öfter mit dem Gegenteil verwechselt zu werden; wenn anders dieses Unglück für den Urheber nicht gar ein Glück für die Sache ist, welche durch
30 ihre GötterUnsichtbarkeit dem feindlichen Widerstande leichter entweicht.

c

Statt elender sechs Wochentage genießen viele Leser jetzo endlich sieben frohe Ruhe- oder Sonntage, an welchen man *nichts verkauft;* ein solcher jährlicher Festtag von 365 Tagen gibt die alten Saturnalien zurück, wo Sklaven und Freie sich gleich waren und (kaufmännisch zu reden) nichts gemacht wurde.

d

Nicht einmal die Autorwelt, welche mit Büchern heilen und heben will, verzage, wenn sie am Einzelwesen und am nächsten Jahre so wenige vortretende Verbesserungen wahrnimmt; aber noch weniger ermüde und verzweifle der Völker bauende Füst, wenn er von seinen Erzieh-, seinen Bild-Anstalten oder andern Aussaaten im Herzen keine nächsten Früchte vor seinen Augen grünen sieht. Er tröste sich damit, daß an Einzelwesen und Jahren anfangs alles nur wenig erscheint; was sich später erst an Völkern und Zeiten als Heilung und Hebung offenbart. Die Luft ist himmelblau, aber der kleine Ausschnitt von ihr im Zimmer ist farblos; nur die ganze große Luftkugel umwölbt uns mit ihrem Äther-Blau. – Der Mensch, zumal der mächtige, will alles schnell zeitigen[1] und ernten; um daher dem Baume (man denke sich darunter nun ein Volk oder ein Kind) auf einmal recht viel Blütenhonig und Fruchtsüße zu geben, höhlet oder fäulet er ihn geschickt aus, damit die Bienen in den hohlen Stamm ein ganzes Honigwarenlager niederlegen. Nur schade, daß alsdann der sterbende Baum keine eignen Süßigkeiten mehr trägt, und daß ihn endlich die Bienen als seinen eignen Sarg bewohnen.

e

Verzage doch niemand an der Zeit oder gar an der Vorsehung. Habt ihr einmal irgendein kleines Übel der Welt mit der unendlichen Güte und Fürsorge zu reimen und zu versöhnen gewußt: so müßt ihr es auch bei jedem größern vermögen, da der Einwurf oder Zweifel gegen den Allheiligen und Unendlichen der-

[1] Zeitigen ist fast die Übersetzung von Temporisieren.

selbe bleibt, ob er vom kleinsten oder vom größten Leiden hergenommen wird. Aber der Mensch wird weniger vom Übel selber als von dessen Zusammendrängung in Zeit oder Raum betäubt und getäuscht; – daß jede Minute auf der ganzen Erde sechzig Leichen aus ihr wegträgt, fällt uns weniger auf, als die Pest *einer* Stadt uns erschüttert. Eine Gewitterwolke oder eine Sonnenfinsternis deckt dem vorschnellen Irrgefühle dunkler und dichter die unendliche Ur-Sonne zu als eine längste Polar-Nacht. Aber warum denken denn die Menschen nicht daran, daß in düstern Jahrhunderten – sie wären ja auch sonst da geblieben und hätten immer schwärzer *nachgedunkelt* – ein von Gott abgeschickter GottesSohn plötzlich aus dem Gewölke trat und sonnig die weinende Erde in warmen Glanz einfaßte? Warum erinnert das seltsame Ding, der Mensch, sich sonst aus seiner, besonders aus seiner kindlichen Geschichte immer lebhaft der Freuden, und nur wenig der Entbehrungen und Strafen; aber warum entsinnt er sich nicht ebensowohl aus der Weltgeschichte, aus der langen Völker-Vergangenheit, mehr der Erhebungen derselben als der Niederstürzungen, mehr des Trostes als des Grams, mehr Gottes als des Teufels? – Wie, wenn nun ein Mann an der Noahs-Arche und nahe an der Sündflut einen gottlästernden Schluß auf die nachfolgende Weltgeschichte gemacht hätte?

f

Ein hochgesinnter Fürst mit grauen Haare, zu dessen Füßen seine Länder blühen, gleicht den hohen Bergen, mit Schnee bedeckt, unter welchen die Auen und Täler, die von ihren Gipfeln gewässert werden, umher liegen voll Blumen und Ernten.

IX.
Programm der Feste oder Aufsätze, welche der Verfasser in jedem Monate des künftigen Morgenblattes 1810 den Lesern geben will[1]

Obgleich der Verfasser seine zwölf Aufsätze künftig lang und breit vorlegen wird: so will er doch solchen verkürzten Lesern des Blattes, welche vorher entweder von den Lebens-Bühne oder vom Morgenblatte selber abtreten, jetzo ein Vergnügen, das sie ohne seinen Willen einbüßen, durch Vorschmäcke einigermaßen erstatten. Schickt man doch in Hamburg sonnabends den Sonntagpredigten gedruckte Entwürfe derselben voraus – oder an Höfen großen Festen beschreibende Programmen derselben; die versprochnen Aufsätze aber sind beides gleich sehr, ordentliche Fest-Predigten, ordentliche Predigt-Feste. Wahre Spitzbuben schilt aber der Verf. alle Autoren, welche seine Entwürfe – z. B. sogleich den ersten oder die Zimmermanns-Spruch-Rede auf einem Tollhause – aus diesem Blatte rauben und sie früher ausgeführt einschicken, als er selber kann. Einen solchen gelehrten Wildprets-Dieb wünscht er nur zu treffen. –

Hier folgen die Aufsätze nach ihren Monaten, samt ihren Vorschmäcken.

Der 31. Januar des Morgenblattes bringt die obengenannte *Baurede auf einem Doppel-Tollhause.*

Der Verf. setzt einen gelehrten Altgesellen aufs Dach, welcher einen Lorbeerkranz aufsteckt und unter andern zu einigen neuern hohen Dichtern und Philosophen seiner Bekanntschaft so herunter spricht:

»Er freue sich, daß durch diesen neuen Bau wieder der Freihafen und die Noahs-Arche aufgetan werde, worein sie einlaufen könnten, wenn sie wollen, sobald die Mäuerer fertig wären. Mit Lust erkenn' er darunter Männer, welche schon längst Tabatie-

[1] Von diesem Aufsatze wurde nur $^1/_3$ im Morgenblatte, aber ohne Schuld der Herausgeber, abgedruckt.

ren oder Tabaksdosen von Fürsten bekommen, weil diese gelesen,[1] daß Tolle nichts so lieben als Schnupf-Tabak.

Das löbliche Handwerk verhoffe, daß es für die verschiedenen Gattungen der Poesie und die Systeme der Philosophie die Kammern nach Wunsch des Bauherrn eingerichtet, demnach die romantischen Kammern, die spanischen, griechischen, desgleichen die absoluten, die kritischen u. s. w. – Prosit Bauherr!

(Hier wird getrunken.) Auch das Bedlam für Tiere, die so toll werden wie Menschen, z. B. für die ihres gesunden Verstandes
10 beraubten Hunde, sei glücklich ausgebauet. Nur eine Hütte oder ein Gelaß für Flöhe, welche nicht recht bei sich sind oder nicht richtig im Kopf – weil sie sich an tollen Hunden selber toll gebissen –, und vor welchen die Gräfin d'Esclignac[2] so außerordentliche Scheu trug, dergleichen sei dem ganzen Handwerke unmöglich auszuführen gewesen; dafür aber habe dasselbe eine besondere Kammer für die Gräfin selber oder ihresgleichen sehr künstlich eingerichtet, als einen guten dichten Stuben-Verhack und Schanzkorb gegen jedes Narrenschiff von Flöhen, das von einem tollen Hunde ausspringe. – Prosit Bauherr!«

20 Darauf zeigt der Altgeselle auf die Mansarden des Tollhauses hin und redet wieder an: »Hoch- und Wohlansehnlicher, auch nach Standes-Gebühr Hoch- und Wohlgedachter Umstand! Es sollten wohl immer zwei Toll-Häuser gebauet werden, neben das thetische jedesmal das antithetische; denn es sind zweierlei Narren vorhanden, die übernärrischen und die überweisen, unter welche letzte wohl ein Platon, Rousseau, Hamann und die größten Dichter zuerst gehören. Die Masse, Menge, Mitte muß im weitern Indifferenz-Punkt jeden ihr entweder in Toll- oder Weise-Sein entgegengesetzten Polar-Menschen auswerfen und
30 bleibt der ausgleichende kalte Gleicher aller warmen Köpfe; sie wiederholt, so wie König Philippus zu seinem Sohne sagte: ›Schämest du dich nicht, so schön zu singen?‹, gleichfalls die Rüge: ›Schämet ihr euch nicht, so weise zu sein?‹ So hat denn

[1] In Reil.

[2] Der Freimütige 1809. S. 763.

unsere Stadt den Ruhm, die erste zu sein, welche für indeklinable Weise wohltätig etwas tat, nämlich bauete, ein Hospizium für diese Älpler, ein Spinnhaus für ihre Ideen, eine Freistätte gegen allgemeinen Tadel, und es gereicht die lange Reihe von Mansarden für Weise unserer Stadt umso mehr zur Ehre, da sie noch fast gar nicht nötig ist, und da überhaupt eine Irren-Anstalt für solche, welche weniger sich als andere irren, nicht viel größer zu sein braucht als ein Schafstall oder eine Passagierstube oder ein Spritzenhaus.

Auch mir kommt die Bauanstalt zugute, und ich passe auf das Zumauern meiner Mansarde, so wie auf seine der Herr Verf., der mir meinen Bauspruch ein wenig durchgesehen, und aufgesetzt. Rühmlich ist die Stadt, glücklich sind ein paar Städter daraus, welche als einkasernierte Weisen von ihrer Loge zum hohen Lichte herab so nahe und leicht die Tollheit vor sich haben und als Klughäusler mit den Tollhäuslern sich wie Extreme berühren – schöne Koppelhut und Simultankirche in *einem* Narrenhause!« u. s. w.

Darauf fährt der Altgeselle fort, bis er fertig ist.

Der 15. Hornung des Morgenblattes gibt: *Küstenpredigt an die Engländer.*

Vorwort im Jahr 1814; ist anders eine seitenlange Kleinigkeit eines wert! Die folgende Nutzanwendung aus einer den alten Strand- und Kosegartens Ufer-Predigten nachgespielten Küstenpredigt wurde vor vielen Jahren in einem solchen frischen Unmut über die britische Belagerung Kopenhagens geschrieben, daß ich mir in dieser Woche das Blatt aus der Druckerei mit Briefpostkosten zurück erbat, um hier den Lesern vorher zu sagen, daß ich wenig von dem glaube, was ich in der Predigt behaupten werde; und solche Vorwörter sollten überhaupt vor mehren Predigtsammlungen stehen. Wahrlich England, der unermüdlichste Verfechter spanischer und deutscher Freiheit, glänzt als ein Negern-Protektor – ungleich jenem Deutschlands-Protektor in einem Frieden – durch seine gefoderte Sperre des Negerhandels ganz anders als die neuern Karthager, welche zum Erfüllen der Frieden-Bedingung, die Menschenopfer abzu-

schaffen, eine Quinquenell-Bedenkfrist verlangen. Aber hier steh' es endlich, wie ich vor Jahren die guten Briten auf meiner Kanzel angefahren:

»Und jetzt, da ihr uns nicht mehr wie Pferde anglisieren könnt durch Abschneiden, ersetzt ihr durch Köpfen das Schwänzen und schwimmt gleich Fischen an die Küsten, um zu laichen, Leichen nämlich und Kanonenrogen; und nehmt in den Häfen nichts ein als frisches Tränenwasser. War nicht euer Ruhm bisher eine Seekrankheit, die sich leicht verlor, sobald ihr das feste Land – z. B. ost- oder westindisches – betratet? Wenn ihr durch euere geheimen Expeditionen aus dem Wasser wie aus Kiesel Kanonenfeuer schluget gegen schuldlose Städte und Elbeufer, und wenn ihr ein umgekehrtes Strandrecht einführtet, nämlich das vom Wasser aus gegen irgendein scheiterndes Land: so beschämt euch euere eigne innere Großherzigkeit und Rechtliebe zu Hause. – Freilich unscheinbar mattfarbig stehen so manche Staaten wie elend gemalte Figuren vor euch, lassen lange Zettel aus dem Maule hangen, die ihren Gehalt aussprechen sollen, genannt Geld- oder Staatpapiere u. s. w.«

Jetzo kommt eine heftige Stelle, die ich zu meiner größten Freude ganz unverändert behalten und behaupten kann, sobald ich nur statt der Engländer die Franzosen setze und so anfahre und fortfahre: »Wir mußten euch Stolze mit Nahrung bedienen, wie den (englischen) König beim Essen die Hofbedienten; nämlich auf den Knieen, anstatt daß sonst nur das Wesen kniet, z. B. das Fohlen, das Hirschkalb etc., welches Nahrung saugt, nicht erteilt. Ja steht der Uferprediger selber denn nicht am heutigen Aschermittwoche mit einer runden Glatze voll Asche da, welche ihm jedoch wie andern nur aufgesäet worden, nicht weil er Fastnacht und mardi gras genossen, sondern weil ihrs? – Aber wir Deutsche sind überhaupt – ordentlich als wären wir euere nur *größere* Schweizerei – für euch eine tragbare *Patent-Soldateska,* euer Patent-Kriegstheater u. s. w.«

Der 21. März des Morgenblattes schenkt: *Polymeter,* überhaupt viel Weiches, weil da des Verf. Geburtstag einfällt.

Indes würden die Mithalter des Blattes zu lachen anfangen,

wollt' er ihnen das Weichste daraus schon hier zum Imbiß auftragen, da zu solchen Jubel-Tagen gewöhnlich gehört, daß man sie erlebt, er aber den ganzen langen Winter noch so wenig bis zu Frühlings-Anfang durchgemacht, als irgendein jetzo lebender Geist im All. Doch mag ein Polymeter, der ja auf so viele 1000 Menschen paßt, als es gibt, hier vorlaufen:

Wie genieß' ich den Frieden, den die Länder miteinander gemacht? – »Nur wenn du einen mit dir selber schließest.« – Ach nur unschuldige Kinder durften sonst die *Früchte* des Ölbaums pflücken![1] – »Alle Friedens-Kränze und Friedens-Zweige der Erde haben ja nur *Blätter.*« 10

Der erste April unternimmt (man will sonach auf den ersten Tag und auf den ganzen Monat zugleich anspielen) einen *Beweis von der doppelten Beständigkeit der Weiber.* Er wird – um unparteiischer zu Werke zu gehen – zuerst von ihrer Festigkeit in schlimmen Angewöhnungen ganz kurz geführt, der Beweis aber von ihrer andern Festigkeit in guten aus Mangel an Raum verschoben; ordentlich als könnte der Verf. aus Vorliebe, um nur recht diese Edel-Steine zu heben und unter Licht zu setzen, nicht genug Fehler-Folie unterlegen. Folgendes ist Vorschmack: 20

»Auch in der Ehe bleibt der Name des geliebten Bräutigams im weiblichen Herzen stehen, in welches ihn schöne Stunden und Wunden eingeschnitten; freilich geht es dem Namen wie Namenszügen, die man in einen Kürbis einritzt: die Frucht reift ungeheuer und unförmlich fort: und dann sitzt der eingekerbte Name daran lächerlich und unleserlich auseinander gewachsen und gespreizt.«

Der erste Mai bringt den *Steckbrief des Herrn von Engelhorn hinter seiner entlaufnen Gemahlin.*

Der edle Mann schickt gerührt ein kurzes Programm dem Steckbriefe hinter seiner liebens- und strafwürdigen Hilda voran. Sie habe, sagt er darin, ihm etwas Besseres gestohlen als sein Herz – denn dieses wiedererzeug' er jeden Abend so leicht als eine Eidechse den Schwanz oder ein Krebs die Schere –, son- 30

[1] Von Minervens Ölbaum auf der Burg zu Athen.

dern sie habe die feinste Haut, die je um ein weibliches Herz ge-
schlagen war, ihm entwandt, des kleinen Juwelen- und Klei-
der-Besatzes daran kaum zu erwähnen. Die Raserei, welche vor
Gericht die Ehen scheide, stifte solche oft außergerichtlich, und
seine gehöre dahin; denn wie (nach Gall) das Gehirn eine zusam-
mengestaltete Haut sei, so sei die glänzende seiner Hilda ein aus-
gebreitetes Gehirn für sie und ihn gewesen, durch welches das
seinige ziemlich hin und her verrückt geworden; daher sie ihm
Gatten-Aeneas aus ihr ein ziemliches Dido's-Reich vor- und zu-
geschnitten. Was ihn jetzo am meisten außer sich setze, sei, daß
sie, da sie nach Paris entwichen, schwer daraus zurückzufangen
sei – sie könne in dieser Minute von einem Generale und dessen
Adjutanten zugleich an den Armen geführet werden, um in
keine andern zu fallen – und in welcher Gasse dieses Gassen-
Ozeans, frag' er ohne Trost, hab' er das liebe Wesen aufzujagen
und einzufangen, da sie ja in der rue des mauvais garçons hausen
könne – oder in der rue des mauvaises paroles – oder in der rue
de fosse aux chiens – oder in der Frau ohne Kopf – oder in der
Teufelsfarzgasse (du pet-au-diable) – oder in der rue des filles an-
glaises – oder der du contract social – oder der rue des deux an-
ges. – – Auch würd' er ihr persönlich nachspringen, wenn er
nicht besorgte, unterwegs, zumal in besagten Gassen, ihr untreu
zu werden und in der rue des deux anges zwei Engel mit einander
zu verwechseln. »Das schöne junge Kind, ich war sein ältestes!«
(sagt er und weiß sich kaum zu lassen) »O wärest du bei mir,
ich wollte dir soviel nachsehen als mir selber! Und mögest du
wenigstens nur keinem rechtschaffnen Manne in die Hände fal-
len, der dir zulange treu bleibt!«

Darauf wird Herr von Engelhorn, da er sich das Signalement
denkt, ordentlich verdrüßlich: lieber zwanzig Spitzbuben setz'
er steckbrieflich nach als einer einzigen Frau; alle eines gewissen
Standes sähen einander so ähnlich wie die Rücken der Karten;
denn der Anzug sei das einzige, worin sie verdammt harmonier-
ten und einig blieben. Auch der gute Umstand, daß seine in gro-
ßen Gesellschaften unter die Halbnackten und nur in kleinern
unter die Viertelnackten gehöre und unter vier Augen gar im

dichten Negligé sitze, signalisiere nur schlecht; denn mit ihr haben diesen Vorzug alle die bessern Weiber gemein, welche endlich die Kriegnot zum Nachdenken und Entschlusse gebracht, noch wirtschaftlicher und tugendhafter vermittelst einiger Nacktheit zu werden, indem sie bei der Teuerung der englischen Zeuge durch jede anderthalb Fuß breite Stelle, die sie unbekleidet lassen, dem Gatten ein Viertel Morgen Land ersparen oder eintragen, und indem sie mit ihrer Tugend unbekleidet vor hundert Zeugen sicherer seien als bekleidet vor *einem*.

Am Ende fängt von Engelhorn den Steckbrief so an: »Eine gewisse Hilda, geborne von Templer, ist selbstdiebisch entwischt und hat dem Herrn von Engelhorn folgende Preziosa von Wert mitgenommen: No. 1. eine superfeine Menschenhaut, die sie anhat – No. 2. eine seltene Niobe's-Nase – No. 3. ein Paar kostbare Saphyre oder Blau-Augen vom ersten Wasser – No. 4. ein Paar fein gearbeitete Händchen mit Armen, zärter als Handschuhe von Hühnerleder, samt andern Kleinigkeiten, deren Spezifikation vor hiesigen Gerichten niedergelegt worden. Es ist aber mehrgedachte Land- und Stadtstreicherin und Blondine besonders daran kenntlich, daß sie den Engel im Gesicht und den Teufel im Leibe hat und, obwohl eine Blondine, doch eine Selberzünderin ist; wie denn diese Person und Zauberin zwar nie den Blocksberg befährt, aber die ganze Bergpartei desto öfter bei sich hat. Ein anderes Kennzeichen, das sie von allen Frauen unterscheidet, ist, daß sie auf Herrn von Engelhorn sehr schmähet, welches keine von so vielen Hunderten tut, die mit ihm ebenso genau bekannt geworden. Als nun außerordentlich daran gelegen, auf gedachte Diebin und Schönheit zu invilgieren und solcher habhaft zu werden: also etc.«

Der 30. Juni gibt: *Liste der anstößigen Stellen, welche dem Verf. auf seiner langen literarischen Laufbahn von den Zensoren ausgestrichen worden.*

Er reicht hier nur einige Anstöße zum Anbiß:

Der Staat werde dem Bürger, was das Zimmer manchen zahmgemachten Singvögeln ist, aus welchem diese bei gutem Wetter ins Freie gehen, und in welches sie doch wieder zurück-

fliegen; aber er sei kein Käfig, der halb im Zimmer, halb im Freien hängt.

Bei den Alten glich der Staat mehr einem englischen Garten, welcher nach Kant die freie, aber ins Enge gezogne Natur sein soll; bei den Neuern gleicht er öfter einem französischen, welcher nach le Notre[1] eine wachsende Baukunst ist.

Napoleon endigt seine Vorlesungen für Fürsten (wie man seine Kriege nennen sollte), gleich andern Professoren, meistens in einem Semester (Halbjahr).

10 Die Türken trauern *blau;* und über sie und die jetzigen Griechen trauert der Himmel auch blau.

Der erste Juli gibt die aus Raum-Mangel unterbrochene *Fortsetzung der ausgestrichnen Zensor-Stellen.*

Hier nur einiges daraus:

Zwar Büttel, aber nicht Schulmeister standen schon in Adreßkalendern, obgleich diese früher und länger mit dem Stocke lehren und prügeln als jene. Wahrscheinlich aber will man das Schul-Amt einziehen oder doch zu einer Vakatur-Stelle machen, welche der Büttel nicht mit versieht.

20 Politische Preßfreiheit und große religiöse Preßfreiheit sagen in der Geschichte fast einen entgegengesetzten Kurs ihrer Gegenstände aus. In Zeiten der Vaterlands-Wärme ist die politische Freiheit sehr groß; in Zeiten der Religions-Kälte ist die religiöse Preßfreiheit noch größer.

Der erste August bringt: *Stammbuch des Teufels.*

Da das Stammbuch künftig als ein dickes Buch erscheint und noch dazu in Klein-Queir-Folio: so kann das künftige Morgenblatt daraus nur einige Proben aufnehmen, von denen ich im jetzigen hier wenige Proben gebe. In dieses Album des Schwarzen 30 haben sich neu – was erst in des Verf. Vorrede dazu begreiflicher wird – Menschen aus allen Ständen und Zeiten – denn der Teufel geht seit Jahrhunderten damit herum und hausiert noch fort – eigenhändig bei ihren Lebzeiten hineingeschrieben, und mit einem

[1] Le Notre war bekanntlich ein Deutscher; daher sein französischer Name: der Unsrige. (Sogar diese historische Note litt der Zensor nicht.)

solchen Anstand fremder Sprachen und Handschriften, daß ich es mit keinem ähnlichen Buche, selber nicht mit dem Vaterunser vergleichen möchte, aus und in welchem Adelung alle Sprachen in Proben dargestellt hat. Denn alles durcheinander steht darin, Teufels Gönner und Widersacher – z. B. dessen Großmutter als Verwandte wie gewöhnlich vornen – Thomasius – Dr. Luther – Gréwiert – der Erzengel Michaelis (aber in sehr unleserlichen Charakteren) – Dr. Semler – Peter Breughel – David – David von Schottland – beide Carraggios – Shakespeare – Ivan Basilovirz – Tibull – Paul I. – ich, Meusel, Goethe, nebst vielen noch lebenden Gelehrten – Leibgeber – Judas Ischariot und Robespierre (bei welchen beiden einer, wahrscheinlich der Franzose, das alte Sprichwort beigesetzt, da sie auf *einer* Seite stehen: jungit pagina amicos) u. s. w.

Einige davon mögen am ersten August, wo nach alter Sage der Teufel vom Himmel geworfen worden unter uns auf die Erde herein, in meinen schwachen Übersetzungen da stehen:

Wie die Schnecke bei jedem Anstoße ihre zwei schwarzen Such- und Fühlpunkte zurückzieht und verbirgt, sie aber im Freien weit vorträgt: so ziehe jeder den Flecken oder ein ganzes schwarzes Herz zurück bei Unglück; bei Glück aber tast' er damit herum und zeige alles keck.

Damit will sich seinem Protektor empfehlen

London 1649 *Oliv. Cromwell.*

Stehet ihr auf dem Glatteis des Hofes gefährlich, so streuet nur Asche von Häusern und Pfälzern[1] darauf: dann steht ihr fest; so will es der Polizei-Lieutenant.

Ewig der Ihrige

Paris 1690 *Louvois.*

Die Grenzgötter sind ohne Arme und Beine abgebildet, sie können also weder (nec) streiten noch (nec) fliehen; daher trage

[1] Bekanntlich entzündete der Minister Louvois den Krieg von 1688, worin er die Verwüstung der Pfalz anordnete, um sich dem ungünstigen Louis XIV wieder notwendig zu machen.

diese Götter selber über die Grenzen und über jeden Rubikon hinweg und setze sie dann nieder, wo du willst, etwan an den Herkules-Säulen.

Dem bösen Genius zum Opfer

Romae. *Julius Cäsar.*

Die Thronen sind jetzt auf der ganzen Erde kriegerisch-schön, gleich Vulkanen, verknüpft; so wie diese Vulkane immer in Verbindung Feuer speien, so geben sie Feuer meistens in allen vier Weltteilen auf einmal, und auf dem Ozean dazu; ein erhabner Anblick!

Auch dafür sei Ihnen Dank,
hoher Fürst der Finsternis!

London 1802 Lord . . . . . .

Sollte wohl der Mensch erst eine Paradieses-Schlange zu seiner Vergiftung brauchen? Kann er nicht so gut wie die Klapperschlange, wenn sie sich beißt, sich selber vergiften?

Nie, mein Teufel, werd' ich die Stunde unserer ersten Bekanntschaft vergessen! Schriebs zum Andenken

20 Baireuth 1807 *Jean Paul Fr. Richter.*

Der Michaelistag des Septembers bringt: *Der wiedergefundne »allzeit fertige Banqueroutierer«* von Rabener samt meiner Einleitung.

Da der Verf. schon seit Jahren bei allem Verlust, den Dresden durch die Belagerung von Friedrich II. erfuhr, den größern am meisten bedauerte, welchen Deutschland durch das bis jetzo vorausgesetzte Einäschern der genannten letzten und gewiß besten Rabenerischen Satire erlitt, besonders da bei diesem sich im dornigen Gradierhaus des Alters das satirische Salz immer reiner 30 und schärfer anhing: so hatte der Verf. über die (wahrhaft wunderbare) Errettung und Erkaufung dieser Rabenerischen Satire eine so große Freude, als hätt' er das köstliche Stück selber ge-

macht. Deutschland soll ihm danken, meint er. Nur so viel aus der Einleitung:

»Gewiß genießen wir alle diese alte Satire über Bankerutte jetzo reiner, ohne bittere Beziehungen, kurz nur als unbefangene Liebhaber eines Kunstwerks, da wir seit Rabeners Zeiten Falliments so wie Selb-Falliments (Selbstmorde) und Unehelichkeit etc. im viel gerechtern und mildern Lichte erblicken. Wenn sonst der arme Banquerutier Steine und Hunde tragen mußte: so wird jetzo besser sämtlichen Gläubigern diese Schulden-Last verteilend aufgelegt; und die leeren Beutel, womit sonst Jungen den ohnehin leeren Zahlunfähigen durch die Gassen ordentlich recht zu seiner Schande verfolgen mußten, halten zu Hause nur dessen Gläubiger in der Hand.[1]

Aber besonders gehört es unter die wenigen Wohltaten der Kriege, daß man leichter falliert und – ich wag' es zu sagen – nicht ohne Ehre, komme letzte auch nicht sogleich. Was dem Wort- und Bankbrüchigen so unentbehrlich ist als dem Trauerspielschreiber, nämlich gute glaubliche Unglücksfälle, um mit ihnen, wie dieser, eignen Schrecken und fremdes Mitleid zu reinigen, kurz, jedes zur Herstellung einer guten Konkursrechnung nötige Unglück liefert der Krieg nach Wunsch; leicht ist durch fremde Truppen das Alibi des Geldes zu bezeugen; leicht schließen mit den Häfen sich die Kaufläden, und Kriegs-Compagnien sprengen Handels-Compagnien, nicht aber Kriegsreiterei die Wechselreiterei. Im Oktober oder Weinmonat falle eine Schlacht vor, so ist aus ihr im nächsten oder Wind-Monat so viel (bisher latenter) Land-Wind zu entbinden, als nötig ist, um für den See-Wind zu entschädigen, der keine Schiffe mehr zubläset. Matthey zu Turin[2] erfand Windbüchsen, welche man auf einmal zu achtzehn Windschüssen lädt durch Gas-Entwicklung, wenn man in ihrer Kammer bloß 2 Unzen Schießpulver abbrennt. Wahrlich aus einigen verflüchtigten Pulver-Zentnern einer Schlacht getrau' ich mir so viel Wind für dreißig Bankerutierer

[1] Quistorps Beiträge 1. B. 1780.

[2] Busch Handbuch der Erfindungen. B. 8. Artikel Windbüchse.

auszuziehen, daß ich noch genug davon für ebenso viele Zeitungsschreiber übrig behalte.

Ist der Krieg das Mausern (die Mauße) der Menschheit, worin ihr die alten Federn ausfallen oder sonst ausgehen (und wär's durch Ausrupfen): so geht dem entfiederten berupften Kaufmann so gut das Gedächtnis seiner Wechselbriefe, Versprechungen und so weiter aus als jedem Falken in der Mauße alles in schlaflosen Nächten Erlernte. Besonders tut hier der Buchhändler in der Mauße das Seinige und Nötige – spielt zweimal jährlich
10 zur Messe eine Malefiz-Komödie gegen seine Mitspieler – hilft dem reinen Ertrag etwas durch unreinen nach – wird aus Mangel an Absatz schreibender Seelen der Seelenverkäufer seiner eignen armen Seele und *verschreibt* sie durch Verschreibungen und durch jeden doppelsinnigen Schuld-*Schein* – und verkauft mir kurz nach dem Fallissement das Manuskript von Rabeners Satire darüber; denn letztes hab' ich wirklich von einem falliten Buchhändler in Sachsen.«

Der 14. Oktober bringt: *Erziehanstalt für Embryonen und Fötus von Stande.*

20 Die Vorrede sei hier Vorschmack:

»Wie sehr den höhern Ständen die stärkere Leibes- und oft dadurch die Geistes-Beschaffenheit täglich einschwinde und einschrumpfe, dies zu zeigen, hieße am unschicklichen Orte einen Wagenzug von Krüpelfuhren aufführen und am Ende doch mehr Lachen erwecken als Mitleid. Genug, daß bloß die Rüstigern daraus noch abgemagerten verdrüßlichen Löwen gleichen, welche in den Eismonaten des gefrornen Deutschlands hinter Gittern zur Schau herumgefahren werden – andere dagegen sind, zumal auf der Rückreise von einer Residenzstadt, wahre
30 Bart- und Haarsterne, welche, von der Sonne zurückkehrend, ihren Kern in Nebel und Schweif aufgelöst mitbringen – einige werden zum zweiten Male Embryonen und erhalten sich, wie totgeborne, nur frisch in Gläsern voll Spiritus – ja viele sind kaum. – So sehr will, anstatt daß bei ältern Völkern der längste stattlichste Mann der vornehmste und regierend war, *hoher* Adel gegen *niedern* in Rücksicht der Statur und Zolle fast die Beina-

men auswechseln und glaubt die Zahl der künftigen Ahnen durch die Menge der vergangnen zu ersetzen. Überhaupt ist jetzt sogar Reichtum schon halbe Krankheit, und junge reiche Kaufmanns-Söhne schreiben auf Reisen das alte Sprichwort so: quod habet in crumena, luit in corpore; d. h. wer Geld hat, kann so gut als irgendein junger Engländer halb tot und halb sichtbar nach Hause kommen.

Welches Heilmittel gibt es denn dagegen? Keines, wenn bloß von sichtbarem Adel die Rede ist. Stets werden Zeit und Geld und Sucht den Geist und Bauch so warm und weich von Innen und Außen, wattieren, daß er, gesetzt in derbe, frische, freie Luft, dann kränkelt und schauert und schimmelt und rostet. Aber ist denn kein unsichtbarer Adel, nämlich ungeborner, mehr zu haben, gleich der unsichtbaren Kirche? Kann nicht außerordentlich viel für vornehme Embryonen und Fötus getan werden?

Allerdings; aber hiezu muß man die Mutter haben und auf sie wirken, und zwar auf eine neue Weise. Denn was einige Mütter bisher nur versuchsweise getan, um der Nachwelt kräftigere Ritter, als die nächste Vorwelt nachgelassen, zu bescheren, indem sie die vom preußischen und französischen Gesetzbuch verbotene Nachfrage und Forschung nach Vätern (la recherche de la paternité est interdite) bloß für sich zur rechten Zeit, nämlich in der unschuldigen, in der Ehe anstellten, diese mütterliche Vorsorge wollte, so viel man sieht, so wenig fruchten und anschlagen als eine ähnliche ihrer Eheherren für Ammen; denn ein Jupiter als Vater, eine Juno als Amme reichen der Welt noch keinen Herkules, sondern erst eine ehrliche gute Hausfrau Alkmene tuts. Die ersten neun Stufen-Monate bilden die künftigen Stufen-Jahre; und aus dem neunmonatlichen Antichambrieren des Lebens fliegt oft dem kleinen Wesen ein Neuntöter durch alle Jahre nach, welcher beißt und spießt[1] und frißt. – Aber wie werden die armen Personen von Geburt behandelt *vor* der Geburt, d. h. von ihren Müttern, der Väter zu geschweigen?

[1] Der Vogel Neuntöter spießt bekanntlich seinen Raub von neun Insekten immer an Dornen.

Eben zehnmal schlimmer, als es dieselbe Dame nach der Geburt einer Amme zuließe; denn welche Amme dürfe mit dem kleinen Cavalier oder Stammhalter *an der Brust* auf eine Weise, wie die Mutter mit demselben *unter* dem *Herzen* vorher getan, so walzen, so karten, so abendessen, so trinken, so wachen, so brennen (liebend oder zürnend), so nichts-tun; indes gleichwohl die Amme in weiterer, mehr gleichgültiger Ferne von dem Edelmännlein oder Fräulein steht; denn eine Ziege ist wohl leicht eine Göttin-Amme, aber keine Menschen-Mutter. Gerade im 10 schnellesten heftigsten Entwickeln und Wachsen des noch Ungebornen, das schon im zweiten Monat abnimmt, führen die Mütter ein Leben, als hätten sie für kein zweites zu sorgen, und opfern ihren Stunden seine Jahre. Könnt ihr nicht, sagte jener größte Lehrer zu seinen Jüngern, eine Stunde mit mir wachen? Könnt ihr nicht, sagen seine Lieblinge, die Kinder, zu ihren Müttern, neun Monate lang Mütter sein und unsern tiefsten Schlaf bewachen?

Nach allem ist demnach eine Erziehanstalt für Embryonen nichts als eine für Mütter. Diese will ihnen ein günstiges Schick- 20 sal jetzo durch mich bescheren.

Ich bin nämlich so glücklich, eine schöne Wohnung, schöne Gegend, die gehörige Dienerschaft und Gerätschaft für Damen-Erziehung zu besitzen, und dadurch instand gesetzt, für alle Embryonen und Fötus von Stande, denen an ihrer Bildung gelegen ist, etwas zu wirken, indem ich bloß Damen guter Hoffnung, sowohl des hohen als des niedern Adels, von den 16schildigen an bis zu den 4schildigen, in meine Anstalt aufnehme und solche durch die zweckmäßigste Behandlung – ein Gemahl soll nicht mehr tun können – in den Stand setze, daß jeder Fötus von 30 Geburt, bis zum baronisierten und hochgebornen Embryon hinauf, nachher, sobald er das Licht der Welt erblickt, schon selber als ein halbes Licht der Welt erscheint und in spätern Jahren mich (unverdient genug) für ein ganzes ansieht und mir ewig für das Vor-Schnepfenthal seines Daseins dankt. Man frage nicht, nach welcher Methode er bei mir die erste *Neuner*-Probe des Lebens so glücklich aushält. Genug der adelige Fötus wird – sei er

ein reichsadeliger, gräflicher oder nur leontischer – außerordentlich, ohne daß er etwas davon weiß oder sich anstrengt, geistig geübt und gestärkt durch seine Mutter, indem ich keine Kosten schone, damit in der ganzen adeligen Schulpforte kein Spieltisch zu finden ist, kein Tanzsaal, keine französische Küche, kein italienischer Keller und kein Liebhaber (denn ich selber erhöre auf Ehre keine und bleibe exemplarisch schon als Schutzheiliger und heiliger Vater so vieler Embryonen; denn Bildungvorsteher und Adels-Ephori müssen sich hierin viel versagen). Arbeiten müssen sie, die Damen, und fast über ihr Vermögen; denn jede muß wechselnd die andere bedienen und diese jene, sie muß deren dame d'atour oder du palais, deren erste Kammerfrau und Wartfrau sein; eine herkulische Arbeit, welche ihnen zugleich einen kleinen Vorschmack von der Hiobischen Geduld ihrer Kammerjungferschaft beibringen kann. In allen Zimmern sind – um auf ihre Phantasien durch schöne einzufließen – die tugendhaftesten und tapfersten Handlungen aus der ganzen Geschichte aufgehangen in guten Kupferstichen, teils in punktierter Manier, teils in geschabter; auch sie selber müssen von Zeit zu Zeit edle Handlungen malen oder sticken, es sei mit Plattstich oder tambouriert; besonders werden die gemeinen häuslichen Tugenden zu Stickmustern vorgelegt, da der Fötus, den man zu bilden hat, ja ihres Geschlechtes und eine Fötussin sein kann. Alles dergleichen hört natürlich auf, sobald die Dame niedergekommen ist; sie kehrt dann aus der Anstalt an ihre vorigen Nach-, Nacht- und Spieltische zurück und überliefert wie gewöhnlich, aber mit dem frohen Bewußtsein, eine Mutter gewesen zu sein, ihr Kind den Händen einer ebenso treuen Dienerschaft von der Amme an bis zum Hofmeister . . .«

Darauf geht der Plan noch tiefer ins Bestimmte und zeigt, daß es der Ernst des Verfassers ist, nicht einer von den Autor-Scherzen, welche man ihm und er sich täglich abzugewöhnen sucht mit so schlechtem Erfolg.

Der erste November oder Allerheiligentag bringt: *Was hat der Staat bei großen Sonnenfinsternissen zu tun?*

Diese eigentlich für die Polizeifama geschriebne Aufsatz stellt

einige Dutzend Spitzbuben- und H-Streiche historisch voraus, welche unter einigen zentralen und ringförmigen Finsternissen von den Menschen begangen worden. Die Nacht, nach den Alten sonst die Mutter der Götter, gebiert jetzo im Alter mehr Teufelchen; wie Raubtiere heben in ihr die schwarzen Laster sich aus ihren Höhlen auf, und die giftigen Nachtschatten des Herzens blühen. Aber auch sogar eine allerkürzeste Intermezzo-Nacht ex tempore kann im jetzigen Kaperjahrhundert der Armut und des Reichtums dem Staate gefährlich werden, wenn 10 eine ringförmige Finsternis den Spitzbuben und H– in Residenzstädten den Ring des Gyges leiht. Bloß in Neapel traf man bisher einige Polizeianstalten gegen die Diebe aus; ein schöner Zug dieses Landes. So dient ordentlich eine Sonnenfinsternis zum Entwerfen von Landkarten sowohl in sittlichem als in geographischem Sinne.

Der Verfasser schlägt daher vor, daß man ordentliche Nachtwächter, so wie Patroullen, in solchen Durchgang-Nächten anstelle, umso mehr, als darin aus Knauserei der Kammern keine Laternen brennen. Ferner verlangt er, daß man die Sonnenfin- 20 sternis einige Stunden vorher ausrufen und ausklingen lasse, damit jeder sich vorsehe; und endlich, daß man geschärfte Strafen auf solche nächtliche Einbrüche setze, welche der Spitzbube wegen der Einschieb-Nacht so gern für tägliche ausgibt durch seinen Verteidiger. So möchte etwan Schandtaten so sehr gesteuert als Ehrentaten vorgearbeitet werden; denn die jetzigen Menschen sind leicht edel und lieben leicht Staatwohl, sobald man sie mit Person-Weh bedroht, und sie gehen in sich, sobald am Horizonte nur ein Stückchen Rabenstein oder ein halber Polizeikopf sich erhebt; so daß der Rabenstein, wie mehre Ernähr-An- 30 stalten, seinen Namen-Zweck erreicht, wenn er den Raben nichts zu speisen läßt, dadurch daß er die dazu gehörigen Menschen gleichfalls verhindert, sich auch als Raubvögel zu beköstigen.

Noch unbeantwortet von Juristen ist die Frage des künftigen Aufsatzes: was hat, da sonst Nachtboten doppelten Lohn erhalten, ein Kammerkollegium wohl den Boten Überschuß zu zah-

len, welche mitten am Tage in eine Sonnenfinsternis, also in eine Zwergnacht geraten? – Aber die Antworten der Kammerkollegien ist längst da: »Keinen Heller mehr!« –

Zu Deutschlands wahrem Glücke hat es gerade im Jahre 1810 keine Monds- und keine Sonnenfinsternis zu befürchten; und es bekommt dadurch zu seinen jetzigen Ähnlichkeiten mit dem Planeten *Mars* eine mehr, welcher in keinem Jahre dergleichen erlebt.

Der 31. Dezember des Jahres 1810 gibt: *Mein Erwachen auf dem Sylvester-Ball im Casinosaale.* 10

»Obgleich« – so fängt der Beitrag selber an – »die Toten- und Wiegenfeste der Zeit, die jährlichen Erinnerungen an das irdische Hinunterfliehen, ernster und mit anderer Vorbereitung gefeiert zu werden verdienen als durch einen Vor-Tanz in der letzten Jahres-Nacht und durch einen Nach-Tanz am ersten Neujahrs-Vor-Morgen und durch elende Abspannung am Neujahrstage: so mache ich es doch wie andere, ich gehe auch auf den Ball im hiesigen Casino-Saal, teils um das Fest mit *einem* Mitgliede mehr zu schmücken – teils um mich da niederzusetzen und in jenen köstlichen Schlaf zu fallen, welchen allein zweckmäßige 20 Tanzmusiken bescheren – teils um nach 12 Uhr von Trompeterstößen aufzufahren und mich ins allgemeine Küssen zu mischen und einer kurzen halbtrunkenen Lieberklärung der sonst immer Krieg erklärenden Menschen zuzuschauen und beizutreten. Dies tat ich denn auch in der Sylvesternacht (1810); ich setzte meine Doppellorgnette auf und versank bald hinter ihr (Musik und alles waren erwünscht) in meinen gewöhnlichen Schlaf; ich tue gern hinter Brillen, wie andere vor Nachtlichtern, die Augen zu.

Ich mußte aber träumen, und zwar wie folgt: Ich sei – kam mir vor – niemand anders als der sizilische Prinz Januarius Karl Franz 30 Joseph Johann Baptista Anton Ferdinand Kaspar Melchior Balthasar Franz de Paula Kajetan Agnello Raimund Pasqual Zeno Julius Johann von Nepomuk.[1] Um mir aber noch mehr Namen zu machen und überhaupt einen langen, stellt' ich mich an die

[1] So hieß wirklich der zweite Prinz von Sizilien. S. die ältere Berliner Monatschrift B. 3. S. 286.

Spitze meiner sizilischen Armee und kommandierte gegen die Franzosen. In der linken Hand einen Sturmbalken oder Sprengblock, in der rechten einen Parisien, in allen Taschen Taschenpuffer, an beiden Hüften Hieber, focht ich wie verzweifelt und tat sieben Wunder auf einmal; denn ich stand auf einem Telegraphen-Turm und kommandierte und focht (die Telegraphen waren meine Adjutanten) so glücklich, daß ich (nach wenigen Generalstürmen auf Generale) den Feind, in einer Entfernung von achtzig Meilen von mir, mit dem Handgemenge meiner Leute schlug und verfolgte; in der Tat ein ganz anderer Sieg, als wenn man den Feind, den man niedermacht, schon vor der Nase hat. Indes machte mich dieses Glück so verwegen, daß ich, sobald ich auf dem fünften Telegraphen erfuhr, mein Heer wende sich um, und auch das feindliche, und jage meinem nach, daß ich mich, sag' ich, ganz vermessen, ohne mich an meine Prinzen-Wichtigkeit zu kehren, und wenig erwägend, wie sehr ein Feldherr mit seiner Unersetzlichkeit zugleich ein ganzes Heer aussetzt und bloßstellt, vom Turme herabbegab und mit fürchterlichen Sommmerdegen in den Händen, Kolleradern vor der Stirne, Mauerbrechern an den Seiten, mich mitten ins Schlacht-Gewühl hineinsteuerte und herauswürgte . . . Freilich hatte am tollkühnen Traum und Kommando auch der Tanzsaal Schuld, indem ich die forthopsenden Kolonnen im Schlafe für antrabende Kavallerie-Kolonnen ansehen mußte – das Händeklatschen der Anglaisen für Kleingewehrfeuer, und den ganzen Tanz für Waffentanz . . . Plötzlich brachen Tanz und Musik ab, und aus der Stille fuhren Trommetentöne wie schmetternde Lerchen auf: – es hatte 12 Uhr geschlagen, und das alte Jahr war vorüber.

Und dadurch mein Schlaf; aber meinen närrischen Traum schleppt' ich ins neue hinein: ich sah mich noch am ersten Januarius als kommandierenden fechtenden Prinzen Januarius Karl Franz u. s. w. an, worin mich das allgemeine Jahres-Getümmel mit Recht bestätigte; denn ich hielt das allgemeine Umarmen für heftiges Kriegbalgen – das Hände-Fassen für Gefangen-Nehmen – das Prost-Neujahr für Feldgeschrei unter der Kriegmusik – die

Herren für schwarze Husaren und die Damen für die Partei der weißen Rose, die ich gegen die der roten anzuführen hätte. Noch wachend so keck wie im Schlafe, werf' ich mich mitten ins dickste Gewühl der Schlacht und halte – da an mir nichts bewaffnet war als das Augenpaar – die nächste Weinflasche am Halse als Handgranate und will anführen, anfeuern und feuern . . . Wahrlich es waltete ein günstiges Schicksal über den Casino-Saal, daß mich in dieser Stimmung und mit meiner Handgranate in der Hand (auch im Kopfe hatt' ich Granaten) kein schwarzer Husar zu herzen versuchte – ich möchte als Mars ihn ungewöhnlich umhalset haben –, sondern daß eine weißgekleidete schöne Freundin, schon dem Tauf-Namen nach zur Rosenpartei und mir gehörig, mit ihren Händchen die meinigen zu umarmen suchte. Dies brachte mich auf einmal ins Wachen und ins neue Jahr zurück, und ich holte, so unversehens aus dem Kriege mitten in den süßen Frieden geschwungen, feurig und freudig jeden Kuß und Handdruck der Liebe-Feier nach. Sogar einigen von gutem Adel, welche ich vier Jahre lange nicht wohl ausstehen konnte, drückt' ich im neuen Händchen und Faust.

Die Zeit und die Musik erhoben jeden über den gemeinen Boden der Verhältnisse. Die Worte löseten sich so leicht und frei aus der Brust wie die Töne sich von den schweren Instrumenten los. Der kurze Rausch der Liebefeier, der Anblick einer einigen und seligen Gesellschaft gab mir den Wunsch und das Gemälde eines jubelnden Volkes anderer Zeit; und ich dachte, wenn schon der Haß Menschenmassen zur Begeisterung auf *einem* Schlachtfelde verknüpft, wie erst Liebe und Glück sie zu größerer in *einem* Lustlager und Lustwalde! Aber freilich bis hieher haben leichter die Völker gemeinschaftlich gefeuert als gefeiert.

Ich machte mir daher alle fremden Entzückungen zunutze, d. h. zu meiner eignen, und gewann mehr dabei als Schlachten; ohne Tränen legt' ich meinen sizilischen Zepter und Kommandostab nieder gegen einen Fächer, den ich so lange einstecken mußte, als das liebe Mädchen tanzte. Damit mir aber nicht der gemeine, meistens in der Nachmitternacht verwildernde Tanz jetzo wieder den Kriegtanz vorspiegelte und die Quadrillen die

Quarrées: so ging ich davon und begab mich draußen – so weit die Augen gehen konnten – in den reinen frischen Sternenhimmel, in welchen ich in der Neujahrnacht am liebsten schaue, gleichsam in das weitoffne Prachttor des ewigen erleuchteten Weltgebäudes. Der schwüle West hatte sich seit 12 Uhr, wie die Winde in den beiden Wende-Zirkeln des Tages tun, in einen frischen Morgenwind verkehrt, der wie ein Atem der Aurora verjüngte und erfrischte. Von weitem hört' ich die Töne wie Echos nach, und die weißgekleideten Jungfrauen wurden glänzend und
10 zu fernen Sternbildern, und ich war mit mir und den Menschen ein wenig zufrieden. Bekommt nur (wünscht' ich noch auf der Gasse) die längere Freude nicht bloß, wie heute, in einer langen Nacht, sondern auch an langen Tagen; genießt als eure Selbst-Friedensfürsten den Frieden des künftigen Jahres recht aus, in welches nicht einmal für uns Mond- und Sonnenfinsternisse einfallen, ordentlich unser Glück vorbildend; denn der größte Erdschatten, den unser Weltkügelchen in den Himmel wirft, ist der Krieg. Dies wünsch' ich euch zum neuen Jahre 1811.« – –

20 Dies sind die schwachen Weinproben von den Aufsätzen, welche der Verfasser im Jahre 1810 liefern wird, nur den vorigen zwölften ausgenommen, da dieser schon vollständig hier steht und man daran statt bloßer Vorschmäcke schon Geschmack findet. Auch brauchen wir, beim Himmel! vor der Hand erst Wünsche für das nächste 1810; wie denn der Aufsatz selber in seltsamer Verwechslung beider Jahre nur für das nächste passend etwas anwünscht. Und wer hat denn noch von uns den Sylvesterball von 10 erlebt? Ja wer nur den von 09? Nicht einmal der Verfasser selber, weil er wie gewöhnlich alles schon vor dem
30 Abdrucke niederschreibt. Bis zum Ausgeben des Morgenblattes aber kann gegenwärtiger Verfasser dahin sein – oder mehr als ein Abonnent – oder der Setzer – oder der Zensor – so daß wir sämtlich dort droben am Sylvesterabend schon bessere Sachen schreiben – oder kaufen – oder setzen – oder ausstreichen, als die vom Endes-Unterzeichneten je gewesen.

Jean Paul Fr. Richter

X.

Des Geburtshelfers Walther Vierneissel Nachtgedanken über seine verlornen Fötus-Ideale, indem er nichts geworden als ein Mensch[1]

Denn jetzo, da ich die Ideale zu betrauern anfange, werd' ich wohl nichts Neues mehr aus dem Alten, sondern bleibe – wie die anatomischen Vorschneider der Physiologie den Menschen gut genug definieren – das einzige Tier, das ein Paar Hinterwangen hat, worüber noch dazu ohne Not die Vorderbacken erröten wollen.[2] 10

O ihr edlen Jünglinge! fahren und wachen eure Träume einer idealen Zukunft bloß zu einem prosaischen Gähnen der Gegenwart auf: so weinet mit mir und nehmt mein Schnupftuch; auch mir sind herrliche Träume zu Wasser worden, die ich als Fötus gehegt, und das Ende des längsten Schlafes war das Ende des schönsten Traums gewesen.

Ich hatte so viele Gründe – als ich nachher angeben werde –, zu träumen, was ich einst müßte in der Welt werden, wenn ich in sie käme durch die Geburthelferinnen; nämlich auf dem Lande ein Jupiter, auf dem Meere ein Neptun, im Eden-Garten ein 20 Gartengott, kurz immer der Orts-Gott, der Gott loci . . . den Geburthelfer Vierneissel schreib' ich jetzo.

Noch dazu waren meine Träume mehr Schlüsse; und es muß,

[1] Diesen Aufsatz – zu dessen Höllen-Breughelianismus ich durch Zustufung vermittelst des vorigen Aufsatzes den Leser mildernd geführt – werf' ich als Eris- und Eva's–Apfel her, um still zuzuhören, wie tausend Kunstrichter darüber streiten und fechten, wer ihn wohl gemacht, ob Leibgeber, oder Katzenberger, oder Vierneissel, oder ich. – Die Tatsachen übrigens, welche das schnelle Wachsen des Fötus und die erste Gestalt seiner Glieder betreffen, sind wörtlich- und arithmetisch-genau und 30 wahr, und jeder kann die Belege in Hallers großer Physiologie und in allen anatomischen Lesebüchern finden.

[2] Bekanntlich unterscheiden wir uns von den Affen nach den Naturforschern auf diese Weise von hinten.

wenn ich fortfahre, was nur Fötus gewesen, fast in Erstaunen setzen über das Wenige, was man wird, aus einem Fötus etwa höchstens ein Schriftgelehrter oder ein Schriftsässiger – ein Oberbeichtvater oder ein Beichtsohn dessen – ein Feld- – ein Bart-Scherer – ein Ritt- – ein Deutsch- – ein Wild-Meister – ein Fuhr- – ein Edel-Mann – ein Meß- – ein Geburt-Helfer – kurz jedenfalls ein Mensch.

Aber wie anders und größer sind die Aussichten eines Punctum saliens, Embryons, Fötus! – Ich mochte kaum zwölf Stunden alt sein vor meiner Geburt, als ich schon aus einem entschiedenen Nichts ein großer Kopf geworden war, und noch dazu ohne alles dumme hors d'oeuvre von Rumpf. Ich war ganz Kopf; – und war, wie die Vollkommenheit und Ewigkeit sich abbildet, nämlich zirkelrund; dies ließ auf Zukunft schließen. Meine Mutter vergaß über mich (so sehr wußte meine Erscheinung sie einzunehmen) Essen und Mann, ja meine erste Gesellschaft machte ihr jede andere zum Ekel, und die erste Bewegung, die ich wie große Feldherrn auf dem Kontinente erregte, war die umgekehrt-peristaltische, die zum Übergeben zwingt.

Nach einigen Tagen stieß zum Kopf schon ein gutes Herz – kein drittes Glied saß weiter an mir pium corpus –; ich konnte folglich, wenn beide sich so fort ausdehnten, als sie angefangen, ein Doppellauter von Enzyklopädisten und Madonna zugleich, ein Doppelchor von Argus und Engel werden, wenn nicht sechsmal mehr.

Ich staunte mich ganz an, als ich mich nach zwei Wochen schon so groß fand als ein Hirsekorn; und nach fünfen gar als eine Bohne; fährt diese seltene Streckbarkeit, sagt' ich, nur erträglich fort (wie sie denn auch neun Monate fortfuhr, indem ich von $^1/_{100000}$ Gran bis zu 500,000 Granen Gewicht aufwuchs), so stichst du einst mit dem Kopf über den Dunstkreis hinaus und hast den Wolkengürtel um den Magen als Pelzweste; der Riese Og müßte dann den Riesen Goliath ziemlich in die Höhe halten, wenn er, da er ein Zwerg ist, dir die Hand küssen wollte.

Mein Rekrutenmaß ist jetzo 4 1/2 Fuß und ein Strich.

Wenn nun gar, dichtete ich weiter, ein körperlicher Mikromegas deiner Art zugleich Titan an Kopf und Herz ist: so wollt' ich wetten, kann ein solches achtes Wunder der Welt Wunderwerke verrichten, alle Männer erleuchten, alle Weiber erwärmen und jeden, ders nicht haben will, tottreten. – – O Blütenträume der einzigen kurzen Fötus-Zeit, welche Schiller in seinen Gedanken über die verlornen Ideale so blühend und blätternd besingt!

In der siebenten Woche stieß ich, nachdem ich lange darnach gegriffen und gefußet, leicht zwei Arme und zwei Füße aus mir vor und konnte damit bequem nach fremden Dingen greifen und fußen.

In der neunten sah ich aus (die Vollkommenheit-Zirkel waren schon quadriert) wie ein Mensch im Kleinsten und wie ein Mann dazu; ich schloß sofort auf Geschlecht überhaupt und auf meines partiell und beharrte nachher bei demselben. Himmel, bedenk' ich, mit welchen langen Anstalten alles, was ich mir in der siebenten und neunten Woche mit kurzen angeschafft, auf der Erde wieder restauriert (ergänzt) wird: so hab' ich in der Tat meine Gedanken darüber!

In diese Zeit mocht' es fallen, daß sich mein Kopf umsah und vorfand, wie sich ein Rumpf, fast so groß als er selber, unter ihm anschieße. Wahrlich eine solche windige Wirklichkeit, als jetzo wirklich um uns her in derselben existiert, daß der Rumpf sieben Kopflängen und der Kopf nicht mehr als seine eigene einzige mißt, dergleichen fällt keinem verständigen Fötus auch nur ein, der vielmehr vernünftig so schließt: »Ist jetzo am runden großen Menschenkopf der Leib nichts weiter als der dünne Stiel an einem wahren Reichs- und Schönheitsapfel; verhält sich vollends das Herz im ganzen wie 3 zu 2: so ist der Fötus ein Ausbund und kann Großes aus sich machen.«

Das Große sieht man, wenn man geboren wird und reift. Wägt nur das Herz eines erwachsenen Hundertpfünders als ein vergrabenes Pfund Fleisch-Gewicht, oder zählt dessen spätern Andanten-Schlag gegen das Fötus-Prestissimo – man nehme

z. B. meines –: so ist leicht begreiflich (da das körperliche Herz die Kapsel des geistigen ist), wie ich jetzo imstande bin, gegen ganze Menschen-Regimenter entschieden kühl zu sein – gegen einzelne Individuen mich zu erhitzen mit Zornfeuer – viele bei den Ohren zu nehmen, ja manche hinter solche zu schlagen. Ist dies aber das Herz, das sich ein Fötus verspricht?

Aber ordentlich, als sollte ein junger Mensch im Uterus überall zum lügenden Vor-Nativität-Steller seiner selber werden, nicht einmal als diseur de mauvaise aventure behält er Recht, sondern weissagt, wie Jonas, Böses, ohne zu treffen. Ich halte mich hier nur an das bekannte tierische Schwänzchen, das ich, wie alle Menschen, in den ersten Monaten getragen[1] und das man noch findet an mehr toten Exemplaren in Wein-Geist. Anfangs will ein solcher Exponent eines Tiers – gleichsam ein prophezeiender Schwanzstern-Schweif – einem gebildeten edeln Fötus mit Recht nicht in den Kopf; dadurch, durch den Schweif – so mutmaßt der Fötus vor der Hand – häng' er ja ordentlich mit der geschwänzten Affen-Innung zusammen, und es sei so viel, als häng' er das Schweifchen als Handwerks- und Handels-Zeichen von Tier et Compagnie aus. Mich dünkt, der junge winzige Mensch kann, noch so unbelesen in der Naturgeschichte – von welcher er weniger ein Leser als Paragraphus ist – und bei ebenso kleiner Weltkenntnis als großer Unschuld, aus dem Schwänzchen nie einen andern Schluß ziehen, als daß der tierische Umschweif oder Pavians Namenzug nur gar zu klar seine Erdenzukunft gleichsam mit einer Titelblatt- oder Schlußvignette ansagen wolle. Ich sehe – sagt der stumme Fötus –, daß ich diesen *End*-Reim (bout rimé) hinter mir an mir habe, damit ich ihn ausfüllen soll mit passenden Gedanken nach meiner Geburt; und der Teufel hol' es! Freilich nimmt später jeder sittliche Fötus – und wer von uns bleibt nicht einer nach der Geburt – das Rückgratschwänzchen als Unehren-Bogen zurück (wie der reifende Frosch das seinige in Hinterfüße verwandelt) und zieht

[1] Am Rückgrate des Fötus erscheint das Steißbein (os coccygis) aus Mangel an Fleisch in der Gestalt eines kleinen Schweifs.

dieses verhaßte Bierzeichen des Tiers, wie ein Mönch-Kloster, ein und kleidets in Fleisch. Wird also ein Mensch später, wenn er geboren ist, ein wahrer geschwänzter Pavian im Leben: so setzt er nur seine Unschuld fort, nicht die kindliche, sondern die embryonische.

Wir kehren aber lieber wieder in Mutterleib zurück.

Bedenk' ich nun, wie damals und allda meine Wohnung mit mir selber wuchs, und wie schnell dazu – denn im ersten Monat bewohnt' ich nur ein Grasmücken-Ei, woraus ich mich im zweiten in ein Gans-Ei erhob, bis ich im dritten ein Straußen-Ei bezog –: so muß wohl ein Fötus, wenn er denken kann, sich in den Kopf setzen, er werde künftig von Schlössern und endlich in Äther-Schlösser ziehen und von der Beckenhöhle in Dido's Höhle, in Rosenmüllers Höhle bei Muggendorf und in die Höhle des Montesimos, wenn er nicht gar sich schmeichelt, als Weltseele das Orpheus-Ei der Welt zu beseelen. Ein Irrtum, der eben so verzeihlich ist, als wenn der Fötus voraussetzt, daß er einmal, weil er neun Monate lang Schwimm-Stunden nimmt, als der ausgelernteste Schwimmer kursieren werde, und zwar, zufolge des crescendo im Wachsen, als Walfisch.

– Im vierten Monat zahnt' ich schon; – ob es mir gleich weder bei meiner flüssigen Kost, noch draußen auf der Welt viel half, weil die Zähne ihr eignes Zahnfleisch zuerst käuen und zerreißen mußten. –

Auch mit Gehörknochen versah ich mich, wiewohl noch keine Kollegien zu hören waren, desgleichen mit einer großen Gallenblase, als hätt' ich vorausgesehen, daß ich in eine Welt kommen würde, wo die Ergießung derselben noch zweckmäßiger ist als die des Herzens.

Indessen wurde meine Sehnsucht nach der dummen Erde, worauf man nur ein Köter oder Kotsasse des Universums ist, immer heftiger, so daß ich[1] mich deshalb auf den Kopf stellte, teils um meine alten Verhältnisse mit dem H. anzusehen, teils

[1] Bekanntlich steht das Kind in den letzten Monaten vor der Geburt auf dem Kopfe.

um zu beweisen, daß ich auf meinem Kopfe (Monate lang) bestehen könnte, teils um der vornehmen Erdenwelt (wofür ich sie noch hielt) mich bei dem Eintritte von der höflichsten und wichtigsten Seite zu empfehlen, indem ich den Gesellschaftsalon mit dem Kopf einträte. In der Tat wird Fötibus, die der Welt aus Mangel an Welt zuerst den H. oder die Fersen weisen, die schlechte Lebens-Art schon von Hebammen, diese Türsteherinnen des Lebens (portières), grob genug eingetränkt.

Ich tat natürlich, was ich konnte; die neue Welt, in die ich auf
10 meiner Höllenfahrt wie Vespuzius Amerikus fahren wollte, schimmerte und spornte mich unglaublich an. – Ich durfte, wie gesagt, auf Progressen rechnen und zum wenigsten annehmen, ich würde dem Leibe nach so etwas von Heidelberger Faß und Erfurter Glocke im Kleinen, und dem Geiste nach das große, den Seelen-Tag regierende Licht, und nachts eine lebendige Milchstraße. – Überdies wird wohl jedem Fötus, der keinen andern Umgang hat als seinen eignen, am meisten die Zeit lang. Freilich Zwillinge, Drillinge, Vierlinge, die gleichsam schon als Residenzstädter in Klubs und Casinos leben, wissen davon nichts.
20 Aber ein Kron- und Erbfötus, der drei Viertel des Jahres ohne Gesellschaft-Cavaliere und Ehrendamen im Uterus ausharren muß, lechzet nach seinem Hofe; daher ein solcher auch gewöhnlich seiner ersten Langweile mit solchen forcierten Eilmärschen entspringt, daß er oft halbtot und (wie jeder Fötus) atemlos und unbrauchbar anlangt.

Wir brauchen uns nicht zu übereilen im Beschreiben; – kein Lever, kein Eintritt bei Hofe ist so wichtig als der in eine Erde, wo ja sämtliche Höfe und Vorhöfe wohnen. – Ich tue demnach lieber wieder hundert Schritte zurück, um mich und die Leser
30 so lange im Uterus fest zu halten, bis wir die schafmäßigen Vorstellungen des Fötus von seiner Zukunft durchgegangen haben.

Wie gesagt, ich hatte da andere Hoffnungen, nämlich die allergrößten vom Erdleben. Und warum nicht? – Ein Fötus wie ich oder der Leser – im einzigen gesunden warmen Klima ohne Wechsel der Jahr- und der Tag-Zeit wohnend – ernährt wie ein Dorfbettler von seinem Wohnorte – Teil an allem habend, was

seine Landesmutter genoß – im eigentlichen Sinne von Liebe umfaßt, mit seinem Herz und Glück am fremden hängend und lebend wie dieses von seinem – dabei ohne alle Nahrungssorge, außer etwan die, daß er zu dick würde, weil er ein solches indisches Vogelnest bewohnte und verzehrte als Mußteil, daß der nachherige Kindtaufschmaus nicht einmal als eine gute Henkermalzeit ausfiel – – –, ein Fötus, der dergleichen blühende Vorlenze erfährt, gerade im unbesonnensten und feurigsten Lebenalter (denn 15 Jahre später regiert natürlich ruhiger kalter Verstand), der ist freilich nicht der Mann darnach, welcher von der künftigen Erden-Schererei sich etwas träumen läßt. Aber völlig schnappt er über und sieht umgekehrt die leere Erden-Baßgeige für einen Himmel an, wenn er gar über seinen geistigen Wachstum etwas vermuten will. Schon vor neun Monaten mit einigen Sinnen beschenkt, schließt er, was er vollends von künftigen 180 Monaten an Sinnen zu erben habe. Was hofft er nicht für Liebe von dem nähern Zusammenleben mit so viel tausend Seelen, an sie durch ein geistigeres Band geknüpft, als die jetzige Nabelschnur ist! Was verspricht er sich nicht für Kenntnisse von so unzähligen Predigten und Lehrstühlen, Musensitzen, Zeno's-Gängen und klassischen Böden, diese verglichen gegen seine jetzige dunkle delphische Höhle! – Ja ein solcher dummer Fötus (ich verhehle meine Jugendsünden vor der Geburt nicht) folgert sogar, er müsse, wenn er schon als schwaches punctum saliens (Hüpfpunkt) seine billionenmal stärkere Mutter in seiner Gewalt gehabt, draußen noch großstämmiger als sie, in der Tat als Schwungbrett der Menschheit, als ein Mastbaum langer Staatschiffe dahinziehen. – – –

Nun, ob ich Mastbaum wurde, wird man messen, wenn ich erscheine! Denn endlich erschein' ich. Mit *einem* Worte, als ich fühlte, von welchem Gewicht ich wäre, nämlich von sieben Pfunden, betrieb ich viel ernstlicher die Sache – setzte vorher die nötigsten Haare auf, um so halb und halb von Natur frisiert, wenigstens nicht so scheitelkahl in die Welt zu laufen als künftig aus ihr – ich machte mich mobil zum Welt-Feldzug – kurz ich drückte ab zum Königs-Schusse meines Daseins . . .

Himmel und Hölle! Ich kam auf die Welt! und zwar auf die jetzige hiesige!

Zum Teufel! Meinen Eltern wurde ein junger Vierneissel geschenkt!

Etwa dreißig oder vierzig Matrosen-Flüche hintereinander (denn diese sollte mein entsetzliches Geschrei vorstellen, weil ich noch nichts von der Landes-Sprache der Erde innen hatte) stieß ich aus zum Exordium und Eintrittkompliment, sobald ich den hübschen Erd-Siechkobel nur in die Augen bekam, vor welchem ich so lange mit blühenden Hoffnungen antichambriert hatte; – nachher gähnt' ich (wie jeder geborne Fötus) abscheulich lange über das Erdboden-Leben; auch noch setz' ich gelegentlich dieses Gähnen in größern feinern Zirkeln fort, um bei allem Schweigen doch offenherzig den Mund zu öffnen und offen zu sein.

»So, ihr Erwachsenen?« (dies wollten ungefähr meine Frag-Gedanken sagen) – und auf diese Fege-Feuer-Land seh' ich mich nach neun Honigmonaten ausgesetzt und wie ein junger Hund sofort mit einem den Fötibus ganz fremden Elemente ersäuft, das ihr eure Luft benennt? – Die Mutter wird freilich entbunden, aber wie wird ein kleines Vierneisselchen eingebunden und in rauhe Kissen-Schollen eingesargt, und der Prophet Jonas wird ins Luftmeer geworfen, um das Schiff zu retten?« – Ohne weiteres drückte ich mir, aus Instinkt und ohne einen genossenen Bissen und tropfen der Tölpelerde, Maul und Augen zu, vielleicht zum Selbstmord, um das künftige Paradies, oder zum Einschlaf, um durch Traum das verlorne zu erobern. Ich wurde verflucht wild; ich konnte mir gar nicht denken – zumal da ich ohnehin nicht dachte –, daß ich, als ein gleich anfänglicher Wunderfötus, nichts weniger werden sollte als das Lübecker Wunderkind, Christian Heineken getauft, das schon im ersten Jahre mehr von der Bibel auswendig konnte, als andere Leute im letzten übertreten oder vergessen haben. Man riß mir später das Maul auf, um mir den Kredenzbecher des Lebens (sowie es der Abschied- und Nachtmahl-Kelch ist) zu reichen – das Arzneiglas, oder unsern ersten wie letzten Löffel – den Medizin-Löffel.

In einem Laxier- oder Kindersäftchen bracht' ich den ersten Toast oder die Gesundheit aufs Leben aus.

Einige Tage darauf hatt' ich eine neue Promotion und disputierte mich mit vielem Geschrei in der kalten Kirche zum Titularchristen Walther.

–– Ich wäre aber von Sinnen, führ' ich so fort, nämlich nicht anders fort, da ja jeder, der es lieset, selber am Leben ist und folglich dasselbe kennt und stündlich weiter erlebt. Genug, jeder weiß von selber, daß meine Treibhaus-Existenz im Uterus nur, wie schnelles Steigen des Wetterglases, Unbestand und Regen- 10
wetter bedeutete. – Aus den ausgezognen Fötusschuhen fuhr man in die Kinderschuhe. – Statt der obern Glieder wuchsen auf dem Erdboden (nach allen Zergliederern und nach Martini) mehr die untern bis ins 21te Jahr. –

Auch von innen wollte der Kopf nicht erheblich schwellen; Jahrlängen hat man zum Erobern von Wissenschaften, z. B. der Geburthülfe, nötig, die man nachher in einer Stunde überschauen und überlaufen kann, wenn man will. – Vom sittlichen Wachsen vollends schäme ich mich ordentlich nur zu sprechen, da es an dem sich immer krumm werfenden Menschenholze 20
mehr als eine Eva's-Schlangenlinie gibt, die ich ebenso gut durch Schmerz und Erheben gerade ziehen und rektifizieren will als den Schwanz eines Hundes, wenn ich ihn daran emporhebe und wieder niederwerfe. Welcher Neun-Monats-Heiliger ist nicht jeder Leser-Fötus gewesen, als er im Uterus-Kloster Profeß getan und den Schleier genommen hatte! Hat wohl einer meiner Leser in dieser Frühkirche Ehebrüche, Einbrüche, Wortbrüche begangen, oder da verleumdet, totgeschlagen, veschwendet? Fiel nicht alles erst vor, als er aus der Klausur getreten war in die freie Luft, wo, wie in der Amsterdamer, das reine helle Silber 30
sofort schwarz anläuft? – Die stärksten peinlichen Gerichtschranken eiserner Altargeländer, Galeerenketten und Fußblöcke halten uns jetzo kaum zurück und fest, wenn wir ins Rennen und Toben geraten, und sind nur schwächliche Küstenbewahrer einer Unschuld, welche ein einziger Uterus ganz leicht bewacht. Welche ungeheure Mauern muß man nicht

monatlich von Predigtbücherballen, Cansteinischen und Seilerschen Bibelanstalten und lateinischen actis sanctorum aufführen, gleichsam als Licht- und Ofenschirme gegen die Höllenflammen, damit wir Teufels-Fliegen nicht so lange diese immer näher umschwirren, bis wir mit abgebrannten Flügeln hineinfallen! – Rabelais ließ seinen jungen Pantagruel an cinquante-deux manières de se torcher le cul erfinden und angeben; eine bedeutende Zahl; aber welche Menge von geistigen Manieren oder von besondern Methoden, zu bekehren, mußte erfunden werden, welche Menge von Hirtenbriefen – von Ablaßbriefen – Beichtzetteln – Schmutztiteln von Predigtbüchern, um einen tragbaren und wandelnden Augias-Stall im Kleinen, einen Erwachsenen von 5 Fuß, zu reinigen!

Nur erst in neuern Zeiten wird uns das Doppel-Leben, das wir zugleich für den Himmel (aus Angst vor der Hölle) und für die Hölle (aus Vorliebe für die Sinnen-Himmel) leider zu führen haben, weniger sauer gemacht, indem wir durch Philosophie und Poesie das sogenannte Irdische und das Himmlische jetzo sanfter trennen und besser ineinander verflößen und vorzüglich der irdischen Lust und Sünde mehr himmlischen Anstrich von Stärke, Charakter, Lebensfülle, Poesie und dergleichen erteilen, so daß, da der Unterschied, folglich das Opfer und die Angst kleiner geworden, es fast einerlei ist, was man tut, weil man immer zweierlei zugleich tut. Jener Doppel-Hase,[1] in Geutschens Garten bei Ulm gefangen – er kam nachher ins damalige königliche Kabinett zu Chantilly durch den Grafen Hanau –, diese Mißgeburt setzt meinen Satz bildlich ins Klare. Beide Hasen waren so mit ihren Rücken ineinander eingewachsen, daß der eine Haupt und Läufe gegen den Himmel strecken mußte, wenn der andere, auf dem er lag, mit allem diesem über die Felder setzte und abfraß; und so umgekehrt, weil sie sich wechselseitig umkehrten; denn war der eine Hase des Laufens und der Ätzung satt, so stülpte er sich mit allen Vieren gegen den Himmel, und nun konnte auch der Ferien-Hase auf der Erde laufen und äsen. Ein solcher Dop-

[1] Unterhaltungen aus der Naturgeschichte. Die Säugetiere B. I. 1792.

pelhase (mehr wollt' ich oben nicht sagen ohne Bild) ist nun der gute Jetzo-Mensch von Bildung: immer kehrt er vier Läufe und zwei Löffel nach oben, um seinen Wandel im Himmel zu führen, indes er mit den entgegenstehenden auf der Erde umhersetzt und satt wird.

Wir kehren wieder in Mutterleib zurück; ungeachtet dieser schönen Ähnlichkeit mit der Ulmer Mißgeburt bleibt man doch hienieden von entschiedenen Nichtswürdigkeiten nicht ganz frei, die kein rechtlicher Heiliger gern an sich hat und sieht. Unser unten auf der Erde laufende Hase sammelt, wie der Riese Antäus, gegen den andern, im Äther wackelnden Hasen und Herkules verdammte Kräfte ein und übertreibt es dann als Teufels-Vorlauf in Sünden aller Art. Aber was ist denn allein schuld? Bloß die so unbesonnene Verlegung der Fötus-Residenz aus dem Uterus auf die Erde; sie erzeugt auffallend die Folgen, welche eine ähnliche Verlegung der Residenz aus Rom nach Konstantinopel gehabt, nämlich Verfall Roms (des Sitzes des heiligen Vaters) und seiner Herrschaft.

Ich stelle mir lebhaft jetzo das Erstaunen vor, in welches ich die Welt dadurch setze, daß ich mich desohngeachtet auf die Geburthülfe gelegt und auf die nötigen Hülfswissenschaften dazu, wodurch alle zusammen auch eine Selberhülfwissenschaft wurden. Aber die Welt soll hier hinter alles kommen. Die ersten Jugend- und vollends Fötus-Eindrücke haften; ich wollte für die guten Welt- und Uterus-Bürger, die nachher zu Erd- und Stadtbürgern heruntersinken, vorher mehr tun, als für mich niemand getan. »Denn warum soll«, fragt' ich niemand als mich, »doch ein so unschuldiges Wesen, insofern das Universum eigentlich die Stadt Gottes (civitas dei, nach Augustin) ist, und nur unsere Erde darin die Pariser rue des mauvais garçons – des mauvaises paroles – du pet-au-diable – de la cochonnerie – oder das Wiener Hundsfott-Gäßchen vorstellt, warum soll ein armer unbekannter unbenannter Teufel von Fötus erst durch eine solche Hund-Gasse den Umweg nehmen nach einer herrlichen rue de Rousseau, rue des deux anges, rue de la loi, Friedrich-Straße, Markusplatz? Läßt sich nicht helfen?«

Wenigstens helf' ich bei Gelegenheit als Geburthelfer und berufe mich auf Tatsachen.

Es ist hier nämlich bloß die große Frage, ob irgendein Fötus von Verstand, der auch nur den schlechtesten Geburthelfer kennen lernen, je Unzufriedenheit darüber gezeigt, daß er von einem solchen durch gute Geburtzangen – durch die geraden und die krummen von Smellie, von Beers, von Saxtorph – wie durch Hebel und Springstab aus der guten warmen Welt ohne Weiteres über unsere naßkalte in einer Minute hinüber in jene beste gehoben worden, der wir als unserem Vaterland und Kanaan 80 Jahre lang mit unsern sittlichen Silber- und Korkflotten zusteuern.

Allerdings ist das verdienstliche Werk dabei nicht groß; denn die besten Werkzeuge dazu, samt den nötigen Theorien, hat ein Geburthelfer, der sich zum Wiedergeburt-Helfer bilden will, ja frei und in der Hand, indes nur letzte in Eng- und Deutschland den Wehmüttern als Müttern des langen Erdenwehs verstattet wird. Der gute, der rechte Accoucheur (kein Wehvater) hält seine Geburt-Zange (es sei die krumme oder die gerade) und legt sie für den Fötus, wie der Pariser Savoyardenjunge sein armlanges Brückchen über eine Gosse, so hin, daß der Fuß- oder Kopf-Gänger ohne Weiteres über die Pfütze des Erdenlebens hinüber gelangt in die Jean-Jaques-Gasse oder in Voltaire's Viertel im neuen Jerusalem. Und so zieht eine bloße Zange mehr Seelen und reine Jungfräulein in den Himmel als selbst ein Papstes-Schlüssel. Langt gleichwohl zuweilen die Zange oder Gabel nicht aus: so hat der Wiedergeburthelfer ja sein Impf- und Vorlegemesser des Himmels bei sich, womit er das höhere Erbvorschneideramt verwaltet, durch hiesiges Verkleinern der Geburt, welches durch den Geist überirdisches Vergrößern wird. – Hier eben, bei dieser Wetterscheide auf dem Kreuzwege zweier Welten, muß der Geburthelfer zeigen, ob sein Kunst-Eisen eine ableitende Wetterstange der hiesigen Gewitter ist, und ob er Synthese und Indifferenzierung der Geburt- und der Sterbelisten in Gewalt hat; oder ob er, erbärmlich genug, nur immer darauf losangelt, daß etwas soll getauft und folglich benannt werden (wiewohl noch dazu mit einem abgeborgten Namen); als ob es

nicht hinreichend wäre, daß ein Wesen existiert hätte, und nicht schön wäre, daß es wie ein Wohltäter oder wie ein durchreisender Fürst anonym geblieben. Mehr als ein Heidenbekehrer prahlt mit bekehrten Christenseelen, die ihm künftig mit Frauenzimmer- und Spieß- und Treff-Dank für gerettetes Heil entgegenkommen; – ich schwacher Walther Vierneissel sehe mit hundert französischen Accoucheurs, ja noch mit mehren Wehmüttern, ähnlichen Danken für Rettung unbefleckter Empfängnis entgegen. Hier ist kein König Pharao und Herodes, die beide etwas später mit Wiedergeburt zu Hülfe kamen; – hier ist kein jetziger König von England, der kein Todesurteil unterschreiben konnte, weil er toll war, so daß die größten Missetäter so lange am Leben und in Ketten blieben, bis er wieder zu sich kam, und bis erst darauf die strangfähige Expektanten-Bank an den Galgen kam; sondern hier ist von Geburthelfern die Rede, welchen ein Britenkönig nur alsdann ähnlich wird, wenn er wieder bei Verstande ist und dadurch das Recht zurückbekommt, kleine Hinrichtungen, ja die größern des Kriegs, als ein Mitkämpfer um das volle heilige Grab der Menschheit, zu unterzeichnen. Mit einem Worte, gute Geburthelfer überheben den noch unbefleckten Fötus des hiesigen Prüfstandes und des tentamen und examen rigorosum des Lebens ganz und gar und stellen ihn sogleich auf seinem rechten höchsten Posten an, welcher nicht wohl anders als in der zweiten Welt sein kann. Denn diese sehen die Accoucheurs für eine verbesserte vermehrte Auflage der ersten an, so daß z. B. die hiesige kurze Bratwurst dort aufersteht als eine Königsberger 596 Ellen lange,[1] 434 Pfund schwere und Anno 1583 aus 33 Schinken gemachte Wurst. So geben sie schon unter der Geburt dem Fötus voll Uterus-Ideale die beste Welt, anstatt unserer desperaten, sogleich in die Hand, so wie sonst deutsche Personen Wielands goldenen Spiegel oder Lichtenbergs Taschenbuch sogleich in der freien französischen Übersetzung oder Verklärung lasen, ohne das rohe deutsche Urbild nur vorher anzusehen . . .

[1] In Wagenseils Unterricht für einen Prinzen, woraus wieder Lichtenberg die Sache gezogen.

Ich beschließe den Aufsatz und, wie ich hoffe, künftig auch das Leben, ein wahres Todsündenleben. Muß ich nicht, wenn ich als rechtschaffener Mann leben will, so manchem künftigen Gaudieb und seiner Gaudiebin meine Hand leihen, damit sie geboren werden und dann wieder für den Himmel Froschquappen von verklärten Fötussen erzeugen? – Zum Glück bricht mir ein Abend nach dem andern am Leben, wie Raucher im Klub an einer holländischen Pfeife, ein ansteckendes Stückchen ab; fährt dies (wie gewiß zu hoffen) so fort: so werd' ich aus dem Pfeifen-10 Stummel endlich ganz Pfeifen-Kopf (so wie ich als Embryo nichts als Kopf gewesen); und so will ich mich denn jetzo mit schnellern Schritten als sonst meiner eigenen Wiedergeburt nähern, indem ich täglich mehr durch die Jahre zu jenem Zwecke im Kinde reise, von welchem zum zweiten Fötus und Uterus keine Sarglänge mehr weit sein kann. Dann aber müßte der Teufel sein Spiel von neuem treiben, wenn ich dort doch wieder nichts würde als ein Mensch und Geburthelfer, Namens

Walther Vierneissel,
Accoucheur loci

20

XI.
Blicke in die Traumwelt

§ 1
Irrige Erklärungen der Träume

Wenn der Traum zuweilen das Wachen auslegt, ja weissagt, so sollte dieses noch leichter jenen zu erklären und zu erhellen vermögen; aber leider ist die ganze Traumwelt in eine Dämmerung eingebauet, durch welche das vom Tage geblendete Auge nicht in sie hineinschauen kann. Seltsam genug ists, daß den Menschen gerade die Hälfte seines Lebens, wie die der Mondkugel, 30 abgekehrt und zugedeckt begleitet.

Aber wie sollten wir tiefer in die Natur der Träume blicken, da jeder nur seine eigenen prophetischen kennt und untersucht!

Würde uns nicht ein anderes physiologisches und psychologisches Licht darüber brennen, wenn wir mehre Arten von Träumen, die der Kinder, der Jünglinge, der Greise, der Geschlechter, der Menschenarten, zu vergleichen bekämen? Wahrlich mancher Kopf würde uns mehr mit seinen Träumen als mit seinem Denken belehren, mancher Dichter mehr mit seinen wirklichen Träumen als mit seinen gedichteten ergötzen, so wie der seichteste Kopf, sobald er in eine Irrenanstalt gebracht ist, eine Prophetenschule für den Weltweisen sein kann.

Was jedoch am meisten der rechten Erklärung des Traums im Wege stand, war eine schon alte. Nämlich nach den Seelenlehren (nach Platner u. a.) ist der Traum eine Reihe von bloßen Vorstellungen unter welchen die sinnlichen uns darum nicht als Abbilder, sondern als Urbilder der äußeren Gegenstände erscheinen können, weil sie, in dem von der Sinnensperre ausgeleerten Raume als die einzigen dastehend, keine wahren äußern Gegenstände und kein äußeres Ort- und Zeitverhältnis zum Vergleichen antreffen und in dieser Sinnennacht, unverdunkelt, sich selber erleuchten.

Schon vor Jahren[1] macht' ich gegen dieses Unerklären Ein-

[1] S. Jean Pauls Briefe und bevorstehenden Lebenslauf S. 128; »Warum kann denn die mit der Sperre der Sinne eintretende Vergessenheit der örtlichen und zeitlichen Verhältnisse uns im Traume die Vernunft und das Bewußtsein rauben, welche beide uns dieselbe Vergessenheit im tiefen Denken und Dichten lässet? Der Traum bringt uns noch dazu andere Zeiten und Örter, obwohl irrige, und also immer die Bedingungen des persönlichen Bewußtseins mit.

Auch die Suspension der Empfindungen ist keine psychologische Ursache des raubenden Traums. Man binde mir Augen, Ohren, Mund und Nase zu und lasse mir nicht mehr Empfindung, als die Fußsohlen heraufschicken, worauf ich stehe: büß' ich darum Gedächtnis und Bewußtsein ein? Wird nicht vielmehr der Lichtmagnet des Bewußtseins in diesem Dunkel desto heller funkeln? – Auch das Babel und die lebendige Polterkammer des Traums lösen wenig auf, da ich, gesetzt ich würde von der ganzen Erde wie von einem durcheinander fliegenden Schutthaufen eingebauet, zwar schaudern, aber doch nicht selbstvergessen träumen können.« – Übrigens verweis' ich auf jenen meinen frühern

wendungen; jetzo kann ich sie in eine einzige sieghafte durch den Beweis vereinigen, daß wir eine ganze Klasse unserer Vorstellungen, wenn nicht zu bemerken, doch scharf zu bezeichnen und abzusondern vergessen haben. Denn man erwäge nur die einfache Tatsache: im Traume halt' ich mit einem vor mir da stehenden Menschen, der nach der gewöhnlichen Traum-Erklärung nichts ist als eine Vorstellung, ein Gespräch über einen abwesenden Menschen, welcher noch mehr gleichfalls nur eine Vorstellung ist; was bringt nun in beide Vorstellungen den Unterschied der Sichtbarkeit und der Abwesenheit, den Unterschied der Einwirkung des gegenwärtigen Mannes und der Unwirksamkeit des abwesenden? Der Raum, in welchen man die gegenwärtige Person hineinträumt, erklärt nichts; denn die abwesende wird auch in einem, obwohl entfernten vorgestellt. – Oder: da der Träumer Vergangenheit und Zukunft scharf von Gegenwart, wie der Wache, auseinanderhält: wodurch tut ers denn, wenn alles nur Vorstellen ist, da dieses, als solches, in der Abgeschiedenheit von äußern Merkmalen nur reine Gegenwart ist? Warum und woran unterscheiden wir im Traume geträumte Erinnerungen von geträumter Wirklichkeit? – So vernehm' ich ferner im Traume die fremden Worte, meine eigenen und doch auch meine Vorstellungen, welche meinen lauten Worten erzeugend vorangehen müssen, und welche ich von diesen doch durch etwas unterscheiden muß. Endlich mit welcher Lebhaftigkeit sucht und folglich denkt der Träumer zuweilen einen Gegenstand, ohne ihn gleichwohl zu finden! – Nach der alten Erklärung hieße dies: wie lebhaft stellt man sich oft einen Gegenstand vor, ohne ihn doch sich lebhaft vorstellen zu können!

Aber es gibt eben nach den Empfindungen und den Vorstellungen noch ein Drittes.

Aufsatz über den Traum in Rücksicht aller Punkte, die ich in diesem spätern unberührt gelassen.

§ 2.

Unterschied der Empfindbilder von den Vorstellbildern

Unter einem Gegenstande und unter der Empfindung desselben ist für uns kein Unterschied; denn was sonst als wieder eine neue Empfindung könnte eine alte von dem Gegenstande absondern? was aber nur hieße, Empfindung nicht dem Gegenstande, sondern nur der Empfindung entgegensetzen. – Von diesen Empfindungen bleiben nun dem Geiste zwei sehr verschiedene Bilder (nicht Nachbilder), erstlich die Vorstellungen davon, die man auch *Vorstellbilder* nennen kann, und die Traumbilder, die ich lieber *Empfindbilder* nenne.

Die Vorstellungen sind aber mit ihrer Dürftigkeit der Farbe und des Umrisses in Vergleichung mit den Empfindbildern noch gar nicht tief genug herunter gestellt. Stelle dir irgendeinen alten Bekannten vor: wie fließet das Bild ohne Innenhalten auf und ab, ohne klare Farbe, ohne abgeschnittenen Umriß, kurz, wie ist es, gegen das Spiegelbild des Traums, nicht etwan ein fester Kupferstich, sondern ein durchsichtiger Schattenriß, ein wallends Bild im bewegten Wasser! Ist dagegen nicht das Empfindbild von demselben Freund im Traume ein wahres, in allen Teilen festes und reines *Wachsbild?* Schließe doch der Leser jetzo vor der eben ihm vorliegenden Blattseite das Auge, und betracht' er das matte Bild, das er von ihr nachsticht im Kopfe; oder er stelle sich hinter dem Augenlide die Landschaft um seinen Wohnort vor: welches Schattengewimmel zerrinnender, farbloser, durchsichtiger, schwankender Gestalten in Vergleich mit der festen lichten Wrklichkeit und der farbigen Traumwelt! Gleichwohl war bisher nur vom klarsten Sinne, dem Auge, die Rede. Je tiefer aber die Sinne einsteigen, desto dunkler werden sie nachgespiegelt. Mache dir die Vorstellung von nur *einem Tone,* nicht einmal einer Tonreihe, wenn du kein Tonkünstler bist; und siehe dann zu oder höre zu, ob du dir nicht den Ton bloß im fernsten Pianissimo und am Ende bloß durch optische Umgebung, ja Verwechslung erneuerst. Diese stummen Vor-

stellbilder[1] der Töne vergleiche dann mit den leisen Empfindbildern derselben, welche dir aus einer langen Musiknacht bis auf das Kopfkissen, ja bis in den müden Morgen hinein, nachfliegen: welcher Unterschied!

Endlich weiter hinab in der Tierklasse der Sinne, in den Gerüchen, Geschmäcken, Gefühlen, stellen die Vorstellbilder davon so wenig Entschiedenes und so viel Verschwommenes dar, daß sogar zwischen Entgegensetzungen, zwischen Wohl- und Schlechtgerüchen, salzigen und lieblichen Geschmäcken und heißen und frostigen Gefühlen kaum ein Unterschied kräftig vortritt, geschweige zwischen den Abstufungen der nämlichen Reihe.

Und dies ist eben recht gut. Denn wie würden die Schwelger der Zunge und des Gefühls, tief von den Weiden der Herden herabgesunken, in Sümpfen grasen, wenn sie ihre Genüsse mit stärkerem Nachgeschmacke wiederkäuen und die Pausen der äußern Wollüste mit innern füllen könnten; zum Glücke wärmen, außer den Vorstellungen, sogar die Traum- und Empfindbilder jene tiefere Sinnen kälter auf; ein geträumter Geruch, Geschmack, Schlag, Reiz, wie neblich und leer bleiben sie, wenn nicht ein körperlicher Außenstrahl selber in den kalten Nebel zückt und blitzt!

Weniger groß erscheint der Unterschied, daß die Vorstellung ihren sinnlichen Gegenstand in einer unbestimmten dunkeln Ferne ohne bestimmte Raum-Ausfüllung sieht, indes die Empfindbilder des Traums in der Nähe, in scharf ausgedrückter Nachbarschaft und in vollendet-ausgeführtem Umkreise dastehen. Vor dem Einschlafen hängt jedes Empfindbild dicht vor dir; jetzo im Wachen stelle dir die nächste Sache vor, sie wird

[1] Man wird es mir leicht vergeben, daß ich unter Vorstell- und unter Empfind-*Bildern* auch die Erneuerung der übrigen Sinnen begreife, also unter Bildern auch Nach- oder Wiederklänge, Wiedergerüche, Wiedergeschmäcke, Wiedergefühle; denn aus dem weiten milden Reiche des Auges, worin die Gegenwart ohne Aussetzen spielt und gibt und sich aufdrängt, wurde ja bisher das Wörterbuch des Geistes als ein Idiotikon der Menschheit abgeholt.

wie von einem Hohlspiegel weit ins Tiefe entrückt und einsam aus dem Finstern gespiegelt. Auch verkürzt oder wenigstens durchläuft nur die Vorstellung sinnliche Gebirgketten, die der Traum in einem Halbzirkel umher bauet; welcher Unterschied zwischen einer gelesenen, vorgestellten oder erinnerten Landschaft und zwischen einer geträumten! und zwar so sehr, daß wieder die Vorstellung von einer geträumten nicht viel farbloser ausfällt als die von einer durchwanderten.

Nirgend erscheint aber so sehr, wie weit Vorstellbilder auseinander gehen von Empfindbildern, als im Dichter. Wie färben, 10 erhellen, gestalten sich ihm mitten im treibenden und anleuchtenden Feuer aller Kräfte nicht alle Vorstellbilder von Menschen und Landschaften, und zwar ihm gewiß noch farbiger und geründeter als seinen Lesern! Aber wird ihm oder diesen je sein lebendigstes Vorstellbild zu einem vor ihm schwebenden Empfindbilde, sein *Bilderkabinett* der Phantasie zu einem *Wachsfigurenkabinett* des Traums? Und haben seine in einem fernen Mondscheine liegenden Landschaften das frische Saftgrün und die plastische Breite und Länge geträumter Landschaften? –

Noch weniger erhalten wir Leser durch die allmählich zusam- 20 menlötende Wörtermusaik des Dichters eine dichte Anschauung; wir glauben durch ihn die Gegenstände zu empfangen und zu schauen, indem er uns blos die Empfindungen zu genießen gibt, welche ihnen folgen. Die Ätherwelt des Dichters muß sich erst verdichten zur Wolkenwelt des Traums; in jener sind wir Schöpfer, in dieser Bewohner; jene schwebt uns als ferne Vergangenheit und Zukunft hoch oben, diese umfließt uns mit Gegenwart.

Wenn Raffael in einem bekannten Briefe eine Idee für die Juno und Eva oder Götter- und Menschenmutter seiner hohen Ge- 30 stalten erklärt: so kann er damit nicht eine flache zusammengebettelte oder auch dichterische Vorstellung gemeint haben; denn aus bloßen Gliedern der Schönheit bauet man keine Ideale, weil man schon das vollendete Urbild gesehen haben muß, nach welchem man die entlehnten Glieder zusammenfügt zu einem Nachbilde. Aber diese urbildliche Schönheit hat eben der Göt-

terjüngling einmal – mehr braucht es nicht – wirklich gesehen, nämlich als ein Empfindbild, es sein in einem Traume, oder vor dem Einschlafen, oder in irgendeiner andern Rauschminute, welche, wie wir im nächsten Paragraphen sehen werden, die verschiedenen Empfindbilder blitzend schafft und zeugt; von diesem Empfindbilde behielt Raffael nun, wie wir aus unsern Träumen, die Vorstellung oder das Vorstellbild, und aus dem Schattenriß dieses Polyklet-Kanons suchte er das Götterbild wieder herzustellen. Sogar der Verfasser dieses, dessen Anlagen
10 und Triebe am weitesten von allen malerischen abliegen, wurde oft in Träumen von Gesichtern und besonders von Augen angeschauet, deren Himmelreize er nie auf dem tiefen Erdboden der Wirklichkeit gesehen, und von welchen ihm nun das Vorstellbild fest bleibt.

Der Traum schafft, so wie im Gräßlichen, so im Schönen, weit über die Erfahrungen, ja über die Zusammensetzungen derselben hinaus und gebiert uns Himmel, Hölle und Erde zugleich.

Der tiefe Stand auch der lebhaftesten Vorstellungen unter
20 auch nur gewöhnlichen Empfindbildern zeigt sich uns in den immer wachen Wahnsinnigen, vor welchen ihre fortbrennenden Wahngedanken sich niemal zu Traum- oder zu Außenbildern verdichten. Ja die quälende oder sehnsüchtige Vorstellung von einem Verstorbenen stellt doch dem Furchtsamen oder dem Weinenden kein Empfindbild von ihm in das Außen.

Der letzte Unterschied zwischen Vorstellung und Empfindbild ist der, daß du zwar nach Willkür eine bestimmte Reihe Vorstellungen kannst vorüberziehen heißen, daß du aber nicht vermagst, das Aufsteigen bestimmter Empfindbilder aus dem
30 dunkeln Geister-Abgrunde zu befehlen oder zu verwehren, und daß du höchstens in gewissen körperlichen Begünstigungen, bei langer Schlafentziehung oder bei Erhitzung durch Trunkenheit und Fieber, im Stande bist, Gestalten, aber unbekannte, vor dir emporfahren zu lassen, von welchen du nicht weißt, ob sie dich erschrecken oder erfreuen werden.

Noch sind wir nicht am Ende; denn wir haben vorher die Stu-

fenfolge der Empfindbilder zu verfolgen, um dann die Erklärung ihrer und der Träume zu gewinnen.

§ 3
Stufenreihe der Empfindbilder

Man kann drei Arten dieser Empfindbilder aufzählen, wovon die beiden stärkern in das Wachen fallen. Zuerst treten kräftig mitten in die helle Gegenwart mit festen Farben die *Fieberbilder* auf; ferner die Gestalten, welche um Nikolai und andere gaukelten; endlich das Selbersehen und das Sehen abwesender Freunde.[1] Cardanus versicherte, er könne im Finstern sich Menschen hinspiegeln, welche er wolle, so wie er immer einen Mond am Taghimmel zu sehen behauptete. 10

Da bekanntlich alle diese Gestalten nicht von außen durch die Sehnerven kommen, nicht einmal durch einen Augapfeldruck derselben – denn diese Mechanik könnte wohl Funken und Farben, aber nicht bestimmte Bilder malen und ründen –; und da *hinter* der Netzhaut kein Licht steht und wirkt: so kann bloß das Gehirn, als Organon aller Organe (wovon später), diese Empfindbilder gestalten, und zwar mit einer solchen Gewalt, daß dasselbe mit seinen von innen kommenden Gesichten die Netzhaut der Sehnerven gegen die von außen kommenden entkräftet und sperrt; denn der Wahnmensch, den wir vor uns sehen, muß doch, um zu erscheinen, den Raum einnehmen und überdecken, aus welchem sonst wahre Strahlen und Gestalten zu uns kommen würden. Diese umkehrende oder aufhebende Rückwirkung des Gehirns auf die Sehnerven ist übrigens von einer 20

[1] Z. B. ein verstorbener Jugendfreund von mir sah seine dreißig Meilen entfernte Mutter an seinem Klaviere sitzen, übrigens ohne nachfolgende Bedeutung. So sah ich oft bei schnellem Erwachen Wahn-Menschen neben mir; einmal nach dem Aufstehen im Nachthimmel eine große Wahn-Morgen- oder Feuerröte. Bei der Rückkehr von einer Fußreise sah ich einmal einen kindlichen Mädchenkopf aus meinem Fenster herabschauen; aber im ganzen Hause war kein Kind gewesen. 30

größeren physiologischen Wichtigkeit und Dunkelheit, als man bisher gedacht, und die umgekehrte Bewegung des Magens zum Erbrechen ist leichter erklärt. Das Auge wird nicht übertäubt, geblendet, blind gemacht, sondern es sieht wirklich, aber das Innen statt das Außen, und jenes Innen mitten im Außen, ja letztes selber mit, aber als Einfassung und Umgebung, nur eben ausgenommen die einzelne daraus vernichtete und ausgelöschte Stelle. So sah jener Mann, nach Bonnet,[1] wachend um sich Gebäude und Vögel entstehen und immer höher steigen und auf den wirklichen Tapeten scheinbare Gemälde hervortreten.

Übrigens ist es am wenigsten ein Wunder, daß die Gehirn- oder Empfindbilder wie von einem Hohlspiegel in die Außenwelt geworfen erscheinen; denn diese optische Außenwelt, d. h. die Gesichtwelt selber, wird bloß von den Sehnerven in den Gehirnkammern aufgebauet und ausgewölbt.

Die *zweite* Art Empfindbilder sind die, welche nicht in die Tages-Wirklichkeit sich drängen und mit den Farben der Gegenwart zu streiten haben, sondern welche dem zwar geschloßnen, aber *wachen* Auge kurz vor dem Einschlafen oder in Erhitzungen und Ermattungen und am stärksten in schlaftrunknen und schlafdurstigen Nächten vorgaukeln. Zu den letzten braucht man nichts als einen sächsischen Postwagen samt dem Wege dazu, um hinter den fruchtlos, schlaflos zufallenden Augen und bei den von Martern offengehaltenen Ohren und Gefühlen feste, für sich bestehende Gestalten, d. h. Schaubilder, wild und unbezwinglich heran und vorüber schweifen zu sehen. – Auch in den ruhigern gewöhnlichen Schlaf geht man durch diese kurze Bildergalerie ein, so wie wieder aus ihm durch eine längere.

– Und hier betreten wir das Gauklerreich des Traums, wo die Empfindbilder gewöhnlich einsam auf ihrer Bühne, ohne ein durch die Kulissen einfallendes Taglicht äußerer Empfindungen, spielen.

Eh' wir uns weiter den Quellen des Traums nähern, wollen wir uns noch erinnern, daß unter den Empfindbildern nicht bloß

[1] Essai analytique de l'ame.

die des Auges, sondern auch des Ohres beschrieben und verstanden worden. Nur einiger Unterschied macht die besondere Erwähnung nötig: Allerdings ist das Hörbild (das Geschöpf des Gehirns) schwieriger von der Hörempfindung (der Tochter des Nerven) zu scheiden, da der Ton an keinem bestimmten Orte, sondern aus einer unsichtbaren unberechneten Ferne erscheint, so daß, wenn von einer sich entfernenden Musik immer leisere Töne zu uns zittern, wir die leisesten, also die fernsten nicht mehr von unsern innern, also nächsten scheiden können. Das Ohr ist überhaupt die Tiefe der Seele, und das Gesicht nur ihre Fläche; der Klang spricht die tief verborgne Ordnung unsers Innern an und verdichtet den Geist; das Sehen zerstreut und zerlegt ihn auf Flächen.

Übrigens sind Empfindbilder des Ohres so wenig mit kurzen Nachklängen, mit Ohrenbrausen oder mit jenen plötzlichen Knällen im Halbschlafe, welche im vielhallenden Ohrgebäude ein einziger wilderer Pulsschlag an die Nerven erzeugt, zu verwechseln als mit Empfindbildern des Auges die Funken und Flocken, die ein kleiner Wasseraderndruck hervortreibt.[1] Denn Töne (wie Gestalten) können in regelmäßiger Form und Folge nicht vom rohen mechanischen Blutdruck auf die Nerven, der nur Unbestimmtes von Klang (wie von Farbe und Feuer) anregt und behält, geliefert und geschaffen werden, sondern es kann da, wo wir z. B. in einer langen, durch die Frühnacht und den Morgen nachtönenden Nachtmusik oder in dem seltsamen Glockenspiele von Wahnmelodien, welche zuweilen nervenschwache Mädchen im Wachen hören – oder sogar in den Wahngesprächen, welche der Fieberkranke um sich her vernimmt – (kaum zu gedenken der Stubenvögel, welche nach Bechstein im Traume ihre langen Lieder absingen) – es kann also da, wo ein Nachhall der Regel die Reihe ordnet, derselbe nicht im leidenden

[1] Gleichwohl wäre bei dem Vorflattern der Spinnweben, Funken u. s. w. wenigstens zu fragen, ob nicht hinter einem ganz gesunden Augapfel zuweilen bloß das Gehirn jene so gut in die Luft hinspiele, als dasselbe mit ganzen farbigen Gestalten bei Nikolai u. a. ungeachtet der besten Augen tat.

und aufnehmenden, nie behaltenden Nerven zu suchen sein, sondern im Gehirne, das allein, z. B. als Gedächtnis, die schwierigern längern Befehle des Geistes bewahrt und vollzieht.

Außerhalb des Traums kommen uns Empfindbilder öfter von Tönen als von Reden und Schällen vor; nach einer Musiknacht kann die bewegte Seele sich willkürlich die Melodien, aber nicht die Gespräche wiederklingen lassen; denn wie sehr der Musikton, die Poesie des Klanges, so tief mehr *in* uns als *um* uns zu spielen und unter allen Empfindungen von uns mehr geschaffen 10 als empfangen zu werden scheint, beweiset die schon angeführte Erfahrung, daß wir an einem Singen und Flöten, das in immer weitere Ferne verfließt, gerade mit dem gespanntesten Ohre die letzten aussterbenden Töne von Außen nicht von den nachsterbenden von Innen sondern können.

Selten treten ins Wachen Empfindbilder des Auges und des Ohres zugleich hinein; die meisten Gespenster-Erscheinungen sind ohne Stimme und die Gespenster-Klänge ohne Gestalt. Nur *Swedenborg* sah und hörte zugleich die Empfindbilder in der lichten Gegenwart um sich, welche sonst im Dunkel des Traums 20 ohne unser Verwundern so erscheinen und so sprechen, wie wir es veranstalten. Seine Erscheinungen enthalten zwei Eigenheiten mehr als die Nikolaischen und andere, nämlich ihre bestimmten Reden und ihre ewige Wiederkehr bei völliger Ruhe der Gesundheit. Beides aber hat auch der Traum; und vor Ruhigen an Leib und Seele sind, wie schon bemerkt worden, öfter innere Gestalten außen aufgesprungen als vor Furchtsamen.

Die Empfindbilder des Fühlsinnes sind, seltsam genug, Schein und Wahrheit zugleich. Wenn nämlich, wie die medizinische Geschichte Beispiele liefert, auf den Hautstellen durch bloße 30 scharf dahin gerichtete Gedanken von Verletzungen diese wirklich entstanden: so konnten nicht die Gefühlnerven einen Stoff zur Empfindung rückwärts aus dem Gehirne abholen, um diesem eine wieder zuzuführen, sondern das Empfindbild entstand und blieb im Gehirne, und alles Übrige ist allgemeine Nervenfolge, woran freilich endlich auch die Gefühlnerven Anteil nehmen.

§ 4
Über den Schlaf als negative und positive Stärkung

Der Schlaf ist schwerer zu erklären als der Traum. Ich hab' es früher bewiesen,[1] als ich es in Walthers Physiologie wieder fand, daß der Schlaf nicht sowohl das Stärkbad des ganzen Körpers oder auch der Muskeln – denn die unwillkürlichen arbeiten fort, und die willkürlichen erholen sich von der Ermüdung schon durch waches Ruhen –, sondern die Erfrischung des *Gehirns* ist, insofern es in geistigem Dienste steht. Ich sage nicht in körperlichem; denn die Gehirnkugel im körperlichen, als nährende Suppenkugel des Rückenmarkes und aller forttätigen Nerven desselben, muß ihnen ja während ihrer Arbeit im Schlafe mit seinem beseelenden Hauche beistehen.

Keinem Körperteile aber ist die Wiedergeburt der Kräfte unentbehrlicher als dem Gehirne selber, das nicht bloß als der geistige Koch und Arzt aller Nerven und also aller Glieder dient, zugleich als Einnehmer und Ausgeber, sondern auch der nächste und einzige Diener am Throne des Geistes ist; der unaufhörliche Mittler zwischen ihm und den Sinnennerven und der leibliche Mitarbeiter an den unausgesetzten willkürlichen Arbeiten des Ich. Wovon soll nun das Gehirn leben? Etwa von dem sogenannten Nervengeiste, den es, als den über den Wassern schwebenden Geist, aus dem ausströmenden Blute abscheidet und aufsaugt, um mit ihm die Nerven zu tränken? – Aber so gehört wenigstens zu dieser Abscheidung und Verarbeitung der feinsten Flüssigkeit, die wir nur (und kaum) kennen, eine noch höhere Kraft, welche auch ihrer Ergänzung bedarf.

Beschauen wir daher zwei Vorzeichen und Mitzeichen des Schlafs, um in ihm die doppelte, die *negative* und die *positive* Stärkung des Gehirns zu entdecken.

Die *negative* Stärkung quillt aus dem freiwilligen Innehalten der geistigen Anspannung und folglich der mitziehenden zerebralen (hirnigen). Nur der Geist hat die Kraft, plötzlich seine

[1] Hesperus 4. Heft. Zweite Auflage. S. 21 etc.

Kraft aufzuhalten und aufzuschieben, so wie auch aufzurufen – Der Mensch, der einzuschlafen sich entschließt, sagt zu sich: ich will jetzo weder Gedanken mehr fortbilden, noch Empfindungen anschauen, sondern mich und meinen entwaffneten geistigen Arm ganz dem weltlichen des Körpers überlassen. Eigentlich aber entscheidet mehr das freiwillige Abwenden vom Denken hier als vom Empfinden. Denn im Finstern und Stummen und in dem Leerraum aller Sinne (auch des Gefühls, das bei einer Fortdauer ohne Wechsel keines mehr bleibt) würde sich der
10 Geist, ohne den Entschluß zu eignen Denk-Pausen, doch noch wach erhalten, so wie er mitten im Sinnentreiben sich durch das wunderbare Innehalten seiner Gedankenjagd einzuschläfern vermöchte.

Es wird gar nicht genug betrachtet, daß unser Entschluß, die Vorstellungen *nicht* zu reihen und mithin zu schaffen – während das Entschließen und also das Vorstellen fortdauert –, eine ganz andere Reihe von Vorstellungen einläßt, an welcher wir mitwirken, aber mehr empfangend als bestimmend; jene erste und das mithelfende Gehirn beherrscht und richtet der Geist nach *einem*
20 Punkte; diese zweite ist die von den Gehirnkammern unter körperlichen Zufälligkeiten und falschen Lichtern verworren gespiegelte erste geistigere.

Würde das tägliche Nachtstück unseres Lebens, der Schlaf, eben nicht täglich erneuert: so würde uns dieser flüchtige Doppelselbermord des Leibes und Geistes (mitten in allem Kraftblühen beider) bloß durch ein kurzes Wollen als Wunder erscheinen. Die Allmacht des Willens erscheint vielleicht nicht stärker, wenn er dem schwachen Körper Riesenstärke gibt, als wenn er durch seine Selber-Abspannung den starken zum Schlafe entkräftet
30 und betäubt.

Ist es unbedeutend, daß ein bloßes Wollen oder ein Gehenlassen die Sinne allmählich erstickt und ertränkt und die gesündesten Augen und Ohren zu wahren blinden und tauben Scheinleichen macht? Denn beweiset dieses nicht, daß der Sinn früher vom Geiste Leben empfangen muß, eh' er ihm anderes bringen kann? – Die Sinne werden durch Einschlafen nicht von Außen

geschlossen (Ohr, Nase, Zunge und Fühlhaut haben keine Dekkel wie das Augenlid), sondern von Innen im Gehirne; – den entblößten Augapfel des Nachtwandlers reizt kein Licht; den magnetischen Schläfer reizt bei seinen bedeckten Sinnen keine andere Gegenwart als die vom Magnetiseur vermittelte. Das Aufschlagen der Augenlider bedingt nicht an sich das empfindende Erwachen – andere Sinnen haben ja gar keinen Sinnendeckel aufzumachen –, sondern das Bewegen der Augenlider ist schon *Kraftfolge* des Erwachens.

Auch dieses Unvermögen der Bewegungen der willkürlichen Muskeln – wovon weiter unten noch mehr – gehört als Ausruhen der Tätigkeit zur *negativen* Stärkung im Schlaf. Aber eben diese Entspannung bereitet einer *positiven* Stärkung den freieren Weg. Auch hier stoßen wir auf eine Wundersamkeit, daß nämlich, wenn sonst in der Regel alle Entbehrungen, z. B. der Hunger, der Durst, die Ermüdung, der Frost, durch einen Schmerz ihre Befriedigung gebieten, gerade die Entbehrung und Sehnsucht des Schlafes – mehr den Ausleerungen ähnlich, von welchen auch die kleinste, z. B. das Niesen, sich mit einiger Lust abtut – mit einem besondern, das Gehirn durchziehenden Reiz empfunden wird. Dieser wachsende Reiz, dieser wache Vorgenuß des Schlafs ist so süß lockend, daß man für ihn das Leben wagt, wie Reisende an den pontinischen Sümpfen und Reisende im tödlichen Froste beweisen,[1] welche, weniger von Mattigkeit als vom Schlummerreize überwältigt, sich mit Bewußtsein dem Sterben auslieferten. Da nun eigentlich weniger das Schlafen als Einschlafen genossen wird: so muß im Gehirne durch die körperlichen Bedingungen des Schlafes schon die positive Stärkung des Schlafes anheben, deren Erquicken eben ein Trinken aus dem Lethebecher ist, das man dem Durstigen durch Wegreißen des Bechers unterbricht. Empfundene Schläfrigkeit ist von empfundener Schläflosigkeit wie anfangendes Genießen von verweigertem oder wie Kredenzen von Dursten verschieden.

[1] So wollte der große Arzt Boerhave sich in einer grimmigen Kälte unterwegs dem Schlafe überlassen, welchen ihm mit Gewalt zu verwehren er vorher seine Reisebegleiter verpflichtet hatte.

Aber dieses positive Stärken und dessen süßes Gefühl ist in etwas anderem zu suchen als in dem Einsaugen des frischen Nervengeistes, welches ja den ganzen Tag ungefühlt fortdauert. Die Wiederherstellung des ganzen heitern Kraftgefühls, die manche durch einen Mittagschlaf von wenigen Minuten gewinnen, erlaubt überhaupt keine Annahme eines mechanischen trägen Wässerns durch Blut und durch Niederschlag daraus.

Auch der Magnetiseur verrichtet seine Heilwunder nur durch den so kurzen Schlaf, in welchen er seine Kranken bringt und wiegt, aber nicht durch das gesprächige Traumwachen, welches nur das Kraftkind jenes Schlummers ist, und das sogar durch zu lange Pflege wieder feindselig sich gegen die Genesung umwendet. So ist in der gemeinen Nacht ein frohes Träumen gesund und ein geistreiches ungesund oder zurücknehmend.

Hier bring' ich meine alte Bemerkung mit neuer Anwendung wieder, daß der Schlaf gerade unter entgegengesetzten Vätern wechsle, indem ihn zugleich Blutverlust und Blutfülle erzeugen – erschöpfende Tortur und ertränkender Wein – ausraubender Frost und überfüllende Hitze – warmes Fußbad und Blutschwindel (Plethora), wovon jenes dem Gehirne Blut abnimmt, dieser es zuhäuft – Grames- oder auch Alters-Entkräftung und Lebens-Überfüllung durch Tierheit und Kindheit.[1] Man könnte darnach auch zweierlei Träume annehmen, sthenische und asthenische; so daß sowohl Aristoteles Recht hat, der ungewöhnliches Träumen für ein Erkrankzeichen erklärt, als daß die Griechen, welche den Aeskulap den Traumgeber nannten, und Haller nicht irrten, welcher gewisses Träumen, z. B. zu fliegen, für Wirkung größter Gesundheit hielt.

Wenn wir übrigens annehmen, daß das stärkende Einsaugen oder Einströmen im Schlafe sich auf die drei Dimensionen und Instanzen des Lebens, die magnetische, die elektrische und die galvanische Materie, beziehen; und wenn wir dieses bei dem gemeinen Schlafe umso leichter in kleinerem Grade wiederfinden,

[1] Diese Verschiedenheit verhält sich nicht wie Druck und wie Reiz des Gehirns; denn jener lähmt zwar und schläfert ein, aber dieser erregt Zukkungen.

da wir es schon bei dem magnetischen in höherem gefunden: so kann uns die Entgegensetzung der Zustände, in welchen wir die Neigung zum Schlafe, also die Vermögenheit zum stärkenden Einsaugen zeigen, auf die polarische Entgegensetzung der beiden Elektrizitäten, Magnetismen und Galvanismen hinweisen.

Nur als flüchtigsten Gedanken werf' ich die Frage her, ob das seltsame Doppeltsein aller Gehirn-Teile, ein Doppel-Sinn in schönerem Sinn, nicht bei dem zweispännigen oder widerspännigen Doppelwesen der Schlafbedingungen und Schlafstärkungen zum Erklären zu nutzen sei. Jedoch wäre wenigstens die Antwort keine, daß diese Doppelheit durch alle Nervenpaare, Sinnen, Lungenflügel, Herzkammern und Systeme regiere und sogar das Rückenmark zerhälfte, das (nach Gall) aus jeder Hälfte acht Nerbenbündel zum Hirnhautgewebe aufschickt; denn eben das Flügelpaar, womit das Gehirn sich und das Leben hebt, muß im wichtigsten und ersten Organ des Lebens die größte Bestimmung und Bedeutung haben und erst durch die eigne die der anderen Paare entscheiden.

Wenn wir den Schlaf als das Kordial des Gehirns (oder das Schlafkissen als das ladende elektrische Kissen desselben) betrachten, so dringt sich uns die seltsame labyrinthische Gestalt dieses einzigen Gliedes am Leibe – wenn nicht vielmehr der Leib nur dessen Glied ist – zur Erforschung seiner stärkenden Nilquellen auf. Die Gehirnkugel – das heilige Menschenglied, die Himmelkugel auf dem Rumpf-Atlas – ist in ihrem Zusammenbau wirklich dem ägyptischen Labyrinth ähnlich, das unter der Erde so viele Gemächer und Paläste hatte als unter dem Himmel; denn nur im Gehirne findet ihr das uneinige Gestaltenlabyrinth, Kugeln-Hügel, Höhlen, Netze, Bündel, Knoten, Kanäle, Brükken, Trichter, Balken, Sicheln, Äste, Blätter,[1] dann außer der

[1] Am Lebenbaum, der 800 Blätter hat, an einem Narren aber nach Malacarne nur 324. – Übrigens konnte noch niemand diese wild ineinander gewundnen Hirngestaltungen (Konfigurationen) zu Naturspielen heruntersetzen, weil man betrachtete, daß gerade in den Gehirnen immer derselbe Bau gefunden wird – höchstens die Zirbeldrüse abgerechnet, die wohl bald als Kugel, als Zirbel, als Herz erscheint –, und daß

weißen und grauen Substanz noch eine gelbe im hintern Lappen des großen Gehirns und eine schwarze in den Markbündeln – und endlich den gelben Sand in der Zirbeldrüse und die Wasser in den Höhlen. Diese Pantheon-Rotunda, worin alle Götter- und Heiligenbilder des Menschen stehen, kann doch, da schon jede kleinste Gefäßbeugung einsaugend oder abscheidend dient, mit so vielfachen Zurüstungen nicht blos *an* den Adern, noch *für* die Nerven[1] saugen wollen, sondern muß sich gegen eine Sonnen- und Morgenseite einer ganz andern stärkenden Himmelluft at-
10 mend eröffnen, als wir bisher in der Scheidekunst kennen, dieser Vorläuferin der Bindekunst.

Immer bleibt uns das Gehirn eine Pyramide voller Gemächer und Gänge, aber ohne Fenster und Türen, auch wenn es *Gall* vor unsern Augen in eine glatte Haut ausplattet; denn von den Nervenscheiden an bis zu dem Faserngewebe vertrockneter Blutkügelchen ist ja alles durchlöchertes Haut-Netz flüssiger Perlen und flüchtiger Perlenessenzen. Wer wird an Blutkügelchen messen, oder gar an Gehirnkügelchen? Gleichwohl wurde das zergliedernde Messer der Messer und weidete den Satz heraus,
20 daß ein Gehirnkügelchen achtmal kleiner ist als ein Blutkügelchen. Das Geistige übrigens wird durch alle diese körperlichen Lichter nicht erhellt; der Kreis des Geistes wird von keiner Quadratur des Körpers beschrieben und berechnet.

Unter den Erscheinungen des Schlafes steht eine gewöhnliche, aber doch nicht unerlaßliche, die Abschneidung des Geistes und Gehirns von den willkürlichen Bewegungen. Der Nachtwandler und der Magnetschläfer behalten die Gliederherrschaft. Doch das Regen, Wenden, Herumwerfen der Schläfer gehört vielleicht mehr jenen Zuckungen an, die auch an Tieren und
30 Menschen nach dem Verluste des Gehirns erscheinen. Man

man in allen Teilen nicht nur des menschlichen, sondern auch des tierischen herab bis zum Bienengehirn herunter die graue und die weiße Substanz antrifft.

[1] Die wenigen Sinnennerven sind bloß mit den *dünneren* Enden ins Gehirn gelegt. Auch hat allemal das größte Gehirn, nach Sömmering, die kleinsten Nerven.

schaue in seine Träume zurück, so wird man finden, daß in ihnen, obgleich sie alle Sinnen nachspielen, sich oft starkes Zuschlagen mit der Hand in matte markleere Versuche verwandelt, eiliges Entlaufen in gehemmtes Schreiten, und Schrei-Anstrengung in leises Gestöhn. Hat man vollends, wie der Verfasser dieses, Wahl- oder Halbträume (wovon nachher), worin man sich nicht nur des Träumens, sondern auch der Herrschaft über dasselbe bewußt ist, und versucht man darin die Selberaufweckung aus diesem zwar nicht heiligen, doch schuldlosen Grabe: so wird man bei dem Bestreben, die Glieder zu regen, Ohnmacht oder Ungehorsam finden, bis endlich der gesteigerte Wille die Scheidewand zwischen sich und den Nerven umwirft. Seltsam genug! Denn hier am Ende des Schlafes und Morgentraums besteht neben aller hergestellten Kraft des Gehirns noch die Gebundenheit ohnmächtiger Empfind- und Beweg-Nerven, welche gleichwohl durch einen Zuck und Ruck des Erwachens ohne Spuren verschwindet.

Noch stärker treten als Gegenspieler der Nachtwandler, die nicht empfinden, aber sich bewegen können, die Scheinleichen auf, welche den Zurüstungen ihres Begräbnisses zuhören, aber keine Glieder zu heben vermögen. Desto sonderbarer ists im kleinen wie im größern Scheintod, daß die Steigerung des Willens, die sonst Zentner hebt, nicht das für ihn gewichtlose hebende Glied selber regen kann.

§ 5

Wunderbarer Übergang vom Schlafe ins Bewußtsein und von dem träumerischen in das wache

Ich erwähnte oben meiner Wahl- oder Halbträume; ein Wort sei zu ihrer Beschreibung erlaubt. Wenn ich mich nämlich gegen Morgen mit Gewalt durch meine psychologische Einschläferkünste wieder ins Schlafen gezwungen, so bringt mich gewöhnlich ein vorausgehendes Träumen, worin ich eine Sache nach der andern unter dem Suchen verliere, auf den Gedanken und Trost,

daß ich träume. Die Gewißheit, zu träumen, erweis' ich mir sogleich, wenn ich zu fliegen versuche und es vermag. Dieses Fliegen, bald waagrecht, bald (in noch hellern Träumen) steilrecht mit rudernden Armen, ist ein wahres wollustreiches stärkendes Luft- und Ätherbad des Gehirns; nur daß ich zuweilen bei einem zu geschwinden Schwingen der Traum-Arme einen Schwindel spüre und Überfüllung des Gehirns befürchte. Wahrhaft selig, leiblich und geistig gehoben, flog ich einige Male steilrecht in den tiefblauen Sternhimmel empor und sang das Weltgebäude unter dem Steigen an. Bei der Gewißheit unter dem Träumen, alles zu vermögen und nichts zu wagen, klimm' ich an himmelhohen Mauern beflügelt hinauf, um droben plötzlich in eine weite reichste Landschaft hineinzublicken, weil – sag' ich mir – nach den Vorstellgesetzen und den Traumwünschen die Phantasie durchaus den rundumher liegenden Raum mit Gebirgen und Auen füllen muß; – und sie tut es jedes Mal. Zu Höhen arbeit' ich mich hinauf, um mich von ihnen zum Vergnügen herabzuwerfen; und noch erinnere ich mich des ganz neuen Genusses, als ich mich von einem Leuchtturm ins Meer gestürzt hatte und mit den unendlichen umspülenden Wellen verschmolzen wogte. In solchen Halb- oder Wahlträumen denk' ich immer an diese Traum-Theorie[1] und koste Speisen, um zu prüfen, ob im Traum wirklich der Geschmack so leer und luftartig ausfalle, als ich nach ihr annehme. Außer schönen Landschaften such' ich darin, aber immer im Fluge (das bleibende Zeichen eines Wahltraums), noch schöne Gestalten, um ihnen ohne Umstände in den Augen der größten Gesellschaft um den Hals zu fallen, weil diese Gesellschaft eben nur mein Traum ist; leider flieg' ich aber oft lange nach ihnen vergeblich herum, so daß ich mich einmal in einem Dorfe des Kunstgriffs bediente, zwei sehr schöne, aber nie gesehene Gräfinnen zu mir rufen zu lassen, weil die Guten, sagt' ich, von der nun zum Schönfärben durch das Traum-Erwarten ge-

[1] Mit welcher ich mir manche gute und böse Träume zugezogen haben mag, wenn die alte Regel richtig ist, daß diejenigen die wenigsten haben, die am wenigsten von ihnen sprechen.

zwungenen Phantasie durchaus reizend-gesponnen eintreten müssen; – wiewohl darauf weder Grazien noch Furien erschienen, sondern, wie öfters, der Traum unaufgelöset in einem andern verstarb. Oft vergleich' ich im Halbtraume diesen selber mit dem magnetischen Traume. Zu manchen Gestalten sag' ich, aber in einer erhabenen Qual: »Ich wecke mich, so seid ihr ja vertilgt«; so wie ich einmal mit diesem Bewußtsein des nichtigen Bestandes mich vor den Spiegel stellte und fürchtend sagte: »Ich will *sehen,* wie ich im Spiegel mit geschloßnen Augen aussehe.« So greift tiefer Traum und durchsichtiges Schein-Träumen, Festes und Flüchtiges unaufhaltbar und sinnlos durcheinander, und der arme Geist, welcher zu beherrschen und sich zu besinnen glaubt, wird von zwei Wellen zwischen den Ufern zweier Welten geworfen. 10

Da nun diese Wahlträume mir, so weit ich sie erschaffe und regiere, nur ein schönes stärkendes Sein gewähren: so wach' ich darin ganz besonders gegen das Wachwerden, wenn ich durch das halbwache Ohr mein stärkeres Atmen oder fremde Gassentöne höre, und ängstige mich vor dem Versinken meines Paradieses durch ein helleres Bewußtsein. 20

In solchen Halbträumen dacht' ich über das mir darin so gewiß beiwohnende Bewußtsein nach, das man dem Schlaf absprach, und hielt dasselbe gegen das künftige Bewußtsein des Wachens; begriff aber durchaus nicht, wie ein helleres hinter dem eben gegenwärtigen nur möglich sei. Ja einmal träumt' ich, zu erwachen und wirklich das hellere zu bekommen. Aber endlich sprang, wie durch eine Feder, plötzlich die Türe zwischen Außen und Innen auf, und die Welt lag unvermittelt im weiten Taglichte eines neuen Bewußtseins. Nur langsam verdunkelt sich im Einschlafen das Bewußtsein, hingegen plötzlich strahlt es auf bei dem Erwachen. Ein wahres Wunder, obgleich ein Alltag- und Allnacht-Wunder. Etwas steht da, wie ein Bühnen-Vorhang, nicht bloß zwischen Geist und Nerve oder Außenwelt, sondern zwischen Geist und Selber-Bewußtsein. Welche Kraft zerreißt den Vorhang? – Der übernachtende Geist selber ringt nach Öffnung der Welt und sucht durch willkürliches Bewegen der Kör- 30

perglieder den Grabstein abzuheben von seiner Gruft – – und nach einer rechten willkürlichen Bewegung gelingt es plötzlich, und das Bewußtsein erglänzt, und alle Sinnen stehen wieder offen. Wenn aber ein Stoß des Geistes die Pforten nach Außen sprengt: so ist doch das Bewußtsein nicht Wirkung, sondern nur Bedingung der hergestellten äußeren Empfindungen; denn ein Mensch, dem künstlich alle Sinnenzufuhr abgeschnitten wäre, träte doch erwachend ins freie Reich des Bewußtseins.

Daher ist die unbegreifliche himmlische Helle des Bewußtseins im Wachen nicht die Geburt des regelmäßigen *Fortbestandes* der äußeren Dinge; auch an der gesetzmäßigen Reihe innerer Veränderungen, ja an der Regellosigkeit des Traumzuges könnte sich ebenso gut das feste Stehen des Ich abspiegeln. – Dieses köstliche, im Wachen sich sonnende Bewußtsein können wir in dem alles verklärenden Mondscheine des Magnetismus nicht einmal wiederholt, noch weniger überstrahlet zu finden hoffen. Denn immerhin versichere der Magnetschläfer, sich des wachen Bewußtseins zu erinnern, so glaubt dasselbe ja der dunklere Schläfer im Traume auch von sich; und erwacht kann der erste das magnetische, da er es vergessen, nicht gegen das wache berechnen. Auch das tiefere Erinnern und Heraufholen untergesunkener Zustände hat mit dem Magnetträumer der Alltagträumer, nur in kleinerem Grade, gemein; und dieses tiefere Erinnern, so wie Scharfsinn, Phantasie und Witz, sind (wie auch im gemeinen Traume) weder Kinder noch Väter des Bewußtseins. Vielleicht wird eben durch die Verfälschung des Bewußtseins auch der leiseste Rausch, wenn er auch alle andern Kräfte steigert, uns zuwider.

Das wahre Bewußtsein – dessen Trübung im Seelensarge des schlafenden Leibes mich immer trübe macht – ist das wahrhafte Gottähnliche am organisierten menschlichen Erdenkloß, und über dieses gleichsam absolute Bewußtsein hinaus können wir uns nicht erheben zu einem noch höheren helleren, obgleich das Bewußtsein Stufen vom Kind zum Manne, vom Traume zum Wachen besteigt. Muß ja sogar das Tier seinen Traum von seinem Wachen durch etwas unterscheiden!

An diesem Sonnenglanze des Bewußtseins muß es liegen, warum wir ein geträumtes Freuen oder Leiden nicht einmal nur vergleichen mit einem wach erlebten, bliebe auch von jenem, wie von diesem, keine weitere Spur zurück als im Gedächtnis. Indes bleibt eine freudige Feerei der vier Gehirnkammern uns mit mehr Nachgenusse zurück als ein frère terrible von Traum uns mit Nachschrecken. – Gespenstererscheinungen, Todesverurteilungen, neue gräßliche Tiere und vorspringende Gorgonenhäupter des Traums werden ohne geistige Erstarrung und ohne Nachwehen des Körpers erlebt und ertragen; und noch niemand ist vor Schrecken im Traume gestorben, obgleich letzter den Menschen noch dazu, ihn immer in die Jahre und Ängstigungen der Kindheit zurückdrängend, waffenlos und entkleidet, gleichsam im Hemde, allen Stoßwinden und Stoßzähnen entgegenführt und unterwirft. – Meine Behauptung wird nicht umgestoßen, nur gemildert, wenn man mit Recht dazusetzt, daß die Traumqualen uns weniger erschüttern, weil sie flüchtige Blitze aus blauem Himmel sind, indes die Gewitter des Wachens uns durch ihr langsames Heraufziehen und Auseinanderfalten und Fortschlagen überwältigen.

§ 6
Die vier Mitarbeiter am Traume

Obgleich vor und unter dem Einschlafen, durch welches das Gehirn sich mild von der Außenwelt ablöset, einige Empfindbilder, aber mit Bewußtsein, vorgaukeln, weil das Abbrechen der Empfindungen und Vorstellungen dasselbe mit einem kurzen flüchtigen Reize entzündet, so faltet es sich doch endlich bald zum dicken Schlafe zusammen, den keine Träume aufblättern. Zwar glaubt Kant, jeder Schlaf beherberge Träume, weil sie als geistige Träger und Wecker des Lebens notwendig seien, und die Abwesenheit bewußter Träume schließe bewußtlose nicht aus; aber er behauptet hier von geistigen Anreizen, was Boerhave von körperlichen, nämlich das von Träumen, was dieser von den im Schlafe stechenden Bedürfnissen der Ausleerung glaubt,

ohne welche, d. h. ohne deren Fühlen, nach seiner Meinung der Mensch niemals aus dem längsten Schlafe herauskäme, sondern nur in den ewigen hinein. Man frage Boerhave: warum wecken später Reize, welche doch früher, wenn auch in ihrem kleinern Grade, einzuschlafen erlaubten? So frage man Kant, inwiefern dunkelste unbewußte Träume und Vorstellungen gerade dem scheintoten Körper im tiefsten Schlafe das Leben fristen; denn er muß ja zuletzt von so dunkeln Vorstellungen sich beleben lassen, daß wir von ihnen keine mehr uns machen können, wenn wir lebenerhaltende Träume dem Schlafe des Fötus, dem Schlafe der Tiere und deren Winterschlafe leihen wollen. Allerdings belebt eine geistige Kraft fort, und die Wechselwirkung zwischen Leiblichem und Geistigem kann keinen Augenblick abbrechen, oder sie wäre unwiederherstellbar; aber wirkt denn das Geistige nur durch Denken, nicht auch durch Wollen und durch Widerstand?

Die Träume sind die ersten Blumen des vom Schlaftau gestärkten betauten Gehirns, so wie das Hellsehen die Frucht des durch den Kunstschlaf mit Lebenkraft geladenen Nervensystems. Daher die Träume gewöhnlich am Morgen erscheinen, oder überhaupt an jedem, auch von Innen gemachten Ende des Schlafs. Man darf folgerecht annehmen, daß jeder Schlaf, der nicht vorzeitig von Außen abgebrochen wird, nur durch das Interim oder Helldunkel des Traums, und sei es der kürzeste, in das Wachen sich webe, und nur aus Unbewußtsein des Schlafes leihen wir dem Traum dessen Dauer. Wenn der längste Traum vielleicht in einer Viertelstunde zu erzählen ist: so muß er ja mit seinen geistigen Gestalten in kürzerer Zeit durch die Seele gezogen sein als die schleichenden Worte in das Ohr. Eine verträumte Nacht erfoderte mehr als einen erzählenden Tag.

Man ist aber zu dem so offenbaren und doch so alten Irrtum über die Länge der Träume durch eine Verwechslung ihrer Gestalten mit den wirklichen gekommen. Denn die Traumgestalten halten als Empfindbilder so wenig vor dem Geiste eine Minute lang still und standhaft als irgendeine Vorstellung, die sich unter dem Beschauen zugleich zerteilt, zergliedert und paart; da-

her im Traume Gesichter in Gesichter überfließen, Zimmer und Städte sich auf der innern Bühne ineinander schieben und jede Gestalt sich unter dem Auge neu gebiert. Der Verfasser dieses hielt oft in seinen Wahlträumen ein Titelblatt sich mit dem Bewußtsein vor das Auge, daß die Buchstaben nicht bleiben könnten – und sie blieben auch nicht, und er konnte nicht dasselbe zweimal lesen.

Nach der Bemerkung eines englischen Arztes gehört es unter die Zeichen eines Wahnsinnigen, wenn er dieselbe Geschichte, die er eben erzählte, nicht ähnlich-treu wiederholen kann. Noch weniger als der Tolle, der nur Vorstellbilder und sogar fixe vorzuführen hat, vermag der Träumer Empfindbilder zu befestigen zum zweiten Beschauen. Sogar die stärkeren wachen Empfindbilder, unter dem Namen Fieber-, Gespenster-Erscheinungen, halten dem Auge nicht Stand.

Dieses Luftartige, diese wankenden Spiegelungen, wodurch der Traum sich dem bleibenden Gestein der Wirklichkeit entgegensetzt, machen es, daß im Traume jede Vergrößerung und jede Verringerung unaufhörlich wächset; wer z. B. Geld im Traume findet, wird immer mehr zu finden fortträumen; wem ein Uhrglas zerbricht, dem wird die Uhr immer schadhafter auseinanderfallen.

Wir treten nun näher zu den Mitarbeitern am Traume.

Das Gehirn – das Organ des Traums – ist, wie im verschlungenen Bau, so in der Kraft eines Sensoriums aller Sinne weit über die Nerven erhaben, wovon jeder nur zwei Empfindungen, die seines bestimmten und die des allgemeinen Gefühl-Sinnes, *aufzunehmen* vermag, so wie überhaupt diese geistige Unterordnung sich schon im umgekehrten Größen-Verhältnis des Gehirns und der Nerven erweist. Aber gar Empfindung *aufzubewahren* und also zu erneuern vermag nur das Gehirn und kein Nerve. Sogar von dem zurückbleibenden Nachglanz und Nachklang eines zu starken Lichtes und Tons könnten Seh- und Hörnerven vielleicht dem nachschaffenden Gehirn etwas schuldig sein; wenigstens war, wenn Moses Mendelssohn in seiner Nervenkrankheit abends die Stimmen des Tags wie von einem

nahen Hörrohr nachgeschrieen vernahm, das Schallgewölbe nicht in den Ohrgängen, sondern in den Gehirnkammern; denn der Nerve kann wohl selber fortsetzen und ausmachen, aber nicht wieder ansetzen, wenn er ausgesetzt. Doch dies beiseite! Die Gehirnkammern sind die Obstkammern nicht nur der von den Sinnen gepflückten, auch der von dem Geiste getriebenen Früchte. – Wir sagen und schreiben dies so leicht hin, ohne uns zu verwundern und zu befragen, wie etwas Körperliches etwas Geistiges aufbehalte, da Aufbehalten, also Erneuern, ja an die Wiedererzeugung grenzt. – Genug, im Gehirne bleiben von den Empfindungen die Empfindbilder zurück, welche unter gewissen Vergünstigungen, wie im Schlafe, wo das neu erfrischte Gehirn, ungestört und unbeschädigt von Außen, seine Schätze glänzen lassen kann, als Traumbilder auferstehen.

Kein Atomist rechne hier nach, ob das Gehirn die unzähligen Empfind-Spuren oder Abdrücke des Lebens (welche leblose, geistlose Worte!) beherbergen könne; den H. Hooke[1] rechnet ihm vor, daß von einem vierpfündigen Gehirne, nach Abzug *eines* Pfundes für Blut und Gefäße und *eines* für die Rinde, noch zwei Pfund übrig bleiben, wovon 1 Gran Gehirn-Mark 205452 Spuren faßt. Dabei kann noch der Zergliederer dem Atomisten vorrechnen, daß eine Menschennase ein Teilchen von $^{1}/_{226378300}$ eines Grans und eine Hundnase gar ein Teilchen von $^{1}/_{2593005000000}$ zu riechen vermöge, zu welchem kleinen Gran als Gegenstand doch kein größerer Gehirngran als Behälter nötig sein kann. Läßt sich der Atomist noch nicht schlagen, so nötige man ihn, die Gehirnkugel wenigstens so groß zu sehen, als etwan die Peterskuppel sein mag, obgleich dies noch Verkleinerung des Gehirns ist, da jeder Gegenstand nicht nur so groß, sondern noch größer im wahren Wesen ist, als er unter dem besten Vergrößerglas erscheint; und dabei unterlasse man nicht, ihm zu bedenken zu geben, in wie viele Teile die ungeheuere Gehirnkuppel für alle Empfindungen eines ganzen Lebens zu zerlegen ist, wenn man jeden Teil auch nicht feiner annimmt, als ein

[1] Hallers Physiologie. B. V.

Lichtstrahl ist, welchen Muschenbroek 5000 Billionen mal dünner als ein Haar angibt.

Will sich nach allem diesem der Atomist wider Erwarten noch nicht ergeben: so beschließe man damit, womit man gleich hätte beginnen können, daß man mit allen den bisherigen Erläuterungen und Beweisen ihn gar nicht überzeugen wollen, sondern nur parodieren.

Denn in Tat und Wahrheit liegt die gemeine Sandwüste des Mechanischen längst hinter uns. Denn wie im Ohre $^{1}/_{16}$ Kubikzoll Luft alle verschiedenen Tönungen und Bebungen eines vollstimmigen Konzerts unverworren faßt und trägt, so kann auch das Äthergehirn (wovon das sichtbare nur der rohe Träger ist, wie das Metall von Magnetismus, Elektrizität und Galvanismus) so gut eine Welt tragen und behalten als mit ihm der Geist.

Lasset uns nun die Bildungen des Traums weiter verfolgen. Wir finden vier Mitbildner oder Mitarbeiter am Traume. Der *erste* ist das Gehirn, insofern dasselbe bei dem Einschlafen, das ihm die Nerven als die Ableiter seiner elektrischen Tätigkeit unterbindet, sich zum Sammler seiner Kräfte (zum Elektrizitätsträger) isoliert und sich durch aufspringende Empfindbilder entlädt; welche es anfangs (eben im Einschlafen) nur vereinzelt im *unerhellten* innern Augenraum, dann später aneinander gereiht im *erhellten* emportreibt für die Seele.

Hier tritt noch alles körper-willkürlich und geist-unwillkürlich auf, und nur die körperlichen Folge-Gesetze der Gleichzeitigkeit und Gleichräumigkeit der empfangenen Empfindungen können die Reihe der Empfindbilder notdürftig ordnen. Wir halten überhaupt manches Unwillkürliche betrogen für frei, z. B. unsere Erinnerung. Niemand kann versichern: »Morgen um acht Uhr werde ihm diese oder jene Sache wieder einfallen.« Er kann sich ihrer eher und später oder gar nicht erinnern; aber damit es gerade um acht Uhr geschehe, muß er äußere Denkzettel, Schnupftuchknoten u. s. w. vorbereiten und sogar auch hier gewärtig sein, daß er sie anzusehen vergißt, wenn nicht ein zweiter Mensch ihn erinnert, der wieder von Denkzetteln abhängt.

Sind nun einige Empfindbilder nebeneinander vom Gehirn

gegeben: so muß dieses bald auch Raum dazu nachschaffen, welcher eigentlich in nichts bestehen kann als in der bevölkernden Ausfüllung des Gesichtkreises. Der Raum ist die Erstgeburt des Gesichts. Dieser Sinn gebiert seine Gegenstände im Traume am meisten wieder, weil er im Wachen der herrschend-feststehende ist, indem ihn die Fortdauer der Eindrücke, welche alle übrigen Sinne bis zur Unempfindlichkeit abmattet, eben durch die Milde derselben wach und lebendig läßt; daher man im Traum sehen muß, damit man höre, schmecke, fühle, taste. – 10 Auch im Traume drückt man zuweilen die Augen zu und sieht die schwarze Nacht; aber diese ist nur ein anderer und mehr einförmig-gefüllter Raum und keine Seh-Verneinung, wie etwan in Blinden.

Daß das Empfindbild des Gesichtes auch ein Empfindbild des Ohres wird und also spricht, dies hat manche unnötige Verwunderung über den Traum erregt, als ob das Ohr nicht auch sein Echo dem Gehirne nachlasse. Die Auferstandenen oder Revenants der Empfindung müssen ihre Sprache aus dem Wachen in den Traum mitbringen und also mit dem Ich zu sprechen schei- 20 nen, das sie sprechen läßt. Hier nun, besonders mehr bei den Worten als den Tönen, tritt der Geist auf, nicht als bloßer Zuschauer und Zuhörer seines Gehirns, sondern als Bilderaufseher und Einbläser der Empfind-Bilder, kurz als der *zweite* Mitarbeiter am Traume.

Denn allmählich fangen nach den körperlichen Gesetzen der Gleichzeitigkeit und Gleichräumlichkeit die mehr geistigen der Ähnlichkeit und der Verursachung zu regieren an. Von wem anders als vom Geiste können jene romantischen Geschichten der Nachtzeit gedichtet werden, worin oft das träumende Kind den 30 schreibenden Vater übertrifft? Indes daß die ersten Empfind-Bilder außerhalb des Zauberkreises des Geistes stehen, rufen und reizen die spätern seine Herrschaft auf, und er stellt im Gehirne, das nur die losen rohen Gaben der Nerven und die Wirkspuren des Geistes unverbunden gemischt wiederbringen kann, darin stellt er als eine zweite höhere Natur die geistigen geordneten Seh- und Hör-Reihen durch Wollen und Erregen auf, und nach

dem gewöhnlichen Wechsel-Übergewicht des Geistes und des Körpers behauptet er seine Allmacht durch eine Ordnung für jedes Ich. Denn Himmel! wie müßte sonst jeder Traum, insofern die Seele nur beseelend, nicht auch schaffend und reihend eingriffe, die Millionen Gestalten zu greulichen Untier-Haufen ineinander verschieben und verstricken!

Wenn im Traume ein Mensch mir eine Frage vorlegt, auf welche ich keine Antwort habe, sondern erst später der Mensch, so fragt man mich, wie meine so große Unwissenheit in diesem Examen zu vereinigen sei mit meiner größern Kenntnisfülle, 10 welche ich dadurch zeige, daß ich den Examinator nichts sprechen lasse, als was ich ihm eingegeben. Die Lösung ist leicht; denn ja auch im Wachen bin ich, insofern ich etwas ersinnen will, vorher der Frager nach einem Gedanken, dessen Finder ich später werde; im Traum aber wird das sinnende Ich in drei Ich zersetzt, in das fragende, das suchende, das findende; nur daß das erste und das dritte sich hinter ein Empfindbild verstecken. Listig läßt der Träumer, wenn er einen Gedanken nicht finden kann, das antwortende Empfindbild zu leise werden oder schweigen oder abgehen. 20

Der *dritte* Mitarbeiter am Traume, welcher die Empfindbilder nach einigen geistigen Gesichtspunkten zu reihen scheint, ist das körperliche Gedächtnis der Fertigkeit. Wenn die Hand des Tonkünstlers, der Fuß des Tänzers zuletzt eine Kunstreihe von alten Bewegungen zu geben vermögen, ohne bewußte Einmengung des Geistes, welcher nur die neuen schwereren bewußt befiehlt und erzeugt: so muß im Reiche des Gehirns dieselbe Kunstreihe körperlich-geistiger Fertigkeiten durch den Traum erstehen können, ohne einen größeren Aufwand geistiger Regierung, als im Wachen ist; ein leichter Seelenhauch im stillen Traume treibt 30 das ganze körperliche Windmühlenwerk wieder zum Gange, oder mit andern Worten: wie im Wachen der Geist mitten unter der bewußten Anstrengung noch Kraft einer unbewußten für die Körper-Fertigkeiten behält, so muß er ebenso gut, wo nicht mehr, im Traume, bei Stillstand der bewußten, Macht der unbewußten übrig haben und zeigen.

Der *vierte* Mit-Schöpfer an der Traumwelt ist bekanntlich die Außenwelt, welche, zumal in dem leisen Morgenschlummer und besonders durch unangenehme Gefühle, den Geist nötigt, sich eine Bilderwelt zu ihrer Erklärung zu schaffen. Ein lästiger Bettdruck z. B. erpreßt von der Seele, welche zu dem unbekannten Glockenhammer gleichsam ein Zifferblatt sucht, eine in lauter Gehirnbildern ausgeführte Geschichte von schwerem Steigen, engem Durchdrängen, von Liegen auf Kähnen, welche auf unterirdischen Wassern unter finstere, in das Gesicht hinein
10 drückende Felsen rücken. Da das innere Nachtstück zuweilen so wenig ein Schattenriß des Äußern ist, daß der Durstige (nach Bonnet) von Springbrunnen träumt, wie der Hungrige von Essen: so beweiset dieser Übergang der äußeren Ursache in eine innere entgegengesetzte Geburt die überwiegende Hand des Geistes, der aus dem Blocke der Sinnenwelt nach eigenen Gesetzen sich Gestalten schlägt und holt. – So vermag er zu einer langsam wachsenden Außengeschiche, z. B. zum Anrollen eines fernen Wagens, wie zu einem Melodrama eine musikalische innere Begleitung zu setzen, welche mit der Prose des Melodrama im
20 rechten Schlage zusammentrifft.

Übrigens lenkt unter allen einschleichenden Sinnen gerade der Sinn des Gefühls, welchen der Traum am mattesten nachspielt und nachbildet, den letzten am häufigsten, und mehr als Schälle und Lichter; eben weil Gefühl nicht wie jene stoßweise wirkt und mithin weckt, sondern allmählich Druck, Kälte, Wärme steigert und sich in den Traum nur verflößt, ohne ihn zu verdrängen. – Überhaupt sobald der Geist sogar zu stärkeren Angriffen von Außen nur eine Traumgeschichte zu erfinden weiß, die jene motiviert und einwebt: so verlängert gerade der Traum
30 den Schlaf.

Die Gesamtregierung der vier Mitarbeiter am Traume kläret manche Eigentümlichkeit auf. Man scheide die Welt des Traums, wie die wache, in die Körper- und in die Geisterwelt, oder in die sinnliche und die geistige: so beherrschen und gestalten das Gehirn und das äußere Nerven-Einspielen die sinnliche mit ihren Räumen, Figuren und Bewegungen; hingegen der len-

kend-schaffende Geist verleiht ihr das Geistige, den Gestalten die Worte und Gesinnungen und dem Zufalle Regel; und er kann der wahre Universalmonarch dieser Puppen- und Spiegel-Welt werden, darin allgemein seinen Code einführen und keine Meinung dulden und hören als seine eigne.

Dem Geiste als Mitbildner am Traume gehört mehr an, daß wir darin zwar mit der nächsten Zukunft, z. B. einer Abreise, aber nicht mit der letzten Vergangenheit umgehen. Die weiter rückwärts liegende Vergangenheit, in welche sich so viel nachherige eingesponnen, besucht und reizt uns Träumer mehr als die leere des vorigen Tags. –

Dem Gehirne als Mitbildner gehört mehr an, daß wir uns wohl in die Kinderzeiten zurück, aber nicht in die Greisenzeit hinaus träumen, ja daß wir sogar unsre eigne Kinder uns wohl jünger, aber nicht erwachsen dichten. Der Träumer schifft, wie die Alten, nur um alte Küsten, und bloß der Wache fährt ins unbekannte weite Meer; denn die Empfindbilder können als Gehirnbilder nur wiederholen und versetzen, nicht erschaffen, und bloße Vorstellungen von Hörensagen ohne erlebte Anschauungen treten nie als Empfindbilder im Traume auf; und ich berufe mich hier auf die wenigen Männer, die sich keuscher Jahre und der Träume darin zu erinnern haben.

Dem Gehirne gehört an die häufige Wiederkehr mancher Träume. Ein Geistlicher von mehr Scharfsinn als Phantasie träumte gewöhnlich von weißem Schnupftabak, bevor er erkrankte. Übrigens sind die Inseln des Traum-Meers Freundschaftinseln, welche im Dunkeln aneinanderrücken; ein Traum setzt nach Wochen den andern noch fort; man bereiset dieselben Poststraßen und Wirthäuser; kurz, sogar der bewegliche selbstschöpferische Traum hält in diesem Alltagleben auf einige Alltäglichkeit.

Mehr dem Geiste gehört es an, daß wir (z. B. der Verfasser) Landschaften, Städte, ja Zimmer, die wir selber bewohnt, gar nicht oder nur stückweise den wahren ähnlich träumen.

Mehr dem Gehirne gehört es an, daß geliebte Wesen, nach deren Anblicke das Herz jahrelang dürstet, uns nicht durch den

Traum ihre Bilder schicken; so groß ist der oben durchgeführte Abstand zwischen Vorstellung und Empfindbild; und so fortbewährt ist die Bemerkung, daß die Empfindbilder, z. B. erscheinender Gespenster oder Swedenborgischer Gestalten, gar nicht durch das Feuer ihrer Vorstellbilder erhellt oder gerufen werden, sondern unerwartet erscheinen.

Und wir wären auch zu glücklich und würden besonders in den ältern Tagen zu viel Schlaf begehren, wenn in den Träumen unsere Wünsche zu teuern Gestalten werden und wir in diesen 10 schimmernden Lenznächten des Lebens den auferstandnen Geliebten der Jugend mit der Brust voll alter und voll neuer Liebe begegnen könnten; wir erlebten dann das himmlische Wiedersehen schon auf der Erde und bedürften kaum einer Erde und eines Himmels mehr. So wollen wir denn schmachten und hoffen.

Beschluß

Genug des Wachens oder Träumens über das Träumen! – Wir 20 beschauen und bereden den Traum fast von zu stolzer Höhe herab, als wären wir mit unserem Wachen schon erwachsen über alle Weltseelen hinaus.

Der Schein muß dem Menschen oft das Sein zeigen, der Traum den Tag. Das uns so gewichtige Erdenspiel gaukeln vor uns die luftigen Morganischen Feen des Traums nach, damit wir unsere Denkwelt und Körperwelt nicht überschätzen. Ohne die nächtliche Einbuße unseres Bewußtseins und unserer Erdenherrschaft würden wir uns für reifende, ja für reife Götter ansehen.

30 Die Minute *vor* dem Traum sagt dir, daß du *nach* einer Minute nicht die kleinste Gewalt über die auftretende Welt des Scheins mitbringen oder erwerben kannst – indes wir uns mit den Umwälzungen der wachen brüsten –, und daß du, so nahe und kaum Minuten-weit an der Pforte deiner Zukunft ruhend und an dem Amerika, das sich dir entdeckt, durchaus nicht weissagen kannst, welche Zeiten und Länder dich plötzlich in sich reißen;

und du wirst so durch die Fallsucht des Schlafs ein halbes Leben lang in fremde Macht geworfen ohne Selberhülfe.

Aber die Morgen kommen täglich und geben dir eine Kraft zurück, womit du selber die zähe starke Sinnenwelt – leichter als die weiche schaumige Traumwelt – bewegen, besiegen und ertragen kannst. Nun so bürge dir denn die tägliche unbegreifliche Wiedergeburt deines Bewußtseins für das Wunder von dessen Fortdauer nach dem tiefsten Schlafe, und der Übergang aus dem träumerischen in das wache erleuchtet dir von weitem die Stufen von dem wachen ins verklärte hinauf; und das einzige Unveränderliche in uns, daß keine Tage und keine Nächte entkräften und verrücken, das Gewissen, dieser Träger der Ewigkeit, weissagt und stützt unsre eigne. So können wir denn das Leben verträumen, und den Traum verleben.

NACHBEMERKUNG

Gelegentlich läßt sich bei Nachbemerkungen so etwas wie das Aufatmen darüber vernehmen, daß es nun soweit sei; hier auch. Mit dem zweiten Band der zweiten Abteilung liegen die Jugendwerke Jean Pauls in der Vollständigkeit vor, wie sie bislang nur die große kritische Ausgabe Eduard Berends bot. Für die Beschäftigung mit dem jungen Jean Paul, die in Gang zu kommen scheint, steht damit eine Lese- und Studienausgabe zur Verfügung, die auch wissenschaftlichen Anforderungen entspricht. 10 Denn für diejenigen Jugendwerke, die zuerst in den ersten drei Bänden der Nachlaßabteilung der kritischen Ausgabe erschienen, ist der vorbildlich hergestellte Text übernommen worden. Die Nachlaß-Texte hat Berend in Jean Pauls Heterographie und Zeichensetzung nach den Manuskripten mustergültig abgedruckt. Da, wie Norbert Miller bemerkt hat, »kein Jean-Paul-Kenner eine auch nur annähernd vergleichbare Kenntnis des Materials« und entsprechende »Sicherheit im editorischen Metier« hat, wäre eine Überprüfung und Nachbesserung der posthum veröffentlichten Texte wenig sinnvoll gewesen; diese 20 Stücke, deren bedeutendstes Jean Pauls dritte Satirensammlung, die »Baierische Kreuzerkomödie« ist, verdanken auch ihr hiesiges öffentlich-literarisches Dasein Berends Editorenfleiß und -geschick.

Für den Komplex der zu Lebzeiten Jean Pauls gedruckten Jugendschriften ist die Editionslage etwas schwieriger. Wir haben stets den ersten Druck zugrunde gelegt, denn Leitprinzip dieser Werkedition ist nicht die Ausgabe letzter Hand wie bei Berend, sondern der Abdruck der Erstausgaben. Damit ergibt sich zugleich eine gewisse Komplementarität zur Historisch-Kritischen 30 Ausgabe von Jean Pauls Werken.

Für die »Auswahl aus des Teufels Papieren« ist die Situation nun besonders verzwickt. Jean Paul, der sich damals noch Hasus

nannte, hat das Manuskript dieser Satirensammlung vergeblich immer neuen Verlegern angeboten und dabei zwischendurch verändert, erweitert, korrigiert. Einzelne Bearbeitungsstufen haben sich handschriftlich in den Bruchstücken aus »Scherze in Quart« und »Faustins Nachlaß« erhalten, diese werden nach Berends Nachlaßausgabe gedruckt. Über die Kreuz- und Querzüge des Satirenbündels, das später »Auswahl aus des Teufels Papieren« hieß, wird im Kommentarband zu berichten sein. Eine Satire aus einer frühen Bearbeitungsstufe »Von der Verarbeitung der menschlichen Haut« konnte der außergewöhnlich erfolglose Schriftsteller Hasus in Joh. Wilh. v. Archenholz' Zeitschrift »Litteratur und Völkerkunde« (9. Band, Dessau 1786, S. 97–113) unterbringen; dieser Druck diente hier als Vorlage. Die ganze Satirensammlung erschien mit dem Titel »Auswahl aus der Teufels Papieren« anonym und schamhaft ohne Angabe von Verlag und Ort 1789 »mit einer Salve von Druckfehlern« (Jean Paul) bei dem obskuren Verlag Beckmann in Gera. Diesen Druck hat Berend seiner kritischen Ausgabe zugrunde gelegt, dabei den Text und die Zeichensetzung, die im Original recht uneinheitlich sind, gemäß dem Editionsideal der Ausgabe letzter Hand auf den Schreibstand von 1820, den Adelungs, normalisiert. Das bedingte einige durchgehende Veränderungen in Orthographie und Interpunktion, wie an Berends Druckvorlage, die in Marbach liegt, nachgeprüft werden konnte.

Bei einer Lese- und Studienausgabe läßt es sich wohl vertreten, eine gewisse Bandbreite orthographischer Varianten, auch Dialekteigentümlichkeiten wie »Hergen« (= Herrchen) stehen zu lassen. Denn die Orthographie von 1789 war nicht durchgehend normalisiert, und die Varianz der Schreibungen ist wohl auch nicht ganz ohne Mitwirken von Jean Pauls Manuskript zustande gekommen. Die Spuren der verschiedenen Bearbeitungsstufen lassen sich nämlich an den Wandlungen von Jean Pauls heterodoxer Schreibung bis in den Erstdruck der Satirensammlung von 1789 verfolgen.

Freilich bleibt die »Auswahl aus des Teufels Papieren« damit

so schwierig, wie sie war, als sie erschien. Aber eine Modernisierung hätte den Charakter dieser Satiren essentiell verändert, und eine Rekonstruktion der Schreibmarotten, die Jean Paul 1786/88 in seinen Satiren verwandte, wäre selbst eine Satire wert. Die Wertschätzung für die Jugendsatiren hat sich überdies geändert, sie scheinen nicht mehr *nur noch,* sondern *gerade* historisch interessant. So blieb für die Neuausgabe lediglich übrig, sich mit Maßen dem Originaldruck anzuvertrauen und nur offensichtlich Falsches zu berichtigen.

10 Die Teufelspapiere, die Baierische Kreuzerkomödie und die Satiren des Umkreises sind auch im neuen Druck schwierige Texte geblieben. Aber der investierte politische, kritische und polyhistorische Witz, seine Bissigkeit, seine Freiheit und sein Raffinement lohnen wohl die Lektüre.

★

Den Schluß des Bandes bilden zwei Einzelschriften Jean Pauls, das »Freiheits-Büchlein« (1805), in dem er die Geschichte von dem Verbot der Widmung seiner »Vorschule der Ästhetik« an 20 den Herzog August von Sachsen-Gotha erzählte und seine Auffassung von Zensur und Pressefreiheit in einer grundsätzlichen Abhandlung entwickelte, sowie das »Museum« von 1814, eine Zusammenstellung seiner Beiträge für die Frankfurter Museums-Gesellschaft. Mehr als zehn Jahre liegen zwischen den Jugendsatiren und diesem Beginn der »Vermischten Schriften«. Es ist das Jahrzehnt von 1792 bis 1805, von der »Unsichtbaren Loge« bis zu dem provisorisch gedachten, aber unwiderruflichen Abbruch der »Flegeljahre«. Nur sehr wenige, zumeist nicht allzu gewichtige Beiträge für Zeitschriften und zu geselligen 30 Anlässen sind in dieser Zeit entstanden. Eigentlich erst mit der Übersiedelung aus Berlin nach Coburg und später nach Bayreuth und mit dem Zwang, als freier Autor für eine Familie sorgen zu müssen, wird Jean Paul zu dem allgegenwärtigen Beitragsteller für Jahrbücher, Zeitungen und Almanache, tritt die unausgesetzte Produktion philosophischer und politischer Abhandlungen, literarischer Vorworte und Rezensionen, allegori-

scher Burlesken und satirischer Skizzen an die Stelle der großen Romanentwürfe. »Ich sollt' es freilich nie tun und keinem von allen Taschenbüchern in der Welt – diesen Taschendieben der Zeit für freie Werke – etwas versprechen«, klagt Jean Paul in dem späten Aufsatz: »Ausschweife für künftige Fortsetzungen von vier Werken« (1823) mit nur halb gespielter Verzweiflung. Die zweite, längere Hälfte seines öffentlichen Wirkens läßt sich ohne Kenntnis seiner Aufsätze und Aufsatzsammlungen, die den Löwenanteil seiner Schriftstellerei ausmachen, gar nicht erfassen. So hat er selbst immer wieder versucht, aus seinen Miszellen Bücher zusammenzustellen, hat seine »Werkchen« teils wie in »Dr. Katzenbergers Badereise« (1809) mit einer fortlaufenden Erzählung zu wunderlichen Mustern kombiniert, teils sie in größere thematische Zusammenhänge eingepaßt – wie in einer Reihe der politischen Schriften – oder zu sich selbst genügenden Aufsatz-Anthologien miteinander verbunden. So die drei, in Abständen von fünf Jahren erschienenen Bände der »Herbstblumine« (1810–20), so auch die »Kleine Bücherschau« (1825). Er hat dafür unter den verschiedensten Gesichtspunkten aus der Vielzahl seiner Beiträge ausgewählt, am wenigsten unter dem der Rangfolge: wenn auch unverkennbar die Niveauschwankungen in der Fülle der Parerga, die doch zugleich das »Hauptgeschäft« dieser Zeit bilden, sehr beträchtlich sind, läßt sich doch gemeinhin aus der Ausklammerung eines Aufsatzes nicht auf eine Verwerfung des Beitrags schließen. Neben den von Jean Paul selbst edierten Sammlungen stehen zahlreiche verstreut gedruckte Arbeiten – immerhin fast ein Drittel des gesamten Bestandes –, die zum Teil in engem Zusammenhang mit den von Jean Paul ausgewählten Beispielen stehen.

Für den Herausgeber bieten sich mehrere Möglichkeiten der Zusammenstellung an, die jedoch alle nicht voll befriedigend sind: der in den »Jugendschriften« mit vereinzelten, begründeten Ausnahmen befolgte Grundsatz einer chronologischen Anordnung nach der Entstehungszeit, wobei die gedruckten Satirensammlungen (samt den dazugehörigen Vorstufen) mit dem Datum des Erscheinens in die Masse der gedruckten und

ungedruckten Einzelaufsätze eingefügt wurden, ließ sich ohne eine verwirrende Zerstückelung jedes Zusammenhangs nicht durchführen. Jean Pauls eigene Sammlungen fassen Aufsätze ganz unterschiedlicher Entstehungszeit zusammen, die im neuen Kontext eine andere Stellung und ein anderes Gewicht bekommen haben. Die übrigen Beiträge, von kleinsten Miszellen zu umfangreichen Abhandlungen wechselnd, können sich – chronologisch zwischen die Sammlungen geschaltet – nur schwer in ihrer Eigenständigkeit behaupten. Während die Jugendschriften
10 ein geschlossenes Corpus von satirisch-philosophischen Weltentwürfen formieren, in dem sich die Entstehung des Philosophen und des Romanciers Jean Paul ebenso spiegelt wie die Verwandlung einer europäischen Aufklärungsepoche in die von Jean Paul mitgeprägte empfindsam-romantische Kunstperiode des Jahrhundertendes, haben die späteren Einzelbeiträge zu deutlich das Gepräge vermischter Schriften, variieren zu offenkundig nach Anlaß und Entstehungszeit ihre Zielrichtung und Konzeption, als daß hier das gleiche Anordnungsprinzip auch zu einer vergleichbaren Plausibilität hätte führen können. Von den
20 verbleibenden Alternativen, die Einzelbeiträge als Anhänge den Sammlungen der »Herbstblumine« (jeweils an das Ende der einzelnen Bände) und der »Kleinen Bücherschau« anzuhängen oder sie geschlossen als letzte Abteilung an das Ende unserer Ausgabe zu stellen, entschieden wir uns nach dem Vorbild der historisch-kritischen Ausgabe für die zweite Möglichkeit, da sie allein die Nachlese der Aufsätze leidlich in ihrer Selbständigkeit beläßt und außerdem eine Zerstückelung der »Herbstblumine« verhindert. Die von Jean Paul noch selbst herausgegebenen Werke werden also nach dem Datum des Erscheinens angeordnet, wo-
30 bei für die »Herbstblumine«, dem Charakter der Sammlung entsprechend, das Erscheinungsdatum des letzten Bandes (1820) maßgebend ist. Dann wird als eigene Abteilung die »Nachlese der verstreut gedruckten Aufsätze 1795–1825« nachgestellt. Die hier im zweiten Band der II. Abteilung unserer Ausgabe aufgenommenen Schriften: »Freiheits-Büchlein« und »Museum« finden sich in der von Eduard Berend herausgegebenen Kritischen

Ausgabe in den Bänden 12 und 16 (erschienen 1935, resp. 1942, beide im Manuskript fertiggestellt von Berend selbst). Anders als im Fall der »Jugendschriften«, die Jean Pauls eigenwilligen Sprachgebrauch und seine oft bizarre Orthographie, dem Zweck der Ausgabe entsprechend, genau beibehalten, folgen die »Vermischten Schriften in ihrer Textgestaltung den Grundsätzen, die in Band 1 der I. Abteilung unserer Ausgabe dargelegt worden sind (vgl. dort S. 1239f. und S. 1337ff.).

Juli 1976 *Norbert Miller* *Wilhelm Schmidt-Biggemann*

INHALTSVERZEICHNIS

★

Dieses Buch, einschließlich Vorsatzpapier und
Schutzumschlag, wurde auf Recyclingpapier gedruckt,
das zu 100% aus Altpapier besteht.
Das Einbandleinen, das Kapitalband und das Leseband sind
aus 100% ungefärbter und ungebleichter Baumwolle.